



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

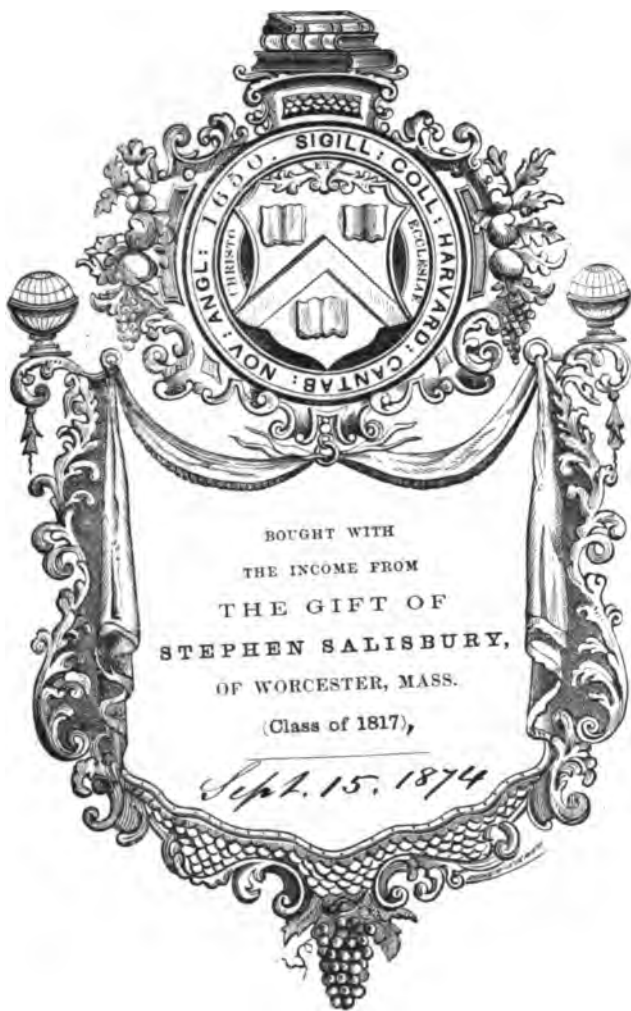
Über Google Buchsuche

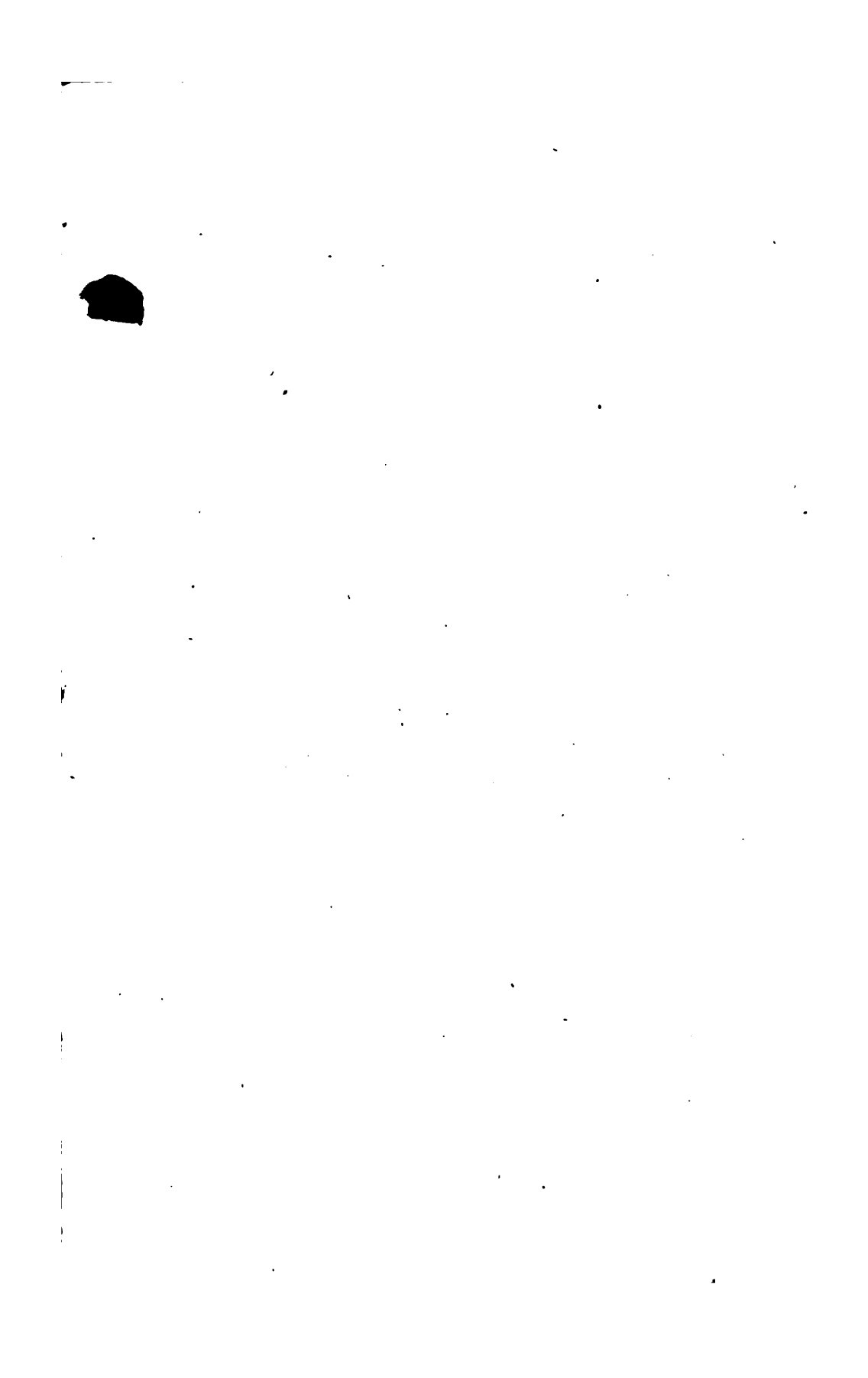
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

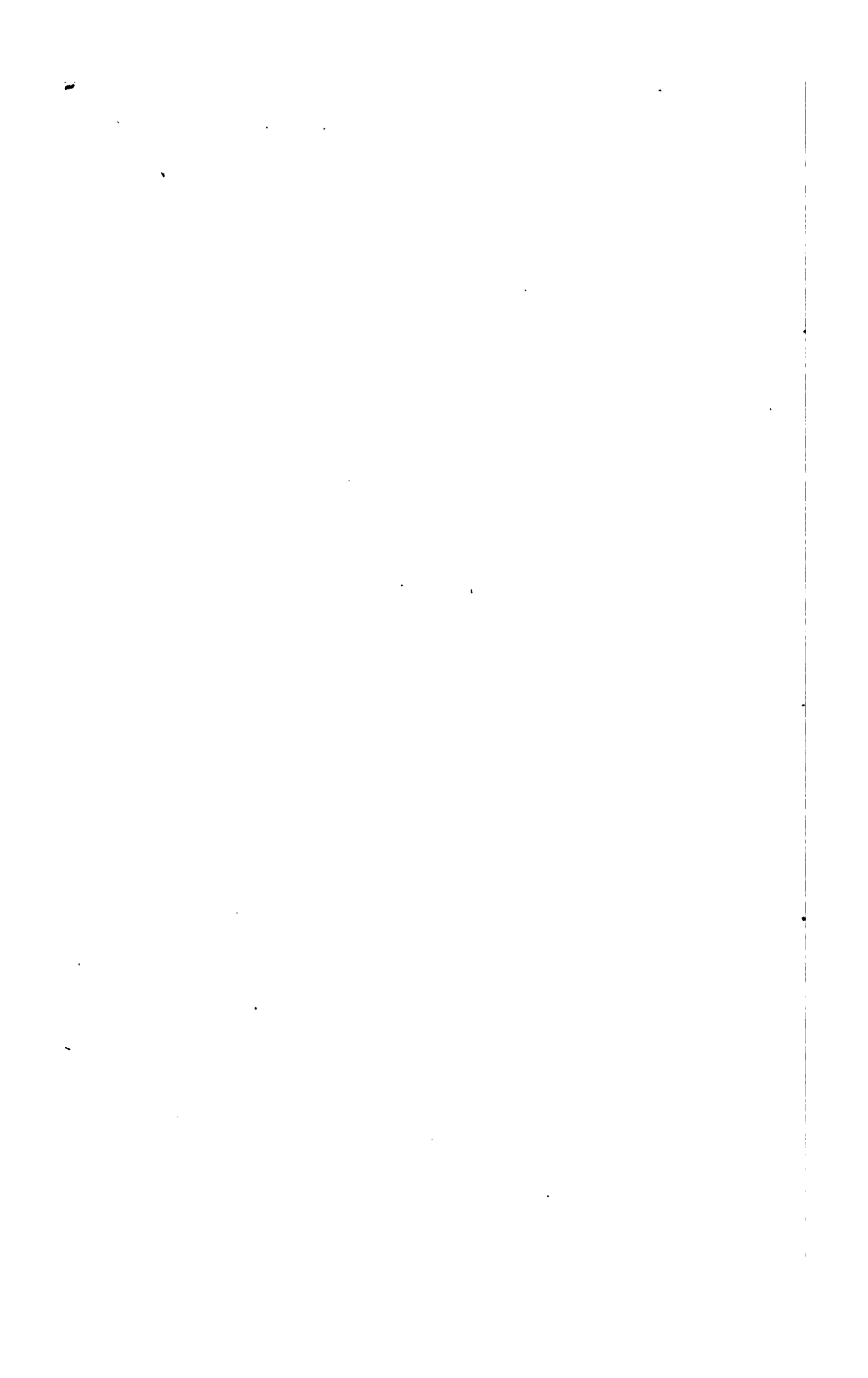


~~48-23~~

LSoc 1726.11







BERICHTE
ÜBER DIE
VERHANDLUNGEN
DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN
GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN
ZU LEIPZIG.
PHILOLOGISCH-HISTORISCHE CLASSE
FÜNFTER BAND.
1853.

© LEIPZIG
BEI S. HIRZEL.

LSoc 1726.11

1874, Sept. 18.
Salisbury Fund.

I N H A L T.

Haupt, über einige Stellen im Parzival	S. 4
Jahn, über ein griechisches Terracottagefäß des archaeologischen Museums in Jena	44
Derselbe, über einige Vasenbilder, welche sich auf die Sage vom Zug der Sieben gegen Theben beziehen	24
Sauppe, über zwei attische Inschriften über die thrakische Kolonie Brea	33
Jahn, über ein antikes Mosaikbild	50
Göttling, über die Stoa Poikile	59
Pantzen, über die Gewerbs- und Handelsgeschichte Danzigs bis zum Jahre 1808	78
Mommsen, über M. Valerius Probus de notis antiquis	91
Jahn, über einige Abenteuer des Herakles auf Vasenbildern	135
Droysen, über das Verlöbniß der Infantin Katharina mit Herzog Jo- hann Friedrich von Sachsen 1519	151
Brockhaus, über Somadeva's Bearbeitung der Vetála-pancavinçati	184

Protector der Königlich Sächsischen Gesellschaft
der Wissenschaften

SEINE MAJESTÄT DER KÖNIG.

Ehrenmitglieder.

Seine Königliche Hoheit JOHANN Herzog zu Sachsen.

Seine Excellenz der Herr Staatsminister a. D. *Karl August
Wilhelm Eduard von Wietersheim.*

Seine Excellenz der Herr Staatsminister des Cultus und öffent-
lichen Unterrichts *Johann Paul von Falkenstein.*

Ordentliche einheimische Mitglieder der philologisch-
historischen Classe.

Herr *Otto Jahn* in Leipzig, Secretär der phil.-hist. Classe.

- Professor *Gustav Hartenstein* in Leipzig, stellvertretender
Secretär der phil.-hist. Classe.
- Professor *Hermann Brockhaus* in Leipzig.
- ——— *Johann Gustav Droysen* in Jena.
- ——— *Heinrich Leberecht Fleischer* in Leipzig.

Herr Rector *Friedrich Franke* in Meissen.

- Geheimer Regierungsrath und Geheimer Kammerrath *Hans Conon von der Gabelentz* in Altenburg.
- Geheimer Hofrath *Karl Göttling* in Jena.
- Hofrath *Gustav Hänel* in Leipzig.
- Professor *Karl Nipperdey* in Jena.
- Hofrath *Ludwig Preller* in Weimar.
- Professor *Wilhelm Roscher* in Leipzig.
- Hofrath *Hermann Sauppe* in Weimar.
- Professor *Gustav Seyffarth* in Leipzig.
- ——— *Wilhelm Wachsmuth* in Leipzig.
- ——— *Anton Westermann* in Leipzig.

Ordentliche auswärtige Mitglieder der philologisch-
historischen Classe.

Herr Professor *Moriz Haupt* in Berlin.

- ——— *Theodor Mommsen* in Zürich.

Ordentliche einheimische Mitglieder der mathematisch-
physischen Classe.

Herr Professor *Ernst Heinrich Weber* in Leipzig, Secretär der mathematisch-physischen Classe.

- Professor *Wilhelm Gottlieb Hankel* in Leipzig, stellvertretender Secretär der mathematisch-physischen Classe.
- Professor *Heinrich D'Arrest* in Leipzig.
- Geheimer Medicinalrath *Carl Gustav Carus* in Dresden.
- Professor *Moriz Wilhelm Drobisch* in Leipzig.
- ——— *Otto Linné Erdmann* in Leipzig.
- ——— *Gustav Theodor Fechner* in Leipzig.
- Hofrath *Peter Andreas Hansen* in Gotha.
- Doctor *Wilhelm Hofmeister* in Leipzig.

Herr Geheimer Hofrath *Emil Huschke* in Jena.

— Professor *Karl Gotthold Lehmann* in Leipzig.

Seine Excellenz der Herr Staatsminister a. D. *Bernhard August von Lindenau* in Altenburg.

Herr Professor *August Ferdinand Möbius* in Leipzig.

— ——— *Karl Friedrich Naumann* in Leipzig.

— ——— *Eduard Pöppig* in Leipzig.

— ——— *Ferdinand Reich* in Freiberg.

— ——— *Mathias Jacob Schleiden* in Jena.

— ——— *Oskar Schlömilch* in Dresden.

.. ——— *Eduard Friedrich Weber* in Leipzig.

Ordentliche auswärtige Mitglieder der mathematisch-
physischen Classe.

Herr Professor *August Wilhelm Volkmann* in Halle.

— ——— *Wilhelm Weber* in Göttingen.

Verzeichniss

der bei der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften in der Zeit vom 1. October 1852 bis 31. December 1853 eingegangenen Schriften.

(Vergl. Berichte der philolog. histor. Cl. 1852, Bd. IV.)

Schriften gelehrter Gesellschaften.

- Abhandlungen d. Kön. Akademie d. Wissenschaften zu Berlin aus d. Jahr. 1846 bis 1852. Berlin 1848 — 53.
- Monatsberichte der Kön. Akademie d. Wissensch. zu Berlin. 1852. Sept. — Decemb. 1852. Jan. — Octob.
- Abhandlungen d. Kön. Bayerischen Akademie d. Wissensch. Philos. philol. Cl. Bd. VI, Abth. 3. Bd. VII, Abth. 1. — Mathem. physik. Cl. Bd. VI. Abth. 1 — 3. — Histor. Cl. Bd. VI, Abth. 3. München 1854 — 53.
- Bulletin d. Kön. Bayerischen Akademie d. Wissensch. 1848, No. 1 — 52. 1852, No. 1 — 43. 1853, No. 1 — 25.
- Abhandlungen d. Kön. Gesellschaft d. Wissensch. in Göttingen Bd. V, Göttingen 1852.
- Denkschriften der Kais. Akademie d. Wissensch. Philos. histor. Cl. Bd. IV. — Math. naturwiss. Cl. Bd. III, Lief. 2. Bd. IV, Lief. 1. 2. Bd. V, Lief. 1. nebst Beilage (Tafeln zu Fr. v. Bibra Beitr. z. Naturgeschichte von Chile.) Wien 1852. 53.
- Sitzungsberichte d. Kais. Akademie d. Wissensch. Philos. hist. Cl. Bd. VIII, Hft. 3 — 5; Bd. IX, Hft. 1 — 5; Bd. X, Hft. 1 — 5; Bd. XI, Hft. 1. 2. — Mathem. naturwiss. Cl. Bd. VI, Hft. 1 — 5; Bd. VII, Hft. 1 — 5; Bd. VIII, Hft. 1. 2. Bd. IX, Hft. 1. 2. Bd. X, Hft. 2 — 5. Wien 1854 — 53.
- Almanach d. Kais. Akademie d. Wissensch. Jahrg. 2 — 4. Wien 1852 — 54.
- Die feierliche Sitzung d. Kais. Akademie d. Wissensch. am 29. Mai 1852. Wien 1852.
- Verzeichniss der im Buchhandel befindlichen Druckschriften d. Kais. Akademie d. Wissensch. Wien 1852.

- Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Bd. VIII—XI. Wien 1852. 52.
- Notizenblatt. Beilage zum Arch. f. Kunde österreich. Geschichtsquellen. Jahrg. 1853, No. 1 — 20.
- Fontes rerum Austriacarum. Abth. II. Diplomata et acta. Bd. V — VII. Wien 1852. 53.
- Monumenta Habsburgica. Sammlung von Actenstücken etc. Herausg. v. d. histor. Commission d. K. Akad. d. Wiss. Abth. II, Bd. I. Wien 1852.
- Jahrbuch d. Kais. Kön. geologischen Reichsanstalt. Jahrg. I, Hft. 1 — 4; II, 1 — 4; III, 1 — 4; IV, 1. Wien 1850 — 53.
- Abhandlungen d. Kön. Böhmischen Gesellschaft d. Wissensch. V. Folge. Bd. VII. Prag 1852.
- Neues Lausitzisches Magazin. Im Auftr. d. Oberlaus. Gesellsch. besorgt durch J. K. O. Jancke. Bd. XXVII. XXVIII. XXIX, 1 — 3. Görlitz 1850 — 52.
- Jahrbuch des Vereins für Naturkunde im Herzogth. Nassau. Hft. 8, Abth. 1. 2., Hft. 9, Abth. 1. Wiesbaden 1852.
- Verhandlungen d. physikalisch medicinischen Gesellsch. in Würzburg. Bd. III, 1. 2. 3. Würzburg 1853.
- Bericht (1 — 3) d. Oberhessischen Gesellsch. f. Natur- u. Heilkunde. Giessen 1847. 49. 53.
- Abhandlungen d. naturforschenden Gesellsch. in Halle. Bd. 1, 1 — 3. Halle 1853.
- Neueste Schriften d. naturforschenden Gesellsch. in Danzig. Bd. V, Hft. 1. Danzig 1853.
- Mittheilungen d. antiquarischen Gesellsch. in Zürich. Hft. XVII. Zürich 1854.
- Mittheilungen d. naturforschenden Gesellsch. in Bern. No. 195 — 257. Bern 1854. 52.
- Neue Denkschriften der allgem. Schweizerischen Gesellschaft f. d. gesamt. Naturwissenschaften. Bd. XII. Zürich 1852.
- Verhandlungen d. Schweizerischen naturforsch. Gesellschaft. 36. Versamml. Glarus 1854.
- Verhandelingen der eerste Klasse van het Kon. Nederlandsche Institut van Wetenschappen. 3 Reeks, Deel V. Amsterdam 1852.
- Jaarboek van het Nederlandsch Institut van Wetensch. voor 1854. Amsterd. 1852.
- Tijdschrift voor de wiss-en naturkundige Wetenschappen uitgeg. door de 1 Kl. van het Kon. Nederlandsche Instit. van Wetensch. Deel V, Aflev. 1 — 3. Amsterdam 1854.

- Nederlandsch Lancet. Tijdschr. voor de geneeskundige Wetensch. uitgeg. door T. C. Donders. Ser. II. Jaarg. 4 — 6. Ser. III, Jaarg. II, No. 4 — 12. Jaarg. III, No. 3. Gravenhage 1845 — 52.
- Mémoires de l'académie royale des sciences de Belgique T. XXVI. Bruxelles 1852.
- Mémoires couronnés et mémoires des savants étrangers publiés par l'académie royale de Belgique. T. XXIV. Bruxelles 1852.
- Dieselben. Collection in 8o. T. V, Part. I. Bruxelles 1852.
- Annuaire de l'académie royale des sciences de Belgique. Année 18. Bruxelles 1853.
- Bulletins de l'académie royale des sciences de Belgique. T. XVIII, Part. 4; T. XIX, Part. 1. 2. Bruxelles 1854 — 53.
- Comptes rendus des séances et mémoires de la société de biologie. T. III. IV. Paris 1854. 52.
- Notice of the meetings of the members of the royal Institution of Great Britain. Part. 1. 2. London 1854.
- The royal Institution of Great Britain. 1852. List of the members. London 1852.
- Memorie della reale accademia delle scienze di Torino. Serie II. Scienze morali, storiche e filolog. T. I — XIII. Scienze fisiche e matemat. T. I — XIII. Torino 1839 — 53.
- Giornale dell' J. R. Istituto Lombardo di scienze, lettere et arti. T. I — VIII. Nuova serie. Fast. 1 — XVIII. Milano 1844 — 52.
- Memorias de la reale academia de ciencias de Madrid. Ser. III, T. I, P. 2. Madrid, 1852.
- Resumen de las actas de la reale academia de Madrid. Madrid, 1850 — 54.
- Kon. Vetenskaps-Academiens Handlingar for 1850. Afdel. 1. 2. Stockholm 1854.
- Öfversigt af Kon. Vetenskaps-Akademiens Förhandlingar. Aarg. 8. Stockholm 1852.
- Bulletin de la classe histor. philolog. de l'académie impér. des sciences de St. Petersbourg. T. IX. X. — Bulletin de la classe phisico-mathem. de l'acad. imp. des sciences de St. Petersbourg. T. X. XI. St. Petersbourg 1852. 52.
- Bulletin de la société impér. des naturalistes de Moscou. 1848 (1 — 4), 1849 (1 — 4), 1850 (1. 2.), 1851 (1. 2.), 1852 (1 — 4), 1853, 4. Moscou 1848 — 53.
- Mémoires de la société imp. d'archéologie de St. Petersbourg, publiés par B. de Köhne. Vol. IV, No. 3., Vol. V, No. 4. (No. XII. XIII.) St. Petersbourg 1850. 54.

- Oversigt over det Kon. Danske Videnskabernes Selskabs Forhandling. 1852.
 Smithsonian contributions to knowledge. T. v. Washington 1853.
 Sixth annual report of the board of regents of the Smithsonian institution
 for the year 1854. Washington 1854.

**Schriften für das magnetische Observatorium der Königl. Sächs.
 Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig.**

- Annales de l'observatoire physique centrale de Russie, publiés par Kupfer.
 Année 1847. 1848. 1849. 1850.
 Résumés des observations meteorologiques etc. p. Kupfer. St. Petersbourg 1851.
 Observations made at the magnetical and meteorological observatory at
 Torreto in Canada on under the superintendence of colonel E. Sabine.
 Vol. II. 1843. 1844. 1845. (Geschenk des Prof. W. Weber.)
 Observations made at the magnetical and meteorological observatory at
 Hobarttown, in van Diemen island under the superintendence of
 colonel E. Sabine. Vol. II. III. (Geschenk des Prof. W. Weber.)
 Académie royale de Belgique; instructions pour l'observation des phéno-
 mènes périodiques.
 Quetelet, Rapport sur l'état et les travaux de l'observatoire royal pendant
 l'année 1852.
 Quetelet, mémoire sur les variations périodiques et non périodiques de la
 temperature etc., (présenté 4. Juin 1853).
 Quetelet, observations sur les phénomènes périodiques. 1850. 1854.
 Annalen der königl. Sternwarte in München, herausgeg. von Lamont. V. Bd.
 Liagre, note sur l'erreur probable d'un passage observé à la lunette méri-
 dienne de l'observatoire royal de Bruxelles.

Einzelne Werke.

- Das Verbrüderungsbuch des Stiftes S. Peter zu Salzburg. Mit Erläuterungen
 von Th. G. v. Karajan. Wien 1852.
 H. Thöl, Entwurf einer Wechselordnung für Mecklenburg. Rostock 1847.
 — Zusammenstellung des Entwurfs einer Wechselordnung f. Mecklen-
 burg u. d. Entwurfs einer Wechselordnung f. d. preussischen Staaten.
 Rostock 1847.
 Scriptores rerum Lusitaricarum. Neue Folge. Bd. I—III. Görlitz 1839. 1850.
 Fr. Kunstm ann, Africa vor den Entdeckungen der Portugiesen. Festrede.
 München 1853.

- G. Karsten, Die Fortschritte der Physik im J. 1848. IV. Jahrg. Berlin 1852.
- E. Edlund, Berättelse om framsteegen i Fysik under år 1850. Stockholm 1852.
- S. Loven, Berättelse om framsteegen; Molluskernes, Crustaceernas . . . natur-historia for 1845 — 49. Stockholm 1852.
- J. E. Wikström, Års-Berättelse om botaniska Arbeten for år 1849. Stockholm 1852.
- C. H. Boheman, Års-Berättelse om framsteegen; Insekternas . . natur-historia for 1849 och 1850. Stockholm 1852.
- L. F. Svanberg, Års-Berättelse on Technologiens framsteeg, afgiven d. 31. Mars 1847. Stockholm 1851. For åren 1848 och 49. Stockholm 1852.
- J. R. Roth, Schilderung der Naturverhältnisse von Süd-Abyssinien. München 1851.
- L. Seezen u. N. Nees, Chemische Analyse des Wassers aus der Düna. Riga 1852.
- Arn. Guyot, A collection of meteorological tables. Washington 1852.
- Catalogue of North American reptiles in the museum of the Smithsonian institution. P. I. Serpents by S. F. Baird and C. Girard. Washington 1853.
- J. W. Foster and J. D. Whitney, Report on the geology of lake superior land district. Part. II. (Mit 1 Karte.) Washington 1851.
- Norton's literary register and book buyers almanac for 1853. New York 1853.
- Calwal. Ringgold, A series of charts with sailing directions embracing surveys of the Farallones etc. 4 edit. Washington 1852.
- M. F. Maury, Explanations and sailing directions. 4 edit. Washington, 1852.
- Carl. Demaria, Elogio storico di L. Rolando. Torino 1846.
- A. Mayer, Die Osteotomie. München 1853.
- J. W. Schmitz, Das Geheimniss der Farben. 3. Aufl. Köln 1853.

26. FEBRUAR.

Herr Haupt las über einige Stellen im Parzival.

Für die Erklärung der Gedichte Wolframs von Eschenbach, die sorgfältiger Erläuterung bedürftiger und würdiger sind als die meisten Dichtungen jener Zeit, ist wenig geschehen und Lachmanns Abhandlung über den Eingang des Parzivals hat keine Nacheiferung geweckt, sondern nur einen eiteln Versuch anderer Deutung. Das Wichtigste freilich, die volle Erkenntniss der selbständigen Kunst mit der Wolfram seinen Parzival gedichtet hat, bleibt uns versagt so lange Guiots Gedicht verloren ist: aber das Verständniss des Einzelnen lässt sich weit mehr fördern als man für nöthig oder möglich zu halten scheint. Sind doch Erklärungen unbeachtet geblieben die längst gewonnen waren. So wird der *katolicó von Ranculat* (Parz. 563, 7) als unverständlich übergangen, obwohl schon Wilken in seiner Geschichte der Kreuzzüge 7, 42 den Aufschluss gegeben hat: der Catholicus ist der Patriarch von Armenien, der seit 4450 seinen Sitz in Hrhomgla (d. i. Römerburg) oder Kalaherrum am Euftrat hatte. Wenn also Galoes 9, 3 sagt *wærstu von Gylstram geborn oder komen her von Ranculat*, so meint er, wie auch Lachmann sich angemerkt hat, «wärst du im fernsten Abendlande geboren oder fernher von Osten gekommen.» Denn so wenig ich *Gylstram* nachweisen oder deuten kann, so zweifle ich doch nicht dass derselbe Ort oder dasselbe Land unter ähnlichem Namen in der Gudrun vorkommt, 4464, 3 *ez was nu worden späte: der sunnen schtn gelac verborgen hindern wolken ze Gustráte verre*; und wiederum diesen Namen hat schon Jacob Grimm Myth. S. 705 mit einem Namen im Morolt verglichen, wo eine Stadt *dá diu sunne ir gesidele hát* in der

Stuttgarter Handschrift und in dem alten Drucke *Gilest*, in Eschenburgs Handschrift *Geilat* genannt ist.

Anderes war ohne grosse Mühe auszufinden. So hätte man es mir nicht aufsparen sollen die Markgräfin nachzuweisen die vom Heitstein über die Mark glänzte (Berichte 1849 S. 186), oder gar den Rohas vor dem Trevrizent kämpfte (Berichte 1846 S. 133). Jetzt kann ich in der Stelle des Parzivals die vom Rohas redet (498, 21ff.) noch Anderes erklären.

*ûz Ziÿe ich für den Rôhas reit,
drt mæntage ich dâ vil gestreit.
mich dûhte ich het dâ wol gestriten:
dar nâch ich schierste kom geriten
in die wÿten Gandtne,
dâ nâch der ane dtne
Gandtne wart genennet.
dâ wart Ithêr bekennet.
diu selbe stat lit aldâ
dâ diu Greian in die Trâ,
mit golde ein wasser, rinnet.
dâ wart Ithêr geminnet.
dtne basen er dâ vant:
diu was frouwe überz lant:
Gandtne von Anschouwe
hiezi si dâ wesen frouwe.
si heizet Lammtre:
so istz lant genennet Sttre.
swer schildes ambet ieben wil,
der muoz durchstrichen lande vil.*

Die *Greian* ist die Grajena, ein Bach der nordwestlich von Pettau am Grajenaherge entspringt und dicht bei Pettau in die Drau fällt. Goldwäschen in der Grajena kann ich nicht nachweisen; in der Drau hat es im Mittelalter welche gegeben. *Gandtne* hat mich lange geneckt, und der Gedanke an ein missverständenes *gandine* schien nahe zu liegen, wobei freilich die Beziehung auf Parzivals Grossvater Gandin nur als ein willkürlicher Zusatz des deutschen Dichters erklärlich wäre. Aber die Annahme eines Missverständnisses aufzugeben hat mich neulich ein Fund gelehrt der *Gandtne* als Ortsnamen bestätigt. Frölichs *Diplomata sacra ducatus Styriae* 2 S. 84 enthalten eine Urkunde über eine Schenkung Rudolfs von Rase an das Karthäuserkloster Seitz, —

anno ab incarnatione eiusdem domini nostri Iesu Christi mcccii, indictione v, tertio idus Aprilis. Darin heisst es idcirco in dei nomine ego Rudolphus de Rasia, sanus mente et corpore, non per violentiam, sed integra mea bona voluntate, consentiente uxore mea Hildruda, pro remissione peccatorum nostrorum, confirmo donationem duarum villarum positarum in planitie iuxta Traam in confinibus civitatis Petoviae, et appellatur tam una quam altera Candin: quas obtulimus deo et beato Ioanni de Seitz super altare in die consecrationis ecclesiae memoratae, praesente domino Gottifredo Aquilegensi patriarcha u. s. w. Ein urkundliches Candin in der Drauebene bei Pettau, also nahe an der Grajena, und bei Wolfram die weite Gandine wo die Greian in die Drau fliesst, das kann kein zufälliges Zusammentreffen sein. Jetzt scheint es in jener Gegend keinen solchen Ortsnamen mehr zu geben; sonst würde wohl Muchar in seiner Geschichte der Steiermark 5, 44 nicht bei Candin auf Heidin bei Pettau rathen, ich weiss nicht mit welchem Rechte. Vielleicht darf man mit diesen Beziehungen zur Steiermark noch etwas in Verbindung bringen. Als Gahmuret auf Ritterschaft auszieht, mit dem Anker den er sich zum sinnbildlichen Zeichen erwählt hat, wird es hervorgehoben dass dies nicht seines Vaters Wappen war, 14, 12 *nu erloupt im daz er müeze hân ander wâpen denne im Gandin dâ vor gap, der vater stn.* Nach seines Bruders Galoes Tode nimmt er das väterliche Wappen an, 99, 43 *ich sol mîns vater wâpen tragn: stn lant mîn anker hât beslagn. der anker ist ein recken zil: den trage und nem nu swer der wil.* Endlich 104, 6 wird dies väterliche Wappen genannt, *dez pantel, daz stn vater truoc, von zoble uf sinen schilt man sluoc.* Das steierische Wappen aber ist ein Panther (Cäsar Staat- und Kirchengesch. des Herzogthums Steiermark 3, 64—69), freilich kein schwarzer, sondern ein weisser in grünem Felde. Das Räthsel weiss ich nicht zu lösen, wie die Kunde von jener Gegend zu dem französischen Dichter gelangte und warum er die Steiermark und jene Namen mit seinem Königsgeschlechte von Anjou in Verbindung brachte. Denn ganz unerlaubt schiene mir die Vermutung dass Wolfram dies alles willkürlich eingefügt habe. Dies widerspräche der Treue mit der er sonst sichtlich dem folgt was ihm Guivots Gedicht überliefert hatte; und wo er, in Anspielungen die nicht in die Fabel eingreifen, deutscher Gegenden erwähnt, da reicht seine Ortskenntniss niemals räumlich so weit. Wir werden also was von der Steiermark gesagt ist zu den andern

Räthseln des Parzivals stellen müssen, zu den deutschen Namen, *Fridebrant Isenhart Herlint Hernant Schiltunc Hiutegeŕ*, und zu dem norwegischen Gröenlandsfylki. Es ist ein wohlfeiler aber haltloser Einfall, dass von allem diesem in Guiots Gedichte nichts gestanden, dass Wolfram dies alles hinzugethan habe.

Fruchtbarer und anziehender als die Deutung von Namen ist die Ergründung der Gedanken Wolframs, die schärferem Eindringen sich überall als inhaltsreich und festbestimmt ergeben. Erst neulich hat Homeyers Abhandlung über das Hantgemal eine ganze bisher unverstandene Gedankenreihe des Parzivals (6, 7 — 28) durch reiche Gelehrsamkeit und feinen Sinn in helles und überraschendes Licht gesetzt. Auf solches Verdienst haben die folgenden Bemerkungen über zwei Stellen desselben Gedichtes keinen Anspruch: aber überflüssig sind sie wohl nicht; wenigstens hat ein sprachkundiger und sinniger Uebersetzer sich in Missverständnisse verirrt.

Zwischen das zweite und das dritte Buch des Parzivals hat Wolfram ein Stück eingeschaltet in dem er sich gegen den Vorwurf die Weiber getadelt zu haben verteidigt. Diese Stelle wählte er für die Einschaltung, wie schon Lachmann (S. ix) bemerkt hat, weil der Anfang des dritten Buches (116, 5 ff. 22 ff.) den Anstoss gegeben hatte. Zugleich aber entschuldigt er dass er Scheltlieder gegen eine Ungetreue gesungen habe; und am Ende des sechsten Buches spielt er nach seiner Weise auf jene frühere Stelle an, indem er dem Lobe Belakanens Herzeloidens Ginovers Jeschutens Cunnewarens, mit dem er wie mit einem sammelnden Rückblicke das Buch beschliesst, diese Worte vorgehen lässt, 337, 1 ff., *nu weiz ich, swelch sinnec wtp, ob si hât getriwen ltp, diu diz mære geschriben siht, daz si mir mit wârheit giht, ich kunde wiben sprechen baz denne als ich sanc gein einer mæz*. Auf diese verlorenen Lieder, die wie es scheint etwas ungebührlich waren, bezieht sich ohne Zweifel der Schluss des dritten Liedes (5, 34), *diu nu den schuldehaften ltp gegen mir treit, daz lâze ich stn: ich wil nu pflegen der zûhte mîn*. Das Unrecht soll an der Ungetreuen nicht weiter gerächt werden; er will nun anständig singen. Gedichtet aber hat Wolfram jenes eingeschobene Stück von zwei Abschnitten zu dreissig Zeilen nachdem er seiner Erzählung, an der er bekanntlich lange arbeitete und die er nicht auf einmahl bekannt machte, eine durch dreissig theilbare Verssumme zu geben beschlossen hatte und

diese Theilbarkeit, die vom fünften Buche an auch durch die einzelnen Bücher durchgeführt ist, durch Zusätze oder Auslassungen wenigstens für die gesammte Verssumme auch der ersten vier Bücher durchsetzte. Gelernt hatte er dieses Theilen der Verssumme vielleicht aus Hartmanns Iwein, der eben im fünften Buche (253, 10) erwähnt wird. Ob der ältere und schon im dritten Buche (443, 21) erwähnte Erec dieselbe Eintheilung in Abschnitte von dreissig Zeilen hatte lässt sich nicht bestimmen, da dieses Gedicht nicht vollständig erhalten ist: im Iwein wie im Parzival und Wilhelm und in einigen andern Gedichten ist diese Zeilenzählung durchaus unzweifelhaft. Sie ist auch keine unbegreifliche oder nutzlose Grille der Dichter, wie ich ein ander Mahl zeigen will: jetzt liegt es mir daran den Schluss jenes eingeschalteten Stückes (445, 29 ff.) zu erklären.

disiu aventiure

vert ðne der buoche sture.

ê man si hete für ein buoch,

ich wære ê naked ðne tuoch,

sô ich in dem bade sæze,

ob ichs questen niht vergæze.

Für *questen* hat die andere Classe der Handschriften das ebenso gute *chosten* oder *kosten*, eine Handschrift der ersten Classe verderbt oder vielleicht aus Missverständniss geändert *kostens*. Unzweifelhaft ist das Missverständniss in Simrocks Uebersetzung: «Diesen meinen Abenteuern sollen keine Bücher steuern. Eh man sie hielte für ein Buch, lieber wär ich ohne Tuch nackt, wie ich im Bade sässe, wenn ich des Salbens nicht vergässe.» Herausgeber können bei Stellen die ihnen dunkel sind schweigen oder ihre Rathlosigkeit ehrlich bekennen: ein Uebersetzer muss freilich irgend etwas geben; aber einem Dichter wie Wolfram darf man nicht inhaltslose Gedanken aufbürden, und gerade am Schlusse eines Stückes in dem er sich mit besonders zierlicher Laune bewegt. In Ziemanns Wörterbuche findet sich bei *queste* die erfundene und alberne Erklärung «Kästchen, Kiste, insbesondere beim Baden gebrauchte.» *Queste koste kaste* ist unser *Quast*, ein Büschel. Ulrich von Liechtenstein 296, 6 *an ieslich ort ein caste rich von pfânsvedern, der was guot, gebunden was durch hohen muot*, 452, 4 *an islich ort ein koste guot von pfânsvedern gebunden was*, 483, 8 *islich ort pfânsvedern vol bewunden was in koste wts*, 485, 24 *gebunden was an islich kil von pfânsvedern ein*

koste grôz, Konrad von Würzburg im Turnier von Nantes 76 *ein stange uf stme helme stuont rîch* (besser *rîlich*) *von pfâwen vedern. daz kleinet edel undc fîn sach man dô verre glesen. den* (1. der) *stil biz an die questen nâch hôher wîrde solde bewunden was mit golde.* Suchenwirt setzt in dieser Bedeutung unsere heutige starke Form, 3, 354 *von phâben vedren einen quast*, 11, 304 *dô sich der quast in ruort... von hanen vedern*, 16, 205 *von hanewedern einen quast.* Wenn zu dem Verse Aldhelms *quamvis aurata praecellat fibula bullis* eine Handschrift die Glosse *costo* gibt, so hätte Graff im Sprachschatze 4, 534 den Zweifel sparen sollen ob dies *casto* oder *Quast* sei. Er selbst giebt S. 530 (Diut. 2, 345^b) die Glosse *caston* zu *bullis* in Prudentius Psychomachie 476 (*fulgentia bullis cingula*) und eine biblische Glosse *castum*, *foramina ubi mittunt gemmas*, also Kasten, Fassungen von Edelsteinen. Dagegen gehören hierher die Glossen (Sprachsch. 4, 680) *perizomata*, *questa* Diut. 2, 468 und *perizoma*, *lumbaze*, *questa* aus Heinrichs Summarium. Ebenso hat Wackernagels Vocabularius optimus xv, 33 *perizoma*, *kost*, und Frisch 2, 77^a aus Altenstaigs Vocabularium *perizoma dicitur omne quod circumcingit, pudendorum velamen*, *quest* oder *kost*. Nur genügt dies noch nicht zur Erklärung der wolframischen Stelle. Denn das *tuoch* kann hier nicht wohl etwas anderes sein als ein *perizoma*, und der *queste* wird davon unterschieden. Dazu kommt eine Stelle im Wilhelm 436, 8, wo *queste* so gebraucht wird dass an ein verhüllendes Tuch nicht gedacht werden kann, *al gewâpent hin zem bade man manegen fîrsten kâren sach, des hant questen nie gebrach*, wo wiederum einige Handschriften *chosten* oder *kosten* geben. Das Verständniss ergibt sich sobald man bemerkt dass jene Glossen zur Genesis 3, 7 gehören, *cumque cognovissent se esse nudos, consuerunt folia ficus et fecerunt sibi perizomata.* Von dieser Stelle führt Frisch eine Uebersetzung vom Jahre 1520 an, *se bunden vygenbleder und makeden queste*, Oberlin aus Königshofens Chronik S. 5 *dô viel Adam und Eva in grôzen schrecken und shuogent ir hende vîr ir schame und mahtent questen ûz holz und læbe, dô mit siu ir schame môhtent baz gedecken*, und S. 50 von den Leuten die Saturnus in Italien fand *ir cleider wôrent ûz læbe oder grase gemacht alsô questen oder matzen* (Matten). Suchenwirt 39, 14 von Adam und Eva *zwen questen deckten in ir scham*. Die Beispiele lassen sich mehren; es ist aber schon deutlich genug dass der Verwendung von *queste* für *perizoma* die ursprüngliche

Bedeutung eines Büschels zum Grunde liegt. Noch jetzt heisst nach Schmeller 2, 340 in der Oberpfalz der Wipfel eines Baumes *der kosten*, wie anderwärts dafür *der wadel* oder *wedel* gesagt wird (Schmeller 4, 22). Büschel von Reis und Laub brauchte man aber, wie noch heute, im Schwitzbade, sich damit zu *questen*, d. h. zu streichen und zu peitschen. Sastrow erzählt 4, 76 f. dass er einmahl als Knabe am Strande gebadet habe. Am andern Morgen tritt sein Vater mit der Ruthe vor ihn: *er fragte was ich gethan hette. Ich lobte an, wolte mein lebtage im strande niht mehr baden. »Ja junker» sagte er (wan er mich irsete und junker hiesse wuste ich wol das die sachen zwuschen ime und mir ubel gewant weren), »habt ir gebadet, so muss ich questen:» ergrief indeme die rute, wurf mir die kleider uber den kopff und lonta nach vordinste. Wie anderwärts *rtbertn*, so ist *quostenpinderin* anzügliche Benennung einer Bademagd bei der Hätzlerin S. LXVII. Diesen Laubbüschel beim Baden nannte man auch mit jenem dem Worte *queste* gleichbedeutigen Ausdrücke *wadel*. Seifried Helbling 3, 15 ff. 36 ff. *als ich zuo dem badehuse kam, der kneht von mir nam daz gewant und leit ez hin. ze dienste het er quoten sin. er sprach »nu her an allen tadel einen frischen niuwen wadel, hinden wol gebunden!» «den hân ich schiere funden» sprach der wirt und gap uns vier. dar ûz nâm die besten wier. — dô sprach min kneht gewære «mich juckent arme unde bein. nu dar zwei scheffel an die stein, dá wir nâch erswitzen! macht vinster dá wir sitzen, daz wir die wedel swingen.»* Und wie, weil man sich mit ihm auch die Scham deckte, der *queste* auch in die Bedeutung *perizoma* übertrat, ebenso der *wadel*. Eine Tegernseer Glosse, ohne Zweifel zur Genesis 3, bei Graff 4, 622, lautet *wadol, perizomata*; Schmeller 4, 21 giebt aus einem Vocabulare von 1445 *padwadel, perizoma*; Oberlin S. 4920 aus einer Uebersetzung der Bibel *und machten in wadel von veigen paum*. Derselbe Oberlin führt S. 4254 aus Keisersbergs Narrenschiff Bl. 39 an *du thust wie ein quest, im bad deckest du dein scham der laster mit den predicanten*. Jenes *perizoma*, kost in Wackernagels Vocabularius beschliesst eine Reihe von Ausdrücken die sich auf das Bad beziehen: unmittelbar vorher geht ihm *strigilis, badlachen ald kost*. Darin ist Verwirrung: doch könnte allenfalls *kost* zu *strigilis* gehören, weil der *queste* ähnliche Dienste leistete. Ich brauche den Stoff nicht noch mehr anzuheufen, aus dem sich das Verständniss der wolframischen Stellen ergibt. Im Wilhelm wird die Flucht der Sarazenen geschil-*

dert. Ein Theil flieht gegen das Gebirge und wird dort erschlagen; Andere eilen an das Gestade des Meeres. Von diesen sagt Wolfram in seiner humoristischen Weise «nicht nackt, wie sonst üblich ist, sondern in voller Waffenrüstung wandte sich mancher Fürst hin zum Bade, ohne irgend einen Laubbüschel abzubrechen, die man doch beim Baden braucht.» Im Parzival, wo er zwischen Ernst und Scherz sich für sein Werk den Namen eines Buches verbittet, sagt er nicht minder launig «wenn man meine Erzählung für ein Buch hielte und danach Ansprüche an sie stellte, so müste ich mich schämen: lieber wäre ich nackt ohne Tuch, wenn ich im Bade sässe; nur müste ich des *questen*, des Laubbüschels, freilich nicht vergessen haben, um mich doch einigermaßen bedecken zu können.»

Die Erklärung dieser Stelle war leicht und Alles lag dazu in bequemer Bereitschaft; die Stelle des Parzivals zu der ich jetzt übergehe ist mir erst allmählich klar geworden. Im zweiten Buche 82, 13 ff. endigt die Nacht das Turnier vor Kanvolesis.

*dâ was gewonnen und verlorn:
 genuoge helen schaden erkorn,
 die andern prts und ere.
 nu ist zit daz man si kere
 von ein ander. niemen hie gesiht:
 sine wert der phander liehtes niht:
 wer solt ouch vinsterlingen spiln?
 es mac die mieden doch bevilt.*

Die Uebersetzung begnügt sich mit einem Nothbehelfe und leiht dem Dichter Gedanken die zu seinen Worten nicht stimmen: «Nun ist Zeit dass man sie kehre von einander: niemand sieht; Licht braucht es, wenn man Pfänder zieht. Wer spielte gerne Blindekuh? Den Müden fallen die Augen zu.»

Zu vergleichen ist zunächst eine Kampfschilderung in Hartmanns Erec 854 ff.

*ûf sprang er und begunde dâ
 den schilt ze rücke wenden
 und gap ze beiden henden
 daz swert mit grimmen muote
 und vaht sam er wuote.
 er machet in des schildes bar
 und hiu'n im von der hant gar:
 des im vil kützel der vertruoc*

der slac engegen slage sluoc.
 st daz er im entlêch sîn guot,
 daz galt er als jener tuot
 der dâ mēre entnemen wil.
 st bēde spiltten ein spil
 daz lhte den man beroubet,
 der fünfzehn uf daz houbet.
 ouch wurdens eteswenne gegeben
 beidiu dâ für und ouch dâ eneben.
 mit grimme st verbunden.
 einer ellenlanger wunden
 möhter vil wol sîn bekommen
 der daz phantreht solte hân genomen.
 dâ wart vil manec gebot geleit
 und dem ein widergelt geseit.
 ir ietwederre wolt ez lâzen,
 wan dem wære verwâzen
 beidiu sîn êre und ouch daz leben.
 dar nâch sô wart daz spil gegeben
 mit manegem furtnen slage
 von fruo unz hin nâch mittem tage,
 daz in der gebote zeran
 sô sere daz die zwêne man
 muoden begunden.

Die Vergleichung des Kampfes und des Spieles ist sehr gebräuchlich und findet sich in mannigfachen Wendungen, bei dem Dichter des *Eraclius* aber 4794 ff. in einer Weise die es wahrscheinlich macht dass er den *Erec* vor Augen hatte: *ir spil stuont zallen gelten. dō wart vergezzen selten widergebōt und daz an daz. ir wîrfel wâren niht ze laz: ungevelschet wârn si snel genuoc. ietweder dem andern niht vertruoc.* Den Zweikampf und Leihen und Bezahlen von Geld hat *Hartmann* auch im *Iwein* in langausgesponnener Vergleichung zusammengestellt: wenn es dort heisst 7219 ff. *die schilde wurden dar gegeben ze nôtpfande vîr daz leben: die hiuavens drâte von der hant. done heten st dehein ander pfant niuwan daz tsen alsô bar: daz verpfanten st dar. ouch enwart der ltp des niht erlân ern müese dâ ze pfande stân: den verzinsten st sâ,* so ist die Bedeutung des Pfandes und Verpfändens klar und durch die gesammte Vergleichung bedingt und *Benecke* hat *Parz.* 537, 47 ff. passend verglichen, *die schilde wâren unvermiten: die*

wurden also hin geschnitten, ir bleip in lützel vor der hant: wan der schilt ist immer strttes pfant: aber das phantrecht im Erec, wo nicht von Leihen und Bezahlen oder Pfandsetzen bei einem Geldgeschäfte, sondern von einem Spiele die Rede ist, hätte er nicht vergleichen sollen. Ebenso wenig gehört hierher das Pfandrecht im Herzog Ernst 1583 ff. *swen man begreif, der muoste ein pfant den vrecken lāzen sā zehant, die hende oder die fueze: daz sint der Beier grūeze. swā sie an die vnde quāmen, die daz pfantrecht dā nāmen, der was āne māze vil: ir was ouch vil uf lōdes zil. ich wolt dā niht gepfendet sin: sie suln ir pfantrecht haben in und geben daz swem sie wellen.* Hier ist Pfändung, wie dessen der auf fremdem Grunde als Schadenstifter ergriffen wird, gemeint, und davon ist im Erec nicht die Rede, sondern, wie im Parzival, vom Spiele.

Näher bringt uns dem Verständnisse eine Stelle im Jünglinge Konrads von Haslau 368 ff. (Zeitschr. f. d. Alt. 8, 564),

*ein itsltch rehter spilære
hāt vier hande quotswendære,
der würfel lht und der dā zelt
und der ze dem pfande ist erwelt;
der vierd von tische und in daz lieht
(deist der wirt); und ob man trinket niht
den win, er st bæz oder guot,
dā von sō wirt er ungemuot.
waz kreftē hāt dō sīn gewin?
die viere zieht wol einen hin.*

Hiermit stimmt Berthold in einer ungedruckten Predigt Bl. 88^b der Heidelberger Handschrift 24, *ir taberner, ir nemet ouch den nutz der sünden. ob ir selber niemer getopelt oder gespilt, sō nemet ir von den würfeln und von dem liehle, von dem brele, von dem pfantrecht, von dem zuosehenne. swelher lei nuts ir von dem spil nement, sō sint ir in der fremeden sünde eine.*

Dazu kommen Stellen der Wiener Stadtrechte vom Jahre 1435 bei Rauch *Recht. Austr. script.* 3, 462—465.

Von spilen im leithaus.

Spilt ain man in einem leithaus oder wettet umb ain guet bey einem rennen oder wie es sich fuegt von spil oder von wetten, das hat kain krafft, es sey dann dacz ainem pfanntn (l. pfantner), so hat es allererst chrafft. er mues auch wewarn der da gewinnen hat vor recht, ob im der pfanntn(er) laugent, das er des guets recht und

redlich pfanntner sey wardn und im auch geben sol. wenn er das bewürt als er zu recht sol mit zwain pidermannen und hat enem seine pfant recht (l. pfantrecht) abgelassen an gult, des genyess. thuet er des nicht, so muess der pfanntner pewürn und auch wern heint oder margn und dem richter lxxxij czu wandel.

Das ist umb spil umb wein oder zu losen in einem etc.

Spillt ain man umb wein oder zu losen in einem leithaus hincz ainem pfanntner und hat dem pfanntner zu leczt nicht zu gewern, so sol im der pfanntner alles das abziehen das es hat uncz an das hemde und ledig sich da mit selber. ist aber das thewr nicht das er im abgezogen hab als ener verspilt hat, so mues der pfanntner das ubrig selbs gebn, wann er getar enem kain laid gethuen der da verlorn hat. da von rat ich das das nyemant des andern pfanntner werd, er wiss auch dann auf wew.

Von spil.

Spilt ain man oder ain fraw auf ainer strass hincz ainem pfanntner und fuert fremdes guet und gicht es sey sein, der sol da von gelten was er verspilt hat. und gicht aber der knecht oder der fuermann das guet sey fremder lewt, agent die die da mit varen das das (S. 163) guet ir nicht ensey, so sol der pfanntner der hincz dem man gespilt hat und der wiert in des haus es geschechen ist den erbern lewtn ain botn schicken auf die sy gelechen (l. gejechen) habent, der das guet sey, und sol man den knecht oder den fuerman welher dann verspilt hat und das guet die weil behalten uncz das der pot wider chöm der da gesant ist oder sunst gewisse warczaichen. choment die nicht wider inner vierczehen tagen, auch die pider erber lewt auf die sy gejechen habent, ob sy inner lands gesessen sein, und behabent ir guet nit in der selben czeit als sy zu recht sullen, noch das sy nyemant eehafft not berede, so sullen sy baide gewert werden, der pfanntner und auch der wiert, von dem guet und der knecht und der fuerman fuert, und sullen sy das ubrig lassen faren wo sy hin wellenn. chument dy pider erber lewt darnach [das] der das guet gewesen ist und sprechen sy dar umb an, so antwurten und bringn das das sy in es empoten habent zu rechter czeit und das sy dasselb guet dar nach und es in empotn sey zu rechten tegen nit verantwurt habn und sind da mit ledig.

S. 164. Das ist von glid verspilen das got an in beschaffen.

Chain man mag das verspilen mit recht das got an im beschaffen hat, es sey augen nts oder orn, hennd oder fuess, und es sey auch hincz ainem pfanntner oder nicht, wenn es umb den leib nit also

stet als umb das guet. das guet gewingt man alle tag, so chumbt der leib nymermer her wider, als man den verlewset Wer ain man aufweckhet in ainem laithaus und gicht er hab solch guet verspilt hincz ainem pfanntner und benennt auch dasselb, es sey vil oder wenig, und das der arm man nicht enwais und gicht auch des guetes nicht und choment also fur gericht und wellen dem armen mann das guet abczeugen, so sol nyemant dar umb sagen dann zwen pider erber mannen die die weil in dem leithaus sein gewesen und auch an ainer andern zech gewesen seind dann an der da das spil geschechen ist; was die sagen bey irn trewen, da sol der richter nach richten als ein recht ist. ist aber des guets mer wann drey pfundt das da verspilt ist und geschechen bey liechten tag in dem purgkfrid, so sullen die genantn dar umb sagn.

Mer von spilen zu ainem pfanntner.

Spilt ain man zu ainem pfanntner und ain krieg dar aus wird so das der czeler mer zelen wil dann die (S. 165) gerechtigkeit, so sol der pfanntner nicht enwern den des sy bedichent zu gwin und zu verlust. wil aber der verlieser laugen das er verloren hat, das mues man gegen im bringen mit czwain pider erbern lewtu recht als vor geschriben ist.

Ich bin nicht sicher wer in dieser letzten Bestimmung mit dem zeler gemeint ist, ob der *dá zelt*, wie es bei Konrad von Haslau heisst, d. i. der die Würfe zusammenzählt und Gewinn und Verlust berechnet, oder etwa der Gewinner, der zusammenrechnet was er zu erhalten hat. Ohne Zweifel eins mit dem *der dá zelt* ist der *rechner* in den Zusätzen zu den Erfurter Statuten bei Walch in den Beiträgen zu dem deutschen Recht 2, 37 f. *De ludo. Unse herren die vorbiten allerleige spel daz an ledigunge get oder an ledige pfenninge mag getrete. iz ensal ouch nimant pfenninge noch scherf zu samme tribe. wer daz brichit der sal eine marg gebe. gewinne abir der speler icht, also vele sal he der stat gebe. vorlusit abir he, so sal he der stat abir also vele gebe unde sal dennoch die marc zu vore gebe. iz ensal ouch nymant den andern vorpflegen. wer uf odir abe rechint, also vele also yenre gewinnet odir vorlust, also vele sol der pfleger odir rechner der stat gebe, unde sal dennoch die marc zu vore gebe.* Zugleich ist hier der *pfleger* wohl derselbe der in dem Wiener Stadtrechte *pfantner* heisst.

Die Ergebnisse der gesammelten Stellen lassen sich leicht überblicken. Es war eine umständliche, nach den Wiener

Satzungen allein rechtliche Ansprüche begründende Art des Spielens, bei der sich die Spielenden nicht einfach einer auf das Wort des andern verliessen, sondern ein dritter, ein *pfander* (bei Wolfram), *pfantner* (in dem Wiener Stadtrecht), *der ze dem pfande ist erwelt* (bei Konrad von Haslau) die Summen die jeder der Spielenden setzte als Pfand in Empfang nahm oder überhaupt das Spiel verbürgte, den Gewinner, der sich an ihn hielt, bezahlte, und dafür von dem Gewinne einen Theil für sich erhob, das *pfantrecht*. Von diesem *der ze dem pfande ist erwelt* unterscheidet Konrad von Haslau, dem es daran liegt recht viele die an dem Spieler zehren aufzuführen, den der die Würfel leiht, den der die Würfe zählt und den Wirt. Natürlich konnten sie auch in einer Person vereinigt sein, und so lässt Berthold den Schenkwirt Gewinn ziehen von den Würfeln und dem Brete, vom Lichte, vom Pfandrechte, vom Zusehen, für das also etwas entrichtet ward; und bei Wolfram ist es Sache des *pfanders* die Spieler mit Licht zu versehen. Der scherzhafte Ausdruck Wolframs hat also diesen Sinn, «Es ist nun Zeit dass man die Spieler (die turnierenden Ritter) von einander bringe. Es wird dunkel und niemand kann mehr sehen: der Pfander giebt ihnen kein Licht, wie sonst Abends beim Spiele geschieht: wer möchte aber im Finstern spielen? Den Müden wird es ohnedies zu viel so lange zu würfeln.» Nicht minder scherzhaft ist die Stelle im Erec: «Sie beide spielten ein Spiel das leicht grossen Verlust bringt, das Spiel Fünfzehn auf das Haupt. Manchmal fielen auch die Würfe vor und neben das Haupt. Sie waren gegen einander voll grimmiges Hasses. Wer da das Pfandrecht, seine Procente vom Spielgewinn, hätte erheben sollen, der hätte schon etwas ganz Ansehnliches erhalten, eine ellenlange Wunde.»

Herr *Jahn* las über ein griechisches Terracottagefäss des archäologischen Museums in Jena.

Das zierliche Gefäss aus gebrannter Erde, von welchem ich eine Abbildung in der Grösse des Originals vorlege (Taf. I. II) ist von einer Bäuerin in Megara gefunden worden; Götting, welcher dasselbe im vorigen Jahr an Ort und Stelle für das archäologische Museum in Jena erworben hat, wünschte, dass ich der Gesellschaft darüber Mittheilung machen möchte, welchem Wunsch ich mit Vergnügen entspreche. Das Gefäss war mit einer starken, tief eingefressenen Kalkkruste zum grossen Theil überzogen, welche erst durch chemische Mittel weggenommen werden musste. Leider ist dadurch auch das Gold und die Farbe, mit welchen das Gefäss geschmückt war, zum Theil fortgenommen, weil die Kalkkruste sich unter das Gold und die Farbe gezogen hatte; die Angaben, welche ich über diesen ehemaligen Schmuck machen werde, beruhen auf eigener Beobachtung und namentlich auf Göttings genauen Notizen.

Der eigentliche Körper des Gefässes, das Hals und Mündung eines Lekythos zeigt, wird durch eine jugendliche Frauenfigur gebildet, welche sich auf das rechte Knie niedergelassen hat, und ein weites Gewand, das sie schleierartig umwallt, mit der erhobenen Rechten wie zum Schirm ausbreitet, während sie es mit der Linken im Schooss zusammennimmt. So ist fast der ganze Körper entblösst, der keine andere Farbe als die schöne gelbliche des feinen Thons gehabt zu haben scheint, nur die Augen waren dunkel angegeben und die Locken, die ungekünstelt auf die Schultern herabfallen, sind vergoldet, auch war vor der Reinigung auf dem Scheitel noch ein goldner Schmuck wahrnehmbar; der Schleier war weiss gefärbt. Der Grund, auf welchem die Figur knieet, ist dunkelblau mit Andeutungen von Wellen bemalt, auf demselben tritt eine goldene Blume hervor. Diese blaue Farbe erstreckt sich noch jetzt bis zu der Wurzel der beiden Muschelschalen, die von dem Gefäss ausgehend die knieende Frau umschliessen, und in die innere Höhlung derselben hinein, die zum grössten Theil mit einem vortrefflichen Roth bemalt sind. Die eine Muschelschale rechts dem Beschauer ist abgebrochen und in der Abbildung ergänzt worden. Vor der knieenden Frau schmiegt sich ein, wie es scheint, weisslich gemalter Schwan in ihren Schoos; von seinem Hals sind nur noch schwache Spuren

erhalten, die aber hinreichen seine Bewegung erkennen zu lassen. Von oben her, links dem Beschauer, fliegt ein Vogel zu ihr herab, dessen Farbe braun ist mit schwarz und gelb gemischten Flügeln; seinem Nahen gilt sowohl die Bewegung ihrer rechten Hand als die Wendung des Kopfes und der nach oben gewandte Blick. Auf der anderen Seite wird neben ihr ein nackter Knabe sichtbar, von dessen Flügeln noch Spuren erhalten sind, mit langen goldenen Locken, auf denen ein ziemlich hoher Aufsatz, roth bemalt mit goldenen Buckeln bemerkbar wird; auch er blickt nach dem heranschwebenden Vogel und seine Miene und Haltung drücken eine lebhaftige Spannung aus.

Die Rückseite des Gefässes zeigt Palmetten und einige andere Verzierungen in der Farbe des Thons auf dem glänzenden schwarzen Firniss wie gewöhnlich bei den bemalten griechischen Thongefässen.

Einige Gefässe, welche in ähnlicher Weise zierlich geschmückt sind, — sämmtlich in Griechenland gefunden, — hat Stackelberg abgebildet (Gräber der Hellenen Taf. 49 ff.). Bei einem derselben, jetzt im Besitz des Grafen Pourtalès (Antiq. du cab. Pourt. 28. cat. Pourt. p. 439, 836) wird der Bauch des Gefässes durch eine Weinlaube verdeckt, in welcher ein epheubekränzter Knabe liegt; an einem anderen spielt ein sitzender Knabe mit einem Hunde; auf einem dritten wird ein geflügelter Jungling auf einem Delphin, auf einem vierten Europa von dem Stier durch die Fluthen getragen; an einem fünften, jetzt in Berlin (n. 4782), ist Eros unter Blumen gelagert. Ein anderes in der Sammlung des Grafen Pourtalès (Antiq. du cab. Pourt. 28. cat. Pourt. p. 439, 837) zeigt einen Knaben, der mit einer Gans spielt. Alle sind, wie das in Jena, von mässigen Dimensionen, mit verschiedenen Farben bemalt und einander durch die naive Anmuth und Grazie verwandt; das vorliegende ist durch Reichthum, Eleganz und Feinheit allen überlegen; Vorzüge, von denen die Abbildung leider nur einen schwachen Begriff giebt, in der namentlich das anmuthige, feine Gesichtchen der Frau keineswegs getreu wiedergegeben ist; das des Eros ist im Original etwas verstossen, war aber ursprünglich auch gewiss feiner.

In Unteritalien gefundene Gefässe, bei welchen auf ähnliche Weise menschliche Figuren zum Schmuck verwandt sind, zeigen dagegen eine Hinneigung zum Grotesken. So ist an einem Gefäss bei Gargiulo (racc. II, 40) ein Knabe dargestellt, den ein See-

ungethüm gepackt hat; an einem anderen (racc. II, 40) wird ein Mann von einem grossen Vogel, den er fortschleppt, in die Scham gebissen; auf einem von mir bekannt gemachten (arch. Beitr. Taf. 2) und einem ähnlichen des Museo Sant Angelo in Neapel (arch. Anz. 1849, p. 60) trägt ein Pygmäe mit Mühe einen Kranich fort; ein Gefäss der Berliner Sammlung (n. 4964) zeigt einen karrikaturmässig dargestellten sitzenden Herkules und eines im Wiener Antikenkabinet (Arneth p. 16, 496) die übrigens vortrefflich ausgeführte Gestalt eines bärtigen Komikers im langen Gewande. Man sieht, dass hier eine ganz andere Geschmacksrichtung herrschte, als die, aus welcher jene anmuthigen Gefässe hervorgegangen sind.

Bei der Frage nach der Bedeutung unserer Gruppe müssen einem Jeden sogleich die häufig vorkommenden Terracottafiguren einer nackten Frau einfallen, welche zwischen den Schalen einer geöffneten Muschel kniet, und gewiss richtig allgemein für Aphrodite erklärt ist. So wie Tibull sie anruft (III, 3, 24)

et faveas concha, Cypria, vecta tua,

zeigt sie sich in einem bei Gragnano 1762 gefundenen Wandgemälde (Pitt. di Erc. IV, 3. mus. Borb. V, 33). Ganz nackt, aber mit einem Diadem und Arm- und Fussbändern geschmückt, liegt die Göttin bequem hingestreckt in einer Muschel, welche sie über das Meer trägt; ihren Schleier lässt sie wie ein Segel im Bogen über das Haupt flattern, in der Rechten hält sie einen blattförmigen Fächer. Ueber dem Rand der Muschel wird mit halbem Leibe Eros sichtbar, als helfe er die Muschel vorwärts treiben, daneben schwimmt ein Delphin. Daher lässt Statius (silv. 4, 2, 117) Venus von der Violantilla sagen

haec et caeruleis mecum consurgere digna

fluctibus et nostra potuit considerare concha;

und das Haar des Earinus, sagt derselbe, wird Venus geleiten (silv. III, 4, 4),

fors et de puppe timenda

transferet inque sua ducet super aequora concha.

Auch sehen wir auf Sarkophagreliefs Aphrodite in einer Muschel von Seekentauren getragen und dem phantastischen Thiasos der Meergottheiten geleitet, entweder ganz nackt, nur mit dem Kestos umgürtet, knieend und von drei Erosen umgeben (Clarac mus. de sc. 224, 384), oder sitzend bis an die Hüften mit einem Gewand bekleidet, neben ihr ein Eros, während ein anderer mit

einer Tānie auf sie zufliegt (Gerhard ant. Bildw. 400, 4). Noch auf einem christlichen Toilettenkästchen von Silber ist Aphrodite nackt in der Muschel sitzend mit einem Spiegel in der Linken, von zwei Seekentauren getragen, dargestellt (Visconti int. ad una ant. supellettile di argento Taf. 3). In etwas anderer Weise sitzt die ganz nackte Aphrodite die nassen Locken trocknend nicht in sondern auf der von Tritonen getragenen Muschel auf einem Relief (Admir. 30. Braun zwölf Basr. Vign. 2 zu Taf. 40. Mon. Matth. III, 2, 28, vgl. Hirt, myth. Bilderb. 7, 40) den Worten Lucians entsprechend (dial. mar. 15, 2): *τὴν Ἀφροδίτην δύο Τριτωνες ἔφερον ἐπὶ κόγχης κατακειμένην*, nur dass sie dort die vom Zeus entführte Europa über die See geleitet*). Hier haben wir zunächst an die so eben aus dem Meer geborne Aphrodite zu denken, welche einer bestimmten Ueberlieferung zufolge in der Muschel zur Insel Kythere getragen wurde, welche sie zuerst betrat**). Gewiss weist auch die Muschel auf den phönikischen Ursprung der kythereischen Aphrodite hin, wenn gleich aus künstlerischen Gründen die Purpurnuschel, welche zunächst derselben heilig war, für die bildliche Darstellung nicht verwandt werden konnte. Die bereits erwähnten Terracottafiguren***) stellen sie nach einem nur in Nebendingen modificierten Typus ganz nackt vor, auf beiden Knien zwischen den Schalen der Muscheln, die nach Art der Flügel sie umgeben, ruhend,

*) Fulgent. myth. II, 4: *concha etiam marina pingitur portari (Venus). quod huius generis animal toto corpore simul aperto in coitu miscatur, sicut Iuba in physiologia (l. physiologia) refert. Allerdings hat eine Hdschr. concham — portare, wie der myth. Vat. II 32; vgl. Albricus 5: pingebatur Venus — in manu sua dextra concham marinam tenens atque gestans. So findet man sie auf Münzen der gens Varia, vgl. Liebe Gotha num. p. 30.*

**) Paul. Diac. p. 52 M.: *Cytherea Venus ab urbe Cythera, in quam primum devecta esse dicitur concha, cum in mari esset concepta. Daher bekam eine Gattung von Muscheln den Namen veneriae, Plin. IX, 33, 52: navigant ex his veneriae praebentesque [?] concavam sui partem et aurae opponentes per summa aequora velificanti. Vgl. XXXII, 41, 53. Seneca (opp. 95, 27) erwähnt sie als Leckerbissen.*

***) a. Panofka Terracotten 47.

b. d'Agincourt frgms. de sc. 43, 2.

c. Clarac mus. de sc. 605, 4343. Müller Denkm. a. K. II, 26, 285. cat. Durand 4625. cat. Pourtalès 798.

d. Panofka Terrac. 48, 2.

e. Panofka Terrac. 48, 4.

Nicht nachsehen kann ich gegenwärtig Dubois voy. en Crimée IV p. 46.

die Hände ausgestreckt, entweder ohne alle Attribute (a), oder in der einen Hand eine Schale (b, c, d), oder auch neben derselben noch einen Apfel in der anderen Hand (e)*). Eine bestimmte Handlung oder Gemüthsstimmung spricht sich in diesen Gestalten nicht aus; die Sage von der in der Muschel übers Meer getragenen Aphrodite ist umgebildet worden einem anmuthigen künstlerischen Motiv zu Liebe, das auf ein Cultusbild zurückzuführen eine nicht glaubliche Vermuthung Panofkas ist.

Auch der Schwan, welchen wir zu den Füßen unserer Figur sehen, ist als ein der Aphrodite heiliges Thier hinreichend be-

*) Im cat. Durand 1626 ist eine ähnliche Terracotta beschrieben: *Venus à genoux, sortant d'une coquille et tenant un phallus et une phiale*. Wenn die Beschreibung richtig ist, so ist hier offenbar eine obscöne Anspielung beabsichtigt, wie in dem an Venus gerichteten Vers des Plautus (rud. 704 oder III, 3, 46): *te ex concha natam esse autumant: cave tu harum conchas spernas*; und wie sie unzweideutig in Gemmen ausgedrückt ist, z. B. bei Tölken (III, 3, 4470): *Geflügelter Phallus in eine geöffnete Muschel eindringend, unten ein Stern*; oder de Witte (cat. Durand 1730): *une coquille du genre peigne et deux phallus*. Die Aehnlichkeit gewisser Muscheln mit der weiblichen Scham führte zu ähnlichen Benennungen, wie *pecten*, *χοιρίνη* (αὐται δὲ κόγχαι τινές εἰσιν, ὡς φησὶν Ἐπαφροδίτος ἐν ταῖς λέξεσιν, schol. Arist. eqq. 4447. vespp. 332. Poll. VIII, 16, vgl. Hesych. *χοιρίνη αἱ θαλάσσιαι ψῆφοι*). Apulejus war angeklagt unter verschiedenartigen Producten des Meeres auch *veretillam et virginal*, oder wie er nachher sich ausdrückt *spuria et fascina* zum Behuf des Liebeszaubers benutzt zu haben (de mag. 34. 35). Dass *spurium* mit *virginal* identisch sei, zeigen auch Plutarch (quaest. Rom. 288 F): *τοὺς γὰρ Σαβίνους φασὶ τὸ τῆς γυναικὸς αἰδοῖον ὀνομάζειν σπόριον*, und Isidor (origg. IX, 5, 24): *mutiebrem naturam veteres spurium vocabant ἀπὸ τοῦ σπόρου*. Höchst wahrscheinlich sind solche Muscheln gemeint, die dann wie alles Obscöne zum Bezaubern so gut wie zum Entzaubern dienten, und deshalb auch als Amulet getragen wurden. Von den Troglodyten erzählt Strabo (XVI p. 773): *στιβίζονται δ' ἐπιμελῶς αἱ γυναῖκες, περικεῖνται δὲ τοῖς τραχήλοις κόγχαι ἀντὶ βασκανίων*, und Gratius, wo er von den Mitteln gegen die Hundswuth spricht, sagt (404):

collaribus ergo

sunt qui lucifugae cristas inducere maelis

iussore aut sacris consorta monilla conchis.

Caylus hat das kleine Erzbild einer Katze abbilden lassen (rec. V, 45), welcher ein Halsband von entsprechend geformten Muscheln umgebunden ist, an dem noch ein Amulet hängt. Und noch heute sollen nach Payne Knight (worship of Priapus p. 47) Weiber und Pilger in Calabrien diese Muscheln tragen. Dass man aber bei den Muscheln in der That diese Vorstellung hatte geht auch daraus hervor, dass Nachbildungen der weiblichen Scham selbst, diesen sehr ähnlich, als Amulet getragen wurden (Gerhard etr. Spieg. 12, 2), von der *fca* gar nicht zu reden.

kannt und als ein Wasservogel wird er gewiss sehr passend mit derselben verbunden, wenn sie als so eben dem Schooss des Meeres entstiegen aufgefasst wird. Und so stellt eine ausgezeichnet schöne Gruppe in Terracotta, welche Panofka bei Gargiulo in Neapel sah, Aphrodite in der Muschel von zwei Schwämmen gezogen vor (arch. Zeitg. V p. 300). Dass damit zugleich auch auf die verjüngende Kraft der Aphrodite hingewiesen wird, von der Hesiod sagt (theog. 192)

πρῶτον δὲ Κυθήροισι ζαθέοισιν
ἔπλητ' ἔνθεν ἔπειτα περιόρντον ἔκετο Κύπρον.
ἐκ δ' ἔβη αἰδοίῃ καλῇ θεὸς ἄμφι δὲ ποίῃ
ποσσὶν ὑπο ῥαδινοῖσιν ἀέξετο.

und Lucrez (I, 7): *tibi suavis daedala telhus*
summittit flores,

habe ich hier schon früher angemerkt (Berichte 1852 S. 62).

Den Vogel endlich, welcher von oben her auf Aphrodite zufliegt, werden wir für eine Taube ansehen müssen, und zwar für die dunkle wilde Taube, welche noch jetzt im Süden häufig sind, und der Aphrodite ebenso wie die zahmen weissen Tauben heilig waren (Engel Kypros II p. 180 ff.). Dabei ist der Umstand nicht gleichgültig, dass auch die heiligen Tauben mit der Göttin von Phönizien gekommen sind und in den Heiligthümern besondere Pflege genossen, die notorisch von Phönikern gestiftet waren. Vor allem aber verdienen die am Eryx gefeierten Feste der *Ἀναγώγια* und *Καταγώγια* hier Berücksichtigung. Nach der übereinstimmenden Ueberlieferung verliessen zu einer bestimmten Zeit alle Tauben den Eryx, und man glaubte, dass sie mit der Göttin nach Libyen ausgezogen seien; nach neun Tagen kehrte zuerst eine Taube als Vorläuferin wieder in den Tempel zurück, worauf plötzlich die anderen in Schaaren sich einstellten und die Heimkehr der Göttin ankündigten*). Fassen wir alles zusammen, so würden wir in unserer Terracottafigur eine Aphrodite zu erkennen haben, die von Symbolen umgeben ist, welche zusammenstimmend sie als die heitere Göttin des im Frühling sich erneuernden Lebens der ganzen Natur bezeichnen,

*) Athen. IX p. 894 F. Aelian. h. an. IV, 2. var. hist. I, 48. Auch in Ephesos wurden *Καταγώγια* gefeiert, s. Lobeck Aglaoph. p. 477. Vgl. Ebert *Σικελίων* p. 36 f.

zu welcher hellenische Auffassungsweise die phönikische Gottheit umgebildet hat.

So wohl nun auch dieses alles zusammenpasst, so kann ich mich doch nicht überzeugen, dass das wahre Verständniss der Gruppe dadurch gegeben sei. Um mit etwas Aeusserlichem anzufangen, so ist die unverhältnissmässige Grösse der Taube sehr auffallend, wobei ich gar nicht in Anschlag bringen will, dass nach Aristoteles die wilde Taube kleiner als die zahme ist *). Allein so häufig auf Kunstwerken die Nebendinge im Verhältniss zu den Hauptgegenständen zu klein dargestellt werden, so wird das Gegentheil nicht so leicht Statt finden. Ungleich wichtiger ist aber das Bedenken, welches der Gesamteindruck der Gruppe hervorruft. Offenbar spricht sich in derselben eine lebendige Bewegung aus, welche durch die blosse Zusammenstellung bedeutsamer Attribute um eine Hauptfigur noch nicht erklärt wird, sondern nur durch eine Handlung, welche alles auf einen Punkt concentrirt. Die weibliche Figur knieet nicht, wie die angeführten Terracotten, in völliger Ruhe da, sondern in lebhafter Erregung ist sie auf das rechte Knie gesunken, und während die Linke das Gewand im Schooss sammelt, hält die Rechte dasselbe wie zum Schirm ausgebreitet; es ist klar, dass eine plötzliche Ueberraschung diese verschiedenen Bewegungen schnell und unwillkürlich hervorgerufen hat. Dass die Ueberraschung von oben kommt zeigt auch der etwas zurückgeworfene und nach oben gerichtete Kopf, dessen Gesichtszüge den eben geschilderten Eindruck noch bestimmter und schärfer machen. Dieselbe Spannung drückt sich auch in dem Gesicht wie in der ganzen Haltung des Eros neben ihr aus, deren Richtung eben dahin geht wie bei der weiblichen Figur. Es kann also nur der von oben herabschwebende Vogel sein, welcher diese Ueberraschung bewirkt, und wie wäre das denkbar, wenn es die Taube der Aphrodite ist, welche sich bei ihr einfindet? Nun vergegenwärtige man sich dazu den Schwan, der wie schüchtern und furchtsam sich in den Schooss der Frau schmiegt, den sie wie unwillkürlich mit dem Gewande deckt, und erinnere sich an die Worte, welche Euripides seiner Helena in den Mund legt (17 ff.)

*) Aristot. hist. an. V, 48: ἐλάττων μὲν οὖν ἡ πελειάς, τιθασσὸν δὲ γίνεται μᾶλλον ἢ περιστερά· ἡ δὲ πελειάς καὶ μέλαν καὶ μικρὸν καὶ ἐρυθρόπουν καὶ τραχύπουν.

ἔστιν δὲ δὴ
 λόγος τις, ὡς Ζεὺς μητέρα ἔπειτα ἔς ἐμὴν
 Ἀθήδαν κύκνου μορφώματ' ὄρνιθος λαβών,
 ὃς δόλιον εὐνήν ἐξέπραξ' ὑπ' αἰστοῦ
 διώγμα φεύγων, εἰ σαφῆς οὗτος λόγος*).

Gewiss man wird finden, dass der Moment, wo der vom Adler verfolgte Schwan im Schooss der beim Baden überraschten Leda eine Zuflucht sucht, gar nicht präciser und schöner hätte ausgeführt werden können. Auch die Theilnahme des Eros, den wir auch auf anderen Kunstwerken dem Zeus behülflich gesehen haben, ist vollkommen erklärt durch das Interesse, welches er an dem glücklichen Erfolge der List hat. So erkennen wir in dieser Gruppe eine eigenthümliche, aber ebenso charakteristische Darstellung dieser so oft vorgestellten und nun auch von mir schon so oft besprochenen Sage.

Derselbe las über einige Vasenbilder, welche sich auf die Sage vom Zug der Sieben gegen Theben beziehen.

Hr. Sam. Birch hat aus der reichen Sammlung des britischen Museums, welche seiner Aufsicht anvertraut ist, in der *Archaeologia* (XXXII p. 150 ff.) drei Vasenbilder bekannt gemacht, auf welchen eine im Wesentlichen übereinstimmende Vorstellung sich findet, die hier zum erstenmale erscheint und in mehr als einer Hinsicht grosses Interesse gewährt.

A. Die Aussenseite einer vulcentischen Schale mit rothen Figuren**) zeigt uns zwei härtige Männer, die mit gezücktem

*) Nach Hygin (*astron. post.* II, 8), der die Sage von der Nemesis erzählt, verwandelt sich Aphrodite auf Zeus Befehl in einen Adler und verfolgt ihn, nachdem er die Gestalt des Schwans angenommen hat.

**) *Cat. of vases* I, 829. *Archaeol.* XXXII pl. 9. Die zweite Aussenseite (pl. 11) stellt hinter einer länglichen Basis Athene mit Helm, Aegis und Lanze vor, welche die Linke wie mahrend gegen einen härtigen Mann im Mantel erhebt, der vor ihr steht und sie ansieht, indem er die Rechte, in der er etwas zu halten scheint, senkt. Hinter ihm steht ein Jüngling im Mantel, der sich mit der Linken auf einen Stab stützt, und die Rechte, in der er gleichfalls etwas zu halten scheint, über der Basis hält. Ein härtiger Mann im Mantel, in der Linken einen Stab, kommt mit ausgestreckter Rech-

Schwert auf einander losstürmen. Beide sind bärtig, von kräftigem Körperbau, nackt bis auf einen Mantel, der fast den ganzen Körper frei lässt, und mit einer eigenthümlichen Art von Stiefeln*) bekleidet, beide halten in der Linken die Scheide des eben entblößten Schwertes. Jeder wird von zwei anderen Männern in gleicher Weise vom Kampf zurückgehalten; ein nur mit einer Chlamys bekleideter Jüngling wirft sich ihnen entgegen und sucht mit beiden Händen den einen Arm zu halten, von der anderen Seite schreitet ein härterer Mann im Mantel herzu, fasst den erbitterten mit beiden Händen am anderen Arm und hält ihn so mit Macht zurück. In die Mitte zwischen diesen beiden Gruppen stürzt sich eine Frau mit faltigem Mantel über dem feinen Chiton, und breitet entsetzt beide Arme aus. Unter den Henkeln des Gefässes sind auf der einen Seite ein Helm, auf der anderen ein Paar Beinschienen sichtbar. Die vortreffliche und höchst lebendige Composition ist in der strengsten Symmetrie angelegt, so dass Motiv für Motiv, ja Linie für Linie sich auf beiden Seiten entsprechen, auch der Rhythmus der weiblichen Figur, welche auf das glücklichste die beiden selbständig einander gegenüberstehenden Gruppen zu einem Ganzen vereinigt, ist dem entsprechend gebildet, die ausgestreckten Arme, die Bewegung, mit welcher sie zwischen die Streitenden tritt, geben ihr einen gleichmässigen Antheil an beiden Seiten. Diese strenge Symmetrie hindert aber weder den lebendigsten Ausdruck der einzelnen Gestalten, der auch in den Gesichtern, so weit sie erhalten sind, sprechend ist, noch die Freiheit und Mannigfaltigkeit der Motivierung im Einzelnen, bis auf die Gewandung herab. Wir werden durch diese vortreffliche Darstellung lebhaft an die symmetrische Composition der Giebelgruppen erinnert, wie sie

ten eilig herbei, indem er sich nach einem bärtigen Mann umsieht, der ganz in seinen Mantel gehüllt, den er selbst über den Kopf gezogen hat, auf seinen Knotenstock gelehnt dasteht und das Haupt sorgenvoll auf die Rechte stützt. Auf der anderen Seite steht hinter Athene ein Jüngling im Mantel auf den Stab gestützt und scheint in der gesenkten Rechten etwas zu halten. Den Beschluss macht hier ein härtiger Mann im Mantel, der sich mit gekreuzten Beinen auf seinen Knotenstab stützt und auf die Hauptgruppe mit gespannter Theilnahme hinsieht, die er, wie der geöffnete Mund zeigt, auch laut äussert. Das Innere (pl. 8) zeigt einen mit Wamms, Mantel und Hut bekleideten Mann, der, in der Linken eine Lanze, mit der Rechten eine verschleierte Frau bei der Hand fortführt, die ihm zägend folgt.

**) Aehnlich auf einer Vase bei Stackelberg Gräber d. Hell. 37.

in den Aegineten am klarsten vorliegt, und sehen hier im Kleinen an einem untergeordneten Werke bestätigt, wie der gegebene scharf begrenzte Raum für die Erfindungskraft des Künstlers kein Hemmniss, sondern die natürliche Bedingung seines Schaffens wird, die Mass und Harmonie in sich trägt; eine Beobachtung, die sich vorzugsweise an bemalten Schalen sorgfältiger Ausführung machen lässt, welche für das Studium antiker Composition ungemein wichtig sind.

B. Etwas modificiert zeigt denselben Gegenstand die Aussenseite einer zweiten, ebenfalls aus Vulci herrührenden Schale mit rothen Figuren *). Die beiden bärtigen Männer, welche mit dem blossen Schwert in der Rechten auf einander zustürmen, sind hier ganz nackt, wie auch diejenigen, welche sie zurückhalten, und wie diese ebenfalls bekränzt. Der Act des Zurückhaltens ist hier sehr viel gewaltsamer aufgefasst. Von vorn her hat sich jedem ein Mann nicht bloss entgegengestellt, sondern sich auf ihn geworfen, so dass er ihm beide Arme mitten um den Leib geschlungen hat, und zugleich mit vorgebeugtem Oberleib sich gegen ihn stemmt, um ihn so festzuhalten. Der Kopf beider ist bei der so eingenommenen Stellung hinter dem aufrechtstehenden verborgen, so dass eine etwas bizarre Gruppierung entsteht. Hinter jedem der Gegner steht ein nackter Jüngling, der sich aber nicht begnügt ihn zurückzuhalten, sondern eifrig bemüht ist mit beiden Händen ihm das Schwert aus der Hand zu entwinden. Die Streitenden haben in der Linken nicht die Scheide, sondern strecken die Hände frei mit eifriger Gesticulation einander entgegen. Die Mitte zwischen beiden Gruppen nimmt hier ein härtiger Mann mit Helm und Chlamys ein, der ebenfalls eilig zwischen die Streitenden tritt und mit ausgebreiteten Armen Frieden zu stiften sucht. Auf beiden Seiten ist **ΚΑΥΟΣ** angeschrieben. Auch hier gewahren wir in der ganzen Anlage eine genaue Symmetrie, allein so wie die Zeichnung nachlässiger ist als die der ersten Vase, so ist auch die Composition

*) Mus. 6tr. 4787. Cat. of vas. I, 830. Archaeol. XXXII pl. 40. Auf der anderen Seite ist Achilleus in voller Rüstung vorgestellt in rascher Verfolgung des Troilos begriffen, der auf einem Pferde reitend, das andere am Zügel, flieht, vor den Pferden eine fliehende Frau, die sich umsieht; eine andere Frau steht in einem Brunnenhause an der Quelle; daneben die Inschrift **ΝΑΟΣ ΝΑΙΛΙ** (**ΚΑΥΟΣ ΝΑΙΧΙ**). Im Innern der Schale ist Eros mit einer Blume vorgestellt, daneben **ΚΑΥΟΣ**.

lockerer, der Raum ist bei weitem nicht so gut benutzt, und obgleich die einzelnen Motive drastischer sind, so ist doch die Gesamtwirkung keineswegs so lebendig und energisch wie dort.

C. Auf einer vulcentischen dreihenkligen Hydria mit schwarzen Figuren *) eilt ein nackter bärtiger Mann, mit der Rechten das Schwert über dem Haupt schwingend, in der vorgestreckten Linken die Scheide haltend auf einen Jüngling zu; ein anderer Mann hat ihn von hinten mit beiden Armen um den Leib gefasst und hält ihn zurück. Hinter diesem kommt noch ein Jüngling in der Chlamys herbei und packt mit der Linken den rechten Arm des angreifenden, um den Streich zu verhindern. Von der anderen Seite tritt dem bärtigen nackten ein kräftiger Jüngling das Schwert in der Linken, die Scheide in der Rechten, fest gegenüber. Auch ihn hat ein neben ihm stehender Mann mit beiden Händen um den Leib gefasst und sucht ihn mit aller Anstrengung zurückzuhalten. Ein zweiter bärtiger Mann, mit einem Schurz um die Hüften bekleidet, der hinter dem Jüngling steht, hat mit der Linken dessen mit dem Schwerte bewaffnete Linke gepackt und hält noch mit dem rechten Arm den Arm desselben umklammert, um ihm den Gebrauch des Schwertes unmöglich zu machen. Mit geöffnetem Munde ruft er wie es scheint dem bärtigen Mann mit Hut und Chlamys zu, der ebenfalls laut rufend in die Mitte der Streitenden tritt und sie mit ausgebreiteten Armen zu trennen sucht. Die Composition ist, obgleich die Figuren des knappen Raumes wegen etwas zu nahe aneinander gerückt sind, lebendiger und kräftiger als die der zuletzt erwähnten Vase, wenn wir gleich dasselbe Motiv auch hier angewendet sehen, aber auf eine einfache und ungesuchte Weise. Bemerkenswerth ist, dass hier der eine Gegner als ein bartloser Jüngling charakterisiert ist, womit sehr wohl übereinstimmt, dass von seinen Begleitern ungleich mehr Kraft angewandt wird ihn zurückzuhalten, als dies auf der entgegengesetzten Seite bei dem bärtigen Manne der Fall ist. Es ist um so auffallender, dass diese sonst so gewöhnliche Unterscheidung auf den Vasen späteren Styls aufgegeben ist, da wir sonst gewohnt sind auf den älteren Vasen

*) Mus. étr. 78. Catal. of vas. I, 485. Archaeol. XXX pl. 42. Am Halse sind Dionysos und Ariadne einander gegenüberstehend vorgestellt, zu beiden Seiten ein Satyr, der eine Mainade verfolgt, und Hermes.

so manche Personen bärtig dargestellt zu sehen, die später nur jugendlich gebildet wurden.

Diesen von Birch bekannt gemachten Vasenbildern füge ich hinzu

D ein in München in der kön. Sammlung befindliches vulcentisches Giessgefäss mit schwarzen Figuren (n. 1845), dessen Abbildung in der Grösse des Originals ich durch Thiersch's gütige Mittheilung vorlegen kann (Taf. III). Ein nackter bärtiger Mann, der mit dem Schwert in der Rechten und mit der Scheide in der Linken vorwärts will, wird von einem Jüngling, der ihn mit beiden Armen um Hals und Brust gefasst hat, mit Mühe zurückgehalten. Von der anderen Seite eilt mit gewaltigem Schritt ein nackter Jüngling auf ihn zu, der in der erhobenen Linken das Schwert schwingt, in der Rechten die Scheide hält. Auch ihm hat ein anderer den Arm um den Nacken gelegt um ihn zurückzuhalten, während ein zweiter nackter Jüngling mit langem Haar beide Arme ausstreckt um beide Hände des angreifenden zu fassen. In der Mitte steht hier ein nackter Jüngling, der den rechten Arm ausstreckt, den linken abwehrend dem angreifenden Jüngling entgegenhält, dem er auch sein Gesicht zuwendet. So gross die Uebereinstimmung dieses Bildes mit dem vorhergehenden auch ist, die sich selbst in dem Umstande zeigt, dass in beiden der angreifende Jüngling das Schwert in der Linken hält, — ein Versehen, wie sie auf Vasenbildern gar nicht selten sind, — so ist es doch durch Flüchtigkeit und Nachlässigkeit ungleich weniger bedeutend. Aus Mangel an Raum scheint die zweite Figur, welche den bärtigen Mann zurückhält, fortgeblieben zu sein, die Mittelfigur ist abweichend von den übrigen als ein Jüngling dargestellt.

Dann hat Birch sehr richtig gesehen, dass in diesen Kreis noch *E* ein seiner Inschrift wegen viel besprochenes Vasenbild mit rothen Figuren gehöre*). Die Scene ist hier auf die geringste Zahl von Personen gebracht. Von jeder Seite stürzen zwei bärtige Männer mit dem gezückten Schwert in der Rechten auf einander zu, den linken Arm, über den sie die Chlamys geworfen haben, halten sie zum Schutze vor, die Scheide in der Hand; zwischen beiden steht ein bärtiger Mann in der Chlamis, beide

*) Tischbein I, 23. Dubois-Maisonnewe intr. 45. Millin g. m. 450, 572. Inghirami gall. Omer. Iliad. 406. Corpus inscr. Gr. I, 5 vgl. p. 868. Müller Arch. §. 445. Guigniaut rel. de l'ant. 227, 787.

Arme ausgebreitet, das Gesicht nach links gewandt. Man pflegte diese nach Italinskys Vorgang auf Dolon, von Odysseus und Diomedes überrascht zu deuten, wahrscheinlicher Hermann auf Aegisth, den Orestes und Pylades angreifen *); jetzt ist es klar, dass die Erklärung dieser Vorstellung abhängig ist von dem Verständniss der vollständigeren, deren Auszug sie gewissermassen ist **).

Offenbar gehört hieher die Vorstellung

F eines von Bründsted (descr. of 32 anc. greek paint. vas. 25 p. 50 ff.) beschriebenen und auf Aegisths Ermordung gedeuteten vulcentischen Kraters mit rothen Figuren. In der Mitte steht ein bärtiger Mann in einem langen Mantel, der entsetzt beide Arme in lebhafter Bewegung ausbreitet, indem zwei ebenfalls bärtige aber jüngere Männer im langen Mantel mit dem gezückten Schwert in der Rechten von jeder Seite auf einander zustürzen, während sie in der Linken die Scheide halten ***).

Die Uebereinstimmung dieser Vorstellungen unter sich in den wesentlichen Zügen — eine Uebereinstimmung, wie sie unter den meist scharf geschiedenen Vasenbildern mit schwarzen und mit rothen Figuren selten ist — beweist, dass hier eine Sage vorgestellt ist, welche durch die Poesie und die bildende Kunst früh in so bestimmter Weise fixiert worden ist. Fassen wir die hauptsächlichsten Züge ins Auge, so ergibt sich, dass nicht etwa eine Scene aus einem Krieg dargestellt ist, sondern ein plötzlich ausgebrochener Zwist unter befreundeten Männern, so heftig dass sie, obgleich nicht gerüstet, nach dem Schwert greifen, mit diesem auf einander zu stürzen, und mit Mühe durch die anwesenden Freunde zurtückgehalten werden. Dafür ist namentlich auch der Zug charakteristisch, dass beide die Schwertscheide in der Hand halten; sie haben also das Schwert, dessen sie sich entledigt hatten, erst bei diesem Anlass rasch ergriffen. Wenn

*) Hermann üb. Böckhs Behandlung der griech. Inschr. p. 34 ff. 443 ff. Welcker Hall. LZtg. 1836 n. 74 p. 590 f.

**) Die Inschrift hat vielleicht, wie so manche andere auf Vasen, nie einen Sinn gehabt: jedesfalls ist sie so schlecht abgeschrieben, dass an ihre Herstellung schwerlich zu denken ist. Gewiss aber kann man bei einem Vasenbilde dieses Styls nicht Buchstaben der ältesten Form voraussetzen.

***) Auf der Rückseite ist ein bärtiger Mann im Mantel mit einem Stab zwischen zwei nackten Jünglingen mit einem Stab vorgestellt, von Bründsted sehr unwahrscheinlich auf den Pädagogen mit Orestes und Pylades bezogen.

in *B* dieser Zug aufgegeben ist, so hat es dem Maler vielleicht natürlicher geschienen, dass sie in der Hitze die Scheiden gleich von sich geworfen haben; jedenfalls ist jenes bedeutsamer. Dass an diesem Zwist eine Frau theilhaftig sei lehrt *A*, obgleich ihre Theilnahme nicht von der Art gewesen sein kann, dass die Lösung des Zwistes durch ihre Gegenwart bedingt gewesen wäre, da wir auf den anderen Vasenbildern einen Mann zwischen die Streitenden treten sehen.

Birch hat eine schon im musée étrusque des Fürsten von Canino (p. 459*) dann auch von Gerhard (ann. III p. 454, 409**) und Welcker (ann. XVII p. 142) flüchtig angedeutete Erklärung weiter zu begründen gesucht, nach welcher hier der Streit zwischen Agamemnon und Achilleus im ersten Buch der Ilias dargestellt wäre, und im Catalog der Vasen des britischen Museums I p. 56 noch näher angegeben, dass Agamemnon von Antilochos, Achilleus von Patroklos und Phoenix zurückgehalten werde, während Nestor in ihre Mitte trete. Allein ich glaube nicht, dass man zugeben darf, dass die bildende Kunst, wenn sie homerische Scenen darstellte, sich in dem Masse als es hier geschehen sein müsste, vom Dichter entfernt und die von ihm gegebenen Motive in solcher Weise übertrieben habe, dass sie Agamemnon und Achilleus mit gezücktem Schwert auf einander eindringend und mit Gewalt aus einander gehalten darstellte. Das wäre nicht eine Ausbildung, sondern eine Verunstaltung des homerischen Motivs, dass Achilleus unwillkürlich nach dem Schwert fasst, aber der Eingebung Athenes folgend es nicht gebraucht. Auch die weibliche Figur ist bei dieser Voraussetzung nicht wohl zu erklären. An Athene oder Thetis wird Niemand denken, und die Gegenwart der Briseis wäre weder mit der homerischen Erzählung in Einklang zu bringen, noch aus einem künstlerischen Bedürfniss zu erklären**). Ebenso wenig wird man den Helm, der als die einzige Auszeichnung des vermittelnden Mannes hervortritt, für ein wohl gewähltes Kennzeichen des Nestor gelten

*) Ebendasselbst p. 86 ist für *C* die kaum begreifliche Erklärung versucht: *ce tableau représente peut-être le combat d'Étéocle et de Polynece suspendu par les efforts de Iocaste, d'Antigone et de Créon.*

***) Birch beruft sich auf zwei bekannte Sarcophagreliefs, auf welchen Briseis beim Streite zwischen Agamemnon und Achilleus gegenwärtig sei. Ich glaube erwiesen zu haben, dass der Gegenstand dieses Reliefs Achilleus auf Skyros sei (arch. Beitr. p. 365 ff. vgl. Overbeck her. Gall. p. 290 f.).

lassen wollen. Endlich wird ein vollbärtiger Achilleus auf Vasenbildern späteren Stils ohne inschriftliche Beglaubigung schwerlich anerkannt werden. Birch, dem auch diese Deutung keineswegs als ganz sicher erschienen ist, hat deshalb noch andere Vorschläge ausgesprochen; vielleicht könnten diese Vasenbilder den Streit des Aias und Odysseus um die Waffen des Achilleus, oder die Wiedererkennung des von seinen Brüdern angegriffenen Alexandros, oder den Streit zwischen Agamemnon und Menelaos vorstellen. Da er selbst zu diesen Vermuthungen wenig Vertrauen hat, will ich die Bedenken nicht ausführen, welche sich dagegen erheben lassen, sondern versuchen eine befriedigende Deutung an ihre Stelle zu setzen.

Ich glaube, dass hier ein selten erwähnter Moment aus der Sage vom Zuge der Sieben gegen Theben dargestellt ist. Statius erzählt wie nach dem Tode des Archemoros sein Vater Lykurgos in wüthendem Schmerz Hypsipyle als Urheberin desselben habe tödten wollen (Theb. V, 660):

*ibat letumque inferre parabat
ense furens raptō. venienti Oeneius heros
impiger obiecta proturbat pectora parma,
ac simul infrendens «siste hunc, vesane, furorem,
quisquis es!» et pariter Capaneus acerque reducto
adfuit Hippomedon rectoque Erymanthius ense,
ac iuvenem multo perstringunt lumine: at inde
agrestum pro rege manus. quos inter Adrastus
mitior et sociae veritus commercia villae
Amphiaraus uit «ne quaeso, absistite ferro!»*

Doch nur mit Mühe gelingt es den tobenden Tydeus zu besänftigen und den Frieden wiederherzustellen. Wenn auch Statius diesen Zwist auf seine Weise aufgeputzt hat, so ist er doch im Wesentlichen der alten Sage gefolgt, wie sich aus dem für meinen Zweck besonders wichtigen Umstand ergibt, dass sie bereits am amykläischen Thron dargestellt war. Unter den Reliefs desselben führt Pausanias (III, 48, 3) an: Ἄδραστος δὲ καὶ Τυδεὺς Ἀμφιάραον καὶ Λυκούργον τὸν Πρώνακτος μάχης καταπαύουσιν. Es ist längst bemerkt worden, dass diese μάχη die von Statius geschilderte ist, und dass Pausanias — wie jetzt wohl allgemein angenommen wird — Tydeus und Amphiaras verwechselt hat*). Denn dass Tydeus und Lykurgos die käm-

*) Overbeck her. Gall. p. 444. Stephani parerga arch. VI, p. 459 f.

pfenden, Amphiaros und Adrastos die sie trennenden waren, beweist nicht nur Statius, sondern mehr noch der fest ausgeprägte Charakter der Heroen. Wichtig ist aber, dass dieser Darstellung nach, die gewiss der alten Sage folgte, Tydeus und Lykurgos an einem Zweikampf verhindert wurden, so dass die Theilnahme der übrigen Heroen an diesem Kampf spätere Ausschmückung ist.

Werfen wir nun einen Blick auf unsere Vasenbilder, so scheint es mir nicht zweifelhaft, dass sie den Moment vorstellen wo Lykurgos «*ense furens raptus*» und Tydeus auf einander zustrürzen und von den befreundeten Helden am Zweikampf verhindert werden. Dass nicht allein Adrastos und Amphiaros dazwischen treten, sondern auf jeder Seite zwei Männer bemüht sind sie zurückzuhalten, ist keine wesentliche Aenderung, sondern eine Ausführung des gegebenen, wie sie dem Künstler jederzeit freistand. Den Mann, welcher wie mit einer höheren Autorität schlichtend zwischen sie tritt, wird man wohl am besten, da er in *B* einen Helm trägt, Adrastos nennen; für die übrigen Namen zu suchen, scheint mir müssig, da sie durch nichts näher charakterisiert sind. Dass nicht die sieben Heerführer erscheinen darf niemand irren. Schon die Sage liess diese Zahl erst vor den Thoren Thebens bestimmt werden und in den Personen blieb immer einiges Schwanken. Aber davon ganz abgesehen liegt es in der Natur der Sache, dass nicht bei jeder einzelnen Handlung, welche diesem Sagenkreise angehört, alle sieben Heerführer sich in corpore betheiligen. Wie sehr sie auch später als typische Repräsentanten hervortreten, so blieb doch der Kunst ihr Recht, den Umständen gemäss zu wählen.

Bemerkenswerth ist, dass *B*, obgleich es entschieden das späteste Vasenbild ist, doch in allen Motiven und so auch hierin sich an *CD* anschliesst, dass es einen Mann zwischen die Streitenden treten lässt, während *A*, das eine selbständige Behandlung der in den Grundzügen überlieferten Composition zeigt, eine Frau in der Mitte derselben zeigt. Hier liegt es gewiss näher an Hypsipyle, welche am meisten betheiligt ist und den Streit hervorgerufen hat, als an Eurydike, die Gemahlin des Lykurgos, zu denken.

Wenn diese Deutung richtig ist, so haben wir einen neuen Beleg dafür, dass uns die Vasenbilder alten Styls in den Kreis von Vorstellungen, der den Werken der ältesten Kunst zu Grunde

liegt, einführen, so wie eine Bestätigung dafür, dass jene Vorstellung am amykläischen Thron auf das alte Epos zurückzuführen ist. Auch das verdient angemerkt zu werden, wie die ungezähmte Leidenschaft, welche sich in diesem Zwist ausspricht, und die derbe handfeste Art, wie derselbe in den Vasenbildern behandelt ist, grade dem alterthümlich harten und herben Charakter der Thebais vollkommen entspricht, der dadurch wieder, wie durch ein bedeutungsvolles Fragment, ein neues Licht erhält. In A ist dieser Charakter ohne Schaden für die Lebendigkeit so weit möglich gemildert und gewiss auch aus diesem Grunde mit gutem Bewusstsein die in anderer Weise pathetische Figur der Hypsipyle eingeführt worden *).

Nicht minder bezeichnend ist es, dass, sowie die spätere Poesie diesen Zug, so viel wir sehen können, hat fallen lassen um das Interesse auf die Klage um den Archemoros und die Rettung der Hypsipyle durch ihre Söhne zu concentriren, auch die utoritalischen Vasen spätesten Styls diese Momente der Sage hervorheben. Dahin gehört ausser der lotzbeckschen und der neapolitanischen viel besprochenen Archemorosvase (Overbeck her. Gall. p. 444 ff.) noch ein von Millin zuerst genau bekannt gemachtes, aber nicht richtig erklärtes Vasenbild **).

Auf einem Thronessel, die Füsse auf einen zierlichen Schmel gestützt sitzt eine reich bekleidete Frau und hält mit der Linken einen toden, ganz nackten Knaben auf dem Schooss, der auf der Brust eine Wunde empfangen hat, aus der das Blut quillt, mit der Rechten, der die Spindel entfallen ist ***), fasst sie sich verzweiflungsvoll ins Haar. Ueber ihr ist einerseits ein Schild

*) Die Rückseite dieser interessanten Vase deutet Birch auf das Gericht des Areopags über Orestes. So gern ich das Scharfsinnige dieser Erklärung anerkenne, so bleiben mir doch noch gewichtige Bedenken gegen dieselbe. Da ich selbst indess nur Vermuthungen an ihre Stelle setzen könnte, die ich selbst für sehr provisorisch erklären müsste, enthalte ich mich auf diese Vorstellung näher einzugehen. Das Innenbild erklärt Birch für Peleus und Thelis; hier liessen sich manche Namen anwenden, wenn mit dem Namen allein etwas gewonnen wäre.

***) Passeri pictt. vas. III, 276. Winckelmann mon. ined. 448. Millin peint. de vas. II, 37. g. m. 469, 644. Guignaut rel. de l'ant. 244, 323, der Millins Deutung bezweifelt, wie R. Rochette mon. inéd. p. 317 und Müller Arch. S. 445*, der sie mit einem Fragezeichen anführt. Die Vase ist jetzt im Louvre.

***) So hat bei einer Ueberraschung ganz anderer Art Leda die Spindel hingeworfen, auf einem pompejanischen Wandgemälde (mus. Borb. XII, 8).

mit ein Paar Beinschienen, andererseits ein Fächer aufgehängt, um anzudeuten, dass die Scene in einem Pallast vor sich gehe. Vor der Frau steht ein bärtiger mit Helm und Harnisch und Schienen gerüsteter Krieger, der sich mit der Linken auf seinen Schild stützt und die Rechte in lebhaftem Gespräch mahnend gegen sie erhebt. Hinter ihm sitzt ein nackter Jüngling auf seiner Chlamys, zwei Lanzen aufstützend, an der Erde liegt sein Schild; er sieht sich nach der Frau um. Neben dieser steht auf der anderen Seite mit trauriger Geberde ein Jüngling mit Hut und Chlamys, in der Rechten die Lanze aufstützend, in der Linken eine Tanie; er ist halb einem neben ihm stehenden Jüngling zugewendet, der den Fuss auf einen Stein gestützt aufmerksam Theil nimmt; in der Linken hält er zwei Speere, in der Rechten einen Gegenstand, den man allenfalls für einen spitzen Hut halten kann, obgleich er etwas klein gerathen ist.

Gegen Winckelmann, der Menelaos erkannte, welcher von Andromache die Auslieferung des Astyanax verlangt, hat Millin mit Recht bemerkt, dass diese Deutung schon durch die Wunde des Knaben widerlegt werde. Er selbst erklärt die thronende Frau für Hekabe, welcher Talthybios den getödteten Astyanax mit dem Auftrag gebracht hat ihn zu bestatten, wozu die jungen Krieger ihre Gaben bringen. Die Situation ist richtig aufgefasst, die Schwierigkeiten, welche dieser Deutung entgegenstehen, hat Millin wohl erkannt, aber vergeblich zu beseitigen gesucht. Hekabe konnte weder so jung, noch im vollen Glanze fürstlicher Ausstattung dargestellt werden, ebenso wenig der Herold Talthybios in der Tracht und Haltung eines Heerführers; endlich wäre auch diese Theilnahme griechischer Krieger unbegreiflich, an deren Stelle man vielmehr gefangene Troerinnen erwartet.

Angesichts der Archemorosvase wird glaube ich Niemand zweifeln, dass hier Eurydike vorgestellt ist, der man den getödteten Sohn gebracht hat, und neben ihr Amphiaraios, welcher ihr mahnend zuspricht. Es ist die Scene, welche der dort vorgestellten vorangeht, die Klage der Mutter, die auch in der Tragödie kaum fehlen konnte; dort ist die Leiche schon ausgestellt und Hypsipyle tritt in den Vordergrund, die den Zorn der Herrin mit Amphiaraios zu besänftigen bemüht ist. Den hinter Amphiaraios sitzenden Jüngling kann man nach Anleitung der Archemorosvase Parthenopaios benennen, so wie nach derselben die beiden Jünglinge auf der anderen Seite für die Söhne der Hypsi-

pyle, Euneos und Thoas, zu halten sind. Der eine bringt, wie Millin richtig gesehen hat, eine Tānie um den Todten oder sein Grab zu schmücken; es ist ein feiner Zug, wenn der Sohn der Hypsipyle vor allen seine Trauer um den Knaben ausspricht, der bald darauf die Urheberin seines Todes als seine Mutter von den erzürnten Eltern fordern wird*).

Eben die Söhne der Hypsipyle glaube ich auf einem andern Vasenbild zu erkennen, das durch diese Annahme, wie mir scheint, erst eine befriedigende Deutung erhält**). Hypsipyle, kahlköpfig und verschleiert, steht vor der sitzenden Eurydike und sucht sich mit lebhafter Geberde zu rechtfertigen. Mit dem Rücken gegen Eurydike gewandt steht ein in einen langen, breitgegrüteten Aermelchiton, über den ein Mantel geworfen ist, gekleideter bärtiger Mann mit spitzem Hut, in der Linken einen Stab, Lykurgos der Zeuspriester; er spricht mit erhobener Rechten eifrig mit einem ihm gegenüber stehenden Manne im Mantel, mit einem Stock in der Linken, wohl eher Adrastos als Amphiaraios. Ihm folgen zwei junge Männer in der Chlamys; der erste, vor dem sein spitzer Hut auf der Erde liegt, hält in der Linken zwei Speere und sieht sich nach dem andern um, der lebhaft sprechend die Rechte gegen ihn bewegt, und in der Linken das Schwert trägt. Diese nennt Gerhard, welchem Overbeck folgt, Kapaneus und Parthenopaios, welche hier ein blosses *δορυφόρημα* abgeben würden. Wer aber ist hier mehr am Platz als die Söhne der Hypsipyle, welche die Verhandlung über die Freilassung ihrer Mutter dem Adrastos übertragen haben, und nun in ungeduldiger Spannung, bereit, wenn es noth thut, mit den Waffen die Mutter zu befreien, der Entscheidung harren?

*) Im oberen Raum ist Nike (nach Gerhard, Lichtgottheiten p. 46 Taf. 3, 4, Kos) auf einem Viergespann dargestellt, wie sie von Hermes geleitet, einem jungen Mann entgegenfährt, der auf seine Lanze gestützt ruhig dasteht, neben sich seinen Schild; worin man leicht eine Anspielung auf die nemeischen Spiele finden kann. Darüber steht die Inschrift *ΛΑΣΙΜΟΣ ΕΥΡΑΨΗ* (de Witte rev. phil. II p. 484). Die Rückseite der Vase (Millin vas. II, 38) stellt die auf unteritalischen Vasen gebräuchlichen Ceremonieen bei einem Grabmonument vor.

***) Gerhard apul. Vasenb. Taf. E, 40. Overbeck her. Gall. Taf. IV, 4.

Vorgelegt wurde ein Aufsatz von Herrn *Sauppe* über zwei attische Inschriften über die thrakische Kolonie Brea.

Das neueste Heft (*φυλλάδιον* 30) der *Ἐφημερίς ἀρχαιολογική*, welches im November vorigen Jahres zu Athen erschienen ist, enthält zwei für die Geschichte und Einrichtungen Athens wichtige Inschriften. Sobald mein Freund Preller, dem Herr Pittakis jenes Heft zu schicken die Güte gehabt hatte, mir es mittheilte, trieb mich alte Neigung zu dem Versuche sie wiederherzustellen und zu ergänzen. Freilich bewährte sich auch da das Wort Boeckhs über solche Arbeiten (*Staatsh. der Ath.* 2 S. 4): «gerade da, wo neue Thatsachen zu finden sein würden, ist kein menschlicher Verstand fähig die Lücken auszufüllen.» Indessen gelang es mir doch den Gang und Zusammenhang des Ganzen zu gewinnen und eine Anzahl wichtiger Thatsachen mit Sicherheit oder grosser Wahrscheinlichkeit festzustellen. Beschlüsse der attischen Volksversammlung über die Gründung einer Kolonie liegen uns in diesen Inschriften vor, die uns einen tiefen Blick in die Politik des Perikles eröffnen; sie sind diesem ihrem Inhalt nach einzig in ihrer Art.

Nach der Angabe des Herrn Pittakis (p. 640. Nr. 4402) findet sich auf dem ersten Steine Folgendes:

ΑΝΤΟΚΥΕΣΣΕΙΓΕΓΕΡΙ
 ΕΝΤΕΣΕΣΒΡΕΑΝΑΓΟΝ
 ΙΑΣΚΑΘΑΓΕΡΑΕΜΟΚΥ
 ΙΔΕΣΕΙΓΕΦΑΝΤΟΚΥΕ
 5 ΔΕΓΡΟΣΑΛΛΑΕΝΤΕΝΕ
 ΕΧΘΕΙΔΑΥΡΥΤΑΝΕΙΑ
 ΓΡΟΣΤΕΝΒΟΝΕΝΤΕ
 ΓΡΟΤΕΙΗΕΔΡΑΙΕΣΔΕ
 ΒΕΑΝΕΧΘΕΤΟΝΚΑΙΖΕ
 10 ΑΙΤΟΝΒΕΝΑΙΤΟΣΑΓΟ
 ΚΟΣ

Der Stein, pentelischer Marmor, ist 0,7 Metre hoch, 0,35 breit und 0,22 tief. Er wurde als Basis eines Pilasters in der Vorhalle der Christuskirche, in welche man das Erechtheum umwandelte, verwendet. Hier fand Pittakis die Inschrift 4833. Offenbar war der Stein ursprünglich grösser, da der Antrag des Demokleides, zu welchem der des Phantokles nur einen Zusatz enthält, vorausgegangen sein muss. Auch fehlt in jeder Zeile ein Buchstabe; denn die Inschrift war *στοιχηδόν* geschrieben und

jede Zeile enthielt 17 Buchstaben. Ob aber nun links oder rechts vom Steine etwas weggebrochen sei, darüber sagt Pittakis nichts. Er lässt den einen Buchstaben links fehlen und ich habe dasselbe angenommen, obgleich das N am Ende der Z. 2 dafür zu sprechen scheint, dass auf dem Steine dafür nicht blos I, sondern IK stehe. Für die Ergänzung macht dies keinen Unterschied. So ergibt sich ohne Mühe folgende Herstellung:

Φ]αντοκλῆς εἶπε· περὶ
 μ]ὲν τῆς ἐς Βρέαν ἀποι-
 κ]ίας καθάπερ Δημοκλ-
 ε]ίδης εἶπε, Φαντοκλέ-
 5 α] δὲ προσαγαγεῖν τὴν Ἐ-
 ρ]εχθηίδα προτανεία-
 ν] πρὸς τὴν βουλὴν ἐν τῇ-
 ι] πρώτῃ ἔδρα, ἐς δὲ
 Β]ρέαν ἐκ Θητῶν καὶ ζε-
 10 υ]γιτῶν ἵεναι τοὺς ἀπο-
 ἶ]κους.

Z. 1. Weder ist aus der Zeit des Perikles ein Phantokles bekannt, noch überhaupt diese Form des Namens bisher gefunden worden, während Φανοκλῆς und Φαινοκλῆς nicht selten sind. Eben so wenig kommt sonst ein Demokleides in der Geschichte dieser Zeiten vor. Es müsste denn Hesych. 1 p. 934: Δημοκλείδαι. οἱ ξένοι καὶ μοιχοί. ἀπὸ Δημοκλείδου τοιοῦτου ὄντος. (vgl. Suidas 1 p. 1251 Bernh. und Meineke com. gr. 4 p. 633) hierher gehören. Indessen ist dies sehr unwahrscheinlich. — Z. 2. Indem Pittakis ΑΠΟΝ auf dem Steine zu erkennen und deshalb ἀπονοίας lesen zu müssen glaubte, verschloss er sich leider den Weg zur richtigen Ergänzung und Erklärung der Inschrift gänzlich. Während er nämlich Βρέα als ältere Form für Πέα erklärt und ἀπόνοια für παράβλεψις τῶν ὀφειλομένων τιμῶν nimmt, erkannte Preller sogleich die Kolonie Brea in Thrakien, über die ich später sprechen werde, und das Wort ἀποκίας. — Z. 3. In etwas anderer Fassung die bekannte Formel bei Zusatzanträgen, aus welcher die Stelle des Plato Gorg. p. 454. C: εἴποιμ' ἂν ὡςπερ οἱ ἐν τῷ δήμῳ συγγραφόμενοι, ὅτι τὰ μὲν ἄλλα καθάπερ ἡ ἀριθμητικὴ ἢ λογιστικὴ ἔχει zu erklären ist. So im C. I. 84: Κέφαλος εἶπε, τὰ μὲν ἄλλα καθάπερ τῇ βουλῇ, ἀναγράψαι δὲ Φανόκριτον — — wo Boeckh Nr. 87: Μενέξενος εἶπεν· τὰ μὲν ἄλλα καθάπερ Κηφισόδοτος, ὅσοι δ'

ἀν — —. und 406 vergleicht. Auch N. 92 hat er sie mit Recht hergestellt. In Rangabés antiquités helleniques vol. 4. findet sie sich Nr. 273. 274. 298 und wahrscheinlich auch 269. In wieder anderer Wendung die Inschrift des Arybbas (E. Curtius, inscr. XII p. 12 und meine inscr. macedon. quatuor p. 18). — Z. 4. Pittakis liest *Φαντοκλῆς*. Indessen ist der Sinn offenbar: Phantokles beantragt, die Erechtheis solle in der ersten Sitzung ihn (den Phantokles) vor den Rath führen, damit er hier weitere Vorschläge über die Absendung der Ansiedler vorbringen und verhandeln könne. Der Volksbeschluss war also am Schluss der Prytanie der vorausgehenden Phyle gefasst. — Z. 8. *Ἔδρα* ist das eigentliche Wort für die Rathssitzungen. Pollux 8 §. 445: *βουλῆς ἢν Ἔδρα*. Andocid. 1 §. 111: *ἡ γὰρ βουλὴ ἐκεῖ καθεδεῖσθαι ἔμελλε κατὰ τὸν Σόλωνος νόμον, ὃς κελεύει τῇ ἵστεραίᾳ τῶν μυστηρίων Ἔδραν ποιεῖν ἐν τῷ Ἑλευσινίῳ*. Boeckhs Seeinschrift XIV b 45 p. 466: *τοὺς δὲ πρυτάνεις ποσῖν βουλῆς Ἔδραν*. Auch in der Methonäerinschrift glaub' ich es zu erkennen: *inscript. macedon. quatuor p. 8*. Bekanntlich hatte der Rath mit Ausnahme der Festtage und Unglückstage täglich Sitzung. — Z. 9. Was Pittakis mit seiner Lesung *ἔχθετον καὶ ζελιτὸν* meine, bekenne ich nicht zu verstehn. Auch hier hatte Preller das Richtige erkannt. Dass die solonischen Klassen, obwohl die Vermögensansätze verändert worden waren, sammt ihren Namen bis zu Eukleides und wohl selbst bis zu Nausinikos (377 v. Ch.) fortbestanden, hat Boeckh Staatsh. d. Ath. 4 p. 656 ff. gezeigt. Unsere Inschrift ergänzt die Erwähnung des Thukydides 3, 16: *ἐπλήρωσαν ναῦς ἑκατὸν ἑσβάντες αὐτοὶ τε πλὴν ἰππέων καὶ πεντακοσιομεδίμων καὶ οἱ μέτοικοι*. Die hier mit *αὐτοὶ* Bezeichneten sind eben die *ζευγῖται* und *θῆτες*. — Wenn aber auf dem Steine *ἐχ θητῶν* steht, so ist das mit *ἐχ φυλῆς* Inscr. 2 Z. 7, *ἐχ Σάμου* (C. I. 447), *ἐγ Αἰνῶν* zu vergleichen: Franz. Elem. epigr. gr. p. 127. — Z. 10. *ἰέναι* Pittakis, aber es fehlt das H und in dieser Verbindung steht bei den Attikern *πέμπαιν*.

Die zweite Inschrift in der *Ἐφημ. ἀρχ.* Nr. 4403 p. 644) fand Herr Pittakis am 24. Juli 1847 auf einer Platte pentelischen Marmors, die ebenfalls bei der Umgestaltung des Erechtheums zur christlichen Kirche in byzantinischer Zeit verwendet worden war. Erkennbar ist auf dem Steine nach Herrn P. Folgendes:

..... ΚΟΣΓΕ

ΕΣ]ΑΔΕΤΟΣΑΝΔΕΕΣΑΔΕΙΕΝΕΧ[ΕΣΘΟΔΕΧΙΝΙΑΙΣ
 Η]ΟΦΕΝΣΕΗΟΔΡΑΦΣΑΜΕΝΟΣΓΟ[ΔΧΜΑΣΔΕΕΚΑΤΟ
 ΝΑΥΤΟΙΣΓ'ΑΒΑΣΧΟΝΤΟΝΗΟΙΑΓΟ[ΔΕΚΤΑΙΚΑΝΥ
 5 ΪΕΡΕΣΑΙΗΥΓ'ΕΡΤΕΣΑΓ'ΟΙΚΙΑΣ[ΗΟΣΓ'ΕΡΑΝΑΥΤΟ
 ΙΣΔΟΚΕΙΑΒΟΝΟΜΟΣΔΕΗΕΝ'ΕΣΘ[ΔΙΑΝΔΡΑΣΔΕΚΑ
 ΕΝΔΕΧΦΥΛΕΣΗΟΥΤΟΙΔΕΝΕΜΑΝΤ[ΟΝΤΕΝΔΕΝΔΕΜ
 ΟΚΥΕΙΔΕΝΔΕΚΑΤΑΣΤΕΣΑΙΤΕΝ[ΑΓ'ΟΙΚΙΑΝΑΥΤΟ
 ΚΡΑΤΟΡΑΚΑΘΟΤΙΑΝΔΥΝΕΤΑΙΑ[ΡΙΣΤΑΤΑΔΕΤΕΜ
 10 ΕΝΕΤΑΕΧΣΕΙΡΕΜΕΝΑΕΒΑΝΚΑΘΑ[ΓΕΒΝΥΝΕΣΤΙΑΥ
 ΝΑΜΕΤΕΜΕΝΙΞΕΝΒΟΥΝΔΕΚΑΙΓ[ΡΟΒΑΤΑΓΕΝΤΕΑ
 ΔΕΝΕΣΓ'ΑΝΑΘΕΝΑΙΑΤΑΜΕΛΑΝΑ[ΘΕΟΡΟΝΤΑΣΜΕΤ
 ΑΦΑΝΥΟΝΕΑΝΔΕΤΙΣΕΠΙΣΤΡΑΦ[ΕΥΕΤΑΙΕΝΕΙΞΕ
 ΕΤΕΝΤΟΝΑΠΟΙΚΟΝΒΟΕΘΕΝΤΑ[ΣΓ'ΟΥΕΣΗΕΤΟΙΜΟ
 15 ΤΑΤΑΚΑΤΑΤΑΣΧΣΥΛΔΡΑΦΑΣΗ[ΙΗΕΛΕΣΙΣΤΡΑ
 ΤΟΔΒΑΜΜΑΤΕΥΟΝΤΟΣΕΛΕΝΟΝ[ΤΟΜΕΤΑΤΟΝΓ'ΟΥΕ
 ΟΝΤΟΝΕΠΙΘΡΑΙΚΕΣΔΡΑΦΣΑΙ[ΔΕΤΑΥΤΑΕΝΣΤΕΝ
 ΕΙΚΑΙΚΑΤΑΘΕΝΑΙΕΜΓ'ΟΥΕΙΓ'Α[ΡΑΤΙΘΕΝΤΟΝΔΕ
 ΕΝΣΤΕΝ'ΕΙΗΟΙΑΓ'ΟΙΚΟΙΣΦΟΝΑ[ΥΤΟΝΟΝΟΜΑΤΑΕ
 20 ΑΝΔΕΤΙΣΕΓ'ΙΦΣΕΦΙΞΕΙΓ'ΑΡΑΤ[ΑΥΤΑΔΕΦΙΕΙΒΕ
 ΤΟΡΑΑΔΟΡΕΥΕΙΝΓ'ΡΟΣΚΑΝΕΣΘΑΙ[ΑΡΑΦΕΝΑΦΑΙ
 ΡΕΣΘΑΙΕΝΥΕΝΤΙΤΟΝΗΕΦΣΕΦΙ[ΣΜΕΝΟΝΑΤΙΜΟΝ
 ΕΝΑΙΑΥΤΟΝΚΑΙΓ'ΑΙΔΑΣΤΟΣΕΧΕ[ΑΥΤΟΚΑΙΤΑΧ
 ΡΕΜΑΤΑΔΕΜΟΣΙΑΕΝΑΙΚΑΙΤΕΣ[ΘΕΟΤΟΕΓΙΔΕΚΑ
 25 ΤΟΝΕΑΜΑΕΤΙΑΥΤΟΙΗΟΙΑΓ'ΟΙΚ[ΟΙΑΝΥΟΦΣΕΦΙΞ
 ΟΝΤΑΙ:ΗΟΣΟΙΔΑΝΔΡΑΦΣΟΝΤΑ[ΙΑΓ'ΟΙΚΟΝΤΕΚΑ
 ΙΣΤΡΑΤΙΟΤΟΝΕΓ'ΙΔΑΝΗΕΚΟΣ[ΙΝΗΜΑΙΝΕΕΣΤΡΙΑ
 ΚΟΝΤΑΕΜΕΡΟΝΕΜΒΡΕΑΙΕΝΑΙΕ[ΑΜΜΕΤΙΚΟΝΥΕΕ
 ΧΣΑΔΕΝΔΕΤΕΝΑΓ'ΟΙΚΙΑΝΤΡΙΑ[ΚΟΝΤΑΝΑΥΣΙΝΑ
 30 ΙΣΧΙΝΕΝΔΕΑΚΟΝΟΘΟΝΤΑΑΓ'Ο[ΔΙΑΘΟΝΑΙΤΑΧΡΕ
 ΜΑΤΑ

Der Stein ist auf allen vier Seiten abgebrochen, indessen sind auch hier die Zeilen, wie fast bei allen Inschriften vor Eukleides, *στοιχηδόν* geschrieben. Da nun meine Ergänzungen der Verse 22 und 24 sicher scheinen und jeder von diesen 35 Buchstaben hat, so dürfen wir diese Zahl als Mass bei der Herstellung der übrigen zum Grund legen. Pittakis rechnet nur 32 Buchstaben, indessen gerade die Zeilen 8 und 9, die ihm dies beweisen, geben nach seiner Ergänzung (*Δεμ]οκλείδεν δε κατασκευασαι τεν[ε-καυτα | αυτο]κράτορα καθότι αν δύναται ά[γαθόν*) keinen Sinn. Auch setzt er die fehlenden Buchstaben bald links, bald rechts hinzu. Richtiger ist es anzunehmen, dass bei der Bearbeitung der Stele für ihre neue Bestimmung das, um was sie zu gross

war, nur an einer Seite weggehauen worden sei, dass also links am Anfang der Zeilen nichts fehle, sondern nur rechts am Schluss der Zeilen immer 12 bis 13 Buchstaben zu ergänzen seien. Die Natur der Sache bringt es mit sich, dass die Ergänzungen bei dieser Inschrift nicht so zuverlässig sind, als bei der ersten. Da sie sich nun wesentlich mit auf die Zahl der Buchstaben gründen, diese aber sich nur in der alten Orthographie ganz anschaulich machen lässt, so habe ich sie gleich oben hinzugefügt. Nach ihnen lautete der Beschluss, so weit er erhalten ist, so:

- κοσπε
- ἐσ]αγέτωσαν δὲ ἐς ἅ δεῖ· ἐνεχ[έσθω δὲ χιλίαις
 ὁ φήνας ἢ ὁ γραψάμενος· δε[ρχομῆς δὲ ἑκατ-
 5 ν αὐτοῖς παρασχόντων οἱ ἀπο[δέχται καλλ-
 ιερῆσαι ὑπὲρ τῆς ἀποικίας, [ὥσπερ ἂν αὐτο-
 ῖς δοκῆ· γεωνόμους δὲ ἐλέσθ[αι ἄνδρας δέκα,
 ἕνα ἐκ φυλῆς, οὗτοι δὲ νειμάντ[ων τὴν γῆν· Δημ-
 οκλείδην δὲ καταστήσαι τὴν [ἀποικίαν αὐτο-
 κράτορα καθότι ἂν δύνηται ἄ[ριστα· τὰ δὲ τεμ-
 10 ἐνη τὰ ἐξηρημένα ἔσν, καθά περ νῦν ἐστι, ἄλ-
 λα μὴ τεμενίσειν· βοῦν δὲ καὶ περὶ νῦν ἐστι, ἄλ-
 λὰ μὴ τεμενίσειν· βοῦν δὲ καὶ περὶ νῦν ἐστι, ἄλ-
 λὰ μὴ τεμενίσειν· βοῦν δὲ καὶ περὶ νῦν ἐστι, ἄλ-
 λὰ μὴ τεμενίσειν· βοῦν δὲ καὶ περὶ νῦν ἐστι, ἄλ-
 15 λὰ μὴ τεμενίσειν· βοῦν δὲ καὶ περὶ νῦν ἐστι, ἄλ-
 λὰ μὴ τεμενίσειν· βοῦν δὲ καὶ περὶ νῦν ἐστι, ἄλ-
 λὰ μὴ τεμενίσειν· βοῦν δὲ καὶ περὶ νῦν ἐστι, ἄλ-
 λὰ μὴ τεμενίσειν· βοῦν δὲ καὶ περὶ νῦν ἐστι, ἄλ-
 λὰ μὴ τεμενίσειν· βοῦν δὲ καὶ περὶ νῦν ἐστι, ἄλ-
 20 ἂν δὲ τις ἐπιψηφίῃ παρὰ ταῦτα ἢ ἐφίη ἐή-
 τορα ἀγορεύειν, προσκαλεῖσθαι, [γράφειν, ἀφαι-
 ρεῖσθαι ἢ λύειν τι τῶν ἐψηφισμένων, ἄτιμον
 εἶναι αὐτὸν καὶ παῖδας τοὺς ἐξ [αὐτοῦ καὶ τὰ χ-
 ρήματα δημόσια εἶναι καὶ τῆς [θεοῦ τὸ ἐπιδέκα-
 25 τον, ἂν μὴ τι αὐτοῖ οἱ ἀποικοὶ ἄλλο ψηφί-
 ζονται. ὅσοι δ' ἂν γράψωνται ἀποικῶν τε κα-
 ῖ στρατιωτῶν, ἐπειδὴν ἤκωσιν αἱ νῆες, τριά-
 κοντα ἡμερῶν ἐν Βρέα εἶναι, ἐ[ἂν μὴ τι κωλύη· ἐ-
 ξάγειν δὲ τὴν ἀποικίαν τριάκοντα ναυσί, Α-
 30 ἰσχίην δὲ ἀκολουθοῦντα ἀπο[διδόναι τὰ χρή-
 ματα.

Z. 2. ἐς ἃ δεῖ. Pittakis liest ἐσάγει, indessen giebt das keinen Sinn. Gewiss wird sich auf dem Steine bei nochmaliger Vergleichung δεῖ vorfinden und ebenso Z. 43 ΘΑΥΘΟΝ und ΕΠΙΣΤΡΑΤΕΥΕΤΑΙ, Z. 45 ΗΑΙ, Z. 23 ΕΧΞ, Z. 25 ΕΑΜΜΕ. So war auch in der ersten Inschrift Z. 2 ἀποικίας und Z. 40 ζευγῶν nicht richtig erkannt worden. Ich denke mir, dass den Ansiedlern das Recht zugesichert worden sei, gewisse Handelsartikel nach Athen einführen zu dürfen. Wenn die Waaren an dem richtigen Ort in gehöriger Weise eingebracht waren, so wird derjenige, welcher gegen den, der sie eingeführt hat, eine Klage auf Unterschleif anstellt, mit der gewöhnlichen Strafe von 1000 Drachmen bedroht. ἐνέχεσθαι mit dem Dativ rechtfertigt sich durch Stellen, wie Demosth. 51 §. 11: τοῖς ἐσχάτοις ἐπιτιμί-οις ἐνέξεται. Plat. Legg. 11 p. 935. C: ἢ ἐνεχέσθω τῇ τεταγμένη ζημίᾳ. Vergleichen lässt sich die den Hellespontophylakes ange-drohte Strafe in der Methonäerinschrift: ἢ εἰθνεσθῶν μυρίασι δραχμαῖσιν ἕκαστος. — Z. 3. ΠΟ in ΔΡ zu ändern zwang die Noth, da sich weder mit ΠΟ etwas anfangen, noch sonst eine Geldsumme in die Lücke herein bringen lässt. Nach dem, was Boeckh Staatsh. 4 S. 105 f. ausführt, konnte man für 400 D. einen Ochsen und einige Schafe nebst anderen bei dem Opfer nöthigen Dingen ankaufen. — Z. 4. Dass die Apodekten ange-wiesen werden eine einzelne Zahlung zu machen, findet seine Rechtfertigung in dem, was Boeckh St. 4 p. 216 bemerkt. — καλλιερῆσαι heisst einfach opfern, wie in dem Orakel bei Demosth. 24 §. 53, wo ich καὶ τῇ Διωγῇ βούν καλλιερεῖν her-gestellt habe. Ebenso in der Inschrift 268 bei Rangabé ant. hell. 4 p. 349: καὶ ἀργυρίου ἐς καλλιέρησιν. Diese Ergänzung schien so einfach, dass ich glaubte nur 34 Buchstaben für diese Zeile annehmen zu müssen. Boeckh hat an vielen Orten gezeigt, dass einzelne Zeilen der στοιχηθὸν geschriebenen Inschriften einen Buchstaben mehr oder weniger haben. — Z. 6. γεωνόμοι waren bisher nur bekannt aus Phrynichus in Bekk. anecd. p. 32, 14: γεωνόμης καὶ γεωμέτρης· ὅτι γεωνόμης μὲν ὁ διανέ-μων ἐν ταῖς ἀποικίαις ἑκάστῳ τὸν κλῆρον, γεωμέτρης δὲ ὁ με-τρῶν τοὺς κλήρους. und Hesychius: γεωνόμοι. οἱ ἐν ταῖς ἀγροικίαις διαιτῶμενοι κληροῦχοι καὶ νέμοντες τὴν γῆν. Da beide Bemerkungen wohl aus einer Quelle stammen, so ver-muthe ich für Hesychius οἱ τοῖς ἐν ταῖς ἀποικίαις διαιτω-μένοις κληροῦχοις διανέμοντες τὴν γῆν. Sollten nicht die

δέκα ἄνδρες, welche nach dem Schol. zu Aristoph. Wolken v. 334 abgesendet wurden, um Thurii zu gründen, diese *γεωνόμοι* sein? Schon Bergk de reliqu. com. att. p. 52 vermuthete, dass die Zehnzahl mit den Phylen zusammenhänge. — Z. 7. ENA hat kein H, ebenso Z. 28 *ἡμερῶν*. Daher habe ich auch in *ἐκατὸν* Z. 3 und $\frac{1}{2}$ Z. 2 Auslassung desselben annehmen zu dürfen geglaubt. Vgl. Boeckh St. 2 p. 2. 10. 52. Irrthümlich ist das H hinzugefügt Z. 22 in HEΦΣΕΦΙΣΜΕΝΟΝ, dem ähnliche Beispiele Franz elem. epigr. gr. p. 144 gesammelt hat. — Ohne Zweifel hat der Stein sodann ΦΥΝΕΣ. — Wenn οὔτοι mit OY geschrieben ist, so geschieht dies nach dem durchgehenden Gebrauch der voreukleideischen Inschriften: vgl. Boeckh St. 2 p. 52. Zu den dort genannten Worten kommt hier Z. 11 BOYN. Dagegen habe ich mir nicht erlaubt Z. 23 ΑΥΤΟΥ zu setzen, sondern lieber nur 34 Buchstaben angenommen. — Z. 8 EI kommt sowohl in Eigennamen, als in anderen Wörtern auch auf den voreukleideischen Inschriften nicht selten vor: dadurch ist die Ergänzung in Inschr. 4 Z. 4 sicher. Vgl. *εἶπε* Inschr. 4 Z. 4 und 4, in dieser zweiten Z. 4 *δεῖ*, Z. 18 *πόλει*. Auffallend ist Z. 24 *ἀγορεύειν*, während alle andern Infinitiven mit E geschrieben sind. Vielleicht fehlt auch hier das I auf dem Steine. Sollte dagegen nicht Z. 27 auf dem Steine sich ΕΡΕΙΑΑΝ finden? — Demokleides, der den ersten Antrag wegen der Ansiedlung in Brea gestellt hat, wird als *οἰκιστής* an die Spitze gestellt und soll als solcher *αὐτοκράτωρ* sein. So *αὐτοκράτωρ προσβευτής* Lysias 43 §. 9. 10. Aeschin. 3 §. 63, wofür Thuk. 4, 118 und Methonäerinschr. Z. 17 *τέλος ἔχειν* gesetzt ist. Andere Beispiele für *αὐτοκράτωρ* hat Boeckh Staatsh. 2 p. 53. — Z. 9. Sowohl *ἐξηρημένα* als *τεμενίζειν* sichern die Ergänzung *τεμένη*. Brea war eine von Thrakern bewohnte, vielleicht jetzt verlassene oder eroberte Stadt, wie ja *βρία* nach Strabo 7, 6 §. 4, Stephan. Byz. u. d. W. *Σηλυμβρία*, Hesychius, im Thrakischen Stadt oder Dorf bedeutete. Die hier vorgefundenen *τεμένη* wird Demokleides angewiesen zu lassen, neuerdings aber heilige Bezirke nicht auszuscheiden, während sonst bei Kleruchien immer zuerst heiliges Land für die Götter ausgeschieden wird: Thukyd. 3, 50 über Lesbos. Es entspricht jenes ganz dem Grundsatz, den die Athener bei Thukyd. 3, 98 aussprechen: *τὸν δὲ νόμον τοῖς Ἕλλησιν εἶναι, ὧν ἂν ᾖ τὸ κράτος τῆς γῆς ἐκάστης ἦν τε πλεονος ἦν τε βραχυτέρας, τούτων καὶ τὰ ἱερά ἀεὶ γίνεσθαι, τρό-*

ποις θεραπεύόμενα οἷς ἂν πρὸς τοῖς εἰωθόσι καὶ δύνωνται. In der Inschrift könnte ἀλλὰ μὴ τεμενίζειν einfacher scheinen, indessen passt weder ἀλλὰ nach dem positiven Gedanken, noch τεμενίζειν ohne αὐθις oder ein Wort der Art in der Bedeutung weihen, herstellen. — Z. 11. Die Schol. des Rav. und Ven. zu Aristoph. Nub. 386 sagen: ἐπεὶ οὖν ἐν τοῖς Παναθηναίοις πᾶσαι αἱ ὑπὸ τῶν Ἀθηναίων ἀποικισθεῖσαι πόλεις βοῦν τυθρόμενον ἔπεμπον, συνέβαινεν ἄδειαν εἶναι τῶν κρεῶν. Noch bestimmter die Scholien des Victorius: ὡς πασῶν τῶν ἀποικισθεῖσῶν ἀπ' Ἀθηρῶν πόλεων πεμπούσης ἑκάστης ἀνὰ ἓνα βοῦν εἰς τὴν θυσίαν καὶ ἕτερα ἱερεῖα. Wenn aber auf eine ähnliche Sendung von Opfertieren zu den Panathenäen C. O. Müller in Ersch und Grubers Encyclop. 3, 40 p. 77 und Meier ebend. p. 293 die Stelle des Herodot 5, 82 beziehn, wo die Epidaurier versprechen müssen der Athene Polias und dem Erechtheus jährlich Opfer zu senden, so haben sie das ἔτεος ἑκάστου gegen sich, denn unsere Inschrift giebt die Gewissheit, dass diese Theorien nur zu den grossen Panathenäen gekommen seien. Dass unter den Opfern der Panathenäen auch Schafe gewesen seien, wäre an sich nicht unwahrscheinlich und man hat dafür den Ausdruck ἐπίβοιον (Harpoer. p. 77, 26. Bekk. anecd. p. 254, 41. Suid. s. v. Etymol. M.) und die Verse Homers Il. 2, 550 geltend gemacht (s. Meier a. a. O.). Den sichersten Beweis giebt der Fries des Parthenons, wo am östlichen Ende der Nordseite Schafe im Zuge vorkommen. Dass ich nun gerade πέντε gesetzt habe, ist freilich gewagt; indessen schien zur Ausfüllung eine Zahl nöthig und von den Zahlen, die fünf Buchstaben haben (πέντε, ἑπτά, ἑννέα), nur πέντε passend. Wie sich aber die Kolonien Athens am grossen Feste der Göttin der Mutterstadt betheiligten, so forderte es allgemeine religiöse Pflicht von den Pflanzstädten: vgl. Schoemann antiqu. publ. Graecor. p. 424. — Z. 13. ΦΑΥ-
VON, was Pittakis auf dem Steine zu erkennen glaubte, hat ihn zu der wunderlichen Ergänzung verleitet ἐς δὲ Διονύσια φάλλον, während er Z. 11 richtig π[ρόβατον] erkannte. Dass die Theoren mit Oelzweigen kommen sollen, kann am Feste der Athene nicht auffallen. — Auch ἐπιστρατεύηται ist unzweifelhaft. In allen Verträgen kommt eine Bestimmung dieser Art mit ähnlichen Worten vor, z. B. im Bündniss der Athener und Lakädonier (Thukyd. 5, 23), der Athener und Argeier (Thuk. 5, 47), des Amyntas und der Chalkidike (inscr. maced. quatuor

p. 15), im Volksbeschluss über die neue Bundesgenossenschaft unter Nausinikos (Boeckh Staatsh. Nachtr. p. XX. Meier comment. epigr. p. 5 Z. 27). In dem kleinen Bruchstück des Bündnisses zwischen Athenern und Argeiern bei Rangabé antiqu. hell. 4 N. 256 (N. 270 ist ein Stück derselben Inschrift) wird eben dieses Verbum *ἐπιστρατεύσθαι* gebraucht. — Das folgende *ἢ ληίζη* ist ungewiss, besonders da angenommen werden muss, dass am Anfang der Z. 14 nicht E, sondern I auf dem Steine stehe. Der Sinn kann kaum ein anderer sein. — Z. 14. Gern hätte ich statt *ἐτοιμότητα* gesetzt *ἰσχυρότητα*, wie es in den angeführten Bündnissen gewöhnlich heisst, indessen ist dann ein Buchstabe zu wenig. War etwa *Ἰσχυρότητα* geschrieben? — Z. 15. Natürlich nur beispielsweise habe ich den Namen *Ἡγησιστράτου* eingesetzt. Man könnte etwa auch vermuthen, dass . . . *πρώτου* zu ergänzen wäre, da nach dem Schreiber der ersten Prytanie bisweilen das Jahr bezeichnet wird (Boeckh St. d. Ath. 4 S. 255 ff.). Indessen geschieht dies doch nur in der Formel *ἐπὶ τῆς βουλῆς, ἡ . . . πρώτος ἐγραμμάτευε*, und der Spielraum eines ganzen Jahres wäre wohl zu gross, um danach das Datum eines Bündnisses zu bestimmen. Vielmehr ist an den Schreiber der Prytanie zu denken, unter welcher das Bündniss geschlossen wurde, wie z. B. Thukyd. 4, 118: *Ἀκαμαντὶς ἐπρυτάνευεν, Φαίνιππος ἐγραμμάτευεν, Νικιάδης ἐπειστάται*. Es war um so bequemer nach ihm das Aktenstück zu benennen, da die *ξυγγραφαί* öffentlich aufgestellt zu werden pflegten und dann der Name des Schreibers, der ja auch für die Aufstellung zu sorgen hatte, darüber gesetzt wurde. Wir haben dafür das Beispiel der Methonäerinschrift, über der *Φαίνιππος Φωννίχου ἐγραμμάτευε* steht, und einer zweiten, die Boeckh St. d. Ath. 2 S. 764 nachweist, bei Rangabé N. 259 (wiederholt von L. Ross im Rhein. Mus. 8 p. 124, der mehrfach abweicht): über dieser steht *Διόγητος Θεσάρριος ἐγραμμάτευε*, der dann im Psephisma selbst als Prytanienschreiber vorkommt. Ebenso in der Inschrift, welche Meier comment. epigraph. p. VII mittheilt: *Φίλοκλήης Ὠ[αθεν] ἐγραμμάτευε*. — Z. 17. Die Ausdehnung und die Grenzen der von den Athenern mit dem Namen *τὰ ἐπὶ Θράκης* bezeichneten Seeküste Thrakiens erörtern am gründlichsten Poppo Thukyd. 4, 2 p. 347 ff. und Böhneke Forsch. z. den att. Rednern 4 p. 95 ff. Kiepert lässt sie von der Halbinsel Pallene bis gegen Thasos hin reichen. — Z. 18 f. Die von mir

versuchte Ergänzung hat mehrere Bedenken gegen sich. Erstens könnte man erwarten, dass die Namen auf derselben Stelle verzeichnet wären, also *ἐν τῇ στήλῃ*. Sodann fällt das Fehlen des Artikels vor *ὀνόματα* auf. Indessen nöthigt der Stil der Psephismen anzunehmen, dass *ἐν στήλῃ* schon vor dem *καταθεῖναι* gestanden habe, dass also das hier gesetzte *ἐν στήλῃ* ein zweites sei. Wollte man dann annehmen, dass Z. 19 auf die Aufstellung der Beschlüsse in der eigenen Stadt der Ansiedler ginge: *σφῶν ἀ[ὐτῶν] ἐν πόλει*, so wird sich schwerlich ein mit *πα* — anfangendes Verbum und Platz für ein nöthiges *καὶ* auch finden. Denn ein Imperativ wird durch den Nominativ *οἱ ἀποικοι* nothwendig gemacht. Deshalb versuch' ich doch meine Vermuthung zu vertheidigen, denn *σφῶν αὐτῶν* lässt kaum einen dritten Gedanken zu. Die Aufzeichnung der Namen an öffentlicher Stelle konnte in vieler Beziehung, bei Erbschaften, Besitzverhältnissen, Klagen aller Art wünschenswerth erscheinen. Die Zahl der Namen aber, die Rücksicht dieselben allein für sich zu haben, machen die Aufzeichnung auf einem besondern Steine wohl erklärlich. Zudem wird das Psephisma auf Staatskosten, das Namensverzeichniss wahrscheinlich auf Kosten der Ansiedler aufgestellt. Wegen des fehlenden Artikels ferner bemerke ich, dass nicht selten bei vorausgehendem Genitiv das Regens ohne Artikel steht: vgl. Krüger zu Dionys. histor. p. 168. Sommer Schulzeit. 1833 p. 711. Ich füge Stellen hinzu, die besonders beweisend sind. Isaeus 11 §. 13: *ἐπὶ δὲ τοῦ παιδὸς ὀνόματι πράγματ' ἐμοὶ παρέχειν*. Demosth. 43 §. 23: *τοῦ πάππου τοῦ ἑαυτοῦ ὄνομ' ἔχων*. Plat. Lach. p. 179. A: *πάππου ἔχων ὄνομα, Θουκυδίδης· — παππῶν δὲ καὶ οὗτος ὄνομ' ἔχει τοῦμοῦ πατρός· Ἀριστείδην γὰρ αὐτὸν καλοῦμεν*. Auch Demosth. 49 §. 96 ist von Bedeutung: *οὐδ' ὄνομα εἰρήνης ἂν ὑμεῖς ἠέσχεσθε*. Allerdings aber steht in der Inschrift aus dem J. des Nausinikos Z. 51 (Meier comment. epigr. p. 5): *εἰς δὲ τὴν στήλην ταύτην ἀναγράφειν τῶν τε οὐσῶν πόλεων συμμαχίδων τὰ ὀνόματα*. — Z. 20. Die gewöhnliche Formel ist *ἐὰν δέ τις εἴπῃ ἢ ἐπισηφίλῃ παρὰ ταῦτα*. So C. I. 93. Z. 29, ferner die Beilage IV zu Boeckhs St. d. A. 2 p. 59, und die Inschrift des Nausinikos Z. 33; vgl. die Stellen bei Boeckh p. 61. Hier wird die Verantwortlichkeit zunächst nur den Behörden aufgelegt. — Z. 22f. Die Strafe ganz so in der Inschrift aus d. J. des Nausinikos: *ὑπαρχέτω μὲν αὐτῷ ἀτίμω εἶναι καὶ τὰ χρήματα αὐτοῦ δημόσια ἔστω καὶ τῆς θεοῦ τὸ ἐπιδέκατον*. Es

ist die Strafe der Hochverräther: vgl. Boeckh St. d. A. 4 p. 448. Immer ist in dieser Verbindung der officielle Ausdruck der Psephismen τὸ ἐπιδέκατον: Andokides 4 §. 96, Leben der 40 Redner p. 834, Xen. Hell. 4. 7, 10 u. 20. — Z. 23. über αὐτοῦ vgl. zu Z. 7. Ist etwa ἐξ ἐκείνου zu schreiben? — Z. 25. **KAMME** ist sicher. Eine ähnliche Bestimmung findet sich in dem Vertrag Athens mit den keischen Städten (Boeckh St. 2 p. 352): ἐὰν δέ τι ἄλλο ψηφίζονται Ἀθηναῖοι περὶ φυλακῆς τῆς μίλτου, κύρια εἶναι ἃ ἂν Ἀθηναῖοι ψηφίζονται. — Z. 26. ὅσοι δ' ἂν mit Apostroph, während dieser sonst nach dem Gebrauch der Inschriften nirgends gebraucht ist. — γράψονται. Diejenigen, welche von Ansiedlern und Soldaten sich einmal haben einschreiben lassen, qui nomina dederint. Aehnlich Isaeus 3 §. 30: οὗτοι δὲ μὲν ἀνὴρ λαγχάνων ὑπὲρ τῆς γυναικὸς τῆς αὐτοῦ τοῦ κληρου τοῦ πατρῶου Φίλην ὄνομα εἶναι ἐγράψατο τῇ γυναικί. Methonäerinschrift Z. 26: γραψαμένους δὲ πρὸς τοὺς Ἑλλησποντοφύλακας ἐξάγειν μέχρι τοῦ τεταγμένου. Lysias in gleicher Verbindung 25 §. 9: εἰσὶ δὲ οἵτινες τῶν Ἑλεσθινάδε ἀπογραψαμένων, ἐξελεθόντες μεθ' ὑμῶν, ἐπολιορχοῦντο μετ' αὐτῶν. Die Ansiedler wurden also von einem Heere begleitet, zu dem man Freiwillige aufgefordert hatte. — Z. 27. Die Schiffe, auf denen Ansiedler und Truppen eingeschifft werden sollen, sind noch auswärts beschäftigt. Von da an, wo sie in den Peiraeus zurückkommen, in 30 Tagen soll der Zug in Brea sein. Also niemand darf zögern und zurückbleiben: anders die Korinthier, als sie nach Epidamnus Kolonisten senden, Thukyd. 4, 27: εἰ δέ τις τὸ παραυτίκα μὲν μὴ ἐθέλοι ξυμπλεῖν, μετέχειν δὲ βούλεται τῆς ἀποικίας, πενήκοντα δραχμὰς καταθέντα Κορινθίας μένειν. — τριάκοντα ἡμερῶν, der gewöhnliche Ausdruck für einen Monat (vgl. meine Bemerkung zu Demosthenes 4 §. 27), kommt als Fristbezeichnung sehr häufig vor, z. B. in dem Psephisma über die Samier Rangabé 4 N. 257 (Ἐφημ. ἀρχ. 1840, 424. Schöll, archäol. Mittheilungen aus Müllers Nachlass 4 S. 58): οἱ Σάμιοι ἀποπεμψάντων Ἀθήναζε καὶ παρακαταθέντων ... ἔμ πόλει τριάκοντα ἡμερῶν. Denn für die Frist zur Aufstellung der Stele halte ich sie da nicht, wie Rangabé will: diese ist, wenn sie angegeben wird, δέκα ἡμερῶν: C. Inscr. 87. 90. Rangabé 4 N. 268. — Z. 28. Die Ergänzung ἐὰν μὴ τι κωλύη ist natürlich unsicher: ich dachte an Stellen, wie Demosth. 24 §. 47: ἐὰν μί τι δημόσιον κωλύη, εἰ δὲ μὴ, ὅταν ᾗ πρῶτον οἶόν τε. Bedenk-

lich ist die Auslassung des stummen Iota, was sonst in der Inschrift nirgends fehlt. — Z. 29. Die Zahl von 30 Schiffen scheint zu gross, wenn wir bei der Kolonie nach Thurii nur von 40 lesen (Diod. S. 42, 40), indessen bemerkt Müller (de Thur. rep. p. 9) mit Recht, dass diese Zahl eher zu klein sei. Bei der Kolonie nach Epidamnus (Thuk. 4, 27) senden die Korinthier noch eine bei weitem grössere Anzahl. — Z. 30. Die Ergänzung *Ἀλιχίνην*, die auch Pittakis gemacht hat, ist sicher. Ob an Aeschines, des Sellos Sohn, zu denken ist, über den Bergk in der Z. f. Alterth. 1835 p. 320 ff. die Stellen gesammelt hat? Kaum. Der Aeschines gab es, wie aus den Inschriften hervorgeht, zu jeder Zeit in Athen eine ziemliche Anzahl. Da er hier nicht näher bezeichnet ist, so muss er wohl zu Anfang des Psephisma schon erwähnt gewesen sein. — Wenn ich *ἀποδιδόναι* gesetzt habe, so denke ich, dass der Staat den Ansiedlern und Soldaten auf der Reise und bis zur Ankunft in Brea das zum Unterhalt Nöthige lieferte. Ein ausdrückliches Zeugniß dafür kann ich freilich nur aus dem Argument zu Demosthenes Rede über die Angelegenheiten der Chersonesus heibringen: *καὶ ἐλάμβανον (οἱ ἐποικοὶ) πεμπόμενοι ὄπλα τε ἐκ τοῦ δημοσίου καὶ ἐφόδιον*. — Zum Schluss dieser Bemerkungen füg' ich nur noch hinzu, dass ich die einzelnen Herstellungsversuche von Pittakis nicht alle erwähnt habe, weil sie mir verfehlt scheinen. Wo ich ihm etwas verdanke, hab' ich dies gewissenhaft angeführt. Die Freunde des Alterthums sind Herrn Pittakis für seine wichtigen Mittheilungen zu so grossem Danke verpflichtet, dass einzelne Versehen bei der Erklärung nicht in Betracht kommen können.

Noch aber ist es nothwendig, über die Zeit der Inschrift und das ganze Unternehmen Einiges zu bemerken. Kolonien und Kleruchien waren ein altes wirksames Mittel äusserer und innerer Politik, nach aussen eroberte Länder fest zu behaupten, nach innen die wegen Dürftigkeit oder politischer Ansicht Neuerungs-süchtigen zu entfernen. Perikles nöthigte der kühne Flug seiner staatsmännischen Pläne sich häufiger als Andere desselben zu bedienen. Er fand einen Staat vor, dessen Bürger unternehmungslustig, tapfer, hellen und freien Geistes, durch Gefahren aller Art zum Bewusstsein ihrer Macht gelangt waren. Auf der Grundlage der kleisthenischen Satzungen hatte sich in den Perserkriegen die gleiche Berechtigung Aller herausgebildet. Diese Richtung wollten die Aristokraten brechen. Perikles sah ein, dass

dies unmöglich sei; er erkannte aber in ihr die Keime wie der höchsten Entwicklung, so des Verderbens. Durch gewaltige Unternehmungen daher schaffte er dem Thatendrang Raum und dem Staate Macht und Geld zu neuen Unternehmungen und wunder-vollen Werken der Kunst, durch die ausgebildete Pflege der Künste erhob er die Geister vom Gedanken an sich und das Ge-wöhnliche zum Allgemeinen und Hohen. Wie es hierzu noth-wendig war das Gefühl der Noth und den Jammer der Dürftig-keit nicht aufkommen zu lassen, so machte die geringe Grösse des attischen Staates gegenüber der nach und nach erwachsenen Stellung und den gewaltigen Unternehmungen die künstlichste und sorgsamste Pflege der auswärtigen Besitzungen und des aus-wärtigen Einflusses nöthig. Beides zu erreichen waren Kolonien und Kleruchien das sicherste und dankbarste Mittel. So hören wir denn von einer ganzen Reihe von Sendungen, die auf Peri-kles Anregung erfolgten, nach der thrakischen Chersonesus, nach Thrakien in das Gebiet der Bisalten, nach Amphipolis, nach Potidaea, nach Sinope, Naxos, Andros, Thurii, Histiaea und Aegina. Trefflich ist die Bemerkung Plutarchs Leben des Perikles c. 11: *χιλίους μὲν ἔστειλεν εἰς Χερρόνησον κληρούχους, εἰς δὲ Νάξον πεντακοσίους, εἰς δὲ Ἄνδρον ἡμίσεις τούτων, εἰς δὲ Θράκην χιλίους Βισάλταις συνοικήσοντας, ἄλλους δ' εἰς Ἰτα-λίαν οἰκίζομένης Συβάρεως, ἣν Θουρίους προσηγόρευσαν. καὶ ταῦτ' ἐπραττεν ἀποκουφίζων μὲν ἀργοῦ καὶ διὰ σχολὴν πολυ-πράγμονος ὄχλον τὴν πόλιν, ἐπανορθούμενος δὲ τὰς ἀπορίας τοῦ δήμου, φόβον δὲ καὶ φρουρὰν τοῦ μὴ νεωτερίζειν τι πα-ρασκευάζων τοῖς συμμάχοις.* Zu diesen Gründungen nun gehörte auch Brea, was bisher nur aus den Anführungen bei Stephanus von Byzanz und Hesychius bekannt war. Hesychius: *Βρέα. Κρατῖνος* (frg. inc. 56 Mein.) *μέννηται τῆς εἰς Βρέαν ἀποικίας. ἔστι δὲ πόλις Θρακίας, εἰς ἣν Ἀθηναῖοι ἀποικίαν ἐξέπεμπον.* Stephanus p. 185 Mein.: *Βρέα, πόλις [Θράκης], εἰς ἣν ἀποικίαν ἐστείλαντο Ἀθηναῖοι. τὸ ἐθνικὸν ἔδει Βρεάτης. ἔστι δὲ Βρεαῖος παρὰ Θεοπόμπῳ εἰκοστῷ τρίτῳ* (frg. 157 Müll.), wo die Ein-setzung von *Θράκης* eine nothwendige Verbesserung Meinekes ist. Dass der Accent *Βρέα* sei, nicht *Βρεά*, wie früher bei Ste-phanus stand, bezeugt Theognóstus in Cramers anecd. oxon. 2 p. 102, 20 und so hatte richtig schon Götting Accentlehre p. 128 es verlangt. Theopompus hatte die Stadt bei Gelegenheit der Kriege erwähnt, die Philippus in Thrakien führte; denn von

diesen handelte das 23. Buch: vgl. Müller in den Fragm. histor. gr. 4 p. LXXII. Boehneke Forsch. auf d. Gebiete der att. Redner 4 p. 34 f. Wor hätte nun gedacht, dass wir noch die Urkunden über die Absendung dieser Kolonie kennen lernen würden?

Und auch die Zeit lässt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen. Wenn die Formen der Buchstaben in unseren Inschriften uns in die Zeit vor Eukleides weisen, so ist das Todesjahr des Kratinus (423, Ol. 89, 2) eine weitere Gränze, vor welche die Gründung Brea's fallen muss. Nun sagt freilich Hesy chius nicht, in welchem Stücke Kratinus die Absendung der Kolonie erwähnt habe, indessen ist Prellers Vermuthung äusserst ansprechend, dass dies in den *Θεῶνται* geschehen sei. Mit grosser Wahrscheinlichkeit haben aber Meineke (hist. crit. com. p. 46 und com. gr. 2 p. 64) und Bergk (reliqu. com. att. p. 90 ff.) dieses Lustspiel in Ol. 84, 4 oder 2 (444 oder 443) gesetzt. Bedenken wir ferner, dass die früheste der Sendungen des Perikles, nach der Chersonesus, in das J. 452 (Funkhänel im Philol. 4 S. 92) fällt, dann die nach Histiaä 445, die nach Thuri 443 (Müller de rep. Thur. p. 5), die nach Amphipolis unter Hagnon 437 (Weissenborn, Hellen p. 452 ff.), so werden wir wieder ungefähr in die gleiche Zeit gewiesen. Und noch von anderer Seite her erhalten wir eine Bestätigung. Boeckh hat in der Staatsh. 2 p. 587 ff., wie ich überzeugt bin, richtig nachgewiesen, dass die Tributinschriften von Ol. 83, 2 (447) beginnen. Wenn nun seine Vermuthung richtig ist, dass in den Bruchstücken XVIII oder XIX (p. 444) die erhaltenen Buchstaben *Bq...* zu ergänzen seien *Bq[σαῖοι]* (Boeckh. p. 443. 640. 676), so würde die Gründung von Brea, da jene Bruchstücke beide in das neunte Jahr der Tributrechnungen gehören, vor 439 fallen müssen. Nur ein Umstand könnte dagegen Bedenken erregen. In beiden Inschriften wird nicht mehr die Form ζ , sondern immer Σ gebraucht. Nun sagen Boeckh C. I. 4 p. 894 und Staatsh. 2 S. 589 f., Franz elem. epigr. gr. p. 444 und 425, dass der Wechsel dieser Formen Ol. 85 und 86 eingetreten sei, Boeckh giebt namentlich an, dass die älteste Inschrift, in welcher Σ vorkomme und die sich einem bestimmten Jahre zuweisen lasse (Rangabé 4 N. 89. A. bei Boeckh Staatsh. 2 p. 336 ff.), aus Ol. 86, 4 (436) sei. Indessen giebt Boeckh selbst eine gewisse Breite der Zeit zu und namentlich ist die Inschrift 73. c (add. des C. Inscr. p. 894 ff.) gewiss nicht lange nach der Besetzung Histiaäs, also nach Ol. 83, 4 (445),

verfasst. So mahnt uns einerseits diese Form Σ nicht zu weit zurück, das Andere, was ich angeführt habe, nicht zu weit vorwärts zu gehn. Wir dürfen also mit Wahrscheinlichkeit annehmen, dass die Gründung von Brea und mit ihr unsere Inschriften in die 84. Olympiade (444—440) gehören. Man könnte freilich daraus, dass die Gründung der Kolonie Amphipolis von Plutarch gar nicht erwähnt wird, schliessen wollen, dass sie mit in den Worten *εἰς δὲ Θράκην χιλίους Βισάλταις συνοικήσοντας* (Perikl. c. 44) inbegriffen sei und dass die Gründung von *Βρέα* in dieselbe Zeit gehöre, also in das J. 437 (Ol. 85, 4). Aber die Erwähnung der Bisalten lässt nicht an Amphipolis denken; in allen Nachrichten über die Kämpfe um diese Stadt werden nicht die Bisalten, sondern die Edoner erwähnt. Auch scheint in der Aufzählung bei Plutarch oder in der Quelle, der er folgt, eine chronologische Folge beobachtet zu sein, so dass die erwähnten Ereignisse zwischen die Jahre 452 (Chersonesos) und 443 (Thurii) gehören und eben deshalb spätere Entsendungen ähnlicher Art, wie die des Hagnon nach Amphipolis, ganz ausser Berücksichtigung fallen. So ist es nicht zu gewagt jene Worte des Plutarch auf Brea zu beziehen und die Lage desselben dadurch etwas näher zu bestimmen, dass wir es in dem Gebiete der Bisalten suchen.

Sonst ist über die Schicksale und Geschichte dieser Stadt, an deren Wiege uns die neuen Inschriften führen, nichts bekannt. Nur ihre Fortdauer lässt sich aus der Erwähnung bei Theopompus mit Recht schliessen und nicht ohne Grund hat Boehneke a. a. O. p. 156 sie als wahrscheinlich mit zum chalkidischen Bunde gehörig aufgeführt. Vielleicht erlag sie mit der Mehrzahl dieser Städte der Eroberungssucht des Philippos (Demosth. 19 §. 266).

Das ist es, was ich zur Erläuterung dieser Inschriften beizubringen weiss. Kehren wir noch einen Augenblick zu ihnen selbst zurück. Ohne Zweifel waren auf einem oder mehreren Steinen alle Beschlüsse, die sich auf die Gründung der Kolonie bezogen, vereinigt. Kamen später Volksbeschlüsse, die in irgend einer Hinsicht die Kolonie betrafen, hinzu, so wurden auch sie in dem gewaltigen Steinarchive, was auf der Burg Athens Allen zu offener Einsicht aufgestellt war, hinzugefügt. Die erste Inschrift, über welcher auf demselben Steine, wie ich schon oben bemerkte, der erste, die Absendung ohne Zweifel auf Perikles

Betrieb und Wink anregende Antrag des Demokleides gestanden haben muss, ist der Zeit nach die frühere. Auch die zweite Inschrift ist nur der letzte Theil des Psephisma, durch welches die Entsendung nach Brea beschlossen und in den Hauptpunkten geordnet wurde. Wir haben also in ihr einen Theil einer jener Urkunden, welche die Athener mit besonderem Namen ἀποικία nannten. Harpocr. p. 27, 12: ἀποικία ἰδίως τὰ γράμματα καθ' ἑ ἀποικοῦσί τινες οὕτως ὠνόμασαν· Ὑπερείδης Δηλιακῷ. Dass nicht ἀποίκια zu schreiben sei, hat Boeckh in den Abhandlungen der Berliner Akad. der Wissensch. 1834 S. 19 gezeigt.

18. MAI. OEFFENTLICHE SITZUNG ZUR FEIER DES GEBURTSTAGES SEINER MAJESTÄT DES KÖNIGS.

Herr Jahn las über ein antikes Mosaikbild.

R. Rochette hat nach den auf der k. Bibliothek in Paris aufbewahrten Zeichnungen Millins ein Mosaikbild veröffentlicht (mon. inéd. 43, 2)*), welches sich in einer Privatsammlung in Venedig befand, und dasselbe mit folgenden Worten richtig charakterisiert als ein Monument *d'un style qui accuse la décadence, mais qui n'en reproduit pas moins pour nous un monument d'une belle époque de l'art, et, en tout cas, d'une haute érudition.* Er giebt dann eine Beschreibung welche ich ebenfalls mit seinen eigenen Worten mittheilen will.

La figure principale est celle d'un homme vêtu de l'espèce de tablier propre aux victimaires romains, marchant sur deux roues ailées, avec une balance dans la main gauche, et une espèce de bâton ou de massue, qu'il élève de la main droite, dans l'attitude d'en asséner un coup, mais, à ce qu'il semble, arrêté dans sa course et empêché dans son action par un personnage placé debout devant lui. Derrière, sont un vieillard barbu, qui paraît vouloir détourner aussi le même coup par une intercession pacifique, et une femme les cheveux épars, la tête penchée, dans une attitude de deuil et avec une expression de douleur, qui semble indiquer une praefica. Le motif de cette composition et la réunion de ces figures pourraient donner lieu à beaucoup de conjectures, que je m'abstiendrai toutefois de proposer, en laissant le champ libre à quiconque voudra s'y hasarder.

*) Auf Taf. IV ist eine genaue Nachbildung gegeben; nur sind die einfachen ornamentalen Einfassungen des Hauptbildes fortgeblieben.

Er beschränkt sich dann auf einige Bemerkungen über die Hauptfigur, und sucht deren Attribute als die der Tyche nachzuweisen. Nicht eben treffend vergleicht er den auf geflügelten Rädern dahineilenden mit der homerischen Ate (Il. T, 92)

οὐ γὰρ ἐπ' οὔδει

πίλνεται, ἀλλ' ἄρα ἢ γε κατ' ἀνδρῶν κράατα βαίνει,
und erläutert die Keule durch den Ausdruck des Euripides (Hippol. 1172)

τῷ τρόπῳ Δίκης

ἔπαισεν αὐτὸν ῥόπτρον αἰσχύναντά με;

sowie die Wage durch den Vers aus einem Epigramm auf Aristoteles (nicht Aristides) im C. I. 911:

οὐδὲ Τύχης δ' ἐδάμασσε πάλιν κλίναντα τάλαντα).*

Da indessen hiedurch für das Verständniß des ganzen Kunstwerks nichts gewonnen ist, welches meines Wissens nirgend wieder besprochen ist, wird es gestattet sein eine Erklärung vorzulegen, welche zugleich das Hauptinteresse dieser Vorstellung nachweisen wird. Sie wird sich von selbst ergeben, wenn wir die Nachrichten der Alten über ein berühmtes Kunstwerk des Lysippos, seine Statue des Kairos, zusammenstellen**).

Der erste Dichter, welcher den günstigen Augenblick, *καιρός*, *occasio*, zu einem Gott personificierte, war Ion von Chios, welcher in einem Hymnus ihn den jüngsten Sohn des Zeus nannte***). Am Eingange des Stadiums zu Olympia war auf der einen Seite dem Hermes Enagonios, auf der anderen dem Kairos ein Altar errichtet, ein Bild desselben erwähnt Pausanias (V, 14, 7) dabei nicht. Dagegen ist uns aus Beschreibungen eine Erzstatue des

*) Ein Grabmonument, auf welchem R. Rochette die Wage in diesem Sinne symbolisch auffasst, habe ich anders erklärt spec. epigr. p. 81.

**) Welcker zu Callistr. p. 698 hat kaum eine Nachlese übrig gelassen.

***) Paus. V, 14, 7 Ἴωνι δὲ οἶδα τῷ Χίῳ καὶ ἕμνον πεποιημένον Καιροῦ· γενεαλογεῖ δὲ ἐν τῷ ἕμνῳ νεώτατον παῖδων Διὸς Καιρὸν εἶναι. Das Epigramm des Palladas (anth. Pal. X, 52)

*Εὐγε λέγων τὸν Καιρὸν ἐφης θεόν, εὐγε, Μέανδρε,
ὡς ἀνὴρ Μουσῶν καὶ Χαρίτων τρόφιμος.*

*πολλάκι γὰρ τοῦ σφόδρα μεριμνηθέντος ἄμεινον
προσπεσὸν εὐκαιρῶς εὔρε τι ταυτόματον*

bezieht sich, wie Meineke (fragm. com. gr. IV p. 334) vermuthet, vielleicht auf das Fragment der Knidia (das. p. 154)

*ταυτόματόν ἐστιν ὡς οἰκίε που θεός,
σάζει τε πολλὰ τῶν ἀοράτων πραγμάτων.*

Kairos bekannt, welche man dem Lysippos zuschrieb, und die durch gehäufte allegorische Attribute höchst merkwürdig ist. Ursprünglich nach dem Zeugniß des Kallistratos in Sikyon aufgestellt, soll sie später nach Constantinopel gebracht worden sein*). Das älteste Zeugniß über dieselbe ist das Epigramm des Poseidippos (13. anth. Plan. IV, 14. anth. Pal. II p. 709, 275)

- α. Τίς, πόθεν ὁ πλάστης; β. Σικωνίος. α. οὐνομα δὴ τίς;
β. Λύσιππος. α. σὺ δέ, τίς; β. Καιρός, ὁ πανδαμάτωρ.
α. τίπτε δ' ἐπ' ἄκρα βέβηκας; β. αἰεὶ τροχάω. α. τί δὲ ταρσοῖς
ποσσὶν ἔχεις διφρεῖς; β. ἔπταμ' ὑπηνέμιος.
α. χειρὶ δὲ δεξιτερῇ τί φέρεις ξυρόν; β. ἀνδράσι δειγμα,
ὡς ἀκμῆς πάσης ὀξύτερος τελέθω.
α. ἢ δὲ κόμη τί κατ' ὄψιν; β. ὑπαντιάσαντα λαβέσθαι,
ἢ Δία. α. τὰξόπιθεν δ' ἐς τί φαλακρὰ πέλει;
β. τὸν γὰρ ἀπαξ πτηνοῖσιν παραθρόξαντά με ποσσὶν
οὔτις ἔθ' ἱμείρων δράζεται ἐξόπιθεν.
α. τοῦνεχ' ὁ τεχνίτης σε διέπλασεν; β. εἶνεκεν ὑμέων,
ξεῖνε, καὶ ἐν προθύροις θῆκε διδασκαλίην.

Hierzu kommt die rhetorische Beschreibung des Himerios (ecl. 44, 1): δεινὸς δὲ ἦν ἄρα οὐ χεῖρα μόνον ἀλλὰ καὶ γνώμην ὁ Λύσιππος. οἷα γοῦν ἐκεῖνος διὰ τῆς ἑαυτοῦ γνώμης τετόλμηκεν; ἐγγράφει τοῖς θεοῖς τὸν Καιρὸν καὶ μορφώσας ἀγάλματι τὴν φύσιν αὐτοῦ διὰ τῆς εἰκόνης ἐξηγήσατο. ἔχει δὲ ὡδὲ πῶς, ὡς ἐμὲ μνημονεῖν, τὸ δαίδαλμα. ποιεῖ παῖδα, τὸ εἶδος ἀβρόν, τὴν ἀκμὴν ἔφησον, κομῶντα μὲν τὸ ἐκ κροτάφων εἰς μέτωπον, γυμνὸν δὲ τὸ ὅσον ἐκεῖθεν ἐπὶ τὰ νῶτα μερίζεται, σιδήρω τὴν δεξιὰν ὠπλισμένον, ζιγῶ τὴν λαιὰν ἐπέχοντα**), πτερωτὸν τὰ σφυρὰ οὐχ ὡς μετάρσιον ὑπὲρ γῆς ἄνω κουφίζεσθαι, ἀλλ' ἵνα δοκῶν ἐπιψαύειν τῆς γῆς λανθάνη κλέπτων τὸ μὴ κατὰ γῆς ἐρεῖδεσθαι. Endlich die ähnliche Beschreibung des Kallistratos (ecphr. 6), aus der ich nur das was wirklich beschreibend ist, aushebe: ἐθέλω σοι καὶ τὸ Λυσίππου δημιούργημα τῷ λόγῳ παραστήσαι, ὅπερ ἀγαλμάτων κάλλιστον ὁ δημιουργὸς τεχνη-

*) Cedrenus Ann. p. 332 C. I p. 564 Bk. nennt unter den Bildwerken im Palast des Lausus τὸ τὸν Χρόνον μιμούμενον ἄγαλμα, ἔργον Λυσίππου, ὀπισθεν μὲν φαλακρόν, εμπροσθεν δὲ κομῶν.

**) Dies ist schwerlich richtig, denn auf die Wage konnte der Kairos die Hand nicht wohl legen, da hier das Freischweben, um das Zünglein spielen zu lassen, charakteristisch war; er musste die Wage emporhalten, was durch ζυγὸν τῇ λαιᾷ ἐπαίροντα (oder ἀνέχοντα) ausgedrückt wäre.

σάμενος Σικωνίοις εἰς θεῖαν προὔθηκε. Καιρὸς ἦν εἰς ἄγαλμα τετυπωμένος ἐκ χαλκοῦ πρὸς τὴν φύσιν ἀμιλλωμένης τῆς τέχνης. παῖς δὲ ἦν ὁ Καιρὸς ἡβῶν, ἐκ κεφαλῆς ἐς πόδας ἐπανορθῶν τὸ τῆς ἡβης ἄνθος. ἦν δὲ τὴν μὲν ὄψιν ὠραῖος, σπειρώων*) Ἰουλον καὶ ζεφύρω τινάσσειν πρὸς ὃ βούλοιο καταλείπων τὴν κόμην ἄνετον, τὴν δὲ χροῖαν εἶχε ἀνθηρᾶν, τῇ λαμπηδόνι τοῦ σώματος τὰ ἀνθη δηλῶν. ἦν δὲ Διονύσω κατὰ τὸ πλεῖστον ἐμφορῆς· τὰ μὲν γὰρ μέτωπα χάρισιν ἔστιλβεν, αἱ παρειαὶ δὲ αὐτῷ εἰς ἄνθος ἐρευθόμεναι νεότησιον ὠραίζοντο ἐπιβάλλουσαι τοῖς ὄμμασιν ἀπαλὸν ἐρύθημα. εἰστήκει δὲ ἐπὶ τινος σφαίρας ἐπ' ἄκρων τῶν ταρσῶν βεβηκώς, ἐπτερωμένος τῷ πόδε. ἐπεφύκει δὲ οὐ νενομισμένως ἢ θρίξ, ἀλλ' ἢ μὲν κόμη κατὰ τῶν ὀφρύων ἐφέρπουσα ταῖς παρειαῖς ἐπέσειε τὸν βόστρυχον, τὰ δὲ ὀπισθεν ἦν τοῦ Καιροῦ πλοκάμων ἐλεύθερα, μόνην τὴν ἐκ γενέσεως βλάστην ἐμφαίνοντα τῆς τριχός.

Dass diese Beschreibungen auf ein und dasselbe Kunstwerk gehen, ist wohl trotz der Abweichungen im Einzelnen nicht zu bezweifeln, die vielmehr nur darauf hinweisen, dass von den Beschreibern schwerlich einer das Original des Lysippos selbst gesehen hat, sondern die Notizen anderer seinem Zweck gemäss verarbeitete. Fassen wir die einzelnen Züge zusammen, so hatte also Lysippos den Kairos dargestellt als einen schönen Jüngling in der ersten Jugendblüte, über der Stirn mit herabwallenden Locken, am Hinterhaupt fast kahl, mit Flügeln an den Füßen und auf den Zehen auf einer Kugel stehend, in der Rechten ein Scheermesser, in der Linken eine Wage haltend.

Die Bedeutung der einzelnen symbolischen Züge ist meistens leicht verständlich. So bemerkt Kallistratos mit Recht, die jugendliche Schönheit entspreche der ersehnten Gunst des Augenblicks, die Beflügelung wie das Stehen auf der sich drehenden Kugel dem raschen Vorübergehen des günstigen Augenblicks. Dass die Gelegenheit vorn gelockt, hinten kahl sei, was auch in die Sprüche des sogenannten Cato (II, 26) übergegangen ist

rem tibi quam noscis aptam dimittere noli:

*fronte capillata, postica Occasio calva**),*

bedeutet, wie bekannt, dass wer sie einmal sich hat entschlüpfen lassen sie nicht wieder erlangt. Ueber den Sinn der Wage, welche

*) So hat Jacobs die Lesart der Handschriften *σελών* verbessert.

**) Daum führt dort noch an Paulini epp. 33 p. 346: *occipiti calvo sacratum Occasio.*

allein Himerios erwähnt, sprechen die Alten sich nicht aus, ohne Zweifel hat ihn Welcker richtig mit Göthes Worten

Auf des Glückes grosser Wage

Steht die Zunge selten ein :

Du musst steigen oder sinken

auf das Haarscharfe, Momentane in der Entscheidung durch das schwanke Zünglein gedeutet. Die Bedeutung des Scheermessers, die für unsere Vorstellung sehr fremdartig ist, hat Poseidippos richtig angegeben. Sie gründet sich auf die bekannte Stelle der Ilias (K, 473)

νῦν γὰρ δὴ πάντεσσιν ἐπὶ ξυροῦ ἴσονται ἀμῆς

ἢ μάλα λυγρὸς ὄλεθρος Ἀχαιοῖς ἢε βιῶναι,

welche sprichwörtlich in jedermanns Munde war*), so dass ein Künstler es wagen durfte, darauf hin ein Attribut zu erfinden. Absurd ist freilich die Anwendung, welche Phädrus davon gemacht hat (V, 8)

cursu volucris, pendens in novacula,

calvus comosa fronte, nudo corpore,

- *quem si occuparis, teneas, elapsum semel*

non ipse possit Iuppiter reprehendere,

occasionem rerum significat brevem.

effectus impediret ne segnis mora,

fixare antiqui talem effigiem temporis.

Denn auf die Schneide des Scheermessers konnte kein Künstler den personificierten Kairos stellen; offenbar ist hier die grammatische Erklärung ohne Nachdenken auf das Bild übertragen**). Indessen hat man doch später dies Attribut nicht mehr verstanden. Ich weiss nicht, ob der Ausdruck des Himerios *σιδήρω* für *ξυρῶ* schon darauf hinweist, unzweifelhaft ist es bei der Beschreibung des Tzetzes (chil. VIII, 200. X, 322 vgl. 323)

οὗτος δὲ Σικωνίος δὲ Λύσιππος δὲ πλάστης

καὶ Ἀλεξάνδρου πάποτε χρόνον παραδραμόντος

καὶ ἀθυμοῦντος δὲ δεινῶς τῇ παροιχίσει τούτου

πανσόφως ἠγαλάματσε τοῦ χρόνου τὴν εἰκόνα,

*) S. Leutsch zu Diogen. pr. IV, 44. t. I p. 238. II, 63 t. II p. 28.

**) Die ganze Fabel ist dem Griechischen ungeschickt nachgebildet, wie besonders daraus hervorgeht, dass mit dem Masculinum *calvus*, *quasi*, *elapsum* angefangen wird, weil an *Καιρὸς* gedacht wird, worauf dann *occasio* und *tempus* folgt.

πάντας ἐντεῦθεν νοουθετῶν χρόνον μὴ παρατρέχειν,
κωφόν, ὀπισθοφάλακρον, πτερόπουν ἐπὶ σφαίρας,
πρὸς τὸ κατόπιν μάχαιράν τι διδόντα πλάσας.

Ausführlicher handelt er davon in seinen Briefen (70), wo es, nachdem er die alberne Geschichte von Alexander, dem zu Nutz und Lehr Lysippos das Bild gemacht habe, erzählt hat, so heisst: ἔχει δὲ οὕτως τὸ εἰκόνημα. ἄνθρωπός τις ὁ Χρόνος ἐκείνην δεδημιούργηται προκόμιον ἔχων βραχύ, τὰ δ' ἄλλα ὀπισθοφάλακρος καὶ κωφὸς ἰκανῶς, ὡς ἐστὶν εἰκάσαι, καὶ γυμνὸς ἐστὶν ὡς διολισθαίνων καὶ ἀναφής· βέβηκε δὲ ἐπὶ σφαίρας εἰδρόμου τινὸς μεταριπτάζων αὐτοῦ τοῖς ποσὶν ἐκείνην ὄξυκινήτως, ὡς ἢ τῶν ποδῶν ὑπαινίττεται πτέρωσις. ἐκείνου δὲ κατόπιν ἕτερος δεδημιούργηται ἄνθρωπος εὐτόνην κεχρημένος βαδίσματι, χεῖρα τε ἰδίαν ἐκτείνων, ἐκείνον ὡς συλληψόμενος καὶ τοῦτον μετακαλούμενος, ὡς τὸ ἀνεσπασμένον αὐτοῦ τῶν χειλέων δηλοῖ· ὁ δὲ παρέρχεται τε καὶ οὔχεται καὶ κωφείων οὐκ ἐπαῖει, μάχαιραν δὲ ὀρέγει πρὸς τὸ κατόπιν ἐπανατείνων τὴν χεῖρα, κατακαρδίους πληγὰς αἰνιττόμενος, αἵπερ ἐγγίνονται τοῖς χρόνου καθυστεροῦσιν*). Hier haben wir es also mit einer Gruppe zu thun, so dass nur von einer freien Nachbildung nach Lysippos die Rede sein kann, welche den Gedanken desselben nach einer Seite hin weiter ausgeführt hatte, indem an die Stelle des einen von den gehäuften Attributen der Schnelligkeit ein anderes gesetzt wurde, das die Reue über die ungenützte Gelegenheit ausdrückte, und allerdings die Gegenwart einer zweiten Person voraussetzte**). Dass ein solches Kunstwerk wirklich existiert habe finde ich keinen Grund zu bezweifeln, obgleich Tzetzes es wohl nicht selbst vor Augen hatte, sondern vielmehr nach einer Beschreibung oder einem Epigramm arbeitete. Dafür spricht besonders die betonte Behauptung von der Taubheit des Kairos, die im Bildwerk doch nicht bemerkt werden konnte***).

*) Mit Tzetzes stimmt Nikephoros Blemmydes (Mai collect. Vat. II p. 667 vgl. p. 638) überein, auf dessen Zeugniß Osann (arch. Ztg. 1852 p. 459 ff.) aufmerksam gemacht hat.

**) Winkelmann (Werke II p. 538) hat den blossen Degen, welchen er dem Kairos des Lysippos giebt, wohl von hier entlehnt, der Zaum beruht auf dem missverstandenen Worte ζυγῷ bei Himerios.

***) Auch epp. 95 sagt Tzetzes κωφόν, οἷον τὸν παροισχόμενον χρόνον Λύσιππος μὲν ἐξωγράφει, wozu er sich selbst das Scholion schreibt ἐξωγράφεισεν ἀντὶ τοῦ ἐδημιούργησεν· ὁ Λύσιππος γὰρ ἀνδριαντοποιός, οὐ ζωγράφος.

Eine Figur von so durchgeführt allegorischem Charakter, welche Brunn (Geschichte der griech. Künstler I p. 367) mit vollem Recht als das Erzeugniss einer unkünstlerischen Reflexion bezeichnet, tritt uns als die erste Erscheinung der Art in der griechischen Kunst entgegen, und wenn man sich die Einfachheit vergegenwärtigt, mit welcher die griechische Auffassung sonst idelle Vorstellungen personificiert, wobei sie das Allegorische im Vertrauen auf die poetische Phantasie des Beschauers selbst da verschmäh't wo wir es gar nicht entbehren könnten, so überrascht es sehr, zuerst einer so raffinierten Allegorie bei einem Werke des Lysippos zu begegnen. Allerdings ist es auffallend, dass Pausanias, dem der Altar des Kairos merkwürdig war, das Zeugniss des Ion anführt und dieser Statue gar nicht erwähnt. Allein man kann dies daraus erklären, dass es ihm um einen Beweis für den Gott Kairos zu thun war, welchen das Bildwerk nicht abgab. Auch dass Plinius, der doch so sehr auf die Admiranda aus ist, diese Statue eines berühmten Künstlers, welche dem Beschauer die bon mots in den Mund legt, mit Stillschweigen übergeht, ist sonderbar; indessen man darf daraus nur schliessen, dass sich dieselbe nicht in Rom befand. Dem Zeugniss des Poseidippos zu misstrauen ist kein Grund.

Man hat eine dem lysippischen Kairos nachgebildete Vorstellung auf einem Marmorrelief in Turin*) zu erkennen geglaubt. Ein schreitender nackter Mann mit kleinen Flügeln an den Füssen und sehr grossen an den Schultern fasst mit der Rechten an die Schale einer vor ihm hängenden Wage, während er mit der Linken den Abschnitt einer Scheibe an den Wagebalken hält. Eine etwas veränderte Vorstellung auf einem Marmorrelief in Tripalda hat Lupoli als Titelvignette seines iter Venusinum bekannt gemacht. Hier ist es ein bärtiger, in derselben Weise zwiefach geflügelter Mann, der mit der rechten Hand die Wagschale berührt, mit der Linken einen Globus hält, auf dem der Wagebalken ruht. Unter der Wage steht eine jugendliche Herme mit einem Thierfell über dem linken Arm, deren ausgestreckte Rechte die andere Wagschale unterstützt; davor steht ein Gefäss, aus dem Flammen aufschlagen. Unter dem Relief stehen die Worte ΣΗΡΥΑΕ ΒΡΑΛΛΕΩΣ. Leider haben wir es

*) Maffei istor. diplom. p. 286. mus. Veron. 214, 2. marm. Taur. II, 22 p. 4. Leider finde ich in Schorns Bemerkungen über die Antiken in Turin (Almalthes III p. 457 ff.) dies Relief nicht erwähnt.

hier mit einem notorischen Fälscher zu thun*), und dem Relief ist um so weniger zu trauen, als es sich in der unmittelbaren Nachbarschaft des Karyatidenreliefs mit der gefälschten Inschrift befindet, welches jetzt im museo Borbonico aufbewahrt wird**), wohin dieses nicht gekommen zu sein scheint. Sehen wir indes- sen von diesem und seiner durch die Inschrift scheinbar garan- tierten Erklärung***) auch ganz ab, so bleiben gegen die Deutung des Turiner Reliefs noch erhebliche Bedenken. Dem angeblichen Kairos fehlt eins der charakteristischen Merkmale, da ihm lange Locken auf die Schultern und den Rücken fallen, auch ist seine Beziehung zu den übrigen Attributen so ganz unklar, dass man nicht sagen kann, was damit eigentlich hat ausgedrückt werden sollen †).

Kehren wir aber jetzt zu dem Mosaikbild zurück, so sind die wesentlichen Attribute des lysippischen Kairos an der Haupt- figur trotz mancher Modificationen nicht zu verkennen. Für die Räder, welche an die Stelle der Kugel getreten sind, werde ich sogleich auch ein schriftliches Zeugniß heibringen; die Bedeutung ist dieselbe, wie auch bei der Glücksgöttin Kugel und Rad vor- kommen ††). Ebenso wenig macht es einen Unterschied, dass die Flügel an den Rädern anstatt an den Füßen des Kairos ange-

*) Mommsen inscr. Neap. p. 89.

**) Mus. Borb. X, 59. Gerhard, Neapels ant. Bilder I p. 432, 497. Preller, ann. d. inst. XV p. 397 f.

***) Lupoli iter Venus. p. 49 *Senem vides alatum ad velocitatem et moram exprimendam, itemque terminum ad vehementiam et tarditatem igni superimpositum. Tempus enim quae in hoc terrarum orbe aguntur veluti in libra ponderat et non nisi sua festinantia suaque mora ad se eadem trahit. Id certe nobis indicat senex alatus, qui orbem manu sustinet, cui libra innititur; id indicat lanx, quae a senae altera manu deprimitur.* Millin voyage en Savoye I p. 259 giebt folgende Erklärung *Cette figure me paroit donc être une image allégo- rique de la Prudence qui n'avance qu'avec réflexion dans le cours de la vie, laquelle est exprimée par deux des principaux agens de la nature, la Terre figurée par le Faune, divinité champêtre, et le Feu par la flamme qui s'élève du brasier.*

†) Kayser giebt an, dass Petrettini in der biblioteca greca delle belle arti, Mail. 4839 t. I ein Bild des Kairos aus dem k. k. Antikenkabinet in Wien bekannt gemacht habe. Ich kann dies Buch nicht einsehen, erinnere mich aber nicht in Wien eine Antike bemerkt zu haben, welche man für Kairos halten könnte.

††) Broukhuys zu Tib. I, 5, 70. Zoega Abhandl. p. 36. vgl. Wackernagel in Haupts Zeitschrift VI p. 434 ff. Auch das Rad der Nemesis gehört in dieselbe Reihe von Vorstellungen, s. Bellermann Mesomedes p. 42.

bracht sind. Abweichend dagegen und für mich nicht mit Sicherheit erklärbar ist das Geräth, welches die Figur in der Rechten schwingt, und das einer Keule am meisten gleicht. Gewiss ist es kein Scheermesser; allein da grade über dies Attribut schon bei den Schriftstellern sich Schwanken und Missverständniss zeigte, ist es denkbar, dass auch der Künstler hier von der ursprünglichen Vorstellung abwich. Sehr zu bedauern ist es, dass eine Untersuchung des Originals nicht gestattet war; vielleicht würde sich dann, namentlich schon nach der Farbe, eine bestimmte Vorstellung fassen lassen, zumal da der Zeichner, der die Darstellung nicht verstand, leicht etwas willkürlich verfahren sein kann. Indessen wird jede Unsicherheit durch die ganze Composition beseitigt, welche ohne allen Zweifel die dem lysippischen Kairos zu Grunde liegende Idee in einer Handlung, an der mehrere Personen sich betheiligen, ausgeführt hat.

Auf geflügelten Rädern eilt der günstige Augenblick, die Wage in der Hand, an den Sterblichen vorüber; mit Absicht sind die Räder auf den Rand des Mosaikbildes und die übrigen Figuren um ein Weniges zurück gestellt. Vor ihm steht eine jugendliche Figur in einer Aermeltunica und in Stiefeln, die den linken Arm ihm entgegenstreckt und mit der Hand seine Stirn berührt, an der die ungewöhnlich lang ins Gesicht hineinhängenden Locken bemerkbar sind, während das Hinterhaupt, wie Kallistratos es beschreibt, nicht ganz kahl aber mit merklich kürzeren Haaren besetzt ist. Hinter dem vorüberstürmenden steht ein härtiger alter Mann mit einem Schurz um den Leib, der die linke Hand nach ihm ausstreckt ohne ihn zu erreichen, indem er mit der Rechten seinen Bart fasst: eine verständliche Geberde der Bekümmerniss. Also während die Jugend entschlossen die ihr entgegeneilende Gelegenheit beim Stirnhaar fasst, sieht das Alter, das sie ungenutzt hat vorüberziehen lassen und nun zu spät erkennt und vergebens zu erlangen sucht, ihr betrübt nach. Hinter dem Alten steht von ihm abgewendet eine weibliche Figur, die ganz in Schmerz versenkt mit der Linken das Haupt stützt und die Rechte lässig sinken lässt. Es wird Niemand zweifelhaft sein, dass wir in ihr die Reue sehen, auch wenn wir dafür nicht das ausdrückliche Zeugniss des Ausonius hätten (epigr. 11)*)

*) Mit ihr stimmt sehr wohl auch die Beschreibung bei Lucian (calumn. non tem. ered. 8): *κατόπιν δὲ ἠκολούθει πάνυ πενθηκῶς τις ἐσκευασμένη,*

*Cuius opus? 'Phidiae, qui signum Pallados, eius
 quique Iovem fecit, tertia palma ego sum.
 sum dea, quae rara et paucis Occasio nota.'
 quid rotulae insistis? 'stare loco nequeo.'
 quid talaria habes? 'volucris sum: Mercurius quae
 fortunare solet tardo*) ego, cum volui.'
 crine legis faciem. 'cognosci nolo.' sed heus tu
 occipiti calvo es. 'ne tenear fugiens.'
 quae tibi iuncta comes? 'dicat tibi.' dic, rogo, quae sis.
 'sum dea, cui nomen nec Cicero ipse dedit;
 sum dea, quae facti non factique exigo poenas,
 nempe ut paeniteat, sic Metanoea vocor.'
 tu modo dic, quid agat tecum. 'si quando volavi,
 haec manet; hanc relinent quos ego praeterii.'
 tu quoque dum rogitas, dum percontando moraris,
 elapsam dices me tibi de manibus.'*

Die meisten Epigramme des Ausonius, welche sich auf Kunstwerke beziehen, sind nachweislich nach denen der griechischen Anthologie bearbeitet; in diesem ist freilich eine gewisse Aehnlichkeit in der Anlage mit dem des Poseidippos zu gewahren, ubrigens ist nicht zu verkennen, dass Ausonius hier selbständig verfahren ist, wie schon die verfehlt Deutung der Stirnlocken beweist, von der Verwechslung des Phidias mit dem Lysippos nicht zu reden; denn offenbar kam es ihm hier nur auf den Namen eines berühmten Künstlers an. Nicht unmöglich ist es, dass er dabei ein Kunstwerk vor Augen hatte. Dafür spricht die Uebereinstimmung in eigenthümlichen Punkten mit dem Mosaikbilde, das seinem Styl und Costüm nach ebenfalls in späte Zeit gehört, und auf jeden Fall Ausonius von dem Verdacht rechtfertigt, als habe er die Figur der Metanoea aus eigener willkührlicher Erfin-

μελανεῖμων καὶ κατεσπαργμένη, Μετάνοια δὲ καὶ αὐτὴ ἔλεγετο. ἐπιστρέφετο γοῦν ἐς τοῦ πῶς δακρυόουσα καὶ μετ' αἰδοῦς πᾶν τὴν Ἀλήθειαν προσιοῦσαν ὑπέβλεπεν. Man lernt daraus von Neuem, dass für die Beschreibungen fingierter Kunstwerke Ausgangs- und Haltpunkte in den wirklich vorhandenen gegeben waren; sowie die Neigung der späteren Zeit für ausgeführte allegorische Darstellungen, die Lucian zu seiner Fiction veranlasste, namentlich wie sie in der Apotheose Homers hervortritt, auch in unserm Mosaikbild eine neue Bestätigung findet.

*) Giraldis Vermuthung *trado* ist wohl richtig. Der Gedanke ist, dass Kairos Flügel an den Füßen hat wie Mercurius, weil dieser den zufälligen Gewinn bescheert, aber nur wie und wann Kairos es will.

dung mit dem Kairos verbunden. So hat man auch mit Recht auf die Uebereinstimmung der von Ausonius in der Beschreibung eines Wandgemäldes in Trier angeführten Heroinen (eidyll. 6) mit den in Tor Marancia gefundenen späten Darstellungen derselben aufmerksam gemacht*). Beide beweisen, dass die Kunstwerke, welche die Zeit des Ausonius hervorbrachte, auf seine dichterischen Erzeugnisse nicht ohne Einfluss blieben; das Mosaikbild aber ist, wie R. Rochette richtig geahnt hat, in der That ein interessantes Zeugniß für die Weise, wie die alten Traditionen einer einst schöpferischen Kunst bis in die späteste Zeit hin sich fruchtbar erwiesen und durch alle Umbildung und Entstellung hindurch noch erkennbar bleiben.

Vorgelegt wurde ein von Herrn *Götting* eingesandter Aufsatz

Zur Topographie Athens.

I. Die Stoa Poikile.

Es ist bekannt, dass die in der Gegend der Agora von Athen gelegene Gemäldegalerie früher die Peisianactische Stoa hieß und später erst *ποικίλη* genannt wurde, seit ihre Wände mit Gemälden der berühmtesten griechischen Meister, vor allen des Polygnotus, den man vorzugsweise nannte, sowohl wegen seiner Kunst als wegen seiner Liberalität, geschmückt worden waren. Ebenso bekannt ist, dass dieses die Halle war, wo später Zeno seine Lehren den Hörenden kund gab und dass diese seine Schüler, welche früher Zenoneer genannt wurden, erst von diesem ihrem Local, der Stoa, den gewöhnlichen Namen Stoiker bekamen.

Weniger bekannt ist, wer jener Peisianax war, von welchem die Stoa zuerst den Namen erhielt und das Factum, dass, vor Zeno's Zeit, wie Eratosthenes berichtet hatte, diese Halle auch Dichter, wir wissen nicht welche, zu ihrem Conversationslocal gewählt, welche auch schon hiervon den Namen Stoiker erhalten hatten¹⁾.

*) L. Friedländer über den Kunstsinn der Römer p. 28.

1) Diog. L. Vit. Zenon. 4.

Was nun den Peisianax anlangt, so hat zuerst Herr Raoul-Rochette¹⁾ aus einem ausführlicheren Scholion zu Demosthenes Rede gegen Leptines²⁾, nachgewiesen, dass ein Peisianax der Erbauer der Stoa gewesen sei. Dieselbe Notiz, wie es scheint, aus derselben Quelle, nur etwas vollständiger, findet sich jetzt auch bei Tzetzes in den Scholien zum Hermogenes³⁾. Dass nun Peisianax nicht der Architect war, sondern ein angesehenereicher Mann, welcher, wenn er auch nicht die ganze Halle auf eigene Kosten baute, jedes Falls grosse Verdienste sich um das Gebäude erworben haben muss, ergibt sich aus dem Ausdrucke des Scholiasten wie des Tzetzes, dessen *κτίτορος* zwar wohl nicht ganz genau ist, da das Gebäude dem attischen Volke gehörte, aber gewiss auch nicht geändert werden darf, da wenigstens Tzetzes dasselbe hat sagen wollen, was der Scholiast ausgedrückt hat.

Aber wer war denn jener Peisianax und wann hat er gelebt? Es kann kein anderer gewesen sein als der Vater des Eurypolemus, welchen Xenophon⁴⁾ als Vetter des Alcibiades bezeichnet, also ein Sohn des Megakles, des Sohnes des Klisthenes, welcher die attische Verfassung änderte, und ein Bruder der Dinomache, der Mutter des Alcibiades⁵⁾. Er war somit ein achter Alkmäonide, aus jenem reichen Eupatridengeschlechte,

1) Lettres archéologiques I p. 39.

2) Demosth. ed. Dindorf. T. IX p. 507. *Τρεῖς ἦσαν Ἀθήνηαι στοαί, ἡ μὲν βασιλείος, ἡ δὲ τῶν Ἑρμῶν, ἡ δὲ Πεισιανακτίς (l. Πεισιανάκτειος) ἀπὸ Πεισιάνακτος (l. Πεισιάνακτος), τοῦ κτίσαντος. αὕτη δὲ γραγέντων ἐν αὐτῇ τῶν ἐν Μαραθῶνι καὶ ἄλλων τινῶν ποικίλη ἐκλήθη.* S. O. Jahn Archäol. Aufs. S. 16.

3) Cramer Anecd. Oxon. IV p. 24.

Μετὰ τὰ κατὰ Κύζικον ἐλθὼν Ἀλκιβιάδης ἤγουν μεθότου πέριευσεν ὡς τοὺς Ἑρμᾶς ἐκκόψας. Ἑρμαῖ δὲ εἰδωλά τινα καὶ ἀνδριάντες ἦσαν ἐν τῇ στοᾷ τῇ τῶν Ἑρμῶν τρεῖς λίθινοι ἐστῶτες. τρεῖς καὶ γὰρ ἦσαν αἱ στοαὶ τῇ Ἀθηναίων πόλει, μία μὲν ἡ βασιλείος, ἡ τῶν Ἑρμῶν ἑτέρα, καὶ ἡ τοῦ Πεισιάνακτος κτίτορος σχοῦσα κλήσιν, τὴν ἠνπερ κατωνόμασαν ἐσύστερον Ποικίλην, ἀνθ' ὧνπερ ἐνεγράφησαν αὐτῇ τὰ Μαραθῶνος.

4) Hellenic. I, 4, 49.

5) Hiernach wäre der Stammbaum der Alkmäoniden bei Palmerius Exerc. p. 637, bei Boeckh Pindar. p. 303 und bei W. Vischer « Ueber die Stellung des Geschlechts der Alkmäoniden » u. s. w. zu vervollständigen.

welches schon früher sich einen Namen gemacht hatte durch die grandiosere Ausführung eines Theiles des Apollotempels in Delphi von weissem Marmor aus eigenen Mitteln. Wenn also auch die Erbauung der Stoa, vielleicht auf Peisianax Antrag, vom Volke beschlossen und eine Gesamtsumme dafür ausgeworfen worden ist, so wird Peisianax, wie die Alkmäoniden beim delphischen Bau gethan¹⁾, doch aus eigenem Vermögen die schönere und prächtigere Ausstattung aus Marmor ermöglicht und durch dieses sein Versprechen die Athenäer hauptsächlich zum Beschluss bewogen haben, so dass der Bau den von ihm genommenen Beinamen wohl verdiente. Denn die spätere Sitte reicher Fremder, ganz aus eigenen Mitteln Athen durch Prachtbauten zu schmücken, finden wir in älterer Zeit noch nicht. War aber ein Alkmäonide, ein Aristokrat, der Erbauer, so erklärt sich, wie die attische Demokratie den neuen Namen der Stoa dem alten allmählich hat vorziehen können.

Es würde sich hiernach die Stoa als eine der ältesten Prachtbauten Athens in Marmor herausstellen, älter auf jeden Fall als die Aufführung des Theseions. Dass das Gebäude von bedeutendem Umfang und stets von Menschen besucht war, ergibt sich aus der Erzählung des Diogenes Laërtius, in so fern Zeno, um nicht durch die versammelte Menschenmenge bei seinen Vorträgen beengt zu werden, mit seinen Schülern eine Art von Umzug in der Stoa gemacht habe und dass zur Zeit der dreissig Tyrannen vierzehnhundert Bürger in derselben den Tod gefunden: sie müssen sich wohl in der Stoa gegen die bewaffnete Macht vertheidigt haben und gefallen sein²⁾.

Pausanias erwähnt vier Hauptgemälde in dem Gebäude, welche dasselbe später seit Polygnotus Blüte zierten. Zuerst beim Eingange der Stoa, vom Ceramicus aus, die Schlacht bei Oenoe zwischen Lacedämoniern und Athenäern, von einem

1) Herod. II, 480. V, 62. Pausan. X, 5. Schol. Pind. P. VII, 9.

2) Ich weiss nicht, wie Böttiger (Archäol. der Malerei S. 279) auf den Gedanken gekommen ist, Zeno habe die Stoa zu seinem Unterrichtslocal gewählt, um sie gleichsam von dem Verbrechen der Dreissig zu entsühnen. Auch muss gegen ihn bemerkt werden, dass bloss Diogenes Laertius sagt, dass 4400 in der Pökilie ihren Tod gefunden haben; weder Isocrates (Areop. 27) noch Aeschines (de fals. leg. p. 38, c. Ctes. p. 87) noch Heraklides P. 9 (p. 269. Muell. Fragm. histor.), welche von 1500 reden, erwähnen die Gemäldehalle, indem sie diese grössere Zahl anführen.

nicht weiter genannten Maler, dann in der Mitte der Wand der Kampf des Theseus gegen die Amazonen, von Mikon, hierauf die achäische Könige, nach der Zerstörung von Ilion berathend über den Frevel des lokrischen Ajax an Cassandra¹⁾, von Polygnotus, ein Bild, welches grossen Ruhm hatte und welches dem Meister selbst hauptsächlich das attische Ehrenbürgerrecht eingetragen hatte²⁾, endlich die Schlacht bei Marathon, welche theils dem Polygnotus und diesem mit nicht minderer Wahrscheinlichkeit, theils dem Mikon, theils dem Pannäus zugeschrieben wird³⁾ und das grösste und figurenreichste gewesen zu sein scheint. Weiter nennt Pausanias keine Gemälde in der Stoa.

Aber wir sind nicht berechtigt an der Angabe Späterer zu zweifeln, dass auch noch andere Bilder, die zu Pausanias Zeit entweder noch nicht oder nicht mehr in diesem Local vorhanden waren, hier aufgestellt gewesen seien, bloss, weil wie Böttiger⁴⁾ hauptsächlich argumentiert «man nicht recht begreife, woher der Platz dazu gekommen sei», eine Sache, die sich nur dann sicherer entscheiden liesse, wenn wir über die Architectonik der Stoa genauer unterrichtet wären. Zuerst müssen wir aber als unabweisbar annehmen, dass Sophokles mit der Kithara auf einem Gemälde der Stoa zu sehen war⁵⁾, aber gewiss nicht als Thamyris dargestellt, wie man mit Unrecht aus den Worten des Lebensbeschreibers des Dichters geschlossen hat, auch nicht in

1) Da das Bild eine bestimmte Beziehung zu Athen und seinem Ruhm gehabt haben wird, wie die übrigen, so wird diese in dem Hervortreten des Menestheus und der mit ihm vor Troja gezogenen Schaar und vielleicht des Teukros, die beide auch, mit den Söhnen des Theseus, Troja mit erobert hatten, wie diess von Strongylion auf der Akropolis dargestellt war (nach einer andern Sage war Menestheus vor Ilion gefallen, Plut. Thes. 35; auch Aethra wird vorgestellt gewesen sein, wie sie Polygnotus auch in der delphischen Reihe gemalt hatte) und (Paus. I, 23, 40. Raoul-Rochette Lettre à M. Schorn p. 409) in dem Zorn der gewiss mit dargestellten attischen Schutzgöttin gegen Ajax, welcher dem Helden den Untergang bereitete, gesucht werden müssen.

2) Harpocrat. v. Πολύγνωτος.

3) O. Jahn a. a. O.

4) Arch. d. Malerei S. 278.

5) Vita Soph. φασί δὲ ὅτι καὶ κιθάραν ἀναλαβὼν ἐν μόνῳ τῷ Θαμύριδι ποτε ἐκιδάρισεν· ὄθεν καὶ ἐν τῇ ποικίλῃ στοᾷ μετὰ κιθάρας αὐτὸν γεγράφαι (nemlich weil er trefflicher Kitharspieler war).

einer Staffage eines der von Pausanias erwähnten Gemälde¹⁾, sondern wohl in einer Darstellung der Feier des salaminischen Sieges, wo er mit der Leier als Führer des Pääns wirklich aufgetreten war und um das Tropäon getanzt hatte; in diesem Gemälde bildete er also wohl den Mittelpunkt. Dass der salaminische Seesieg (oder vielmehr wohl dessen Feier) in der Pökile gemalt war, sagt der Scholiast des Gregorius von Nazianz²⁾ ausdrücklich, indem er zugleich der Schlacht bei Marathon als ebenfalls dort dargestellt gedenkt.

Zu allen diesen vaterländischen Ehren passt nun auch die Bittgesandtschaft der Herakliden an die Athenäer, ihnen gegen Eurystheus Hülfe zu gewähren, welche nach dem Scholiasten des Aristophanes³⁾ «in der Stoa der Athenäer», welche keine andere als die Poikile sein kann, von Pamphilus (nach andern von Apollodorus) gemalt sein sollte⁴⁾.

Dass wenigstens auf einzelnen dieser Gemälde einzelne der vorgestellten Personen mit Inschriften bezeichnet waren, ergibt sich aus der Angabe des Zenobius⁵⁾, dass der Name des Butes, von welchem erzählt wird, dass nur der obere Theil seines Kopfes und die Augen hinter einem Felsen hervor sichtbar waren, hinzugeschrieben war, und aus Aeschines⁶⁾, wo es heisst, dass der Name des Miltiades nicht unter dessen Bild geschrieben worden sei, in einer Fassung der Worte, die es nicht zweifelhaft erscheinen lassen, es sei dies bei ihm (*ἐκεῖ*) ausnahmsweise nicht geschehn, aus Gründen, welche Aeschines nach seiner Weise angiebt. Die Erzählung desselben nimmt sich dabei wunderlich

1) Schöll, Leben des Sophokles S. 24.

2) Orat. ad Iul. I. p. 23. Mont. τῆς μὲν στοᾶς ἢ καὶ ποικίλη ἐλέγετο διὰ τὰ ἐν αὐτῇ γεγραμμένα οἷον ἢ ἐν Σαλαμῖνι ναυμαχία ἢ τὰ κατὰ Μαραθῶνα. Dass dieser Scholiast wohl belesen ist, dafür zeugt, dass er allein ein schönes Fragment des Kallimachus erhalten hat. Das ἢ beweist keineswegs, dass der Scholiast selbst nicht recht gewusst, welche Schlacht gemalt gewesen sei.

3) Plut. 385.

4) Aus Isid. orig. VIII, 6: Porticus fuit Athenis quam Pisanactiam appellabant, in qua picta erant *gesta sapientum* (Solon?) atque virorum fortium historiae, wäre zu schliessen, dass auch noch ein anderes Gemälde aufgehangen war, wenn es sich nicht auf die sapiens porticus des Persius bezieht.

5) Cent. IV. 28.

6) c. Ctes. p. 80.

genug aus, Miltiades selbst habe seinen Wunsch, dass sein Name unter sein Bild in der Poikile geschrieben werde, dem Volke zu erkennen gegeben, dieses aber habe es ihm nicht gestattet, da das Bild eine Verherrlichung des Volkes selbst, nicht Einzelner sein sollte, nur als Gunst habe es ihm zugestanden, dass sein Bild in den Vordergrund gestellt würde¹⁾, woraus ja folgen würde, dass die Schlacht bei Marathon schon zu Lebzeiten des Miltiades gemalt sei; es wird dies aber wohl eine der rhetorischen Wendungen des Aeschines sein, um der Sache, die er vertritt, etwas überzeugenderes zu gewähren. Denn der Name des Miltiades brauchte nicht hinzugefügt zu werden, da man den Führer der Schlacht schon durch seine Stellung erkannte. Es ist aber wahrscheinlich, dass unter dem Gemälde der Schlacht bei Marathon das Distichon gestanden hat, welches auch in die Anthologie jetzt aufgenommen ist²⁾ und schon vom Redner Lykurg mit einigen Varianten citirt wird.

*Ἑλλήνων προμαχοῦντες Ἀθηναῖοι Μαραθῶνι
ἔκτειναν Μήδων ἑξοσι μυριάδας.*

Man kann wenigstens die Worte des Suidas, mit welchen er dieses Epigramm bei Gelegenheit der Besprechung der Poikile anführt, nicht füglich anders verstehen³⁾.

Ist dieses richtig, so sind wir zu dem Schlusse berechtigt, dass auch unter den übrigen Gemälden ähnliche Epigramme gestanden haben werden, die uns nicht bekannt sind. Aber es ist nicht unwahrscheinlich, dass unter den stoischen Dichtern, welche Diogenes Laertius erwähnt, auch diejenigen Dichter zu verstehen seien, welche die Epigramme unter den Gemälden gedichtet, und es gewinnt dadurch zugleich den Ausdruck jenes Schriftstellers, dass die erwähnten Dichter den Ruf der Poikile erhöht hätten⁴⁾, seine Berechtigung. Und dieselben poetischen Stoiker werden denn auch die Verfasser der Epigramme in der Hermenstoa sein, welche Aeschines anführt.

1) *συνεχώρησαν αὐτῷ πρώτῳ γραφῆναι.*

2) Anthol. Pal. II p. 842.

3) v. *Ποικίλῃ στοᾷ ἐν Ἀθήναις, ἔνθα ἐγράφησαν οἱ ἐν Μαραθῶνι πολεμήσαντες· εἰς οὓς ἐστὶν ἐπίγραμμα τόδε* und nun folgt das Epigramm selbst.

4) Wie der Ausdruck des Diogenes *οἱ καὶ τὸν λόγον ἐπὶ πλείον ἠΐξησαν* übersetzt werden konnte «a quibus multam incrementi etiam philosophia haec (Zeuonis) accepit» ist nicht wohl einzusehen, da Diogenes L. ausdrücklich sagt, dass jene s. g. stoischen Poeten vor Zeno gewesen seien. Zu *λόγον* ist *τῆς ποικίλης στοᾶς* zu supplieren.

Wenn vorhin gesagt wurde, dass wir ausser jenem eben erwähnten Epigramme unter der Schlacht bei Marathon keines der übrigen Epigramme der Gemälde der Poikile mehr übrig haben, so bezieht sich dies darauf, dass die Alten, so weit wir sie kennen, uns keines weiter überliefert zu haben scheinen. Aber ich kann die Vermuthung nicht unterdrücken, dass es nicht unwahrscheinlich sei, dass uns doch noch eines erhalten ist und gerade das, welches unter dem berühmtesten der Gemälde, dem Iliion des Polygnotus, gestanden hat. Aeschines erwähnt nemlich in der Rede gegen Ktesiphon, dass die Feldherren (eigentlich war es Cimon allein), welche die Perser bei Eion am Strymon schlugen, vom attischen Volke die Gunst gefordert hätten, dass ihnen zum Andenken an die That ein künstlerisches Denkmal gesetzt würde; das Volk habe ihnen nur in so fern gewillfahret, als es zum Andenken drei Hermen in der Hermenstoa habe anfertigen lassen, mit Epigrammen, welche zwar der That selbst und des Volkes erwähnt, welches sie vollbracht, nicht aber namentlich der attischen Führer. Von den drei, von Aeschines angeführten Epigrammen passen das erste und zweite genau zusammen, auch syntactisch, so dass sie nicht von einander getrennt werden können.

1. Ἦν ἄρα κάκεινοι ταλακάρδιοι, οἳ ποτε Μήδων
 παίσιν ἐπ' Ἡϊονί, Στρυμόνος ἀμφὶ ῥοάς,
 λιμόν τ' αἴθωνα κρατερόν τ' ἐπάγοντες Ἄρηα
 πρῶτοι δυσμενέων εὖρον ἀμηχανίην.
2. ἠγεμόνεσσι δὲ μισθὸν Ἀθηναῖοι τόδ' ἔδωκαν
 ἄντ' εὐεργεσίης καὶ μεγάλης ἀρετῆς.
 Μᾶλλον τις τάδ' ἰδὼν καὶ ἐπεσσομένων ἐθελήσει
 ἀμφὶ ξυνοῖσι πράγμασι μόχθον ἔχειν.

Aber welchen Zusammenhang mit diesen beiden Epigrammen die Inschrift der dritten Hermie habe, wie Aeschines sie bezeichnet, begreift man nicht, denn sie erwähnt des Menestheus und des Zuges der Athenäer gegen Iliion. Sie lautet:

3. Ἐν ποτε τῆσδε πόλης ἄμ' Ἀτρεΐδῃσι Μενεσθεὺς
 ἠγεῖτο ζᾶθρον Τρωϊκὸν ἐς πεδίον,
 ἐν ποθ' Ὀμηρος ἔφη Δαναῶν πύκα χαλκοχιτώνων
 κοσμητῆρα μάχης ἔξοχον ἄνδρα μολεῖν.
 Οὕτως οὐδὲν ἀεικὲς Ἀθηναίοισι καλεῖσθαι
 κοσμητὰς πολέμου τ' ἀμφὶ καὶ ἠγορήεις.

Wenn Aeschines überhaupt sagen wollte, die Führer würden bei den Athenäern auf öffentlichen Monumenten nicht genannt, warum wird denn hier gerade dennoch Menestheus genannt? Und wenn der Sinn sein sollte, der Ruf attischer Tapferkeit ist uralt, so alt als der trojanische Krieg, so sieht man die Beziehung zur Schlacht am Strymon nicht, und es war überhaupt ungeschickt ausgedrückt und nicht einmal der Nationaleitelkeit der Athenäer entsprechend, deren Tapferkeit sich schon vor dem trojanischen Kriege bewährt hatte. Dagegen wäre die Inschrift unter dem Gemälde des Polygnotus, wo, wie früher erwähnt wurde, den Athenäern eine hervorragende Stellung angewiesen sein musste, ganz passend gewesen. Ich vermuthete daher, dass auf der dritten Herme nur das Distichon

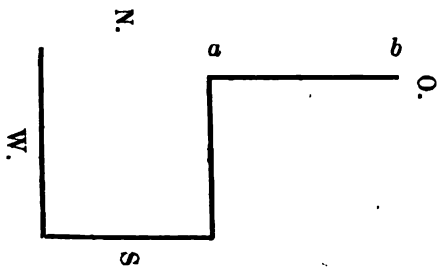
*Ὅπως οὐδὲν ἀεικὲς Ἀθηναίοισι καλεῖσθαι
κοσμητὰς πολέμων τ' ἀμφὶ καὶ ἡρωέης*

gestanden haben könne, welches einen Zusammenhang mit den zwei vorhergehenden Epigrammen und für beide einen guten Schluss gewährte, während die beiden andern Distichen ungebührig hier hinzugefügt worden seien von denen, welche, an den Zusammenhang der drei Epigramme nicht denkend, das letzte eben angeführte Distichon für unvollständig hielten und es in der erwähnten Weise supplierten, als einen Fingerzeig die Worte *κοσμητῆρ* und *κοσμηταί* benutzend, was um so eher geschehen konnte, als auch in der Poikile Hermen erwähnt werden. Indessen ist dies eine Vermuthung, welche, nur durch die Ungebührigkeit der Erwähnung des Menestheus und des trojanischen Kriegs hervorgerufen, nicht weiter verfolgt werden soll.

Für die Topographie des alten Athens wäre es nun von Bedeutung, wenn von der alten Peisianactischen Stoa noch unzweifelhaft Reste vorhanden wären, weil dadurch namentlich für die neuere Agora Anhaltepunkte gewonnen wären. Ich bin nemlich noch immer der altväterischen Ansicht, dass Athen einen alten und einen neuen Markt gehabt habe, wie jede nur einigermaßen bedeutende Handelsstadt, welche mehr und mehr sich ausdehnt, und wie Rom ja deren so viele hatte: aber ich verspare die weitere Darlegung dieser Sache auf eine andere Gelegenheit. Herr Raoul-Rochette*) hat nun wirklich architectonische Reste unserer Stoa zu erkennen geglaubt in einigen noch ziemlich wohl

*) Sur la topographie d'Athènes. Paris 1852. 4. p. 58. Vgl. p. 14.

erhaltenen schönen Mauern von pentelischem Marmor, in regelmässig zugehauenen schönen Quadern, welche sich unterhalb des jetzt als Buleuterion angenommenen Gebäudes vorfinden. Sie haben, wie Herr Raoul-Rochette mit Recht bemerkt, die grösste Aehnlichkeit mit der Construction der Mauern des Theseions. Als Herr Raoul-Rochette in Athen war, scheinen nur zwei Mauern, die im rechten Winkel sich aneinanderfügen*), bloss gelegt gewesen zu sein; als ich im vorigen Jahre Athen wieder besuchte, waren noch zwei andere, genau mit jenen zusammenhängende, Mauern in folgender Form und Richtung zu sehen:



Das wichtigste an diesem Gebäude ist aber eine Inschrift, welche sich zum Theil noch erhalten hat am Anfange der Westmauer, nach dem Theseion zu. Sie ist in ziemlich grosser Schrift auf einer längs der ganzen westlichen Mauer sich hinziehenden etwas hervorragenden dunkleren Steinlage, jetzt etwa drei Fuss über dem aufgeschütteten Fussboden erhoben, und es setzt sich diese Steinlage auch auf der südlichen, mit der Westmauer zusammenhängenden, Mauer fort. Die Inschrift an der Westmauer hat zuerst Herr Pittákis (l'ancienne Athènes p. 67) folgendermassen mitgetheilt

...ΟΥΤΑΔΕΘΕΛΞΙΜΕΛΗΣΑΜΦΙΟΝΗΣΗΡΑ...ΠΕΙΘΟΥΣ
ΟΥΔΕΚΑΟΠΕΣ...ΧΕΡ...ΣΕΑ...ΡΕΑ

Herr Raoul-Rochette a. a. O. S. 14 dagegen versichert gelesen zu haben

ΟΥΤΑΔΕΘΕΛΞΙΜΕΛΗΣΑΜΦΙΟΝΙΣΗΡΑ..ΠΕΙΘΟΥΣ
ΟΥΔΕΚΥΚΑΠΕ...ΧΕ..ΡΕ

*) Herr Raoul-Rochette sagt: l'une des murailles fait face à l'ouest et et l'autre au nord. Das wird wohl heissen müssen l'autre au sud. Oder hat Hr. R.-R. die mit a b von mir bezeichnete Mauer gemeint?

Allein auch das ist keinesweges richtig. Zuerst ist nemlich zu beachten, dass zwischen ΗΡΑ und ΠΕΙΘΟΥΣ der ersten Zeile nicht etwa bloss der Raum von zwei Buchstaben unlesbar ist, wie der französische Gelehrte angedeutet hat, sondern ein Raum von wenigstens fünf Ellen, und dass auf der zweiten Zeile ein noch fast längerer Raum unlesbarer Worte sich befindet zwischen den beiden letzten von ihm gelesenen Buchstaben (ΡΕ) und den vorhergehenden Buchstaben; beide Räume waren, wie man deutlich erkennt, ursprünglich mit Schrift gefüllt, so dass an der Westseite nicht bloss ein, sondern auf jeden Fall zwei Distichen neben einander gestanden haben müssen. Das übrig gebliebene habe ich so gelesen nach mehrmaliger Betrachtung; wobei der Zwischenraum zwischen ΗΡΑ und ΠΕΙΘΟΥΣ u. s. w. als so gross angenommen werden muss, als ich ihn eben bezeichnet habe.

ΟΥΤΑΔΕΘΕΛΑΞΙΜΕΑΗΣΑΜΦΙΟΝΙΣΗΡΑ.....ΠΕΙΘΟΥΣ
ΟΥΔΕΚΥΚΑ ΠΕ...ΧΕΙΡ.....Ρ/*)

Man sieht wenigstens aus dem Reste dieser Inschrift so viel, dass ein, durch die noch neue Kunst der Aufführungsart und durch das Material, imponierendes Gebäude hat gefeiert werden sollen, welches, wie hier gesagt wird, in ganz andrer Weise ausgeführt war als die nach der Sage durch Amphions Leier zusammengefügte polygonischen Mauern Thebens oder die durch die rohe Kraft der Cyclopen gefügten Mauern Mykenäs oder Tirynths, welchen alten Baumonumenten das neue Gebäude durch die Negationen οὐ — οὐδέ hat entgegengesetzt werden sollen. Und es kann dies nach dem bisher angeführten auch nach meiner Meinung wirklich kein anderes Gebäude sein als die Peisianactische Stoa, weil diese das älteste dieser regelrecht aufgeführten marmornen Gebäude war, während die späteren Prachtbauten alle in dieser ähnlicher Weise aufgeführt worden sind, so dass ein solcher Gegensatz gegen die Cyclopbauten, wie er in der Inschrift ausgesprochen ist, bei ihnen gar keine Bedeutung mehr gehabt hätte. Es wird sich also das erste Distichon ohne Mühe wohl so supplieren lassen :

*) Es ist unklar, ob der erstere dieser letzten Buchstaben ein Ρ ist, es kann auch ein Τ gewesen sein, so wie der zweite allerdings Ε, aber auch der erste Theil eines Α gewesen sein kann.

οὐ τὰδε θελεξιμελής Ἀμφιονίς ἤρα[το φόρμιγξ],
οὐδὲ Κυκλωπε[ία] χεῖρ [ἐκύλισ' ἀφνωῶς]¹⁾

In dem zweiten Distichon, dessen erster Vers mit *πειθοῦς* endete, müssen nothwendiger Weise adjectivische, von Eigennamen eben so wie *Ἀμφιονίς* und *Κυκλωπεία* abgeleitete Gegensätze gewesen sein; sonst hätte das Epigramm keine gegensätzliche Pointe gehabt: diese Gegensätze aber können nach allem Gesagten nur durch Peisianax, der die Mauern des Gebäudes auführte und auf dessen Namen schon der Genitiv *πειθοῦς* eine etymologische Anspielung zu geben scheint, und durch Polygnotus, welcher das Gebäude mit Gemälden schmückte und Veranlassung gab zur späteren Umänderung der Benennung der Stoa, gegeben sein. Ich suppliere also, wenn auch hier der Versuch eines Supplements gestattet ist, welches, wie es auch variiert werden kann, immer auf denselben Gedanken hinauslaufen muss, mit Beziehung auf das früher über Peisianax und Polygnotus gesagte und in der Voraussetzung, dass auch in dem Epigramm eine Veranlassung zu dem späteren Namen der Stoa (*Ποικίλη*) vorhanden gewesen sein wird, das zweite Distichon so:

Πεισιανακτείας δ' ἔστ' ἔργ' εὐτείχεα] *πειθοῦς*,
καὶ Πολυγνωτεία ποικίλ' ἔθρηα] *τέχνη* ²⁾

An der westlichen Mauer kann, dem Raume nach, nichts weiter gestanden haben als zwei Distichen, und diese geben allerding schon einen abgeschlossenen Gedanken, wie sie zu restituieren versucht worden sind; aber es ist nicht unmöglich, dass das Epigramm auf dem hervorragenden Steine der süd-

1) Herr Raoul-Rochette wird, wenn er bedenkt, welcher Zwischenraum zwischen *ηρα* und *πειθοῦς* auf der Inschrift ist, sein Supplement

οὐ τὰδε θελεξιμελής Ἀμφιονίς ἤρα τε *πειθοῦς*
οὐδὲ Κυκλώπειαι χεῖρες ἔθεντο βία

aufgeben müssen; auch sprachlich wird er es zurücknehmen müssen. *ἤρατο* hatte bereits Ross Herrn Raoul-Rochette vorgeschlagen, aber, durch diesen verleitet, *πειθῶ* am Ende des Hexameters hinzugefügt. Das von mir am Ende des Pentameters supplierte *ἀφνωῶς* ist eine auch sonst vorkommende Bezeichnung cyclopischer Bauart, welcher hier die *τέχνη* des Polygnotus (s. das zweite Distichon) entgegengesetzt ist.

2) Wenn die übrig gebliebenen Buchstaben PA waren, so konnte auch statt *τέχνη* gestanden haben *γραφῆ*. *Ποικίλα ἔργα* konnte der Verf. recht gut von den polygnotischen Gemälden sagen, um die Malerei zu bezeichnen, denn *ποικίλλειν* ist der älteste Ausdruck für Malen. S. Empedocli. Fragm. V. 154. Karsten.

lichen Mauer, wo er jetzt so verletzt ist, dass nichts mehr erkannt werden kann, fortgesetzt war; man glaubt wenigstens erwarten zu müssen, dass auch der vielgerühmten Liberalität des Polygnotus (ein Gegensatz zu den andern Malern, welche vom Staat bezahlt wurden) gedacht sein müsse, von welcher überall die Rede ist, insofern er Athen mit seinen Gemälden unbezahlt (*προῖκα*) geschmückt hat. War dies wirklich der Fall, so würde sich hier das von Plutarch¹⁾ uns aufbewahrte Distichon des Dichters Melanthios, eines jüngern Zeitgenossen des Cicero²⁾, einstweilen passend anschliessen:

*Αὐτοῦ γὰρ δαπάναισι θεῶν ναοὺς ἀγορὰν τε
Κεχροπλίαν κόσμησ' ἡμιθέων ἀρεταῖς.*³⁾

Es ist aber überhaupt nicht unwahrscheinlich, dass Melanthios das ganze Epigramm verfertigt hat, also ein wahrer stoischer Dichter war; es würde dasselbe aber, der Schrift nach, die weit jünger ist als der Bau selbst, erst nach Euklides Archontat, an seine jetzige Stelle auf den hervorragenden Stein gekommen sein können; um so glaublicher, als nach dem erwähnten Schicksale der Stoa unter den dreissig Tyrannen, eine Reparatur derselben nothwendig geworden sein muss.

Aber ist denn die Form der Ruinen dieses Gebäudes einer Stoa überhaupt angemessen? Allerdings. Die Ruinen der Stoa Eumenia, zwischen dem Odeum des Herodes und dem Theater des Dionysus, stellen nicht eine gerade Wand dar, an der man neben den bedachten Säulen vorübergehen konnte, sondern in der Wand sind eine Menge Exedren, die, für Sitzende bestimmt, einzelne Gesellschaften von einander abzusondern geeignet waren. Diese Exedren waren von der neueren Befestigung sehr passend zu Bastionen benutzt worden. Solche Exedren werden wohl auch in der Peisianactischen Halle gewesen sein und konnten so auf eine sehr künstlerische Weise bestimmt sein, die ein-

1) Cimon 4.

2) S. Welcker Tragödd. III, S. 4032. Der Name selbst findet sich sonst im Geschlechte der Alkmäoniden.

3) Dass unter der *Κεχροπλία ἀγορὰ* die *Ποικίλη* zu verstehen sei, ist kein Zweifel (s. Aeschines Ctes. a. a. O.). Es spricht auch das *Κεχροπλίαν ἀγορὰν ἐκόσμησεν ἀρεταῖς ἡμιθέων* mit für Polygnot als Maler der Marathonschlacht, welche, nach Tzetzes, überhaupt Veranlassung zur Umänderung des Namens der Stoa gab. An dem *αὐτοῦ*, auf *τέχνη Πολυγνοῦ* bezügl., wird Niemand Anstoss nehmen.

zelen Gemälde von einander abzusondern, so dass man sich nicht eins neben dem andern in einer Linie, wie bei neueren Galerien, aufgehängt denken muss. Bedenkt man ausserdem, wie die Poikile unter den dreissig Tyrannen zu einem Vertheidigungsplatz der Patrioten benutzt werden konnte und dass, wie es scheint, in einem heissen Gefecht, vierzehnhundert dieser Männer hier fielen, so kann die Halle keine offene, sondern sie muss eine nach Art der Leschen gebaute und geschlossene gewesen sein; die Patrioten hätten sich sonst nicht dahin zu ihrer Vertheidigung ziehen können¹⁾.

Ich denke mir sonach die Form der Stoa Poikile in der hier beigegebenen Weise, wobei ich zugleich die Stelle der Bilder, wie ich mir sie in den Exedren aufgehängt denke, angeben will. Es ergibt sich daraus einmal wie Pausanias die Amazonschlacht als das mittelste von vier Gemälden bezeichnen konnte, eine Angabe, die nicht durch Letronnes²⁾ Anordnung erklärt wird, ferner wie allerdings noch zu andern Gemälden als den vier von Pausanias erwähnten Platz gewesen sein konnte, woran Böttiger zweifelte, und endlich gewinnt das *ἀνακάμπτειν*, welches Diogenes Laërtius von der peripatetischen Lehrweise des Zeno wie von der des Aristoteles gebraucht, seine Bedeutung dadurch, dass man sich den Philosophen einen Umgang in dem ganzen Porticus, wie in einem Hippodrom, von welchem der Ausdruck *ἀνακάμπτειν* entlehnt ist, machen denkt. Es ergibt sich auch daraus, wie eine solche Stoa nicht *μακρά* genannt werden konnte, und die *ποικίλη* ist auch niemals *μακρά* genannt worden, wie einige irrig annehmen. Das Gemälde von der Bittgesandtschaft der Herakliden habe ich der Schlacht von Oenoe

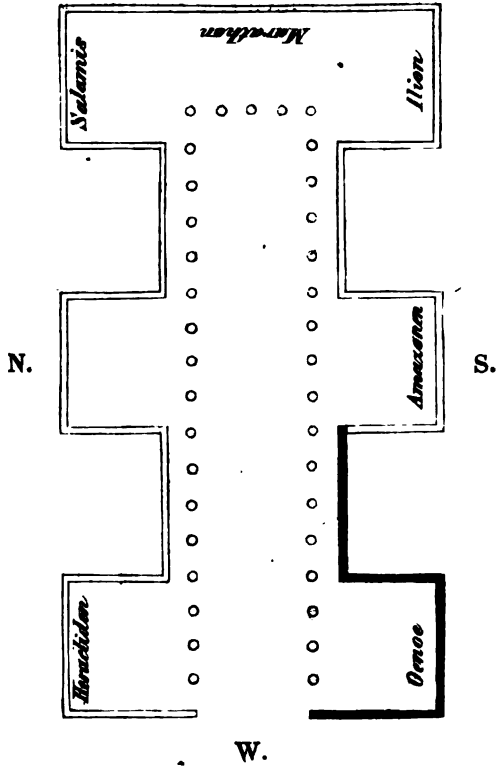
1) Pittákis hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass auf der Höhe der westlichen Mauer an der helleren Farbe des Steines, wie sie gegen die übrige tiefbronzene absticht, die wohlgerundete Form eines Schildes sich zeigt, welches hier aufgehängt gewesen sein und den Theil der Mauer unter ihm vor der Einwirkung des Wetters geschützt haben kann. Wenigstens will ich daran erinnern, dass Paus. I, 15, 5 sagt, an der Stoa Poikile seien Schilde aufgehängt gewesen, unter anderen die der auf Sphakteria von Kleon gefangenen Lacedämonier.

2) Lettres d'un antiquaire à un artiste p. 498. Er denkt sich drei Wände der Halle von gleicher Länge, auf der mittlereu aber, neben einander, die Amazonschlacht und die Einnahme von Iliion. Aber *ἐν τῷ μέσῳ* in Pausanias Worten ist neutral: *ἐν τῷ μέσῳ τῶν τοίχων*.

gegenübergestellt wegen der Verwandtschaft des Gegenstandes. Beide Gemälde bezeichnen die Uebermacht der Athenäer gegen die Dorier. Die jetzt noch übrigen Mauern habe ich durch schwarz gefüllte Contouren bezeichnet.

Die Stoa Poikile.

O.



Der nachfolgende Aufsatz ist bei der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft zur Beantwortung der von ihr für d. J. 1852 gestellten Preisfrage über die Gewerbs- und Handelsgeschichte der Stadt Danzig bis z. J. 1308 eingegangen und hat wegen der Gründlichkeit der darin enthaltenen Forschungen die ehrende Anerkennung der Gesellschaft erhalten. Da er sich aber, theils weil die nur spärlich vorhandenen Quellen erhebliche positive Resultate nicht gewährten, theils seines geringen Umfanges wegen zur Herausgabe als selbständige Abhandlung nicht eignete, so ist er uns von der F. J. G. mit dem Wunsche übergeben worden, ihn in unsern Berichten zu veröffentlichen. Wir entsprechen hiermit diesem Antrag.

Ueber die Gewerbs- und Handelsgeschichte Danzigs bis
zum Jahre 1308

von

Dr. Emil Panten

in Danzig.

Wenn der Historiker Untersuchungen über die Gründung der jetzt blühenden Städte, über die erste Entwicklung ihres innern bürgerlichen Lebens in Gesetz, Erwerb und Sitte anstellen will, so findet er meistens unauflösliche Schwierigkeiten. Sehr selten ist es, dass ihn die Nachrichten gleichzeitiger Annalen oder Chroniken unterstützen. Erzählungen über die erste Entstehung und die ältesten Zeiten bieten uns die Chronikenschreiber späterer Jahrhunderte meistens in sehr reichlichem

Masse dar, allein historische Glaubwürdigkeit fehlt ihnen fast ganz. Mangel an Kenntniss, Eitelkeit und Ruhmsucht, zuweilen auch die klar nachzuweisende Absicht, ihrer Stadt irgend ein Recht oder einen Vortheil zu gewinnen, verleiten sie zu den wunderlichsten Fabeln. Auch das Studium der klassischen Litteratur hat, wie Leopold Ranke richtig bemerkt, nur verwirrend eingewirkt; um die eigene Gelehrsamkeit zu zeigen, gaben die Verfasser Einfachheit und Wahrhaftigkeit hin und erfanden die abenteuerlichsten Mythen.

Der Historiker ist somit nur auf die eigentlichen Zeugen gleichaltrigen Lebens, auf die Urkunden, angewiesen.

Da ist es nun merkwürdig, dass unter allen Städten des deutschen Nordens die Stadt Danzig für ihre ältesten Zeiten, für die Zeiten vor der Ordensherrschaft, fast jedes directen urkundlichen Zeugnisses entbehrt. Die älteste Geschichte von Thorn, Culm, Marienburg, Elbing, Königsberg, andererseits von Stettin, Greifswald, Stralsund, Wismar, Rostock — Lübecks und Hamburgs nicht zu gedenken — lässt sich viel authentischer und reichhaltiger begründen als die von Danzig. Das Archiv der Stadt Danzig, so umfangreich es ist — die nun begonnene Ordnung desselben zeigt immer mehr die Reichhaltigkeit und Wichtigkeit der in ihm niedergelegten Schätze — kann auch nicht das geringste Document aufweisen, welches irgend ein Licht über die ältesten Verhältnisse der Stadt verbreitete. Auch das Königsberger Archiv bietet nichts dar.

Man ist deshalb ganz allein auf die gelegentlichen Zeugnisse angewiesen, welche sich in solchen Urkunden der Landesherren vorfinden, die eigentlich für andere als für die Stadt Danzig ausgestellt sind.

Diese zu sammeln und zu ordnen wird die — durch die Ungunst der Verhältnisse beschränkte — Aufgabe desjenigen sein müssen, welcher unserer Meinung nach der Absicht der Fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft entsprechen will. Das Resultat der Arbeit wird nur ein geringes und verhältnissmässig ärmliches sein können, immerhin aber ein sicheres, mit dem ein vorläufiger Abschluss gewonnen wird; es wird damit ein Ende gemacht sein den vielen unbaltbaren Hypothesen und willkürlichen Meinungen, denen selbst Voigt in seiner Geschichte Preussens sich nicht ganz hat entziehen können. Auch ihn hat die Bedeutung und die Blüthe, zu welcher Danzig unter der

Ordensherrschaft kam, zu Rückschlüssen auf die Wichtigkeit und die Entwicklung der Stadt vor dieser Zeit verleitet, die sich nicht ganz rechtfertigen lassen. Obwohl er es eigentlich abweist, möchte ich doch glauben, dass des Danzigers *Uphagen Parerga historica*, ein unerquickliches Buch voll unfruchtbarer Belesenheit, nicht ohne einen gewissen Einfluss auf ihn gewesen sind.

Die erste Erwähnung dieser Gegenden und die Anführung eines Namens, der auf Danzig gedeutet worden ist, kann man in den Stellen des *Jornandes de reb. Get. c. 4* und *5* finden. Er sagt nämlich *cap. 4*: *Qui (Gothi) ut primum ex navibus exeuntes terras attigere, ilico loco nomen dederunt. Nam hodie illic, ut fertur, Gothiscanzia vocatur.* Im *Cap. 5*¹⁾ bestimmt er diese Stelle näher, indem er die Mündungen der Weichsel erwähnt: *ad litus Oceani, ubi tribus faucibus fluenta Vistulae obibuntur.* Immer aber bleibt es nur eine Vermuthung, dass durch die *Gothiscanzia* Danzig bezeichnet werde; der ganze Text des *Jornandes* selbst erscheint mir noch so beschaffen, dass erst eine neue auf sichern Grundlagen beruhende Ausgabe desselben abgewartet werden muss, ehe man auf eine genügende Art die vielen Vermuthungen beurtheilen kann, die sich an seine Berichte anknüpfen.

Einen Beweis gegen eine so frühe Existenz Danzigs kann man darin finden, dass der in Alfreds Uebersetzung des *Orosius* übergegangene Reisebericht *Wulfstans* (*saec. IX. fin.*)²⁾ keine Andeutung von einer hier vorhandenen Niederlassung giebt. Dem nordischen Seefahrer sind diese Gegenden ganz wohl bekannt; er kennt das Haff, Estenmeer, wie er es nennt; er kennt den untern Lauf sowohl der Weichsel als des *Ilfing* (Elbingflusses); die Mündung der Weichsel; er giebt an, dass sie aus dem Estenmeere nordostwärts in die See fliesse; er nennt einen Ort *Trudo* in der Art, dass er denselben als auch sonst bekannt voraussetzt. Von einer Andeutung, dass Danzig damals bereits in diesen Gegenden existiert, findet sich keine Spur. Ich muss bekennen, dass seine Beschreibung der Küste, die jedesfalls aus eigener Ansicht hervorgegangen ist und die um so deutlicher wird, wenn

1) Verglichen mit *c. 47*: *Gepidae commanebant in insula Visclae amnis vadis circumacta.*

2) *Langebek scr. rer. Dan. II. cf. Voigt Gesch. Preuss. I. 207 sqq. und Dahlmanns Forschungen auf dem Gebiet der Gesch. I. 402/56.*

man sich, wie es nothwendig ist, die jetzigen Werder und Niederungen der Weichsel als noch vom Wasser bedeckt denkt, mit den obigen Angaben des Jornandes in einem erheblichen Widerspruche zu stehen scheinen.

Die erste sichere Erwähnung des Ortes finden wir in der Vita S. Adalberti. Der fromme Bischof, vom Polenherzoge zur Bekehrung der heidnischen Preussen unterstützt, fährt zu Schiff die Weichsel hinab. Ipse vero adiit primo urbem Gyddanyze³⁾. Das ist unzweifelhaft Danzig. Der Ort erkennt bereits die Hoheit des polnischen Herzogs an, daher auch das bereitwillige Gehör, welches den Bekehrungsversuchen Adalberts geschenkt wird. Von hier aus begiebt sich derselbe zur See ins Land der Preussen, wo er in kurzer Zeit, 23 Apr. 997, seinen Tod findet. Der Weg dorthin war also in Gyddanyze bekannt⁴⁾. Darauf möchte ich aber wenig Gewicht legen, dass der Verfasser den Ort eine Stadt, urbem, nennt und von einer nicht unbedeutenden Bevölkerung derselben spricht⁵⁾; hat doch der neuste Herausgeber der vita in Pertz's Monumenten gezeigt, dass nicht Gaudentius, der Begleiter des Adalbert auf seiner Reise, sondern eher ein römischer Mönch diese Lebensbeschreibung verfasst hat.

Seit dieser Zeit vergehen wieder anderthalb Jahrhunderte, ehe uns Danzig erwähnt wird. Adam von Bremen kennt den Ort nicht, obwohl er sonst Manches von den Küsten der Slaven und Semben weiss. Die Existenz Danzigs steht aber nun einmal fest; Slaven bewohnten dasselbe.

Den Slaven an der Ostseeküste waren aber Handel und überseeischer Verkehr nicht fremd. Nach Adams von Bremen Bericht war Jumne an der Odermündung ein Hauptemporium für alle Anwohner der Ostsee und der Elbe⁶⁾. Slaven und Semben d. h. Preussen suchten auch selbst andere Häfen auf. So war Birka, in der Gegend des heutigen Stockholm, ein sicherer Hafen, in welchem sich dänische, normannische, slavische, sem-

3) Vit. S. Adalb. auct. Job. Canapario c. 27. bei Pertz Monum. VII. p. 593.

4) cap. 28. postera autem die — inponitur carinae et pelago — Hinc nauticum iter velocissimo cursu peragens, post paucos dies marinum litus egreditur et reversa est navis cum armato custode.

5) baptizabantur hominum multae catervae.

6) Adam. Brem. II. 49. Pertz IX. 312.

bische u. a. Schiffe um des Handels willen zusammenfanden⁷⁾. Von Schleswig oder Heidiba gingen Schiffe nach Slavien und Samland⁸⁾, und Bornholm galt als eine sichere Station für die östliche Schifffahrt⁹⁾. Die Sembern oder Preussen hatten den Ruf, freundliche Leute zu sein, welche den Schiffbrüchigen oder von Seeräubern Verfolgten Hilfe gewährten¹⁰⁾; man erhielt durch sie vornehmlich kostbares Pelzwerk, und bezahlte dasselbe, da sie auf Gold und Silber wenig Werth legten, mit wollenen Zeugen, die man *paldones* nannte. — Bischof Otto von Bamberg fand 1124 in Stettin regelmässige Wochenmärkte; seine Biographen berichten, dass ein grosser Theil der Bürger von Stettin, Julin und Colberg in Handelsgeschäften ausgesegelt waren, sodass ihre Bekehrung erst später vollzogen werden konnte.

Inwieweit Danzig an diesem Handelsverkehre betheiligt war, wissen wir nicht; dass es ihm nicht ganz fern stand, erfahren wir gleich bei der ersten Erwähnung desselben, auf die wir treffen. Papst Eugen III. führt in der Urkunde 5 Apr. 1148¹¹⁾, durch welche er den Umfang und die Rechte der Lesslauischen Diöcese festsetzt, unter den Besitzthümern derselben auch auf: *castrum Gdansk in Pomerania cum decima tam annonae quam omnium eorum, quae de navibus solvuntur*. Der Schiffszoll bezeugt den Schiffsverkehr.

Von dieser Zeit ab tritt nun auch ein einheimisches Herrschergeschlecht immer deutlicher hervor und nimmt eine selbständige Stellung unter den slavischen Landesfürsten ein. Dem einen Zweige desselben, den Herren von Danzig, gelingt es allmählich in der Mitte des 13. Jahrhunderts sich zum alleinigen Herrn von Pomerellen zu machen. Die Thätigkeit dieser Herrscher für die innern Angelegenheiten ihres Landes offenbart sich fast allein in der Begründung und Ausstattung kirchlicher Institute. Auf den Urkunden, die sie darüber ausgefertigt, beruht auch zum guten Theile die Kenntniss, welche uns über die bürgerlichen und commerciellen Verhältnisse der Stadt Danzig geworden ist.

7) id. I. 62. Pertz IX. 304.

8) id. IV. 4. Pertz IX. 368.

9) id. IV. 46. Pertz IX. 373.

10) id. IV. 48. Pertz IX. 374.

11) Hasselbach Cod. dipl. Pomer. I. p. 39 n. 17.

Die Untersuchungen von Stenzel, Roepell und Barthold haben uns nun belehrt, dass diese Stiftungen von Klöstern in den slavischen Landen noch andere, weiter reichende Folgen gehabt haben als die unmittelbaren einer Begründung und Förderung religiös-kirchlichen Lebens. Es waren deutsche Geistliche, die ins Land kamen; sie brachten nicht bloss selbst deutsche Gesittung, deutsche Cultur in das wüste Leben der slavischen Völker: sie zogen auch deutsche Bauern auf die Güter, welche ihnen die slavischen Landesfürsten verliehen hatten; sie siedelten sie nach deutschem Rechte an, bahnten deutschen Bürgern den Weg und legten so den Grund zu der vollständigen Germanisierung slavischer Landschaften.

Mit der Festsetzung deutscher Bürgerschaften, mit der Begründung der municipalen Selbständigkeit derselben in den slavischen Ostseestädten beginnt auch erst die Entwicklung des gewerblichen und commerciellen Lebens in denselben.

Zu welcher Zeit eine deutsche Stadt in Danzig gegründet worden, wissen wir nicht, da ein Fundationsprivilegium, wie wir es doch von Dirschau haben, nicht aufgefunden ist. Eine Urkunde Swantoploks für Oliva 1235 9 Aug.¹²⁾ giebt uns nur die Nachricht, dass er damals mit der Absicht umgegangen sei, eine deutsche Stadt nach deutschem Rechte in Danzig zu gründen. Wir finden zwar schon vor diesem Jahre deutsche Namen in den Unterschriften der Diplome: 1220 erscheint, allerdings etwas undeutlich, der Name Ratmannus¹³⁾; in der Verleihung der Nicolaikirche in Danzig an die Dominikaner 1227 22 Jan.¹⁴⁾ treten eine ganze Anzahl entschieden deutscher Zeugen auf, darunter auch ein scultetus; allein einmal ist der Text dieser letzten Urkunde in den jetzigen Abdrücken, soweit ich anderwärts erfahren habe, sehr verderbt und unzuverlässig wiedergegeben, dann aber beweisen nach dem Beispiele der Dirschauer Urkunden¹⁵⁾ deutsche Namen noch nicht das Bestehen einer deutschen Stadt mit geordnetem Gemeinwesen.

12) Hasselb. p. 494 n. 225. — Si aliquando civitas Gdanensis iure theutonico a nobis, sicut intendimus, vel a successoribus nostris exposita fuerit.

13) *ibid.* p. 302.

14) *ibid.* p. 375 n. 468 nach den Preuss. Samml. I. 226/7.

15) Das Fundationsprivilegium Sambors für Dirschau ist erst von 1260 (Voigt cod. diplm. I. 434 n. 432). Es erhält Lübisches Recht (cf. Lübisches

Wohl aber können wir die Urkunde Swantoploks 1263 25 Nov. (bei Ledebur Neues Archiv II. 246/7), in welcher er den Kauf einer Mühle durch den Abt Wichmann von Oliva bestätigt, zum Beweise anführen, dass damals bereits die Absicht des Herzogs ausgeführt war. Der Verkäufer ist Arnoldus antiquus *scultetus* de Gdansk; Zeugen sind unter andern Winandus belter, Winandus urger, Chidricus curo, endlich der Pfarrer von Sct. Katharinen, Liudgerus, der fortan häufig in den Urkunden¹⁶⁾, auch als Notar des Herzogs, auftritt. Ganz entschieden war 1269 eine deutsche Commune in Danzig und zwar unterschieden von andern slavischen Einwohnern. Herzog Mestwin wendet sich mit flehentlichen Bitten um Hilfe an die Markgrafen Johann, Otto und Konrad von Brandenburg, denen er in demselben Jahre sein Land zu Lehn aufgetragen hatte¹⁷⁾. Ihr Kommen, schreibt er, würde zum Heil gereichen maxime burgensibus Theutonicis fidelibus sepe dictae civitatis Gdanensis. Diese Stadt hatte ihre eigene Gerichtsbarkeit¹⁸⁾, ihren Schultheiss und ihre Rathmänner¹⁹⁾. 1308 sind die meisten Einwohner Deutsche²⁰⁾.

Damit nun die Bewohner der Stadt selbst zu weiter greifendem Verkehre angeregt, und damit Fremde zum Besuche der-

Urk. Buch I. 687 n. 269 a). In der Urk. Sambors 1258 13 Mai (Lucas David III. 32) unterschreiben aber schon viele Deutsche; einer derselben, Henricus de Brunswic, scheint mir derselbe zu sein, welcher 1260 als Henricus de bruns. auftritt.

16) 1268 9 Oct. Luderus sacerdos de Sct. Catharina in *civitate* Gdansk. — 1277 V kal. Jul. Luidgerus plebanus in Gdane (Ledebur N. Archiv II. 224). — 1285 V kal. Jan. Ludero capellano de Gdanze (ib. 230). — 1285 XVI kal. Mai. Lutherus plebanus in Gedanze cancellar. nostr. Als letzterer allein 1282 in crastino b. Martini bei Th. Hirsch Pommerellische Studien I. Königsberg 1853 p. 62 und 1283 VII Non. Marc. Voigt cod. dipl. I 176/7 und V kal. Aug. *ibid.* 177/8.

17) Dreger cod. dipl. Pom. 547/8.

18) *civitati nostre Dersovie et civibus in eadem residentibus omnia jura et judicia secundum quod civitas nostra Gdanensis tenet et obtinet — contulimus.* 1294 15 Juni. Voigt Cod. dplm. II. p. 33 n. 34.

19) 1274 in vigil. Epiph. theilt Mestwin dilectis Xsto Scultheto et consulibus Gdanensibus mit, dass er Oliva Zollfreiheit bewilligt habe. (Ledebur N. Archiv II. 249.) — 1295. 13 März schreiben Scultetus et consules Gdanensis civitatis an Lübeck, cf. Lüb. UB. I. 574 n. 682.

20) Chron. Oliv. bei Voigt Gesch. Pr. IV. 212 not. cum civium major pars inibi ex Alemannis essent. Ueber den Werth des Chr. Oliv. cf. Theod. Hirsch Beiträge zur Gesch. Westpreuss. Kunstbauten I. Thl. Oliva.

selben aufgefordert würden, war vor Allem nothwendig, dass an diesen pomerellischen Küsten allgemeine Sicherheit für Personen und Eigenthum bestände. Die gefährdete aber am meisten das damals fast überall geltende Strandrecht. Es gehörte daher zu den wesentlichsten Mitteln den Verkehr zu befördern, dass die einheimischen Fürsten nicht nur darauf verzichteten, sondern auch die Ausübung desselben mit strengen Strafen ahnden zu wollen verkündeten. Es haben nun einmal die Geistlichkeit, andererseits die Bürger von Lübeck das Verdienst, an diesen Küsten für die Aufhebung dieses grausamen Rechts thätig gewesen zu sein. Die Lübecker mögen um so mehr Veranlassung dazu gehabt haben, da sie in den Jahren 1242—1246 mit dem Unternehmen umgingen, gemeinsam mit dem deutschen Orden in Samland eine deutsche Handelsstadt zu begründen²¹⁾. Dass es ihnen nicht ganz leicht gewesen sein mag, etwas zu erreichen, bezeugt die erste Urkunde Swantoploks, die jedesfalls vor 1248, nach der Meinung der Herausgeber des Cod. dipl. Pomeraniae etwa um 1228 gegeben wurde²²⁾. Swantoplok bezeichnet es als einen Bruch alter Gesetze²³⁾ und als eine unerhörte Freiheit, wenn er es ihnen erlaubt, dass beim Schiffbruch ein grösseres Schiff²⁴⁾, eine Kogge, sich mit 10 Mark, ein kleineres sich mit 5 Mark von dem Verluste der Ladung freikaufen könne; stosse es im Hafen auf Grund, so soll ihm jegliche Hilfe werden. Einige Jahre später hebt er auf Bitte derselben das Strandrecht für sie ganz auf und gewährt den Schiffbrüchigen Freiheit des Leibes und Gutes ohne Loskauf²⁵⁾. Allgemein für alle Christen lässt er diese Begünstigungen erst durch die Urkunde vom 30. Jan. 1248

21) Urk. 1242. 31 Dec. L. UB. I. 97 n. 98. Urk. 1246 10 März p. 107 n. 110.

22) Lüb. UB. p. 127 n. 130.

23) Er hatte noch 1235 (Hasselb. I. p. 494 n. 235) dem Kloster Oliva unter andern auch das Recht auf alle Strandgüter gegeben, die innerhalb der Grenzen desselben an die Küste getrieben würden. Daher ist die vorher erwähnte Urkunde nicht um 1228, sondern nach 1235 zu setzen.

24) Nach Anleitung einer Urk. Wizlavs von Rügen für Lübeck 14 Sept. 1224 (Lüb. UB. p. 32) und der alten Lübecker Zollordnung ibid. p. 38 kann man annehmen, dass Schiffe von weniger als 12 Last Tragfähigkeit als kleinere, solche von 12 und mehr als 12 Lasten, jedesfalls von 18 Lasten, als grössere bezeichnet werden.

25) Urk. Lüb. UB. p. 129 n. 132, nach Hasselb. circa a. 1240.

eintreten²⁶⁾. Swantoplok bestätigt dies Recht gemeinsam mit seinem Sohne Mestwin 31 Juli 1253²⁷⁾; er bedroht 1263 23 Apr. jeden, der dawider handeln werde, mit einer Strafe von 15 Mark Silbers²⁸⁾. Die Lübecker liessen sich diese Freiheit von jedem Herrn, der in Pommerellen zur Macht kam, bestätigen: 1268 7 Mai vom Herzog Wartislav²⁹⁾, 1272 17 und 18 Aug. von den Markgrafen von Brandenburg³⁰⁾, 1298 4 Sept. und 1299 3 Aug. vom Könige Wladislav³¹⁾; wir wissen, dass sie es sich etwas kosten liessen, um die Fürsten und ihre Diener sich geneigt zu machen³²⁾.

Aber auch die Kirche nahm sich mit allem Ernste der Schiffbrüchigen in diesen Gegenden an. Der Erzbischof und päpstliche Legat Albert II. erliess Jan. 1256³³⁾ eine scharfe Verordnung gegen die Strandräuber; er bestimmte ausnahmsweise zwei bis drei Jahre Frist für die Erben der Umgekommenen, um die schiffbrüchigen Güter zu reclamieren; denen, die um Gotteswillen, ohne Lohn, den Schiffbrüchigen helfen, versprach er reichen Ablass; er bedrohte mit den höchsten Kirchenstrafen alle, welche gestrandete Güter raubten, kauften, selbst die Richter, welche nicht binnen Monatsfrist die Rückgabe derselben erwirkten. Dieser energische Erlass des Erzbischofs ist in dieser Periode wiederholt erneuert worden; 1266 9 Jan. vom Cardinal Guido³⁴⁾; dann 1275 25 Aug. und 1295 25 Aug. vom Erzbischof Johann von Riga³⁵⁾.

Welche Waaren nun auf dem so einigermaßen gesicherten Wege in Danzig eingeführt worden sind, um theils dort selbst verbraucht, theils weiter ins Land verführt zu werden, darüber

26) Lüb. UB. p. 129 n. 488.

27) *ibid.* p. 186 n. 202; dass die Lübecker dennoch auch über ihn selbst zu klagen hatten, beweist die Urk. 1255 Juni Lüb. UB. 204 n. 220.

28) *ibid.* 253 n. 272.

29) *ibid.* 289 n. 304.

30) *ibid.* 314/5 n. 333/4.

31) *ibid.* 646 n. 684; p. 683 n. 702, cf. p. 694 n. 703.

32) cf. die Urk. n. 702 und den Brief des Palatin Suinzo von Danzig p. 685 n. 705.

33) Lüb. UB. 209.

34) Lüb. UB. 267 n. 279, bestätigt vom Papst Clemens IV 23 Apr. 1267 *ibid.* p. 288 n. 296.

35) *ibid.* 387 n. 362 (und sein Capitel n. 364) und 574 n. 537.

1853.

haben wir nur geringe Andeutungen. Vermuthlich gehörten Roheisen, Waffen und Salz zu denselben; drei Dinge, welche in Pommerellen und Preussen selbst nicht vorkommen und doch zu den nothwendigsten gehören³⁶⁾. Dann hat gewiss Tuch einen Hauptartikel der Einfuhr ausgemacht³⁷⁾, wie schon die oben angeführte Stelle des Adam von Bremen andeutet. Es werden uns davon die Gattungen Burnit (dunkelbraunes Tuch) und Frisal (ein grobes Gewebe, Fries) genannt³⁸⁾. Ausserdem sind wohl Fische, namentlich Häringe, in den Handel gekommen³⁹⁾.

Diese Waaren gingen nun von Danzig aus ins Binnenland, wie denn dorthin gewiss auch Gegenstände der Ausfuhr gebracht wurden. Und zwar ging der Transport derselben theils zu Wasser auf der Weichsel⁴⁰⁾, theils zu Lande⁴¹⁾, wahrscheinlich so, dass sich eine gewisse Anzahl Wagen zu gemeinsamer Fahrt⁴²⁾ zusammenfanden, und zwar bis nach Polen hinauf. Sehr frühe, schon 1198⁴³⁾, finden wir eine *via mercatorum* erwähnt, welche von Danzig auf Stargard führte, man nannte sie die *via domini Grimizlavi*⁴⁴⁾. Gewiss bestanden in dieser Periode bereits auch

36) 4218 Id. Maj. Voigt Cod. dpl. I. 41 n. 40 verbietet Papst Honorius III. den Verkauf von Eisen, Waffen, Salz: *cum igitur, sicut audivimus etc.* und das Diplom Swantoploks für Lübeck im Lüb. UB. 427 n. 430.

37) Hasselb. I. 214 schenkt Mestwin den Nonnen in Stolp *tertiam partem thelonei, quod datur de panno.*

38) Lüb. UB. 427 n. 430.

39) An der Danziger Küste selbst fand der Häringsfang statt. Swantoplok für Oliva 1235 (Hasselb. I 494 n. 225) verleiht gewisse *Staciones* an der Küste *cum omni iure et proventus allecis de navibus in eisdem stacionibus allec capientibus.* Wenn es eben daselbst weiter heisst: *ac etiam alias quascunque utilitates sive lapidum seu etc.*, so ist darunter wohl der Robbenfang zu verstehen; auch jetzt wird noch das Nutzungsrecht grosser Steine zum Robbenfang verpachtet.

40) Die Kaufleute von Culm und Thorn mögen die Waaren, besonders Tuch, dann wohl weiter durch Polen nach Russland geführt haben, cf. Voigt Cod. dplm. II 46 n. 22 an. 1286.

41) Lüb. UB. p. 427 n. 430: *ascendentes in Poloniam plastro impo- nant quantum possunt.* — In dem Priv. Wladislavs für Lübeck 1298 4 Sept. Lüb. UB. 615 n. 688 — *eorum bona sive sint in curribus vel vyhiculis per terram transeuntia.*

42) Lüb. UB. n. 430: *de omni societate plastrorum.*

43) Urk. 1198 11 Nov. Hasselb. n. 35 p. 484 sq., bestätigt 1239 und 1262.

44) Diese pommerellischen Landschaften waren im dreizehnten Jahr- hunderte gar nicht so wüste und unbewohnt, als wohl, auch von Barthold

die Landstrassen von Danzig nach Dirschau und Stolp, obwohl wir dieselben erst nach dieser Periode, in einer Urkunde von 1342 erwähnt finden⁴⁵⁾.

Bei weitem reichhaltiger als über die Gegenstände des Handelsverkehrs sind wir über die Zölle unterrichtet, welchen dieselben unterworfen waren.

Die Waaren wurden in einer Art von Kaufhäusern, die zugleich wohl auch Trinkstuben waren, zum Verkauf ausgedoten; es sind das die sogenannten *tabernae*⁴⁶⁾. Von diesen Tabernen, deren auch in Danzig mehrfach erwähnt wird, musste nun zunächst eine Abgabe gezahlt werden⁴⁷⁾.

Ausserdem bestand ein eigentlicher Schiffs- und Waarenzoll. Schon die mehrfach angeführten Urkunden von 1148⁴⁸⁾, 1178⁴⁹⁾, 1209⁵⁰⁾, 1235⁵¹⁾ erwähnen desselben im Allgemeinen.

Gesch. Pommerns II p. 357, geglaubt wird. Th. Hirsch (Pommerell. Studien I p. 24) weist im Gebiete der obern Radaune südlich von der Danziger Kastellanei drei pommerellische Kastellaneien mit mehr als 40 namentlich bekannten Dörfern nach.

45) Ledebur N. Archiv II p. 298 sqq. mehrfach: — *prope viam regiam currentem de Dansck versus Stolp. — circa viam publicam currentem de Dantz versus Dyrsoviam etc.*

46) Ueber diesen Begriff von *tabernae* als Kaufhaus vergl. Kloeden Beitr. zur Gesch. des Oderhandels Stück I. 33 sq. VIII. 5. Daher drückt sich Wizlav v. Rügen in der Urk. 1224 14 Sept. Lüb. UB. 33 n. 27, wenn er den Zoll bezeichnen will, welchen Schiffe zahlen sollen, die in Ballast einkommen, um Häring zu laden, so aus: *de navi — dictorum burgensium ad partes nostras applicantium et tabernas non facientium, sed allec eduentium, datur punt salis ad theloneum.* Vergleiche auch Swantoploks Urk. für Zuckau (Hasselbach I. 399 n. 175) *concedimus in Sucow — liberum forum cum tabernis et aliis utilitatibus etc.*

47) 1178 18 März Hasselb. I. 111 n. 46 *schenkt Sambor an Oliva decimam de omnibus tabernis praefati castri (de Gdanzk), cf. 1235 9 Aug. ibid. I. 494 n. 225 und Th. Hirsch p. 52 Beilage IV.*

48) *cum decima — omnium eorum, quae de navibus solvuntur.*

49) *decimam thelonei.*

50) *terciam partem thelonei, quod datur de panno.* Dass dieser dritte Theil damals 40 Mark jährlich betragen habe, kann möglich sein. In der Urk. nämlich (bei Hasselb. I 214 p. 399 — ich citiere mit Berücksichtigung einer neuerdings gemachten Vergleichung —) *schenkt Mestwin vier Dörfer quarum prima est Svccowia. secunda Mysliczin. tertia Svbislawe. quarta Barcline. villam eciam decimorum Rambecowe. Swemirowe. XI (d. h. XL) Marcas annuatim. terciam partem theloney quod datur de panno.* Es scheint

Genauer setzte denselben erst Swantoplok für die Lübecker fest⁵³). Jedes grössere Schiff, das mit Tuch beladen in den Hafen kam, gab als Zoll 40 Ellen Burnit oder Frisal; brachte es Salz, so gab es 2 Pfund (duos pundones); ein kleineres Schiff zollte die Hälfte. Zogen die Kaufleute nun von Danzig das Land hinauf nach Polen, so mussten sie von jedem einspännigen Wagen 4 Mark und bei jeder fürstlichen Burg 4 Elle Tuch zahlen, ausserdem von jedem Zuge zusammengehöriger Wagen (a societate plaustrorum) an den Unterkämmerer 5 Ellen Tuch oder ½ Mark Silbers. Kamen dagegen die Wagen aus dem Binnenlande nach Danzig, so zahlten sie bei jeder Burg bis Danzig 2 Scot Silbers. Geschah der Transport zu Wasser die Weichsel abwärts, so hatte ein grösseres Schiff 1 ½ Mark, ein kleineres die Hälfte, 3 fertones, zu entrichten. Dieser Tarif war aber jedesfalls den Lübeckern zu hoch und nicht einfach genug. Sie wussten es nicht lange danach dahin zu bringen, dass Swantoplok denselben auf die alleinige Zahlung von 4 Scot Silbers herabsetzte⁵⁴); wir können annehmen, dass derselbe bei der Brücke in Danzig⁵⁴) bezahlt wurde.

Wie es nun im Allgemeinen eine Eigenthümlichkeit des mittelalterlichen Lebens ist, dass ein Jeder dahin trachtet ein besonderes Recht für sich zu haben, eine Ausnahme aus dem allgemeinen Rechte, eine Immunität, für sich zu gewinnen; so werden wir es sehr natürlich finden, dass ein Jeder, der dabei

mir nur nicht ganz sicher zu sein, wohin der Ausdruck XL marcas annuatim gehört, ob zu dem Vorhergehenden oder dem darauf Folgenden.

Dass diese Urkunde, durch welche das Prämonstratenser Nonnenkloster Zuckau gegründet wird, übrigens nicht 1209, sondern zwischen 1210 und 1214 abgefasst worden ist, beweist Th. Hirsch Pomm. Studien I p. 40 sqq.

54) pro decima thelonei; a solutione thelonei — exemptos.

53) Lüb. UB. 127 n. 130.

53) Lüb. UB. 129 n. 132. Dilectioni vestre — schreibt er an Lübeck — immensas referimus graciaram actiones, quod nos litteris vestris bonis curastis visitare; nos igitur — notum facimus, quod causa perpetue amicitie hominibus vestris theloneum alleviamus, ita ut de quolibet lastone unum scotum argenti solvant et sic erunt liberi ab omni exactione.

54) cf Urk. 1247 Voigt cod. dpl. I n. 71 p. 67; ich glaube, dass unter dieser Brücke nicht eine Brücke über die Weichsel zu verstehen ist, sondern ein hölzernes Bollwerk am Ufer des Flusses, an welchem die Schiffe anlegen und ausladen können. Diese Bedeutung hat das Wort Brücke heute zu Tage in allen Ostseehäfen.

betheiligt war, seine Aufmerksamkeit grade darauf richtete, eine Befreiung von den allgemeinen Abgaben und Zöllen zu erlangen. Dass eine solche Begünstigung zuerst kirchlichen Instituten zu Theil wurde, findet in dem Bestreben der damaligen Menschen, durch Freigebigkeit gegen die Kirche ihre Frömmigkeit zu bezeugen, eine genügende Erklärung. Auch bei uns sind es daher zuerst die Klöster, deren ihre Stifter und Gönner diese Exemption ertheilen. 1235 giebt Swantoplok in der schon mehrfach citierten Urkunde dem Kloster Oliva das Privilegium, dass alle Unterthanen, Güter und Schiffe desselben von jedem Zolle in seinem Gebiete frei sein sollen. Sein Sohn Mestwin verstärkt dasselbe 1274⁵⁵⁾. Ein gleiches Vorrecht in seinen Landen ertheilt 1236 Herzog Barnim von Pommern dem Kloster des h. Adalbert in Mogylno bei Danzig⁵⁶⁾.

Sehr bald greift nun auch der deutsche Orden, der Nachbar der pommerellischen Fürsten, in diese Verhältnisse ein, um für sich selbst und für seine Unterthanen Zollbegünstigungen zu erlangen. Swantoplok, der Herr von Danzig, muss dieselben in Folge seiner Niederlagen, als Preis des Friedens, ertheilen; seine Brüder und Vettern müssen sie gestatten, um sich die Gunst des Ordens zu erhalten, bei dem sie Schutz gegen die Angriffe des übermächtigen Verwandten gesucht hatten. So erzwingt der Orden 1247⁵⁷⁾ von Swantoplok für seine Brüder selbst allgemeine Zollfreiheit, für alle Andern die Aufhebung aller Weichselzölle von der Brücke zu Danzig aufwärts. Sein Bruder Sambor, Fürst von Dirschau, gewährt 1252⁵⁸⁾ den Culmern, 1255 den Elbingern⁵⁹⁾ völlige Zollfreiheit in seinem Gebiete.

Die Elbinger waren auch in späterer Zeit bemüht, ihre Vortheile zu erhalten und zu vermehren. Im Jahre 1293 erkaufen sie für eine Summe Geldes⁶⁰⁾ von Mestwin, dem Herzoge von

55) Ledebur N. Archiv II. 219.

56) Hasselb. I 524 n. 240. Man kann aus dem Ausdrücke: *quociescunque navigio vel curribus de Mogylna vel de Gdanzk ipsorum mercimonia fecerint in terra nostra*, wohl auf einen Handelsverkehr zwischen Danzig und Pommern schliessen, für den sonst ein direktes Zeugniß nicht vorliegt.

57) Voigt cod. diplm. I 74 p. 67, bestätigt 1248. Acta Boruss. II 718 (auch bei Dogiel IV 45).

58) Lucas David III. 28.

59) Dogiel IV 26/7.

60) *pro quadam pecuniae summa.*

ganz Pommerellen, Swantoploks Sohne, die Freiheit, jeglichen Handel und Verkehr, Kauf und Verkauf in seinem Lande betreiben zu dürfen, ohne dass sie irgend einen Zoll oder eine Abgabe zu bezahlen brauchten⁶¹⁾. Bei der gleich darauf eintretenden Verwirrung in Pommerellen liessen sie sich diese Rechte, um sie ungestört geniessen zu können, von jedem der rasch sich folgenden Machthaber bestätigen; so 1294 von Przemislav⁶²⁾, 1298 von Wladislav von Polen⁶³⁾.

Ich habe schon oben erwähnt, wie frühzeitig bereits der Vorort deutscher Kaufmannschaft im Norden, Lübeck, bemüht gewesen ist, auch in diesen Gegenden durch Abschaffung des Strandrechts einen gesicherten Handelsverkehr anzubahnen. Lübeck war, wie ich angeführt habe, schon vor 1248 dazu gekommen, dass für seine Kaufleute ein bestimmter Tarif festgesetzt wurde. Es benutzte nun seine sonstigen Verbindungen mit den verschiedenen Fürsten, ferner die Macht, welche ihm seine anderwärts bereits erworbene Stellung verlieh, um sich auch hier auf demselben Wege, den es in andern Ländern eingeschlagen, erweiterte Begünstigungen und eine gewisse Autonomie zu verschaffen. Als die Brandenburger Markgrafen Johann, Otto und Konrad sich 1272 der Stadt Danzig bemächtigt hatten⁶⁴⁾, verlichen sie den Lübeckern auf deren Bitte, um der vielen guten Dienste derselben willen, Freiheit des Verkehrs und Exemption von allen Zöllen und Lasten in der Stadt Danzig, auf der Weichsel und durch ganz Pommern⁶⁵⁾. Damit waren dieselben aber noch nicht zufrieden gestellt. Mit grosser Gewandtheit, scheint es, benutzten sie die Streitigkeiten, welche nach dem Tode Herzog Mestwins über den Besitz Pommerellens ausbrachen; sie erlangten unterm 4. Sept. 1298 vom König Wladislav von Polen zwei Privilegien⁶⁶⁾, die alle ihre Forderungen genehmigten⁶⁷⁾ und geeignet waren, ihnen eine solche Stel-

61) Dogiel IV p. 35, cf. Voigt Gesch. Pr. IV. 400 not.

62) Dogiel IV p. 35.

63) *ibid.* p. 36.

64) Voigt Gesch. Pr. III.

65) Lüb. UB. p. 344/5 n. 333/4: *ad instantiam dilectorum nobis consulum ac civitatis Lubycensis et propter eorum grata servicia nobis ab ipsis sepius impensa.*

66) Lüb. UB. 615/6 n. 683/4.

67) *et ut majoris amoris privilegio nostre excellencie se sentiant pro-*

lung in Danzig zu verschaffen, wie sie dieselbe nur in Nowgorod etwa besaßen, in London, Brügge, Bergen erst anstreben. Fassen wir den Inhalt beider Privilegien zusammen. Der König nimmt sie und alle, die sich zu ihnen halten (*honorabiles viros cives civitatis Lubek et omnes, qui ipsorum reguntur nomine*), sammt ihren Gütern unter seinen besondern Schutz; verspricht ihnen überall Freiheit und Sicherheit des Verkehrs und Hilfe gegen Alle, die sie belästigen und beschädigen, Einheimische und Fremde, soweit er diese nur erreichen kann; zu Wasser und zu Lande, in Danzig, auf der Weichsel und allen andern Flüssen, in Pommern und seinem ganzen Lande sollen sie frei sein von jeglicher Art Zölle; sie sollen das Recht haben, sich in Danzig ein Haus (*pallacium*) zu erbauen, in welchem sie ihre Waaren und Güter niederlegen können, in allen ihren Rechtssachen, Civil- und Criminalsachen, sollen sie die eigene hohe und niedere Gerichtsbarkeit haben, alle, die nur irgend eines Vergehens oder Excesses willen in ihr *pallacium* fliehen, sollen dort eine ungestörte Zufluchtsstätte haben. Wladislav verlangte für alle diese Vortheile, die er gewährte, nur, dass sie ihn gegen seine Feinde, welche ihm Pommern zu entreißen strebten, mit Rath und Vorschub unterstützen möchten. Mehr zu leisten, ihm in eigener Person zu Hilfe zu ziehen, waren sie auch nicht Willens. Als sie den König so zu verstehen glaubten⁶⁸⁾, dass dies sein Wunsch sei, schickten sie eiligst einen Gesandten, den Meister Bernhard, mit Geschenken zu ihm. Wladislav erklärte denn auch, dass er solche Hilfe nicht begehrt habe; er bestätigte, in der Hoffnung eine Summe Geldes von ihnen zu bekommen, alle Privilegien und wies seine Beamten an, dieselben genau zu beachten und auszuführen. Einen derselben, den Pfalzgrafen von Danzig und Statthalter von Pommern, Suinzo, hatten sie bereits durch Geschenke für sich gewonnen⁶⁹⁾, und dadurch einen so guten Eindruck hervorgebracht, dass ein anderer, der oberste Zollerheber in Pommern, ihnen zu verstehen gab, es sei seine Meinung, dass Privilegien immer im weitesten Sinne gefasst und ausgelegt werden müssten⁷⁰⁾.

ditatos, petitiones ab eorum providencia nostre magnitudini directas ratas et gratas habentes, amicabilem et fideliter confirmamus.

68) Lüb. UB. 1299 3 Aug. p. 633 n. 702.

69) *ibid.* 1299 14 Sept. p. 635 n. 705.

70) *ibid.* eod. dato p. 634 n. 704. *Cum principum privilegia non stricte*

In wieweit nun die deutsche Bürgerschaft Danzigs selbst mit Lübeck und der jetzt bereits in bestimmterer Form auftretenden Hansa schon in näherer Verbindung getreten war, darüber haben wir nur sehr vereinzelt Nachricht. Die Ordensstädte freilich, Thorn, Culm und Elbing nahmen schon lebhaften Antheil an den Angelegenheiten der deutschen Hansa⁷¹⁾; von Danzig wissen wir nur das Einzige, dass es sich 1295 13 März damit einverstanden erklärte, dass die Appellation vom Hofe zu Nowgorod nach Lübeck gehen solle⁷²⁾. Die Vermuthung wird nicht zu gewagt erscheinen, dass diese Urkunde uns auf eine Theilnahme Danziger Bürger an den Handelsgeschäften in Nowgorod schliessen lässt. Nehmen wir eine andere Nachricht hinzu, so würde es auch nicht zu viel sein, wenn wir behaupten, dass Danzig bereits über solche Angelegenheiten mit andern Seestädten, etwa Rostock und Wismar⁷³⁾, in Verbindung gestanden habe.

Es ist das Alles, was ich über die Handelsverhältnisse Danzigs während des Zeitraums, den die Fürstl. Jablonowskische Gesellschaft behandelt wünscht, habe auffinden können; es ist wenig genug, aber was ich gegeben habe, habe ich urkundlich beglaubigt.

Ueber die Gewerbe und deren Betrieb fehlt es an jeder Nachricht. Das Eine könnte man anführen, dass 1269 bereits drei Kirchen, die Katharinen, Nicolai- und Marienkirche erbaut

sed large sint accipienda et exponenda, volens vestram discretam providenciam hoc non latere.

71) 1280 correspondiert Thorn mit Lübeck wegen der Zollbedrückungen in Flandern (Lüb. UB. p. 370 n. 404); ungefähr um 1300 Culm in derselben Sache (ibid. p. 665 n. 734). Elbing erscheint 1285 in der Urkunde aufgeführt, die König Erich von Norwegen für die Seestädte ausstellt (ibid. 427 n. 474) und 1294 in der König Philipps IV von Frankreich ibid. 558/9 n. 617. 619.

72) Lüb. UB. 574 n. 632. Auch in dem Verzeichnisse der Städte, welche von Nowgorod nach Lübeck appellieren, bei Sartorius-Lappenberg Urk. B. p. 184 n. 82 d ist Dantzeke zwischen Riga und Elbing aufgeführt.

73) Lüb. UB. p. 553/4 n. 613/5. Rostock nämlich und Wismar schreiben jedes für sich an eine Anzahl von Städten und theilen ihnen das Formular einer dem einstimmigen Beschluss der *mercatores civitatum Saxonie et Slavie* gemäss auszustellenden Consenserklärung mit, dass von Nowgorod nur nach Lübeck appelliert werden könne. Das Schreiben Danzigs ist nun nach diesem Formulare abgefasst.

waren, vielleicht auch noch eine vierte, die Aller Gottes Engel-Kirche⁷⁴). Aber gewiss waren sie nur klein, dürftig und gleich der Burg von Holz gezimmert. Auf dem Danziger Archive befindet sich zwar noch ein Document, das sich für eine Rolle des Fleischergewerks aus dem Jahre 1309 ausgiebt, allein es ist keinem Zweifel unterworfen, dass dasselbe eine handgreifliche doppelte Fälschung enthält, bei welcher man eine Urkunde vom Jahre 1409 zu Grunde gelegt hat.

Fassen wir das Resultat zusammen, so ergibt sich, dass mit dem Beginn des 14. Jahrhunderts in Danzig eine deutsche Stadt bestand, der das Recht communaler Selbstverwaltung bewohnte; die lästigsten Fesseln für den Verkehr derselben mit dem Binnenlande sind gesprengt; es sind die Fäden angeknüpft, welche sie mit der Genossenschaft der deutschen Kaufmannschaft verbinden und ihm ein Feld ausgedehnter überseeischer Thätigkeit eröffnen. Der Keim zu einer gedeihlichen Entwicklung ist vorhanden.

Da fügt es sich, dass Danzig grade der Brennpunkt der Kämpfe wird, die sich um den Besitz Pommerellens erheben.

In dem Streite um das Erbe Herzog Mestwins behauptete sich zuletzt⁷⁵), trotz mancher Unfälle, Wladislav Lokietek von Polen in dem Besitze des Landes. Da rief eine Partei unzufriedener Grossen 1308 die Markgrafen von Brandenburg, welche ihres Oberlehnsrechts wegen Ansprüche erhoben, ins Land; die Stadt Danzig fiel durch die Hilfe der deutschen Einwohner in ihre Hände, in der Burg behaupteten sich aber noch die Polen. Um diese vertheidigen zu können, rief Wladislav die deutschen Ordensritter zu Hilfe. Die kamen auch, verjagten zuerst die Brandenburger aus der Stadt und tödteten die Anhänger derselben⁷⁶), dann aber trieben sie auch ihre Bundesgenossen, die Polen, aus der Burg, überfielen endlich die Stadt und eroberten sie unter grossem Blutvergiessen⁷⁷). Der Einnahme Danzigs folgte die Eroberung von Dirschau, Schwetz und ganz Pommerellen. So kam das Land unter die Herrschaft des Ordens. Mit allen, die

74) Dreyer cod. diplm. Pom. p. 547/8. cf. Hirsch Ober-Pfarrkirche S. Marien zu Danzig I. 44—24.

75) Voigt Gesch. Pr. IV. 210 sqq.

76) Voigt IV. 215 und not. 4.

77) ibid. p. 217 not. 2 und p. 270.

seine Widersacher gewesen, verfuhr er aufs strengste. Die Stadt Danzig ward ihrer Befestigungen beraubt⁷⁸⁾: wenn sie ähnlich wie Dirschau behandelt wurde⁷⁹⁾, so ward ihr das Stadtrecht ganz genommen, ihre Bürgerschaft zerstreut.

Der Orden schaffte sich Raum für neue, eigene Schöpfungen, das alte Danzig ging unter durch ihn, er selbst gründete sofort ein neues Danzig.

78) *ibid.* p. 224.

79) *ibid.* p. 225 not.

2. JULI.

Von Herrn *Mommsen* war der folgende Aufsatz eingesendet worden: *M. Valerius Probus de notis antiquis.*

Unsre technische und fachwissenschaftliche Ueberlieferung aus dem Alterthum bietet in allen ihren Zweigen, in der Jurisprudenz wie in der Gromatik, in Grammatik und Eloquenz, in Kriegs- und Messkunst, ja sogar in der Geo- und Chorographie die eigenthümliche Erscheinung dar, dass an einen in der klassischen Zeit des römischen Alterthums in Compendien und praktischen Hülfsbüchern fixierten Kern sich eine zwar geist- und kraftlose, aber doch bis zu einem gewissen Grade betriebsame Schriftstellerei anschliesst, die vornämlich in den Klosterschulen des fränkischen Reiches ihren Sitz gehabt hat und in und über die karolingische Zeit sich fortspinnet. Begreiflicher Weise waren die gewöhnlichen Hülfsbücher dieser Zeit die barbarisierten Umgestaltungen der ursprünglichen Handbücher; je vollständiger es dem Mönch gelungen war, die Präcision des Inhalts, die Geschlossenheit der Form, den Geist der Wissenschaft aus dem Lehrbuch zu verbannen, desto sicherer war seine Arbeit des Beifalls und der Verbreitung. Dennoch begegnen uns zwischen diesem Wust in stets vereinzelt stehenden Handschriften hie und da technische Arbeiten der besten Kaiserzeit, die in den Bibliotheken des Mittelalters gestanden haben mögen wie in denen unsrer Advocaten hie und da Accursius und Baldus. So sind, durchgängig in einzelnen Exemplaren, der Festus und Charisius, der ächte theodosianische Codex und der Ulpian erhalten; so steht unter dem Wust mittelalterlicher Metrologien ganz vereinzelt der

Maecian, und ebenso vereinzelt ist unter den mehr zahlreichen als werthvollen Verzeichnissen der sogenannten notae ein kleiner Aufsatz erhalten, der sprachlich und sachlich mit Maecian und Ulpian mindestens auf gleicher Linie steht und dem die nachfolgende Untersuchung seinen gebührenden Platz wieder zu verschaffen bestimmt ist. In unsern Ausgaben ist das Verhältniss der verschiedenen Notensammlungen verdunkelt, indem der aus der besten römischen Zeit herrührende Aufsatz mit andern Arbeiten des früheren Mittelalters durch einander geworfen ist; ich hoffe Juristen wie Philologen einen Dienst zu leisten, wenn es mir gelingt, durch Zurückgehen auf die Handschriften die antike Schrift von dem barbarischen Wust, unter dem sie verschüttet ist, abzusondern und eine wenn nicht ganz befriedigende, doch orträgliche diplomatische Grundlage für jene zu gewinnen. Seit längerer Zeit bemüht, das hiefür erforderliche Material zu erlangen, glaube ich jetzt, nachdem ich mich und meine Freunde mit Untersuchung der Handschriften, die hiefür etwas zu versprechen schienen, vielfach geplagt habe, im Stande zu sein, einen nicht interpolierten Text vorzulegen und die Entstehung der italienischen Interpolation aufzudecken. Dass noch reicheres Material und bessere Quellen in den Bibliotheken sich verbergen, ist sehr wahrscheinlich; allein die Wiederentdeckung verschollener Handschriften ist zumal bei einer Schrift von wenigen Seiten zu sehr Sache des Zufalls, als dass ich den Tadel der Voreiligkeit befürchten dürfte, wenn ich der völlig verwilderten und bodenlosen Vulgata zunächst einen leidlichen Text substituiren, den durch einen besseren zu verdrängen dem glücklicheren oder emsigeren Forscher anheimgestellt sein möge¹⁾.

1) Ich verzeichne hier, grösstentheils nach den Angaben meines Freundes H. Keil, einige Handschriften, die untersucht zu werden verdienen.

Paris. suppl. ms. de Notre-Dame 258 chart. 8 saec. XV. Solin und Mela mit der Unterschrift Viterbii 1466. f. 49: Valerius Probus de notis antiquis. Est etiam circa perscribendos — XV decemviri. Vorbemerkung: F. Petrarca ex Caesariana bibliotheca habuit.

Paris. Reg. 6147 (5985 Jesus) chart. 8. saec. XV. Nach Sueton f. 153. Valerii Probi de notis antiquis. Est etiam u. s. w.

Rom. Vatic. 2725 membr. 8. saec. XV. f. 76: Valerii Probi grammatici nobilissimi de regulis iuris notarum. Est etiam — ex edicto. quod repertum est.

Rom. Urbin. 452 membr. fol. saec. XV. f. 226: Valerius Probus grammaticus de regulis iuris. Quoniam mentio cepit de numeris. inde bre-

Betrachtet man die Masse, die in unsern Vulgatausgaben, bei Lindenbrog, Gothofred, Putsch in der Sammlung der notae zusammengefasst ist, so zeigen sich alsbald zwei ganz verschiedene Sammlungen: eine alphabetisch geordnete, die in sehr mannigfaltigen und verschieden benannten Redactionen vorkommt, und eine nach Materien ohne Rücksicht auf das Alphabet zusammengestellte, der nur zwei kurze Abschnitte angehören, die Vorrede und das daran sich anschliessende Verzeichniss der gewöhnlichsten Abkürzungen in dem sogenannten M. Valerii Probi grammatici de notis Romanorum interpretandis libellus (p. 4493—4496 Putsch) und der als M. Valerii Probi notae iuris antiqui bezeichnete Anhang der in den Gesetzen, Actionen und Edicten vorkommenden Abkürzungen (p. 4537—4542 Putsch), welche beiden Stücke sich durch ihre völlige Gleichartigkeit so wie durch den an beiden haftenden Namen des Probus sofort als zusammengehörig erweisen und sich ablösen von dem zwischen sie eingeschalteten alphabetischen Notenverzeichniss (p. 4495—4538). In der That bestätigte es sich bei weiterer Nachforschung vollständig, dass uns in dem Probus der Ausgaben zwei in ziemlich später Zeit combinierte Stücke vorliegen. Das alphabetische Notenverzeichniss fand sich in Handschriften in wesentlich gleicher Gestalt ohne den Namen des Probus und ohne die Vorrede und den Anhang. Mariangelus Accursius, der für Mazochis Epigrammata antiquae urbis (1521) eine kritische Ausgabe des Probus ex vetustioribus codicibus veranstaltete und, wie er sagt, die rechte Lesung und Ordnung wiederherstellte, rückte den Anhang unmittelbar an die Vorrede und liess erst hienach das alphabetische Verzeichniss folgen. Endlich fanden sich in zwei Handschriften Vorrede und Anhang für sich allein und ausser aller Verbindung mit dem Notenverzeichniss; welche Handschriften allerdings beide an sich sehr jung sind, von denen aber dennoch die eine unter allen jetzt bekannten der notae des Probus die älteste ist und die zweite allem Anschein nach einen ganz ande-

viter extendamus. Dann ponderum notae. Zuletzt Verse: Ultima C canens finem bis mille tenebit. f. 228. Idem de notis. Est etiam — X denarii.

Rom. Ottobon. 874. 3094. de notis antiquitatis Romanae (?).

Neapel. Lat. n. 294 (p. 203 Jannelli): Valerii Probi antiquae notae Romanorum neben Ovid und Persius.

ren Ursprung hat als die sonst bekannten Texte des Probus und diesen völlig selbstständig gegenüber steht.

Die zuletzt erwähnte Handschrift ist ein Wiener Codex (Endlicher 358, neue Nummer 114, früher philol. 109), ehemals im Besitz von Sebastian Tengnagel, von der ich, so weit sie hieher gehört, Abschrift habe nehmen lassen; ergänzende Mittheilungen über dieselbe verdanke ich den Herren Capellmann und Linker. Die Handschrift selbst, die Glossen zum Priscian und den Venantius Fortunatus enthält und dem zehnten Jahrhundert angehört, kommt hier nicht Betracht, sondern nur die beiden Vorsatzblätter derselben, welche von der Hand des Poeten und Bibliothekars Konrad Celtes (1459—1508) — dessen Wappen und Namen (Corn. Celt. Pro. poete sum) der Band trug, bis dieselben beim Neubinden zu Grunde gingen — ziemlich unleserlich geschrieben sind. Sie enthalten «M. Valerii Probi de notis antiquis opusculum», dem eine andre Hand das bekannte Sibyllenorakel Primus Pater Patrie Profectus est u. s. w. (Maz. 6, 3) beige geschrieben hat. Nach der Schlussschrift *Τελος Θεω χάρις* stehen folgende mittelalterliche Memorialverse über das Zahlenalphabet (Putsch p. 1683), die ich, da ich nicht finden kann, ob und wo sie gedruckt sind, deshalb hersetze, weil sie, wenn auch sonst weder nützlich noch zierlich, doch für die Identificierung derjenigen Handschrift, die Celtes abschrieb, künftig einmal gebraucht werden können¹⁾.

A	Possidet A numerum <i>quingentos</i> ordine recto.	Ŷ
B	Et B <i>ter centum</i> pro se retinere probatum.	CCC
C	Et sibi C <i>centum</i> iam constat habere connexum. Non plus quam <i>centum</i> C numero constat habere.	
D	Alpha D et compar <i>duo et tria</i> nomina portat.	CCCCC
E	E quo <i>ducenti cum quinquaginta</i> tenetur.	CCL
F	Sexta <i>quater decem</i> gerit F que distat ab alpha.	XXXX
G	Ergo <i>quater centum</i> ⁴ nunc caudata reservat.	CCCC
H	Littera H quondam, <i>ducentum</i> notaque quondam.	CC
I	I retinet <i>unum</i> vocalibus unque tenetur.	I
K	K <i>centenarium medium</i> servat et <i>unum</i> .	CL
L	<i>Quinquies L decem</i> monstrat numerantibus ecce.	XXXXX
M	M caput est numeri quem scimus <i>mille</i> teneri.	mille
O	O numerum gestat qui nunc <i>undecimus</i> extat.	XI

1) Es ist sonderbar, dass sie in der jungen Probushandschrift Vind. n. 325 Endl., wovon unten, wiederkehren; wie auch in Urb. 452. (S. 92 A.)

Θ	<i>Nonaginta</i> canit quae sic Θ caput esse videtur.	XC
P	P similem quo g numerum monstratur habere.	CCCC
Q	Q sicut D sequitur numerum similemque tenendo.	CCCCC
R	<i>Octoginta</i> facit numerum que dicitur R.	LCCC
S	Hebdomade speciem S suscipit hec quoque <i>septem</i> .	LCC
T	T <i>centum</i> tollit de <i>sexaginta</i> bicornis.	CLX
V	V vero pessundans numero plus quam <i>quinque</i> redundans.	V
X	Duplex X solito <i>decem</i> iam morem putato.	VV
Y	Argolicum callem graditur facitque character.	XCL L
	Ultima Z canit finem <i>bis mille</i> tenere.	

Es lässt sich nicht sagen, woher Celtes seine Abschrift hat; so viel wir wissen, hat er seine Nachforschungen nach Handschriften hauptsächlich in Baiern und Franken angestellt, allein möglich ist es auch, dass er diese Abschrift aus dem nördlichen Italien heimgebracht hat, wo er längere Zeit studierte. Wie dem auch sei, es kann nicht wohl bezweifelt werden, dass Celtes sie nicht aus einem Exemplar der italienischen Familie entlehnt hat, von der sogleich die Rede sein wird¹⁾. Sowohl die ganz verschiedene Umgebung, in welcher der Probus hier und bei Celtes erscheint, als noch mehr die Beschaffenheit der beiden Texte zeigen unverkennbar, dass Celtes entweder dieselbe Handschrift, aus der die Italiener ihre Texte ableiten, oder eine dieser nah verwandte und gleichartige abgeschrieben hat.

Die italienische Recension des Probus, auf der alle unsre bis jetzt gedruckten Texte beruhen, steht in einer eigenthümlichen Verbindung mit den Anfängen der Epigraphik; wozu mehr als die innere Verwandtschaft, die zwischen dieser Sammlung und den Inschriften allerdings wo nicht besteht, doch für den oberflächlichen Betrachter zu bestehen scheint, ein äusserer Umstand den Anlass gegeben hat. Es ist nämlich mehr als wahrscheinlich, dass derselbe Mann, der zuerst im grossen Stil eine Inschriftensammlung anlegte in einem Umfang und mit einer Genauigkeit, die für seine Zeit staunenswerth, für die unsrige beschämend ist, dass Kiriacus von Ancona auch den Probus im Jahre 1442 oder 1443 in irgend einer lombardischen Bibliothek auffand und eine Abschrift desselben in sein Reise- und Inschriftenwerk aufnahm, welches bekanntlich die Grundlage aller späteren handschrift-

1) Nur das ist möglich, dass Celtes die noch nicht interpolierte Abschrift des Kiriacus copiert hat; was übrigens für die Handhabung der Kritik ziemlich auf dasselbe Resultat führt.

lichen und gedruckten epigraphischen Sammlungen geworden ist. Kiriacus be kümmerte sich, wie bekannt, nicht bloss um Steine, sondern auch um Bücher; sein Exemplar des Strabo existiert wahrscheinlich noch jetzt in Florenz (Kramer praef. in Strab. I p. XXVII); wir wissen aus den Fragmenten seiner Reiseberichte, dass Georgius Kantakuzenus in Kalabruja ihm einen Herodot und eine Menge anderer guter und alter Handschriften lieb, dass er in Jadera in Dalmatien eine sehr alte lateinische Bibel fand; dass bei seinen Reisen in der Lombardei 1442 und 1443, über die wir am besten unterrichtet sind, er es nicht unterliess, die Kirchen- und Klosterbibliotheken in Sarzana, Verona, Novara, Reggio, Mailand, Monza, Vercelli zu untersuchen und namentlich am letzten Orte *vetustos et praeclaros libros quam plures* fand. Kürzere Stücke trug er auch aus den Handschriften in seine Reisebücher gleich ein; so zog er einiges aus einer griechischen Bibel *de apostolorum omnium conditionibus* (inser. ed. Moroni p. XXXI) und so fand Olivieri in dem Bande des Reisewerks, der die Ueberschrift trug *«Tuscorum Ligurumque»*, ein *«Fragmentum vocabulorum vetusti in Mogontia¹⁾ libri»* (p. 4), Stücke eines lateinischen Arat aus einem Codex von Vercelli (p. 42), eines Papias aus einer Handschrift von Reggio (p. 22), eine Vorrede des Ambrosius aus einem Mailänder Codex (p. 26), Chronikfragmente, betreffend die Jahre 742. 857 aus einer Bibel von Sarzana (p. 15. 17) und namentlich auch Valerii Probi *notas iuris* (p. 1 n. 2), die er indess als längst bekannt nicht wiederholt hat. Es ist dies zu bedauern, da die von Olivieri benutzte Handschrift wahrscheinlich unmittelbar aus Kiriacus Autographon geflossen ist. Indess scheint es mir darum nicht weniger sicher, dass was Olivieri bei Kiriacus sah, die ächten Noten des Probus sind. Es ist wohl zu beachten, dass die Handschriften unsrer alphabetischen Notenverzeichnisse und die darauf sich beziehenden bei Isidor orig. I, 24 und danach im Prolog des Petrus Diaconus zusammengestellten Litterarnotizen wohl vom Tiro und Seneca, aber nichts vom Probus wissen. Der erste, der den Namen des Probus mit den Noten in Verbindung bringt, ist Kiriacus und da unmittelbar nach ihm in Sammlungen, die notorisch von ihm abhängen, der ächte Probus auftritt, ist der Schluss nicht gewagt, dass was Olivieri in seiner Handschrift fand, die

1) d. i. Monza, nicht Mainz.

Abschrift einer alten Handschrift des Probus war, die Kiriacus in irgend einer jener lombardischen Bibliotheken aufgefunden hatte. Da sowohl diese Handschrift selbst als Kiriacus erste Abschrift und die von Olivieri gesehene Copie derselben verloren oder nicht zugänglich sind, so sind wir darauf angewiesen, in den dem Kiriacus zunächst stehenden Sammlungen die Spuren des Probus zu verfolgen. Als der unmittelbare Nachfolger des anconitanischen Sammlers erscheint der Arzt Giovanni Marcanova, der im Jahre 1467 in Padua starb¹⁾. Ganz verschieden von seinem Vorgänger that er wenig mehr als dass er den Kiriacus, den Feliciano und was er sich sonst von Inschriftencopien verschaffen konnte, in zierlich und sogar prachtvoll geschriebene Bände zusammentrug oder unter seinen Augen zusammentragen liess; er sammelte mehr, um seine prächtige Bibliothek auch mit epigraphischen Sammlungen auszustatten, als eigentlich im epigraphischen Interesse. Von ihm liegt mir eine Berner Handschrift (B 42) vor, die den Probus enthält. Der Codex, 204 gezählte und 4 ungezählte Vorsetzblätter, ist auf Pergament von verschiedenen Schreibern in schöner florentinischer Handschrift geschrieben und mit zierlichen Initialen versehen; er enthält nächst Index und Titel den kürzlich von Mercklin nach einer älteren, aber gräulich corrupten Handschrift herausgegebenen anonymus Magliabecchianus f. 1—29, die Inschriftensammlung f. 30—149, die plötzlich abbricht mit der Bemerkung «haec et quam plurima alia require in meo libro magno epithaphiorum», Auszüge aus Livius, Plinius f. 150—154 (f. 155. 156. 158 ausgeschnitten; 157. 159 leer); den ächten Probus f. 160—162; Prisciani grammatici numerorum notae und desselben ponderum notae f. 162 v. 163 r.; aliquae antiquorum abreviationes et earum interpretatio f. 163 r—164 r.; nomina propria et familiarum f. 164²⁾; alsdann «de numeris», eine Erklärung der Zahlzeichen von 1 bis 1,000,000, die anfängt: quoniam mencio cepit de numeris breviter ostendamus qua figura quis numerus repraesentetur. Omnis numerus ut ait Boetius per figuram unitatis representari

1) Vgl. über ihn Tiraboschi stor. della lett. Ital. VI, 1 p. 160 der Originalausgabe und de Rossi in seiner werthvollen Abhandlung Le prime raccolte d'ant. iscriz. Roma 1852 p. 21.

2) Diese beiden Stücke scheinen Versuche der damaligen Philologen; sie charakterisiert das: M. Cicero sal. dic. D. Bruto.

debet»¹⁾ u. s. w. f. 164. 165 (f. 166. 167. 168 ausgeschnitten, 169 leer); (Petrus Diaconus) de notis antiquis mit der Dedication an Kaiser Konrad f. 170—190; sequitur de numero litterarum f. 191, das Zahlenalphabet von E bis Z, jedoch nicht mit den Versen des Celtes (f. 192. 193 leer); de notis antiquis f. 194—204 v., das unter dem Namen des Probus (der von ganz später Hand in der Handschrift nachgetragen ist) bekannte alphabetische Notenverzeichniss mit der Vorrede bis reperiuntur, jedoch ohne deren Schluss und ohne den Anhang; endlich zwei einzelne Inschriften f. 201 v. Vielfältig sind am Rande Varianten anderer Abschriften der Steine oder anderer Handschriften beigelegt und dazu sorgfältig bemerkt, z. B. beim ächten Probus, zu Anfang «hinc collata», am Schluss «hact. collata». — Dass die Handschrift von Marcanova selbst oder unter seiner Leitung 1457—1460 geschrieben und der von ihm in dem paduanischen Kloster S. Giovanni in Verdara gestifteten Bibliothek einverleibt ward, geht aus den Vor- und Unterschriften hervor. Am Schluss des Petrus f. 190 v. heisst es: «Expliciunt notae litterarum more vetusto partim scriptae partim pictae: quia tu scriptor fuisti ignarus. Nunc autem satis digne correptae (so) sunt 1457 Cesennae in die gloriosissimi Sancti Hieronymi devotissimi Ioannis Marchanovae Doctoris p.»; ferner zu Anfang f. 1 v.: «quaedam antiquitatum fragmenta studio Iohannis Marchanovae artium et medicinae doctoris p. collecta 1457 kl. Octobris Cesennae regnante sapientiss. principe divo d. d. Malatesta Novello suae aetatis omnium fideliss.»; auf dem Vorblatt: «Patavii opus incoeptum, Caesennae scribi absolutum, Bononiae in hanc formam redigere s. pec. fec. Ioannes Marchanova artium et medicinae doctor p. MCCCCLX»; endlich auf dem Deckel: «hunc librum donavit artium et medicinae doctor M. Ioannes Marchanova de Venetiis Congregationi Canonicorum Regularium Sancti Augustini, ita ut tantum sit ad usum dictorum Canonicorum in monasterio S. Ioannis in Viridario Padue commorantium. Quare omnes pro eo pie orent. MCCCCLXVII», was wie bemerkt das Todesjahr des Sammlers ist. Dieselbe Bemerkung findet sich in den übrigen von ihm derselben Bibliothek geschenkten Handschriften (Zeno diss. Voss. I,

¹⁾ Gedruckt in Ernsts Ausgabe des Probus als Kap. 28; ohne Nennung des Boethius auch in der Ausgabe von 1499. Das Citat auf Boethius habe ich bei diesem nicht finden können, freilich auch nicht viel danach gesucht.

441). — Das Berner Exemplar muss dieselbe Handschrift sein, die aus der Bibliothek S. Giovanni in Verdara an Pinelli, bei dem Pignoria sie sah, geliehen und wahrscheinlich nicht zurückgestellt ward, so dass sie schon 1639 fehlte (Pignoria symb. epist. Patav. 1628 ep. 3. Zeno a. a. O. I, 142); ungenau setzt Pignoria, der, sie sah, sie ins Jahr 1465. — Ein ganz gleiches ebenfalls den Anon. Magliabecch., den Probus und den Petrus enthaltendes Exemplar sandte Marcanova 1465 zum Geschenk an Malatesta und sah Zeno (a. a. O.) in der Bibliothek Patarolo; die Dedication, die Zeno hat abdrucken lassen, fehlt natürlich in unserm für des Sammlers eigenen Gebrauch bestimmten Exemplar. Ist dieses Exemplar der Sammlung des Marcanova auch für den Inschriftensammler minder ergiebig als es vermuthlich der liber magnus epithaphiorum sein würde, auf den Marcanova verweist und wovon die jetzt in Paris und Modena befindlichen Exemplare Abschriften sein mögen, so ist doch für die Noten, von denen ich bezweifle ob sie in jener grössern Sammlung wiederholt sind, die Berner Handschrift in doppelter Beziehung wichtig, weil sie einmal etwa 15 Jahr nach der Wiederauffindung des Archetypon geschrieben, also unter allen italienischen die älteste und zugleich die einzige ist, die den reinen Probus enthält, und weil sie zweitens die Entstehung des interpolierten Probus klar vor Augen legt. Während nämlich der Text, der in der Berner Handschrift den Namen des Probus führt, im Wesentlichen dem des Celles entspricht und auch wie dieser mit keinem alphabetischen Verzeichniss verbunden ist, erscheint zugleich in derselben Handschrift, jedoch ohne den Namen des Probus, ein aus diesem und aus andern Elementen zusammengesetzter Text, der die Grundlage des Probus der Vulgata geworden ist.

Obwohl es meine Absicht nicht ist, hier auf die jüngeren alphabetischen Sammlungen einzugehen, so glaube ich doch, theils um vollständig darzulegen, wie der angebliche alphabetische Probus entstanden ist, theils um vorläufig wenigstens einen Blick zu eröffnen in das Verhältniss dieser in unsern durchaus interpolierten Texten völlig entstellten Quellen und um zu warnen vor dem argen auch bei unsern besten Forschern damit getriebenen Missbrauch, der was bei Putsch steht für baare Münze nimmt, nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn ich aus den mir eben zugänglichen Handschriften und Ausgaben den Buchstaben A als Probe vorlege und daran die Untersuchung anknüpfe,

in wiefern der Text des systematischen Probus aus den alphabetischen Sammlungen berichtigt werden kann. Die beiden ersten Columnen I. II entnehme ich der vaticanischen Handschrift des Ulpian (Vat. reg. 1128 saec. X), welche unmittelbar auf diesen unter der Ueberschrift *notas iuris* zwei ziemlich gleichlautende Siglenverzeichnisse und darauf ein drittes abweichendes und völlig werthloses folgen lässt, von denen mein Freund Brunn mir Abschrift mitgetheilt hat¹⁾. — Die Reihe III ist dem interpolierten Probus entnommen, wie er im Berner Marcanova f. 494 fg. steht und fast ganz ebenso in einer Münchener Handschrift (Monac. 369) mit der Unterschrift «*scripsi Hartmannus Schedel: accepto et ante perfectum opusculum nondum posito calamo ICCCLXV in die cinerum Padue. Laudes deo*», in welcher letzteren sich indess schon die Ueberschrift eingefunden hat «*Valerii Probi de notis antiquis opusculum*». — Ebenso entlehne ich die vierte Reihe einer zweiten Münchener Handschrift n. 388, welche gleich der vorigen Halm mit gewohnter Bereitwilligkeit für mich ausgezogen hat; die Subscription lautet: «*anno ab incarnati verbi salute MCDLXXXVI VI kl. Novembres Boninus de Boninis Ragusinus voti d. d.*» — Die Reihe V enthält den Magno nach Gothofred, die Reihe VI den Papias nach Lindenbrog, die Reihe VII den Petrus Diaconus nach dem Berner Marcanova, die Reihe VIII die von Lindenbrog entdeckten Noten nach dessen Ausgabe²⁾.

I.		II.	
(Vat. Reg. n. 1128 f. 203.)		(Vat. Reg. n. 1128 f. 207.)	
<u>AVG</u>	Augustus	<u>AVG</u>	Augustus
<u>AA</u>	Augusti	<u>AV</u>	Augusto
<u>A·A·</u>	Augustalis	<u>AA</u>	Augusti
<u>AVR</u>	Aurelius	<u>AA</u>	Augusta
<u>AG</u>	agit	<u>AYR</u>	Aurelius
<u>AG</u> ✕	ager	<u>AG</u>	agit

1) Dieselben drei Verzeichnisse stehen, wie es scheint ohne alle Abweichung, in Vat. Reg. 1462, einer Handschrift des neunten Jahrhunderts. Auch die *notae iuris* in der Pariser Handschrift n. 7580 f. 448—453 aus dem achten Jahrhundert gehören hieher.

2) Das Notenverzeichniss bei Gothofred S. 4527 kündigt sich selbst als neuere Arbeit an und fehlt deshalb auch bei Putsch; was ich bemerke, weil Göschen (s. Vorrede zum Gaius S. XXXXVI) dasselbe aus Versehen unter seine Quellen zugelassen hat.

Fortsetzung von I.

<u>A</u>	actio
<u>AM</u> .	amicus
<u>AMN</u> .	amantissimus
<u>A</u>	aut
<u>AT</u>	autem
<u>ATR</u>	auctoritas
<u>AN</u> .	actionem
<u>AM</u> √	actionem mandat
<u>AP</u>	apud
<u>APA</u> .	apud acta
<u>APP</u>	appellat
<u>ACC</u> .	accepta
<u>AD</u> · I.	adiutor
<u>AD</u> · I· P.	adiutor provincie
<u>AD</u> · L.	ad locum
<u>A</u> · F.	ad finem
<u>ADQS</u>	ad questorem

Fortsetzung von II.

<u>ADP</u>	adoptivo
<u>AO</u>	actio
<u>ACON</u>	actionem
<u>AM</u>	amicus
<u>AM</u> · N.	amicus noster
<u>AMN</u> .	amantissimus
<u>A</u>	aut
<u>AT</u>	autem
<u>ATR</u>	auctoritas
<u>AONM</u>	actionem mandat
<u>AP</u>	apud
<u>APP</u>	appellat
<u>AA</u> .	accepta
<u>ADI</u>	adiutor
<u>ADI</u> · P.	adiutor provinciae
<u>ADL</u> .	ad locum
<u>ADF</u>	ad finem
<u>ADQS</u>	ad questorem

III. *sog. Probus*¹⁾.

(Marcanova f. 194 r. Cod. Monac. 369.)

<u>A</u>	Aulus	<u>AT</u>	autem
<u>AVG</u>	Augustus	<u>AN</u> · M.	actionem mandat
<u>AA</u>	Augusta	<u>AP</u>	apud
<u>AA</u>	Augustalis	<u>APP</u> .	appellat
<u>AVR</u>	Aurelius	<u>ACC</u> .	acceptat
<u>AG</u>	agit	<u>ADI</u> .	adiutor
<u>AC</u>	actio	<u>ADI</u> · P.	adiutor provinciae
<u>ACON</u>	actionum	<u>AD</u> · L.	ad locum
<u>AM</u>	amicus	<u>AD</u> · F.	ad finem
<u>AM</u> · N.	amicus noster	<u>AD</u> · E.	ad efectorem [efestorem <i>Mon.</i>]
<u>AVC</u>	auctoritas	<u>AB</u> · V· C.	ab urbe condita
<u>A</u>	aut		

1) Die mit * bezeichneten Artikel sind bei Marcanova am Rande nachgetragen und fehlen im Monac.; Z. 3 ist zwar bei jenem auch am Rande ergänzt, aber in diesem vorhanden. Einige Schreibfehler des Mon. übergehe ich.

A · A · A · F · F.	aere argento auro flavo ferendo	*AG *AEDIL · PL.	agrum aedilis plebis
A · L · E	arbitrium liti ex- timandae	*A · P · Q *A · A.	Auli Publi Quinti apud agrum
A · D · P.	ante diem pridie ¹⁾	*APP.	Appius
*AEDIL · CVR	aedilis curulis	*ANN.	annorum
*A · A · L · M.	apud agrum lo- cum monumenti		

IV. sog. *Probus.*

(Cod. Monac. 388 vom J. 4486.)

A	Aulus	ADI · P.	adiutor provin- ciae vel patriae vel populi
AVG	Augustus vel au- gur		
AA vel <u>AA</u>	Augusta	AD · L.	ad locum
AA vel AVG	Augustalis	AD · F.	ad finem
AVR	Aurelius	AD · E.	ad exactorem vel effectorem
AG	agit		
AC	actio	AB V · C.	ab urbe condita
ACON		AED.	aedes
ACON	actionem	A · A · A · F · F.	aere argento auro flato ferunto vel flavo feri- undo
ACIN			
AM	amicus		
AM · N	amicus noster		
AVC	auctoritas	A · L · E.	arbitrium liti ex- timandae
A	aut vel ager		
<u>AT</u>	autem	A · D · P	ante diem pridie
<u>AN · M</u>	actionem mandat	A · A · L · M	apud agrum lo- cum monumenti
AP	apud		
<u>APP</u>	appellat	A · P · R · C.	anno post Ro- mam conditam
ACC	acceperat		
ADI	adiutor	AG	agrum

1) Diese Zeile steht bei Marc. im Text, fehlt aber im Mon.

AEDIL·CVR	aedilis curulis	ANT·T·C·	ante terminum
AEDI·PL·	aedilis plebis		constitutum
A·P·Q·	Auli Publi Quinti	A·A·A·F·F·QV·TI	auri argenti
A·A·	apud agrum		aeris flatos fa-
APP	Appius		bricae Quiri-
ANN vel AN	annis vel annos		nalis Tiberi
ANT	ante vel antea	ADP vel ADOP	adoptivus
A·N	ante noctem	A CVB·AVGG	a cubiculo Augu-
A·X·	annis decem		storum

V. Magno.

(Gothofredus p. 4484.)

AVG·	Augustus	A·P·T·	ad potestatem tuam
AA·	Augusti	AP·A·	apud acta
A·	Augustalis	ACO·	accusatio
AVR·	Aurelius	APPB	appellationibus
AG·	agit	AVCTIB	auctoritatibus
AGX·	ager	A·T·	auctoritas tua
A·	aut	ALL·	allegata
AT·	autem	AQI·S·	Aquiliana stipulatio
AC·	actio	ANN·P·	annonae praefecto
ACM·	actionem	AQL	Aquileia
ACB·	actionibus	AFR·	Africae
AMN·	amantissime	ANT·	antestatus
AM·	amicus	A·SI	Asiae
ATR·	auctoritas	ACH	Achaiae
A·M X·	actio mandati	APVL·	Apuliae
AP·	apud	A·P·P·O	apud praefectum
APP·	appellatio		praetorio
APA·	amputata	A·P·P·VRB	apud praefectum
ACC·	accepta		urbi
ADI·	adiutor	AT	auctor tutor
ADI·P·	adiutor provinciae	ANT	Antonius
AD L	ad locum	AL	antelata
AD·F·	ad finem	AVR·	Aurelius
ADQS·	ad quaestorem vel ad quaestionem		

VI. Papias.

(Lindenbrog p. 152.)

AC.	actio	AM.	amicus
ACT.	actor	AM. N.	amicus noster
ACTI.	actionem	AN.	annus
AN.	actionum	ANN.	annos
AN. M.	actionem mandati	A. TP.	anni tempore
ACC.	accepta	A. A.	ante audita
AC.	acta causa	AC. P. R.	actor provinciae Romanae
AC. P.	actor provinciae	A. A. C.	ante audita causa
AC. R.	actor civitatis Romanae	AP.	apud
A. *.	a suis	AP. N.	apud nos
A. S. L. F.	ad suam legem facit	AP.	appellat
A. L.	ad locum	APP. N.	appellatio nominis
AD. F.	ad finem	ARG.	argentum
AD. QS.	ad quaestores	AT.	autem
ADI.	adiutor	ATC.	auctoritas
ADI. P.	adiutor provinciae	AVR.	Aurelius
AG.	agit	AVG.	Augustus vel Augusta
AGR.	agitur	AV.	Augustalis
ALA.	alia	A.	aut
ALIC.	alia lege		

VII. Petrus Diaconus¹⁾.

(Marcanova f. 474 v.)

<u>AVG.</u>	Augustus	A. C. D. N.	actione [domini nostri]
<u>AA.</u>	Augustalis	AA.	Augustus vel Augustalis [vel Augustales]
<u>AG</u>	ago		
<u>ACL</u>	actio		
<u>AD</u>	actio	<u>AVR</u>	Aurelius vel aurum
<u>ACDQTI[P]</u>	actione [doctis quae tibi petitur]	<u>AMN</u>	amantissimus
<u>AMS</u>	amicus	<u>A.</u>	aut

1) Das Eingeklammerte später ergänzt.

<u>AT.</u>	autem	<u>AP.</u>	apud
<u>ATR.</u>	auctoritas vel auctor	<u>AP.</u>	actio [publica]
<u>AD.</u>	adiutor	<u>AG</u>	ager
<u>A.</u>	assolet	<u>AC</u>	actio
<u>Λ.</u>	aerrarium	<u>ACN</u>	actione
<u>ADI. P.</u>	adiutor provinciae	<u>ANN.</u>	annus
<u>AD. L.</u>	ad locum	<u>AGGV.</u>	Augustus [vel Augusti]
<u>ADAS.</u>	ad quaestorem	<u>AVRL</u>	Aurelius
<u>AP.</u>	apud	<u>AS</u>	a suis
<u>APP</u>	appella	<u>ASLF</u>	a sua lege fecit
<u>AMNT</u>	amicus noster amantis	<u>AN</u>	amantissimus
<u>AINM</u>	actione mandati	<u>AMC. N.</u>	amicus noster
<u>ACC.</u>	accepta	<u>ARM. E.</u>	arma eius
<u>AD. F.</u>	ad finem	<u>A. C. S. L</u>	a consulibus [suae legionis]
<u>AG.</u>	agit	<u>A CSL CT</u>	a consiliariis civitatum
<u>AGT.</u>	agitur	<u>ANG. P</u>	angelus percussit
<u>ALA.</u>	alia	<u>AO. P</u>	auro puro [vel auro posito]
<u>ALA. LG</u>	alia lege	<u>A. C. P. VI</u>	ad caput pedes sex
<u>A.</u>	annus	<u>ATT</u>	habet titulum
<u>ANN.</u>	annos	<u>ARC II</u>	arcas duas
<u>A. TP:</u>	anno tempore	<u>AL</u>	aluit
<u>Λ.</u>	aurus	<u>ANFTR</u>	amphiteatrum
<u>AA.</u>	ante audita	<u>A S. TT</u>	a supra tecto
<u>ANT. PR. R.</u>	auctqr provinciae Romanorum	<u>AC. MR.</u>	Ancus Martius
<u>AP. N.</u>	apud nos	<u>ARR. ST</u>	aerario Saturni
<u>APPN.</u>	appellantur	<u>AP. CLN</u>	ad pedes columnae
<u>ARG.</u>	argentum	<u>AFBR</u>	ad fossabaurum
<u>APPS. CLV</u>	Appius Claudius	<u>A</u>	anima
<u>ALXA.</u>	Alexander	<u>ATRTP.</u>	ad turrem Tarpeiam
<u>AD. D.</u>	ad discorem [vel discordiam]	<u>APXII</u>	ad pedes duodecim
<u>AALR</u>	alii adulteravit		
<u>A. T. A</u>	adulescenti testiculos abscondit		

VIII. notae Lindenbrog.

(Lindenbrog p. 176.)

A.	aut	ACT.	auctoritas
<u>A7.</u>	autem	APP ₉ .	appellationem
<u>AN</u>	ante	AVCT.	auctor
AT	actio	AVCT.	auctoritatibus
<u>A₉N</u>	actionem	A.V.PDS	agens vice procon-
<u>AP</u>	apud		sulis
<u>ADV</u>	adversum	AGG.	Augusti
<u>APPT</u>	appellant	ACC.	accepta
AF.	affectus	ACC ₉ .	accusatio
<u>AN.</u>	annorum	ALL.	alligata
AN. P. M	annorum plus mi-	AFKC	Africae
	nus	<u>ANT.</u>	Antiochiae
A. A.	aes alienum	<u>ASo</u>	Asiae
A. A.	Aulus Agerius	ACH ⁹ .	Achaiae
<u>AM.</u>	amantissime	APLL.	Appolloniae
ACT. T.	auctoritas tua	<u>ANN.</u>	annonae

Nur zwei unter diesen Sammlungen dürfen als von einander unabhängig und verhältnissmässig alt gelten: die erste und die letzte. Dass sie beide zu dem Breviar in Beziehung stehen und ein grosser Theil der Siglen auf die In- und Subscriptionen der Verordnungen sich bezieht, ein anderer auf die Gerichtsverhandlungen, wie sie unter der Herrschaft des Breviars stattfanden, sieht man leicht; doch ist manches, z. B. der adiutor provinciae mit den römischen Institutionen kaum in Einklang zu bringen, während andererseits namentlich in den Lindenbrog'schen Noten mancherlei vorkommt, dessen Quelle in dem fränkisch-römischen Rechtsmaterial, so weit wir es kennen, kaum sich wird aufzeigen lassen; so z. B. Aulus Agerius, Cum Consilio Collocutus, Clarissimae Memoriae Vir, Cuius De Ea Re Nuntiatio Est, Do Lego, Diversae Scholae Auctores, Ius Quiritium, Iudicatum Solvi. Indess scheint des wirklich Brauchbaren ungemein wenig zu sein. — Wenden wir uns dann zu den Reihen II—VII, so erkennt man leicht, dass sie sammt und sonders nichts sind als Wiederholungen der ersten mit Amplificationen von sehr zweifelhaftem Werth. Auf die Recensionen des Magno, Papias und Petrus hier weiter einzugehen ist nicht erforderlich; dagegen ist

es nothwendig zu zeigen, dass der alphabetische sogenannte Probus nichts ist als eine litterarische Arbeit aus dem funfzehnten Jahrhundert, das Siglenverzeichniss der ältesten Inschriften-sammler, welches seltsamer Weise für nicht wenige neuere Forscher wieder zum ächten Weisheitsquell geworden ist. — Der älteste uns vorliegende Text, wie ihn der Berner Marcanova zeigt, ist einfach nichts als eine Abschrift des Verzeichnisses I, dem die Vorrede des systematischen Probus vorgesetzt und dessen Abkürzungen, meistens zerstückt, alphabetisch geordnet am Schluss jedes Buchstabens zugefügt wurden. Dass eine Täuschung durchaus nicht beabsichtigt ward, zeigt das Weglassen von Probus Namen in der Ueberschrift und die ganze Anlage der Handschrift, die die alte Quelle getreulich wiedergibt; doch heftete sehr früh sich an diese Arbeit der Name des Probus, den wir schon in H. Schedels Abschrift von 1465 finden. Natürlich; denn die Vorrede war ja von Probus und stand mit dessen Namen anderswo in demselben Bande der Sammlung des Marcanova. Der Redacteur dieses ältesten Verzeichnisses ist vielleicht ein mittelalterlicher Gelehrter, vielleicht Kiriacus selbst oder Marcanova; von letzterem rühren wahrscheinlich die Nachträge her, die in der schedelschen Abschrift von 1465 fehlen und in der Berner am Rande stehen. — Eine neue Redaction des Siglenverzeichnisses ebenso wie eine neue Inschriftensammlung gab Marcanovas unmittelbarer Nachfolger, Michael Fabricius Ferrarini von Reggio, dessen Sylloge in dem römischen Exemplare das Datum 1477 trägt¹⁾ und dessen Siglenverzeichniss um eben diese Zeit abgefasst sein wird. Handschriftlich findet sich diese Recension in Wien (n. 325 p. 227 Endlicher) mit einem Zueignungsschreiben des Ferrarini ad Albertinum Corrigium et Thomam Pignotium patricios Regienses²⁾ und in der oben angeführten

1) Vgl. über ihn Tiraboschi VI, 4, 487, meine *Inscr. Neap.* p. XIX und besonders Rossi a. a. O., der wohl nur durch Schreibfehler Marcanova zum Nachfolger des Ferrarini macht.

2) Der liberalen Gefälligkeit der Herren Director Capellmann und Dr. Linker in Wien verdanke ich nachträglich genauere Notizen über diese zierliche mit Gold- und Farbenschrift geschmückte Handschrift, welche Bl. 4—29 die Noten enthält, dann nach einem leeren Blatt Bl. 34—43 die Kalender; Bl. 44 das Alphabetum Graecum, A. Egyptiorum, A. Saraceno- rum, A. Caldeorum, A. Sclavorum, A. Arabicum; Bl. 45. 46 die numeri Graeci (am Schluss: numeri sumti ex libello graeco Erodiani qui titulatus

Münchner Handschrift von 1486, welche zwar jenes Schreiben nicht enthält, aber durch die in dem Siglenverzeichniss vorkommenden Notationen Rurum REGIensium, Rurum FERRARINum ihren Urheber so deutlich wie möglich bezeichnet. Gedruckt ist dasselbe in Bologna 1486, welche Ausgabe ich nur aus Tiraboschi VI, 4, p. 158 kenne; in der venezianischen Ausgabe «Valerii Probi grammatici de interpretandis Romanorum litteris» u. s. w. 20 Bl. 4. «impressum Venetiis per Ioannem de Tridino alias Tacuinum anno domini M. CCCC. IC. VIII (so) die XX Aprilis», die Ioannes Bonnardus Presbyter von Verona besorgt hat¹⁾;

περὶ τῶν ἀριθμῶν); Bl. 47 die Verse über das Zahlenalphabet. — Ausser der Dedication vor dem Kalender Bl. 34: Michael Fabricius Ferrarinus Regiensis Carmelita divae Mariae religiosus: viro magnifico ac ducali secretario domino Ioanni Nicolao Corrigio s. p. d. — findet sich ein längeres Dedicationsschreiben an der Spitze des Bandes, das ich hersetze, damit man sich überzeuge, dass der Ferrarinische Probus im Texte richtig beurtheilt worden ist. — Nobiliss. viris ac spectabilibus Albertino Corrigio et Thomae Pynoto antiquis patriciis Regiensibus Michael Fabricius Ferrarinus Regiensis Carmelita divae Mariae s. p. d. — His proximis annis optimi grammatici Valerii Probi de notis antiquis libellus ad manus meas pervenit, vel diuturnitate temporum intercisus vel librariorum inscitia admodum mendosus. Quot cum maxime necessarius esset ad ea intelligenda, quae binis ternisque aut amplioribus litteris vetustati erant circumscripta, operam dedi labore et industria mea, quantum consequi potui, depravatam corruptamque emendare, ut qui propter plurimas mendas iam Probi esse desierat, auctori sive domino in integrum restitueretur. Multa etiam ipse adieci, sine quibus plane non potuisset intelligi. Quod ideo non sine ratione factum a me esse puto, quia post Valerii mortem alii insecti sunt Caesares, qui aliae notas instituerunt, ut in dies se nobis ostendunt et ex lucubratione mea, quam «Antiquarium» appellari placuit [*die Inschriftensammlung ist gemeint*], cognosci et perspicui poterit. Vobis autem amicis meis, quos praecipuos habeo, hoc opusculum dedicavi et nomini vestro consecravi, ut tanquam censores et emendetis et corrigatis, ne municeps vester Michael Fabricius Ferrarinus Regiensis religiosus Carmelita d. Mariae frustra in scrutandis talibus rebus insudasse videatur. — Vom Text haben die genannten Herren mir zur Probe die Einleitung des Probus mitgetheilt, welche ganz und gar dieselben Lesarten darbietet wie die Ausgabe von 1499, wenn man von einigen Druckfehlern derselben absieht; wie zu erwarten stand. — Was demnach durch innere Gründe längst evident war, dass unser alphabetischer Probus die Privatarbeit eines italienischen Gelehrten ist, dafür haben wir jetzt sogar das ausdrückliche Zeugniß des besten Gewährsmanns, nämlich des Redacteurs selbst, der hier ausdrücklich es preist, wie viel er Verkehrtes geändert und Mangelndes zugesetzt habe.

¹⁾ Aus der Vorrede desselben Druckers vor der Ausgabe von 1525 geht hervor, dass er den Probus vorher zweimal hatte abdrucken lassen und

endlich, wie es scheint, in der ersten Mazochischen Ausgabe etwa von 1510, über die Preller in den Regionen S. 48 und Geel in den *codd. Lugd. Bat. n. 502* zu vergleichen sind. In dieser Recension ist der sogenannte Probus des Marcanova mit dem ächten systematischen und einigen andern der Stücke, die bei Marcanova auf diesen folgen, zu einem ungestalten Ganzen vereinigt, indem auf die Vorrede und das alphabetische Verzeichniss unter der Ueberschrift «*alio abbreviature ex Valerio Probo excerptae*» der systematische Probus von *et similia* an folgt, auf diesen Abschnitte *de ponderibus* und *de numeris*. Dieser Wechselhalg ward denn in den spätern Einzelausgaben, z. B. den zahlreichen von Theodoricus Gresemundus besorgten (z. B. Oppenheim 1540. 4. Basel 1532. 4.), in den Notensammlungen von Lindenbrog (*Lugd. Bat. 1590 und 1599. 8.*) und in den grossen Sammelwerken von Gothofredus (1595) und Putsch (1605) wiederholt und diese Arbeit des Ferrarini ist es, was man heutzutage den Probus *de notis* zu nennen pflegt. — Was den Text Ferrarini's anlangt, so könnte man auf den Gedanken kommen, dass er ihn aus Kiriacus abgeschrieben hat und nicht aus Marcanova, da er in der bekannten Vorrede zu seiner Sylloge nur den Kiriacus und den Feliciano, nicht den Marcanova als seine Vorgänger nennt. Allein dass er dennoch diesen benutzt hat, beweist die Thatsache, dass die von Marcanova am Rande seines Exemplars gemachten Nachträge von Ferrarini mit abgeschrieben sind, und auch der Ferrarinische Text, soviel ich darüber nach der Handschrift von 1486 und dem Druck von 1499 urtheilen kann, stimmt wesentlich mit Marcanova überein.

Versuche zu kritischen Ausgaben sind so viel mir bekannt dreimal gemacht worden, von Mariangelus Accursius, von einem ungenannten Gelehrten 1525 und von Heinrich Ernst. Accursius hat, wie schon bemerkt, für Mazochi's Inschriftensammlung von 1524 «*ex vetustioribus codicibus*», d. h. aus Marcanova wenigstens den Text in so fern wiederhergestellt, als er die systematischen Abschnitte zusammenrückte und den alphabetischen Probus voranstellte; übrigens ist sein Text namentlich in dem letztern sehr schlecht und geht das Ganze unter Probus Namen. Dass diese Ausgabe in einem Inschriftenwerke stand, erklärt es wohl, dass

zwar, wie er sagt, *manuscriptorum codicum fidem typis secutus*; die zweite Ausgabe kenne ich nicht.

sie so schnell in Vergessenheit gerieth. — Einen «M. Val. Probus de notis Roma. ex codice manuscripto castigatio auctoriorque quam unquam antea factus» kündigt das Titelblatt der Venetiis in aed. Ioannis Tacuini Tridiniensis 1525 (4. foll. 84) erschienenen Ausgabe an und der Buchhändler meldet in seiner Vorrede, dass ein Gelehrter ihm dazu «Probi exemplar manuscriptum quam emendatissimum» geliefert habe wie imgleichen eine Abschrift des Petrus Diaconus. Allein der Text ist nichts als der nochmal überarbeitete ferrarinische, mit Zusätzen, deren Werth man nach folgenden zwei Artikeln abschätzen mag: A. Augustus vel Aulus vel Aut vel Aliquando vel Ager vel Agrum vel Aiunt — A. F. P. R. Aptum fide Publii Rutillii vel Ante factum post relatum vel Aemilius fecit, plectitur Rutilius. Wir dürfen diesen Text bei Seite lassen. — Die Ausgabe des Dänen Ernst (Sorae 1647. 4. und in Meermanns thes. I) ist ein sonderbares Mittelding zwischen kritischer Recension und modernem Fabricat. Der Verfasser benutzte ausser drei alten Ausgaben — einer römischen (wohl der älteren Mazochischen), einer venezianischen und der des Mariangelus — zwei Handschriften, wovon die eine, «Laur. Pignorii ms. codex, qui hodie in musaeo Alexandri Estii patricii Patavini», unzweifelhaft eine von Pignorius genommene Abschrift des Berner Marcanova ist (s. S. 98), die zweite, eine von Ernst in Neapel erworbene früher dem Antonio Seripando gehörige «uralte» (vetustissimus) Handschrift, das eigentliche Fundament der Ausgabe abgegeben hat, obgleich freilich die willkürliche Behandlung und Bereicherung dieser Hauptquelle aus den Anmerkungen deutlich hervorgeht. Da man noch in neuerer Zeit auf diese Handschrift Gewicht gelegt hat, ja sie von Bobbio herzuleiten bemüht gewesen ist¹⁾, so wird es nothwendig zu bemerken, dass Ernsts Ausgabe nichts weiter ist als die hie und da etwas modificierte und (nach Ernsts ausdrücklicher Angabe schon in der Handschrift) in Kapitel eingetheilte Recension des ferrarinischen Siglenverzeichnisses und jene uralte Handschrift also, vielleicht Janus Parrhasius Exemplar des ferrarinischen Werkes, sicher

1) In Eichenfelds und Endlichers Anal. gramm. S. XVI wird vermuthet, dass der von Ernst erworbene Codex ein von der alten aus Bobbio stammenden Grammatikerhandschrift (jetzt Vind. n. 16 Endl.) abgetrenntes Stück gewesen sei. Diese Vermuthung indess, die bloss darauf beruht, dass Ernst seine Handschrift in Neapel kaufte und dort zu jener Zeit die bobbische Handschrift war, ist sicher irrig.

nicht vor dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts geschrieben worden ist. Von den zahllosen Beweisen, dass die Ernstische Recension nicht im sechsten Jahrhundert, wie Osann will, nicht einmal im eigentlichen Mittelalter, sondern erst nach der Wiedererweckung der Philologie abgefasst sein kann, hebe ich nur die eine Note DOMICIVS CONSVL XIII LVDOS SACROS FACIIVNDVM Curavit deshalb hervor, weil sie einmal Ernst ausdrücklich aus seiner eigenen alten Handschrift anführt (p. 127), zweitens dieselbe buchstäblich ebenso (nur SACROS) in dem Münchener Ferrarini steht, und sie drittens die Aufschrift einer sehr bekannten Münze Domitians ist (Eckhel 6, 385). Man hat zu wählen zwischen den Annahmen, dass es im sechsten Jahrhundert einen gelehrten Numismatiker gab, der Siglen sammelte von Kaiserdenaren, oder dass einem Rector des siebzehnten Jahrhunderts mit der Schätzung des Alters einer Handschrift etwas Menschliches begegnet ist. Dabei soll nicht verschwiegen werden, dass in Ernsts Noten einzelne bemerkenswerthe Lesarten aus seinem «vetus codex» angeführt werden, welche auf die Vermuthung führen, dass dem Schreiber desselben ein hie und da reinerer Text vorlag als selbst der des Marcanova ist (s. zu § 3, 5. § 4, 7). Allein dürftig und unvollständig wie diese Angaben sind und im höchsten Grade unzuverlässig wie die ganze Ausgabe ist, kann man darin wohl eine Aufforderung sehen, die hie und da noch existierenden wenn auch jungen Handschriften des systematischen Probus genau zu prüfen, nicht aber davon einen durchgreifenden Gebrauch für die Kritik machen.

Wenden wir uns nun zu der Untersuchung, inwiefern der systematische Probus Quelle der alphabetischen Notenverzeichnisse gewesen ist, so sind zunächst in den beiden ältesten Redactionen, in der der Ulpianhandschrift und in der Lindenbrogschen sichere Spuren einer Benutzung des Probus nicht zu finden; denn dass einige der einfachern Abkürzungen in beiden gleichmässig stehen, beweist natürlich nichts. Dasselbe gilt vom Magno und vom Papias. Was den alphabetischen sogenannten Probus anlangt, so ist es allerdings möglich, dass die älteste Redaction, wie sie die Handschriften von 1460 und 1465 aufweisen, ein mittelalterlicher Versuch ist das ulpianische Verzeichniss mit dem ächten Probus zu combinieren; ebenso wie die Möglichkeit nicht bestritten werden kann, dass für das Conglomerat, welches die Ausgaben Probus de notis nennen, gute und jetzt verschollene

Quellen benutzt sind. Indess ist, so weit ich diese Stücke geprüft habe, mir nirgends eine Note oder auch nur eine Lesart vorgekommen, die einer solchen Annahme das Wort redete¹⁾, und es wird daher bis weiter diesen Texten keine andere Autorität zugestanden werden können als wie sie jedes von einem neueren Gelehrten gemachte Siglenverzeichniss in Anspruch nehmen kann. — Etwas anders steht es mit der jüngsten unter den mittelalterlichen Notensammlungen, derjenigen, die der Cassinenser Mönch Petrus der Diacon dem Kaiser Konrad III (1138—1152) widmete²⁾. Nicht bloss der gedruckte Text, der vielleicht ebenso von den Italienern das funfzehnten Jahrhunderts zurecht gemacht ist wie der sogenannte Probus, sondern auch der der Berner Handschrift, welcher von solchen Interpolationen frei zu sein scheint, enthält wenn auch in geringer Anzahl Noten, die aus dem systematischen Probus abgeleitet sind. Zum Beleg nur folgende unmittelbar auf einander folgende Abkürzungen Bl. 184v.: I. S. F in senatu fuerunt — IDI. D iudicium dabo — I. C. E. V iusta causa esse videtur — I. S. iudicium solvit. Wenn ich dennoch bei diesen Noten nicht verweile, so ist die Hauptursache davon, dass ich in einer ungedruckten nicht unwichtigen Notensammlung wahrscheinlich die Quelle des Petrus, auf jeden Fall eine den Gebrauch des Petrus zur Restitution des Probus überflüssig machende Sammlung gefunden zu haben meine. Diese Handschrift ist keine andre als die bekannte von Einsiedeln, welche die älteste auf uns gekommene Inschriftensammlung enthält. Die erste Lage (Bl. 4—10) dieses Miscellanbandes enthält nämlich von einer Hand des zehnten Jahrhunderts ein alphabetisch geordnetes Notenverzeichniss, welches mit den übrigen Stücken desselben Bandes erst durch den Buchbinder vereinigt zu sein scheint; erwähnt ist es von Mabillon (anal. p. 358), jedoch vermuthlich noch nicht gedruckt. Der Titel ist INCIPIVNT NOTAE IVLII CAESARIS³⁾; die Handschrift ist vollständig, aber

1) Auffallend ist freilich die Variante V · P · R · , was für P · R · § 3, 16 schon in dem ältesten Text des alphabetischen Probus steht. Allein die letztere Lesung ist im systematischen Probus so vollkommen beglaubigt, dass man auch hier in dem V · P · R · nur eine nicht ungelehrte Interpolation erkennen kann.

2) Petrus zählt die Schrift unter seinen Werken auf, s. Pertz mon. script. VII, 795, 45 vgl. 794, 28 (Mittheilung von Merkel).

3) Den Namen veranlasste Suet. Caes. 56: (Caesar) si qua occultius perferenda erant, per notas scripsit.

aus einer defecten abgeschrieben, denn A und B fehlen. Der Text ist sehr fehlerhaft, aber nicht interpolirt, so dass häufig die Abkürzungen und die Auflösungen nicht stimmen. Am Schluss f. 40r. nach EXPL. folgt «Item numerus de titulato alfabeto», das heisst zwei Zahlenalphabete, das zweite wie bei Putsch S. 4683: A passus L|| \bar{A} d; alsdann f. 40v. «Est etiam circa — nullus essent», d. h. die ersten Worte der Vorrede des systematischen Probus, alsdann das zweite Zahlenalphabet Putsch S. 4685 A \bar{DM} mil., am Schluss EXPLC. — Was diese letzte Seite schon zeigt, dass dem Sammler der systematische Probus vorlag, bestätigt die Sammlung durchgängig, die sich bezeichnen lässt als eine Combination des Verzeichnisses I in der Gestalt, die es bei Magno und Papias erhalten hat, mit dem achten Probus und noch mit einem andern Verzeichniss guter juristischer Noten. Zur Probe gebe ich den kurzen Buchstaben R, dem gegenüber der Papias gestellt ist, welchem der Einsiedler Codex in der Reihenfolge sehr genau entspricht, so wie die Grundlage des Papias Vat. Reg. 4428 f. 206; die dem Probus entlehnten Artikel sind mit *, die dem zweiten Verzeichniss entnommenen mit ** bezeichnet.

	<i>Einsiedl.</i>	<i>Papias</i>	<i>Vat. Reg 4428 f. 206</i>
R. C.	rescriptum	R. C. rescriptum	$\bar{R}T$ rescriptum
R	responsum	R responsum	\bar{R} respondit
		R responso	\bar{R} res
\bar{R}	respondit	R respondet	\bar{R} romanus
**	vel Rubrio (<i>lies</i> rubrica)		\bar{R} S. responsum
**R. R. P.	rebus recte pre- stari		R. rem
**R. N.	rerum novarum		
**R. A. Q. E. I. E	restitutus (<i>lies</i> restituus) ante quam ex iuræ exeat		
$\bar{R}\bar{G}$.	recognovit	RG recognovit	$\bar{R}\bar{G}$ recognovi $\bar{R}\bar{E}\bar{G}$ regesta
R. E. C.	recuperatores	R. C. recuperatores	$\bar{R}\bar{E}\bar{C}$ recuperatores
**R S	reciperatores sunt (<i>lies</i> sunt)		
**R. R.	recte recipitur		
*R. R. L. I.	rem rex lex ius		
*R. F. E.	recte factum		

<i>Einsiedl.</i>		<i>Papias</i>	<i>Vat. Reg. 1128 f. 206</i>	
**R·P·C·S·D·M	res publice causa se damno (<i>lies</i> dolo) malo			
R·S·	re gesta	R·C·	re gesta	
R·R·	rem	R·	res vel rem	
R·	rex	R·	rex	
R·P·	rem publicam	R·P·	res publica	
R·P·T·	rei private	R·P·S·rei publicae vel rei privatae	R·P·	re publica
			R·P·	rei pribate
R·G·L·	regulus	RGL	regulus	
R·G·F·	regis filius	RGF	regii filius	
RG·FA·	regis familiae		RG·FA·	regis filia
R·D·	regis domina	R·D·	regis donum	
R·M·	regis mānus	R·M·	regis munus	
*R	Romanus	R·S·	Romanus	
R·C·	Romana civitas	R·C·	Romana civitas	
		R·C·	Romani cives	
R̄	Roma	ROA·	Romana	
RAV·	Ravenna	RAV·	Rhavenna	
**R·R·E·P	Romae recte (<i>lies</i> recte) experiri possit	R·	Roma	

Abgesehen von den juristischen Noten der dritten Sammlung, die ich sonst in keiner andern so wiederfinde und deren Werth den der ulpianischen wie der lindenbrogischen Noten übertreffen dürfte¹⁾, ist das Einsiedler Verzeichniss für die Textkritik des systematischen Probus insofern von Wichtigkeit, als dieser alphabetisch aufgelöst sich zum grössten Theil darin wiederfindet. Wenn nun gleich ein grosser Theil der Corruptelen unseres systematischen Probus auch in der Einsiedler Handschrift wiederkehrt (s. z. B. § 3, 6. § 4, 8. § 5, 7. 23) und dieselbe als aus einer dem Original unsrer Probushandschriften nah verwandten Quelle geflossen zeigt, so ist dennoch begreiflicher Weise das fast um fünfhundert Jahre ältere Einsiedler Manuscript ein wichtiges kritisches Hülfsmittel. Um dessen Benutzung zu erleichtern schien es mir am zweckmässigsten alle mit Sicherheit

1) Unmöglich scheint es nicht, dass der Einsiedler Schreiber auch diese aus dem Probus entnahm, das heisst aus dem ihm vollständiger vorliegenden § 5.

oder Wahrscheinlichkeit auf Probus zurückzuführenden Noten des Einsiedler Sammlers auszuschneiden und dieselben wieder in die Ordnung der systematischen Sammlung zu bringen; das Resultat dieser Arbeit lege ich gleich hier vor.

§ 4. Est etiam circa perscribendas vel paucioribus literis notandas vocis studium necessarium quo partim pro voluntate fit parem pro usu puplice et observatione communi. Nam quos apud veteres cum usus notarum nullus essent

§ 2,	1 P.	Publius
	2 L.	Lucius
	3 G.	Gaius
	4 M.	Marcus
	6 Q. T.	Quintus
	8 TI. B̄	Tiberius
	10 SP.	Spurius
	11 SEX.	Sextus
	14 P. R. E.	post reges exactor (so)
	15 P. C.	paeres (so) conscripti
	16 { S. N. Q. R.	senatusque Romanus
	{ P. Q. R.	populusque Romanus
	18 V. R.	urbis Romae
	19 { C.	cives
	{ R.	Romanus
	21 M. N.	municipia vel municipes
	22 N. L.	nominis Latini
	23 L. C.	Latini colonarii
	24 S. N. L.	sociis nominis Latini
§ 3,	1 P. I. R.	populus iure iurabit
	3 I. F. O.	in foro
	6 { S. R. L. RRI.	si rem lex sex ius
	{ R. R. L. I.	rem rex lex ius
	{ L. R. I.	lex rex iustus
	7 L. P. C. R.	Latini prisci cives Romanorum
	8 { M. E. N. (so)	municipes eius municipii
	{ D. E.	dämpnatus est
	10 s. § 5, 3.	
	11 L. I. D. A. G.	lex Iulia de adulteriis co ^h ercendis

	44	I. N. Q. Q.	iustis nuptis quaesitos quaesitas
	45	{ S. Q. S. S. E	si quis sacri sancti est
		{ Q. S. S. E	quid sacris sanctis est
		{ Q. N. I. S. R.	quod non iure sit rogatum
	46	P. R.	possessori redditam
	47	V. A.	veterano adsignatum
	49	S. C. P. S.	senatus consultum plebis scitum
	20	{ Q. D. E. R.	quod ea re
		{ D. E. R.	de ea re
		{ V. I. C.	universis ita consuerunt
	24	{ Q. F. T. (so)	quod siccatum (so) est
		{ F. S. E	factum sic est
		{ I. S. F	in senatu fuer̄
	22	D. C. S.	de consilii sententia
	23	PR. TR. PL.	praetores tribuni plebis
§ 4,	1	{ T. M. D. D. (so)	te m̄ dare oportere
		{ M. D. O.	michi dare oportere
	2	Q. N.	quando negas
	4	M. C. V.	manum consertūm vocavit
	5	S. N. S. Q.	si negat sacramento querito
	6	{ S. S. C.	secundum suam causa
		{ S. D. E. T. V.	si c̄ dixisti ecce ibi (so) vindicta
	7	Q. II. T. C.	quando in iura et rex conspicis
	8	{ T. P. R. I. A.	tēpr̄ (d. h. tempore) cor iudicem arbitrus
		{ P. R. I. A.	p̄r̄ iudicem arbitrum
	9	I. D. T. S. P.	in die tercio s̄ perhendinus
44	Q. B. F.	quare bonum factum	
§ 5,	2	I. D. C.	iuri dicendi causa
	3	{ Q. R. F. E. V	quod recte tractatum esse videbitur
		{ R. F. E	recte factum (so)
	4	V. B. A.	vir boni arbitrato
	5	D. M.	dolum malum
	6	I. D. I. D.	iudicium dabo iuris dictio
	7	{ Q. E. R. E.	quanti ea res erit
		{ T. P.	tanta provincia
		{ D. T.	dum taxat
{ D. P. F.		denuntiandi potestas facit	

8	$\left\{ \begin{array}{l} \text{Q. S. S. S.} \\ \text{S. S. S.} \\ \text{S. S.} \end{array} \right.$	<p><i>que supra scripta sunt</i> <i>supra scripti sunt</i> <i>scripta sunt</i></p>
9	I. C. E. V.	<i>iusta causa esse videtur</i>
10	$\left\{ \begin{array}{l} \text{N. K. C} \\ \text{K. C.} \end{array} \right.$	<p><i>non calumpniae causa</i> <i>kalumpniae causa</i></p>
11	C. C.	<i>causa conventa</i>
12	$\left\{ \begin{array}{l} \text{F. C.} \\ \text{F. C.} \\ \text{F. C.} \end{array} \right.$	<p><i>fraudare creditores</i> <i>fiduciae causa</i> <i>fidei commissum</i></p>
13	P. C.	<i>paecunia constituta</i>
15	H. S.	<i>haec sunt</i>
16	G. L.	<i>clarificus vel clarissimus</i>
17	<i>sine tutoris auctoritate</i>
18	T. A.	<i>tutorem auctorem</i>
20	Q N M (so)	<i>quem ad modum</i>
21	$\left\{ \begin{array}{l} \overset{\circ}{\text{Q}} \cdot \overset{\circ}{\text{M}} \\ \text{Q} \cdot \text{O M} \cdot \text{G} \end{array} \right.$	<p><i>quo modo</i> <i>quo magis</i></p>
22	PPLV PPT	<i>prope delicias vindicarium</i>
23	I. S.	<i>iudicium solvit</i>

Ich lasse nun auf diese Untersuchung über die Grundlagen unsers Textes diesen selbst folgen, der leider so kurz ist, dass ich für die lange Vorrede Entschuldigung zu erbitten habe. Zu Grunde liegt die Abschrift des Celtes C, die mir allein von allen Interpolationen frei zu sein scheint, ausser dass die Siglen nach dem Text zurechtgerückt sind; nächst dem das Exemplar bei Marcanova *M* f. 160 r—162 v., das Marcanova selbst mit einem andern schon mehr interpolierten verglichen und die wenigen Varianten am Rande bemerkt hat; endlich der aus der Einsiedler Sammlung restituierte Probus *E*, woraus indess, da der Text oben abgedruckt ist, die Abweichungen nur mit Auswahl angeführt sind. Ich füge noch hinzu den ältesten Text des alphabetischen Probus bei Marcanova f. 194 fg. *X*, der freilich nur für die Vorrede und einzelne Stellen verglichen werden konnte; ferner den von Accursius constituierten Text *A*, obgleich bei diesen beiden wenig oder nichts herauskommt. Die Lesungen von Ferrarini

und der Apparat von Ernst verdienen noch weniger vollständig mitgetheilt zu werden; Einzelnes ist hie und da angeführt. — Die Vorrede habe ich wo sie verdorben ist herzustellen versucht, bei den Noten dagegen bin ich in allen schwierigeren Fällen absichtlich auf nichts weiter ausgegangen als auf die Herstellung dessen was in den alten Handschriften stand oder in der alten Handschrift; denn die merkwürdige Uebereinstimmung der beiden glaubwürdigen und von einander offenbar unabhängigen Copien legt die Annahme wenigstens sehr nahe, dass beide aus demselben nächsten Originale geflossen sind, dessen Lesungen sich mittelst jener beiden Handschriften mit einiger Sicherheit feststellen und dadurch für die Verbesserungsvorschläge ein bestimmtes ziemlich zuverlässiges Fundament gewinnen liess. Wer da weiss welche Aufgabe es ist diese Formeln definitiv zu ermitteln, wird es billigen, dass ich mich hier darauf beschränke, das Material dafür zu liefern, so weit unsre Schrift dafür in Betracht kommt.

M · VALERII PROBI

DE NOTIS ANTIQVIS OPVSCVLVM

§ 4. Est etiam circa perscribendas vel paucioribus litteris notandas voces studium necessarium. Quod partim pro voluntate cuiusque fit, partim pro usu publico et observatione communi. 5 Namque apud veteres cum usus notarum nullus esset, propter scribendi facultatem, maxime in senatu qui scribendo aderant, ut celeriter dicta comprehenderent, quaedam verba atque nomina ex communi consensu primis litteris notabant et singulae litterae quid significarent, in promptu erat. Quod in 10 prae-nominibus, legibus publicis pontificumque monumentis et in iuris civilis libris etiam nunc manet. Ad quas notationes publicas accedit etiam studium et volt has iure iam unusquisque familiares sibi et notas. Pro voluntate sibi quas signant comprehendere infinitum est; publicae sane tenendae. 15

§ 4. 4 M. Valerii Probi C, Valerii Probi M und Monac. 369; fehlt X, Valerius Probus A. — 2 opusculum fehlt M X (nicht im Mon. 369), de notis antiquarum litterarum A. — 3 etiam] et A — praescribendas M — paucioribus litteris (litteris E) E M X A, paucioribus (ohne litteris) C — 4 vocis E — quo E — partim] primum C — pro voluntate bis partim pro fehlt X, vorhanden im Mon. 369 — cuiusque fehlt E — 5 parem E — pro fehlt Mon. 369 A — publice E — 6 namquos E — cum nachgetragen M — usus notarum M A, usus notari X, notarum usus C — propter] fere X, fehlt A — 7 qui] q̄ (d. i. que) C — scribende aderant C, aderant in scribendo X, aderant scribendo A — 8 dicta M, dicto C, fehlt X A — quedam C — 9 iris C — 10 singule litere C — significabant X — improntu M — 11 in prae-nominibus X, in pronominibus C, nō in prae-nominibus M, nominibus prae-nominibus A. Es scheint ein no(ta) am Rande gestanden zu haben, was falsch in den Text gezogen ward. — 12 et in iuris civilis C, et in viris civilibus M, iurisque civilis (et in fehlt) X A — ad que notationes X — 13 fg. accedit (accessit A) etiam (et A) studiorum (studiorum M, studiosorum A, studio X) voluntas et (ut X A) iure etiam (i. e. fehlt M X A) unusquisque familiares sibi (fehlt X) notas pro voluntate sibi (fehlt M X A) signaret quas comprehendere C M X A — 15 publice (publici lasen Capellmann und Linker) sane tenende C.

§ 2. In monumentis publicis et historiarum libris sacris-
que publicis reperiuntur

	1 P.	Publius
	2 L.	Lucius
20	3 C.	Gaius
	4 M.	Marcus
	5 CN.	Gnaeus
	6 Q.	Quintus
	7 MA.	Manius
25	8 TI.	Tiberius
	9 CL.	Claudius
	10 SP.	Spurius
	11 SEX.	Sextus
	12 SER.	Servius
30	13 A. V. C.	ab urbe condita
	14 P. R. E.	post reges exactos
	15 P. C.	patres conscripti
	16 S. P. Q. R.	senatus populus que Romanus
	17 EQ. R.	eques Romanus
35	18 V. R.	urbs Roma
	19 C. R.	civis Romanus
	20 COL.	coloniae vel colonus
	21 MVN.	municipia vel municeps
	22 N. L.	nominis Latini
40	23 L. C.	Latini coloniari
	24 S. N. L.	socii nominis Latini

et similiter etiam hic curiarum nomina, tribuum, comitiorum,

§ 2. 16 tenendae quae in *M*, tenendae sunt quae in *X A* — publicis plurimis *M X A* — in historiarum *M* — sacris \bar{q} (*d. i.* que) publice *C* — 17 reperiuntur ut *M X A* — n. 2 *fehlt M A* — n. 3 *G M* — Caius *C A* — n. 5 *GN M* — Gneus *M*, Cneus *C A* — n. 7 *MAR A* — Mancius *C* (*Marcus las Linker*), Macuvius *M X*, Mercius *A* — n. 9 Claudus *C* — *nach* n. 9 *T Titus A* — n. 12 *SEQ C* — *nach* n. 12 *OP Opiter A* — n. 18 urbs Romana *M X A*, urbis Romae *E* — n. 20 colonie vel coloni \acute{e} *C* (*im Original stand wohl ū*), colone vel columen *M*, colonia coloni *A* — n. 21 vel *fehlt A* — municipes *E*, « al municipes » *M am Rand* — n. 22 *N. L. nonius Iulius X* — n. 23 coloniari *C*, coloniarii *M*, colonarii *E*, coloni *A* — 42 et similia etiam hic *C*, et similia secundum haec *M A* — tribunūm *C* — comitiorum *M*

sacerdotiorum, potestatum, magistratum, praefectarum, sacrorum, ludorum, rerum urbanarum, rerum militarium, collegiorum, decuriarum, fastorum, numerorum, mensurarum 45 [iuris civilis] et similibus ceterorum notationes proprias habent.

§ 3. Litteras singulares in iure civili de legibus et plebiscitis nunc ponimus.

1 P. I. R.	populum iure rogavit
2 P. Q. I. S.	populus que iure suscepit
3 I. F.	in foro
4 P. R. E. A. D. P.	pro rostris ex ante diem pridie
5 E. H. O. L. N. R.	eius hac omnibus lege nilum rogatur
6 S. R. L. R. I. C. Q.	si rem lex rex ius causa que omnium
O. R. E	rerum esto
7 L. P. C. R.	Latini prisci cives Romani
8 M. E. M. D. D. E	municipibus eius municipii dare damnas esto
9 C. E. C.	colonis eius coloniae
10 Q. E. R. F. E. D.	quod eius recte factum esse dicetur
11 L. I. D. A. C	lex Iulia de adulteriis cohercendis
12 V. D. P. R. L. P.	unde de plano recte legi possit

43 sacerdotiorum potestatum *A*, sacerdotior^t potatum *M*, sacerdotum pontificum potestatum *C* am Ende der Zeile, der zuerst pontificum gelesen, dann richtig potestatum corrigiert zu haben scheint ohne doch jenes zu streichen, wie er sollte. — aus sacrorum ludorum floss *S. L.* sacrorum ludorum *X* — 44 rerum urbanarum fehlt *C* — 45 collegiorum *M* — fastorum (nomina) verstehe ich nicht; vielleicht pagorum? Vgl. *Q. Cic. de pet. cons. c. 8: habete rationem urbis totius, collegiorum omnium, pagorum, vicinitatum.* — vielleicht nuntiorum statt numerorum? — mesurarum *C* — iuris civilis (nomina) scheint mir ein sinnlos aus § 3 z. *A.* entnommenes Glossen — 46 naciones *C*.

§ 3 litteras *C*, litterae *M A* — in legibus *A* — plebiscitis *C*, plebiscitis *M* — nunc ponimus fehlt *M A* — n. 1—4 zusammengezogen bei *M A*, doch sind bei *Marcanova* die Intervalle noch angedeutet — n. 2 suscepit] scivit *A* — n. 4 ex] et *A* — die *C* — n. 5 ac *C* — nit *C*, nihilum *M A* — «al. rogavit» *M* am Rand — n. 6 *S. R. L. R. I. C.* das Original von *E* und *Ernst's* Handschrift; *S. R. L. E. E. C. M*, *S. R. L. E. I. C. A* — rex ius *E* und *Ernst's* Handschrift, rex eius *C*, ex eius *M Ferrarini*, ex iussu *A* — quae *M* — est *C* — nach n. 6 *S. N. L.* socii nominis Latini *M A*, was wegen der folgenden Nummer aus § 4 n. 24 interpoliert scheint — n. 8 municipii civis municipii dat^o esto *C*, municipiis eius municipii dare damnas esto *M* — n. 9 colonie *C* — n. 10 recte] rei *A* — *Q. R. F. E. V.* quod recte factum esse videbitur *X* — n. 11 cohercendis *A* — n. 12 *A. D. P. M* — possit *M* am Rand ergänzt.

- 13 A·A·A·F·F. aere argento auro flando feriundo
 14 I·N·Q·Q iustis nuptiis quaesitos quaesitas
 15 S·Q·S·S·E·Q·N. si quid sacri sancti est, quod non iure
 I·S·R·E·H·L. sit rogatum, eius hac lege nihil ro-
 N·R. gatur
 16 P·R. possessori redditum
 17 V·A. veterano adsignatum
 18 V·F. usus fructus
 19 S·C·P·S. senatus consultum plebi scitum.
 20 Q·D·E·R·F·P·D. quod de ea re fieri placeret, de ea re
 E·R·V·I·C. universi ita censuere
 21 Q·F·E·I·S·F. quod factum est in senatu fuerunt
 22 D·C·S. de consili sententia
 23 S·Q·M·D·E·R·A. si quid mee de ea re ad populum plebis
 P·P·V·V·O·E·C. ve valeto opus est cons. preto. tribuni
 P·T·P·Q·N·S·Q. plebis qui nunc sunt quod eius vide-
 E·V·A·P·P·Q·S. bitur ad populum plebis; quod si non
 N·T·E·P·T·P·Q. tulerint eos pretores tribuni plebis qui
 D·I·E·Q·E·V·A. de inceptis erunt quod eius videbitur
 P·P·V·F. ad populum plebemve ferant
 24 S·F·S. sine fraude sua

n. 13 flando fertondo *M*, flavo ferendo *X*, flando ferundo *A* — n. 14 I·N·Q·Q iustis nuptis quaesitos quaesitas *E*, I·N·Q·S·Q iustis nuptiis que suos questus *C*, I·N·Q·Q iustis nuptiis quaesitos quaesitus *M* Ferrarini, I·N·Q·Q iustis nuptiis quaesita quaesitus vel sic iustus nuntius quaesitos quaesitus *A*, I·N·Q (gebessert in I·I·N·Q) in iustis nuptiis quaesitis *X* — n. 15 S·Q·E *M* *A*, S·C' — Q·I·N·A — E·H·L.] F·A·L·C — iure non *A* — ac lege *C*, ac lege *M* — rogatum *C* — n. 16 P·R. possessori redditum *C* *M*, P·R. possessori redditam *E*, V·P·R. veteri possessori redditum *X* f. 204 *A*; eine gelehrte Interpolation (vgl. oben S. 112 *A*. 4 und Rudorff in den *Feldm.* 3, 389), die vermuthlich herrührt aus Sueton *Dom.* 9: subsiciva quae divisim per veteranos agris carptim superfuerunt veteribus possessoribus ut usucapta concessit. — n. 17 assignatum *C* *A* — n. 18 scheint interpoliert; *Probus* schrieb V·F. verba fecerunt — n. 19 plebis situm *M* — n. 20 placere *M* — censuerunt *M* *A* — n. 21. 22 umgestellt *A* — n. 21 fuerunt *E* *M*, ferunt *C*, fuerit *A* — n. 22 consili *E*, consulis *C* *M* *A*, consulum *X* — n. 23 S. (S·Q·*M* *A*) M·D·E. (F·C) R·A·P·P·V·V·O·E. (statt dieser drei Buchst. V·D·C, O·E·M, L·O·E·A) C·P·T·P. (CONS·PR·TR·PL·*M* *A*; PR·TR·PL·*E*) Q·N·S·Q·E·V. [A·P·P·Q·S·N·T·E·P·T·P·Q·D·I·E·Q·E·V.] (die in [] eingeschlossenen Buchstaben fehlen *M* *A*) A·P·P·V·F (statt der drei lets-

§ 4. In legis actionibus haec.

- 1 A. T. M. D. O. aio te mihi dare oportere
 2 Q. N. T. S. Q. P quando negas, te sacramento quingenario
 provocho
 3 Q. N. A. N. N. C. quando neque ais neque negas
 4 E. I. M. C. V. ex iure manum consertum vocavit
 5 S. N. S. Q. si negat sacramento querito
 6 S. S. C. S. D. E. T. V secundum suam causam sicuti dixi ecce
 tibi vindicta
 7 Q. I. I. T. C. P. A. quando in iure te conspicio postulo an
 F. A. fas auctor
 8 T. PR. I. A. V. P. te praetor iudicem arbitrumve postulo
 V. D. uti des
 9 I. D. T. S. P. in diem tertium sive perendinum
 10 A. L. E. arbitrum liti extimandae
 11 Q. B. F. quere bonum factum

ten Buchst. PL. F M) C (wo im Uebergang zur andern Seite mit D. I. E. ein neuer Artikel beginnt) M A. — siquid mee (meae M, me A; vermuthlich melius) de ea re ad populum plebis ve (plebum M, am Rande plebeum; plebemve A) valeto (lati A) opus est (opes C) cons. preto (consules praetores A) tribuni plebis qui nunc sunt quod eius (eis A) videbitur (videbunt C) ad populum plebis (plebis ferant M; plebemve ferant A, wo das Folgende fehlt) quod si non tulerint eos (schreibe eos.) praetores tribuni plebis qui (q' C) deinceps erunt quod eius (eis M) videbitur ad populum plebem (plebem populum C) ve ferant C M A.

§ 4. I. L. A. H. A. T. M. D. O. in legis actionibus haec aio te mihi dare oportet C; in legis actionibus haec A. T. M. D. O. a. t. m. d. oportere M, in actionibus A. T. M. D. O. a. t. m. d. oportere A — n. 2 Q. N. T. S. Q. V. P. (nicht R) C — quingenario provocho M, quingenario revoco C, quingenario provocho A — n. 3 Q. N. A. N. N. C, Q. NQ. A. NQ. N. M, Q. A. NQ. N. A — necque ais necque C, ais neque A — n. 4 manu M A — vocavit A — n. 5 sacramento querito E M, sacramento quaerito A, sacrum querito X, sacramento quieto C, *vielleicht* quingenario. — n. 6 sicut C — dixit E — n. 7 quando E A, qñ M, quod C — an fas auctor C, ane far auctor M, an fas author A, ante si es autor *vet. cod. Ernestii*; *schreibe an fuas oder an sies auctor* — n. 8 T. PR. I. A. E, T. I. A. C M A — P. V. D. M A, P. D. C — te praetor *das Original von E*, tentor C, tentor M (*aus teptor*), tempore A — n. 9 tercio \bar{t} perhendinus E, tertium sive perendinium M, tertium sive pereundum X, terennium sive perennium C — n. 10 A. L. AE A — arbitrum C M X, arbitrium A — extimandae M X, extimande C, aestimandum A — n. 11 quere C, quaere M, quare E X A.

§ 5. In edictis perpetuis haec.

1 I. D. P.	iure dicundo praeerit
2 I. D. C.	iuris dicundi causa
3 Q. R. F. E. V.	quod recte factum esse videbitur
4 V. B. A.	viri boni arbitrato
5 D. M. F. V. C.	dolo malo fraudis ve causa
6 I. D.	iuris dictio vel iudicium dabo
7 Q. E. R. E. T. P. I. R. D. T. Q. P. D. T. D. P. F	quanti ea res erit tantae pecuniae iudicium recuperatorium dabo testibusque publice dum taxat denunciandi potestas fiet
8 Q. S. S. S.	quae supra scripta sunt
9 I. C. E. V.	iusta causa esse videbitur
10 N. K. C	non calumniae causa
11 C. C.	consilium capit vel causa cognita
12 F. C.	fraudare creditores vel fiduciae causa vel fidei commissum
13 P. C.	pactum conventum vel pecunia constituta
14 C. E. D.	convinctum esse dicetur
15 H. S.	haec sic vel hora secunda
16 C. V.	centum viri vel clarissimi viri

§ 5. I. E. P. H. in edictis perpetuis haec C; haec *fehlt* A — n. 1 I. D. P. E M — iuri A — dicendo X — praeerit C, praeceperit X — n. 2 dicendi X — n. 3 Q. P. F. C — factum est C — n. 5 doli mali M — n. 6 I. D. I. D. E M — iudicium dabo (vel *zuges. A*) iuris dictio E M A — n. 7 D. T. D. D. P. F M A — tante pecuniae C — recuperatorium C — dum taxat denunciandi C, dum taxat decem denunciandi M A, *wie es scheint aus Interpolation, denn am natürlichsten bleibt die wandelbare Zahl frei und dass decem jemals D notirt worden sei, ist nicht glaublich* — potestas facit E, potestatem facit C M, potestatem faciam A — n. 8 que C — n. 9 videbatur C, videtur E X — n. 10 N. R. C. M, *am Rande wie es scheint von erster Hand* N. K. C und so E X A; N. C. C — n. 11 capit C, coepit M X, cepit A. *Bei M ist von zweiter Hand nach coepit am Ende der Seite nachgetragen*: I. D. I. C iudicium dabo iuris edicto. B. E. R. bona ex re. C. C, *woran dann vel causa cognita anschliesst.* — causa cognita M, causa condita C, causa conventa E, causa cognita vel causa commissa A — n. 12 F. C. V. F. C. C — creditorem C — fiducia C — n. 13 padum conventum vel pacta constituta C; patres conscripti vel pactum c. v. pec. c. A; P. C. patres conscripti P. C. patres conventum P. C. pecunia constituta X — n. 14 bis 23 in A *so geordnet*: 16. 17. 18. 19. 15. 20. 21. 22. 23. 14. — n. 14 D. *ergänzt* M — convinctum A — n. 15 haec sit C, haec sic vel hic sit A, haec sunt E — n. 16 virum M X.

17 S. T. A.	sine tutoris auctoritate
18 T. A.	tutore auctore
19 F. E. D.	factum esse dicitur
20 Q. A.	quem admodum
21 Q. M.	quo modo vel quo magis
22 P. P. L. V.	pro praede litis vindiciarum
23 I. S.	iudicium solvi

n. 17 auctoritate *M*, autoritate *A* — n. 18 tutore auctore *A*, tutorem auctorem *E*, tutoris auctoritate *C* — n. 19 diceretur *M* — n. 20 Q. MA *M*, Q. A. M. X *A* — n. 22 P. P. L. I. *A* — pro praedi litis vindicatum *C*, pro praedi litis vindicarium *M*, prope delictis vindicarium *E*, pro praedictae litis iudiciis *A hier*, am *Schluss* P. DEL. V. pro delictis vindicarium — n. 23 iudicium solium *X*, iudicatum solvi *A* — *Am Schluss Τελος θεω χαρις C*; *M. F. P* malae fidei possessor *bei M von späterer Hand nachgetragen und (nach P. DEL. V pro delictis vindicarium) A*.

Nach Beendigung des Druckes erhalte ich noch eine von Hr'n. Dr. Freiburger in Rom genommene Abschrift des systematischen Probus, wie er in dem cod. Vat. 2725 f. 76 v. steht, aus der ich hier nachträglich die Abweichungen von dem oben gegebenen Text mittheile.

Valerii Probi grammatici nobilissimi de regulis iuris notarum. Lege feliciter.

§ 1. usu] uso — namque] nanque — praenom[in]ibus] pronom[in]ibus — accedit et studiosorum voluntas ut unusquisque familiares sibi notas pro voluntate signaret quas comprehendere — publicae] publica.

§ 2. In] quae in — mon. publicis] monumentis plurimis — hist.] in hist. — rep.] rep. ut — n. 2 fehlt — n. 3 G — n. 5 GN gneus — n. 7 MA macunius — nach n. 12 OP. opiler — n. 18 Roma] romana — n. 20 colonus] coloni — n. 23 coloniari] coloniarii — et similia. Secundum haec curiarum — comitiorum] comitiarum.

§ 3. Litteras] litterae — nunc ponimus] *fehlt* — n. 4 — 4 P. I. P. Q. ///
(drei Buchst. getilgt) R *(durchstrichen)* I *(zweite Hand E)* S. I. F. P. R. E. A.
D. P — rogavit] *fehlt* — pridie] pridem — n. 5 nilum] nihilum — n. 6 S. R.
L. R. I *(E zweite Hand)* — rex ius] res eius — nach n. 6 S. N. L socii nominis
Latini — n. 7 cives Romani] civis Romanus — n. 8 municipibus] municeps —
n. 14 quaesitas] quaesitus — n. 15 H. L.] N. L. — si quid sacrissancij] si
quis sacrosancti — n. 16 V. P. R veteri possessori redditum — n. 17 ad-
signatum] assignatum — n. 19—22 *fehlen* — n. 23 S. Q. M] Q *(S. Q. M zweite
Hand)* — V. V. O. E bis P. P. V.] V. L. O. E. COS. PR. TR. PL. Q. N. S. Q.
E. V. A. P. P. V. F — n. 24 *fehlt*.

§ 4, n. 3 Q. N. A. N. N.] Q. N. A. N *erste Hand* — n. 4 E. I. M. C. V.]
E. I. M. V *erste Hand* — manum] manu — vocavit] vocarit — n. 5 S. N. S.
Q.] S. N. Q. S. — querito] quaerito — n. 6 sicuti] sicut — n. 7 Q. I. I.] Q. V
erste Hand — an fas] an ne fiat — n. 8 T. PR.] T — te praetor] temptor —
uti] ut — n. 10 A. L. E.] A. L. *Æ zweite Hand* — extimandae] extimant —
n. 11 quere] quare.

§ 5, n. 1 I. D. P.] I. D. P. E. — n. 6 I. D. I. D. iudicium dabo iuris
dictio — n. 7 I. R. D.] I. D. — D. P. F.] D. D. P. F. — que] *fehlt* — dum
larat — fiet] duntaxat decem. Denuntiandi potestatem facit — n. 11 capit
vel causa cognita] cepit ut causa commissa — n. 12 *fehlt* — n. 13 pactum]
patres conscripti vel — n. 14 *fehlt* — n. 15 nach n. 19 : H. S. hos sit ut
hora secunda — n. 16 vel] ut — n. 23 P. P. L. I pro praedictae litis induciis
— n. 23 iudicium] iudicatum — am Schluss : B. E. E. P. P. V. Q. P. P. bona
ex edicto und in neuer Zeile : quod repertum est.

Es leuchtet ein, dass die Handschrift sich im Wesentlichen
anschliesst an die von Marcanova und mehr noch von Accur-
sius gegebenen Texte, ohne dass sie wesentlich Neues brächte.
Doch ist III, 6 das richtige *res* beachtenswerth und ebenso, dass
manche der als Interpolation betrachteten Zeilen oder Wörter:
II nach 12 *Opiter*; III nach 6 *socii nominis Latini*; III, 16 *veteri*;
V, 7 *decem*; V, 13 *patres conscripti* schon in dieser Handschrift
erscheinen. Da indess dieselbe aus dem funfzehnten Jahrhundert
ist und abgesehen von der verdächtig correcten Orthographie so
offenbar willkürliche Verschlimmbesserungen enthält wie z. B.
V, 22 ist, so kann ich mich nicht entschliessen wegen dieses
neuen Zeugnisses günstiger von jenen Zusätzen zu urtheilen.
Ebenso wenig kann der Titel des Schriftchens «de regulis iuris
notarum» mit seiner ungeschickten Nachbildung justinianeischer
Ueberschriften etwas anderes sein als eine sei es von dem Schrei-
ber unserer Handschrift, sei es, wie wahrscheinlicher, von einem

um mehrere Jahrhunderte älteren Copisten herrührende Verderbniss, woraus nur immer hervorgeht, dass der Name des Verfassers und die Nennung der notae in der Ueberschrift auf wirklich glaubwürdiger Ueberlieferung beruht. — Sehr merkwürdig dagegen ist der Schluss, der unmöglich erfunden sein kann und theils einen neuen fragmentierten Artikel bringt, theils es bestätigt, dass das Schriftchen defect ist und, was noch wichtiger ist, dass in der That die Einsiedler Notensammlung aus einem vollständigeren Exemplar des Probus schöpfte. Wenn man nämlich mit dem neu gewonnenen Artikel die beiden Einsiedler Glossen: P · P possideri proscribi und V · Q · I venirique iubebo vergleicht, so wird man wohl nicht zweifeln können, dass diese aus jenem gezogen sind und ehemals hier stand:

B · E · E · P · P · V · Q · I bona ex edicto possideri proscribo venirique iubebo.

Ueber die Schrift selbst füge ich noch Einiges hinzu¹⁾. Dass die Ueberschrift, wie ich sie gegeben habe, handschriftlich wohl beglaubigt und der Name des Probus keineswegs Erfindung der italienischen Gelehrten ist, leidet keinen Zweifel. Allerdings passt der Titel nicht, selbst wenn man, wie man jedenfalls muss, die Worte antiquis opusculum als mittelalterlichen Zusatz streicht. Es geht aus der Vorrede mit Bestimmtheit hervor, dass die Abkürzungen, die der Verfasser aufzählt, gar keine notae im eigentlichen und technischen Sinn sind, sondern vom Verfasser durchgängig litterae singulares oder auch mit dem generellen Ausdruck notationes genannt werden. Der gute Sprachgebrauch nennt nur die Zeichen, wo es nicht deutlich ist singulae litterae quid significant, also die kritischen Zeichen der römischen Grammatiker und

¹⁾ Auf Herrn Osanns in den Beiträgen zur Litteraturgesch. II, 260—268 mitgetheilte Arbeit über Valerius Probus de notis glaube ich keine Rücksicht nehmen zu dürfen, da der Verfasser nach dem allerelendesten Vulgertext arbeitend und nicht einmal die doch wahrlich handgreifliche Incongruenz der alphabetischen und systematischen Abschnitte erkennend zu durchaus unhaltbaren Resultaten gelangt ist, welche auch nur zu referieren überflüssig ist. Es nimmt in der That Wunder, dass ein so gelehrter Forscher wie Herr Osann ist ernstliche Nachsuchungen nach Tribonians Vornamen anstellen, ja zu gleichem löblichen Bemühen alle Juristen und Philologen aufbieten konnte, gleich als hätte es im sechsten Jahrhundert überhaupt noch wirkliche Vornamen gegeben; und dass ein so bewandeter Epigraphiker nicht die zum Theil handgreiflichen Spuren der italienischen Inschriftensammler des funfzehnten Jahrhunderts sofort für das erkannte was sie waren. So führt er selbst S. 266 die Glosse an *STLITIBVS litibus quod inventum est apud Terentum in civitate Histonio*, womit die Inschrift von Vasto (Histonium Frentanorum) I. N. 5244 gemeint ist, die schon seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts den italienischen Gelehrten bekannt war; imgleichen ist der eben dort angeführte *scriba Sulmonensis populi* aus I. N. 5448 genommen. Die Note *DOMIC · COS · XIII · LVD · SAEC · F · C ·*, worüber Herr Osann S. 264 Conjecturen macht, ist die bereits S. 444 erwähnte leicht verdorbene Aufschrift einer bekannten Münze von Domitian. Dergleichen Noten giebt es genug in unserm alphabetischen Probus; sehr natürlich, denn er war für die damaligen Gelehrten was für uns Orelli's index siglorum ist. Aber übel ist es, wenn solche Dinge erst demonstriert werden müssen.

die Zeichen der Stenographen, notae; der Verfasser unsrer Schrift belehrt uns ausdrücklich, dass man sich der litterae singulares die er aufzählt lange bediente, ehe die eigentlichen notae, die Stenographie erfunden wurde, was nach allen Nachrichten in die Zeit von Cicero und Augustus fällt (Bernhardy röm. Litt.-Gesch. S. 66). Allein andererseits liegt uns, wie der Eingang zeigt, hier bloss ein einzelner Abschnitt einer grammatischen Anweisung vor, mag diese nun ein allgemeines Hülfsbuch oder eine Theorie der sämtlichen Abkürzungen, also der notae und der litterae singulares, gewesen sein. Nimmt man das Letztere an, so kann man sich als Haupttitel des ganzen Werkes die Ueberschrift M. Valerii Probi de notis gefallen lassen; denn dass im weiteren Sinn und bei den Späteren regelmässig notae auch die litterae singulares mit einschliesst, soll nicht bestritten werden. — Was den Verfasser anlangt, so scheint mir das Zeugniß der Handschrift Glauben zu verdienen und nichts dagegen, wohl aber manches dafür zu sprechen, dass von dem bekannten Grammatiker M. Valerius Probus von Beryt, der unter Nero blühte und wahrscheinlich noch unter Domitian gelebt hat (O. Jahn zum Pers. p. CXXXVII), unser Tractat herrührt. Die Sprache dünkt mir einer Fachschrift des ersten Jahrhunderts vollkommen würdig; ich will in dieser Hinsicht nur aufmerksam machen auf die feine Distinction § 2 a. E. zwischen potestates und magistratus, ganz wie Cicero de leg. 3, 3, 9 imperia und potestates unterscheidet, und darauf, dass der Verfasser noch von edicta perpetua spricht, nach dem guten alten vollkommen richtigen Sprachgebrauch (s. Zimmermann R. G. I, S. 449 A. 40), wie ihn auch Asconius in Corn. p. 58, 46 hat, wo die Neueren sogar ändern wollten; während der Sprachgebrauch schon der sogenannten klassischen Juristen nur den Singular kennt. Sachlich findet sich nirgends eine Hindeutung auf spätere Zustände; die jüngsten bestimmt chronologisch zu fixierenden Abkürzungen sind lex Julia (von Augustus) de adulteriis cohercendis § 3, 14 und CL = Claudius § 2, 9, das einzige abgekürzte Nomen, das der Verfasser aufzählt; es kann diese Abkürzung als notatio publica nicht vor die Zeiten der claudischen Kaiser gesetzt werden, und wenn auf ein Argument aus dem Stillschweigen viel zu geben wäre, könnte man aus dem Fehlen des FL. sogar den Schluss ziehen, dass unsre Schrift vor Vespasian geschrieben ist. Mehr Gewicht lege ich auf die Erwähnung von Noten, die schon in der späteren Kaiserzeit wenig

Anwendung mehr finden konnten; wohin manches sich rechnen lässt, z. B. die Notationen der Curiennamen, aber vor allen Dingen die ausführlich mitgetheilten Noten der Legislationen, nach deren Beseitigung durch die julischen Gesetze die darauf bezüglichen Notationen sehr bald zur Antiquität geworden sein müssen; und unsre Schrift sieht doch weit mehr nach einem praktischen Hilfsbuch aus als nach einer archäologischen Abhandlung. Ferner wissen wir aus Suetons Biographie (de ill. gramm. c. 24) einmal, dass Probus sich von den grammatischen Studien allerdings hauptsächlich mit Textrevisionen abgab (*multa exemplaria contracta emendare ac distinguere ac adnotare curavit, soli huic nec ulli praeterea grammatices parti deditus*), dass er aber doch auch einige kurze Abhandlungen über Kleinigkeiten (*pauca et exigua de quibusdam minutis quaestiunculis*) publicirte, zum Beispiel einen *commentarius satis curioso factus de occulta litterarum significatione epistularum C. Caesaris scriptarum* (Gell. 17, 9. vgl. Suet. Caes. 56). Wer hauptsächlich bemüht war correcte Texte herzustellen, dem konnte es nicht fern liegen eine kurze Belehrung über die zulässigen *litterae singulares* und ihre Bedeutung aufzusetzen so wie die Bedeutung der dem Leser nicht minder wichtigen conventionellen kritischen Zeichen theoretisch zu erläutern; Probus verliess hiebei sein eigentliches philologisches Gebiet nicht, und zugleich konnte eine solche Schrift von Sueton recht wohl unter den *exigui libri de minutis quaestiunculis* mit verstanden werden. Es scheint demnach sich alles zu vereinigen um dem Zeugniß unsrer Handschriften den Glauben nicht zu versagen und es festzuhalten, dass der römische Immanuel Bekker sich trotz seiner Schweigsamkeit doch dazu verstanden hat eine theoretische Belehrung über die Noten im weiteren Sinn, namentlich die kritischen Zeichen und die *litterae singulares* aufzusetzen, wovon uns der zweite Abschnitt vorliegt. Wer da will, kann das kürzlich entdeckte Pariser Fragment (Zeitschr. für Alterthumswiss. 1845 S. 84) als beruhend auf einem andern Abschnitt dieser Schrift betrachten, obwohl darüber kein Zweifel sein kann, dass dasselbe wie es vorliegt nicht von Probus herrührt.

Die Anlage des uns erhaltenen Abschnitts ist sehr einfach. Er unterscheidet zunächst die *publicae notationes* und die *privatae*, die arbiträren und individuellen Abkürzungen, welche letztere natürlich weder gelehrt werden können noch gelernt zu werden brauchen. Jeder Epigraphiker weiss, was für Abkür-

zungen hier gemeint sind; wie oft auf Privatinschriften Eigennamen oder Phrasen mit den Initialen bezeichnet sind, wie oft Formeln vorkommen, die nur durch den Ort wo sie sich ursprünglich fanden und auch dann nur für Eingeweihte verständlich waren. Diese willkürlichen Abkürzungen, die uns nur auf Inschriften begegnen, kamen natürlich in den Privatscripturen noch unendlich häufiger und viel arbiträrer vor, und diese wird Probus hier zunächst beseitigen wollen. Einzelne für den Grammatiker wichtigere Kategorien der *notationes privatae*, so die in Cäsars Correspondenz vorkommende Chifferschrift, hat er in besondern Abhandlungen esoterischer Natur erläutert; in unsrer durchaus exoterischen Schrift war dafür kein Platz. — Die allgemein gültigen Abkürzungen theilt Probus dann wieder in vier Kategorien ein, die wenn ich nicht irre sowohl in der Vorrede als in dem Aufsatz selbst vorkommen und die richtig aufzufassen von einiger Bedeutung ist. Ich setze sie zunächst her mit den eigenen Worten des Verfassers:

<i>Vorrede</i>	<i>Text</i>
in praenominibus	in monumentis publicis et historiarum libris sacrisque publicis (§ 2)
in legibus publicis	in iure civili de legibus et plebiscitis (§ 3)
in pontificum monumentis	in legis actionibus (§ 4)
in iuris civilis libris	in edictis perpetuis (§ 5)

Zunächst ist daran zu erinnern, dass Probus, der für « das Studium » schrieb, unzweifelhaft nicht an Inschriftenleser gedacht hat, sondern an diejenigen, die mit der römischen Litteratur sich bekannt machen wollten. Sonach war es für ihn natürlich die Abkürzungen in zwei Klassen zu theilen, von denen die erste die der amtlichen und historischen Schriften begriff, die zweite die juristischen. Die übrige Litteratur nämlich enthielt sich theils wohl gänzlich des Gebrauchs der Noten — so werden die Abschreiber bei poetischen Schriften und Reden wohl nie haben notiren dürfen und ebenso vermuthlich bei dem grössten Theil der technischen Werke — theils fand wie bei der Grammatik die Notation nur eine immer sehr beschränkte und wohl auch erst nach Probus Zeit zu einiger Bedeutung für die Litteratur gelangte Anwendung. Dabei muss freilich zugegeben werden, dass die

in den amtlichen und historischen Schriften recipierten Abkürzungen zum Theil einen generelleren Charakter trugen, namentlich die Vornamen, die Tribus, auch die Amtsbezeichnungen, überhaupt alles was mit den Eigennamen zusammenhing, und dass diese von jedem Abschreiber gesetzt wurden, wo ein Name in prosaischer Rede vorkam; und hieraus erklärt es sich wohl, warum Probus in der Vorrede die Notation der Pränomina im Allgemeinen verheisst, in dem Aufsatz selbst an der entsprechenden Stelle die speciell in amtlichen und historischen Schriften übliche Notation theils der Pränomina, theils andrer Dinge ausführt — eine aus der Natur der Sache hervorgegangene und also sich rechtfertigende Incongruenz. Was nun speciell die erste Klasse anlangt, so wird man bei den *monumenta publica* an die *commentarii consulares*, die *tabulae censoriae*, die *commentarii quaestoris* zu denken haben, mit denen die Philologen der ersten Kaiserzeit sich viel beschäftigten (Varro VI, 86—98), ebenso bei den *libri sacri publici* (denn so ist zu verbinden) an die *commentarii sacrorum* und die *libri augurales*; zwischen heiden stehen sehr natürlich die Annalen, die ja in Form und Inhalt aus der vom Oberpriester officiell angefertigten Chronik des römischen Staats abgeleitet sind. Diesem Material entspricht vollkommen das Verzeichniss der Gegenstände, welche ihre eigenen Abkürzungen haben; wenn Probus einen Theil der Noten her setzt, einen andern nur erwähnt, so ist der Grund davon vermuthlich der, dass zu seiner Zeit das gewöhnliche lesende Publicum, für das er schrieb, die censorischen Schriften und die Auguralbücher so wenig las wie heute die Polypthyen und die Diplomatare, und dass Probus desshalb nur verzeichnete, was etwa in einer Handschrift des Livius wie er sie las an Abkürzungen vorkommen konnte und im Uebrigen sich mit einer Andeutung begnügte. — Die zweite Klasse befasst die in den Rechtsbüchern gebräuchlichen *litterae singulares*, welche Abkürzungsweise bekanntermassen in der Jurisprudenz die ausgedehnteste und am feinsten angelegte wie am schärfsten fixierte Anwendung erfahren hat, recht als sollte sich hier wieder zeigen, wie die Jurisprudenz allen übrigen römischen Fachwissenschaften an Nationalität und Intensität überlegen war. In dieser zweiten Klasse unterscheidet Probus wieder drei Kategorien, die Notationen in den Volksschlüssen, in den Legislationen und in den Edicten oder in der juristischen Litteratur. Es kann auf den

ersten Blick sonderbar scheinen, dass die Worte «in iuris civilis libris» und «in edictis perpetuis» als gleichgeltend betrachtet werden. Allein schon bei dem zweiten wird wenigstens jeder Jurist sofort sich erinnern, dass die Siglen, die in der juristischen Litteratur Anwendung fanden und die wir in unserm Gaius wohl nicht viel anders finden als sie Probus bei Labeo und Sabinus lesen mochte, wesentlich in den Formeln ihren Sitz haben und diese Formeln wieder wesentlich aus dem Edict herkommen; während dagegen es nicht nachweisbar und nicht glaublich ist, dass die Siglen, die den Volksschlüssen und den Legisactionen eigen waren, jemals Eingang gefunden haben in die juristische Litteratur, ausser wo sie geradezu ein Gesetz oder eine der alten Spruchhandlungen referirte. Mit dem Edict ist die Litteratur überhaupt in der Rechtskunde aufgeblüht und gezeitigt worden; wie denn das Album und die Schriften in der That nur verschiedene Productionen desselben Geistes und derselben Männer sind. Die ganze Weisheit der römischen Rechtsetzung bestand ja darin, dass man den Juristen gestattete selbst die Gesetze zu machen und zu ändern. — Endlich wird es den Rechtsgelehrten wohl interessant, aber nicht eben überraschend erscheinen, dass die pontificum monumenta und die legis actiones hier als synonym erscheinen. Wer weiss es nicht, was Pomponius erzählt, dass die ältesten mündlichen Verhandlungen¹⁾, durch die Art und Zweck des Processes geregelt ward, Sache der Pontifices waren (l. 2 § 6 D. de o. i. 4, 2)? wer weiss es nicht, dass das älteste römische auf die eine oder die andere Weise aus dem Schoß des Collegiums der Pontifices, den penetralia pontificum (Liv. 9, 46) hervorgegangene Rechtsbuch, das ius Flavianum, und diesem entsprechend das dritte Buch des ius Aelianum ein liber qui actiones continet (a. a. O. § 7) gewesen ist? Ganz ausdrücklich sagt es Cicero, dass die Legisactionen aus den Büchern der Pontifices herrühren. Es sei, so lesen wir bei ihm (de orat. 4, 43, 193), aus den juristischen Quellen für den Archäologen ebenso viel zu lernen wie für den Staatsmann und den Philosophen; plurima est, bemerkt er in Beziehung auf den Alterthumsforscher, et in omni iure civili et in pontificum libris et in XII tabulis antiquitatis effigies, quod et verborum prisca vetustas

1) Denn das heisst lege agere; nicht nach einem Gesetz verhandeln, sondern mit einem bestimmten Spruch Klage erheben.

cognoscitur et actionum genera quaedam maiorum consuetudinem vitamque declarant. Den Schluss, den einer unsrer vorzüglichsten Juristen (Leist Gesch. der röm. Rechtssyst. S. 45) aus diesen Worten zog, «dass die eigentliche Entstehungsquelle der *legis actiones* die *Pontifices* gewesen seien», dürfen wir mit noch grösserer Bestimmtheit auf Probus Worte basieren und werden nicht irren, wenn wir in jenen *pontificum monumenta*, aus denen Probus die *Legisactionen* entnahm, eine der revidierten Ausgaben des priesterlichen Klagspiegels erkennen, wie sie, so lange diese Prozessform noch praktisch war, von Zeit zu Zeit erschienen sein werden, die aber im Wesentlichen ohne Zweifel zurückgingen auf die von Cn. Flavius veranstaltete Sammlung. Ohne sehr zu übertreiben können wir behaupten, dass wir in diesen Noten Auszüge aus dem *ius Flavianum* vor uns haben und lange vor uns gehabt haben ohne es zu wissen.

44. NOVEMBER. OEFFENTLICHE SITZUNG.

Herr Jahn las über einige Abenteuer des Herakles auf Vasenbildern.

I.

Zu den Abenteuern des Herakles, welche nur durch spärliche Ueberlieferungen uns bekannt sind, gehört sein Kampf mit dem Giganten Alkyoneus¹⁾. Dieser war nebst dem Porphyrion der furchtbarste Gegner der Götter und unsterblich, so lange er in seinem Geburtslande kämpfte. Herakles erschoss ihn mit dem Pfeil, allein so oft er zu Boden sank, gewann er neue Kräfte, bis auf den Rath der Athene Herakles ihn aus Pallene schleppte, worauf er dann starb²⁾.

Aus dem Kreise der gewöhnlichen Gigantenkämpfe wird dies Abenteuer durch Pindar gerückt, welcher desselben zweimal Erwähnung thut, wo er den Telamon als Kampfgenossen des Herakles preist³⁾. Es heisst Nem. IV, 25 vom Herakles

σὺν ᾧ ποτε Τρωΐαν κραταῖος Τελαμών
πόρθησε καὶ Μέροπας
καὶ τὸν μέγαν πολεμιστὰν ἔκπαγλον Ἀλκωνῆ,
οὐ τετραορίας γε πρὶν δωδέκα πέτρῳ
ἦρωάς τ' ἐπεμβεβαῶτας ἰπποδάμους ἔλεν
δις τόσους.

1) De Witte Ann. V p. 308 ff.

2) Apollod. I, 6, 4. Tzetz. Lyc. 68. Beim schol. Hes. theog. 485 wird Alkyoneus unter den Giganten genannt, bei Hygin fab. p. 5 ist sein Name in *Alomone* entstellt. Die Vermuthung, dass Epicharmos nicht einen Alkyon, sondern Alkyoneus geschrieben habe, hat für mich mehr Wahrscheinlichkeit als Welcker (kl. Schr. I p. 300) ihr zugesteht.

3) Vgl. Schol. Apoll. Rh. I, 4289. Vogel, Hercules p. 82. 1853.

und Isthm. VI, 31 vom Telamon

πέφρην δὲ σὺν κείῳ Μερόπων
 ἔθνεα καὶ τὸν βουβόταν οὐραϊ ἴσον
 Φλέγρῳσιν εὐρῶν Ἀλκωνῆ σφετέρῃσ οὐ φείσατο
 χερσὶν βαρυφθόγγοιο νευρᾶς
 Ἡρακλέτῃς.

Aus den Angaben der Scholiasten erfahren wir, dass Alkyoneus am thrakischen Isthmos von Pallene hauset⁴⁾ und Herakles überfiel, als dieser die Rinder des Geryoneus heimtrieb⁵⁾, ihm mit einem ungeheuren Steinblock die Gefährten sammt den Wagen zerschmetterte, und diesen zuletzt gegen Herakles schleuderte, der ihn mit der Keule abwehrte und den Riesen tödtete. Den Stein aber zeigte man später noch an Ort und Stelle. Obgleich das Steinwerfen und die Localität von Pallene⁶⁾ und Phlegrai⁷⁾ die

4) Schol. Nem. IV, 25: οὗτος ὁ Ἀλκυονεύς εἰς τῶν Γιγάντων λέγεται περὶ τὸν Ἴσθμὸν τῆς Κορίνθου συμβεβηκέναι Ἡρακλεῖ, οὐ τὰς βοῦς Ἡρακλῆς ἐξ Ἐρυθείας παρήλαυνε· καὶ τῆς μάχης αὕτη αἰτία ἐγένετο τῆ βουλῆ τοῦ Δίος· πολέμιος γὰρ ἦν τοῖς Γίγασιν. οὐ πρότερον οὖν, γησίῳ, ἀνεῖλε τὸν Ἀλκωνέα Ἡρακλῆς, πρὶν τὰ ἄρματα αὐτοῦ ὑπὸ τοῦ Ἀλκυονέος βληθῆναι· μετὰ γὰρ τὸ συντρίβῃ αὐτοῦ δώδεκα ἄρματα καὶ εἰκοσιτέσσαρας ἄνδρας λίθῳ μεγίστῳ τὸ τελευταῖον κατ' αὐτοῦ τὸν λίθον ἔρριπεν, ὃν τῷ ῥοπάλῳ ἀποσεισάμενος οὕτως ἀπέκτεινε τὸν Ἀλκωνέα, καὶ φασὶν κείσθαι τὸν λίθον ἐν τῷ Ἴσθμῳ. λέγεται δὲ τότε συμπαρεῖναι τῷ Ἡρακλεῖ καὶ τὸν Τελαμῶνα. Schol. Isthm. VI, 33: Φλέγρῳ τῆς Θράκης χωρὶον διέτριβε δὲ ὁ Ἀλκυονεύς κατὰ τὸν Θρακικὸν Ἴσθμὸν. βουβόταν δὲ τὸν βουκόλον γησί, παρ' οὐ τὰς Ἠλλίου βοῦς ἀπήλασε τοξεύσας ὁ Ἡρακλῆς. ὁ δὲ τοῦς· ἐν δὲ τῇ Φλέγρῳτῃ ὁ Ἡρακλῆς ἰδὼν τὸν Ἀλκωνέα μέγαν καὶ ἐκτριπέλον καὶ τερατώδη το σῶμα οὐκ ἐφείσατο τοῦ ξαντοῦ τόξου. Hieraus ergiebt sich, dass die Erwähnung des korinthischen Isthmos nur auf einem Missverständniss beruht, vgl. Böckh praef. p. XXIX. Plinius IV, 10, 47 führt in dieser Gegend die Berge *Hypsisorus*, *Epitus*, *Halcyone*, *Leomne* an. Ohne Zweifel hängt der Name *Halcyone* (oder *Halcyoneus*) mit unserer Sage zusammen, und vielleicht war dies der Felsblock, den man dort zeigte. Statt des verderbten *Leomne* oder *Leumne* wird wohl *Leucimne* zu schreiben sein.

5) Apollodor sagt nur: οὗτος δὲ καὶ τὰς Ἠλλίου βοῦς ἐξ Ἐρυθείας ἤλασε, ohne dass dabei von Herakles die Rede ist, als habe er das Attentat gegen Helios verübt.

6) Müller hyperb. röm. Stud. I p. 283 f.

7) Philostr. her. I, 4 p. 674: *Νεαπολίται δὲ οἱ Ἰταλίαν οἰκοῦντες θαῦμα πεποιήνται τὰ τοῦ Ἀλκυονέως ὄντα. λέγουσι γὰρ δὴ πολλοὺς τῶν Γιγάντων ἐκεῖ βεβλήσθαι καὶ τὸ Βέσβιον ὄρος ἐπ' αὐτοὺς τύφασθαι.* Claudian. de raptu Pros. III, 484: *fractans iugi compage Vesovi Alcyoneus per stigma pedes Tyrhona cucurrit.*

stets wiederkehrenden Züge der Gigantenkämpfe sind, so ist doch durch die Verbindung mit dem Zug nach Erytheia und die Theilnahme des Telamon klar, dass man den Kampf mit Alkyoneus als eine für sich bestehende That des Herakles ansah⁸⁾.

Eine Reihe von Vasenbildern, welche denselben unzweifelhaft darstellen, bringt ein eigenthümliches Motiv zur Anschauung, welches bei keinem Schriftsteller erwähnt wird, aber so bestimmt ausgedrückt und festgehalten ist, dass wir daraus mit Sicherheit abnehmen können, die bildende Kunst sei hier Traditionen gefolgt, die uns nur zufällig anderweit nicht überliefert worden sind.

Zuerst erwähne ich die Vorstellung, welche durch Inschriften die Deutung für die ganze Reihe feststellt. Sie befindet sich auf der Aussenseite einer schönen Schale mit rothen Figuren in der Sammlung König Ludwigs in München (n. 404 Taf. V, 4.)⁹⁾.

8) Theo progymn. 6, 41: *καὶ μέντοι καὶ Ἐφορος ἐν τῇ τετάρτῃ χρῆται τούτῳ τῷ τρόπῳ, ὅτι — οἱ δὲ παρὰ τὴν πάλαι μὲν Φλέγραν νῦν δὲ Παλλήνην ὀνομαζομένην κατοικοῦντες ἦσαν ἄνθρωποι ὅμοι καὶ ἱερόσυλοι καὶ ἀνθρωποφάγοι οἱ καλούμενοι Γίγαντες, οὓς Ἡρακλῆς λέγεται χειρώσασθαι τὴν Τροίαν ἑλάν.* Aus Ephoros schöpfte also, wie Scheffer richtig bemerkte, Strabo exc. Vat. VII, 25. Indem man dieses Abenteuer mit der Einnahme von Troja in Verbindung brachte, war für die geographische Ordnung gesorgt und die Theilnahme des Telamon am Kampf erklärt. Auch Eustathios scheint eine ähnliche Erzählung im Sinn zu haben (II. A p. 882, 36): *ὅτι δὲ καὶ ὁ Ἡρακλῆς ἐν ἰαχῷ ἀγῶνα πολὺν εἶχε διὰ τὸ τοῦ ἐνυαλλίου ξυγόν αἱ ἱστορίαι δηλοῦσιν· ὃν καὶ ἡ Θράκη παρὰ βραχὺ δυσπραγῆσαντα εἶδεν ὑπὸ ληστοῦ, ὡς ἐν τοῖς τοῦ Πινδάρου δηλοῦται.* Nach Hegesandros waren die Alkyoniden Töchter des Giganten Alkyoneus und stürzten sich nach seinem Tode vom kanastraischen Felsen in Pallene ins Meer (Müller fr. histt. IV p. 422). — Nonnos erfindet einen Einzelkampf des Dionysos gegen die Giganten in Pallene (XLVIII, 4 ff.). Gaia redet ihre Söhne an (19 f.):

*δήσατε, δήσατε Βάχχον, ὅπως θαλαμηπόλος εἶη,
ὅποτε Πορφυρίωνι χαρίζομαι εἰς γάμον Ἥβην
καὶ Χθονίῳ Κυθέρειαν, ὅτε Γλαυκῶπιν ἀίσω
εὐνέτιν Ἐγκελάδοιο καὶ Ἄρτεμιν Ἀλκυονῆος,*

wo v. 20 Ἥβην statt Ἥβην zu lesen ist, wie Apollodor zeigt. Alkyoneus, v. 44 ἀερσιλόφος, v. 74 ἀπέλεθρος genannt, stürmt auf Dionysos ein, Θρηάκιος σκοπέλιος κεικουθμέμος und wirft den Haimos nach ihm, dieser erwehrt sich seiner mit dem Thyrsos; vgl. XXV, 90. Kühler über Nonnos p. 90 f.

9) Mus. étr. p. 427, 4533. Ann. II. p. 205. Daneben sind die Inschriften **ΦΙΛΤΙΑΣ ΕΝΡΑΦΣΕΝ** und **ΔΕΙΝΙΑΔΕΣ ΕΡΟΙΕΣΕΝ**, welche Namen sich sonst nicht auf Vasen gefunden haben (de Witte revue phil. II, p. 407). Der Name Philtias ist bekannt in der dorischen Form Phin-

Alkyoneus (**ALKVONEVΣ**) «der berghohe» ist in so riesiger Grösse dargestellt, dass Hermes und Herakles klein neben ihm erscheinen, einige Zotten am Knie deuten auf die Vorstellung eines *λάσιος φῆρ* hin, während das lange Haupt- und Barthaar zierlich gelockt und geordnet ist. Der Riese liegt langausgestreckt mit dem Rücken gegen ein Polster gelehnt und schläft, der rechte Arm ist über das Haupt gelegt, der linke ruht lässig auf dem Schenkel; nicht nur diese Stellung drückt sehr bezeichnend den tiefen Schlaf aus, sondern auch die festgeschlossenen Augen sind deutlich angegeben. Von der einen Seite eilt Herakles (**ΗΕΡΑΚΛΕΣ**) auf ihn zu, den linken Arm vorgestreckt, in der Rechten die Keule, welche er noch nicht zum Schläge erhoben hat, sondern für den nächsten Augenblick bereit hält. Er ist nach der Weise der älteren Kunst dargestellt, bärtig, mit dem Löwenfell, das über den Kopf gezogen und dann über einem kurzen Chiton um den Leib geknüpft ist. Von der andern Seite kommt Hermes (**ΕΡΜΕΣ**) herbei, er streckt die Rechte aus, als fordere er Herakles auf, den günstigen Moment zur raschen Vollziehung der gefährlichen That zu benutzen. Er ist mit einer Mütze, einem kurzen Chiton, über welchem ein Thierfell geknüpft ist, und mit Stiefeln bekleidet.

Einfacher, aber im Wesentlichen übereinstimmend, ist die Vorstellung einer anderen schönen Schale mit rothen Figuren in derselben Sammlung (n. 605. Taf. VII, 4)⁴⁰). Der riesige Alkyoneus,

tias (ambl. v. Pyth. 234. Porph. v. Pyth. 60), ein Athener Philtiades wird erwähnt bei Demosthenes 33, 20; 24. Auf der andern Seite (Taf. VI; Welcker alte Denkm. III p. 282, 50.) ist der Kampf um den Dreifuss in nicht gewöhnlicher Weise dargestellt. Herakles (**ΗΕΡΑΚΛΕΕΣ** v. r.), ganz nackt, mit kurzem krausem Haar und Bart, welches durch kleine erhöhte Buckeln angedeutet ist, hat mit beiden Händen den Dreifuss gepackt, den von der andern Seite Apollon (**ΑΠΟΛΛΟΝ**) mit beiden Händen gefasst hält; auch er ist ganz nackt und trägt im langgelockten Haar einen Kranz. Die beiden Streiter sind einander in sehr symmetrischer Stellung, wie Ringer die sich fassen wollen, gegenübergestellt. Neben Herakles liegt seine Keule auf der Erde, hinter ihm hängt sein Köcher, der sehr sorgfältig ausgeführt ist, wie auch das Futteral für den Bogen, *γωρυτός* (Köhler ges. Schr. II p. 46) daneben angegeben ist. Innen ist ein bärtiger Satyr mit einem Trinkhorn dargestellt.

40) Ehemals in der Candelorischen Sammlung, Bull. 1829 p. 85, 49. Innen ist ein bärtiger, mit Weinlaub bekränzter Mann in der Chlamys dargestellt, der mit einem Knotenstock in der Rechten und einer Schale in der Linken tanzt; daneben **ΚΑΙΟΣ ΗΟ ΠΑΙΣ**. Unter dem einen Henkel steht **ΚΑΙΟΣ**.

nackt, mit langem Haar und Bart, liegt schlafend unter einem Oelbaum, mit dem Rücken und Kopf gegen einen Felsblock gelehnt. Zwar sind hier die Augen nicht ausdrücklich als geschlossen bezeichnet, allein die Lage und Haltung eines Schlafenden ist unverkennbar; der rechte Arm ruht auf dem Schenkel, im linken Arm liegt die Keule, er hält sie aber nicht gefasst, der Arm ist schlaff, und nur durch die Lage des Schlafenden wird die Keule gehalten. Dieser charakteristische Zug vom Riesen, der auch im Schlaf seine Waffe nicht von sich lässt, um jeden Augenblick kampfbereit zu sein, wird sonst von Herakles erzählt¹¹⁾, der nach einem Dichter

εὔδει πῆζων χειρὶ δεξιᾷ ξύλον¹²⁾.

Hier sehen wir ihn, wie er vorsichtig heranschleicht, um den Riesen im Schlaf zu bewältigen. Er ist nackt und hat die Löwenhaut, welche um den Hals geknüpft ist, über den vorgestreckten Arm geworfen; in der Linken hält er den Bogen, in der Rechten das gezückte Schwert.

Diesen beiden Vasenbildern schliesst sich endlich ein drittes auf einer Hydria mit schwarzen Figuren im britischen Museum an¹³⁾. Alkyoneus mit langem Haar und spitzem Bart schläft in halbliegender Stellung unter einer Grotte und hält in der Rechten seine Keule. Herakles, bärtig, mit der Löwenhaut, naht sich vorsichtig und sucht mit der Linken die Zweige zu entfernen, welche ihm hinderlich sind, in der Rechten hält er das Schwert, Bogen

11) So wird auch Eros, der den Herakles bezwungen hat, mit der Keule schlafend dargestellt, s. Zoega bassir. II p. 204.

12) Bei Plut. de sol. an. p. 967 D. Mir scheint der Vers am besten in ein Satyrdrama zu passen. Philostratos beschreibt (II, 22) ein Gemälde, auf welchem Herakles nach dem Kampf mit Antaios in tiefen Schlaf versunken von Pygmaien angegriffen wird; eine Scene, welche auch Psellos p. 432 ähnlich beschreibt. Man darf nur Satyrn an die Stelle der Pygmaien setzen und man hat eine Scene des Satyrspiels, für welche dieser Vers ganz passend wäre, wie denn auch ganz ähnliche auf Vasenbildern sich dargestellt finden. Aristias hatte einen Antaios geschrieben (Herod. μόν. λέξ. p. 40, 46). Auch können die *Παλαιστῆαι* des Pratinas diesen Gegenstand behandelt haben, wenn es nicht vielleicht wahrscheinlicher ist, dass sie denselben Stoff mit dem Kerkyon des Aischylos behandelten. Der Ort, wo Kerkyon die Fremden zu ringen zwang, hiess *παλαίστρα Κερκύονος* (Paus. I, 39, 3), die Satyrn, die in seine Hand gerathen waren, konnten daher wohl *παλαιστῆαι* benannt werden.

13) Beschrieben bei de Witte cat. étr. p. 47, 94. Cat. of vases in the brit. Mus. I p. 53, 462.

und Köcher hat er über den linken Arm gehängt, seine Keule liegt zu seinen Füßen. Hinter ihm sitzt Athene, mit Helm und Aegis gewaffnet, in der Rechten die Lanze, die Linke erhebt sie; neben ihr ist das Viergespann des Helden sichtbar.

Als das bedeutsame Motiv ergiebt sich aus diesen Vorstellungen, dass Herakles den Alkyoneus im Schlaf überrascht, was allerdings von den oben angeführten Berichten, nach welchen Alkyoneus den Herakles angriff und ihn ganz besonders hart bedrängte, wesentlich abweicht, allein darum nicht minder sicher ist. Ob es ihm nach dieser Wendung der Sage gelungen sei, durch List den Riesen zu bewältigen, oder ob er mit dem erwachten erst einen Kampf zu bestehen habe, lässt sich so nicht erkennen. Allein es ergiebt sich daraus für eine andere Reihe von Vasenbildern die Deutung eines sonst nicht verständlichen Umstandes.

Auf einer Oenochoe mit schwarzen Figuren (Taf. V, 2), welche aus der Candelorischen Sammlung ebenfalls nach München gekommen ist (n. 1180)⁴⁴, liegt der Riese ausgestreckt mit dem Rücken gegen einen Fels gelehnt; er scheint aber nicht mehr zu schlafen, sondern so eben erwacht zu sein und noch schlaftrunken die Rechte gegen Herakles auszustrecken, der das gezückte Schwert in der Rechten, die Löwenhaut über dem ausgestreckten linken Arm auf ihn zueilt. Neben Alkyoneus sitzt auf dem Stamm eines Baumes, dessen Zweige sich über das ganze Bild ausbreiten, eine kleine nackte geflügelte Figur, welche beide Arme gegen den Arm des Riesen ausstreckt, als wolle sie denselben ergreifen.

Dieselbe Vorstellung wiederholt sich auf einem nolanischen Lekythos, wo nach de Witte's Angabe (Ann. V. p. 314 f.) die geflügelte Figur über dem Schenkel des Alkyoneus erscheint, und auf dem Bruchstück einer Schale beim Duc de Luynes, wo dieselbe über der Brust des auf der Erde ausgestreckt liegenden Alkyoneus schwebt, dessen Beine in ein Thierfell eingehüllt zu sein scheinen, und den Herakles mit der Keule angreift (de Witte cat. étr. p. 48. revue arch. I p. 655).

In Uebereinstimmung mit de Witte habe ich (arch. Beitr. p. 434) diese kleine geflügelte Figur nach der Analogie anderer Vorstel-

⁴⁴) *Micali storia tav. C, 3. Ann. V tav. d'agg. D, 2.* Sie wurde Anfangs (Bull. 4829, p. 108) auf den Kampf mit Proteus gedeutet, was Gerhard Ann. III p. 143 berichtigte.

lungen für das Schattenbild oder die Seele des Alkyoneus gehalten, welche seinen Leib verlässt, wodurch der Sieg des Herakles angedeutet werde¹⁵⁾. Allein in den übrigen Darstellungen, wo die Seele als eine geflügelte kleine Figur erscheint, zeigt sie sich stets neben dem Leichnam des bereits getödteten¹⁶⁾, und es würde eine nicht statthafte Prolepsis sein, wenn die Seele dargestellt wäre, als ob sie den noch lebenden Körper verlassen habe. Dagegen erscheint es mir durchaus der Symbolik der älteren Kunst entsprechend, wenn man in dieser Figur die Personification des Schlafes erkennt, welcher den Riesen gebändigt hielt und auch jetzt noch zu fesseln sucht. Seine Gegenwart war hier durchaus angebracht, da er es ist, welcher Alkyoneus in die Gewalt des Herakles liefert. Allerdings weicht eine solche Darstellung des Schlafgottes von der später gewöhnlichen eines geflügelten bärtigen Mannes im faltenreichen Gewande sehr weit ab, allein auch in späteren Kunstwerken findet sich Hypnos als ein nackter geflügelter Jüngling oder Knabe dargestellt¹⁷⁾. Das merkwürdigste Monument der Art ist ein schon von Zoega (bass. II p. 210) angeführter Grabcippus des museo Pio Clementino, dessen Beschreibung ich nach einer mir vorliegenden Zeichnung mittheile¹⁸⁾.

Auf der einen Seite steht unter einer Rebenlaube Dionysos, bis auf die Chlamys nackt, in der Linken einen Thyrsus, neben sich den aufschauenden Panther, einer epheubekränzten Frau im gegürteten Aermelchiton gegenüber, welche in der Linken ebenfalls einen Thyrsus hält, und hat sie bei der Rechten gefasst¹⁹⁾. Oben ist die Inschrift:

TI· CLAVDIO· V I· ANTONIA
 DIVI· CLAVDI· B S^{V} · A V
 CLAVDIANEBRISMATER CLAVDIVS· HERMA· PATER
 FILIO PISSIMO
 FECE RVNT

15) Gerhard (Ann. III p. 443) erklärte sie für einen Eros als Todtengenius.

16) Die Vorstellungen der Psychostasie sind etwas verschiedener Art.

17) Vgl. arch. Beitr. p. 58 ff.

18) Vgl. Gerhard Beschreibg. der Stadt Rom II, 2 p. 222, 42.

19) Diese Vorstellung ist auf der entgegengesetzten Seite wiederholt, die vierte ist nicht sichtbar.

unter dem Relief:

TI · CLAVDIVS · PHILETVS · P · F · PISSIMO
ET · CLAVDIA · CALLISTE · M · SIBI · ET · SVIS · P

Auf der andern Seite ist ein nackter schreitender Jüngling dargestellt mit kleinen Flügeln am Haupt, in der ausgestreckten Rechten ein Horn, in der Linken einen Mohnstengel haltend; seine Augen scheinen geschlossen zu sein. Durch diese unzweideutige Vorstellung des Schlafgottes wird die Bedeutung einer schönen Bronzefigur des k. k. Antikencabinetts in Wien festgestellt, welche in der Beschreibung Arneht's p. 37 wie im mus. Francianum II p. 34, 287 nicht richtig als Mercurius bezeichnet ist.

Die treffliche Statuette, etwa 1 Fuss hoch, stellt einen schreitenden nackten Jüngling von sehr weichen und zarten Formen vor; den rechten Arm streckt er nach vorwärts aus und hält in der Rechten ein kleines Horn, der linke Arm ist gesenkt, und in der linken Hand hielt er einen Gegenstand, der zwar nicht mehr erhalten ist, aber nun mit Sicherheit als ein Mohnstengel bezeichnet werden kann. Der anmuthige Kopf von lieblichem und weichem Ausdruck ist gesenkt; das Haar ist am Nacken und über den Ohren in einen Schopf zusammengenommen, über den Schläfen sind kleine Flügel; auch hierin ganz der Figur auf dem Cippus entsprechend. In derselben Sammlung findet sich noch eine kleinere Bronzefigur, welche eine minder bedeutende Wiederholung der erwähnten ist, mit welcher auch die Bronze des Museums in Florenz (gall. di Fir. IV, 438) im Wesentlichen übereinstimmt.

Ich glaube, dass diese Analogien ausreichen, um der inneren Wahrscheinlichkeit, welche für die Deutung jener geflügelten Figur der Vasenbilder auf Hypnos spricht, eine äussere Stütze zu geben²⁰⁾. Wir gewahren dann auch hier, wie die ältere Kunst durch eine symbolische Figur das auszudrücken sucht, was die freier entwickelte durch die lebendige Darstellung der Situation selbst erreicht.

Nicht rathsam ist es, dieselbe Deutung auf ein anderes Vasenbild mit schwarzen Figuren (Taf. VII, 2)²¹⁾ anzuwenden, auf

²⁰⁾ Braun hat auf einer Oenochoe mit rothen Figuren in einem Jüngling, der Flügel an den Schultern und an den Füßen hat, Hypnos erkannt (Bull. 1854 p. 71).

²¹⁾ Tischbein III, 20. Millin gal. myth. 120, 459. Ann. V tav. D, 4.

welchem der riesige Alkyoneus, nackt und bärtig, lang hingestreckt ist, mit der Keule in der Rechten. Ob er schlafend dargestellt sei, ist in der Abbildung wenigstens nicht zu erkennen; die Art, wie er die Keule hält, spricht eher dagegen. Eine kleine geflügelte Figur im kurzen Chiton eilt im gestreckten Lauf herbei, setzt ihm den Fuss auf die Brust und fasst mit beiden Händen seinen Kopf, als wolle sie ihn niederdrücken. Weder die stürmische Hast, noch die angedeutete Handlung ist für den Schlafgott angemessen, und mit Recht hat man nach Hirts (Bilderbuch p. 498) Vorgang allgemein den Daimon des Todes erkannt, die langhinstreckende Ker, *Κήρ τανηλεγέος θανάτοιο* (II. Θ, 70. X, 240. Od. λ, 471. 398), wie Welcker (kl. Schr. III p. 347) treffend erinnert, welche hier am Ort ist, da Herakles eben im Begriff den Pfeil abzuschliessen, geleitet von Athene, welche den Helm in der Rechten, die Lanze in der Linken ihm voran auf Alkyoneus zueilt, indem sie sich nach ihrem Schützling umsieht.

Entschieden wachend ist der Riese auf einer Hydria mit rothen Figuren im Museo Gregoriano (II, 16, 2) dargestellt (Taf. VIII, 2)²²). Auch hier liegt er auf der Erde, allein er hat sich mit dem Oberleib aufgerichtet und stützt sich auf die linke Hand, mit der Rechten fasst er sich in die Seite, als empfinde er einen Schmerz. Vermuthlich hat Herakles, der härtig und ganz nackt, mit vorgestrecktem Fuss, als wolle er ihm einen Tritt versetzen, auf ihn zueilt, den Bogen, welchen er in der Linken hält, schon gebraucht und den schlafenden mit dem Pfeil getroffen und will ihm nun mit der Keule den Garaus machen. Der Riese, der nicht nur sehr gross, sondern durch das lange Haupt- und Barthaar und die Gesichtsbildung auffallend bis zur Caricatur gebildet ist, sieht ihn wie von Schmerz und Ueberraschung betäubt an. Hinter Herakles steht Hermes mit Hut, langem Chiton und Mantel bekleidet, hält in der Rechten das Kerykeion und erhebt aufmunternd die Rechte. Die Darstellungsweise auf dieser Vase hat nicht allein in der Figur des Alkyoneus, sondern auch der übrigen etwas Eigenthümliches und vom Gewöhnlichen Abweichendes. — Auf der Rückseite sind zwei Paare nackter Ringer dargestellt.

Die Rückseite der zweiten Münchener Vase (Taf. VIII, 1)

²²) Die Herkunft dieser Vase, welche seit längerer Zeit in der vaticanischen Bibliothek aufgestellt war, ist nicht bekannt. Der Herausgeber des Museo Gregoriano lässt die Deutung auf Cacus oder Antaios unentschieden.

stellt eine Scene vor, welche man an und für sich auf den Kampf des Herakles mit Antaios zu deuten geneigt sein würde²³⁾. Herakles, härtig und ganz nackt, hat, indem er sich aufs linke Knie stützt, mit beiden Armen einen riesigen Mann um den Nacken gefasst, der vor ihm lang ausgestreckt sich auch aufs Knie stützt und ebenfalls mit beiden Armen den Nacken des Herakles zu umschlingen sucht. Hinter diesem lehnt die Keule gegen den Kücher. Wenn man aber bei der Vergleichung mit der Vorderseite gewahr wird, dass auch hier ein Oelbaum das Local bezeichnet, und dass beidemale der Riese genau in derselben Weise vorgestellt ist, so fühlt man sich zu der Annahme gedrungen, dass auch hier Alkyoneus gemeint sei. Dazu kommt, dass auch hier seine Augen fast ganz geschlossen sind, wie eines, der sich aus einem schweren Schlaf nicht ermannen kann, und dass auch die Arme nur schlaff den Herakles umfassen, nicht als ob er sich kräftig zur Wehre setze, sondern vielmehr einen Stütz- und Haltpunkt suche. Ich glaube daher, dass hier nicht ein Ringkampf dargestellt sei, sondern dass Herakles den Riesen gepackt habe, um ihn von dem heimathlichen Boden fortzuschleppen, auf welchem er den Tod nicht finden konnte²⁴⁾.

Der charakteristische Zug, dass Alkyoneus im Schlafe überrascht wird, und schlaftrunken sich kaum ernstlich zur Wehre zu setzen vermag, den wir bisher auf den Vasenbildern beobachten konnten, scheint auch auf der Vorstellung einer Amphora mit schwarzen Figuren im Museo Borbonico (Neap. ant. Bildw. p. 322, 446) bei Millingen (peint. de vas. 34) nachweisbar, welche Müller (Arch. § 440, 5) auf Alkyoneus bezogen hat (Taf. IX).

Der Riese ist hingestürzt, so dass er sich aufs Knie und die rechte Hand noch stützt, in welcher er die Keule hält, die ihm auf dem früheren Bilde im Arme lag²⁵⁾; an Gegenwehr ist nicht mehr zu denken, und auch hier scheinen die Augen wie schlaftrunken halbgeschlossen zu sein, und unterscheiden sich merk-

23) Gerhard auserl. Vasenb. II p. 402.

24) Es ist nicht unwahrscheinlich, dass eine sorgfältige Musterung der Vasenbilder, welche auf Antaios gedeutet werden, noch eine oder die andere ausscheiden wird, die vielmehr Alkyoneus darstellt.

25) Es ist möglich, dass er die Keule nicht anfasst, sondern diese nur neben ihm lehnt, und dann wohl für die des Herakles zu nehmen ist. Vgl. Gerhard auserl. Vasenb. 144.

lich von der Bildung der übrigen Augen. Herakles, bärtig und nackt, steht über ihm, hat ihn mit der Linken im Nacken gepackt und ist im Begriff, ihm mit der Rechten einen Faustschlag zu versetzen; oben hängt seine Chlamys, Bogen und Köcher. Daneben stehen Athene in völliger Rüstung und Hermes, durch Hut, Stiefel und Kerykeion kenntlich, beide auf den Kampf hinblickend, Hermes mit staunend erhobener Rechten. Auf der andern Seite steht abgewandt ein mit Helm, Harnisch, Schild (Schildzeichen die triquetra) und Beinschienen gerüsteter härtiger Krieger und stützt sich auf seine Lanze. Millingen, der in dieser Vorstellung den Kampf mit Eryx²⁶⁾ erkannte, sprach die unerhörte Vermuthung aus, dieser Krieger sei wiederum Herakles. Gerhard (aus-erl. Vasenb. II p. 104), der den Riesen für Antaios erklärte, nahm den Krieger für Ares, unter der Voraussetzung, welche sich aber nicht erweisen lässt, dass dieser als Beschützer des Antaios anzusehen sei. Bei der Müllerschen Erklärung darf man den Krieger dem Zeugniß des Pindar gemäss für Telamon nehmen; dass dieser sich nicht am Kampfe betheiligte, sondern nur einen Zuschauer abgieht, ist von der vom Künstler befolgten Auffassung des Kampfes die natürliche Folge, und dass er sich abwendet, kann nicht als ein Ausdruck seiner dem Herakles ungünstigen Gesinnung betrachtet werden. Auch bei anderen Abenteuern des Herakles wendet sich Hermes, obwohl er ihn begünstigt, doch von ihm ab.

II.

Eine andere Sage führt uns in die Jugend des Herakles zurück¹⁾. Der Knabe wurde von seinem Vater dem Linos als Schüler für den musischen Unterricht übergeben. Da er beim Kitharspiel sich ungeschickt erwies und die Geduld seines Lehrers so

²⁶⁾ Klausen Aeneas p. 486 ff. Es ist an sich nicht wahrscheinlich, dass diese Sage auf Werken der älteren griechischen Kunst dargestellt sei.

1) Apollod. II, 4, 9: *ἐδιδάχθη Ἡρακλῆς — κισσαρωδεῖν ὑπὸ Λίνου. οὗτος δὲ ἦν ἀδελφὸς Ὀρχέως, ἀγικόμενος δὲ εἰς Θήβας καὶ Θηβαῖος γενόμενος ὑπὸ Ἡρακλέους τῇ κισσάρᾳ πληγῆς ἀπέθανεν, ἐπιπλήξαντα γὰρ αὐτὸν ὀργισθεὶς ἀπέκτεινε. δίσκην δὲ ἐπαγόντων τινῶν αὐτῷ ἴφρονος παρατρέγων νόμον Ραδαμάνθου λέγοντος, ὅς ἂν ἀμύνηται τὸν χειρῶν ἀδίκων ἄρξαντα ἀθῶνον εἶναι, καὶ οὕτως ἀπελύθη. δέσας δὲ Ἀμφικτύων μὴ πάλιν τι ποιῆσθαι τοιοῦτον, ἐπεμψεν αὐτὸν εἰς τὰ βουφόρβια, κακεῖ τρεφόμενος μεγάλῃ τε*

sehr auf die Probe stellte, dass dieser ihn mit Scheltworten oder gar mit Schlägen züchtigte, setzte sich Herakles zur Wehr und erschlug den Linos mit der Kithar, nach anderer Ueberlieferung mit dem Plektron²⁾ oder mit einem Stein³⁾. Als Mörder vor Gericht gestellt, berief er sich auf die Satzung des Rhadamanthys, dass, wer Gegenwehr ausübe, straflos sein sollte, und wurde frei gesprochen. Amphitryon aber schickte ihn, um vor ähnlichen Streichen sicher zu sein, lieber aufs Land und lies ihn bei den Heerden aufwachsen.

O. Müller (Dor. I p. 438), welchem Ambrosch (de Lino p. 9 f.) und Lasaulx (über die Linoklage p. 4) beistimmen, erkennt hier Herakles als Vorstrecker des Willens des Apollon, und findet in der Erzählung eine andere Wendung der alten Sage, nach welcher Linos als Gegner des Apollon durch ihn selbst getödtet wurde. Ich kann mich davon nicht überzeugen, vielmehr scheint mir Welcker (kl. Schr. I p. 46 ff.) vortrefflich nachgewiesen zu haben, dass wir es mit einer aus späterer Zeit herrührenden Gestaltung gewisser, in alten Sagen begründeter Elemente zu einer launigen Fabel zu thun haben. Wie man die Bildung einer civilisierten Zeit auf das Heroenthum übertrug⁴⁾, und die jugendlichen Helden in allen möglichen Dingen unterrichtet werden liess — man weiss ja, wie die Grotte des Chiron zum Typus eines Pensionats geworden ist — so musste nun auch Herakles musischen Unterricht erhalten. Natürlich gab man ihm den Linos zum Lehrer, welcher

καὶ θώμη πάντων διήνεγκεν. Diod. III, 67: τὸν δὲ Λίνον ἐπὶ ποιητικῇ καὶ μελωδίᾳ θαυμασθέντα μαθητὰς σχεῖν πολλοὺς — τούτων δὲ τὸν μὲν Ἡρακλέα κίθαρίζειν μανθάνοντα διὰ τὴν τῆς ψυχῆς βραδύτητα μὴ δύνασθαι δέξασθαι τὴν μάθησιν· ἐπειδ' ὑπὸ τοῦ Λίνου πληγαῖς ἐπιτιμηθέντα διοργισθῆναι καὶ τῇ κίθάρᾳ τὸν διδάσκαλον πατάξαντα ἀποκτεῖναι. Nicomachus harm. II p. 39: Λίνος (ἐδίδαξε) Ἡρακλέα, ὅφ' οὐ καὶ ἀνηρέθη. Alcidas Od. p. 672 Bk.: μουσικὴν δὲ (πρῶτος ἐξήνεγκε) Λίνος ὁ Καλλιόπης, ὃν Ἡρακλῆς φρονεῦει.

2) Aelian. v. h. III, 32: τὸν γὰρ Ἡρακλέα ὁ Λίνος ἐτι παιδα ὄντα κίθαρίζειν ἐπαίδευεν, ἀμουσώτερον δὲ ἀπτομένου τοῦ ὄργανου ἐγαλέπηνε πρὸς αὐτὸν ὁ Λίνος· ὁ δὲ ἀγανακτήσας ὁ Ἡρακλῆς τῇ πλήκτρῳ τοῦ Λίνου καθέκετο καὶ ἀπέκτεινεν αὐτόν.

3) Suid. v. ἐμβολόντα· ὁ δὲ παῖς ὢν ἐτι τὸν διδάσκαλον Λίνον πληγὰς αὐτῷ ἐμβολόντα ἐν τῇ διδασκαλίᾳ δυσανασχετήσας καὶ οὐκ ἐθέλων ἄρχεισθαι λίθῳ βαλὼν ἀπέκτεινεν.

4) Einen Umriss derselben giebt Siebelis in Matthiä miscell. phil. II, 4 p. 67 ff.

der thebischen Sage angehörte, und aus der mythischen Personification eines Volksliedes allmählig nicht nur zu einem Dichter und Sänger, sondern zu einem Repräsentanten der musischen Bildung überhaupt geworden war. Dass Herakles, den man doch im Cultus wie in der Sage als Musagetes und als Kitharisten kannte⁵⁾, sich bei diesem Unterricht im Kitharspiel so gar ungeschickt benimmt, darin erkennt man leicht den Einfluss der freundnachbarlichen Gesinnung, mit welcher die Athener den Thebanern ihre Schwerfälligkeit in geistigen Dingen, ihre Vorliebe für die Flöte im Gegensatz zum Saitenspiel, ihre körperliche Derbheit und Plumpheit vorzuhalten und den thebanischen Heros zum Typus dieser lebenswürdigen Eigenschaften auszubilden liebten⁶⁾. Sehr komisch und echt volksthümlich ist der Zug, wie der Heldenknabe bei aller seiner Gutmüthigkeit die Riesenkraft entwickelt, welche einen für alle und gewiss auch für ihn selbst so unerwarteten Erfolg hat; wie es ihm denn auch später noch begegnete, dass er aus Versehen einen Mundschenk erschlug, dem er blos eine Ohrfeige geben wollte, weil er an seine Kraft selbst nicht dachte⁷⁾.

Es stimmt hiemit vollkommen überein, dass die Quellen dieser Sage erst einer verhältnissmässig späten Zeit angehören und bestimmt auf die attische Bühne zurückweisen. Achaïos hatte ein Satyrdrama Linos geschrieben⁸⁾, in welchem nach dem einzigen Bruchstücke, welches erhalten ist, die Satyrn in den Knaben Herakles beim Kottabos verliebt dargestellt waren. Herakles, der sonst Unholden wie Busiris, Lityerses, Syleus entgegentritt, hier mit seinem mürrischen Lehrer gepaart, auf der andern Seite von den verliebten Satyrn bedrängt, die über die unerwartete Kraftäusserung keinen geringen Schrecken gezeigt haben werden — das ist allerdings der geeignetste Stoff für ein Satyrdrama.

Nach einer wahrscheinlichen Vermuthung Meinekes⁹⁾ hatte

5) Gerhard auserl. Vasenb. I p. 440 f. Trinkschalen und Gefässe p. 30.

6) Böttiger kl. Schr. I p. 86 ff.

7) Apollod. II, 7, 6. Athen. IX p. 440 F.

8) Welcker Nachtrag p. 334.

9) Schol. Hom. II. A, 515: ταῦτα γὰρ κωμικά, ὡς καὶ τῷ Διονυσίῳ πεποιῆται ἐν Αἰγῶ τῶν νόσων Ἡρακλῆς, Σειληνὸς δὲ κλύζειν περᾶται τὸν Ἡρακλέα. Meineke (hist. cr. p. 420) verbesserte ἐν Αἰγῶ νόσων Ἡρακλῆς, und vermuthete (fr. com. III p. 554) wegen der Erwähnung Silens, dass ein Satyrspiel gemeint sei.

auch Dionysios ein Satyrdrama Linos geschrieben, in welchem Herakles sich den Magen verdorben hat, worauf ihn Silen auf drastische Weise zu curiren sucht.

In anderer Weise hatte die Komödie denselben Stoff aufgefasst. In einem längeren Fragment aus dem Linos des Alexis¹⁰⁾ handelt es sich zunächst um den grammatischen Unterricht¹¹⁾. Linos führt Herakles an einen Bücherschrank, damit er sich die Titel ansehen und danach ein Buch für den Unterricht selbst auswählen möge, er zählt ihm Orpheus, Hesiodos, Homer, Epicharmos, die Tragiker vor, allein der wissbegierige Knabe wählt ohne Zaudern das Kochbuch des Simos und erklärt entschieden dabei bleiben zu wollen, denn er habe Appetit. In einem andern Fragment¹²⁾ ist auch vom musikalischen Unterricht die Rede; man sieht, es war dabei auf eine Persiflage der wirklichen Verhältnisse abgesehen, von der Composition des Stücks bekommt man keine Vorstellung. Wie bekannt die Fabel war, erhellt auch aus dem Scherz bei Plautus (Bacch. 455), wo Pistoclerus dem mürri-schen Pädagogen Lydus, der nicht aufhört ihn zu bevormunden, endlich entgegnet:

fam, ut ego opinor, Hercules, tu autem Linus.

So kam denn die Notiz vom Unterricht des Herakles bei Linos auch in die mythologischen Compendien, und der historischen Kritik zu Liebe versäumte man nicht, diesen Linos von andern zu unterscheiden¹³⁾.

Von alten Kunstwerken, die diese Sage darstellen, war his

10) Athen. IV p. 464. Meineke fr. com. III p. 443 ff.

11) Theocr. XXIV, 403: *γράμματα μὲν τὸν παῖδα γέρων Λίνος ἐξεδί-
δαξεν.* Suid. *Λίνος λέγεται — γενέσθαι δὲ καὶ Ἡρακλέους διδάσκαλος
γραμμάτων.*

12) Bei Photius *παναρμόνιον ὄργανον μουσικόν Ἀλεξίς ἐν ᾧ τὸ πα-
ναρμόνιον τὸ καινὸν ἔντεινον τεχνῶν* hat Meineke (fr. com. III p. 524) her-
gestellt *Ἀλεξίς ἐν Λίνῳ.*

13) Paus. IX, 29, 8: *λέγεται δὲ καὶ ἄλλα τοιαῦτα ὑπὸ Θεβαίων, ὡς τοῦ
Λίνου τούτου γένοιτο ὕστερον ἕτερος Λίνος καλούμενος Ἴσμηνίου, καὶ ὡς
Ἡρακλῆς ἔτι παῖς ὦν ἀποκτείνειεν αὐτὸν διδάσκαλον μουσικῆς ὄντα.* Suid.
Λίνος ἕτερος, Θεβαῖος, νεώτερος. Von Hieronymus wird *Linus magister
Herculis* ins Jahr 756 nach Abraham gesetzt, Tatian p. 478 weist nach, dass
Moses älter als Linos, der Lehrer des Herakles, gewesen sei.

jetzt nur ein Relief des Museo Pio Clementino (Taf. X, 2)¹⁴⁾ bekannt, aus später Zeit und arg durch die Zeit misshandelt. Es gehört einem Fries an, in welchem zwischen Nischen, in denen Götterbilder stehen, einzelne Begebenheiten aus dem Leben des Herakles vorgestellt sind. Auf einer Platte ist neben Herakles, der als Kind die Schlangen würgt, der Unterricht vorgestellt. Linos, dem Typus entsprechend, nach welchem auf Reliefs die Lehrer vorgestellt zu werden pflegen, mit einem Mantel bekleidet, sitzt auf einem Sessel; er erhebt die Rechte wie einer der eifrig ermahnt und zuruft. Vor ihm steht der Knabe Herakles ganz nackt, und spielt auf einer grossen Schildkrötenleier; hinter diesem steht eine Frau, mit einem Gewand bekleidet, das den Oberkörper zum grossen Theil nackt lässt, und stützt sich auf einen Pfeiler. Visconti erklärt sie für eine Muse; bei dem Mangel aller charakteristischen Attribute weiss ich keine bestimmte Benennung anzugeben¹⁵⁾.

In jeder Beziehung bedeutender und wichtiger ist die Darstellung der einen Aussenseite einer vulcentischen Schale mit rothen Figuren aus der Sammlung Königs Ludwig in München (n. 374. Taf. X, 4)¹⁶⁾. Wir sehen hier einen bärtigen Mann mit einer Chlamys bekleidet, der hingestürzt auf dem rechten Knie ruht, in der erhobenen Rechten eine Schildkrötenleier wie zur Gegenwehr schwingt und den linken Arm abwehrend gegen einen nackten Jüngling ausstreckt, auf den auch sein Blick ängstlich flehend gerichtet ist. Dieser hat ihn mit der linken Hand bei der Kehle gefasst und dringt rasch auf ihn ein, indem er in der Rechten ein Stuhlbein mit einem Theil des Sitzes zum tödtlichen Schlage erhoben hat; ein zweites Stuhlbein liegt hinter dem hingestürzten Mann auf der Erde. Neben dieser Gruppe sind zu beiden Seiten vier Jünglinge, nackt bis auf die Chlamys, zugegen,

14) Mus. Pio Cl. IV, 38. Millin gal. myth. 440, 431. Gerhard Beschreibung der Stadt Rom II, 2 p. 206 f. Der Kopf des Linos und der weiblichen Figur sind ergänzt.

15) Dass Gerhard die Vermuthung Viscontis billigt, man könne auch an Eumolpos, den Theokrit als Lehrer des Herakles nennt, und dessen Tochter Helena denken, wundert mich, da die letztere doch gar zu obscur ist.

16) Auf der andern Seite sind drei bärtige Männer im Mantel, von denen der eine Strigilis, Oelfläschchen und Schwamm trägt, eben so vielen Jünglingen gegenübergestellt. Innen liegt ein bärtiger Mann mit einer Schale auf einer Kline und singt, neben ihm steht ein Jüngling, der die Doppelflöte bläst.

welche mit den lebhaftesten Geberden des Entsetzens davon eilen; der plötzliche Ausbruch des Zorns und die sich entfaltende Riesenkraft wirken so gewaltig auf sie, dass keiner daran denkt, dem Angegriffenen zu Hülfe zu kommen. Oben ist ein Diptychon angebracht, zur Andeutung eines musischer Bildung gewidmeten Locals¹⁷⁾.

Obgleich keine äusseren charakteristischen Attribute die Deutung unterstützen, trage ich doch nicht das geringste Bedenken, diese Darstellung auf Herakles und Linos zu beziehen. Herakles, der als Ephebe die Schule besucht, konnte durch keines der Merkmale ausgezeichnet werden, welche ihn bei seinen übrigen Abenteuern kenntlich machen, und Linos wird durch die Leier und den Unterschied des Alters hinreichend bezeichnet. Entscheidend ist die Situation, und diese ist so charakteristisch, dass, wie gering man auch von der Disciplin der Schulmänner in Athen denken möge, man doch nicht glauben kann, es habe als eine dem täglichen Leben entlehnte Scenedargestellt werden können, wie ein jähzorniger Schüler seinen Lehrer vom Sessel stürzt und dann mit dem Stuhlbein angreift. Dass auf dem Vasenbilde Herakles sich dieser Waffe und nicht der in den Berichten der Schriftsteller erwähnten bedient, wird Niemand irren, da es hier nur darauf ankam, ihm das erste beste Instrument zum Prügeln in die Hand zu geben, das die Wuth ihn ergreifen lies.

Die Darstellung ist ohne alle Uebertreibung und Carricatur lebendig und ausdrucksvoll. Der Stil zeigt noch die Spuren einer gewissen Strenge, ist aber von allem Steifen und Ungeschickten gänzlich frei. Die Entstehung dieses Bildes fällt in die Zeit, wo der Gegenstand auf der Bühne beliebt war, und wiewohl in der Auffassung durchaus kein directer Einfluss des Theaters hervortritt, so zeigt sich doch in der gewissermassen bürgerlichen Behandlung des mythischen Stoffes eine Verwandtschaft mit der Stimmung, aus welcher die Auffassung der Komödie hervorging.

17) Es ist in ähnlicher Weise oft auf Vasen vorgestellt bei Scenen, welche sich auf Epheben beziehen. Vgl. Bull. Nap. II p. 435.

Herr *Droysen* hatte eine Abhandlung über zwei Verzeichnisse, Kaiser Karls V. Lande, seiner und seiner Grossen Einkünfte und Anderes betreffend, eingesandt, welche in den Abhandlungen der Gesellschaft erscheinen wird.

Vorgelegt wurde ein Aufsatz desselben über das Verlöbniß der Infantin Katharina mit Herzog Johann Friedrich von Sachsen 1519.

Die Untersuchung über zwei alte Verzeichnisse von Karls V. Landen und Einkünften u. s. w. hat mich unter andern auf die Wahl Karls V. und die derselben vorausgehenden Verhandlungen geführt und ich habe in Betreff derselben mannigfach von der herkömmlichen Darstellungsweise abweichen müssen. Namentlich das im Verlauf jener Verhandlungen verabredete Eheverlöbniß zwischen Karls V. jüngster Schwester Katharina und dem jungen Herzog Johann Friedrich, dem Neffen des Churfürsten von Sachsen, zeigt sich bei näherer Durchforschung der Acten doch anders, als es zuerst von Spalatin, zuletzt von Herrn Ranke dargestellt ist. Das richtige Suchverhältniß festzustellen erscheint um so wichtiger, als in unsern Tagen der fromme Wettstreit an den Anfängen der Reformation Aergerniss zu finden — denn gewisse protestantische Historiker suchen es darin den Maimburg und Surius, den Döllinger und Jarcke noch zuvorzuthun — auch diesen Punkt nicht unbenutzt gelassen hat, dem Churfürsten Friedrich einen Makel anzudichten.

Von Rankes Auffassung jener Eheberedung ist in der erwähnten Abhandlung gesprochen worden. Was Spalatin anhehrt, so ist es unzweifelhaft, dass er über den Hergang dieser Sache durchaus unterrichtet war, wie sich denn in den betreffenden Actenstücken manches von seiner Hand findet, beispielsweise die Uebersetzung der von der Infantin Katharina ausgestellten Vollmacht vom 30. Mai 1519. Um so auffallender ist es, wenn er angiebt: ¹⁾ erst nach geschehener Wahl seien Karls Commissarien zu dem Churfürsten gekommen, ihm jenes Verlöbniß, »wiewohl derwegen nie gebeten, gesucht noch gedacht«, anzutragen. Es ist diess eins der vielen Beispiele dafür, wie Spalatin von Dingen, die er genau weiss, in nachweislicher Absichtlichkeit ungenau spricht.

1) In »Friedrichs des Weisen Leben und Zeitgeschichte« in Spalatin's sämmtl. Schriften von Preller und Neudecker I. p. 59.

Nach Spalatin hat besonders Johann Joachim Müller, der Weimarische Archivar in seiner »Historie von der evangelischen Stände-Protestation und Augsburgischen Confession« (Jena 1705) zur Erläuterung einer Stelle in Churfürst Johans in Augsburg 1530 übergebenen Antwort auf die Kaiserliche Resolution¹⁾ die »curieuse Geschichte« jener Eheberedung nach den Acten des Weimarischen Archivs summarisch mitgetheilt. Auch andere sächsische Historiker berichten von ihr.²⁾

Es war nicht eben ein Zeichen von grosser Sachkenntniss, wenn Johannes von Arnoldi in seinen historischen Denkwürdigkeiten (Leipzig 1817), in denen er aus dem oranisch-niederländischen Archiv im Haag einige Urkunden, die jene Eheberedung betreffen, mittheilt, nach einer kurzen Uebersicht der Wahlverhandlungen hinzusetzt: von einem gleichzeitigen Vermählungsplan habe er bei keinem älteren oder neueren Geschichtsschreiber eine Spur finden können, obwohl derselbe mit Karls Bewerbung um die deutsche Krone, wie kaum zu zweifeln sei, in der genauesten Verbindung stehe.

Ausser den Acten des Weimarischen Archivs habe ich im Folgenden namentlich die Correspondenz zwischen der Statthalterin Margarethe und den Commissarien (Heinrich Graf von Nassau, Zevenberghen, Marnik u. s. w.), die Mone aus dem Departmentalarchiv in Lille mitgetheilt hat,³⁾ benutzt. Sie legt dar, wie die Wahl Karls V., namentlich von burgundischer Seite her, betrieben und der Zusammenhang der Eheberedung mit der Wahl aufgefasst worden ist.

Ich sage: von burgundischer Seite. Ich deute damit Unterschiede an, die sich namentlich in den Anfängen Karls und

1) Es heisst dort in dem »Ersten Artikel die Reichsbelehrung betreffend«: — dieweil E. KM. den heyrath so sie zwischen Irer M. Schwester, ytzet königlicher Würden zu Portugall Gemalin vnd meinem Sohn Johans Friderichen vermöge vnd nach Inhalt der aufgerichteten schriftlichen vnd versiegelten Eheberedung, der sich EM. sonder Zweifel zu erinnern wissen zuvor aufgericht, aus dargethanen vrsachen nicht vollstrecken mochten« bei Müller p. 676.

2) Ich erwähne nur Joh. Sebast. Müller Annales des chur- und fürstl. Hauses Sachsen. Weimar 1700 p. 72. — Weichselder Leben, Thaten u. s. v. Johann Friedrichs. Frankfurt a/M 1754. p. 8. — Joh. Gottfr. Müller jugendliche Geschichte Johann Friedrichs. Jena 1765. p. 25.

3) Mone Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit 1835. p. 287 ff. 295 ff. und 1836. p. 44 ff. 418 ff. 288 ff. 296 ff.

so lange seine Jugend der staatsmännischen Virtuosität, die ihn auszeichnet, noch nicht volle Entfaltung gestattete, auf sehr bedeutsame Weise geltend gemacht haben. Erst mit dem glorreich beendigten Kriege der comunidades tritt die persönliche Politik des jungen Kaisers maassgebend an die Spitze.

Von da datiert eine neue Aera in der Politik des habsburgischen Hauses. Sie gewann diesen ihren neuen Charakter, indem sie mit der in Karls Person sich vollziehenden Verschmelzung österreichischer, spanischer und burgundischer Tendenzen und Anschauungen jenen Anspruch europäischer Ueberlegenheit, jenen universalen Typus erhielt, von dem namentlich die ehrbarere oder doch beschränktere Art der altherkömmlichen deutschen Territorialpolitik unermesslich weit überholt wurde. Die universale Stellung, welche sonst die Churfürstenwahl mit der Kaiserkrone gegeben hatte, erwuchs in der Person Karls aus dem Zusammenkommen einer Erbmacht, wie sie im Abendland noch nicht gesehen war. Und dem entsprach Karls Persönlichkeit. Es hat gar sehr seine Bedeutung, dass sich in seinen Adern das Blut der feinen Isabella und des macchiavellistisch gescheuten Ferdinand, des verschmitzt treuberzigen Maximilian und der hoffärtigen Valois von Burgund mischte.

Es mag gestattet sein, einen Augenblick bei diesen Dingen zu verweilen.

Man hat Kaiser Max wohl als den letzten Ritter, als einen durch und durch deutschen Mann gefeiert. Wenigstens in seiner Politik erscheint er gar sehr anders; sie ist ungeduldig, hastig zufahrend, bis zum Leichtsinnselbstsüchtig, als gälte es das in des Vaters Zeit Versäumte eiligst nachzuholen; ihr Grundzug ist die in stets neuem Hazardiren erfinderische Versatilität, Unzuverlässigkeit, ja Unehrlbarkeit seiner Projecte. Mit ihm nimmt die alte Art, die Reichsverhältnisse zu handhaben, ein rasches Ende; er drängt sie aus ihren Fugen, indem er überall an die Stelle des verfassungsmässigen Ganges der Dinge persönliche Beziehungen der Gunst oder Missgunst zu bringen bemüht ist. Kaum noch, dass dem »die alten Churfürsten« Widerstand zu leisten vermögen; die jüngere Generation blendet er, reisst er mit sich, gewöhnt er zu ähnlichem Hazardiren, zu ähnlichen Praktiken. Und der vergebliche Versuch, die schwindende Gewohnheit des Rechts durch Verfassungsformen zu ersetzen, liess die politische Moral im Reich nur um so schneller untergehn.

Auch das grosse Capitel der Heirathen und Heirathsprojecte — und zu keiner Zeit ist das tu felix Austria nube mehr im Schwange gewesen — zeigt denselben Charakter Maximilians. Ich will, von andern zu schweigen, hier nur das hervorheben, was 1545 in dieser Richtung geschehen ist, um so mehr als Herr Ranke die Bedeutung dieses merkwürdigen Momentes nicht so hervorgehoben hat, wie es nach der damaligen Sachlage wohl geschehen musste. Man weiss wie Maximilian sich seit 1544 darin gefiel, recht augenfällig Churbrandenburg gegen Chursachsen zu bevorzugen; hatten soeben noch Wettiner das Hochmeisterthum in Preussen, die Bisthümer von Halberstadt, von Magdeburg, von Mainz gehabt, so ward nun nicht ohne Maxens Fürsprache Magdeburg, Halberstadt, Mainz dem Bruder des jungen Churfürsten Joachim, Preussen seinem Vetter zugewandt. Ja mehr: Max versprach allen Beistand, dem Hochmeister zum Wiedererwerb des polnisch gewordenen Westpreussens zu helfen, er drängte ihn zum Kriege gegen Polen, er warb zu seiner Unterstützung in Moskau. Dann plötzlich schlug er den entgegengesetzten Weg ein; es galt dem Erzhaus eine Aussicht auf die Kronen Ungarn und Böhmen zu gewinnen. Er schloss mit dem Bruder des Polenkönigs, Wladislaus von Ungarn und Böhmen jenen merkwürdigen Vertrag vom 20. Juli 1545, nach dem Wladislaus' Sohn Ludwig mit des Kaisers Enkelin der Infantin Maria, einer seiner Enkel, — »entweder Karl oder Ferdinand« — mit Ludwigs Schwester vermählt werden sollte. Er adoptierte in jenem Verträge den Prinzen Ludwig: »er nehme ihn in sein Haus zu Oestreich und in die Zahl derselben seiner Söhne«; er ernannte ihn, wie der Wortlaut des Vertrages besagt: »zu unserm und des Reiches Vicarien-General und Statthalter-General, also dass er dabei bleiben soll derweilen und so lange wir leben und nach unserm tödtlichen Abgang der rechte Erbe auch des heiligen römischen Reiches sein soll.« So trotz des Reiches und der Reichsordnung, trotz des Wahlrechts der Churfürsten und des Vicariats von Pfalz und Sachsen. Des Polenkönigs Zustimmung ward damit erkauf, dass die beiden deutschen Städte Danzig und Thorn ihrer letzten Beziehungen zum Reich beraubt, damit vollständig an die Krone Polen überantwortet wurden. Um solchen Preis gewann Maximilian, dass sein habsburgisches Haus sich wie mit den Häusern Burgund, Arragonien und Castilien, so nun auch mit dem der Jagellonen identificierte. Im März

1516 folgte der zehnjährige Ludwig seinem Vater in Ungarn und Böhmen unter Maximilians und seines polnischen Oheims Vormundschaft; seine wenig ältere Schwester ward nach Oestreich gesandt, um für Karl oder Ferdinand erzogen zu werden.

Karl, seit seines Vaters Tod (1506) Herzog von Burgund, hatte so eben (1514) mit dem 14. Jahr die Mündigkeit erreicht; wie man am Hofe zu Brüssel meinte, war er damit, obschon die eigentliche Erbin von Castilien seine Mutter Johanna noch lebte, König von Castilien *selon les loix coutumes et privileges des royaumes Despaigne*, wie Graf Heinrich von Nassau am französischen Hofe erklärte¹⁾. Aber Johannas Vater Ferdinand von Arragonien führte nach wie vor die Verwaltung wie den Titel von Castilien bis an seinen Tod (Anfang 1516). Täuschen die freilich unzureichenden Actenstücke, die ich benutzen konnte, nicht, so brachte die Einleitung jenes Vertrages vom 20. Juli 1515 einige Spannung zwischen Max und seinem Enkel hervor. Karl suchte und erhielt durch Graf Heinrich einen Vertrag mit Franz von Frankreich (28. März 1515), in dem seine Verlobung mit Franzens Schwägerin Renata, der Tochter Ludwigs XII. festgestellt wurde; als Franz den grossen Sieg von Marignano erfocht (14. Sept. 1515); war Karl mit ihm im besten Einvernehmen.

Nicht gleich nach Ferdinands Tod ging Karl nach Spanien. Der gewaltige Cardinal Ximenes führte einstweilen dort das Regiment, bis der junge König landete (18. Sept. 1517). Es war nicht eben im spanischen Interesse, in diese burgundischen Hände zu kommen. Auch hatten Ferdinand und Isabella früh schon andere Combinationen eingeleitet; wie ihre Verbindung die Kronen Castilien und Arragonien vereinigt hatte, so hofften sie durch Vermählung ihrer ältesten Tochter mit dem Thronerben von Portugal, dann nach dessen Tod mit seinem Oheim, dem König Emanuel dem Grossen, dereinst die ganze pyrenäische Halbinsel zu verbinden und schon jetzt die ungleich freiere Entwicklung Portugals mehr auf das Maass der spanischen Verhältnisse zurückzuführen.²⁾ Aber diese Tochter starb, bald nach ihr ihr einziger Sohn (1500), in demselben Jahre als die

¹⁾ Schreiben vom 5. Febr. 1515 bei Lanz correspondance I. p. 44.

²⁾ Ich erinnere an die Verhältnisse der Juden und an die Inquisition in Portugal.

nun nächste Erbin der katholischen Majestäten Johanna Philipps von Burgund Gemahlin ihren Sohn Karl gebar. Es war in jenem spanischen Interesse, dass trotzdem die nächste spanische Infantin Maria mit demselben König Emanuel vermählt ward. Und als 1517 auch diese starb, warb Emanuel um eine Nichte seiner verstorbenen Gemahlin: dass Karl ihm diese, seine älteste Schwester Eleonore 1519 vermählte, mochte dafür gelten können, dass er sich nicht länger den spanischen Interessen fern hielt.

Denn während der ersten Zeit seines Aufenthaltes in Spanien hatte Karl ganz und gar von den Einflüssen seiner burgundischen Umgebung abhängig geschienen; mit den stärksten Farben schildert Petrus Martyr die Habgier, die Bestechlichkeit, den krämerhaft hochfahrenden Wuchergeist dieser Fremdlinge.¹⁾ Wenn Karl sich auch allmählig gegen diese freier stellte, so trat er damit doch keinesweges der spanischen Art näher; von den grossen Familien des Landes wenige, fast nur die Toledos schlossen sich ihm an und auch diese nicht unbedingt noch unbehagwohnt. Aber unter den niederen Geschlechtern suchte und fand er Freunde und Anhang. Und als sich in dem Kriege der comunidades der hohe Adel Spaniens, theils die Städte bewähligend, theils mit ihnen bewältigt, erschöpft und zerrüttet hatte, erhob sich die Krone um so monarchischer; ungeheure Confiscationen²⁾ machten sie um so überlegener. Die alten Fundamente des spanischen Selbstgefühls, der Trutz der freien Städte und die reichsfürstliche Hoheit der Grandeza, war seitdem gebrochen; unter Karls kluger Leitung wuchs eine neue Art heran, der Stolz auf des Königs Dienst und Gunst, jene Art der Ehre, die der Gegensatz des Freiheitsgefühls, des Feststehens auf eigenem Recht ist, in dem sich das Mittelalter, zuletzt bis zur Entartung, bewegt hatte.

Eine Wendung, die man wohl beachten muss, um die Vorgänge in Deutschland richtig zu würdigen. Sie gehört dem

1) »minoris faciunt Hispanos quam si nati essent inter eorum cloacas; crumenas auro fulcire inhiant, huic uni studio invigilant; rugiunt jam Hispani, labra mordent, fatorum vices tales conqueruntur, quod ipsi domitores regnorum ita focci fiant ab his, quorum Deus unicus Bacchus est et Cytherea.«

2) Schreiben Heinrichs von Nassau 5. Sept. 1522 bei Arnoldi p. 189.

eigensten Wesen Karls an. In mehr als einer Beziehung ist es charakteristisch für ihn, dass er in den Niederlanden aufgewachsen war, in Mitten jener überreichen und rührigen Handelsstädte, voll Unternehmungsgest und sicherer Uebung in grossen Geschäften, jenes wallonischen Adels, in dem die Reaction gegen das übermächtige flamländische Bürgerthum zuerst eine Art chevaleresker Restauration der Kreuzfahrerzeit und ihrer Ideen, untermischt mit allerlei Zierrath und Allegorie des damals modernen renasciemento hervorgerufen hatte, an jenem burgundischen Hofe, der im Lauf des 15. Jahrhunderts unter allen europäischen Höfen der stolzeste, prunkhafteste, hoffärtigste, in seinen Ansprüchen und Hoffnungen ausgreifendste war. Am Hofe Karls des Kühnen und fast mehr noch seines Enkels Philipp des Erzherzogs galt es für ausgemacht, dass man allen andern Häusern, Höfen und Landen an Trefflichkeit und Ruhm weit überlegen sei; man fühlte sich glorreicher, ritterlicher, bewunderungswürdiger als alle; mit einer gewissen Verachtung sah man auf die andern hinab; wo auch mochte man Schätze an edlen Metallen und Kunstwerken, wie sie hier dem staunenden Fremden gezeigt wurden, wo Bankette, wie sie hier gefeiert wurden, wo gar etwas den Rittertagen des toison d'or Aehnliches aufzuweisen haben. Dem Grössten, was die Geschichte aller Zeiten und Länder hervorgebracht, fühlte man sich würdig angereicht. «Das Reich der Assyrier, das von Gold war,» sagt Molinet in der Einleitung seiner Denkwürdigkeiten, »ist in die Tiefen der Erde versunken, das silberne Reich der Perser ist zu Schlacken geworden; das bronzene Macedonien hat seinen Klang verloren; unter den eigenen eisernen Hammern ist das römische Reich erlegen; *et le seul trésor de prouesses, la claire lucerne d'honneur et la sommaire iérarchie de nobility chevalereuse prospère, florist et redole en ce climat occidental en deux ou trois palais ou nobles hostels, souverainement en la très glorieuse et famée maison de Bourgogne favorisée des cieux arrousée de graces célestes et parexaltée en gloire jusqu' à la haulle sphère de mondaine béatitude.*»

In der Atmosphäre solcher Stimmungen und Empfindungen war der Sohn des schönen Erzherzogs und der spanischen Erbin aufgewachsen. Nicht als wenn er seinerseits sie zur Schau getragen oder auch nur sie zu vertreten und zur Geltung zu bringen für nöthig erachtet hätte. Für ihn verstand sich diese

Superiorität und deren Anerkennung schon von selbst, sie war ihm Sache der Gewohnheit. Er hatte bereits diesen Zug der angeborenen Vornehmheit, des specifisch höheren Blutes, geborner Hochfürstlichkeit, welche auch im schlichten Kleide und in bequemerlicher Herablassung, auch in zweideutigen Praktiken, in Nichtachtung des Rechtes und Eides sich nichts zu vergeben gewiss ist und in ihren Interessen die Rechtfertigung für die Mittel findet, welche sie anwenden zu müssen glaubt, um ihre Zwecke zu erreichen.

Hatten, wie wir muthmassen durften, die Verträge von 1515 eine gewisse Entfremdung zwischen Kaiser Max und seinem Enkel Karl hervorgebracht, so war Karls Verhältniss zu seinem mütterlichen Grossvater Ferdinand um nichts besser gewesen, wie denn dieser eine Zeit lang sich mit dem Gedanken getragen, dem jüngeren Bruder Karls, der in Spanien erzogen wurde, seinem Lieblingsenkel Ferdinand wenigstens die Regentschaft in Spanien zuzuwenden (s. Carbajas Anaes bei Prescott II. p. 544). Noch in seiner Todesstunde hatte der Arragonese seine Abneigung gegen Karl dessen Gesandten Bischoff Adrian von Utrecht empfinden lassen.

Herr Ranke sagt in Betreff der Kaiserwahl: »Maximilian hatte, ehe er wissen lassen wollte, dass er auf seinen Enkel Karl denke, mancherlei sonderbare Entwürfe geäussert.« Er erwähnt darauf, dass Maximilian dem König von England die Nachfolge im Reich angeboten, — in Weimarischen Actenstücken finde ich merkwürdige Aeusserungen über diese Pläne — sodann nennt er den Vertrag mit Ludwig von Böhmen und Ungarn.

Nach jenem Ausdruck: »ehe er wissen lassen wollte«, sollte man meinen, dass Maximilian niemals etwas anderes gewollt habe, als die Nachfolge Karls auch im Reich. Nach dem, was mir vorliegt, ist diess Project erst nach der *réitération des grandes pratiques de France pour l'Empire*¹⁾ aufgetreten

Dann folgen im Frühling und Sommer 1518 die mannigfaltigsten Verhandlungen mit den Fürsten des Reiches. Am 27. August unterzeichneten, wie der kaiserliche Rath Courteville an Margaretha berichtet²⁾, fünf Churfürsten die »Concordate«,

1) Maximilian an Karl 24. Mai 1518 bei Mone 4836. p. 14.

2) Mone p. 47.

durch welche sie sich zur Wahl Karls anheischig machten: Mainz, Cöln, Pfalz, Brandenburg und im Namen Böhmens der polnische Gesandte: *On a perdu grant paine de gagner l'archevesque de Trèves et le duc Frédéric de Sasse, lesquels ne s'y sont accordés; on pratique encores pour les gagner; non pourtant se ilz demeurent obstinés, on fera bien sans eus.* Zugleich berichtet Courteville über eingegangene Verpflichtungen, die König Karl erfüllen müsse; unter andern: *qu'il accorde le mariage de Madame Katerine sa seur au filz du dit Marquis Joachin; en ce faisant le tout est assureé.*

Es ist dieselbe Infantin Katharina, die acht Monat später dem sächsischen Hofe angeboten wird. Die erste Erwähnung jenes brandenburgischen Verlöbnisses finde ich bei Leuthinger mit dem wunderlichen Zusatz: »Die Ehe sei nicht geschlossen worden, wegen des schon 1519 erfolgten Todes der Braut«, ein Irrthum, der auch noch neuester Zeit von preussischen Geschichtsschreibern getreulich wiederholt worden ist. Einige kürzlich von Herrn Voigt veröffentlichte Actenstücke¹⁾ ergeben Näheres über diess Verlöbniß. Es wird später auf den Verlauf dieser Verhandlungen zurückzukommen sein. Doch will ich schon hier bemerken, dass sich Churfürst Joachim nachmals über diese Sache wie einer äussert, der sich einfach hinters Licht geführt glaubt. In einem eigenhändigen Glückwunschsreiben an Herzog Johann von Sachsen (d. d. 23. Januar 1520. Weim. Arch.) sagt er: vnd wunsch E. L. zu der beschlossenen heyrett vyl heylys vnd glugks vnd Gott gebe ye, das EL. damit hasz dan mir gescheen, glawb gehalten werd u. s. w.

Dass Churfürst Friedrich auf jenem Augsburger Reichstag im August 1518 sich durchaus nicht auf Maximilians Anträge einlassen wollen, schien Vielen damals im höchsten Maass gefährlich; man machte sich darauf gefasst, »dass seine kais. Maj. würden diesen Churfürsten mit Heereskraft überziehen oder überziehen lassen.«²⁾

Des Kaisers Tod (12. Jan. 1519) machte diesen Sorgen ein Ende und veränderte die ganze Sachlage. *Maintenant, schreibt Graf Heinrich von Nassau, l'affaire est d'autre nature pour ce*

1) Märkische Forschungen 1850. Bd. IV. p. 274 ff.

2) Spalatin I. p. 52.

que celui, qui conduisait les choses et y pouoit dispenser, est mort, lequel estoit craint et aymé. Bereits am 6. Febr. sandte König Karl ein Schreiben an Friedrich, um dessen Stimme bei der Wahl zu werben: sonderbar genug mit der Wendung: »wie EL. vns vnd bevor kais. maj. auf dem Reichstag zu Augsburg freundlich gewest, also auch vns itzt ihre Stimme in der königlichen wale zu geben.« Am 2. März vollzog er ein Schreiben, indem er sich auf die frühere Bitte bezog mit dem Hinzufügen: »itzt schicken wir zu EL. den hochgehornen Heinrich Grafen zu Nassau vnsern Oheim samt vnd neben andern vnsern Reten welchen wir befohlen haben etliche Sachen EL. anzuzeigen vnd bitten ihnen auf ihr Antragen Glauben zu geben.«¹⁾

Schon vorher hatte die Statthalterin Margaretha Graf Heinrich von Nassau ausgesandt²⁾ zunächst Churcöln zu bearbeiten (*practicquer*) und sich dann zu den andern Churfürsten zu begeben; er war Mitte Februar in voller Thätigkeit. Ueberall traf er die Wirkungen der französischen Gegenmine: »*le roy de France*«, schreibt er am 11. März, »*ne dort point et fait courir le bruit, qu'il a le papa pour lui pour soy feire couronner.*« Am 16. März berichtet Jehan de Marnix aus Augsburg Dinge, die eine noch weitergehende Gefahr zeigten: der König von Ungarn habe seine Schwester Anna aus Oestreich zurückgefordert, weil die verabredete Ehe mit Karl oder Ferdinand nicht zu der vertragsmässig festgestellten Zeit vollzogen sei, und wenn man sie nicht gutwillig zurückgebe, werde er sie mit Gewalt der Waffen holen; *ce que l'on tient avoir été pourchassé par le roy de France et aussi par le duc de Zassen electeur, pour ce qu'il verroit volentiers que le filz de son frère son heritier espousat la dicte royme Anne et a le dict duc mauuaise volenté à la maison d'Autriche et de Bourgoingne.* Marnix machte eine Reihe Vorschläge, diesem Unglück zu wehren: unter andern, der jungen Fürstin vorzustellen: »*comment elle ne peut faillir à avoir l'ung ou l'autre frère, que seroit l'ung empereur et l'autre roy des Romains, et se elle s'en va, elle sera marié à ung petit prince; pour à*

1) Beide Briefe bei Spalatin I. p. 94. 95.

2) Schreiben an Maximilian von Berghez s. d. 25. Febr. (bei Mone p. 29). Dieser Berghez erscheint unter mancherlei Namensformen. Sein vollständiger Name lautet in der Vollmacht Karls zur eventuellen Annahme der Kaiserwahl: *Maximilianus de Berges dominus de Sevonbergen.*

toutes fins la induire qu'elle ne voise point, comme par bon moien semble facile à faire.»

Nicht blos bei dem Brandenburger war die Gegenparthei eifrig zu verhandeln. Bereits am Sontag Reminiscere (20. März 1519) war Herr Jean de Tavannes bei dem sächsischen Churfürsten zu Altenburg, um für seinen König Franz zu werben; in der Woche darauf kamen Schreiben von Joachim und seinem Bruder in Mainz, vom Pabst Leo, der lebhaft für Franz Parthei nahm, wenig später ein Unterhändler des Königs von Böhmen und Ungarn. Die Agenten Karls konnten nicht wissen, dass Churfürst Friedrich jeder Werbung mit der Erklärung auswich, sein Eid als Churfürst verbiete ihm, sich irgendwie zuvor zu binden: »wolt got,« schreibt er von solchen, die sich so erhandeln lassen, »das In ein horn vff der styrne wuchse, dabey man sybe konte kenen.« Nur Nassau scheint ihn richtiger zu beurtheilen: *Je me doubt fort*, schreibt Nassau am 28. März, *que le roy de Honguerie et le duc de Saxon seront contraires*; und, fügt er hinzu, *quant au marquis Joachim et Mons. de Mayence, qui aura l'ung, aura l'autre.*

Mit Sorge sieht Nassau die verkehrten Schritte, die Seitens der österreichischen Agenten und nach österreichischer Auffassung gethan werden, geleitet besonders von dem Bischof von Gurk; sie kreuzen überall seine Anordnungen, seine Thätigkeit. Auch *Maximilian de Berges* klagt über die Art, wie für Karl geworben werde: *l'ung promet à ung costé, l'autre à l'autre, la somme devient petit, la finance courte et l'exigence d'avoir argent croist à tous costez*: das komme daher, weil der König dort im Oestreichschen nur *les petits personnaiges* verwende, *que sont devenus granz au survice de l'empereur, lesquels les gens de pardeçà à tous costez hayssent comme la mort* u. s. w. Graf Heinrich Nassau fordert dringend die Abstellung solcher Misstände; jene österreichischen Practiquen auf eigene Hand müssen abgestellt werden: *il faut*, schreibt er der Statthalterin am 24. März, *que cela viengne du Roy ou de vous et sur cest espoir et pensent, que y avez ja pourvu, j'ai accepté ceste charge, la quelle m'est impossible de parfaire à l'honneur et prouffit du roy sans cela.* Nicht minder unzufrieden ist er mit der Art, wie eben jetzt spanische Rücksichten auf den König bestimmend einwirken. Wenn auch er beklagt, dass der König seinen Bruder Ferdinand nicht nach Deutschland schicken will (Brief vom

16. März), so weiss er recht wohl, dass daran die Eifersucht Karls auf die Stellung Schuld ist, welche der Infant Ferdinand in Spanien durch seines Grossvaters Verhältniss zu ihm eingenommen hatte. Deutlicher ist es, wenn er klagt (Schreiben vom 23. März): *le roy est loing d'ici et peu cogneu en Allemagne, les François en ont dit beaucoup de mal, plusieurs Allemans sont retournés d'Espagne bien malcontens, qui n'en disent guerres de bien, son pouoir ne se monstre point comme celui d'autres princes* u. s. w.

Es scheint mir nach dem, was vorliegt, nicht zweifelhaft, dass Nassau den Churfürsten von Sachsen, dessen Charakter und dessen Bedeutung im Reich er sehr wohl kannte (*qui est un saige prince*, Schreiben vom 25. März) und von dem ihm der Cölnner Churfürst die Aeusserung mitgetheilt hatte: *qu'il ne se consentera jamais à election — si ce n'est que tous les électeurs font le serrement en la forme accoustumée*, nur darum so lange unbegrüsst liess, weil er ihn eben richtig würdigte. Seine Schätzung des Brandenburgers ist schwankender; am 13. April schreibt er von beiden: »*combien que ce sont deux princes, qui ne se laissent mener de nulluy et sont craintz des électeurs ecclésiastiques.*« Bald beurtheilt er Joachim gar anders. Graf Mansfeld und Markgraf Casimir von Brandenburg, die in Berlin zu verhandeln übernommen, zögerten fort und fort. Graf Heinrich brach am 14. April selbst dorthin auf, Gerhard von Plaine¹⁾ und Nicolaus Ziegler mit ihm, im Ganzen ein Zug von 200 Pferden. Er meldete sich in einem Schreiben vom 15. April auch bei Churfürst Friedrich an, der darüber an seinen Vetter Georg nach Dresden schreibt: »E. L. kan ich auch nicht verhalten das graff heynrich von Nassau mir vorgesthern geschriben das er von König Karllen abgefertiget sych zu marggraff Joachim zcu fugen, haben E. L. szunder zchweyfel wol zu achten, was das seyn wird das er bey vns beyden handeln sol« u. s. w.²⁾ Zuerst wandten sich Karls Abgesandte nach Brandenburg.

Unter den mannigfachen höchst belehrenden Ergänzungen, die Herr Ranke seiner Reformationsgeschichte in der dritten Auf-

1) Seine eigene Unterschrift lässt sich Pleine oder Pleme lesen; und Pleme nennt ihn Lanz. In der Vollmacht Karls für die Annahme der Kaiserwahl heisst er Gerardus de plana dominus de la Rocha. (Weim. Arch.)

2) v. Langenn, Herzogin Sidonie p. 125.

lage gegeben, finden sich auch einige neue Aufschlüsse über die damaligen Verhandlungen in Berlin, die sehr dankenswerth sind. Gerade die brandenburgische Geschichte des 16. Jahrhunderts ist noch ausserordentlich dunkel und wird es bleiben, bis die reichen Schätze des Berliner Staatsarchivs in möglichst erleichteter wissenschaftlicher Benutzung Leben gewinnen. Einstweilen muss man, so oft es sich um brandenburgische Dinge handelt, die Wirkung dieses Mangels an speciell brandenburgischen Nachrichten in Anschlag bringen. Sie ist vor Allem, dass die Verhältnisse dieses Staates — und das Gesagte gilt auch von der neuen und neusten Geschichte — in demselben Maasse von den Gesichtspunkten und nach den Auffassungen solcher gesehen und beurtheilt werden, die in nicht preussischem Interesse berichten und urtheilen. Die brandenburgische und preussische Politik erscheint in der verzerrten Gestalt wer weiss welcher fremdländischen Auffassung, zufälliger Berücksichtigung, flüchtiger Kunde, geflissentlicher Missdeutung; die nothwendige Berichtigung aus preussischen Gesichtspunkten; die Auffassung der europäischen Verhältnisse nach dem Interesse und nach der politischen Tradition dieses Staates ist nicht da. Ein Uebelstand, dem der tiefer Forschende nur zu oft begegnet. Welche Bedeutung es für Preussen hat, wenn in Betreff seiner Archive einmal von einer höhern Auffassung der Historiographie aus verfahren worden, zeigt die Einwirkung, welche Samuel Puffendorfs Geschichte des grossen Churfürsten gehabt hat; durch sie ist wenigstens der Geschichtsbetrachtung der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts der preussische Standpunkt der Auffassung in unaustilgbarer Weise aufgeprägt. Eine klare und archivalisch begründete Einsicht in die ständischen, in die confessionellen Kläglichkeiten jener Zeit, denen die Energie des grossen Churfürsten eine Ende machte, würde selbst für die Motive, die Zwecke und die unvermeidlichen Folgen gewisser Bestrebungen, welche anachronistisch genug eben jetzt wieder in den Vordergrund getreten sind, sehr an der Stelle sein.

Um des Churfürsten Joachim Stellung in der bewegten Politik des Jahres 1549 zu würdigen, muss man sich erinnern, welche Bedeutung im Reich sein Haus unter den drei ersten Churfürsten desselben gehabt, wie namentlich der herrliche Albrecht Achill das Erzhaus in den schwierigsten Zeiten recht eigentlich aufrecht erhalten hatte. Als er jenem Kaiser Fried-

rich III. die Gründung des schwäbischen Bundes rieth und ermöglichte, und in analogen Machterweiterungen des burggräflichen Hauses in Norddeutschland die Ergänzung und zugleich der Dank gefunden wurde, da war bereits der Gedanke des deutschen Dualismus, in dem erst eine spätere Zeit ihre Ruhe und die Sicherheit neuer Entwicklungen finden sollte, in seinen Grundzügen da. Die Königswahl Maximilians, mit der der deutsche Achill schon dem Tode nah sein Werk zu vollenden hoffen mochte, leitete jene neue Richtung östreichischer Politik ein, die vor Allen und zunächst die Hohenzollern, jenen Johann Cicero, der neben dem gewaltigen Vater nur Gehorsam und Misstrauen gegen sich selbst gelernt hatte, unermesslich überholte. Und in die Zeit der wichtigsten Verhandlungen über die Reichsverfassung fiel der Regierungswechsel in den Marken (1499), mit dem Joachim fast noch im Knabenalter eintrat; wie hätte der Fünfzehnjährige neben Berthold von Mainz und dem weisen Friedrich von Sachsen eine Rolle spielen, die Bedeutung Churbrandenburgs aufrecht erhalten sollen. Bis er zu eigenem umfassenden Handeln erwachsen war, hatte sich Alles verwandelt; Alles war zu Gunsten der Habsburger ausgeschlagen, während dem Hause Brandenburg auch von dem, was es schon mit sichrem Anspruch gefasst zu haben schien, Wesentliches unter der Hand zu zerrinnen drohte. Das Auseinandergehn der märkischen und fränkischen Linie — und Max verstand dem Vorschub zu leisten — machte den Schaden nur um so grösser; fanden sich beide einmal wie in der polnisch-preussischen Frage zusammen, so trat die habsburger Politik — ich erinnere an den Vertrag von 1545 — rechtzeitig mit rücksichtsloser Schroffheit entgegen. Nur einen Augenblick, und um die Wettliner zur Seite zu schieben, hatte Max die Brandenburger begünstigt, um sie sofort desto übler zur Seite zu werfen.

Wie hätte am Hofe zu Berlin eine freundliche Stimmung oder gar Anhänglichkeit für das Haus Habsburg sein sollen? Begreiflich, dass man dort eben auch wie auf habsburgischer Seite nur den eignen Vortheil suchte und auf eigenen Wegen suchte. Herr Ranke theilt Verabredungen zwischen Joachim und Franz von Frankreich in Betreff der Nachfolge im Reich mit, die schon 1547 gemacht worden waren. Dass Franz zugleich seine Schwägerin Renata zur dereinstigen Vermählung mit dem Churprinzen angeboten habe, ergibt Joachims Schreiben an seinen Vetter,

den Hochmeister, vom 29. Aug. 1518.⁴⁾ Wir erwähnten schon, wie in den Augsburger Verhandlungen im Sommer 1518 Joachims Stimme dann doch für Maximilians Enkel gewonnen wurde; in jenem Briefe meldet der Churfürst, dass am 22. Aug. die Infantin Katharina seinem Sohn »per verba de presenti elich vertrawt vnd vermehelt ist worden«, dass eine Mitgift von 400,000 Gulden ausbedungen sei, von der er, der Churfürst, das erste Viertel »durch die Fugker« sofort empfangen und mit sich hinweg führen werde. Er fügt hinzu, dass nach Briefen aus Rom König Franz seine Schwägerin dem König von Navarra, nach Briefen, die der Kaiser habe, dem Herzog von Savoyen »vermehelt« habe; »also han ich zu mir selbst auch trachten müssen damit ich sampt meynen Sun zwischen zweyen Stülen nit nidersetz.« Er fügt hinzu, »die Wahl Karls stehe fest und werde in zwei Monaten erfolgen, da nur Sachsen und Trier noch in Opposition seien.«

Aber schon in den ersten Tagen des Januar 1519 noch vor Maxens Ableben, schickt der Hochmeister bedenkliche Nachrichten und besorgte Warnungen: er habe Kundschaft, dass der König von Spanien mit Navarra in Handlung stehe, ihm seine Schwester Katharina zu verloben; er finde das nach dem Verhältniss Spaniens zu Navarra sehr glaublich: »wer wol eher erhardt, das ein Markgraff von Brandenburg so der Sach so weit gesessen, leichter dann vmb ein konigkreich zu bekommen oder befridigen, were hindan gesezt. czu was nachtheil vnd schinpf E. L. sulchs erwachsen wolt, worden EL. nachpawer vnd diejenigen so vnserm haws Brandenburgk zum teil auch ewer personen ubel wollten, alz hoch wie E. L. bewegen.« Er rath die Kaiserwahl »soviel muglich aufzuschürzen« und sich mit gutem Verstand »vor dem honigk so EL. schaden einbringen mocht, wol zu hüten.« Auch von anderer Seite her erhielt der Churfürst Nachrichten derselben Art; am 9. März schreibt er dem Hochmeister bereits, er werde sich in den Handel zu schicken wissen; er spricht bereits geradezu von »Nichthaltung« des ihm und seinem Sohn gegebenen Versprechens; er fügt hinzu, dass er »wieder mit den Lilien in so guter Verständniss und Freundschaft sei wie je.« Aus Herrn Rankes Mittheilungen erfahren wir, dass König Franz seine Schwägerin Renata mit noch reiche-

4) Voigt in den Märkischen Forschungen. IV. p. 276.

rer Mitgift angeboten, dass er versprochen hatte, wenn er selbst gewählt würde, werde er Joachim zu seinem Statthalter im Reich ernennen, und wenn er nicht die Wahl zu gewinnen Aussicht habe, allen seinen Einfluss darauf verwenden, die Joachims durchzusetzen. Herr Ranke sagt: »Joachim war nicht so frei von Ehrgeiz, dass er nicht von Anträgen dieser Art hätte fortgerissen werden sollen. Der Augenblick der Grösse für Brandenburg schien ihm gekommen zu sein.« Ich weiss nicht, ob sich Herr Ranke diese Auffassung der Verhältnisse und Personen aus dem Studium brandenburgischer Acten ergeben hat. Ich finde nur, dass sich Joachim gegen Franz keineswegs unbedingt verpflichtete, sondern nur seine Stimme für den Fall versprach, dass zwei Churfürsten vor ihm für Franz stimmen würden; und ferner, dass er überhaupt definitiv abzuschliessen zögerte, wie er denn selbst, nachdem er mit Karls Abgeordneten, wie wir gleich sehen werden, vergebens verhandelt, sich noch freie Hand behielt. Gewiss nicht in dem Sinne wie der sächsische Churfürst, sondern nur um desto bessere Bedingungen zu erzwingen; aber er schloss doch nicht ab. Noch am 4. Juni 1519 auf der Reise zum Wahltag von Gelnhausen aus schreibt er an König Franz: er wolle vorerst nach Mainz, dort mit Cöln, Pfalz, Trier sich treffen; dort gedenke er mit ihnen und des Königs Boten, die er in aller Heimlichkeit bei sich halte, endlich abzuschliessen.

Wochenlang vorher, wie Herr Ranke mittheilt am 20. April, waren Karls Boten, Heinrich von Nassau, Herr de la Roche und Nicolaus Ziegler, der Landvogt von Schwaben, in Berlin angekommen. »Sie hatten den Auftrag, alle Versprechungen, die dem Churfürsten einst gemacht worden, namentlich in Bezug auf die Vermählung seines Sohnes mit Katharina zu erneuen, sie führten die Ratification der Infantin bei sich und legten dieselbe in die Hände eines Verwandten, des Markgrafen Casimir nieder, « desselben Casimir, der ebenfalls ein Agent Karls war. »Sie fanden jetzt bei Joachim wenig Gehör, höchstens wollte er versprechen, dass er für Karl sein werde, wenn sich vier der seinen vorangehende Stimmen für denselben erklärt haben würden: schon für diese wenig genügende Verpflichtung machte er grössere Forderungen, als auf die man einzugehn Vollmacht hatte.« Herr Ranke erwähnt, dass nach den ersten Instructionen, die Margaretha gegeben, auch ihre Agenten den Churfürsten die

Statthalterschaft im Reich sollten hoffen lassen. »Ich finde aber nicht«, fügt er hinzu, »ob dies von König Karl gebilligt worden ist; auf eine Anregung Joachims über das Reichsvicariat für die sächsischen Provinzen (?) gingen die Gesandten nicht ein. Noch viel weniger hätten sie ihn selbst die Krone hoffen lassen dürfen, auf keinen Fall, unter keiner Bedingung. War es nun aber hauptsächlich diese Aussicht, was den Churfürsten bestochen, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie nichts bei ihm ausrichteten.«

Ich darf nicht unterlassen, zunächst ein Bedenken gegen das von Herrn Ranke angegebene Datum dieser Verhandlungen zu äussern. Am 14. April befanden sich nach einem Briefe Armstorfs an die Statthalterin Nassau, Pleine und Ziegler noch unmittelbar bei Frankfurt, am 18. April berichten sie aus Römheld, am 23. und 26. aus Erfurt an die Statthalterin; vom 29. und 30. April giebt es Briefe von ihnen aus Altenburg. Schwerlich sind sie vor dem 6. Mai in Berlin gewesen.

Sodann wäre wohl zu beachten, von welchem Datum die Ratification der Infantin ist. Mir liegt eine Abschrift vor, die von Jacob Fugger, dem damaligen Chef des Hauses Jacob Fugger und Gebrüder Söhne zu Augsburg, eigenhändig zur Beglaubigung unterzeichnet und an den chursächsischen Hof vertraulichst gesandt ist; sie ist datirt Tordesillas, 4. Januar 1519 und bezieht sich auf die Verhandlungen, die in dieser Sache Maximilian *pro se et ex potestate plenaria pro Serenissimo principe domino Carolo Rege etc.* gepflogen hat. Hatten Karls Boten diese oder hatten sie eine spätere Ratification in Händen? und wenn nur diese, gab sie dann dem Churfürsten Sicherheit genug?

Die Verhandlungen selbst, wie sie Herr Ranke berichtet, vermag ich nicht durch anderweitige sichere Nachrichten zu ergänzen. Aber es drängt sich von selbst die Bemerkung auf, wie doch anders dieselben Thatsachen sich gruppieren würden, wenn brandenburgische Quellen den Gesichtspunkt der Betrachtung bestimmt hätten. Nassau und Pleine schreiben am 16. Mai an König Karl: *par noz derrenières lettres nous vous avons adverti de ce que nous avons fait et trouvé vers le marquis Joachim. Nous entendons qu'il continue de pis en pis et qu'il fait toute extrême diligence de divertir les autres électeurs de votre faveur.* Begreiflich, dass Joachim nach jenen gescheiterten Verhandlungen gegen Karls Intentionen arbeitete. Ich kann die

Vermuthung nicht unterdrücken, dass entweder in dem Bericht Nassau's — einem ersten an Karl, dessen in dem Schreiben vom 16. Mai erwähnt ist — oder vielleicht selbst in der Art, wie er die Verhandlungen in Berlin führte, eine Absichtlichkeit lag, die wenigstens mit dem nächsten Interesse seiner Sendung und wie dieselbe von König Karl gemeint sein musste, nicht genau übereinstimmt. In der Weise, wie er es that, die Beziehungen zu Joachim zu brusquieren, selbst das wieder angebotene Verlöbniß mit Katharina so abzubrechen, dass man acht Tage später ein anderes einleitete, das konnte durchaus nicht dem einfachen Interesse, die Wahl Karls zu ermöglichen, entsprechen. Aber das Verfahren Nassau's wird erklärlich, wenn es in seiner politischen Auffassung, in seiner Intention für die Reichsverhältnisse lag, durchaus und um jeden Preis den Churfürsten von Sachsen zu gewinnen und Karls Wahl und fernere Stellung im Reich auf die reichskundige Richtung des sächsischen Churfürsten zu gründen. Freilich bedürfte es ganz anderer archivalischer Vorarbeiten, um solche feineren Bezüge der Politik nachweisen zu können; und doch, wenn man überhaupt aus dem grossen Gang der augenfälligen Thatsachen in die musivische Buntheit ihres Werdens hinabsteigen will, so sind erst diese feinsten und letzten Motive diejenigen, die eine Art Befriedigung gewähren, wenn auch immerhin die Geschichte um so unsicherer wird, je detaillirter man sie behandelt; es bleibt statt der objectiven Wahrheit schliesslich nur die Richtigkeit der unzähligen subjectiven Standpunkte, allenfalls die psychologische Probabilität in dem Verfahren der handelnden Persönlichkeiten. —

Die Gesandtschaft — es ergiebt sich der Tag nicht genauer — kam demnächst zu Churfürst Friedrich auf dessen Schloss Lochau. Schon von dort aus — spätestens am 10. Mai — hat Nassau und Pleine an den Kaiser berichtet, wie sich aus dem nächstfolgenden Bericht (Rudolstadt, 16. Mai) ergiebt. *Sire, par nos lettres escriptes à Loch vous pouvez cognoistre en quel estat et dangier est l'affaire, que poursuyons de par vous et aussi le seul remède qu'il y a c'est d'alyer par mariaige de Madame Kathérine vostre seur au neveu de Mons. de Saxon son heritier, si vous ne voulez habandonner ce qu' avez commenchié.* Sie bitten um die äusserste Beschleunigung der Vollmacht, um die sie von Lochau aus geschrieben: sie müsste vor der Wahl in ihren Händen sein. Nassau hatte sich mit Markgraf Casimir zu weiterem

gemeinsamen Verhandeln vereint; er meldet, sie hätten mehrere Besprechungen mit dem Churfürsten und dessen Bruder Johann gehabt. *Quant à Mons. de Saxon il demonstre, qu'il desireroit l'alliance et s'en tiendrait pour honneur, mais à cause du serment qu'il lui convient faire, a répondu, que pour ce qu'il est question de l'élection, il ne veult estre en pratique. Mais le duc Hans son frère, si faire le veult, peut entrer en communication sur la matière du dit mariage. Icelui duc Hans nous a fait très grosse chierre, il m'a monstré madame Renée en pourtraicte, la quelle luy a esté présentée pour son filz, et le marquis et moy le avons trouvé enclin à vous faire service et desirant le dit mariage. Plus-savant n'est en nous d'y besoignier sans les pouvoirs à ce nécessaires, car ce seroit paine perdue et n'y aurez honneur; et de les entretenir jusques après l'élection il n'est chose faisable, pour ce qu'ils sont saigez assez pour se doubter, que alors ils seroient en la poursuyte sans seurté. Er schliesst: nul ne sçet à parler de cest affaire que le dit marquis Casimirus, Ziegler et nous, et desire le dit duc Hans que la chose se conduise secrètement jusques après la conclusion ed sommes de mesmes advis.*

Weiteres über die Verhandlungen in Lochau liegt mir nicht vor. Um so wichtiger ist ein Schriftstück, nach der Handschrift zu urtheilen, von Friedrich von Thun, dem Hauptmann in Weimar geschrieben: »dye werbunge so markgraff cassemeyr vnd graf heinrich von nassa freittages nach misericordya domyni zu weymer anno &xx an meyn gnedigen Hern herzogck Johansen erworben haben.« Daraus ergibt sich, dass am 13. Mai beide Herren »vor sich eyne vertreweliche werbung«, wie sie es nennen, vorbringen, eben jenen Heirathsvorschlag — »welchs alles ere beider g. als dy trewen freundt vor sich ane befelch fornemen, aber an geczweyffelt eyre g. weltens daheyn bringen das bey konick karl vnd dem herzogen (Ferdinand) nit mangel haben solt, so fere das meyn gnediger here (Hans) auch darzu geneigt were.« Sie fügen dann »darzu angehangen« die Bitte bei, dass Herzog Johann bei seinem Bruder dahin wirken wolle, dass er seine Stimme zur Wahl Karls gebe.

Wahrscheinlich war längst jene Fuggersche Abschrift von Katharinas Ratification in den Händen des Churfürsten und dann auch seinem Bruder bekannt; wenigstens beginnen die Unterhändler nach Thuns Aufzeichnung mit der Versicherung, dass

allerdings in Handlung gewesen, die Infantin dem Churprinzen zur Ehe zu geben, dass aber das Fräulein »nuwe abwere vnd gancz frey stönde.«

Herzog Johann hat sich »auf die nacht ein bedencken genommen;« dann am Sonnabend »vor der frawen malzeit« giebt er ihnen seine Antwort; nach dem Dank an die Unterhändler sagt er auf die Werbung: er sei »zu merer freuntschaft und uss angehörner verwantenisz wol geneigt, woste auch, das es ein gros reumlich erlich vnd nachbarlich freuntschaft dem kurf. haus Sachssen vnd seyn f. g. son.« Doch müsse er erst mit seinem Bruder Friedrich darüber berathen, wie er auch »in andern geringern sachen nichtes vorneme« ohne Rücksprache mit ihm. In Betreff der Wahlsache antwortete er: die beiden Herrn hätten bereits selbst mit seinem Bruder verhandelt und derselbe werde ohne Zweifel bei dem bleiben, was er ihnen geantwortet. Damit haben sich denn beide Herren zufrieden erklärt, bittend, dass des Herzogs Antwort dem Grafen Nassau möge nachgeschickt werden.

Ein zweites nicht minder wichtiges Actenstück ist das Concept der Instruction, mit der der Churfürst seinen treuen Hans von der Plawnitz an seinen Bruder geschickt hat, der mit derselben unzweifelhaft vor jenen Anträgen nach Weimar gekommen ist; denn es heisst im Anfang derselben: er solle anzeigen, »das die hispanische botschafft bei s. churf. g. zu lochaw, vnd sein willens yrn weg zu E. f. g. zu nemen.« Also ritt Plawnitz von Lochau ab, als die Gesandten noch dort verweilten, und kam unzweifelhaft vor ihnen in Weimar an. Der wesentliche Theil der Meldung lautet:

»Und wiewol mein g. h. nit wissen sol, was sie bei E. f. g. handeln oder thun wellen, so hat doch mein g. h. so viel vermerckt, das sie eine heirath E. f. g. antragen wellen dergestalt das konigliche wirde zu hispanien villeicht neygunng het sein Swester E. f. g. sone meinem g. h. hertzoge Hans Fridrichen zu geben vnd mit E. aller furstlichen gnaden ein freuntschaft aufzurichten etc. Nu were mein g. h. als der bruder gantz willich E. f. g. in dieser sachen seinen rat mitzuteylen, dan E. f. g. Son helt S. f. g. nichts weniger dan fur s. g. Son. So wissen doch E. f. g. wie es mit denen welschen heirathen zugeht. daz die oft andering gewynnen. wie den E. f. g. wissen daz mit dem marggraven bescheen. So weisz mein g. h. auch nit was E. f. g.

in dem gefellig sein mag. darvmb sein cf. g. E. f. g. darinnen nit statlich zu rathen wissen. Aber sein cf. g. bedenckt, wu die antzeige von k. wirde wegen bescheen werde, daz sich erstlich k. wirde halben vnd gegen den geschickten freuntliche vnd hofeliche danksagung zutun sein solt, vnd zu melden daz sich E. f. g. versehen, daz die antzeige aus freuntlichem vnd gutem willen beschee. Wu es aber villeicht diese meynung were, daz die geschickten gedechten daz E. f. g. derhalben meynen g. h. hertzog Fridrich der walh halben eins Romischen konigs zu ichte bewegen solt, so wolten sie E. f. g. hiemit angetzeigt haben, daz E. f. g. sie in dem nit zu trosten noch meinen g. h. anders dan bey seiner freyen wal zu bleiben zu raten wusten. Dan ob sich schon E. f. g. des vnderstunden, so wurde doch mein g. h. of die andtwurdt, die sein cf. g. hievor koniglicher wirde von hispanien geschickt, desgleichen dem frantzosen geben, pleiben. Das wollt E. f. g. zur fruntlichen meynung nit verhalten haben; dan solt in dem whan in diser sachen gehandelt vnd darnach nichts darausz werden, das wurdt schymplich sein, wie sie zu achten hetten &. Wu sich nu die geschickten wurden horen lassen, daz es nit aus diser vrsache, sondern aus freuntlich guter meynung beschee, vnd was deshalb gehandelt wurdt daz es bestendig vnd vnwiderrufflich sein solt, alsdann solt die sach meiner g. h. bedenckens, wu E. f. g. dieser heyrat gefellig sein wurdt nit abzuschlagen, sondern in bedencken genomen werden, vf daz ein statlich vnd bedechtig antwurdt moge geben werden vnd die sach also anhengig bliebe vnd vf die wege gericht, daz die nit zu yr zeit mocht abgeschriben vnd abgekundet werden. «

Man wird aus diesem Actenstück entnehmen können, warum Herzog Johann mit seiner Antwort am 15. Mai nur Zögerung suchte, und was es zu bedeuten hat, wenn er in dem dem Grafen von Nassau nachgesandten Schreiben die Wendung braucht, der König werde seine Schwester höheren und besseren Ortes anbringen können; worauf denn die Gegenantwort Nassau's natürlich eben so verbindliche Wendungen braucht, um die eingeleitete Verhandlung im Gang zu erhalten. Herr Ranke hat sich durch die ungenaue Relation Müller's, (Geschichte der Protestation p. 688) verleiten lassen, hier recht eigentlich falsche Farben zu brauchen, wenn er nach Erwähnung des ersten Antrages (Weimar 13. Mai) fortfährt: »Herzog Johann antwortete

auf den Antrag: der König werde seine Schwester höheren Ortes anbringen können. Die Gesandten erwiederten: der König wünsche nur die alte Verwandtschaft beider Häuser zu erneuen. Auf das Geschickteste und Schmeichelhafteste widerlegten sie seine Bescheidenheit, indem sie daran erinnerten, dass die Schwester Kaiser Friedrichs die Grossmutter der Herzöge von Sachsen gewesen sei.« So devot fühlte man am sächsischen Hofe nicht; und jene Instruction des Churfürsten zeigt, was die höflichen Formen hinter sich hatten. Man liess die Sache eben an sich kommen.

Ich habe in der oben erwähnten Abhandlung bereits angedeutet, wie dem Churfürsten diess Heirathsproject nicht eben viel Lockendes haben konnte, wenn es nicht als ein Mittel mehr erschien, diejenige deutsche Politik zu fixieren, für die er nun einmal strebte. Was bot denn sonst die Infantin für unmittelbaren Gewinn? wie sich bei den weiteren Verhandlungen zeigte, nichts als eine nicht einmal reichliche Mitgift: was waren 200,000 Gulden Rh. für des mächtigsten Königs Schwester, wenn beispielshalber Graf Heinrich von Nassau bei seiner Vermählung mit der »Tochter von Oranien« 130,000 Gulden, aber überdiess die Aussicht auf die Erbschaft des Fürstenthums Orange erhielt, denn Claudie von Chalons war durch das väterliche Testament (1502) zum Erben ihres Bruders Philibert von Orange eingesetzt. An eine Dotation mit Land und Leuten, gar an einen Erbfall war bei der Infantin Katharina, der jüngsten unter den sechs Geschwistern, nicht zu denken. Dass auch die französische Renée nicht nach Friedrichs Sinn gewesen wäre, ist leicht zu erkennen. Schon einmal, 1514, war daran gedacht worden, die schnöde Art, wie Maximilian das sächsische Haus um die Jülichsche Erbschaft gebracht, durch dereinstige Heirath zwischen Johann Friedrich und Sibylle, der damals noch einzigen Tochter des Herzogs von Jülich, wieder gut zu machen. Inzwischen war dort auch ein Sohn geboren; der Plan trat wieder in den Hintergrund. Und Johann Friedrich war noch jung, eben erst 16 Jahr; man konnte mit ihm füglich noch auf eine günstigere Parthie warten.

Desto ungeduldiger war man oder schien man auf Seiten der Braut. Schon am 30. Mai hatte Karl in Barcellona, sonderbar genug an demselben Tage die Infantin Katharina in Torde-silla Vollmacht ausgestellt; beide Actenstücke von Hannarts

Hand. Gegen Mitte Juni waren die Vollmachten in den Händen der Unterhändler. Am 15. Juni — schon waren die Wahlverhandlungen in Frankfurt im Gange — meldet Nicolaus Ziegler von Höchst aus an Friedrich: er und Nassau werde an diesem Tage mit dem von Thun wegen der Heirath verhandeln, »darinn will ich mich also halten das ewr f. g. befinden sol das ich meinem vnderthenigen erbietten getrewlich nachkom vnd von hertzen ein guter sachs bin.« Es kam des Tages noch nicht dazu: erst auf vieles Drängen des Nassauers begann man am 17. Juni. Es liegt Thuns Bericht über die erste Zusammenkunft vor: Karls Boten machten ihre Erbietungen, obschon von sächsischer Seite noch keinerlei Vollmachten da waren; sie baten diese schleunigst zu beschaffen. Auf die »notdürftige Frage« nach der Braut erfuhr man: »daz frewleyn sey gesunt an selen ern leib vnd gliedemas, vnd die schonste vnder den alen gewwister, saget der von naso, sole man seyn g. vmb glawben; sey eym dreizenden jare.« Desselben Tages schreibt Friedrich seinem Bruder aus Frankfurt: das Nähere habe Thun berichtet: »nuhe werhe ich hoch begerick E. L. meyn bedencken vnd rad mitzuteilen . . . aber got wais ich bin in dieser sache vnz zehweyffelhaftig dieweil die artickel so fridrich vbergeben, so weitlauffigk, schon mit dem widerfalhe vnd andern. Aber in alweg schickt EL. wns genugksam gewaldtbriff, so anders EL. gefalhen will weyter zu handeln u. s. w.«

Am 21. Juni hat Johann, am 22. sein Sohn Vollmacht ausgestellt. Er erfahre, schreibt Johann zugleich, dass Joachim Malzahns Reuter niedergeworfen und ihnen allerlei Briefe »kurfursten bryff mit eynem einhandigen sigel vnd sust fursten briffe« abgenommen seien. Es war derselbe Joachim Malzahn, den schon 1517 der Brandenburger an König Franz geschickt hatte; keine Frage, dass auch jener Brief des Churfürsten Joachim an Franz (Gelnhausen, 1. Juli 1519) den Spalatin (I. p. 414) aufbewahrt hat mit dem Bemerken: »solt doch einer wol von wunder sagen« sich unter den so aufgebrachten Papieren befand. Auch eine Art spanischer Praktiken: darumb ist »warlich ferlichen zu schreiben, sagt Churfürst Friedrich in einem Briefe vom 24. Juni an seinen Bruder, ich schreibe EL. gern fyll, es lassen sich aber disse hendel vber land nit schreiben wie EL. sollen zu achten haben.«

Am 24. Juni sind die Vollmachten in Friedrichs Händen:

»ich will,« antwortet er dem Bruder, »im namen gotes mit allem fleis die baiden, den grafen (Solms) vnd Fridrich thun darin handeln lassen vnd sol ob got wil kein fleis gespardt werden vnd hoffe zu got so anders trewe vnd glaube sol gehalten werden, wir wellen es auf einen guten wegk richten.«

Am 28. Juni, dem Tage der Kaiserwahl, waren die Eheverhandlungen noch nicht beendet. Am 3. Juli wurden die Ehepacten aufgesetzt; es gab noch eine widerwärtige Scene; am 5. Juli berichtet Graf Philipp von Solms an den Churfürsten »das gestern der von rossawe (das ist Roche oder, wie ihn Thun nennt, Roscha) vnd der ziegeler — jener »gute Sachse« — fast hart vnd mit vnsuweren Worten an eyn ander komen syn als der briff vnd abrede solt versegelt werden wegen disser vrsach. der von rossawe saget, als der briff gelesen wart es solt darin stene das herzog Johans friderich meyn g. h. solt das freylyn zu spanien vnder der decken beschlaffen lassen. Ir Instruction hielt es auch also. Ime saget der czigeler es were anders abgerett, dorffet yn nit vor Eyn solch boswicht achten, Er wolt sym hern als trewe syn als er vnd were auch als frome als er. dorusz vele vngeschickte wort, dy ich vmb tzitt wylen Efg. zu schreiben vnderlassen musz. Der von Nassawe kame auch In dy sach vnd steet dar vff es müssen vmb des arthickels wyllen zwene bybriff gemacht werden zu mentz. wywol myr sollichs In abwesen E. f. g. zu thun swere. Dy hern bitten aber hochlich darumb sonderlich Nassawe, hat mir auch beswerlich vrsach derhalben angezeget, E. f. g. ich auch nyt verhalten vele. Nassawe drost ader doch wol das es der schickung¹⁾ nyt dorffen werde, alleyn das Im durch syn mysgonder nicht eyn vngenedig konigk gemacht werde, wyllichs Er verhoffet Efg. nyt gern sehen worden als syn g. h.«

Ich übergehe die weiteren Verhandlungen. Am 6. Juli

1) Was »die Schickung« bedeutet, ergibt ein Schreiben von Nassau Pleine und Ziegler, mit dem sie Solms bei dem Churfürsten entschuldigen, dass er in diesem Punkt nachgegeben (d. d. 9. Juli): »Wir haben guter meynung bedacht, das vmb Eren vnd anderer vrsach willen, auch vil beswörung vnd sorgfelligkeit zu verhuten, nott vnd gutt seye nochmals in Hertzog Johans Fridrichen von Sachsen Namen zu fuglicher Zeit, vor vnd Ee kunigin katarina herausziehe, ein volmechtig botschafft zu derselben kunigin katarina zu schicken, den heirat per verba de presenti noch weiter zu contrahiren wie yetz bescheen wirdet.«

wurde von den beiderseitigen Bevollmächtigten der Vertrag vollzogen und unterzeichnet und vor dem geistlichen Gericht zu Mainz »der heirat in craft vnd gewald per verba de presenti gelopt«, wie Graf Solms berichtet.¹⁾ »Ungeuerlich vff Sant Martins tag des nächsten Jahres«, so war die Stipulation, sollte Frau Katharina »mit kleydern kleynotten silber geschir vnd andern ehelichen fertigung wie Irem herkomen gezympt vff sein kon. maj. eygen kosten« nach Frankfort kommen, dort das Beilager zu vollziehen. Dort sollen dann von der Mitgift die ersten 400,000 Gulden sogleich, die zweiten 400,000 nach dem ersten Jahr der Ehe ausgezahlt werden u. s. w.

Die Sache schien allerseits in bester Ordnung. Karl war gewählt, Churfürst Friedrich hatte die Wahlcapitulationen; das Verlöbniß war so sicher geschlossen, dass »wenn noch Treu und Glaube galt« demnächst das Beilager folgen musste.

Auch Karl äusserte sich hochbefriedigt. Schon am 14. August sendet Graf Heinrich von Nassau an Friedrich aus einem Briefe Karls »Artickel translirt auß dem francosischen in dewtsch«. Sie lauten: »wir kundten vns nit wol genug beloben von den grossen Tugenden vnd fursichtigkeit, darinnen sich der hertzoge von Sachsen churfurst gegen vns beweist hat vnd daz er also heiliglich zu der waalh gegangen ist. Vnd als viel belanget den tractat des heyrats u. s. w. so sein wir desselbigen wol zufrieden vnd wissen euch grossen danckh von dem dinst den Ir vns darinnen getane habt, haben auch hochlich vil liber, das wir damit eynen solichen also tugenthaftigen fursten wilfarn haben dan nymants anders.«

Am 24. Sept. 1519 schreibt der Kaiser selbst eigenhändig — es ist nicht der einzige deutsche Brief seiner Hand in diesen Acten — an den Churfürsten Friedrich:²⁾

hocgeborner lieber ohein vnd curfurst. Wir tragen gut wissen das ewer lieb vns zu der Er vnd wird des romischen kuniglichen gewalts gefurdert vnd bracht vnd weilant der kay m' loblicher gedechtnus vnsern lieben anherren vnd vattern auch nutzlichen gedient habt des sag wir Ewer lieb fruntlichen

1) Die Urkunde darüber ist abgedruckt bei Arnoldi p. 24.

2) Ein officielles lateinisches Dankschreiben von Hannart concipirt und von Karl unterzeichnet, nur auf die Wahl bezüglich, ist in Barcellona 29. Juli ausgefertigt; verdeutscht findet es sich bei Spalatin I. p. 95.

danck vnd sein sonderlich genaigt vnd begierig ewer lieb als vnsern gesipten frunt vnd gehorsamen churfursten vnd ewrem hawsz zu sachsen alzeit gnad vnd fruntschafft zu beweis̄. Wie wir dan yetz mit beschliessung des heurats zwischen vnser lieben zchwester vnd ewers bruders zun dem hausz sachsen zu eren vnd wolfart angefangen haben wie diez alles auch weiter-ander sachen vnd henndl ewer lieb von vnsern rat Jeronimo bruner auff das lengst vernemen wirt den Ewer lieb seins an-zaigens als vns selbstgelauben mag wolten wir Ewer lieb frundtlicher maynung nit verhalten Datum barcelona am xxiiii^{ten} tag Septembris xix. manu propria

Carolus.

Am 21. Jan. 1520 kam Brunner, legte eine völlig befriedigende Instruction vom 25. Sept. 1519 vor, in der u. a. der Abschluss der Ehe zu nächstem Martinstag von Neuem zugesagt, auch die Schickung nach Spanien nachgelassen war. Auch in den Reichsangelegenheiten zeigte sich Karl recht geflissentlich als zu Friedrich haltend; wie denn Graf Heinrich von Nassau noch am 17. Juni 1520 an Herzog Johann schreibt: er wisse nichts anderes zu berichten, als dass er vom Kaiser selbst und denen, die in dessen steter Umgebung seien, höre, dass »Kais. Maj. Efg. bruder als sunderlich fur Iren vater halde.«

Am 20. Juni 1520 ward für denselben Brunner eine andere Instruction geschrieben, die die alte Randbemerkung des Actenstückes als »ersten hinkenden Boten« bezeichnet: Entschuldigungen, dass der Kaiser seine Schwester zu Martinstag, — er selbst kam zu der Zeit zur Krönung nach Achen, — nicht nach Deutschland bringen könne: der grossen Blödigkeit halber, damit die Mutter etliche Jahre behaftet sei, und weil die hispanischen Unterthanen ein gross Beschwermiss darob empfangen und es dem Kaiser verdenken möchten, als wolle er seiner Mutter Blödigkeit und Anfechtung dadurch mehren und ihre Tage verkürzen, welches in den hispanischen Königreichen einen grossen Aufruhr erwecken könnte u. s. w.

Ich vermag nicht zu sagen, ob schon damals bestimmte andere Pläne den Kaiser veranlassten, Zögerungen zu suchen, oder ob er es je ernstlich mit der sächsischen Heirath gemeint hatte. Sächsischer Seits unterdrückte man noch jeden Argwohn, antwortete vertrauend und nachgebend.

Als nun gegen den Herbst 1520 der Kaiser ins Reich kam,

war er beflissen, dem Churfürsten von Sachsen Zeichen des grössten Vertrauens zu geben und seine Bereitwilligkeit zur Vollziehung der Heirath auszusprechen. Wieder in einem eigenhändigen deutschen Briefe (Luttich 13. Oct.) lud er ihn, der in Cöln weilte, weil in Achen eine arge Seuche herrschte, ein, zur Krönung dorthin zu kommen. Friedrich entschuldigte sich mit Krankheit; der schon alternde war allerdings nicht selten leidend; ob auch gerade damals, vermag ich nicht nachzuweisen.

Um nichts weniger zuvorkommend zeigte sich ihm der junge Kaiser, als er nach Cöln kam. Die wichtigsten Angelegenheiten verhandelte er mit ihm, nicht blos des Reiches; in einem merkwürdigen Actenstücke, das bei einer andern Gelegenheit mitgetheilt werden soll, legte er dem Churfürsten die Summe seiner politischen Verhältnisse, alle Beziehungen aller seiner Kronen und Lande zur Begutachtung vor. In dem Schreiben, mit welchem der Grosskammerherr Wilhelm von Croy Graf v. Chievres (10. Nov. Cöln) das *breve compendium perlocutorum (le memoire des choses que Vous furent parles par l'empereur)* dem Churfürsten nachsendet, sagt er es geschehe: *afin que Vous puissiez veoir le tout et y bien penser pour apres donner bon conseil et advis a sa mayeste come il a son entiere confdance en Vous et Vous promets quil ny a prince qui sache a parler des trois pointz du dit memoire; mais est le tout bien secret.*

In der Antwort, die äusserst behutsam und in Betreff der ausserdeutschen Verhältnisse fast ablehnend ist, hebt der Churfürst besonders hervor, dass sich Kais. Maj. in Betreff der Reichsangelegenheiten ohne Zweifel »genediglich erinnern werde waz die abrede zu frankfurth derhalben vermagk vnd wie es damit sol gehalten werden.«

Es war vor Allem die Frage über das Reichsregiment; schon gleich nach vollzogener Wahl hatte sich gezeigt, dass Karls Commissarien an dem in der Capitulation Zugestandenen zu feilschen sich verpflichtet hielten (Schreiben Heinrichs von Nassau an den Churf. Friedrich 14. Aug. 1519 über den Abschied, den die übrigen Commissarien mit den übrigen Churfürsten gemacht). Es ist bekannt bis zu wie ärgerlichen Weiterungen eben diese Frage auf dem Worms' Reichstag führte.

Erst hier in Worms kamen neue Bedenklichkeiten wegen des Eheabschlusses zum Vorschein. Man mochte sächsischer

Seits allmählig inne werden, wessen man sich zu versehen habe; Herzog Johann äussert sich in einem Schreiben an seinen Bruder vom 12. März 1521 in sehr harten Worten, auch über den Grafen von Nassau, »nach dem es durch yn vnd andere selbst vorgeschlagen.« Den wohl hingeworfenen Gedanken, seinen Sohn nach Spanien zu senden, weiset er weit hinweg; »nachdem es ym reiche ganz schalbar vnd ruchtig ist haben EL. zcu achten, was beschwerlicher vnd schympflicher nachtheilichayt EL. myr vnd vnserm son daraus entstande.« Er hofft, dass Nassau »als der diessen handell bey vns gevbet vnd zu dem EL. vnd ich eynen sundor vertrawhen tragen,« die Sache noch in Ordnung bringen werde.

Am 7. Mai 1521 kam zu Worms ein neues Abkommen zu Stande, nach dem sich der Kaiser verpflichtete, die Braut sechs Monat nach seiner Rückkunft nach Spanien, oder, wenn diese sich verzögern sollte, aufs förderlichste nach Deutschland zu senden. Im Juni 1522 ging er über London nach Spanien zurück, Nassau mit ihm. Von der Heirath war vorerst nicht weiter die Rede.

Es muss dahin gestellt bleiben, ob auch die Differenzen wegen der lutherischen Sache, wegen des Reichsregiments u. s. w. dazu mitgewirkt. Nur muthmaassend darf ich daran erinnern, dass Dec. 1521 König Emanuel von Portugal gestorben, sein Sohn und Nachfolger Johann III, obschon fast 20 Jahr alt, noch unvermählt war. Es mochte dem Kaiser daran liegen, sich auf alle Fälle die Hand seiner Schwester noch disponibel zu halten.

Ich denke Kaiser Karl nicht ungerecht zu beurtheilen, wenn ich muthmaasse, dass er so lange nicht mit Chursachsen abbrechen mochte, als die Reichsangelegenheiten noch nicht hinlänglich mürbe waren, um dem mächtigsten Churfürsten den schon beabsichtigten Affront zu bereiten. Man weiss, wie 1522 und 1523 in der Sache des Reichszolles, in der Sickingischen Angelegenheit, in der fürstlichen Selbsthülfe trotz des Regimentes sich die von Churfürst Friedrich vertretene politische Tendenz abnutzte und der von Karls Politik ausgestreute Samen des gegenseitigen Argwohns und Neides nur zu reichlich aufgehend für seine Art und seine Interessen Raum schaffte. Das Resultat zeigte sich zunächst in dem Reichstag von 1524 (beginnend 24. Jan.), wo die Stände des Reiches selbst das ständische Reichsregiment zerbrachen. Herr Ranke fasst die Bedeutung dessel-

ben in den schönen Worten zusammen: »Friedrich von Sachsen fühlte die ganze Bedeutung desselben; die Idee einer ständischen Regierung, für welche er alle seine Lebtag gearbeitet, sah er am Ende seiner Tage scheitern. Er sagte: einen solchen Reichstag habe er noch nicht erlebt. Er verliess ihn am 24. Februar. Er ist nie wieder auf einem erschienen.«

Auch Hannart war dort und recht thätig. Er hatte Auftrag in Betreff der Heirath noch gegen den Churfürsten zu schweigen, *jusques apres lissue de ceste journee imperiale affin de le retenir cependant en meilleure voulunte d'ayder adresser les choses dicelle journee* (Lanz Correspondenz I. p. 3). In diesen Märztagen war der König Christian von Dänemark zum Besuch bei dem Churfürsten; damals sagte er zu Spalatin: »weiss auch mein Vetter der Churfürst zu Sachsen, dass Frau Katharina des Kaisers Schwester, die Herzog Johansen Fridrichen zu Sachsen mein Vetter haben soll, dem jungen König von Portugal gegeben wird?« »Das war«, fährt Spalatin fort, »freilich der ersten Anzeigung eine, dass diese Sache sollte zurück gehen, bis der Hannart kam und solches ferner auf Befehl röm. kais. Maj. anzeigte.«¹⁾

Gemuthmaasst freilich hatte man am sächsischen Hofe schon mancherlei; aber es schien doch die Hauptsache zu fest stehend, um nicht noch geordnet werden zu können; man meinte nur, dass es weitere Zögerungen gelte. Schon in der zweiten Januarwoche 1524 schrieb der Churfürst seinem Bruder: »vnd sollen EL. keinen czweifel haben so der Hannart kommen wird, ich wil ihn so got wil, vnangeredt nicht lassen vnd soviel an mir sol dieser handel mit fleis gefördert werden. Den got weis das es mir treulich leid das der frum junge Furst EL. vnd mein Sohn also soll vmzogen werden. Den EL. oder ich haben solchen heirat nit begert. Er ist an EL. getragen worden. Der almechtig got schick es nach seinem Lob« (bei Spalatin I. p. 62.).

Um so empfindlicher enttäuscht mochte man sein, als im May Hannart zunächst dem Churfürsten des Kaisers schnöde Anträge überbrachte: wie nach dem von Frankreich wider den Kaiser vorgenommenen Kriege und des Königs von Frankreich

1) Spalatin p. 61.

vorgehabten Vermählung seiner Tochter an den König von Portugal die Gubernatoren in Spanien bei Abwesenheit des Kaisers, zur Abwendung der den spanischen Landen dadurch erwachsenden Gefahr die Infantin dem König von Portugal offerirt, wie der Kaiser sich genöthigt gesehen, so hochwichtige und die Conservation der spanischen Lande betreffende Umstände zu würdigen, wie auch die Mutter ihre Tochter nicht zu weit von sich lassen wollen, auch die Infantin Neigung zu der portugiesischen Heirath gezeigt, ja dass dieselbige bei der auf ihren Bruder ertheilten Vollmacht, zwar ohne dessen Wissen ausdrücklich protestirt; endlich ist auch der lutherischen Ketzerei, die in den sächsischen Landen sich verbreite, Erwähnung geschehen.

Die sächsischen Fürsten fühlten sich auf das tiefste verletzt: »got vergebs yn, schreibt Johann, dan es yst ya erschrecklich das so grosse heupter nit vns armen Fursten bryffe vnd siegeln halten sollen«; er unterstreicht diese klagenden Worte. Der mildere Bruder mahnt ihn, sich dieser Sachen nicht so hoch zu beschweren und Gott aus christlichem Gemüth und Vertrauen anheim zu geben. Und Johann antwortet: »daran sollen E. L. keynen zweyffel haben: das ich es billich got als dem heren vber alle heren ergebe: vnd ich danck got das alle sachen nach Seynnen willen ergehen vnd sonderlichen yn der sachen auch vnd die weylle es die wege mit meynem son erraichen sall: das der heyratt durch den wyllen gottes sol ab gehen so wil ich sprechen von guttem hertzen, deyn wyll der geschee lieber herre. Aber der Adam kans schwerlichen vber das hertz bringen das ym gefallen lassen das bryffe vnd siegel vnd hantgelupte trewhe nit soll meynem son gehalten werden u. s. w.«

So empfanden diese deutschen Menschen den Schimpf, den ihnen der welsche Kaiser angethan. Sie ihrerseits hatten Gewissensscrupel, ob das Verlöbniß überhaupt rückgängig werden dürfe; es liegen Gutachten von Luther und Bugenhagen darüber in den Acten. Her und hin beriethen sie. Die Antwort, die endlich gegeben ward, ist würdig und einfach (s. Müller Geschichte der Protestation p. 692): »Ob man zwar Ihrer Maj. zu Ehren und Gefallen diesen unverdienten Spott, Hohn und Schimpf über sich und das ganze Chur- und fürstliche Haus ergehen lassen wollte, gleichwohl sich in seinem Gewissen nicht ermächtigt halten könne, ein richtig geschlossenes Eheverlöbniß wiederum zu trennen, so wären sie als arme Für-

sten zwar nicht gemeint, Ihrer Maj. desfalls weiter zuzusetzen, sondern wollten die Sache zu Irer Maj. fernerer Disposition, auch in Irer Maj. und Irer Schwester Gewissen überlassen, auch Ihrer Maj. fernerer Resolution gewärtig sein. «

Moralische gegen politische Anschauungen! die habsburgische Politik wird sich ins Fäustchen gelacht haben, wenigstens bis so lange, dass Churfürst Moritz zeigte, wie auch deutsche Fürsten die welschen Künste gelernt hatten und zu üben verstanden. —

3. DECEMBER.

Herr *Brockhaus las über Somadeva's Bearbeitung der Vetāla-pancaviṅcati.*

Zu den beliebtesten Volksbüchern der Indier gehört die *Vetāla-pancaviṅcatikā*, oder die 25 Erzählungen des Vetāla. Vetālas sind vampyrartige Gespenster, die von den Leichen der Verstorbenen sich nähren, auf den Leichenstätten ihr unheimliches Wesen treiben und namentlich gern in den Körpern der Hingerichteten ihre Wohnung aufschlagen; durch Zaubergewalt kann der Mensch sich einen Vetāla dienstbar machen, um schwierige menschliche Kräfte übersteigende Abenteuer zu bestehen, denn die Vetālas sind muthig und schlau. In der erwähnten Sammlung ist es ein König, der sich einen solchen Vetāla unterthänig gemacht hat und ihn auf seinen Schultern zu dem Orte, wo er seiner Hülfe bedarf, hinträgt; der Vetāla fordert aber von dem Könige während des Ganges unverbrüchliches Stillschweigen. Um die Langeweile des Weges zu verkürzen, erzählt der Vetāla eine Geschichte, die meistens einen verwickelten Fall enthält, und fragt nun am Ende den König, wer in der erzählten Geschichte gut, wer schlecht gehandelt habe, wer der klügere gewesen sei u. s. w., unter der Drohung, ihm den Kopf abzureissen, wenn er nicht richtig antworten würde. Schweigt der König, so verliert er sicher sein Leben; er beantwortet daher die Fragen des Vetāla und stets zu dessen Zufriedenheit, aber da er nun das Stillschweigen gebrochen hat, so entschwindet der Vetāla sogleich. Der König jedoch lässt sich nicht irre machen, kehrt zu der Stelle zurück, wo der Vetāla haust, ladet

ihn wieder auf seine Schulter und so wiederholt sich dasselbe funfundzwanzigmal, bis der Vetāla von dem Muthe, dem Scharfsinn und der consequenten Ausdauer des Königs überzeugt, ihn aus grosser Gefahr, die seinem Leben drohte, rettet.

Wir haben in dieser Rahmenerzählung, an die sich die einzelnen 25 Erzählungen anknüpfen, wieder ein Beispiel der uralten Sage vom Lösen des Lebens durch Gesang, Erzählung oder Beantwortung schwieriger Räthselfragen, die uns bereits in der Oedipus-Sage entgegen tritt, die den Erzählungen der Sieben weisen Meister in ihren unzähligen Bearbeitungen zu Grunde liegt, die den Kern der Rahmenerzählung der 1001 Nacht bildet, und die namentlich in der nordischen Sagenwelt so häufig wiederkehrt.

Was die einzelnen Erzählungen des Vetāla betrifft, so sind sie von sehr verschiedenem Werthe, einzelne sinnreich, andere unbedeutend; interessant aber sind stets die Fragen des Vetāla und die Antworten des Königs. Diese lassen uns oft tiefe Blicke in die sittliche Weltanschauung der Indier thun; gar häufig würden wir von unserem sittlichen Standpunkte aus ganz andre Antworten erwarten, aber man sieht hier recht deutlich, wie oft Kastengeist und Erstarrung in todtem Formelwesen über das natürliche Gefühl den Sieg davon trägt. Die Entscheidungen des Königs müssen aber durchaus ganz dem Sinne und der Anschauungsweise der Indier entsprechen, sonst würde sich die Sammlung nicht so lange erhalten und in Indien eine so weite Verbreitung gefunden haben. Doch finde ich auch hierin eine Verschiedenheit in den verschiedenen Redactionen und die Entscheidung in der einen Redaction ist bisweilen der einer andern Redaction ganz entgegengesetzt. In den älteren Bearbeitungen entspricht die Antwort oft mehr unsrem Gefühle als in den jüngeren; wie die Form, so scheint auch der Inhalt mit der Zeit sich verschlechtert zu haben.

Das Werk liegt mir in zwei verschiedenen Redactionen in Sanskrit vor. Die eine schreibt man einẽm Dichter Namens *Çivadāsa* zu¹⁾, von dem übrigens sonst nichts weiter bekannt ist. Diese Bearbeitung ist in Prosa mit vielen eingeflochtenen Versen gemischt, die eigentliche Erzählung wird in der schlich-

1) Colebrooke miscellaneous essays. Vol. II. p. 87.

testen Prosa gegeben, die von einer Simplizität und Einfachheit ist, die oft an Barbarei gränzt, doch mag die allmähliche Verderbung des Textes, da keine schützende Hand sich dieser flüchtigen Producte einer harmlosen kindlichen Muse je angenommen hat, einen grossen Theil der Schuld davon tragen. Die eingestreuten Verse hatten gewiss ursprünglich einen didaktischen Zweck, um überall, wo die Situation es irgend erlaubte, ethische Sentenzen anzubringen, sei es, dass der Verfasser sie besonders für diese Sammlung dichtete, sei es, dass er sie aus der unzähligen Masse gnomischer Sprüche, die einst die indische Literatur besass, auswählte, aber allmählig ist dieser Gedanke immer mehr und mehr in den Hintergrund getreten, und jeder Abschreiber hat aus dem ganzen Schatze indischer Poesie hinzugefügt, was ihm eben passend und angenehm erschien; so sind denn oft auf die ungeschickteste Weise die künstlichsten Verse späterer Dichter in die einfache Erzählung eingeflochten worden, die in dieser Verbindung zuweilen einen fast komischen Eindruck machen. Selbst aus dem schmutzigsten Kothe der Literatur, wenn man solche Auswüchse der wilden Phantasie eines unreinen Geistes noch zur Literatur rechnen darf, haben es die Abschreiber nicht verschmäht, einzelne Fragmente aufzunehmen. Die erotische Poesie der Indier, so warm und glühend auch ihre Schilderungen sind, ist entschieden keusch; die Liebesprüche des Bhartrihari oder Amarü können eine jugendliche Phantasie vielleicht erhitzen, werden sie aber nie verderben. Doch hat auch in Indien die Rohheit dieses Stoffes sich bemächtigt, und man weiss nicht, über was man sich mehr wundern soll, über die Brutalität des Bildes und Ausdrucks, oder über die systematisirende Pedanterie des Vortrags.

Ich halte diese Redaction in Prosa mit Versen gemischt für die älteste. Diese Form ist ganz eigenthümlich indisch; wir finden sie in der Fabelsammlung Pancatantra und in allen ähnlichen Sammlungen von Erzählungen angewendet. Eine Analogie hat diese Form in der dramatischen Poesie der Indier, die niemals wie die griechische ein besonderes Versmaass für den Dialog ausbildete, sondern ebenfalls in schlichter Prosa sich fortbewegt, und nur dann des Verses sich bedient, wenn ein Gefühl leidenschaftlich hervortritt, ein Bild der umgebenden Natur geschildert wird, oder aus der ganzen Situation der Dichter eine moralische Lehre zieht. Ich glaube nicht, dass diese Sammlungen von Er-

zählungen als Einzelwerke ursprünglich je in einer andern Form existirt haben, die Quellen aber der Erzählungen mögen häufig in gebundener Rede dem Sammler vorgelegen haben.

Aus welcher Zeit die Sammlung des Çivadāsa stammt, wage ich nicht einmal annähernd zu bestimmen; sie ist sicher jünger als die Zeit des Vikramāditya (erstes Jahrhundert unsrer Zeitrechnung) und wahrscheinlich älter als Somadeva, so dass wir zwischen dem 1sten und 12ten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung schwanken; eine genauere Durchforschung des ganzen Werkes und namentlich des poetischen Theiles desselben würde vielleicht noch einige sicherere Data an die Hand geben.

Die Bearbeitung des Çivadāsa halte ich, wie gesagt, ihrer ganzen Form nach für die ältere, aber die Redaction, die in den bis jetzt uns zugänglichen Handschriften vorliegt, scheint ziemlich modern zu sein. Leider ist sie noch nicht ganz gedruckt; wir besitzen davon bloss die Einleitung und die 5 ersten Erzählungen, die Herr Professor Lassen in seiner *Anthologia sanscritica* (Bonn, 1838) p. 4—38 mittheilt. Eine Uebersetzung derselben ist, soviel ich weiss, nirgends erschienen. Ausserdem hat Herr Professor Höfer in seinem *Sanskrit-Lesebuche* (Hamburg, 1850) die 6te Erzählung bekannt gemacht und die 8te und 12te in seinen indischen Gedichten, 2. Bd. p. 217 ff. (Lpz. 1844) übersetzt.

Eine zweite Redaction der ganzen Sammlung, die bis jetzt ganz unbekannt war, findet sich in der grossen Märchensammlung *Kathā-sarit-sāgara* von *Somadeva* (aus dem 12ten Jahrh.), und zwar ist sie dem 12ten Buche dieses Werkes locker eingewebt und füllt die Capitäl 75—99. Diese Redaction des Somadeva unterscheidet sich von der des Çivadāsa dadurch, dass sie wie der übrige Theil seines Werkes ganz in Versen abgefasst ist und zwar in dem einfachen epischen Çloka; und ferner dadurch, dass alle sentenziösen Partien, die eingestreuten ethischen Sprüche u. s. w., gänzlich fehlen. Somadeva wollte eben nur unterhalten, nicht zugleich belehren. Gerade so hat Somadeva das *Pancatantra* in seine Sammlung verarbeitet (Cap. 60—62). Ich besitze ein vollständiges Exemplar dieser Redaction (96 Blätter in Quer-Folio); ein zweites Exemplar, ebenfalls in meinem Besitze, enthält leider nur die Hälfte des Werkes. In der Folge und dem ganzen Verlaufe der 5 ersten Erzählungen stimmt Somadeva wesentlich mit Çivadāsa überein, es ist daher

wohl zu vermuthen, dass auch der übrige Theil mit Çivadāsa's Arbeit bis auf die Form identisch sei. Ich vermute, dass Çivadāsa's Werk ziemlich in der Fassung, wie wir es noch haben, dem Somadeva als Quelle seiner Bearbeitung gedient hat, nur in den Entscheidungen weicht er öfters von seinem Vorgänger ab, ob aus richtigerem sittlichen Gefühle, oder weil zu seiner Zeit Çivadāsa's Werk sie wirklich so enthielt, wage ich nicht zu entscheiden; ich möchte das Letztere vermuthen.

Um den Charakter dieser Märchensammlung anschaulich zu machen, will ich diejenigen Erzählungen, die Herr Prof. Lassen mittheilt, analysiren und theilweise übersetzen; ich füge diesem Fragmente aus Somadeva's Bearbeitung derselben Erzählungen im Original hinzu. Die verschiedene Darstellung desselben Stoffes wird für die Kenner des Sanskrit nicht ohne Interesse sein.

Noch muss ich erwähnen, dass diese Sammlung der Erzählungen des Vetāla in Indien weit verbreitet fast in alle Hauptsprachen des modernen Indiens übersetzt und zum Theil gedruckt worden ist. Ich kenne eine Uebersetzung in das Hindi oder Vrajbhāshā¹⁾, in das Hindostanische²⁾, Bengalische, Mahrattische und Tamulische³⁾, und gewiss giebt es deren noch mehr. Diese Uebersetzungen in die indischen Volksdialekte sind, soweit ich sie kenne, durchweg in Prosa, die eingestreuten Sentenzen des Sanskrit-Originals sind zum Theil, aber in Prosa aufgelöst, beibehalten, und obgleich manches Fremdartige eingemischt ist, was Çivadāsa wohl schwerlich in seine Sammlung aufgenommen hätte, da ihm jede Pointe, um darauf eine geist-

1) *Bytal-Puchisi*; or the twenty-five tales of Bytal, translated from the Brujbhasha into English by Rajah Kalso-Krishen Behadur. Calcutta, 1834. — Vgl. Extraits du *Bétal-Pachtst* par Ed. Lancereau. (Im Journal Asiatique. 1854. Juli und Septbr. 1852. April.)

2) Ich besitze eine Ausgabe in Devanāgarī-Schrift unter dem Titel: *Baital pactst*. (Calcutta?) sanvat 1894 (= 1834 p. Chr.). 478 SS. kl. 8. auf gelbem Papier.

3) *The Vedala-Cadai*; being the Tamul Version of ancient Tales in the Sanscrit language, popularly known throughout India and entitled the Vetāla Panchavinsati. Translated by B. G. Babington. (In den Miscellaneous translations from Oriental Languages. 4^r Bd. London, 1834.) — Das Tamulische Original findet sich in: A Compilation of Papers in the Tamul language, edited by Andrew Robertson. Madras, 1839. 4. (p. 411—472.)

reiche Antwort zu erhalten, fehlt, so glaube ich doch, dass sie im Ganzen nach Çivadâsa's Redaction gearbeitet sind.

Vor Allem wäre es wünschenswerth, dass das Sanskrit-Original von Çivadâsa's Werk in einer correcten Ausgabe uns vollständig zugänglich gemacht würde, da diese Erzählungen wichtiger für die Kenntniss des wahren indischen Lebens sind als manche umfangreiche Kunstepopöe.

Vetâla - pancavinçati.

Einleitung.

(Lassen, Anthologia Sanscritica. p. 4—5.)

In der Stadt Ujjayint lebte der mächtige König Vikramâditya. Eines Tages kam ein Yogin, Namens Çantiçilla, in seinen Thronsaal mit einer Frucht in der Hand, die er dem Könige gab. Vergebens bietet ihm dieser einen Sessel und Betel an, ohne zu verweilen geht der Yogin wieder heim. Die Früchte werden aber alle in der Schatzkammer niedergelegt. Dieses wiederholt sich täglich. Einmal fällt eine Frucht dem Könige aus der Hand und wird von einem Affen aufgemacht; ein kostbarer Edelstein fällt aus der Frucht auf die Erde. Der König fragt erstaunt den Yogin: »Warum hast du diese Frucht hierher gebracht?« Der Yoginantwortet: »Die Sitte verlangt, dass man mit leeren Händen nie einem Fürsten nahen dürfe. Alle Früchte übrigens, die ich dir gab, enthielten solche Edelsteine.« Sogleich giebt der König dem Schatzmeister den Befehl, alle Früchte herbei zu bringen; man öffnet sie und jede enthält in der That einen Edelstein. Wie der König diese Fülle sieht, fragt er noch einmal: »Warum hast du diese kostbaren Edelsteine hierher gebracht, von denen ich nicht einen einzigen im Stande wäre zu kaufen?« Der Yogin will den Grund nur dem Könige allein sagen und spricht, als alle Diener weggegangen sind: »Ich werde am vierzehnten Tage der dunkeln mondlosen Hälfte dieses Monats am Ufer des Flusses auf der Leichenstätte ein unblutiges Opfer voll-

ziehen, durch welches man der acht grossen Zauberkräfte¹⁾ theilhaftig wird. Nur ein Held kann dies Zauberopfer glücklich vollenden, und deshalb habe ich dich mir zum Helfer auserkoren. In jener Nacht musst du mit deinem Schwerdte versehen allein dort zu mir hinkommen.» Der König willigt ein. Mit den nothwendigen Geräthschaften versehen geht der Yogin am bestimmten Tage nach der Leichenstätte; auch der König, in schwarze Kleider gehüllt, begiebt sich dorthin. Erfreut ruft der Yogin, als er ihn erblickt, aus: »Eine halbe Meile von hier ist die Leichenstätte; dort hängt ein Leichnam an einem Çinçipá-Baume. Gehe dahin, hole den Leichnam und kehre eiligst wieder hierher zurück; doch wenn du ein Wort sprichst, so wird der Leichnam sogleich wieder an seine frühere Stelle zurück gehen.« Muthig geht der König zu dem Baume hin, findet dort den Leichnam, steigt auf den Baum hinauf, schneidet den Strick, an dem der Leichnam hängt, ab, nimmt ihn auf die Schuster und macht sich auf den Weg zu dem Yogin. Der Vetála aber, der in dem Leichnam seine Wohnung aufgeschlagen, sagt zu dem Könige, er wolle ihm, um die Zeit angenehm zu vertreiben, eine Geschichte erzählen.²⁾

Somadeva's Bearbeitung.¹⁾

(*Kathá-sarít-ságara*, cap. 75.)

Pratishthānābhīdhāno 'sti deço Godāvarī-tāte;
tatra Vikramasenasya putraḥ Çakra-parākramah
prāk Trivikramasenākhyah khyāta-kīrtir abhūd nṛīpaḥ.
tasya pratyaham āsthāna-gatasya 'upetya bhūpateḥ
sevārtham Çāntiçlāḥkhyo bhikṣuḥ phalam upānayat.
so 'pi rājā tad ādāya phalam āsanna-vartinah
haste dadau pratidinam koçāgarādhikāriṇah.
ittham gateshu varsheshu daçasv, atra kila 'ekadā
datvā rājñe phalam tasmai bhikṣur āsthānato gataḥ,
sa rājā tat phalam prādāt praviṣṭāya 'atra daivataḥ

1) *Colebrooke*, miscellaneous essays. Bd. I. p. 250.

2) In Somadeva's und der Hindi-Bearbeitung ist die Einleitung (p. 2—16) mit der vorhergehenden ganz übereinstimmend, nur im Anfange weiter ausgedehnt. Vgl. *Journal Asiatique*. 1851. Juillet. p. 9—22.

kridā-markata-potāya hasta-bhrashtāya rakshinām.
 sa markatas tad aṇṇāti yāvat, tāvat phalāt tataḥ
 vibhinna-madhyād niragād anarghyam ratnam uttamam.
 tad dṛishṭvā 'ādāya paprac̣cha tam bhāṇḍāgarīkam nṛīpaḥ :
 «bhikshūpanṭāni mayā yāni nityam phalāni te
 «haste dattāni, tāni kva sthāpitāni sadā tvayā?»
 tac ṣrutvā tam sa sabhayaḥ koṣādhyaḥko vyajjīṇapat :
 «kshiptāni tāny anudghāṭya mayā ganje gavākshataḥ.
 «yady ādīcasi, tad deva tam udghāṭya gaveshayē.»
 ity ūcivān anumato rājñā gatvā tam kṣhaṇena saḥ
 koṣādhyaḥkoḥ samāgatya prabhūm vyajñāpayat punaḥ :
 «cīrṇāni ca 'atra paṇyāmi koce tāni phalāny aham,
 «ratna-rāṇim tu paṇyāmi raṇmi-jvālākulam, vibho!»
 tac ṣrutvā, tān manin datvā tushṭo 'smai koṣarakshīṇe,
 rājā 'anyedyur apicchat sa bhikshum prāgvat tam āgatam :
 «bhiksho, dhana-vyayenaiva sevase mām kim anvaham?
 «na 'idāntm tad grahishyāmi phalam, yāvan na vakshyasi.»
 ity uktavantam rājānam bhikshus tam vijane 'bravit :
 «vīra, sācivya-sāpeksham mantra-sādhanam asti me.
 «atra, vīrendra, sābhāyyam kriyamānam tvayā 'arthaye.»
 tac ṣrutvā pratipede tat «tathā» 'ity asya sa bhūpatīḥ.
 tataḥ sa ṣramaṇas tushṭo nṛīpam punar-uvāca tam :
 «tarhi kṛishṇa-caturdaṇyām āgaminyām niṣṭagame
 «ito mahā-ṣmaṇante vaṭasya 'adhah sthitasya me
 «āgantavyam tvayā, deva, pratipālayato 'ntike.»
 «vādham, evam karishyāmi» 'ity ukte tena mahābhṛitā,
 sa Ḍāntīṭṭīḥ ṣramaṇo bhṛishṭaḥ sva-nilayam yayau.
 atha 'ataḥ sa mahā-sattvaḥ prāpya kṛishṇa-caturdaṇm,
 prarthanām pratipannāntām bhikshos tasya nṛīpaḥ smaran
 pradoshē nīla-vasanaḥ samalankṛita-ṣekharah
 nirayau rājadhāntaḥ khaḍga-pāṇir alakshitaḥ.
 yayau ca ghora-nivida-dhvānta-vrāta-mallmasam,
 citānalogra-tapana-jvālā-dāruṇa-darṣanam,
 alakshya-nara-kankāla-kapālāsthi-ṣcankatam,
 hṛishyat-sannihitōtāla-Bhūta-Vetāla-ṣeshṭitam,
 Bhairavasya 'apara-rūpam iva gambhīra-bhṛishṇam,
 garjan-Mahāṣivārāvam ṣmaṇam tad avihvalaḥ.
 vicitya ca 'atra tam prāpya bhikshum vaṭa-taror adhaḥ
 kurvānam maṇḍala-nyāsam upasṛitya jagāda saḥ :
 «esho 'ham āgato, bhiksho. brūhi, kim karavāṇi te?»

tac çrutvâ sa nṛipam dṛiṣṭvâ hṛiṣṭo bhikṣhur uvâca tam :
 erâjan, kṛitaḥ prasâdaç cet, tad ito dakṣhiṇâ-mukham
 egatvâ vidûram ekâki vidyate çinçapâ-taruḥ ;
 «tasmins tu lambita-mṛitaḥ ko 'py ekah puruṣaḥ sthitaḥ ;
 «tam iba 'ânaya gatvâ tvam ; sâhâyyam kuru vira me ! »
 tac çrutvaiva, «tathâ» 'ity uktvâ, sa râjâ satya-sangarah
 dakṣhiṇâm diçam âlambya praviraḥ prayayau tataḥ .
 vidipta-citâloka-lakṣhitena pathâ ca saḥ
 gatvâ tamasi, tam prâpa kathancic çinçapâ-tarum .
 tasya skandhe citâ-dhûma-dagdhasya kravya-gandhinaḥ
 so 'paçyal lambamânâṃ tam Bhûtasyeva çavam taroḥ .
 âruhya ca 'atra, bhûmau tam chinna-rajjum apâtayat ;
 pâtitaḥ so 'pi ca 'akasmâc cakranda vyathito yathâ .
 tato 'varuhyâ, kṛipayâ jivâkâṅkṣhi sa tasya yat
 râjâ 'angam prâmrishat, tena so 'tṭahâsam vyadhâc çavaḥ .
 tataḥ sa râjâ matvâ tam Vetâlâdhishṭhitam tadâ :
 «kim hasasy ? ehi, gacchâva ! » iti yâvad akampitaḥ
 vakti, tâvad na bhûmau tam Vetâlam samavaikshata,
 aikshata 'atraiva vṛikṣhe tu lambamânâṃ sthitam puraḥ .
 tato 'dhiruhyâ bhûyo 'pi tam avâtârayat tataḥ ;
 vajrâd api hi viraṇâm citta-ratnam akhanditam .
 âropya ca sa Vetâlam skandhe maunena tam çavam,
 sa Trivikramaseno 'tha râjâ gantum pracakrame .
 yântam sa tam çavântaḥstho Vetâlo 'sasthito 'bravit :
 «râjann, adhva-vinodâya kathâm âkhyâmi te, çriṇu .»

Erste Erzählung.

(Lassen, p. 5—15.)

Vajramukuta, der Sohn des Königs von Vârâṇasi, geht mit
 seinem Freunde Buddhisâgara einst auf die Jagd. Während sie
 an einem lieblichen See ausruhen, kommt ein schönes Mädchen
 mit ihren Freundinnen an das Ufer, bringt der Gauri und den
 andern Göttern Opfergaben und erblickt den Prinzen. In beiden
 entsteht heftige gegenseitige Neigung. Durch Zeichen sucht sie
 sich mit ihm zu verständigen, sie nimmt nämlich aus ihrem
 Haare eine Lotusblume und hält sie an das Ohr, dann nimmt sie
 dieselbe zwischen die Zähne, dann legt sie sie auf ihr Herz und

wirft sie zuletzt zu ihren Füßen. Darauf geht sie fort. Der Prinz wird vor Liebessehnsucht krank. Der Freund fragt nach der Ursache und der Prinz erklärt ihm, dass er, wenn jenes schöne Mädchen, das sie damals am See getroffen hätten, nicht seine Gemahlin würde, sterben müsse. Der Freund erkundigt sich, da der Prinz ihren Namen u. s. w. nicht nennen kann, nach Allem, was sie gethan habe. Nachdem ihm der Prinz dies mitgetheilt, sagt der Freund: «Dass sie den Lotos an das Ohr legte, dadurch deutete sie an, dass sie in Karnakubja wohne; dass sie ihn zwischen die Zähne legte, bedeutet, dass ihr Vater Dantaghâta heisst; dass sie ihn an das Herz drückte, bedeutet, dass sie dich als den Herrn ihres Lebens stets im Herzen tragen werde; dass sie ihn endlich zu ihren Füßen warf, deutet an, dass sie Padmâvatî heisst.» Sogleich eilt der Prinz mit seinem Freunde nach Karnakubja. Sie steigen bei einem alten Mütterchen ab. Der Prinz fragt sie, ob hier die Tochter des Königs Dantaghâta, Namens Padmâvatî, wohne? Die Alte bejaht dies und fügt noch hinzu, dass sie täglich zu ihr gehe. Der Prinz windet nun einen Blumenkranz und sagt zu der Alten: «Nimm diesen Kranz, gehe zu ihr und sage ihr: der Jüngling, den du am See sahest, ist hier.» Die Alte richtet den Auftrag aus, den Padmâvatî übrigens gleich aus der Zusammensetzung des Kranzes errathen hatte. Padmâvatî stellt sich, als wäre sie sehr erzürnt, bestreicht beide Hände mit Sandelsalbe und schlägt mit den zehn Fingern der Alten auf die Wangen und spricht: «Wenn du noch einmal eine solche Botschaft bringst, werde ich dich tödten; jetzt gehe!» Der Prinz geräth hierüber in die höchste Bestürzung. Der Freund aber tröstet ihn: «Verzweifle nicht! Dass sie die Hände mit Sandel salbte und die Alte schlug, bedeutet: du musst noch zehn Tage warten, bis die dunkle Hälfte des Monats beginnt.» — Am zehnten Tage wird die Alte wieder hin geschickt. Padmâvatî taucht drei Finger in Safran, schlägt der Alten damit ins Gesicht und schickt sie fort. Der Freund erklärt dies damit, dass sie für drei Tage krank sei. Am vierten Tage wird die Alte noch einmal hingeschickt. Padmâvatî bindet sie mit Stricken, drückt den Halbmond ihrer Nägel ihr ins Gesicht und jagt sie zur Hinterthüre hinaus. Der Freund erklärt dies so, dass der Prinz um Mitternacht durch die Hinterthüre zu ihr kommen solle. Voll Liebesgluth geht der Prinz zum Palast an die Hinterthüre, wird von den Dienerinnen mit

Stricken hinaufgezogen und zu Padmāvati geführt, wo ihn alle Genüsse erwarten. Padmāvati fragt ihn: «Hast du selbst oder dein Freund meine Absicht errathen?» Der Prinz erwidert, dass sein Freund stets die Zeichen gedeutet habe. Padmāvati spricht hierauf: «Ich bin deinem Freunde wegen seines Scharfsinnes gewogen; ich werde ihm morgen einen gebackenen Reis schicken.» Eine Dienerin bringt das Gericht. Buddhisāgara lässt einen Hund davon kosten, der sogleich todt hinstürzt. Der Prinz ruft erzürnt aus, dass er mit Padmāvati, als einer Giftmischerin, nichts mehr wolle zu schaffen haben. Der Freund aber beruhigt ihn damit, dass Padmāvati bloss deshalb ihn habe vergiftet wollen, um weiter keinen Mitwisser ihres geheimen Liebesverhältnisses zu haben. «Aber heute Nacht,» fährt er fort, «ritze ihr einen Dreizack auf das linke Bein, nimm ihr Kleider und Schmuck weg und bringe mir Alles her.» Der Prinz thut dies. Darauf schickt der Freund den Prinzen mit dem Siegelringe der Padmāvati zu dem Schlosswächter. Dieser fragt erstaunt, woher er diesen erhalten habe? Der Prinz antwortet: «Mein Lehrer hat ihn mir gegeben.» Der Lehrer, welches der verkleidete Freund ist, erzählt nun auf die Frage, woher er den Ring habe, folgendes: «Ich sah am vierzehnten Tage der dunklen Monatshälfte mehrere Hexen, die mit rothen Blumen einen Kreis gemacht hatten, dort einen Mann schlachteten und verzehrten. Als ich das sah, ergriff ich einen Dreizack und ging auf sie los; kaum hörten sie aber meine zornigen Worte, so flohen sie nach allen Seiten hin. Eine von diesen habe ich aber am linken Beine mit dem Dreizack verwundet, und in Angst und Schrecken liess sie Kleider und Schmuck fallen und ich hob ihn auf.» Der Schlosswächter berichtet dies Alles dem Könige, der seine Tochter untersuchen lässt, und als man das Zeichen des Dreizacks wirklich findet, sagt er zu dem vorgeblichen Guru: «Ja es ist wahr. Welche Strafe, o heiliger Mann, verdient sie?» Dieser antwortet: «Obgleich es ein todeswürdiges Verbrechen ist, so darf sie doch als Weib nur durch Verbannung bestraft werden.» In Folge dessen jagt der König die Padmāvati aus der Stadt, aber draussen wartet der Prinz mit einem Pferde, eilt in seine Hauptstadt zurück und vermählt sich dort mit Padmāvati.

Der Vetāla fragt: «Auf wen fällt hier nun eine Schuld? Wenn du es weisst und mir nicht antwortest, musst du sterben.» Der König antwortet: «Die Schuld trifft allein den König, der, ohne zu prüfen, seine Tochter verbannte.» Kaum hat der König dies gesagt, so geht der Leichnam an seinen früheren Platz zurück und hängt wieder an dem Baume. Doch der König lässt sich nicht abschrecken, kehrt wieder um, ladet den Leichnam wieder auf seine Schulter, und der Vetāla erzählt nun die zweite Geschichte.¹⁾

Somadeva stimmt wesentlich mit *Çivadāsa* überein, nur ist bei ihm *Padmāvati* nicht die Tochter des Königs selbst, ihre Aeltern aber sterben aus Kummer über die Verbannung ihrer Tochter. Dies motivirt besser die Frage des Vetāla nach der Schuld der beteiligten Personen. Ich gebe hier die Schlussverse dieses Capitels, welche die Entscheidung des Königs enthalten.

Ity ākhyāya sa bhūyas tam Vetālo nṛipam abravīt :
 «tan me 'tra sañcayam chindhi, dampatyor etayor badhāt
 «mantriputrasya kim pāpam, rājaputrasya kim tu vā,
 «Padmāvatyāḥ kim athavā? tvam hi buddhimatām varāḥ.
 «jānānaç ca na ced, rājan, mama tattvam vadishyasi,
 «tad esha çatadhā mūrdhā niçcitam te sphuṭishyati.»
 ity uktvantam Vetālam vijānan çāpa-bhṛtīṭaḥ
 sa Trivikramasenas tam evam pratyabravīd nṛipaḥ :
 «yogṭvara, kim ajñeyam? etad na 'eshām hi pātakam
 «trayāṇām api, rājñas tu pāpam Karnōtpalasya tat.»
 Vetālo 'py āha : «rājñāḥ kim? te hi tat-kārakās trayāḥ ;
 «kākāḥ kim aparādhyanti hansair jagdhesu çālishu?»
 rājā tato 'bravīd : «evam na dushyanti trayo 'pi te :
 «mantri-sūnor hi tat tāvat prabhu-kāryam apātakam ;
 «Padmāvati-rājaputrau tau hi, Kāma-çarāgninā
 «santaptāv avicārajñāv, adoshau svārtham udyatau ;
 «Karnōtpalas tu rājā sa, nṛiçāstreshv açikshitāḥ,
 «çarāḥ prajāsv ananvishyans tattva-çuddhim nijāsv api,
 «ajānan dhūrta-caritāni, 'ingitādy-avicakshaṇāḥ,
 «tathā tad nṛvicāram yac cakre, tena sa pāpa-bhāk.»

1) Im Hindi (p. 16—32) ist die Erzählung ganz gleichlautend. Vgl. Journ. As. l. c. p. 22—36.

Zweite Erzählung.

(Lassen, p. 16—19.)

Als Probe der Darstellungsweise des Çivadāsa gebe ich diese Erzählung in treuer Uebersetzung.

Es giebt eine Stadt mit Namen Dharmasthala. Dort herrschte ein König Namens Guṇādhīpa. Dort auch lebte ein Brahmane, Namens Keçava; dessen Tochter, Mandarāvati mit Namen, wegen ihrer grossen Schönheit berühmt war. Als diese heirathsfähig war, kamen um ihretwillen vier Freier herbei, und alle vier waren Brahmanen von gleich ausgezeichneten Tugenden. Keçava verfiel in sorgenvolle Gedanken: «Ein Mädchen und vier Freier! Wem soll ich sie zur Gattin geben, wem nicht?» Gerade in dieser Zeit wurde die Tochter des Keçava von einer giftigen Schlange gebissen. Zaubersprüche kundige Männer wurden deshalb zu ihr geführt, und als sie das Mädchen betrachtet hatten, sagten sie: «Dieses von einer giftigen Schlange gebissene Mädchen kann nicht leben. Denn es heisst: Der fünfte, sechste, achte, neunte und vierzehnte Tag jeder Monatshälfte sind verflucht, wer an diesen Tagen von einer Schlange gebissen wird, muss sterben. Das Dominiren des Mars und des Saturn ist unheilbringend für denjenigen, den eine Schlange gebissen hat, also lehren die Schriftkundigen. Die dritte, vierte, fünfte, sechste, siebente, sechzehnte und neunzehnte Mondconstellation sind unheilvoll für den Kranken. Wer in den Hals, die Stirn, den Kopf, in einen der Arme, Schenkel und Hüften, in die Hand oder mitten ins Herz hinein von einer Schlange gebissen worden ist, kann nicht länger leben. Wer in einem verfallenen Garten, auf der Leichenstätte, in einem Grabdenkmal oder in einem mit Kalk übertünchten Hause von einer Schlange gebissen wird, der wandelt zu der Wohnung des Todesgottes. Hitze, Schweiß, Erbrechen, Aufstossen, Schmerz, Krampf in den Gliedern, Phantasiren und kurzer Athem sind die Kennzeichen eines von einer Schlange Gebissenen.» Als Keçava diese Aussprüche der Zaubersprüche Kundigen vernommen, ging er an das Ufer des Flusses und vollzog die Leichencereemonie. Die vier Freier kamen ebenfalls auf die Leichenstätte. Einer von ihnen bestieg den flammenden Scheiterhaufen und starb. Der zweite sammelte die Gebeine und Asche des Mädchens, baute sich auf der Leichenstätte eine Hütte und bewahrte sie dort. Der dritte wurde

ein Büsser und durchwanderte fremde Länder. Der vierte ging nach Hause.

Der in fremde Länder gewandert war, ging eines Tages in das Haus eines Brahmanen, und bat, da es gerade Mittags war, um etwas zu essen. Der Brahmane sagte: «O frommer Mann, du kannst hier essen,» und sogleich bereitete seine Frau eine Mahlzeit zu. Man bot ihm einen Sessel an und er setzte sich. Plötzlich fing ihr kleiner Knabe zu weinen an; die Brahmanin warf ohne Weiteres den Knaben in das flammende Feuer. Als der wandernde Büsser dies sah, brach er auf, um fortzugehen, wurde aber von dem Brahmanen zurückgehalten. Der Büsser sprach: «Nachdem ich diese grausame Handlung gesehen habe, mag ich mit euch nicht zusammen essen. Wie kann man in dem Hause dessen eine Mahlzeit zu sich nehmen, wo man eine solche teuflische Handlung erlebt hat?» Als der Brahmane dies gehört, trat er in das Haus und holte ein Buch herbei, öffnete es und nachdem er einen Zauberspruch gemurmelt hatte, kehrte der bereits zu Asche verbrannte Knabe zum Leben zurück. Da der Büsser diese seltene Fähigkeit des Brahmanen gesehen, dachte er: «Wenn dieses Buch in meine Hände fiel, so könnte ich die Geliebte wieder zum Leben zurückrufen.» Nachdem er so überlegt, blieb er dort verborgen zurück, ging um Mitternacht in das Haus, nahm das Buch weg und kehrte zu der Leichenstätte in seiner Heimath zurück. Der dort auf der Leichenstätte seine Wohnung aufgeschlagen hatte, frug ihn: «O Freund, hast du während deiner Wanderung in fremden Ländern etwa eine Wissenschaft erlernt?» «Ja,» erwiderte er, «ich habe die Wissenschaft erlernt, die Todten wieder lebendig zu machen.» Der Zweite sprach: «Nun so rufe die Geliebte wieder zum Leben zurück!» Nach diesen Worten öffnete er das Buch, murmelte einen Zauberspruch her, besprengte die Gebeine und Asche mit Wasser und brachte das Mädchen wieder zum Leben zurück, und auch der Freier, der sich mit ihr verbrannt hatte, wurde wieder lebendig. Als der Freier, der ruhig nach Hause gegangen war, dieses hörte, kam auch er herbei. Alle vier fingen nun, indem ihre Augen von der Flamme des Zornes leuchteten, um des Mädchens willen einen Streit an. —

Als der Vetäla diese Erzählung vollendet hatte, sagte er: «O König, sage mir, wessen Gattin verdiente das Mädchen zu werden?» Der König Vikramasena sprach: «Höre! Der das

Mädchen zum Leben zurückrief, der ist ihr Vater, der das Leben giebt; der mit ihr starb ist ihr Bruder, der stets mit der Schwester zusammen geht; der auf der Leichenstätte ihre Gebeine und Asche hütend zurückblieb, der ist ihr Diener, der niedrige Dienste versieht; der würdige Gatte ist der, der nach Hause ging.» ¹⁾

Somadeva, mit dem auch die Hindi-Bearbeitung übereinstimmt, weicht in dieser Erzählung bedeutend von Çivadāsa ab. Bei ihm sind es nur drei Freier; der Eine bewahrt treu und liebend die Asche des Mädchens, der Zweite trägt ihre Gebeine in die heiligen Fluthen der Gangā, der Dritte findet das Zauberbuch. Der Dritte ist nun als ihr Vater zu betrachten, da er ihr das Leben wiedergiebt, der Zweite als ihr Sohn, der die Sobnespflichten gegen die Verstorbene geübt, der Erste allein ist der würdige Gatte.

(*Kathā-sarit-sāgara. cap. 76.*)

Tato 'tra punar ānetum tam Vetālam agād nṛipah
sa Trivikramasenas tat-çinçapā-pādapāntikam.
pṛapto 'tra vīkshate yāvac citāloka-vaçād niçi,
tāvad dadarça tam bhūmau kōjantam patita-sthitam.
atha tam mṛita-deha-stham Vetālam sa mahīpatiḥ
āropya skandham ānetum tūshṇīm pravavṛite javāt.
tataḥ skandhāt sa Vetālo bhūyas tam nṛipam abravīt:
«rājan, mahaty anucite kleçe 'smin patito bhavān;
ato tava vinodāya kathayāmi kathām, çriṇu!» —

Asty agrahārah Kālindi-taṭe Brahmasthāḥbhidhah;
Agnisvāmi 'iti tatra 'āstid brāhmaṇo veda-pāragah.
tasya 'atirūpā Mandarāvati ity ajani kanyakā,
yām nirmāya navānarghya-lāvāṇyām niyatam Vidhiḥ,
svargastri pūrva-nirmāṇam nijam eva jugupsate.
tasyām ca yauvana-sthāyām, āyayuh Kānyakubjataḥ
sama-sarva-guṇās tatra trayo brāhmaṇa-putrakāḥ,
teshām ca 'ātmārtham ekaikas tat-pitus tām ayācata,
anicchan dānam anyasmai tasyāḥ prāṇa-vyayād api.

1) Hindi-Bearbeitung p. 32—33.

tat-pitá tu sa tan-madhyád na 'ekasmáy api tám dadau
 bhíto 'nyayor badhát; tena tasthau kanyaiva sá tataḥ.
 te ca trayo 'pi tad-vaktra-candraikásakta-dṛishṭayāḥ
 cakora-vratam álambya tatraiva 'asan divá-ñiçam.
 atha 'akasmát samutpanna-jvara-dáha-vaçena sá
 jagáma Madirávati kumáti kila pancatám.
 tatas tám vipra-putrás te parásam çoka-viklavāḥ,
 kṛita-prasádhánám nítvá çmaçánam, cakrur agnisát.
 ekaç, ca teshám, tatraiva vidháya maṭhikám, tataḥ
 kṛita-tad-bhasma-çáyayā sann ásta yácita-bhaiksbakāḥ.
 dvitýo, sthlny upádáya tasyá, Bhágrathlm yayau.
 tṛitýas tápaso bhútvá bhrántum deçántarāny agát.

sa bhrámyans tápasah prápa grámam Vakrolakābhidham;
 tatra 'atithiḥ sa kasyápi viprasya práviçad gṛiham,
 tat-pújitaç ca yávac ca bhoktum tatra pravartate,
 távad ekaḥ çiçus tatra pravṛitto 'bhút praroditum.
 sa sántvyamáno 'pi yadá na vyaransit, tadá krudhá
 bhávor ádáya gṛihini jvalaty agnau tam akshipat;
 kshipta eva sa mṛidv-ango bhasmibhávam aváptaván.
 tad dṛishṭvá játa-románcaḥ so 'bravit tápaso 'tithiḥ:
 «há dhik! kasṭam! pravishṭo 'smi brahmarákshasa-veçmani.
 «tad murtam kilvisham idam na bhokshye 'nnam iha 'adhuná.»
 evam vadantam tam so 'tra gṛihasthaḥ práha: «paçya me
 «çaktim paṭhita-siddhasya mantrasya mṛita-jivanim.»
 ity uktvá, 'ádáya tan-mantra-pustikám anuvácyá ca,
 tatra bhasmani cikshepa sa dhúlim abhimantritám;
 tena 'udatishṭhat tad-rúpa eva jivan sa bálakah.
 tataḥ sa nirvṛitas tatra bhuktaván vipra-tápasah.
 gṛihastho 'pi sa, tám nárád-ante 'vasthápya pustikám,
 bhuktvaiva çayanam bheje rátrau tatraiva tad-yutaḥ.
 supte gṛiha-patau tasmin, svairam uttháya çankitah
 sa priyá-jivanārtham tám pustikám tápaso 'grahit.
 gṛihitvaiva ca nirgatya, tato rátri-divam vrajan
 kramác çmaçánam samprápa, yatra dagdhá 'asya sá priyá.
 dadarça ca 'atra tatkálam tam dvitýam upágatam,
 yaḥ sa Gangāmbhasi ksheptum tad-asthlni gato 'bhavat,
 tatrastham sa tam ádyam ca tasyá bhasmani çayinam
 nibaddha-maṭhikam tatra; dváv apy etáv uváca saḥ:
 «maṭhiká 'apásyatám eshá, yávad utthápayámi tám
 «jivanim bhasmataḥ kántám mantra-çaktyá kayápy aham.»

iti tau prema-nirbandhād nirloṭhya maṭhikām ca, saḥ
udghāṭya tāpaso vipraḥ pustikām tām avācayat,
abhimantrya ca mantreṇa dhūlim bhasmany avākshipat;
udatishṭhac ca jīvantī sā Mādirāvati tataḥ.
vahnim praṇamya, nishkrāntam vapuḥ pūrvādhika-dyuti
tadā babbhāra sā kanyā kāncaneneva nirmitam.
tādīcīm tām punarjātām te dṛishṭvāiva smarāturāḥ
prāptu-kāmās trayo 'py evam anyonyam kalabalam vyadhuh.
eko 'bravid: «iyam bhāryā mama mantra-balāṛjitā.»
«tṛtha-prasāda-jā bhāryā mama 'iyam,» iti ca 'aparaḥ.
«rakshitvā bhasma tapasā jīvitā 'iyam mayā 'iha yat,
«tad eshā mama bhāryā,» 'iti tṛitīyo 'tra jagāda saḥ. —
«vivāda-nirṇaye teshām etāvan me, mahīpate,
«niṣcayam brūhi: kasya 'eshā kanyā bhāryā 'upapadyate?
«vidalishyati mūrdhā te, yadi jānan na vakshyasi. «
iti Vetālateḥ ṣrutvā tam sa rājā 'evam abhyadhāt:
«yaḥ kleṣam anubhūyāpi mantreṇa 'etām aḷjanat,
«pitā sa tasyās tat-kārya-karaṇād, na punaḥ patiḥ.
«yaç ca 'asthīni nināya 'asyā Gangayām, sa suto mataḥ.
«yas tu, tad-bhasma çāyyāyām aḷlishya, 'āsīt tapaç-caran
«çmaçāna eva tat-prītyā, bhartā tasyāḥ sa ucyate;
«kṛitam tad-anurūpam hi tena gādhanurāgiṇā.»
evam nṛipāt Trivikrama-
senāc ṣrutvāiva mukta-maunāt, saḥ
tasya skandhād āgamad
Vetālo 'arkitaḥ sva-padam.
rājā 'atha bhikshv-ārtha-samudyatas tam
prāptum sa bhūyo 'pi mano babandha;
praṇāṭyaye 'pi pratipannam artham
na jātu muncanti hi dhīra-sattvāḥ.

Dritte Erzählung.

(Lassen, p. 19—23.)

Ein Königspaar hat einen Papagei und eine Elster (*çārikā*) in Einem Käfig. Der Papagei wirbt zärtlich um die Gunst der Elster, die aber seine Werbung entschieden zurückweist, da die Männer schlechtgesinnt seien und oft den Tod ihrer Frauen veranlassten. Der Papagei behauptet dagegen dasselbe von den

Frauen. Der König wird auf ihren Streit aufmerksam und fragt nach der Ursache. Die Elster erzählt nun zur Unterstützung ihrer Behauptung folgende Erzählung:

Ein junger Kaufmann in Elapura vermählt sich mit der Tochter eines Kaufmanns in Punyavardhana. Nach dem Tode seines Vaters verliert der junge Kaufmann im Spiele sein ganzes Vermögen. Er reist mit seiner Frau zu seinem Schwiegervater, der die Tochter reichlich beschenkt. Nach einigen Tagen fordert der junge Mann seine Gattin auf, mit ihm in die Heimath zurückzukehren. Unterwegs sagt er zu ihr, dass hier ein wegen der dort hausenden Räuber sehr gefährlicher Platz sei; sie möge ihm daher ihren Schmuck geben, um ihn im Gürtel zu verbergen. Kaum aber ist er im Besitz desselben, so stösst er seine Frau in eine tiefe Grube und geht mit ihrem Schmucke und Kleidern fort. Einige Reisende, die zufällig desselben Weges gehen, hören die weinende Frau und ziehen sie aus der Grube. Sie kehrt in das Haus ihres Vaters zurück, und gefragt, warum sie allein komme, sagt sie, dass ihr Gatte unterwegs von Räubern ermordet, sie selbst aber ihres Schmuckes sei beraubt worden. Nach einiger Zeit kommt der junge Kaufmann auch wieder in das Haus seines Schwiegervaters. Er sieht seine Gattin, die er für todt gehalten und geräth in die grösste Bestürzung. Die Frau aber spricht ihm Muth zu und führt ihn in das Haus, wo alle Verwandte ihn freudig begrüßen. Aber nach einigen Tagen ermordet er seine Gattin im Schlafe und entflieht mit ihren Schätzen. —

Der P a p a g e i erzählt dagegen, um die Arglist und Schlechtigkeit der Frauen zu beweisen, folgende Erzählung: ¹⁾

Es giebt eine Stadt mit Namen Kāncanapura. Dort lebte ein Kaufmann Namens Sāgaradatta; sein Sohn hiess Çridatta.

1) Diese Erzählung findet sich, wenn auch mit manchen Veränderungen, im *Pancatantra* (I, 4. p. 33 ff. ed. Kosegarten) und im *Hitopadeça* (p. 63. ed. Schlegel), und ist so durch die arabische Uebersetzung jenes Buches (*Kalila we Dimna*, p. 94 ff. ed. Sacy) im Abend- und Morgenlande weit verbreitet, ein Lieblingsthema der Novellisten des Mittelalters geworden. Vgl. *Loiseleur des Longchamps* essai sur les fables indiennes. Paris, 1838. p. 34 ff. Ich gebe daher hier eine wörtliche Uebersetzung dieser Erzählung, damit man sie mit den übrigen Bearbeitungen desselben Stoffes vergleichen könne.

Dieser heirathete die Tochter des Kaufmanns Samudradatta in Cripura; nach der Hochzeit kehrte er in seine Vaterstadt zurück. Nach einigen Tagen wurde sie in das Haus ihres Vaters zurückgeschickt¹⁾, denn Cridatta musste seiner Geschäfte wegen mit kostbaren Waaren in einen Hafenplatz am Ufer des Meeres gehen, und verweilte dort mehrere Jahre lang. Seine Gattin aber wuchs in dem Hause ihres Vaters gross und kam allmählig in das jungfräuliche Alter. Während sie in dem Hause war, pflegte sie immer auf die Strasse herabzublicken. Eines Tages sah sie einen jungen Mann, gegenseitige Liebesblicke wurden gewechselt, und sie sagte zu ihrer Freundin: «Den Mann dort führe zu mir!» Die Freundin ging sogleich zu dem jungen Manne und sprach: «Du ein Mensch gewordener Gott der Liebe! Die Tochter des Kaufmanns Samudradatta wünscht mit dir an einsamer Stelle ihren Herzenswunsch zu erfüllen.» Der junge Mann willigte mit den Worten ein: «In dieser Nacht werde ich in dein Haus kommen.» Denn man sagt: «Wenn Frauen einen schön gebadeten, wohl parfümirten und gesalbten Mann sehen, läuft ihnen das Wasser im Munde zusammen, als wären sie ein Lotosblatt im See. Das Weib ist gleich einem Topfe mit Schmalz, der Mann gleich der glühenden Kohle, kommen diese zusammen, so fließt der Topf über; so ist ein Weib, deren Herz von dem Bilde eines Mannes erfüllt ist.» In dem Hause der Freundin, welche eine Kranzwinderin war, genossen beide der Lust, und es entstand eine gegenseitige tiefe Neigung. Am andern Tag aber kam der vermählte Gatte von seiner Reise in das Haus seines Schwiegervaters, um seine Frau zur Rückkehr in die Heimath aufzufordern. Als sie den Gatten herankommen sah, verfiel sie in sorgenvolle Gedanken: «Was soll ich thun? wohin soll ich gehen? wer vermag mich zu retten? Ich habe weder Hunger, noch Durst, selbst der Schlaf erquickt mich nicht.»²⁾ Sie ging dann zu der Freundin und erzählte ihr Alles, denn: «Wenn die Leidenschaft aufflammt, schickt man eilig zuerst die Botin und giebt den Ort des Stelldicheins an; wenn aber der Geliebte durch

1) Man muss hierbei nicht vergessen, dass in Indien oft schon Kinder kirchlich vermählt werden.

2) Diese Worte (p. 24. Z. 41 – 43) sind jedenfalls ein Vers, den ich so wiederherstellen möchte:

kim karomi? kva gacchāmi? ko mām dhartum samarthakah?
na bubhukshā, na tṛishṇāpi, na nidrā mama rocate.

irgend einen Zufall des Geschicks sich nicht einfindet, so nennt Bharata ein solches Mädchen eine *Vipralabdhá* (d. h. eine Ge- täuschte).» Der Schwiegersohn wurde gegen Abend in das Schlafgemach geführt und die Mutter brachte sie mit Gewalt zu ihrem Gatten. Sie aber legte sich mit abgewendetem Gesichte auf das Lager. Je mehr Liebesworte der Gatte mit ihr wechselte, desto grösser wurde ihr Schmerz. Als sie endlich merkte, dass ihr Gatte fest eingeschlafen war, stand sie ganz leise auf und ging mitten in der Nacht an den Ort des Stelldicheins. Während sie dahin ging, sah sie ein Räuber; dieser dachte: «Wo- hin mag diese reichgeschmückte Frau wohl gehen?» und so schlich er ihr nach. Denn: «Die von ihrem Gatten verlassene Frau, welche in ein anderes Haus als das ihrige geht und mit ihren Liebhabern sich stets erlustigt, nennt man eine *Svairiní* (d. h. nach Laune Handelnde). Diejenige aber, welche die Zeit der Rückkehr der Botin nicht abwarten kann, gleichsam dür- stend voll Schmerz nach dem Wasser der quälenden Liebe, und ihr Haus verlässt, um den Honig von den Lippen des Geliebten zu trinken, — die wird von den trefflichen Weisen eine *Abhi- sáriká* (d. h. eine Besuchende) genannt.» Ihr Geliebter aber war an dem Orte des Stelldicheins von Jemandem im Wort- wechsel getödtet worden.¹⁾ Wegen der langen Trennung mit Sehnsucht erfüllt, umarmte sie leidenschaftlich den Todten, denn sie wusste nicht, dass er todt war, rieb ihn mit duftenden Salben, gab ihm Betel und küsste voll Liebe wieder und wieder seinen Mund. Der Räuber aber, der in der Ferne stand, sah dies Alles und dachte: «An die ich stets denke, die ist mir nicht gewogen, und sie liebt einen Andern, und der ist einer Andern gewogen, und um mich härnt sich wieder ein anderes Mädchen: wehe dieser und diesem und der Liebe, und jener und mir!» Wäh- rend dieses stattfand, dachte ein *Yaksha*²⁾, der dort auf einem Feigenbaume sass: «Ich will doch in den Leib des Todten hin- eingehen und so die Lust ihrer Küsse geniessen.» Er that so, biss ihr aber zuletzt die Nase ab und verschwand. Die junge

1) Der Text scheint mir hier corrupt. Wahrscheinlich hiess es ur- sprünglich: «dass er, weil man ihn im Verdacht hatte, ein Räuber zu sein, von den Stadtwächtern getödtet wurde.»

2) Ich vermüthe, dass man im Text dieses oder ein ähnliches Wort, das einen Dämon bezeichnet, lesen müsse, statt des widersinnigen *pukshin*.

Frau mit Blut beschmutzten Gliedern ging zu der Freundin und erzählte ihr Alles. Die Freundin sprach: «Ehe noch die Sonne aufgeht, kehre zu deinem Gatten zurück und fang dann an laut zu weinen und zu klagen (und wenn man dich nach der Ursache deines Klagens fragt, gib deinen Mann als den Schuldigen an).» Die junge Frau handelte nach diesem Rathe, ging zu ihrem Gatten zurück und fing laut an zu schreien. Kaum hörten die übrigen Glieder der Familie dieses Geschrei, als sie herbeieilten, und wie sie näher zusahen, erblickten sie die Frau, wie ihr die Nase abgebissen war. Sogleich rief der Vater aus: «O du Schaamloser, du Schändlicher, Grausamer! Warum hast du meiner Tochter die Nase abgehauen, da sie doch nichts verbrochen hat?» Der Schwiegersohn dachte tief betrübt: «Traue nie einer schwarzen Schlange und traue nie dem Thun und Treiben der Drei: nämlich dem Feinde, einem der ein Schwerdt in der Hand hält, und der ungewöhnliche Macht und Reichthum besitzt. Was schauen nicht die Dichter? was fressen nicht die Krähen? was schwatzen nicht die Trunknen? was thäten nicht die Frauen? Den Sprung eines Pferdes, das Brüllen eines Elephanten, die Zeit wann es regnen oder nicht regnen wird, die Zukunft, und die Handlungen eines Weibes wissen selbst die nicht, die mit den Göttern verkehren, wie viel weniger ein gewöhnlicher Mensch.» Der Schwiegersohn wurde in den königlichen Palast geführt und die Diener des Königs fällten den Urtheilsspruch, dass dieser Mann solle hingerichtet werden. Indem er zu dem Richtplatze geführt wurde, kam der Räuber herbei und sagte: «O ihr Diener des Königs! dieser Mann darf nicht hingerichtet werden,» und so erzählte er ihnen die ganzen vorhergehenden Begebenheiten. Nachdem die Richter die Sache geprüft hatten, wurde der junge Mann freigelassen. Denn: «Der Schutz der Guten und die Bestrafung der Schlechten ist die höchste Pflicht der Könige, und gereicht ihnen in dieser und jener Welt zum Heil. Das Beschützen der Unterthanen ist die höchste Aufgabe unter den Pflichten des Königs; schützt er sie nicht, so geht er zur Hölle, deshalb muss er stets die Unterthanen schützen.» Die junge Frau aber wurde auf einen Esel gesetzt und aus der Stadt verbannt. —

Nach diesen beiden Erzählungen verwandeln sich beide, der Papagei und die Elster, in Vidyádhara und kehren zu dem Sitze der seligen Götter zurück. —

Der Vetāla fragt nun den König: «Wer beging die grössere Sünde, der Mann in der ersten, oder die Frau in der zweiten Erzählung?» Der König antwortet: «Die Frau, denn die Frauen sind im Allgemeinen sündhafter Natur, ein Mann aber begeht selten ein Verbrechen.»¹⁾

Somadeva's Bearbeitung der zweiten Erzählung.

(*Kathā-sarīt-sāgara*. cap. 77.)

Asti Harshavatt nāma nagarī; tatra ca 'abhavatt
 agrañīr Dharmadattākhyo bahu-koṭṭvarō baṇik;
 Vasudattābhīdhānā ca rūpeṇa anyāsamā sūtā
 babhūva tasya baṇijāḥ prāṇebhyo 'py adhika-priyā.
 sā ca tena samānāya dhana-yauvana-çāline
 dattā varāṅganā netra-cakorā 'amṛita-raçmaye
 nāmnā Samudradattāya baṇik-putrāya sādhave,
 nagaryām ārya-jushṭāyām Tāmraliptyām nivāsine.
 kadācit sā, sva-deçā-sṭhe patyau, tasya pitur grīhe
 sthitā baṇik-sūtā dūrāt kancit puruṣham aikṣhata.
 tam yuvānam sukāntam sā capalā Māra-mohitā
 guptam sakṭi-mukhāntam bheje prachanna-kāmukam.
 tataḥ-prabhṛiti tenāiva saha tatra tadā rahāḥ
 rātrau rātrāv aransta 'asau tad-ekāśakta-mānasā.
 ekadā ca sa kaumārah patis tasyāḥ sva-deçataḥ
 ājagāma 'atra tat-pitroh pramoda iva mūrtimān.
 sotsave ca dine tasmin sā naktam kṛita-maṇḍanā,
 mātrā 'anupreshitā, bheje çayyā-sṭhāpi na tam patim;
 prārthitā tena ca 'alika-suptam cakre 'nya-mānasā,
 pāna-matto 'dhva-khinnaç ca so 'pi jahre 'tha nidrayā.
 tāvac ca, supṭe sarvasmin bhukta-pite jane, çanaiḥ
 sandhim bhittvā viveça 'atra cauro vāsagṛihāntare.
 tatkālam tam apaçyanti sāpy utthāya baṇik-sūtā

¹⁾ In der Hindi-Bearbeitung ist es die vierte Erzählung (p. 47—65.), vgl. Journ. As. 1854. Septbr. p. 374—390. — Uebrigens stimmt Somadeva auch diesem harten Urtheile über die Frauen bei; bei ihm heisst die Entscheidung des Königs:

puruṣeḥ ko 'pi tādṛik	kvāpi kadācid bhaved durācārah;
prāyaḥ sarvatra sadā	striyas tu tādṛig-vidhā eva.

sva-jāra-kṛita-sanketā nibhṛitam niragāt tataḥ.
 tad ālokya sa cauro 'tra vighniteccho vyacintayat:
 «yeshāṃ arthe pravishṭo 'ham, tair eva 'abharāṇair vṛitā
 «niçithe nirgatā 'eshā; tad vikshyam tāvat kva gacchati.»
 ity ākalayya nirgatyā sa cauras tām baṇik-sutām
 Vasudattām anuyayau datta-dṛishṭir alakshitāḥ.
 sāpi pushpādi-hastā 'eka-sasanketa-sakht-yutā
 gatvā vāhyam pravishṭābhūd udyānam nātidūragam,
 tatra 'apaçyac ca tam vṛikshe lambamānam sva-kāmukam
 sanketakāgatam rātrau, labdhvā nagararakshibhiḥ
 tam lambitam caura-buddhyā, paça-kanṭham mṛitam sthitam.
 tataḥ sā vihvalā 'udbhṛantā «hā, hatāsmi!» iti-vādint
 papāta bhūmau kṛipaṇā, vilapanti ruroda ca.
 avatārya 'atha vṛikshāt tam gatāsum nija-kāmukam,
 upaveçya, 'angarāgeṇa pushpaic ca 'alamcakāra sā.
 unnamayya mukham yāvat tasya 'arttāpi paricumbati,
 tāvac ca tasyāḥ sahasā nirjvāḥ para-pūrushaḥ,
 Vetālanupravishṭaḥ san, dantaiç cicheda nāsikām.
 tena sā vihvalā tasmāt savyathā 'apasṛitāpy: «aho!
 «kinsvij jived?» iti hatā punar etya tam aikshata;
 dṛishṭvā ca vīta-Vetālam niçesṭam mṛitam eva tam,
 sā bhītā paribhūtā ca cacāla rudati çanaiḥ.
 tad āchanna-sthitāḥ so 'tha cauraḥ sarvam vyalokayat,
 acintyac ca: «kim idam pāpayā kṛitam ejayā?
 «aho vata 'açayaḥ strīṇām! bhīṣhaṇo 'dya na tāmasaḥ,
 «andhakūpa iva 'agādhaḥ Pātāla-gaḇanaḥ param.
 «tad idāntm iyam kim nu kuryād?» iti vicintya saḥ
 kautukād dūrataç cauro bhūyo 'py anusasāra tām.
 sāpi gatvā, praviçyaiva tat supta-sthita-bhartṛikā
 gṛiham tadā svakam, proccaiḥ prarudaty evam abravīt:
 «paritrāyadhvam! etena mama dusṭena nāsikā
 «chinnā niraparādhāyā bhartṛi-rūpeṇa çatruṇā.»
 çrutvā 'etam muhur ākrandam tasyāḥ, sarve sasambhramam
 udatishṭhan prabudhya 'atra patiḥ parijanaḥ pitā.
 etya 'atha tat-pitā, dṛishṭvā tām ardha-chinna-nāsikām,
 krudhas tam bandhayāmāsa «bhāryā-drohi!» iti tat-patim.
 sa tu naiva 'abravīt kincid badhyamāno 'pi mūkavat.
 vibuddheshv aṭha çīṇvatsu sarveshu çvaçurādbishu,
 tato jñātvāiva tac caure tasminn apasṛite laghu,
 kolāhalena tasyām ca vyattitāyām kramād niçi,

sa ninye bañijā tena çvaçureṇa bañik-sutaḥ
 rājāntikam tayā sākam bhāryayā chinna-nāsayā.
 rājā ca kṛita-vijñaptiḥ «sva-dāra-drohy asā» iti
 tasya 'adiçad bañik-sūnor badham nyakkṛita-tad-vacāḥ.
 tato, badhyabhuvam tasmin ntyamāne saçinḍimam,
 upāgamya sa cauro 'tra babhāshe rāja-pūrushān:
 «nishkāraṇam na badhyo 'yam; yathā vṛittam tu vedmy aham.
 «mām prāpayata rājāgram, yāvat sarvam vadāmy adah.»
 ity ūcivān sa nītas tair nṛipasya 'agram vṛitābhayaḥ,
 ā mūlād rātri-vṛittāntam cauraḥ sarvam nyavedayat,
 abravīc ca: «na ced, deva, mad-vāci pratyayas tava,
 »tat sā nāsā mukhe tasya çvasya 'adya nirikshyatām.»
 tac çrutvā, vikshitum bhṛityān pṛeshya, satyam avetya tat,
 sa rājā tam bañik-putram muktavān badha-nigrahāt,
 tām ca, karnāv api chittvā, dusṭām deçad nirastavān
 tad-bhāryām, çvaçuram ca 'asya tam sarvasvam adandayat,
 cauram ca tam purāḍhyaksham tushṭaç cakre sa bhūpatiḥ. —

Vierte Erzählung.

(Lassen, p. 28—34.)

In die Dienste des Königs Çūdraka tritt ein Krieger, Namens Viravara, der jede Nacht vor dem Palaste Wache hält. Eines Nachts hört der König das Klagen und Stöhnen eines Weibes und befiehlt dem Viravara, sich nach dem Grunde ihres Weinens zu erkundigen. Viravara geht, der König folgt ihm aber heimlich nach. Viravara findet ein schönes Weib, die ihm sagt, dass sie der Schutzgeist des Königs sei; leider habe dieser die Devi beleidigt, und er müsse daher in drei Tagen sterben; darüber weine sie. Viravara fragt, ob es keine Mittel gebe, das Leben des Königs zu erhalten. «Ja,» antwortet sie, «es giebt eines, wenn du nämlich deinen einzigen Sohn auf dem Altare der Göttin opferst.» Viravara kehrt nach Hause zurück und erzählt Alles seiner Gattin, die sich gehorsam in den Wunsch des Gatten fügt, damit er treu seine Pflicht gegen den König erfüllen könne; ebenso bereit ist der Sohn, sein Leben hinzugeben, und auch die Tochter. Alle vier gehen zum Altare der Göttin, und Viravara haut seinem Sohne den Kopf ab; die Schwester entleibt sich selbst, und die Mutter sinkt entseelt zu ihren Kindern nieder. Da fragt Viravara sich selbst, was ihm noch das Leben nützen

solle, und stösst sich das Schwerdt in die Brust. Der König sieht dies Alles mit Erstaunen und ruft aus: «Wozu soll mir noch die Krone, die ich nur mit dem Untergange einer ganzen Familie erkaufte habe?» und will sich ebenfalls in sein Schwerdt stürzen, als die Göttin ausruft: «Ich bin mit deinem edlen Willen befriedigt. Bitte dir eine Gnade aus.» Der König bittet, dass alle vier wieder zum Leben zurückkehren möchten. Die Göttin bewilligt es, lässt aus der Unterwelt den Trank der Unsterblichkeit holen und belebt sie wieder. Dankbar theilt der König mit Viravara sein Reich. —

Der Vetāla fragt: «Wer war unter diesen der Edelste?» Der König antwortet: «Der König Çūdraka, denn der Diener muss des Herrn wegen sein Leben hingeben, aber nicht der Herr des Dieners wegen; weil dieser König sein Reich nicht mehr als einen Grashalm werth hielt und sich selbst das Leben nehmen wollte, deshalb ist er unter Allen der Edelste.»¹⁾

Bei *Somadeva* (cap. 78), der die ganze Erzählung sehr ausführlich und mit sichtbarer Vorliebe behandelt hat, sind die Entscheidungsgründe des Königs ausführlicher motivirt:

Ity ākhyāya kathām etām Vetālo 'tyadbhūtām tadā tam Trivikramasenam sa rājānam avadat punaḥ :
 «tad brūhi, rājann, eteshu viraḥ sarveshu ko 'dhikāḥ ?
 «pūrva eva sa çāpas te, yadi jānan na vakshyasi.»
 etac çrutvā sa bhūpālo Vetālam pratyuvāca tam :
 «eteshu Çūdrako rājā pravtraḥ so 'khilēshv » iti.
 tato 'bravit sa Vetālo : «rājān, Viravaro na kim,
 «sevako yasya tulyo 'syām pṛithivyām eva na jñāyate?
 «tat-patnī na 'adhikā kim vā, strī-bhūtā yā tathā 'akarot,
 «tathā 'upahāra-paçutām sūnoḥ pratyaksha-darçinī ?
 «sa vā Sattvavaro na 'atra putro 'bhyadhikāḥ katham,
 «bālasyaçpi sato yasya sattvoṭkarshaḥ sa tādriçāḥ ?
 «tat kasmāc Çūdrakam bhūpam ebhyas tam bhāshase varam ?»
 ity uktavantam Vetālam sa jagāda punar nṛipaḥ :
 «maiva ; Viravaras tāvat sa tādriç kulaputrakāḥ ;
 «tasya prāṇaiḥ sutair dāraiḥ svāmi-sanrakshaṇam vratam.
 «tat-patnī çāpi kulajā sādhvī paty-eka-devatā ;

1) Im Hindi die dritte Erzählung (p. 33—47.), vgl. Journ. As. I. c. p. 366—374. Die Erzählung findet sich auch im *Hitopadeça* (III, 8. p. 98 ff. ed. Schlegel) und im *Tāttnāme*, London, 1804. p. 25—35.

«bhartṛi-vartmaṇusareṇa tasyā dharmo 'stu ko 'paraḥ?
 «ābhyām jātas tu tad-rōpa eva Sattvavaro 'pi saḥ;
 «yādṛiḥas tantavaḥ, kāmam tādṛiḥo jāyate paṭaḥ.
 «yeshām prāṇais tu bhṛityānām nṛipair ātmā 'abhirakshyate,
 «teshām artham tyajan deham Ḡūdrako 'tra viḥishyate.»

Fünfte Erzählung.

(Lassen, p. 35—38.)

In der Stadt Ujjayint herrscht der König Mahābala; sein erster Minister heisst Haridāsa, der eine wunderschöne Tochter besitzt. Als das Mädchen das jungfräuliche Alter erreicht, erklärt sie, nur einem solchen Manne sich vermählen zu wollen, der sich durch irgend Etwas vor den übrigen Menschen auszeichne. Haridāsa wird zu einem befreundeten Könige in ein fernes Land geschickt; dort wirbt ein junger Brahmane um die Hand seiner Tochter, und als der Vater ihm die Bedingungen des Mädchens mittheilt, zeigt er ihm einen wunderbaren Wagen, auf dem man durch die Luft fahren kann. Der Vater verspricht ihm die Tochter, wenn sich die Kunst seines Wagens bewähren würde, und am andern Morgen fährt der junge Brahmane mit Haridāsa auf seinem Wunderwagen nach Ujjayint. In der Abwesenheit des Vaters hat aber der Bruder seine Schwester einem gelehrten Astrologen, und die Mutter einem geschickten Bogenschützen versprochen. Alle drei Freier kommen zu gleicher Zeit in das Haus des Haridāsa, aber während sie sich streiten, wem das Mädchen rechtmässig als Gattin zukomme, wird es von einem Dämon entführt. Der Weise nimmt seine Kreide, rechnet und sagt: «ein Rākshasa hat sie in seine Burg nach dem Gipfel des Vindhya-Gebirges entführt.» Der Bogenschütze verspricht, den Dämon zu bekämpfen und zu erschiessen, und der Besitzer des Wunderwagens giebt ihm seinen Wagen, um dorthin zu gelangen. Er kommt glücklich an, erlegt den Dämon und bringt das Mädchen in das väterliche Haus zurück. —

Der Vetāla fragt nun den König: «Wem unter diesen dreien gebührt das Mädchen?» Der König antwortet: «Der Weise hat sie als Gattin verdient.»¹⁾

¹⁾ Bei *Somadēva* (cap. 79) und in der Hindi-Bearbeitung (p. 65—69) bekommt der Held die Braut.

Zum Secretär der philologisch-historischen Classe wurde
Herr *Jahn*
und zum stellvertretenden Secretär derselben
Herr *Hartenstein*
gewählt.

34. DECEMBER. GESAMMTSITZUNG.

Zum Ehrenmitglied der Gesellschaft wurde
Se. Excellenz Herr Staatsminister des Cultus und öffentlichen Unterrichts *Johann Paul von Falkenstein* in Dresden,
und zum ordentlichen Mitglied der philologisch-historischen Classe
Herr Rector *Friedrich Franke* in Meissen
gewählt.

R E G I S T E R.

- Alkyoneus 435 ff.
 Aphrodite in der Muschel 46 ff.
 Brea 45 f.
 Bronzestatuetten in Wien 442.
 Çivadása 482 ff.
 Danzig, Gewerbe- und Handelsgeschichte 73 ff.
 Einsiedler Handschrift *der notae* 442 ff.
 Epigramme in der Stoa Poikile 62 ff.
 Michael Fabricius Ferrarini 407 f.
 Gandine 2 f.
 Gemälde in der Stoa Poikile 64 ff.
 Greian 2 f.
 Heinrich von Nassau 460 ff.
 Herakles und Alkyoneus 485 ff.
 Dreifussräuber 438
 und Linos 445 ff.
 Hypnos 444 f.
 Inschriften, attische 33 ff. 67 ff.
 Joachim von Brandenburg 463 ff.
 Kairos des Lysippos 80 ff.
 Kaiser Max 453 ff.
 Karl V.
 Brief 475 f.
 in den Niederlanden 457 f.
 in Spanien 455 ff.
 seine Wahl 452 ff.
 Katharina, Infantin 454 ff. 459.
 Kiriacus von Ancona 95 f.
 Leda 20.
 Linos 445 ff.
 Lübeck 86 f.
 Lykurgos und Tydeus 28 ff.
 Lysippos Kairos 50 ff.
 Giovanni Marcanova 97 ff.
 Marmorreliefs
 Lupoli iter Venus. Vign.
 55 f.
 marm. Taur. II, 22. 55 f.
 mus. Pio Cl. III, 38. 449.
 Vaticanisches 444 f.
 Mosaik
 R. Rochette mon. inéd. 43, 2.
 49 ff.
 Muschel
 Amulet 48.
 der Aphrodite 46 ff.
 notae 92 ff. 128 ff.
 Nonnus XLVIII, 20. 437.
 Peisianax 60 f.
 Pfand beim Spiel 40 ff.
 Plinius n. h. III, 40, 47. 436.
 Probus *de notis* 93 ff.
 Queste, quæsten 5 ff.
 Somadeva 484 ff.
 Stoa Poikile in Athen 59 ff.
 Strandrecht 80 f.
 Taube der Aphrodite 49.
 Terracottagefäß in Jena 44 ff.
 Tydeus und Lykurgos 28 ff.

M. Valerius Probus 429 f.

Vasenbilder

Brit. Mus I, 462. 439 f.

— I, 485. 24 f.

— I, 829. 24 f.

— I, 830. 23 f.

Brøndsted descr. 25, 26.

Gerhard apul. Vasen. Taf. E, 40.

32.

Millin vas. II, 37. 30 ff.

Millingen peint. de vas. 31. 444 f.

München 1845. 25.

— 374. 449 f.

München 404. 437 f.

— 605. 438 f. 442 f.

— 4480. 440 ff.

Tischbein I, 23. 25 f.

— III, 20. 442 f.

Verlöbn. d. Infantin Kátharina 454 ff.

Vetála - pancavinčatiká 484 ff.

Wadel 7.

Wolfram von Eschenbach

Parzival 82, 43 ff. 2 ff.

445, 29 ff. 4 ff.

498, 24 ff. 2 ff.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

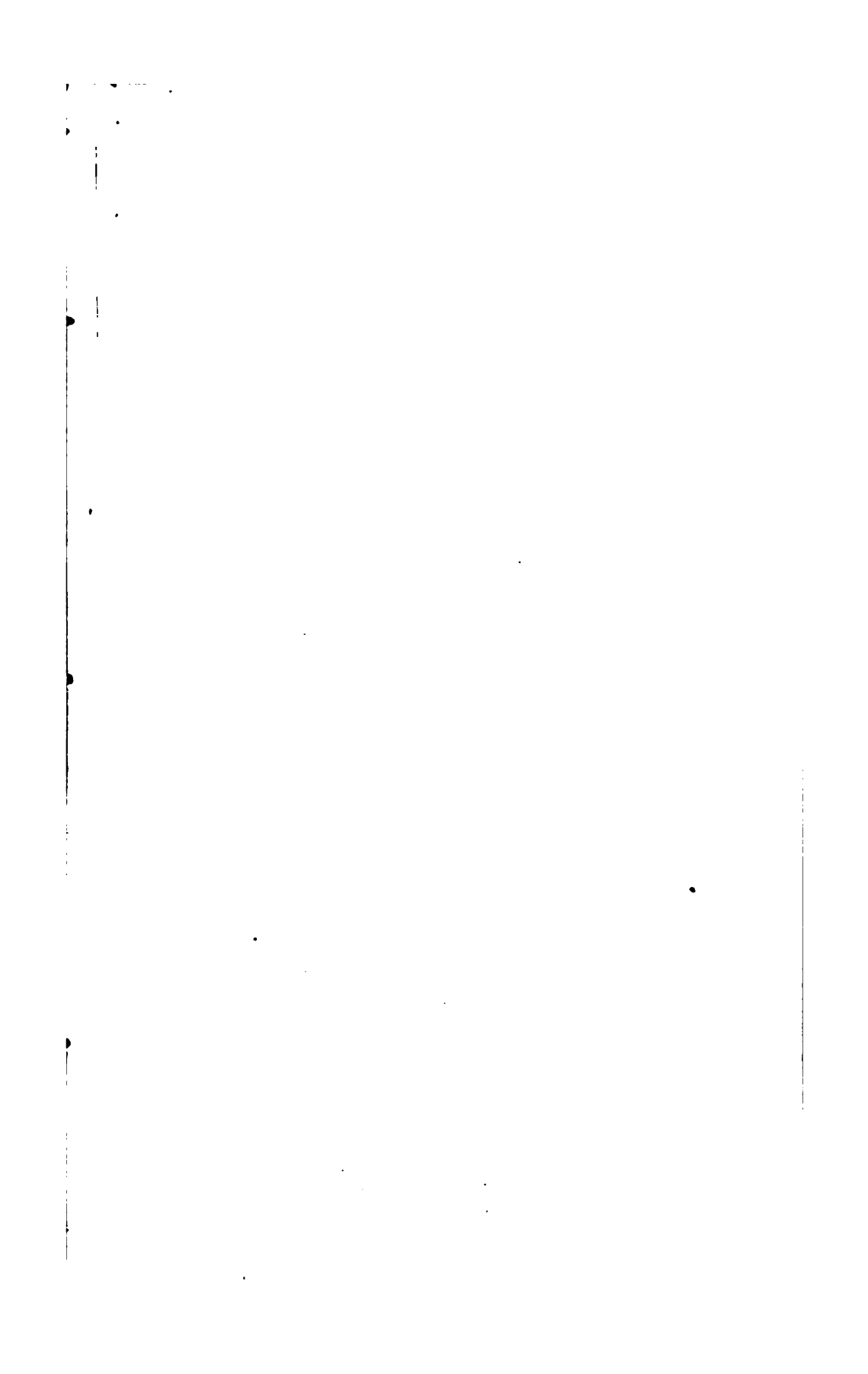


Fig. II

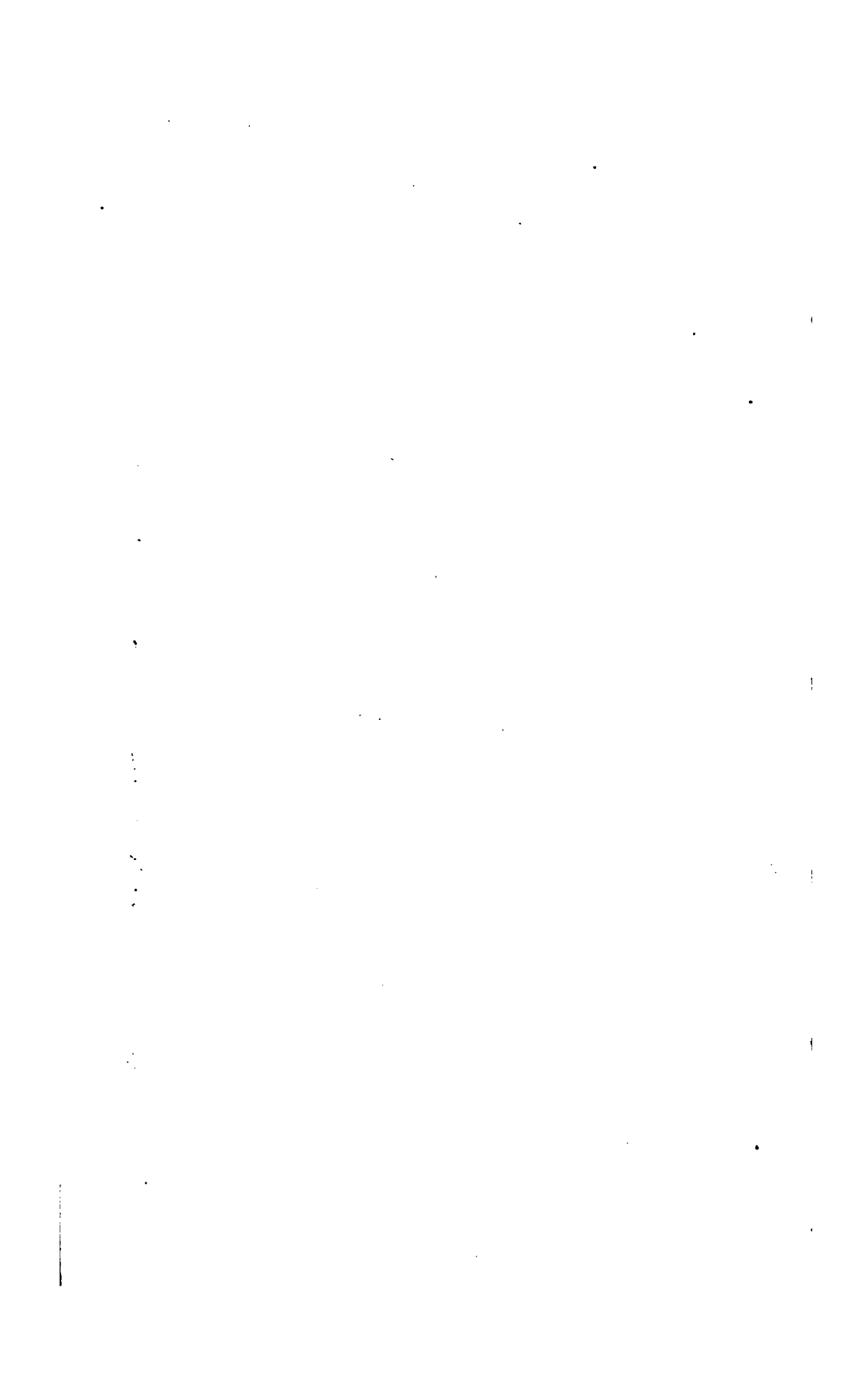


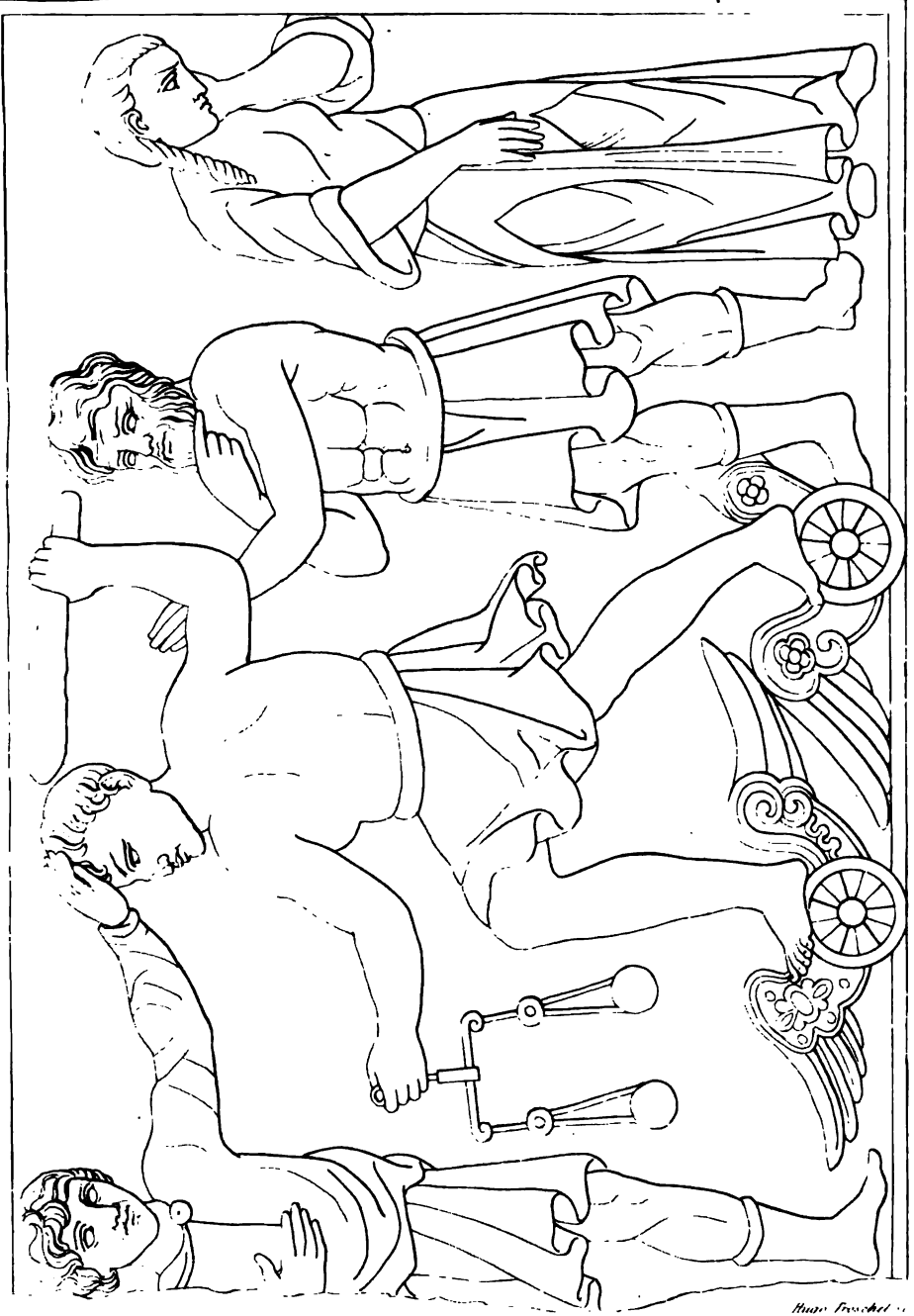
Rechtschick, Mineral. W. phil. Inst. Wien 1832

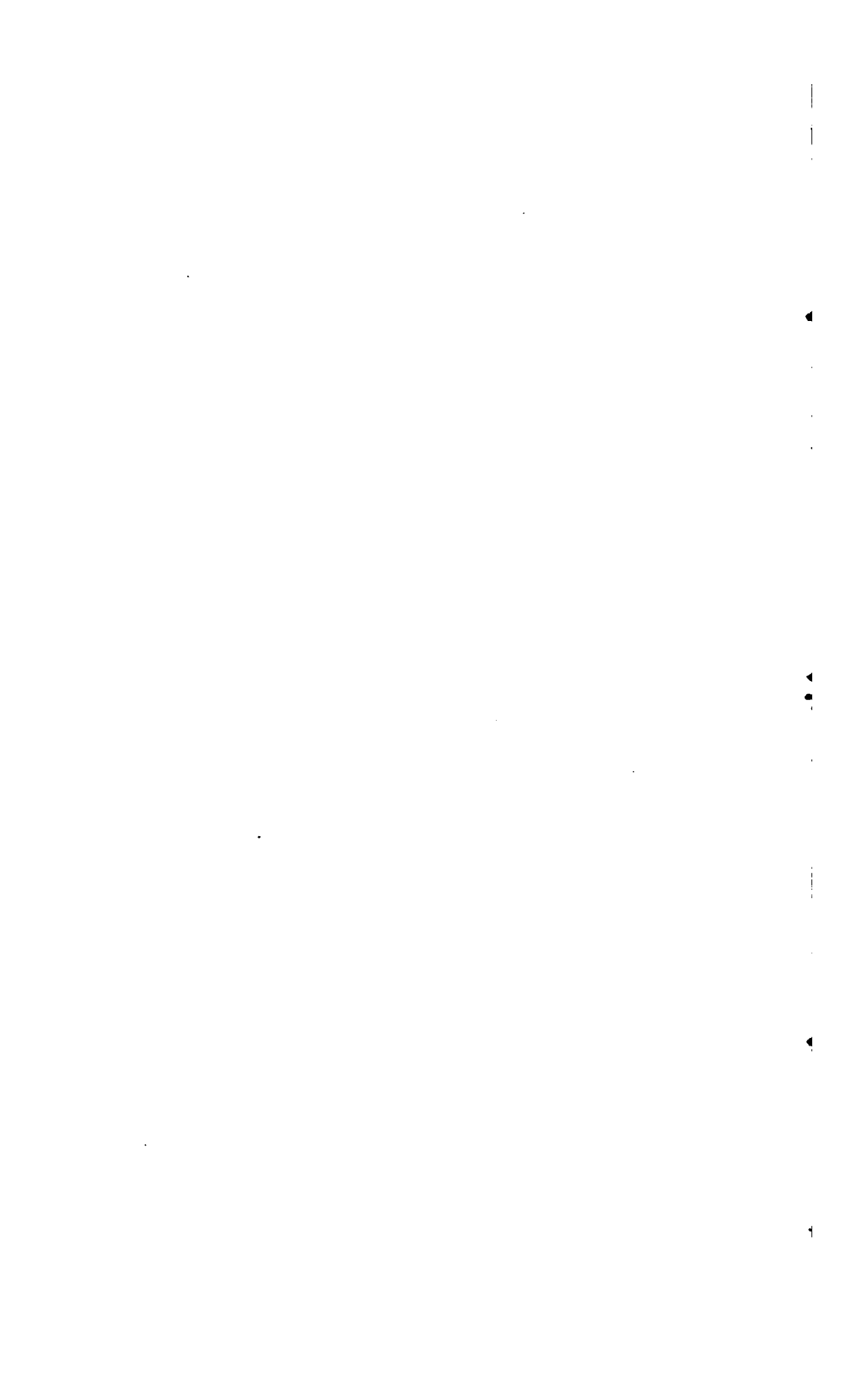






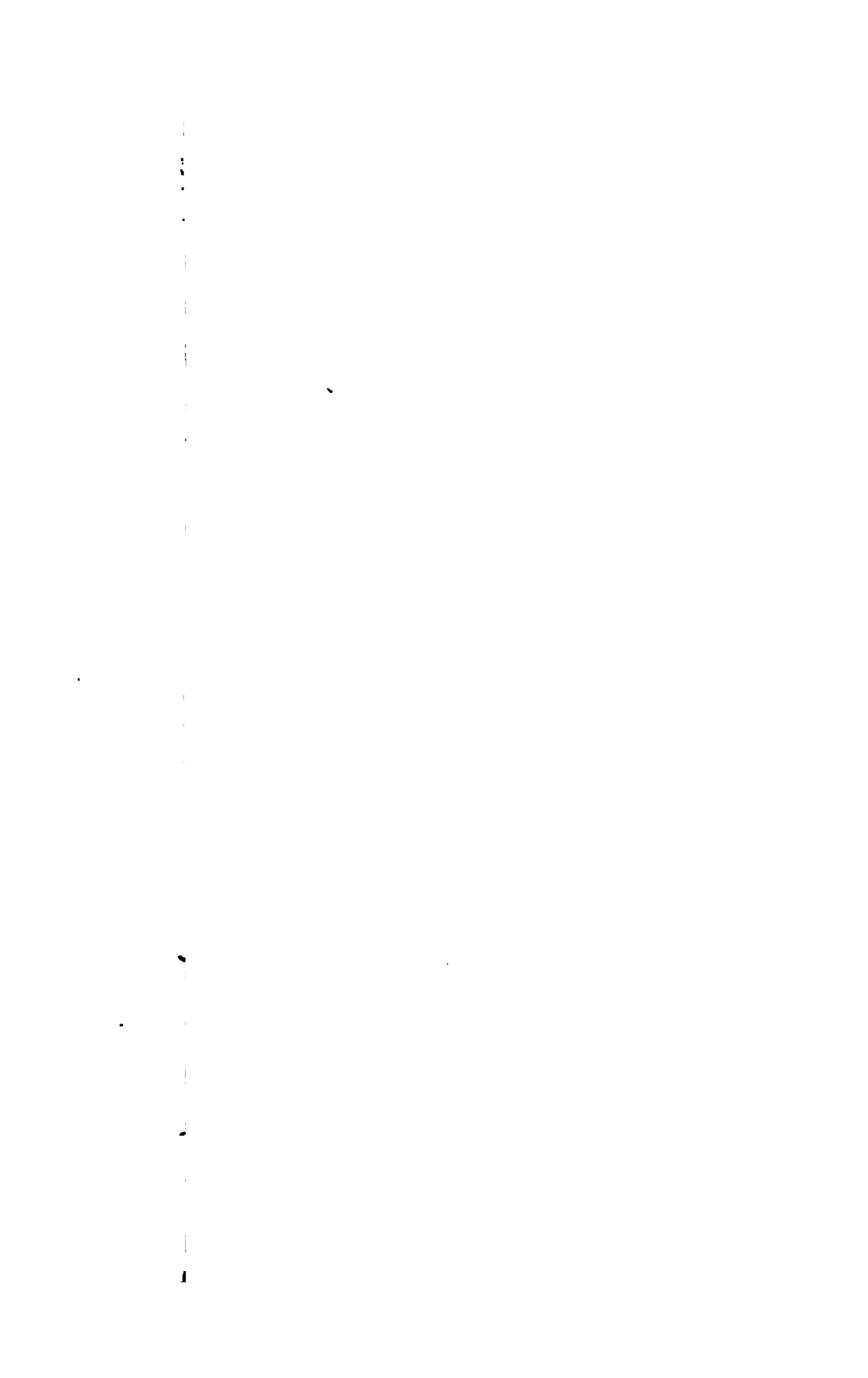


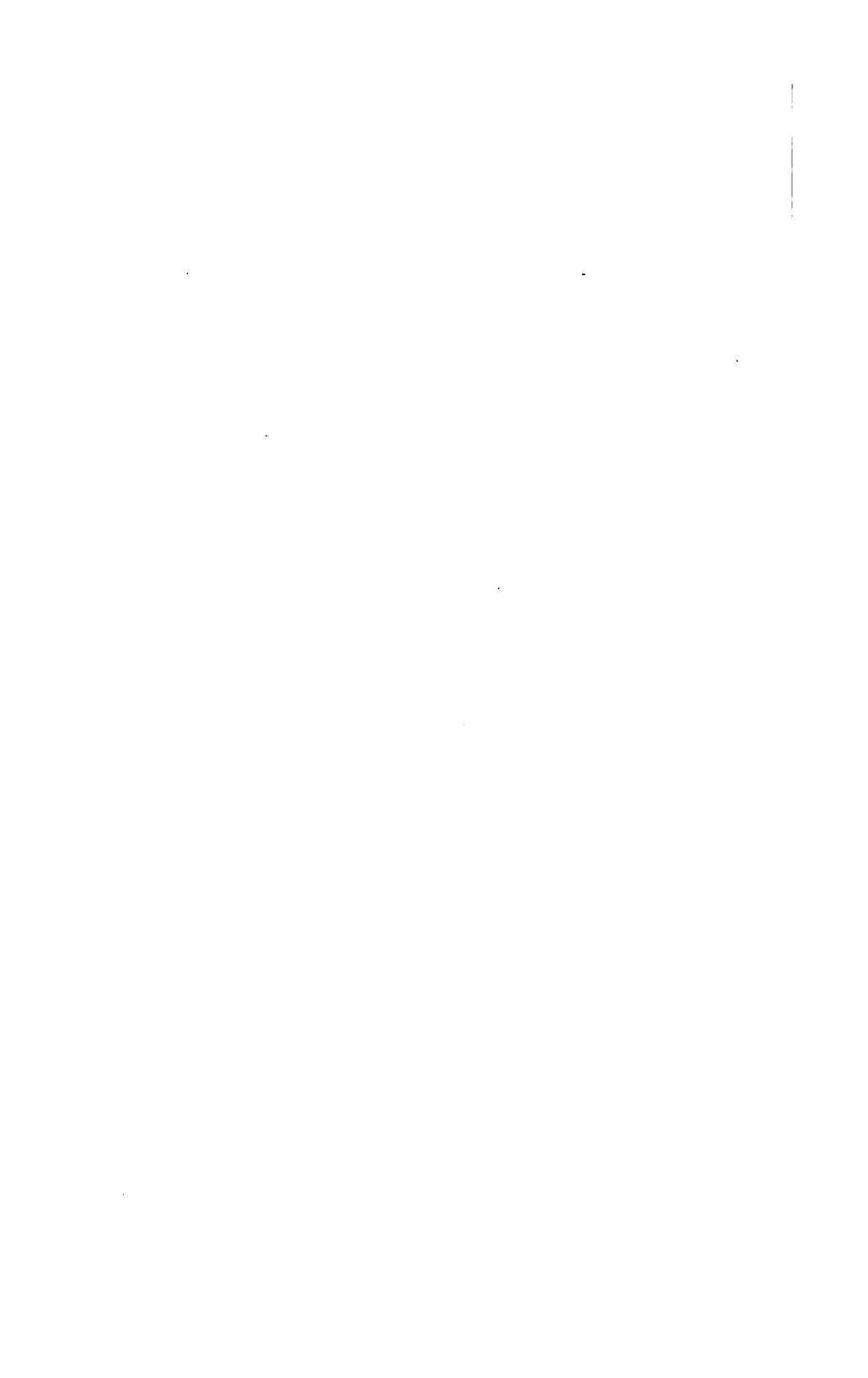


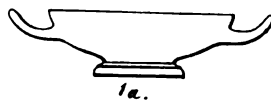


Taf. V.

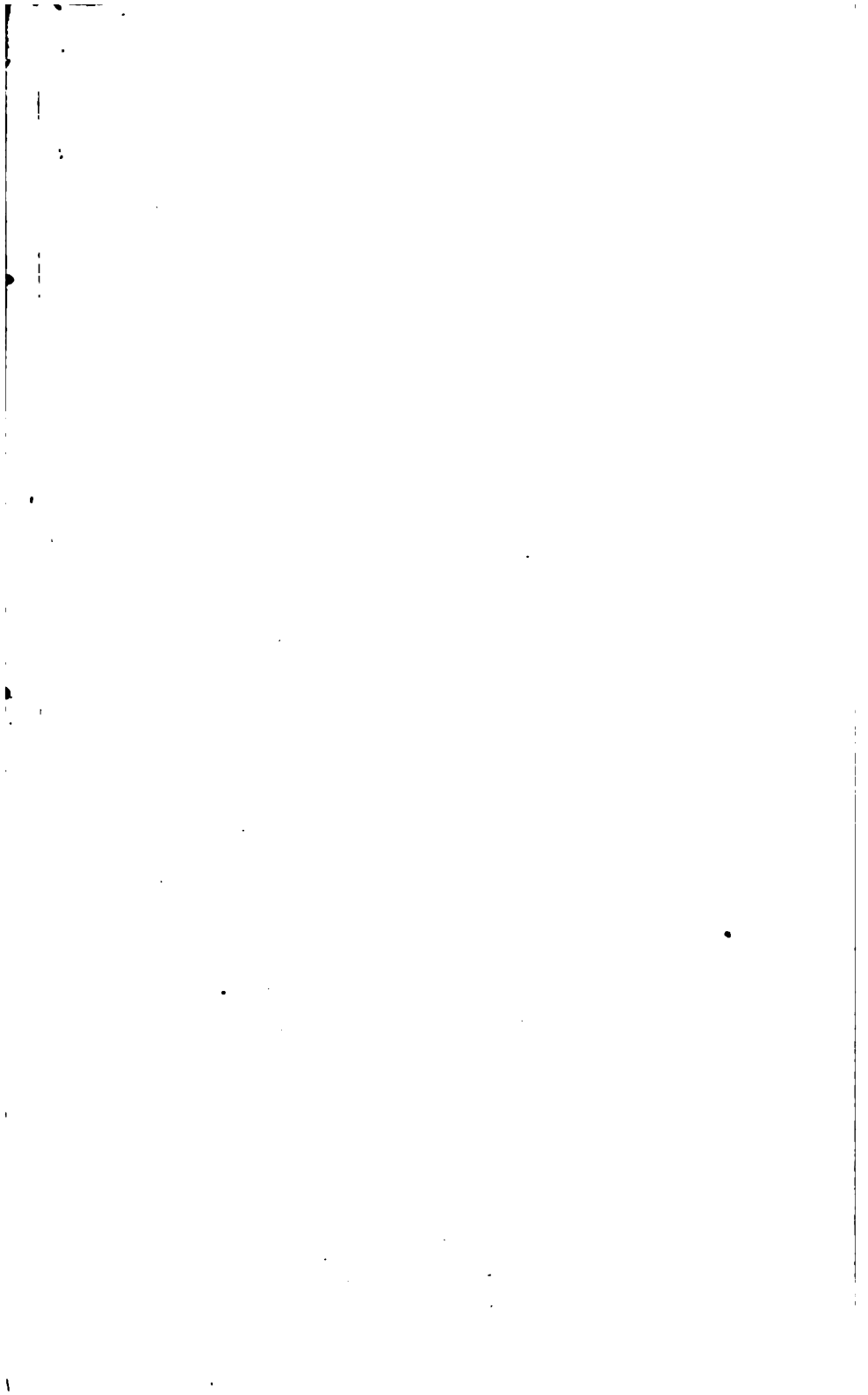




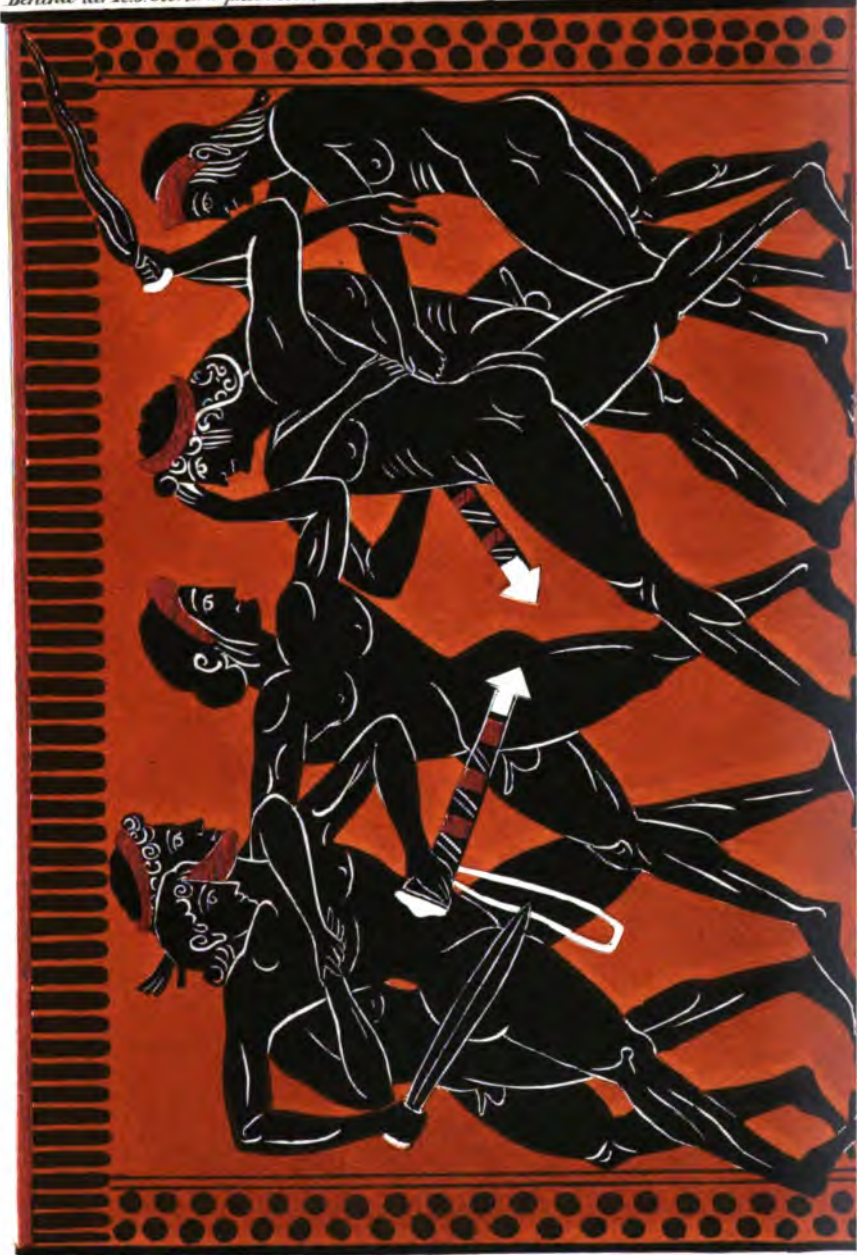




Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.



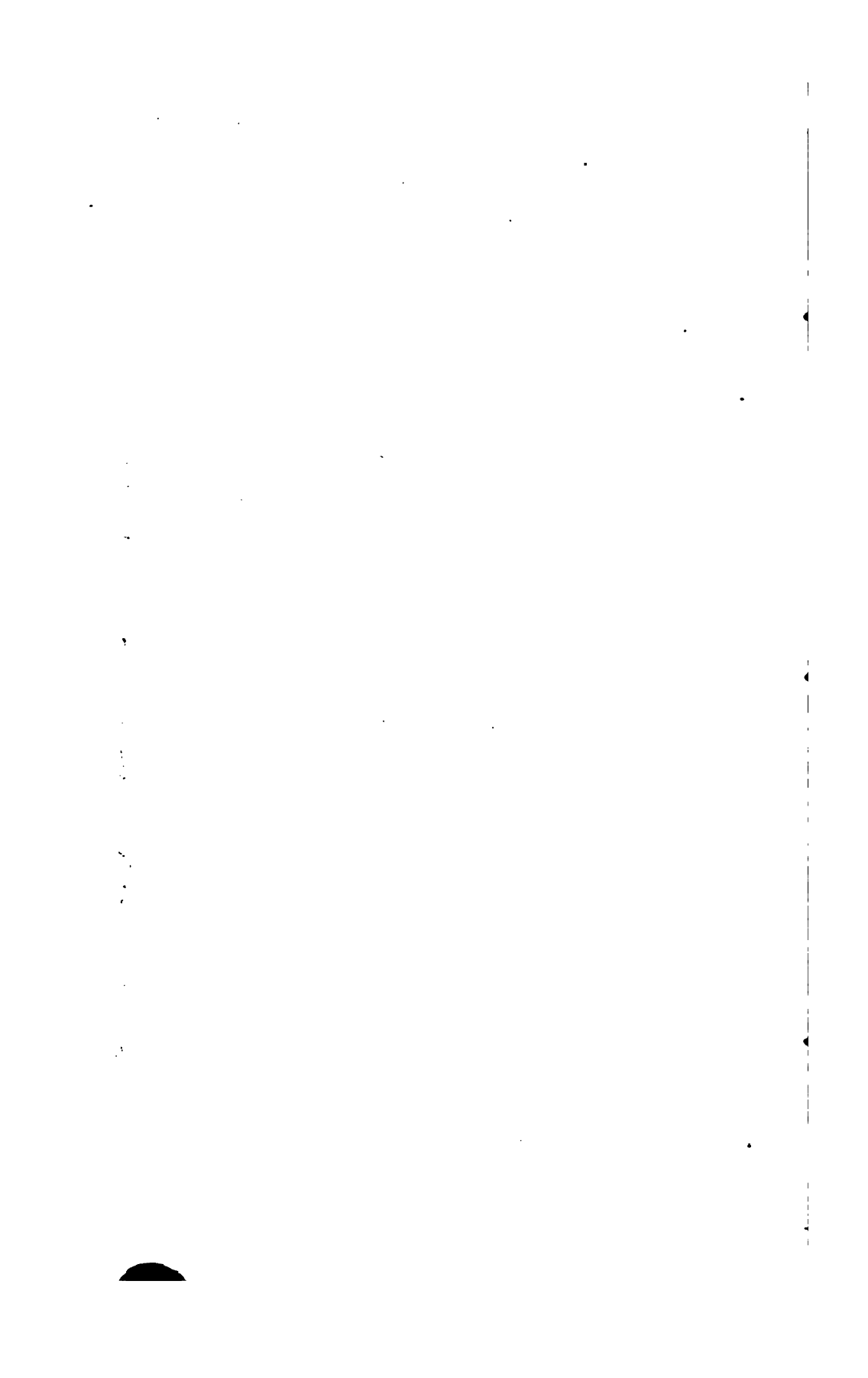


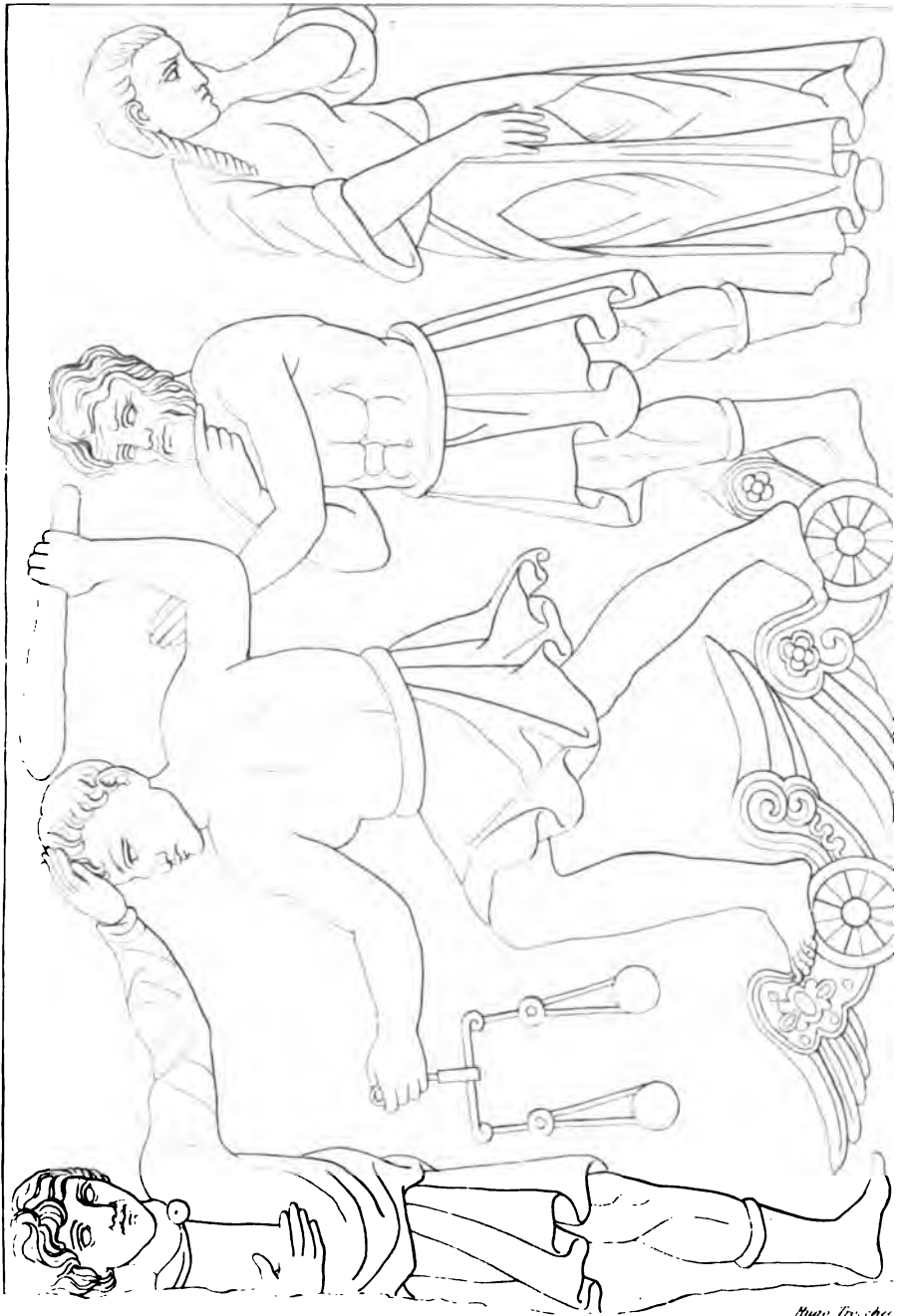


Tafel 3 H. P. P. P.



Tafel 3 H. P. P. P.

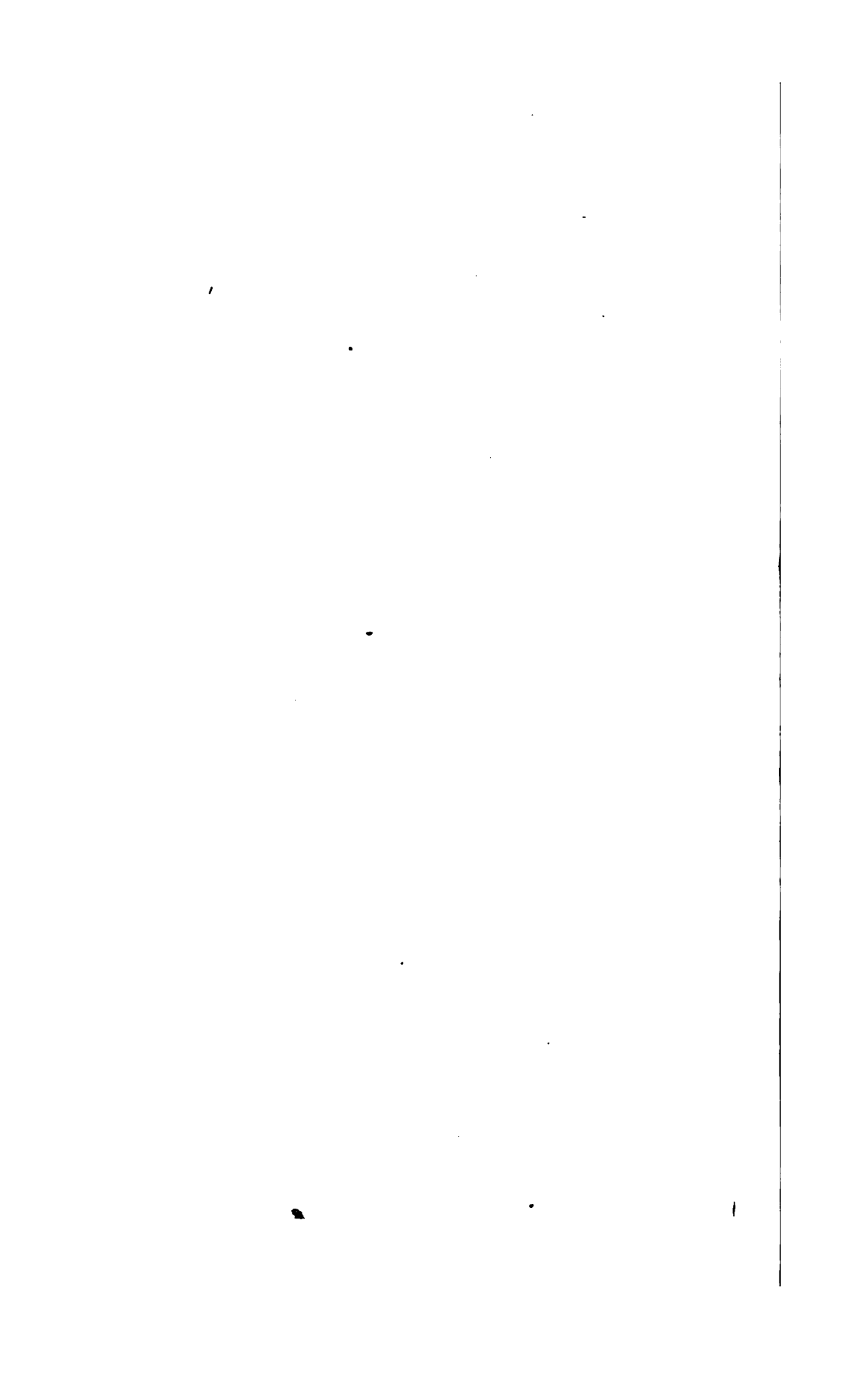






Taf. V.





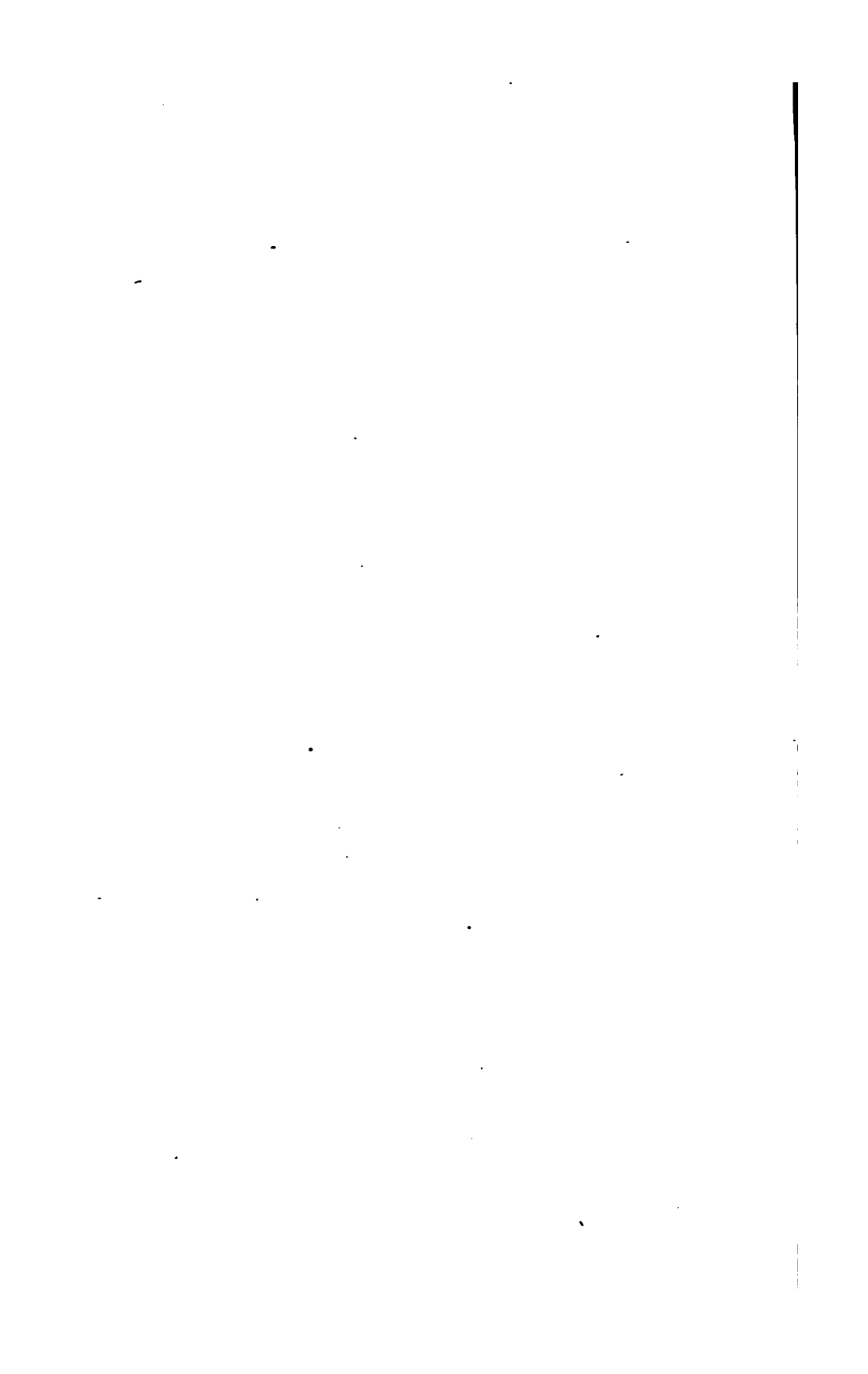
BERICHTE
ÜBER DIE
VERHANDLUNGEN
DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN
GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN
ZU LEIPZIG.

PHILOLOGISCH-HISTORISCHE CLASSE

SECHSTER BAND.

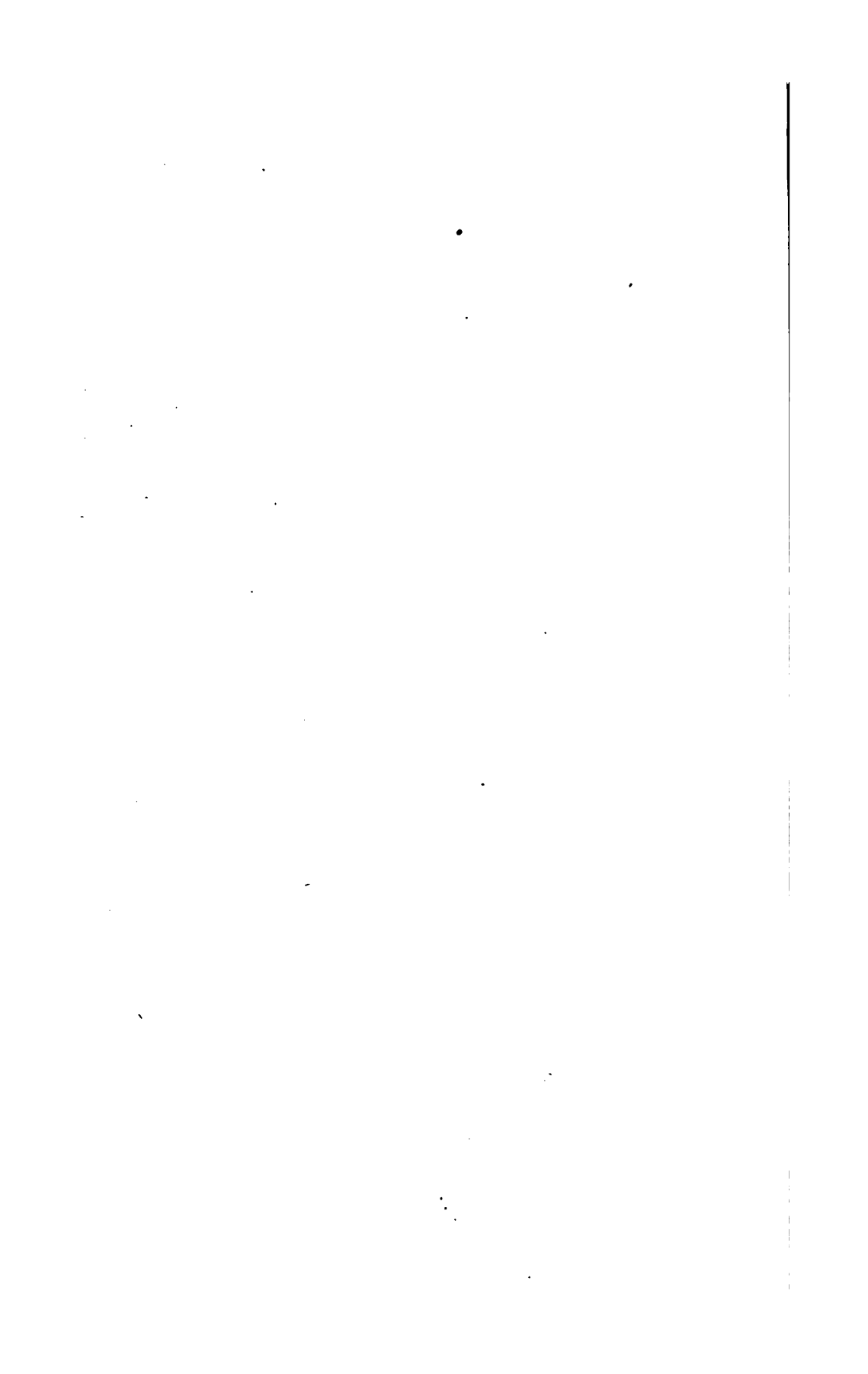
1854.

LEIPZIG
BEI S. HIRZEL.



I N H A L T.

Fleischer, über Thaalibi's arabische Synonymik mit einem Vorwort über arabische Lexikographie	S. 4
Götting, zur Topographie Athens. II. Das Kynosarges	- 44
Jahn, über ein Vasenbild, welches eine Töpferei vorstellt	- 27
Derselbe, über ein Vasenbild, welches Odysseus und Iros vorstellt -	49
Bötticher, über den Helm des Athena-Parthenosbildes im Parthenon -	53
Franko, über den gnomischen Aorist der Griechen	- 63
Roscher, über ein nationalökonomisches Hauptprincip der Forst- wissenschaft	- 96
Preller, Delphica	- 419
Mommsen, kritische Miscellen	- 453
Jahn, über ein Marmorrelief der Glyptothek in München	- 460
Preller, über Inschriften aus Chäronea	- 495
Derselbe, Nachträge zu seinem Aufsatz über Oropos	- 203
Brockhaus, über die Chando-manjari (der Blütenzweig der Metra) von Gangadäsa	- 209
Jahn, über ein Vasenbild der Münchner Sammlung	- 243



Protector der Königlich Sächsischen Gesellschaft
der Wissenschaften

SEINE MAJESTÄT DER KÖNIG.

Ehrenmitglieder.

Seine Excellenz der Herr Staatsminister a. D. *Karl August
Wilhelm Eduard von Wietersheim.*

Seine Excellenz der Herr Staatsminister des Cultus und öffent-
lichen Unterrichts *Johann Paul von Falkenstein.*

Ordentliche einheimische Mitglieder der philologisch-
historischen Classe.

Herr *Otto Jahn* in Leipzig, Secretär der phil.-hist. Classe.

- Professor *Gustav Hartenstein* in Leipzig, stellvertretender
Secretär der phil.-hist. Classe.
- Hofrath *Eduard Albrecht* in Leipzig.
- Professor *Hermann Brockhaus* in Leipzig.
- ——— *Johann Gustav Droysen* in Jena.
- ——— *Heinrich Leberecht Fleischer* in Leipzig.
- Rector *Friedrich Franke* in Meissen.

Herr Geheimer Regierungsrath und Geheimer Kammerrath *Hans Conon von der Gabelentz* in Altenburg.

- Geheimer Hofrath *Karl Götting* in Jena.
- Hofrath *Gustav Hänel* in Leipzig.
- Professor *Karl Nipperdey* in Jena.
- Hofrath *Ludwig Preller* in Weimar.
- Professor *Wilhelm Roscher* in Leipzig.
- Hofrath *Hermann Sauppe* in Weimar.
- Professor *Gustav Seyffarth* in Leipzig.
- ——— *Karl Bernhard Stark* in Jena.
- ——— *Wilhelm Wachsmuth* in Leipzig.
- Geheimer Hofrath *Karl Georg v. Wächter* in Leipzig.
- Professor *Anton Westermann* in Leipzig.
- ——— *Friedrich Zarncke* in Leipzig.

Ordentliche auswärtige Mitglieder der philologisch-historischen Classe.

Herr Professor *Moriz Haupt* in Berlin.

- ——— *Theodor Mommsen* in Breslau.

Ordentliche einheimische Mitglieder der mathematisch-physischen Classe.

Herr Professor *Ernst Heinrich Weber* in Leipzig, Secretär der mathematisch-physischen Classe.

- Professor *Wilhelm Gottlieb Hankel* in Leipzig, stellvertretender Secretär der mathematisch-physischen Classe.
- Professor *Heinrich D'Arrest* in Leipzig.
- Geheimer Medicinalrath *Karl Gustav Carus* in Dresden.
- Professor *Moriz Wilhelm Drobisch* in Leipzig.
- ——— *Otto Linné Erdmann* in Leipzig.
- ——— *Gustav Theodor Fechner* in Leipzig.

Herr Hofrath *Peter Andreas Hansen* in Gotha.

- Doctor *Wilhelm Hofmeister* in Leipzig.
- Geheimer Hofrath *Emil Huschke* in Jena.
- Professor *Karl Gotthold Lehmann* in Leipzig.
- ——— *Georg Mettenius* in Leipzig.
- ——— *August Ferdinand Möbius* in Leipzig.
- ——— *Karl Friedrich Naumann* in Leipzig.
- ——— *Eduard Pöppig* in Leipzig.
- ——— *Ferdinand Reich* in Freiberg.
- ——— *Mathias Jacob Schleiden* in Jena.
- ——— *Oskar Schlämilch* in Dresden.
- ——— *Eduard Friedrich Weber* in Leipzig.

Ordentliche auswärtige Mitglieder der mathematisch-
physischen Classe.

- Herr Professor *August Wilhelm Volkmann* in Halle.
- ——— *Wilhelm Weber* in Göttingen.

Verzeichniss

der bei der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften im Jahre 1854 eingegangenen Schriften.

Vergl. Berichte der philol. histor. Cl. 1853. Bd. V.

Schriften gelehrter Gesellschaften.

- Abhandlungen d. Kon. Akademie d. Wissenschaften zu Berlin aus d. Jahre 1853. Berlin 1854.
- Monatsberichte d. Kon. Akademie d. Wissenschaften zu Berlin. 1853. Novemb. 1854. Jan.—Mai. Juli. Aug.
- Abhandlungen d. Kon. Bayerischen Akademie d. Wissenschaften. Histor. Cl. Bd. VII, Abth. I. — Mathem. physik. Cl. Bd. VII, Abth. I. München 1853.
- Bulletin d. Kon. Bayerischen Akademie d. Wissenschaften. 1853. No. 25—29. 1853. No. 1—52.
- Denkschriften d. Kais. Akademie d. Wissenschaften. Mathem. naturwiss. Cl. Bd. V, Lief. 2. Bd. VI. VII. — Philos. histor. Cl. Bd. V. Wien, 1853. 1854.
- Sitzungsberichte d. Kais. Akademie d. Wissenschaften. Mathem. naturwiss. Cl. Bd. VIII, Hft. 2. Bd. XI, Hft. 2—5. Bd. XII, Hft. 1—4. — Philos. histor. Cl. Bd. XI, Hft. 2—5. Bd. XII, Hft. 1—4. Wien 1853—54.
- Register zu den ersten 10 Bänden d. Sitzungsberichte der philos. histor. Cl. d. Kais. Akad. d. Wissensch. Wien 1854.
- Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Bd. XII, Hft. 1. 2. Wien 1854.
- Notizenblatt. Beilage z. Arch. f. Kunde österr. Geschichtsquellen. Jahrg. III, No. 1—24. Wien 1853.
- Nachrichten von d. Georg-August Universität u. d. Kön. Gesellsch. d. Wissenschaften zu Göttingen 1853. No. 1—17. Göttingen 1853.
- Jahrbuch der K. K. geologischen Reichsanstalt. Jahrg. IV, No. 2—4. Jahrg. V, No. 1. Wien 1853. 1854.
- Neues Lausitzisches Magazin, besorgt durch C. G. Th. Neumann. Bd. 29, Hft. 4; Bd. 30, Hft. 1—4; Bd. 31, Hft. 1. 2. Görlitz 1853. 54.
- Jahresbericht d. Wetterauischen Gesellschaft für d. gesammten Naturwissenschaften üb. d. Geschäftsjahre 1850—53. Hanau 1853. 54.
- Jahrbücher d. Vereins für Naturkunde im Herzogthum Nassau. Hft. 4—9. Wiesbaden 1844—53.
- Abhandlungen d. naturforschenden Gesellschaft zu Halle. Bd. I, Quart. 2. 3. Bd. II, Quart. 1.

- Zeitschrift f. d. gesammten Naturwissenschaften. Herausg. v. d. naturwiss. Verein f. Sachsen u. Thüringen von Giebel u. Heintz. Jahrg. 1853. 1854. Halle 1853. Berlin 1854.**
- Jahresbericht (30ster) d. Schlesischen Gesellschaft f. d. vaterländische Kultur. Breslau 1853.**
- Denkschrift z. Feier ihres 50jährigen Bestehens, herausg. v. d. Schlesisch. Gesellsch. f. vaterländ. Kultur. Breslau 1853.**
- Verhandlungen d. physikal. medicin. Gesellschaft in Würzburg. Redig. von A. Kölliker u. s. w. Bd. IV, Hft. 2. 3. Würzburg 1854.**
- Verhandlungen d. zoologisch-botanischen Vereins in Wien. Bd. 4—3. Wien 1853. 53.**
- Jahresbericht v. d. Gesellschaft f. Natur- u. Heilkunde in Dresden. 1850—1853 Dresden 1854. 53.**
- Jahresbericht d. physikal. Vereins zu Frankfurt a. M. für 1852—53.**
- Bericht (4ter) d. Oberhessischen Gesellschaft f. Natur- u. Heilkunde. Gies- sen 1854.**
- Mittheilungen d. naturforschenden Gesellschaft in Zürich 1853 (No. 66—74).**
- Bericht üb. d. Verhandlungen d. naturforschenden Gesellschaft in Basel. August 1850 — Juni 1852. Basel 1852.**
- Actes de la société Helvétique des sciences naturelles 37 session (réunie à Sion) 38 session (réunie à Porrentruy) Sion 1852. Porrentruy 1853.**
- Mittheilungen d. naturforschenden Gesellschaft in Bern aus d. J. 1852—54. No. 258—313.**
- Neue Denkschriften der allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft f. d. ge- sammten Naturwissenschaften. Bd. XIII. Zürich 1853.**
- Naturkundige Verhandelingen van de Hollandsche Maatschappij der Weten- schapen te Harlem. 2 Vers. Deel VIII, IX, X, XI, St. 4. Harlem 1853. 54.**
- Verhandelingen d. Kon. Akademie d. Wetenschappen. Deel I. Amsterdam 1854.**
- Verlagen en Meddelingen d. Kon. Akademie d. Wetenschappen. Deel I, St. 4—3, II, St. 4. 2. Amsterd. 1852.**
- Nederlandsch Lancet. Tijdschr. voor de geneeskundige Wetenschappen, uitgeg. door F. C. Donders u. s. w. 3 Ser. 3 Jaarg. No. 4—12.**
- Mémoires de l'académie royale des sciences, des lettres et des beaux arts de Belgique. Tom. XXVII. Bruxelles 1853.**
- Mémoires couronnés et mémoires des savans étrangers publiés par l'acade- mie royale ... de Belgique. Tom. XXV. Bruxelles 1854.**
- Mémoires couronnés etc. Collection in 8°. T. V, P. 1. 2. T. VI, P. 1. Bruxel- les, 1852. 53.**
- Bulletins de l'académie royale des sciences ... de Belgique. Tom. XX, P. 4—3; XXI, P. 1. Bruxelles 1853. 54. — Annexe aux bulletins 1853. 1854. Bruxelles 1854.**
- Annuaire de l'académie royale des sciences ... de Belgique. 20 année. Bruxelles 1854.**
- A. Quetelet, Rapport adressé à Mr. le Ministre de l'intérieur sur l'état des travaux de l'observatoire royal pendant l'année 1853. Bruxel- les 1854.**
- Comptes rendus des séances et mémoires de la société de biologie T. III. IV. Année 1854. 52. Paris 1852. 53.**
- Denkschrift zur Feier d. 40jähr. Stiftungsfestes d. Vereins deutscher Aerzte in Paris von H. Me ding, F. Os ann u. s. w. Paris 1854. Nebst den Statuten des Vereins.**
- Mémoires de la société du museum d'histoire naturelle de Strasbourg. T. IV, Livr. 2. 3. Strasbourg 1853.**

- Mémoires de la société des sciences naturelles de Cherbourg. Vol. I, Livr. 4—4. Cherbourg 1852. 53.
- Notice of the meetings of the members of the royal institution of Great Britain. P. III. London 1853.
- The royal institution of Great Britain. List of the members for 1852. Lond. 1853.
- Memorias de la real academia de la historia. T. VIII. Madrid 1852.
- Memorial historico Español. Coleccion de documentos, opusculos y antigüedades que publica la real academia de la historia. T. I—IV. Madrid 1854. 52.
- Collecion de fueros y cartas pueblas de Espagna por la real academia de la historia. Catalogo. Madrid 1852.
- Mart. Tern. Navarrete, Discurso leído à la real academia de la historia 1837, 1840, 1843. Madrid 1838. 1841. 1844.
- Marg. Ant. Lopez Baron de Lajoyasa, Discurso leído à la real academia de la historia 1846. 1849. Madrid 1847. 50.
- Mar. Lorente, Resumen de las actas de la academia real de ciencias de Madrid 1850. 51. Madrid 1854.
- Memorie dell' I. R. istituto Lombardo di scienze, lettere ed arti. T. IV. Milano 1854.
- Giornale dell' I. R. istituto Lombardo . . . e biblioteca Italiana. Nuova serie, Fasc. 49—52. Milano 1852—54.
- De Kongel. Danske Videnskabernes Selkabs Skrifter. 5 Rekke. Histor. og philos. Afdel. B. I. — Naturvidenskab. og matem. Afdel. Bd. 4—3. Kjøbenhavn 1844—53.
- Oversigt over det Kongel. Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlingar i Aret 1852. Af G. Forchhammer. Kjøbenhavn 1853.
- Quaestiones anno 1854 a societate reg. Danise propositae.
- Kon. Vetenskaps-Akademiens Handlingar for år 1854. Stockholm 1853.
- Oefversigt af Kon. Vetenskaps-Akademiens Forhandlingar. 9, 10 Årg. Stockholm 1852. 53.
- Smithsonian contributions to knowledge. Vol. VI. Washington 1854.
- Seventh annual report of the board of regents of the Smithsonian institution for 1852. Washingt. 1853.
- Memoirs of the American academy of arts and sciences. New series. Vol. I—III, IV, P. 4. 2. V, P. 1. Cambridge & Boston 1838—53.
- Transactions of the American philosophical society held at Philadelphia. New series. Vol. X, P. 4—3. Philadelphia 1847—53.
- Transactions of the Wiskonsin state agricultural society Vol. I. II. Madison 1852. 53.
- Report of the board of trustees of the Wiskonsin institution for the education of the blind. Madison 1853. (2 Exempl.)
- Annals of the Lyceum of natural history of New-York. Vol. II—VI. New-York 1828 sqq.

Schriften für das magnetische Observatorium der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig.

- Compte rendu annuel etc. par Kupffer. Année 1852.
- Notice sur Matth. Ed. Smits par Quetelet.
- Maritime conference held at Brussels for devising an uniform system of meteorological observations of sea. 1853.
- Annuaire de l'Académie royale des Sc. de Belgique. 1853.
- Variations de la declinaison et de l'inclinaison magnétique à Bruxelles depuis un quart de siècle; note par Quetelet.

- Explanations and Sailing directions etc. by Maury. 1854.
 Storm and Rain Chart of the Nord Atlantic etc. by Maury. 1853.
 Météorologie, Magnétisme terrestre et phénomènes périodiques naturels,
 ou résumé des observations recueillies à l'observatoire royal de
 Bruxelles.
 Sur l'électricité des nuages orageux par Quetelet.
 Rapport adressé à M. le ministre de l'intérieur sur l'état et les travaux de
 l'observatoire royal pendant l'année 1853 par Quetelet.
 Instructions pour l'observation des phénomènes périodiques (Acad. roy. des
 Sc. de Belgique).
 Observations des phénomènes périodiques (Acad. roy. de Belg., extrait du
 tome XXVIII. des mémoires).

Einzelne Werke.

- Jaime Villa nueva, Viage literario à las iglesias de España. Publicado
 por la real academia de la historia T. XI—XXII. Madrid 1850—52.
 Ant. Delgado, Memoria sobre el gran disco de Theodosio encontrado
 en Almendralejo. Madrid 1849.
 España sagrada, continuada por la real academia de la historia. T. XXVII
 (Tratado de la santa iglesia de Lerida su autor D. Pedro Sainz de
 Baranda.) Madrid 1850.
 Mart. Ferd. Navarrete, Dissertacio sobre el historia de la náutica y de
 las ciencias matemáticas entre los Españoles. Madrid 1846.
 Gonz. Fern. Oviedo y Valdes, Historia general y natural de las Indias.
 Publicada la real academia de la historia por José Amador de los Rios.
 T. I, II, P. 4. Madrid 1854. 52.
 Ang. Casim. Govantes, Diccionario geografico-historico de España, por
 la real academia de la historia. Secc. II. Madrid 1846.
 Franc. de Paula Quadrado y de Roo, Elogio historico del D. Ant. de
 Escañó. Madrid 1852.
 Don Manuel Rodriguez de Berlanga, Estudios sobre les dos bronces
 encontrados en Malaga á fines de Octubre de 1854. Málaga 1853.
 Opusculos legales del rey Alfonso el sabio, publicados . . por la real acade-
 mia de la historia. T. I. II. Madrid 1886.
 Fr. v. Thiersch, Rede z. Vorfeier d. Geburtsfestes S. Maj. d. Königs Maxi-
 milian II. München 1853. (2 Exempl.)
 Jo. Geo. Krabinger, Die klassischen Studien u. ihre Gegner. Münch. 1853.
 Fr. B. W. v. Hermann, Ueber d. Bewegung d. Bevölkerung im Königr.
 Bayern. München 1853.
 C. Fr. Phil. v. Martius, Wegweiser für d. Besucher d. K. botan. Gartens
 in München. München 1852.
 Die Landtafel des Markgrathums Mähren. Lief. 4. Erstes Buch d. Olmützer
 Cuda. Brünn 1854.
 Ern. Engel, Jahrbuch d. Statistik u. Staatswirthschaft d. Königr. Sachsen.
 Im Auftrag d. statist. Bureau d. Kön. Sächs. Ministerium d. Innern
 bearb. Jahrg. I. Dresden 1853.
 — Die Bewegung d. Bevölkerung im Königr. Sachsen in d. J. von 1834
 — 50. Dresden 1853.
 — Die Branntweinbrennerei in ihren Beziehungen zur Steuer u. zum
 öffentl. Wohl. Dresden 1853.
 Statistische Mittheilungen aus d. Königr. Sachsen, herausg. v. d. statisti-
 schen Bureau d. Minister. d. Innern. Lief. I—III. Dresden 1854. 52. 54.
 Monuments pour servir à l'histoire de provinces de Namur, de Hainaut etc.
 publiés par le baron de Reiffenberg. Bruxelles 1854.

- M. Ch. Babbage, of the constants of nature. Class Mammalia. Bruxelles 1853.
- Sam. Sugenheim, Geschichte d. Entstehung u. Ausbildung d. Kirchenstaats. Leipzig 1854.
- Tadd. de Consoni, Della mnemotecnica. Firenze 1848.
- W. Rud. Weitenweber, Mittheilungen üb. d. Pest zu Prag in d. J. 1713—44. Prag 1852.
- Denkschrift über Aug. Corda. Prag 1852.
- Denkschrift über d. Gebrüder Swatopluk. Prag 1854.
- Ign. F. Hanus, Verzeichniss sämmtl. Werke u. Abbildungen d. Kön. Böhm. Ges. d. Wissensch. Prag 1854.
- J. J. S. Steenstrup, Reclamation contre la génération alternante. Copenhague 1854.
- W. Beetz u. G. Karsten, Die Fortschritte der Physik im J. 1849. Berlin 1853. — Dieselben im J. 1850 u. 1851 (VI. u. VII. Jahrg., Abth. 1). Redig. von A. Krönig u. W. Beetz. Berlin 1854.
- C. J. Sundeval, Berättelse om Framstegen i vertebrerade djurens natural-historia . . . under åren 1845—50. Stockholm 1853.
- N. J. Anderson, Register ofver de K. Vetenskaps Akademien af Jo. Ern. Wikström afgivna årsberättelse i Botanik for åren 1820—1833. Stockholm 1852.
- W. Th. Gümpel, Die fünf Würfelschnitte. Landau 1852.
- Alois Auer, Tafeln zu d. Vortrage: der polygraphische Apparat der K. K. Hof- u. Staatsdruckerei in Wien. Wien 1853.
- Verhandeligen uitgeg. door de Commissie belast met het vervaardigen eener geolog. Beschrijving en Kaart van Nederland. Deel I. II. Haarlem 1853. 54.
- J. M. Stanley, Portraits of North-American Indians . . . deposited with the Smithsonian Institution. Washington 1852.
- K. Gust. Carus, Die Proportionslehre d. menschlichen Gestalt. Zum erstenmale morphologisch u. physiologisch begründet. Mit 10 Tafeln. Leipzig 1854.
- Andr. Brown, The philosophy of physics. Redfield 1854.
- Lew. Henderson & Lardner Gibbon, Exploration of the valley of the Amazon. P. 1. Washington 1853.
- Spenc. F. Baird, On the serpents of New-York. Albany 1854.
- Hon. Imm. Dobbin, The annual eclipse of May 26, 1854. Washingt. 1854.
- C. Warren, Adress to the Boston society of natural history. Boston 1853.
- Norton's literary register for 1854. New-York 1854.
- P. A. Hansen et C. F. R. Olufsen, Tables du soleil executées d'après les ordres de la société royale des sciences de Copenhague. Copenhague 1853.
- H. L. Meding, l'académie imperiale Leopoldino-Carolina des naturalistes etc. Paris 1854.

25. FEBRUAR.

Herr *Fleischer* las über *Thaalibi's arabische Synonymik mit einem Vorwort über arabische Lexikographie.*

Jede lebende Sprache entzieht sich als solche einer erschöpfenden, abschliessenden Behandlung, und diess um so mehr, je zeugungskräftiger der Geist des Volkes ist, welches in ihr denkt, spricht und schreibt. Kein Lexikograph kann der nachquellenden Fülle des werdenden Sprachstoffes Halt gebieten, um den gewordenen in Ruhe zu verarbeiten, kein Grammatiker die langsame, aber stetige Fort- und Umbildung der Sprachformen mit Erstarrung schlagen, um über dem scirten Leichnam den Befund seiner Gesamtgliederung festzustellen. Der menschliche Geist lässt sich am wenigsten in dem ältesten, unmittelbarsten und edelsten seiner Gebilde zur Unthätigkeit verdammen; hier gilt überall nur ein bescheidenes Bisher; der Geschichtschreiber und Gesetzforscher der Vergangenheit und Gegenwart einer Sprache soll nicht zugleich der Prophet und Gesetzgeber ihrer Zukunft sein wollen. — Anders verhält es sich mit einer toten Sprache, die uns nur in Schriftdenkmälern zu künstlicher Wiederbelebung vorliegt. Aber was wir durch diese Abgeschlossenheit auf der einen Seite gewinnen, verlieren wir auf der andern. Ueberfluthete uns dort das Leben, so hemmt uns hier die Leblosigkeit. Absolute Vollständigkeit und Richtigkeit in Angabe und Werthbestimmung des Wort- und Formenreichthums einer solchen Sprache ist nicht möglich, weil derselbe durch keine wenn auch noch so bedeutenden Literaturüberreste in seinem ganzen Umfange dargestellt wird, der Sprachforscher aber in rein erfahrungsmässigen Dingen eben so wenig ein rückwärts-

als vorwärtsschauender Hellseher ist; relative, den vorhandenen Schriftdenkmälern entsprechende Vollständigkeit lässt sich durch stets fortgesetztes Sammeln, Nachtragen und Nachbessern im Allgemeinen zwar erreichen, aber welche Kritik vermöchte den Buchstaben jener Ueberreste in durchgängiger Ursprünglichkeit wieder herzustellen, welche Erklärungskunst ihren Inhalt in allen Einzelheiten und Feinheiten mit nie irrender Sicherheit zu deuten, welcher Ueberblick und welches Abstractionsvermögen endlich das Ganze der darin enthaltenen Sprachgesetze in voller Objectivität zu entwickeln? — Eine genaue Aufnahme des Inventariums der meisten alten Cultursprachen wird überdiess noch durch den Umstand erschwert, dass sie nicht plötzlich verdrängt oder unterdrückt wurden, sondern eine allmälige Zersetzung und Umbildung erlitten, während dieses Processes aber und weiterhin in grösserer oder geringerer Reinheit und Selbstständigkeit als Religions-, Schul- und Literatursprachen ein künstliches Dasein fristeten. Sieht man nun auch von den Spätlingen ab, welche das alte Idiom unter dem Einflusse eines völlig veränderten Lebens aus sich selbst hervortrieb oder von aussen eingepropft erhielt: wo soll man die Scheidelinie in jener Uebergangsperiode ziehen, welche der Sprache mit neuen Bildungstoffen die Keime eines neuen Bildungsprinzips einimpfte? Man denke an das Griechische: wo hört das Hellenische auf, wo fängt das Hellenistische an? Fließende Momente geben an und für sich keine festen Anhaltspunkte; Herkunft und Zeitalter der Schriftsteller sind bekanntlich kein sicheres und durchgreifendes Merkmal für die Beurtheilung ihrer Sprache; und der breite Strom nachalexandrinischer Sprachentwicklung färbt und sättigt sich mit den verschiedenartigen Bestandtheilen des Bodens, über den er hinzieht, so allmäligen, dass es selbst auf dem jetzigen Standpunkte der Sprachkunde oft schwer, wo nicht unmöglich sein möchte, zu entscheiden, ob das und jenes noch ächt griechisch, oder schon barbarisch zu nennen ist.

Diese allgemeinen Bemerkungen finden ihre Anwendung auch auf das Arabische. Was jedoch die Ziehung jener Scheidelinie betrifft, so ist der Sprachforscher hier durch die Vorsorge der mohammedanischen Gelehrten selbst weit glücklicher gestellt. Als heilige Sprache des Islam, Organ der Gelehrsamkeit und höhern Wissenschaftlichkeit, Mittelpunkt oder vielmehr ausschliesslicher Gegenstand aller Schulphilologie, steht das Alt-

arabische seinem Abkömmling, dem Neuarabischen, in der Anschauung des Morgenlandes selbst schroff gegenüber. Nur jenes heisst bei den Gelehrten *al-luga*, die Sprache, *al-arabiya*, das Arabische schlechthin, dieses *al-lisán al-ámm* oder *al-ámmí*, die gemeine Mundart, la lingua volgare, — nenne man es immerhin ausserhalb dieses Gegensatzes *lisán al-Arab* oder *al-arabi*, die Mundart der Araber, das Arabische. Jenes ist durch den vor- und nachmohammedanischen Sprach- und Literaturkanon, mit dem Koran als Allerheiligsten in der Mitte, und durch die Normalwerke der classischen Lexikographen und Grammatiker materiell und formell rein abgeschlossen; man kann ihm nichts nehmen und nichts geben; wer altarabisch schreibt, mag geistig originell sein, sprachlich soll er blos entlehnen und nachbilden. Selbst die Terminologie, welche die humanistischen und Realwissenschaften, die scholastische und mystische Theologie und Philosophie für ihren Gebrauch geschaffen, so hoch sie auch über die Vulgärsprache gestellt wird, erlangte doch nie die Zulassung in jenes Heiligthum; noch weniger natürlich der profane Nachwuchs von Wörtern, Redensarten und Bedeutungen, den das Staats- und Gesellschaftsleben unter dem Chalifate und später hervortrieb. Während man jene Schul- und Kunstwörter wenigstens in besondern Glossaren sammelte und erklärte, überliess man die Erhaltung dieser ganzen, aus unmittelbarem Bedürfniss hervorgegangenen Neuschöpfung des Sprachgeistes dem guten Glück, welches denn auch in der reich entwickelten Literatur des arabischen Mittelalters wohl den grössten Theil derselben auf uns gebracht hat, freilich im Allgemeinen ohne andere Erklärungsmittel als die Beachtung der Abstammung und des Zusammenhanges, Vergleichung von Stellen und Befragung des heutigen Sprachgebrauches. Denn wenn auch viele dieser mittelalterlichen Wörter u. s. w. in neuerer Zeit wieder ausser Gebrauch gekommen sind, so haben doch auch diese nicht selten in Derivaten und sonstigen Analogien Spuren zurückgelassen, welchen die Forschung noch in der jetzt lebenden Sprache nachgehen kann. Auch kommt der Fall vor, dass ein aus dem Arabischen in das Persische, Türkische oder eine der nordindischen Sprachen übergegangener Ausdruck sich hier erhalten hat, während er dort entweder ganz oder in seiner frühern Bedeutung verloren gegangen, oder mit dieser nur in irgend einem Dialekte übrig geblieben ist. Es wird überhaupt immer klarer erkannt

werden, dass die arabischen Bestandtheile sämmtlicher Sprachen des mohammedanischen Culturkreises von der arabischen Lexikographie gesammelt und verarbeitet werden müssen, wenn diese endlich den Windeln des Beduinen- und Koreischiten-Purismus entwachsen soll, die zwar selbst schon einen Riesenleib umschliessen, aber für die spätere Culturentwicklung der Sprache doch viel zu eng sind. Und wie hätte es auch anders sein können, als dass die Erben der arabischen Macht zugleich die Hauptbewahrer der weiter ausgebildeten Sprache wurden? Hatten doch schon früher Ausländer die Pflege der mohammedanischen Universalsprache je länger desto mehr den Arabern selbst abgenommen. Daran knüpfte sich mit innerer Nothwendigkeit die Erscheinung, dass alles Neue, was die Sprache bis zum Sturze des Chalifats besonders in den Sphären der Staatsregierung, der Staatsverwaltung und der Wissenschaft gewonnen hatte, später bei dem Verfall der arabisch sprechenden Länder vorzugsweise unter den Gebildeten jener Völker in Uebung blieb, bei denen seit ihrem Uebertritt zum Islam das Arabische dieselbe Stelle eingenommen hatte, wie das Griechische und Lateinische, beziehungsweise das Französische, bei uns. Jener Theil der Gesamtsprache, den ich das Mittelarabische nennen möchte, hat, da seine Bildung mit dem Ueberströmen des Arabischen in das Persische und Türkische zusammenfiel, die meisten Beiträge zu den ebengenannten beiden Sprachen geliefert, daher sie hinwiederum gerade für ihn die reichste Ausbeute gewähren. Dabei drängt sich auch dem flüchtigsten Beobachter bald eine Thatsache auf, die eben so natürlich als für die Lexikographie wichtig ist: dass nämlich die arabischen Wörter und Redensarten immer mit den zu jener Zeit im niedern oder höhern Sprachgebrauch wirklich üblichen Bedeutungen in das Persische und Türkische übergegangen sind, diese daher bei Anordnung und Aufzählung der Bedeutungen meistens auch jetzt noch die äusserste Spitze bilden, so zu sagen: die currente Münze der Sprache darstellen. Soll nun aber ein Werk, welches ein Wörterbuch der arabischen Sprache sein will, so weit herunter gehen? Nach meiner Ueberzeugung, ja. Der ausschliesslich philologische und religiöse Standpunkt der arabischen Lexikographen passt nicht für uns. Die Fülle und Schönheit der nach der Naturseite hin üppig entwickelten und durch den Koran auf das Uebersinnliche gerichteten Wüsten- und Steppensprache

mag immerhin jene Pietät verdienen, mit welcher man sie wie ein verlornes Paradies hütet; aber das kann für uns kein Bestimmungsgrund sein, in der nämlichen Einseitigkeit befangen zu bleiben. Die Frage ist für uns nicht: was ist das reinste, correcteste und schönste, sondern was ist überhaupt Arabisch? Berechtigt uns etwa die Geschichte, das spätere Arabisch von diesem Gesamtbegriffe auszuschliessen? Wo die gemeine Sprache, *ἡ κοινὴ διάλεκτος*, anfängt, da beginnt die Weltstellung des arabischen Volks, da beginnt eine Literatur, welche bestimmt war, den Geist des Morgenlandes ganz anders zu fassen, anzuregen und zu bilden, als die aus dem sandigen Arkadien der vormohammedanischen Zeit herüberhörenden altclassischen Sprüche, Sänge und Sagen. Das philologische Interesse kann und soll übrigens bei dieser thatsächlichen Erweiterung des Begriffes der Sprache vollkommen gewahrt bleiben. Alles, was die Orientalen selbst an Wörtern, Wortformen, Redensarten und Bedeutungen als ächt arabisches Sprachgut aufgespeichert haben, das werde, wo nöthig und möglich mit Unterscheidung der Dialekte, als solches bezeichnet; davon getrennt werde das, was sie, oft selbst schwankend, als muwallad d. h. aus der Vermischung der Araber mit Nichtarabern hervorgegangen, jenem nachstellen; und hierbei mag noch ausserdem angegeben werden, ob jenes und dieses sich im heutigen Sprachgebrauche erhalten hat, oder nicht. Ich weiss es wohl: dieses Ziel einer lexikalischen Vereinigung des Alt-, Mittel- und Neuarabischen ist hochgesteckt, und wir abendländischen Gelehrten in unsern Studirstuben werden es allein nicht erreichen, selbst wenn Et. Quatremère oder sein einstiger Testamentsvollstrecker dazu kommt, uns die gesammelten Früchte einer unermesslichen Belesenheit zu erschliessen. Denn zur Erreichung jenes Zieles muss auch das lebende Morgenland, müssen sprachkundige abendländische Beobachter desselben an Ort und Stelle noch mehr, als schon geschehen, beitragen. Erst vor Kurzem hat Prof. Wallin in Helsingfors, dessen frühzeitigen Tod die Wissenschaft betrauert, durch die von ihm in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft (Bd. V und VI) mitgetheilten Sprach- und Dichtungsproben aus dem heutigen Mittelarabien die Aussicht auf eine bisher kaum geahnte Neugestaltung der Sprache eröffnet, die dem altclassischen näher steht als

dem städtischen Neuarabisch und sich als eine Fortbildung des erstern in gerader Linie erweist. Die genauere Erforschung dieser neueren Beduinensprache wird manche Lücke in unserer Kenntniss der älteren ausfüllen, manche Analogie vervollständigen, manchen Zweifel lösen; sie ist jedenfalls für die gesammte semitische Sprachkunde von der grössten Wichtigkeit. — Nach einer andern Seite hin mag das reiche England Edw. Lane in den Stand setzen, sein aus den reichhaltigsten Quellenwerken geschöpftes Wörterbuch des Altarabischen (Zeitschrift der D. M. G., Bd. II, S. 90 ff.) herauszugeben: so wird uns für die classische Sprache materiell fast nichts zu wünschen übrig bleiben und die Thätigkeit der dazu Berufenen sich um so ungetheilter dem Ausbau der neueren Seitenflügel und Nebengebäude des arabischen Sprachganzen zuwenden können.

Aber setzen wir auch den glücklichsten Fall, dass Lane seinen Thesaurus zu Stande und an das Licht der Welt bringt, dass Quatremère's Sammlungen für das mittlere und neuere Arabisch in ihrem ganzen Umfange Gemeingut werden, dass endlich Wallin kühne Nachfolger findet, welche die von ihm eröffnete Fundgrube vollständig ausbeuten: Eins wird uns immer noch fehlen, — eine Synonymik. Und wo wäre sie nöthiger, als gerade hier! Wenn die Orientalen selbst sich gern in prahlenden und beziehungsweise schreckenerregenden Tiraden über den unermesslichen Reichthum des Altarabischen ergehen, wenn unser Rückert (Erbauliches und Beschauliches, 4. Bdchen. S. 8) nach ihrem Vorgange von der arabischen Poesie rühmt:

„Sie nennt aller Geschlechter Samen
Bei eignen Namen, wie ihre Kinder;
Sie ruft ihr Kameel mit hundert Namen,
Und den Löwen mit nicht minder“,

so haben diese hochtönenden Worte, sobald man ihnen das nöthige Körnchen kritischen Salzes beimischt, ihre volle Berechtigung. Die Sprache strotzt in der That von sinnlicher Kraft und Fülle; denn sie hat die ganze Breite der den Araber umgebenden physischen Welt, mit dem Naturmenschen als Mittelpunkt, in sich aufgenommen und für alle ihre Erscheinungs- und Thätigkeitsformen, für alle ihre Arten, Abstufungen und Schattirungen eigene Benennungen ausgeprägt. Nichts den Sinnen Erreichbares ist so klein und unscheinbar, nichts nach unserm Gefühle so widerlich, roh und obscön, was nicht mit demselben Rechte und

in demselben Maasse, wie das Grösste, Schönste, Erhabenste und Edelste, seinen scharf bezeichnenden Ausdruck hätte. Die Sprache ist ein tropischer Urwald in seiner ganzen Pracht, aber auch mit aller der Wildheit und Geilheit, welche der Charakter jedes einseitigen, sich selbst überlassenen und aus vollen Quellen trinkenden Naturlebens ist. Diesem Charakter nun entspricht auch eine eigenthümliche Erscheinung, die Jedem, der im Allgemeinen mit der Physiognomie der semitischen Sprachen bekannt an ein altarabisches Wörterbuch hintritt, sofort auffallen muss, — nämlich die grosse Menge von Wörtern, die in ihrer Form und Bedeutung das unverkennbare Gepräge des Affectes tragen. Unter der Gewalt des augenblicklichen Bedürfnisses, kräftige oder complicirte Empfindungen und Anschauungen durch sinnliche Tonmalerei auszudrücken, wird ja sogar der Cultur-mensch in freier, vertraulicher Rede zum Wortschöpfer, greift noch über den Vorrath entsprechender Bezeichnungen in der Volkssprache hinaus und bringt nach dunkel gefühlter Analogie wunderliche Onomatopoeien und dergleichen hervor. Solche naturwüchsige Gebilde schiessen nun überall in dem Dickicht des Altarabischen auf und schlingen sich wie groteske Orchideen um seine Stämme, in denen sie zwar ohne Zweifel und oft augenscheinlich wurzeln, aber bisweilen auch so, dass der Zusammenhang nur noch errathen werden kann. Da giebt es vor Allem einfache und doppelte Reduplicationsformen, dann weiter andere vier- und mehrbuchstabige Wörter aller Arten, deren emphatische und gutturale Consonanten, mit Vocalen leicht durchwoben, oft gewaltig auf einander platzen. Ja es will mich bedünken, als ob hier sogar, wenn auch nur in vereinzelt Fällen und schwachen Ansätzen, der im Bereiche des Semitischen sonst so gefesselte und untergeordnete Vocalismus sich zu einer gewissen tonmalenden Selbstständigkeit erhebe. Die Sprache ist hier eben der Zucht entlaufen und feiert ihre Naturorgien; sie reckt und streckt die Glieder gewaltig, so dass sie weit hinaus wachsen über die knappgemessene Gleichförmigkeit des Dreiconsonantenthums; und die einheimischen Philologen, die ihr, wie auf allen Schritten und Tritten, so auch hier mit achtungsvoller Aufmerksamkeit nachgehen, können für einzelne solcher Ausgeburten eines üppigen Bildungstriebes oft kaum Analogien auffinden und müssen bekennen, das und jenes sei einzig in seiner Art und beispiellos.

Es ist nun natürlich, dass diese Ueberladung der alten Nomadensprache mit rein physischen Stoffen sich bei und nach ihrem Uebergange zur Religions- und Cultursprache für den mündlichen und schriftlichen Gebrauch bedeutend und je länger desto mehr ermässigte. Theils gab man eine Menge Wörter auf, deren Gegenstände nur der Steppe und dem Leben in ihr angehörten, theils ersetzte man vielfach gegliederte Specialnomenclaturen durch die entsprechenden allgemeinen Ausdrücke, theils verbannte man die Natürlichkeiten und Derbheiten des alten Idioms als unanständig und bauerisch aus der guten Gesellschaft. Hierdurch trat nun aber, wenigstens theilweise, ein Kampf entgegengesetzter Bestrebungen ein. Auf der einen Seite erhielt das vom Propheten, seinen Nachfolgern und Gefährten selbst empfohlene Studium der alten Sprache die Kenntniss derselben auch in späterer Zeit; ihr ganzer Reichthum wurde in grössern und kleinern Werken niedergelegt und hier Alles, selbst das Unfeinste, sorgfältig aufgespeichert; denn auch die grössten Beduinenzoten waren, ebensowohl wie die durch Koran und Sunna geheiligten Wörter, unveräusserlicher Bestandtheil des edelsten Erbtheils der Väter; und im Ganzen war es doch nur diese Sprache, durch deren Gebrauch auch der spätere Prosaiker und noch mehr der Dichter sich zum Range eines Classikers erheben konnte. Von der andern Seite aber trat dieser alle Theile des Altarabischen gleichmässig umfassenden Pietät, wie angedeutet, ein im neuern Culturleben verfeinertes Gefühl entgegen: manches von den alten Sprachdenkmälern und dem Wörterbuche Aufbewahrte fand man da ganz vortrefflich, rümpfte aber die Nase, wenn ein solcher veralteter oder zu stark nach Beduinenthum duftender Ausdruck sich in der modernen gebildeten Welt produciren wollte. Derselbe Thaalibi z. B., von dessen Synonymik weiter unten die Rede sein wird, sagt in seiner „Edelperle der Zeit“ (Jatimat al-dahr) von dem hochberühmten Mutanabbi (Dieterici's Mutanabbi und Seifuddaula S. 58): „Da Mutanabbi einerseits zu den neuern, ja zu den zeitgenössischen Dichtern gehört und hinsichtlich des Gebrauchs gewöhnlicher Wörter ihrem Beispiele folgt, sogar manchmal durch Gemeinheit und Ungewähltheit des Ausdrucks sich unter sie herabsetzt, andererseits aber nach Sonderbarem, Wildfremden, Seltenem und den Beduinen Eigenthümlichem hascht, ja selbst manchmal die Härten der Fröhern darin überbietet: so ist sein Styl ein Mittel-

ding zwischen zwei Extremen und bietet den Angriffen scharfer Kritiker manche Blösse dar.“ Und später (S. 59 und 60), als Citat aus einer Schrift des feinen Kunstrichters es-Sahib Ibn Abbád, Grossvezirs des Bujiden Fachraddaula: „Eine seiner (Mutanabbi's) auffallendsten Bestrebungen ist die, dass er Spracheleganz affectirt durch den Gebrauch seltener Wörter und ungebräuchlicher Ausdrücke, so dass es beinahe aussieht, als wäre er unter einem Beduinenzelte geboren und nur mit Milch genährt, hätte nie feste Wohnstätten betreten und nie Dörfer und Städte kennen gelernt. Eine solche Sprache ist einem Manne wie er, der in einer Stadt geboren und Schulmeister gewesen ist, nicht zu gestatten.“ — Auf diese Weise bildete sich durch eine Art von Compromiss zwischen Alt und Neu der Kunststyl, welcher für die gesammte spätere Literatur, auch die der Perser und Türken, typisch geworden ist.

Je weiter man sich aber von der lebendigen, unmittelbaren Kenntniss der alten Sprache entfernte, desto überwältigender wurde für ihre gelehrte Erlernung die Masse der sinnverwandten, nach gröberer Auffassung gleichbedeutenden Wörter, und desto näher rückte zugleich die Gefahr des Ueberhandnehmens der Unsitte, diese Synonymen ohne Rücksicht auf ihre Bedeutungsnuancen, bloss nach Laune oder äusserem Bedürfniss abzuwechseln zu lassen, dabei wohl auch gelegentlich mit den weiter hergeholten und minder bekannten Exemplaren derselben gelehrten Prunk zu treiben, just so, wie es unsere lateinischen Verskünstler noch hier und da mit den quodlibetarischen Spenden des Gradus ad Parnassum machen. In der That lässt es sich kaum verkennen, dass bei den späteren Redekünstlern, selbst den gefeiertsten, z. B. Hariri, Manches diesen Charakter trägt. Dass nun eben diese fein und scharf nuancirte Fülle von Wörtern für alle Arten, Grade und Momente sinnlicher Dinge, Zustände und Handlungen nicht zu einem blossen Spielwerk und Prunkstück der Schönrednerei herabsänke, dafür sorgten schon mit oder ohne Bewusstsein und Absicht die ersten und grössten Sprachgelehrten durch synonymische Begriffsbestimmungen, welche später gesammelt wurden. Eins der geschätztesten Werke dieser Art ist das Fikh al-luga wa-sirr al-arabiya (die Grunderkenntniss der Sprache und das Geheimniss des Arabismus) von Abu Mansur Abdalmalik al-Thaálibi (geb. zu Nisabur 964, gest. 1037 oder 1038), dem berühmten Philologen und Li-

terator, von dem wir schon Folgendes gedruckt besitzen: den „Gefährten des Einsamen“ herausgegeben von Flügel, das „Syntagma dictorum brevium“ herausgegeben von Valeton, ferner Auszüge aus seiner „Edelperle der Zeit“ in Dieterici's *Mutanabbi* und *Seifuddaula*, und (bloss in Uebersetzung) aus seinen „Stützen des sich Beziehenden und dessen worauf es sich bezieht“ von Hammer-Purgstall in der *Ztschr. d. D. M. G.*, Bd. V—VIII. Jene Synonymik setzt *Ibn Challikān* (hrsggeg. von Wüstenfeld, Nr. 391) unter den bedeutendsten von den vielen Schriften *Thaalibi's* gleich nach der „Edelperle der Zeit“, während *Hadschi Chalfa* sie sonderbarer Weise nur bei Gelegenheit des zur Hälfte gleichnamigen Werkes eines andern Schriftstellers unter Nr. 9177 kurz berührt. Ich erhielt vor einiger Zeit ein gut geschriebenes Exemplar davon, beendet am 4. *Moharram* 1108 d. H. (d. 31. Juli 1696), als Geschenk von Herrn Dr. *Wetzstein*, preussischem Consul in *Damaskus*, gegen das Versprechen, das Werk zu bearbeiten und herauszugeben. Mit der Erfüllung dieser Zusage mache ich gegenwärtig einen Anfang durch folgende Inhaltsangabe.

Im Eingange preist *Thaalibi* zunächst die arabische Sprache und deren Pfleger in Rede und Schrift, die Erhalter ihrer Reinheit, Schönheit und Würde; unter diesen besonders seinen Schützer und Gönner, den Statthalter von Persien, *Abulfadhl Obeidallah al-Mikali*, bei welcher Gelegenheit er einen Vers des gleichzeitigen *Abulkasim al-Zaafarani* mit der Bemerkung citirt, dieser Dichter sei einer von denen, die er in seine „Edelperle der Zeit“ aufgenommen habe. Dieses Hauptwerk *Thaalibi's* war also damals schon herausgegeben, wenigstens geschrieben; da nun dessen erste Redaction nach des Verfassers eigener Aussage (*Dieterici's Mutanabbi* und *Seifuddaula* S. 17) in das Jahr 384 d. H. (994 Chr.) fällt, so ist die in Rede stehende Synonymik frühestens in den letzten Jahren des 10. Jahrh. unserer Zeitrechnung verfasst worden. Die Veranlassung dazu und die Entstehungsweise des Buches war nach dem weiteren Inhalte der Vorrede folgende. In einer Gesellschaft bei dem Statthalter kam das Gespräch auf die in den Schriften der frühern Philologen zerstreuten Bemerkungen und Winke über die Eigenthümlichkeiten und Feinheiten des classischen Arabisch, und *Thaalibi* wurde von dem Hausherrn zur Sammlung derselben aufgefordert. Eine Zeitlang suchte er sich dieser Arbeit zu entziehen,

endlich aber bei einem Ausfluge nach Firuzabad und Choda'ydad, zwei von des Statthalters syrischen Landgütern, erklärte ihm dieser in einer Unterredung über denselben Gegenstand bestimmt, nur er sei der Mann zur Ausführung eines solchen Werkes, und darauf musste er sich fügen. Nach der Rückkehr in die Stadt zeichnete ihm der Statthalter selbst die leitenden Ideen und die Grundlinien für die Abfassung des Buches vor, gab ihm Urlaub und versorgte ihn mit einem Theile seiner Privatbibliothek, mit welchem Thaalibi sich auf ein ihm selbst angehöriges Landgut zurückzog. Da machte er nun Auszüge aus den alten Sprachmeistern, al-Chalil, al-Asmar, Abu Amr, al-Kisâr, al-Farrâ, Abu Zeid, Abu Obeida, Abu Obeid, Ibn al-Aarâbi, Ibn Schumeil, den beiden Abu'l-Abbâs, Ibn Doreid, Niftaweih, Ibn Chalaweih, al-Charzendschi, al-Azhari, so wie aus den spätern mehr eleganten Philologen und Stilisten, as-Sahib Ibn Abbâd, Hamza Ben al-Husein al-Isfahani, Abulfath al-Marâghi, Abubekr al-Chowarezmi, al-Kadhi Abulhasan Ali Ben Abdalaziz al-Dschordschani und Abulhusein Ahmed Ben Faris al-Kazwini. Die Auszüge brachte er dann nach den ihm von dem Statthalter aufgestellten Gesichtspunkten in Sachordnung und vertheilte sie in 30 Abschnitte, die er wieder in mehr oder weniger Kapitel zerfällte. Unter Störungen des Landfriedens, welche während der Arbeit eintraten, litt auch er; doch die Schreiben des hohen Beschützers waren ebensoviel Trost- und Sicherheitsbriefe für ihn, und die Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe fiel gerade mit der Vollendung des Werkes zusammen, welches er dann dem Fürsten selbst überreichte.

Jene 30 Abschnitte sind nun folgende :

1) Universalia, d. h. Wörter von grosser Begriffsweite und genereller Bedeutung. 44 Capitel.

2) Parallelwörter, d. h. solche, welche denselben Begriff in verschiedenen Sphären ausdrücken, wie sibth, Volksstamm bei den Juden, kabila, dasselbe bei den Arabern; ridf, Minister eines Fürsten in dem arabischen Heidenthum, wezir, dasselbe unter dem Islam; kahl, ein Mann und nasaf, eine Frau von mittlerem Alter; thirf, edel von Pferden, kertm, dasselbe von Menschen. 5 Capitel.

Hier beginnt die Entwicklung jener arabischen Polyonymie, zu welcher unsere Handwerker-, Jäger- und Bergmanns-Idiotismen neben den Ausdrücken der Gemeinsprache nur ein

sehr schwaches Seitenstück abgeben. Denn im Altarabischen zog sich diese vielfach abgestufte *proprietas dicendi* gleichmässig durch die ganze Sprache und, wenn auch mit dialektischen Verschiedenheiten, durch alle Volksstämme hindurch. Zu einer Dialektologie der späteren Zeit liefert das 3. Capitel dieses Abschnittes einen Beitrag in verschiedenen Hauptwörtern, von denen das eine in diesem, das andere in jenem Theile des Chalienreiches in derselben Bedeutung gebraucht wurde.

3) Wörter, welche mit den Beschaffenheiten und Zuständen der dadurch bezeichneten Wesen und Dinge wechseln. 4 Capitel. — Beispiele: *kás*, ein Glas insofern Wein darin ist, *zugáa*, dasselbe insofern es leer ist; *máda*, ein mit Speisen besetzter Tisch, *chuwán*, ein leerer Speisetisch; *kúz*, ein Henkelkrug, *kúb*, ein Krug ohne Henkel; *kalam*, eine geschnittene, *umbúba*, eine ungeschnittene Rohrfeder.

4) Wörter für Erstes und Letztes, Anfang und Ende. 3 Capitel.

5) Wörter für Kleines und Grosses, Dünnes und Dickes. 10 Capitel.

6) Wörter für Langes und Kurzes, Breites und Schmales. 4 Capitel.

7) Wörter für Trocknes und Frisches, Hartes und Weiches. 4 Capitel.

8) Wörter für Heftigkeit und Gewalt, Heftiges und Gewaltiges. 4 Capitel.

9) Wörter für Vielheit und Wenigkeit. 9 Capitel.

10) Wörter für die übrigen entgegengesetzten Haupteigenschaften und Zustände. 37 Capitel.

11) Wörter für Fülle und Leere, ferner für Frei- und Entblösstsein von etwas. 10 Capitel.

12) Wörter für Dinge, welche räumlich oder qualitativ zwischen zwei andern in der Mitte stehen. 6 Capitel.

13) Wörter für Farben, Flecken, Male und äussere Eindrücke aller Art. 29 Capitel.

14) Wörter für die Altersstufen und die davon abhängigen körperlichen und geistigen Veränderungen bei Menschen und Thieren. 17 Capitel.

15) Wörter für die Wurzeln und untersten Theile, so wie für die Gipfel, Spitzen und obersten Theile der Dinge; dann für alle Theile und Glieder des menschlichen und thierischen Kör-

pers, nebst ihren Beschaffenheiten, Zuständen und Affectionen, dem damit in Verbindung Stehenden und sich daraus Entwickelnden. 64 Capitel.

16) Wörter für Siechthum, Krankheiten und Todesarten. 24 Capitel.

17) Wörter für die verschiedenen Arten lebender Wesen und ihre Beschaffenheiten. 39 Capitel.

18) Wörter für die Zustände und Handlungen lebender Wesen. 28 Capitel.

19) Wörter für körperliche Bewegungen, Lagen, Stellungen und Verhältnisse, darunter auch für alle Arten von Hauen, Stechen und Schiessen. 41 Capitel.

20) Wörter für Stimmen, Klänge und Schallwirkungen. 24 Capitel.

21) Collectivwörter, d. h. solche, welche in der Singularform eine Mehrheit von Menschen oder Thieren ausdrücken. 44 Capitel.

22) Wörter für alle Arten von Schneiden, Trennen, Spalten und Brechen. 26 Capitel.

23) Wörter für Kleidungsstücke, Waffen, Werkzeuge, häusliche und andere Geräthschaften. 49 Capitel.

24) Wörter für Speisen, Getränke und deren Zubereitung. 17 Capitel.

25) Wörter für Himmels- und Luft-Erscheinungen, Wind, Wetter, Regen und alle Arten von Gewässern in und auf der Erde. 17 Capitel.

26) Wörter für grössere und kleinere Theile der Erde, Berge, Thäler, Steppen, Wüsten und andere Oertlichkeiten, sammt allem damit in Verbindung Stehenden. 17 Capitel.

27) Wörter für Steine. 4 Capitel.

28) Wörter für Gewächse, Getreidearten und Palmen. 7 Capitel.

29) Wörter die dem Arabischen und Persischen gemeinschaftlich angehören, mögen sie ursprünglich arabisch oder persisch, und mögen sie ohne oder mit Veränderung in die andere Sprache aufgenommen worden sein. 5 Capitel, von denen jedoch das letzte einen Anhang wirklich oder angeblich griechischer, in das Arabische und Persische übergegangener Wörter enthält.

30) Ein Nachtrag verschiedenartiger Haupt-, Bei- und

Zeitwörter, die in den vorhergehenden Capiteln nicht untergebracht werden konnten. 29 Capitel.

Die Sprache des Buches ist, wie es der Gegenstand fordert, einfach, klar, bestimmt und gedrungen; die Behandlungsweise erhebt sich selten über die geordnete Zusammenstellung der Aussprüche früherer Sprachforscher zu eigenen Betrachtungen und Bemerkungen des Verfassers. Aber bei der Trefflichkeit des uns auf diese Weise aus verloren gegangenen oder unzugänglichen Schriften Erhaltenen kann man ihm für jene Selbstbeschränkung wohl Dank wissen. Besonders diejenigen Capitel, in welchen ganze Reihen sinnverwandter unter einem gemeinschaftlichen Gattungsbegriffe stehender Specialwörter nach ihren Gradationsverhältnissen aufgezählt und gegen einander abgegränzt werden, sind der genauesten Beachtung werth und ganz geeignet, der Zerflossenheit und Begriffsverwirrung unserer gewöhnlichen arabischen Wörterbücher wenigstens zum Theil abzuhelpen.

Vorgelegt wurde ein von Herrn *Göttling* eingesandter Aufsatz

Zur Topographie Athens.

II. Das Kynosarges.

Die attische Sage erzählte nach Philochorus ¹⁾, Theseus und Pirithous seien in die Unterwelt ausgezogen, wo sie den Kerberus, den Hund des Aïdoneus, bekämpft, seien aber unterlegen, Pirithous sei gefallen, Theseus vom Aïdoneus in Haft gehalten worden. Da sei Herakles gekommen und habe, nachdem er in Eleusis als erster ξένοσ in die Mysterien geweiht worden ²⁾, den Theseus befreit und dieser habe, nach Attika zurückgekommen, aus Dankbarkeit alle Ländereien, welche der Staat früher in Attika in den einzelnen Demen ³⁾ als Domäne für ihn ausgeschieden und welche

1) Plut. Thes. 35. Schon Hesiodus aber sollte das Hinabsteigen des Theseus und Pirithous in die Unterwelt geschildert haben. Paus. IX, 31.

2) Aristid. Herc. p. 58. Dind., Axioch. p. 371.

3) Aristid. a. a. O.

deshalb Theseia (τησεΐα) genannt worden seien, dem Herakles, seinem Befreier, geweiht und Herakleia genannt; nur vier Landstrecken habe er für sich behalten und diese haben nach wie vor den alten Namen Theseia geführt. Bei einem älteren Gewährsmann aber, dem Euripides, im rasenden Herkules, ist die Sage etwas anders und, wie es scheint, noch spezifischer attisch gewendet; der attische Heros kommt, aus dem Hades durch Herakles befreit, aus Athen nach Theben, wo Herakles eben im Wahnsinn sein Weib Megara und seine Söhne getödtet hatte: er tröstet den wieder zu sich selbst gekommenen Helden, ladet ihn ein mit nach Athen zu kommen, wo er ihn von seiner Missethat reinigen und ihm Wohnung und Land geben wolle; zugleich verheißt er ihm einen Cultus in Attika nach seinem Tode. Herakles willigt ein nach Athen zu kommen und bittet den Theseus, dass er ihn nach Argos begleite, wenn er dem Eurystheus den Kerberus bringe ¹⁾. Nach dieser attischen Sage des Euripides hat also Herakles den Kerberus mit nach Theben, von da nach Athen und dann in den Peloponnes gebracht, wovon wir sonst keine Nachricht bei den Alten finden.

Das Factische in dieser ganzen Sage, wie sie bei Philochorus und Euripides vorliegt, ist wohl, dass die Uebertragung des Dienstes des Herakles auf Stätten, die dem Theseus oder seinem Cultus gehörten, dem attischen Staate selbst zugeschrieben werden muss und in eine Zeit fällt, wo Theseus oder die durch ihn vertretene ionische Parthei in Attika von ihrer früheren bedeutenden Stellung verdrängt wurde, eine Sache, welche die Sage wieder durch das Exil des Theseus und später die Geschichte durch absichtliche Uebergehung des Namens des Theseus bei der Creirung der zehn attischen Phylen durch Klisthenes ausgesprochen hat: denn Absicht ist in der auffallenden Thatsache nicht zu verkennen, dass Klisthenes zwar den Vater des Theseus mit dem Namen der aegeischen Phyle und den Sohn des Theseus, Akamas, durch die Benennung einer seiner Phylen beehrte, den Theseus selbst aber leer ausgehen liess, ihn, welchen doch die attische Sage zum eigentlichen Gründer des attischen Gesamtstaates machte und zu dessen beständigem Andenken man jährlich eine Theorie nach Delos sendete. Allerdings sollte das Del-

1) v. 1379.

phische Orakel ¹⁾ selbst die Auswahl der Eponymen gemacht haben, und zwar, heisst es, habe es die *alten* Heroen gewählt²⁾; aber dass Klisthenes, der mit dem Vorstande des Delphischen Orakels in alter Verbindung stand (Herod. V, 66), seiner eigenen Maassregel durch die Bestätigung des Orakels nur einen religiösen Halt zu geben suchte, ist wohl nicht zu bezweifeln. Immerhin spricht diess also für eine absichtliche Ignorirung des Theseus ³⁾. Es ist aber höchst wahrscheinlich, dass, wie schon von Wachsmuth, C. F. Hermann und zuletzt von Stephani ⁴⁾

1) Paus. X, 40. Etym. M. v. Ἐπώνυμος. Pollux VIII, 440.

2) Pollux Onom. VIII, 440. Bei Pollux lautet der gewöhnliche Text: *ἐκ πολλῶν ὀνομάτων ἐλομένου τὰ παλαιὰ τοῦ Πυθίου. Τὰ παλαιὰ* hat bloss codex F.; und es ist nicht einmal richtig, dass das Orakel bloss die älteren Heroen bevorzugt habe; dagegen finden wir beim Etym. M. im zweiten Artikel: *ταῦτα δὲ τὰ δέκα ὀνόματα ἄπορα ὁ Πύθιος εἴλετο. Κλεισθένης οὕτω διαταξάμενος τὸ πᾶν πλήθος εἰς δέκα φυλάς. Ἄπορα* passt in dieser Fassung auf keinen Fall. Ich glaube, dass statt *ἄπορα* zu lesen ist *ἀπὸ ρ'*, dass also Klisthenes *hundert* attische Heroennamen dem Orakel zur Auswahl vorlegte, aus welchen es jene zehn wählte. Darauf führen zunächst wenigstens die Worte des beim Etym. M. vorhergehenden Artikels: *ἀπορῶντων γὰρ* (mit diesem *ἀπορεῖν* hat jenes *ἄπορα* nichts zu schaffen) *αὐτῶν (τῶν Ἀθηναίων?) ὄνομα* (scr. *ὀνόματα*) *ταῖς φυλαῖς θέσθαι, ἀπὸ ἐνδοξοτάτων τοῦτο ποιῆσαι* [aus Suidas ist hier hinzugesetzt: *καὶ ἕκαστον ἑκατὸν ὀνόματα ἰδίᾳ γραψάμενον κληρῶσαι*. Photius hat diesen Zusatz ebenfalls (nur ohne *ἑκατόν*, welches wegen *ἕκαστον* ausgefallen ist) und statt *ἰδίᾳ*, welches allein richtig, *ἴδια*]. Die *hundert* Heroennamen, aus welchen die *zehn* Phylennamen genommen wurden, sind nämlich in diesem ersten Artikel unzweifelhaft vorhanden, nur lässt er die Auswahl durch's Loos geschehen aus je *hundert* Namen, welche jeder attische Bürger aufgeschrieben, während der zweite Artikel die *hundert* Namen richtiger den Klisthenes auswählen, die engere Wahl aber dann durch das Orakel geschehen lässt. Es scheint aber kein Zweifel, dass die *hundert* Heroennamen des Klisthenes dieselben Namen der Eponymen der *hundert* ältesten attischen Deme sind, über welche Sauppe (de demis urbanis Athenar. p. 5.) nachzusehen ist. Schon Polemon hatte über die Eponymen der Phylen und Deme geschrieben (s. Preller Polem. fragm. p. 44). Die letzten Worte des zweiten Artikels beim Etym. M. sind wohl mit den vorhergehenden Worten zu verbinden und zu schreiben: *Κλεισθένης οὕτω διαταξάμενος*, oder, wenn sie für sich bestehen sollten, wäre zu lesen: *Κλεισθένης ἐστὶν ὁ οὕτω διαταξάμενος τὸ τᾶν πλήθος εἰς δέκα φυλάς*.

3) Es ist diess also eine Reaction der s. g. autochthonischen Parthei noch in dieser Zeit gegen den Ionismus, wie wir eine solche gegen die zugewanderten Pelasger in früherer Zeit finden.

4) Der Kampf zwischen dem Theseus und Minotaurus, 1.

ausgeführt worden, Theseus, selbst kein eingeborner Athener, den eingebornen Athenern als Vertreter eines bedeutenden politischen Einflusses der *ionischen* Einwanderung galt, welcher sich schon in den alten ionischen s. g. Phylen aussprach, der allmählich überwunden und seit dem Sturze der Pisistratiden, welche Neleiden waren ¹⁾, völlig vernichtet wurde durch das später wieder geltend gemachte s. g. autochthonische Element, welches hauptsächlich durch die Alkmaeoniden, die Feinde der Neleiden, vertreten wurde. So viel steht fest, die meisten Cultusstätten des Theseus wurden diesem entzogen und dem Herakles übergeben. Später aber und zwar seit der Schlacht von Marathon, wo Theseus' Geist den Athenern hilfreich gewesen sein sollte ²⁾, ward seine Ehre gewissermaassen zuerst wieder restituirt, damit der Fluch, mit welchem Theseus die Athener wegen ihrer Undankbarkeit in Gargettos belegt hatte, gelöst würde, und er selbst nun mit Herakles beinahe identificirt (*ἄλλος οὗτος Ἡρακλῆς*). Diese Restitution des Theseus spricht sich zuerst durch folgendes merkwürdige, wenn gleich wenig beachtete, Factum aus. Nach der Schlacht bei Marathon weihten die Athener aus dem Zehnten der Beute ein von Phidias gearbeitetes Kunstwerk nach Delphi, welches Pausanias noch sah: es war unter dem, wie es scheint, ziemlich hoch aufgestellten Durios Hippos, welchen die Argeier geweiht hatten, auf einem Bathron angebracht, auf welchem in höchst bedeutender Gruppierung Athene (die attische Urgöttin), Apollon (Ion's Vater, wohl als *πατρῷος* aufgestellt) und mit ihnen Miltiades sich erhoben, umgeben von den zehn Heroen der attischen Phylen, gleichsam den Repräsentanten des attischen Volks. Von diesen Heroen waren jedoch nur sieben von den alten durch Klisthenes zu Eponymen der Phylen gemachten, nämlich Erechtheus, Kekrops, Pandion, Leos (Leon), Antiochos, Aegeus und Akamas, vorhanden, statt des Aias, Oeneus und Hippothoon aber erschienen als Vertreter der drei übrigen Phylen: Kodros, Theseus und Phyleus ³⁾. Nun

1) Herod. V, 65.

2) Paus. I, 45. Auf dem Gemälde der marathonschen Schlacht, welches in der Stoa Poikile aufgestellt war, war diess dargestellt.

3) Es ist merkwürdig, dass die drei ausgemerzt erscheinenden Phylen Oeneis, Hippothontis und Aeantis auch in dem Verzeichniss der klisthenischen Phylen bei Pollux gerade die letzten sind, da wir doch eine andere stehende Ordnung der attischen Phylen kennen, wie sie durch Corsini's

können allerdings die beiden ersten dieser neuen Eponymen recht wohl als Vertreter des Ionismus betrachtet werden; aber wer ist dieser attische Held Phyleus, der, wie es scheinen könnte, eine rein abstracte Persönlichkeit kund giebt, bloss als Schützer einer *Phyle*? Zwar hat Sauppe (de demis urbanis Athenar. p. 8.) einen Phyleus als den Eponymus des Demos Phyle mit viel Wahrscheinlichkeit nachgewiesen; aber welche Veranlassung sollte gewesen sein, nach der marathonschen Schlacht diesen Heros so zu bevorzugen, dass von ihm der Name einer Phyle genommen wurde? Nach dem Zuge des Thrasybulus von Phyle aus hätte diess doch eher eine Bedeutung gehabt¹⁾. Ich halte daher diesen Namen des Phyleus bei Pausanias für verdorbt, da es den Athenäern offenbar darauf ankommen musste, bekannte, geschichtlich oder mythisch bedeutende Persönlichkeiten den drei alten attischen Heroen zu substituiren. Ich vermute, dass *Neleus* statt *Phyleus* gelesen werden muss, Kodros' Sohn, der Gründer ionischer Kolonien in Kleinasien²⁾. Dann hätten wir in den drei neuen Eponymen eine durch den attischen Staat selbst beschlossene vollständige dankbare Wiederanerkenntung des Ionismus, welcher überhaupt den Hauptanstoß zum Aufstand gegen die Perser und, nachdem vor allen Phrynichus durch seine *Einnahme Milet's* in den Athenäern, obgleich anfangs verkannt, das Stainmgefühl erweckt hatte, auch zur ruhmvollen Bekämpfung der Barbaren gab. Wie angelegen aber die Substituierung der drei ionischen Heroen den Athenäern war, geht aus der Erzählung des Pausanias hervor, welcher hinzufügt, dass zu der erwähnten Götter- und Heroengruppe, welche von Phidias herrührte (es muss dieselbe eins seiner ältesten Werke gewesen sein), später noch die Bilder des Antigonus, Demetrius und Ptolemäus vom attischen Staat nach Delphi gesandt worden

und Böckhs Untersuchungen festgestellt ist. Aber auch aus Herodot V, 66 scheint hervorzugehen, dass Klisthenes die Aeantis als die letzte hinzufügte. Ob daher doch die Ordnung des Pollux in einer früheren Zeit einmal wirklich bestanden hat?

1) Andere Phyleus, die nicht hierher gehören, s. im Corp. Inscr. Gr. 2655. 5984. Auch der sonst auch nicht weiter bekannte Heros *Φυλλεύς* (Lexic. Rhet. v. *Φυλλίδαί τι ἐστίν;*), von welchem ein attisches Genos abstammen wollte, gewährt keine Hülfe. Eben so wenig Philaios, Ajax Sohn, der Eponymos des Philaiden-Demos (Plut. Sol. 10).

2) Hellenicus bei Harpocr. v. *Ἐρυθραῖοι*.

seien, der Schutzheroen der drei *später* creirten attischen Phylen Antigonis, Demetrias und Ptolemais ¹⁾. In jedem Falle ist die damalige officielle, durch den Staat geschehene, Substituierung der drei Eponymen interessant, wenn sie gleich auf die Benennung der attischen Phylen selbst wenigstens keinen dauernden Einfluss gehabt haben kann, da wir weder eine Theseis, noch eine Kodris, noch eine Phyleis (oder Neleis) sonst erwähnt finden und statt dieser Namen immer die alten Namen Aeantis, Hippothontis und Oeneis gebräuchlich blieben, während doch die später den zehn klisthenischen Phylen hinzugefügten ihre Namen notorisch gewechselt haben. Aber es ist möglich, dass schon die Schlacht bei Salamis zunächst den salaminischen Aias restituirt habe, wo der salaminische Heros Kychreus den Athenern als Beistand erschienen war.

Ein zweiter Act der Restitution des Theseus spricht sich in der Zurückführung seiner Gebeine in Folge eines Orakels und in der Erbauung seines Tempels aus, gegründet ohne Zweifel entweder an einer der vier Stellen, welche dem Cult des Theseus verblieben waren ²⁾, oder an einer, die er selbst dem Herakles abgetreten hatte. Mag das eine oder das andere der Fall sein, immer waren die Athener berechtigt und verpflichtet, den Thaten des Theseus, der mit Herakles brüderlich seine Heiligtümer getheilt hatte, die Thaten des Herakles in den Bildwerken seines Tempels hinzuzufügen, wie wir sie noch jetzt auf dem Theseion in Athen angebracht sehen.

Herakles selbst aber hatte, seitdem Theseus, wie die Mythe es wendete, sie ihm abgetreten, wirklich in Attika mehrere Cultusörter, welche zum Theil von Müller ³⁾ und Ross ⁴⁾ verzeichnet sind. Das berühmteste (Harpocr. v. *Ἡράκλεια*) in der nächsten Nähe Athens und das älteste war im s. g. Kynosarges. Das Kynosarges selbst, welches wir vom Herakleion, welches innerhalb desselben war, wohl unterscheiden müssen ⁵⁾, war

1) Die Attalis wird bei dieser Gelegenheit nicht erwähnt von Pausanias.

2) Ein Heroon des Theseus und Pirithous war auf Kolonos Hippios (Pausan. I, 30).

3) Dorier I. S. 488.

4) Das Theseion S. 19 ff.

5) Herod. V, 68. VI, 116.

ein auf einer Erhöhung gelegener Raum, gleich dicht vor dem diomeischen Thore ¹⁾ im Osten Athens.

Mit den Etymologien des sonderbaren Wortes, welches zuerst in Solon's Gesetzen vorkommt ²⁾, ist, wie wir sie bei den Alten finden, nicht viel anzufangen. Diomos, heisst es, habe in seinem Hause ³⁾ dem Herkules privatim geopfert, da sei ein Hund gekommen und habe das Opferstück entführt, er habe es an dem Orte, der später Kynosarges genannt wurde, niedergelegt und an der Stelle sei nach einem Orakel ⁴⁾ oder Seherspruch ein Altar des Herakles gegründet worden. Davon stamme der Name Kynosarges, von jenem Hunde, der entweder „weiss“ oder sehr „schnell“ gewesen sein sollte ⁵⁾; denn *ἀργός* heisse beides, „weiss“ und „schnell“. Dagegen meint Cosmas ⁶⁾, der Name komme eigentlich vom „Hunde“ und „dem Fleische“ her, welches er geraubt; denn es habe der Name des Ortes ursprünglich Kynosarkes (oder *Κυνός σάρκες*) gelautet, erst später sei die Umänderung in *Κυνόσαργες* geschehen. Beide Etymologien halten sich blos an den ersten Theil des Wortes und springen mit dem zweiten sehr willkürlich um; denn bei der ersteren Etymologie sieht man die Nothwendigkeit der Umbildung des Wortes in *εσ* nicht ein, und die zweite leidet, der willkürlichen Umänderung des *κ* in ein *γ* zu geschweigen, an dem noch grösseren Uebel der Umänderung der femininischen *σάρκες* in ein Neutrum. Aber dass die erste Hälfte des Wortes genitivisch ist, wie *Κυνόσσημα*, *Κυνόσκεφαλαί*, ist nicht zu bezweifeln, und für die zweite Hälfte des Wortes finde ich keine andere Etymologie zulässig, als den Stamm, welcher in dem schon homerischen zusammengesetzten Worte *ἐναργής* vorhanden ist. Dieses Wort bezeichnet eine Erscheinung in Wirklichkeit, in Leibhaftigkeit, besonders von der Erscheinung göttlicher Persönlichkeiten gebraucht, und an eine solche Bedeutung ist auch in dem Namen Kynosarges zu denken. Es scheint, dass diess nichts anderes hat bedeuten sollen als die leibhafte „Erscheinung des

1) Plut. Them. 4. Diog. Laert. Antisth. 6.

2) Demosthen. Timocr. p. 736.

3) Suidas v. *Κυνόσαργες*: ἐν τῇ ἐστίᾳ.

4) Paus. I, 49, 8. Suidas a. a. O.

5) Hesych. s. v.

6) ad carmen LXI S. Greg. Naz. in A. Mai spicil. rom. II. p. 447.

Höllenhundes“, welchen Herakles nach Euripides mit nach Athen gebracht hat. *Κύων* ist bei Homer und Euripides und überhaupt bei den Aelteren die gewöhnliche einfache Bezeichnung des Höllenhundes, wie ihn denn auch Sophokles noch den *ἀντικατος θῆρ* nennt. Aus der neutralen Form des Wortes *Κυνόσαργες* ist aber wohl abzunehmen, dass *τέμενος* dazu gedacht war.

Herakles hatte also der Sage nach an dieser Stelle nach seiner Zurückkunft aus der Unterwelt durch Theseus ein Asyl als halber Exulant gefunden, wo später ihm, nachdem er von unverschuldeter Unthat gereinigt worden war, ein Cultus bestellt wurde. Das geräumige Temenos des Kynosarges müssen wir uns, wie die meisten *τεμένη*, als ummauert denken, so dass es als eine Art fester Vorstadt Athens angesehen werden kann. Nach der Schlacht bei Marathon zogen sich deshalb die Athenäer mit ihren Schutzgenossen, den Platäern, ins Kynosarges, um die um Sunion nach Phaleron geschifften Barbaren hier an einem festen Platze zu empfangen. Schon zu Pisistratus Zeit scheinen sich die Athenäer gegen die Lacedämonier eben dort festgesetzt zu haben (Herod. V, 63). König Philipp von Macedonien, Demetrius' Sohn, nahm es später ein und zerstörte es mit seinen Bäumen und Spaziergängen (Liv. XXXI, 24), welche auch der Verfasser des Axiochus erwähnt. Innerhalb desselben war das Herakleion, in welchem, ausser dem Heros, auch der Hebe, der Alkmene und dem Iolaus Altäre errichtet waren (Paus. I, 19, 3). Herakles hatte hier einen eigenen Priester und als seine Gehülfen sogenannte Parasiten. Auf einer Stele war im Herakleion ein Psephisma des Alkibiades eingegraben (Athen. VI. p. 234), welches verordnete, dass, nach althergebrachter Weise (*κατὰ τὰ πάτρια*), diese Parasiten aus den *νόθοις* und ihren Söhnen genommen werden sollten und wer, gewählt, nicht Folge leisten wolle, den sollte der Priester ins Gefängniss werfen lassen. Auch das im Umfange des Kynosarges gelegene, auch dem Herakles geweihte Gymnasium, neben dem Lykeion und der Akademie ein Hauptgymnasium der Athener (Harpocr. v. *Ἀκαδημία*), mit schattigen Bäumen versehen, war ursprünglich für dieselben *νόθοι* bestimmt, obgleich schon Themistokles ebenbürtige Bürger zu diesem Gymnasium herangezogen hatte und Sokrates sich gern hier übte. Als *νόθοι* (spurii) aber wurden seit alten Zeiten Alle angesehen, welche entweder in einer nicht ebenbürtigen

(d. h. nicht von beiderseitigen athenischen Bürgern, ἀπ' ἀμφοτέρων ἀστών eingegangenen) Ehe oder überhaupt ausserehelich erzeugt waren. Sie wurden zu gemeinsamem, besonderem, von ihnen zu bestreitendem ¹⁾ (Harpocr. v. δημοτικὰ ἱερά) Gottesdienst an den Herakles im Kynosarges gewiesen (εἰς Κυνόσαργες συνετέλουν ²⁾). An sonstigen Bürgerrechten, ausser den sacris und folglich der minderen Berechtigung im Erbrecht, ging ihnen vor der Bestimmung des Perikles nichts ab. Es scheint, dass auch Freigelassene, wenn sie das Bürgerrecht erhielten, zu derselben Kategorie gerechnet und, obgleich missbräuchlich, νόθοι genannt worden sind (vgl. Meier de bon. damn. p. 75), weil sie wegen der sacra ins Kynosarges verwiesen wurden ³⁾.

Wunderlich erscheint die Nachricht des Tzetzes (Chiliad. XIII, 489), dass der Ostracismus im Kynosarges gehalten worden sei, oder wie der confuse Schriftsteller sich ausdrückt, dass man die Scherben beim Ostracismus in das Kynosarges „geworfen“ habe; wovon sonst Niemand etwas weiss, während wir aus anderen bewährten Schriftstellern ersehen, dass ein Theil „der Agora“ zu diesem Zwecke mit Bretern rund verschlagen wurde, in welchen die zehn Phylen der Athenäer durch zehn zu diesem Zweck gelassene Thüren eintraten und ihr Ostrakon mit dem Namen des zu Entfernenden abgaben ⁴⁾. Indessen muss Tzetzes diese Nachricht doch, wenn er auch sonst Unrichtiges hinzufügt ⁵⁾, in seinen Quellen gefunden haben, da er sie nachher bei der ἐκφυλλοφορία wiederholt, von welcher er versichert, sie sei nicht im Kynosarges vorgenommen worden. Es kommt hinzu, dass man aus dem Worte ἡ ἀγορά, dessen sich Philochorus, Pollux und das grosse Etymologicum bedienen, nicht gerade auf eine bestimmte Localität schliessen kann, da diess

1) S. C. F. Hermann de Syntelia. Gotting. 1859.

2) Demosth. Arist. §. 244, wo E. W. Weber nachzusehen. Plat. Them. I, Erot.

3) Meier de bon. damn. p. 64. Lex. rhet. Bekk. p. 274 Κυνόσαργες γυμνάσιόν τι Ἀθήνησι εἰς ὃ ἐνεγράγοντο καὶ οἱ νόθοι ἐκ τοῦ ἐτέρου μέρους ἀστοί (l. οἱ νόθοι καὶ οἱ ἐκ τοῦ ἑτ. μ. α.).

4) S. Meier in der H. Encyclopädie unter Ostrakismos p. 484.

5) Die Tausend, welche er als Richter erwähnt, scheinen aus einer Verwechslung mit der Heliäa (Harpocr. v. Ἡλιαία) entstanden, das Werfen wahrscheinlich aus der sprichwörtlichen Redensart: εἰς τὸ Κυνόσαργες ἀπορβέπειν τοὺς νόθους, oder der Erklärung des Pollux VIII, 157. ὁ δὲ συντελής — συντελών, συγκαταβάλλων.

Wort eben jedweden Ort bezeichnet, wo sich das Volk versammelt ¹⁾, es also immerhin heissen kann, dass man „den jedesmaligen Versammlungsplatz“ mit Brettern umhegt habe, wenn der Ostracismus gehalten werden sollte. Die zehn Thüren, welche nothwendig waren, machten es nur unmöglich den Ostracismus in der Pnyx oder dem Theater zu halten. Dass das Kynosarges jezuweilen zu solchem Orte genommen worden sein kann, ist nicht gerade unwahrscheinlich, da, der Sage nach, Theseus selbst der erste Ostrakisirte gewesen sein soll, d. h. wohl der Heros, welcher hier im Kynosarges dem Herakles den Platz räumen musste.

Gewiss wissen wir dagegen, dass Anthisthenes, selbst kein echter Bürger Athens, seine philosophische Schule im Gymnasium des Kynosarges zuerst unter den *νόθοις* gründete ²⁾, eine Schule, welche recht für die Proletarier Athens berechnet war, und dass der Gründer der Schule auch in dieser Gegend begraben lag, wie auch Isokrates. Erst wenn wir wissen, dass die alte Sage den Hund des Hades in das Kynosarges als seinen Aufenthalt verwies, hat die Benennung der Schule des Antisthenes „die kynische“ ihre eigentliche Berechtigung, besonders wenn wir bedenken, dass der Beiname des Antisthenes, Haplokyon, seine genauere Erklärung gewinnt im Gegensatz zum dreihauptigen Kerberus. Der mürrische Antisthenes, der nicht jedem den Eintritt in seine Schule gestattete und ein sorgsamer Wächter derselben war, konnte recht wohl so genannt werden. Auch schon die komische Bethuerungsformel des Sokrates, der selbst gern im Kynosarges verweilte, *νή τὸν Κύνα* ³⁾, erhält hierdurch eine weitere, locale Berechtigung. Die lustige Gesellschaft der Sechzig ⁴⁾, welcher König Philipp so günstig war, dass er ihre Protokolle mit einem Talent bezahlte, und welche in Athen zu manchen sprichwörtlichen Redensarten Veranlassung gab, und welche ihren Sitz im Kynosarges aufgeschlagen

1) Harpocr. *Ἀγοράς* (v. *Πάνδημος*) — *διὰ τὸ ἐνταῦθα πάντα τὸν δῆμον συνάγεσθαι τὸ παλαιὸν ἐν ταῖς ἐκκλησίαις ἕς ἐκάλουν ἀγοράς.*

2) S. Gesammelte Abhandlungen I S. 253.

3) Da unter dem *Κύων* der Kerberus zu verstehen sein wird, so sollte das Wort in dieser Bethuerungsformel immer mit grossem *K* geschrieben werden. Denn ähnliche Bethuerungsformeln bei andern Thieren sind erst nach der beim *Κύων* gebildet.

4) Athen. XIV p. 644. Gesammelte Abhandl. I S. 257.

hatte ¹⁾, wo namentlich der humoristische Cyniker Diogenes nicht gefehlt haben kann, obgleich Telephanes als solche cynische Spassmacher hauptsächlich nur den Rhetor Kallimedon (Karabos, die Krabbe, mit seinem Gesellschaftsspitznamen genannt), Deinias, Mnasigeiton und Menächmus nennt, mag zu solchen und ähnlichen Beinamen die Hauptveranlassung gegeben haben.

Die Lage des Kynosarges auszumitteln ist nicht ohne Bedeutung wegen der dadurch bedingten Ausdehnung der östlichen Stadtmauern Athens und der Localität des diomeischen Thores. Neuere Topographen versetzen es in die Gegend vom jetzigen Asomato, Leake und Forchhammer an den südlichen Abhang des Lykabettus. Ein bei der Anlegung der Gärten des Königs Otto gemachter Ausgrabungsfund scheint mir die Lage viel bestimmter anzuzeigen. Auf einem Hügel des königlichen Parkes südöstlich vom königlichen Schlosse ward vor wenigen Jahren vom Hofgärtner Herrn Schmid mehrere Fuss tief eine noch jetzt, trotz der jetzt darüber geführten Blumenanlagen, erkennbare grosse viereckige aufgemauerte Erhöhung und auf derselben der Kopf einer schön gearbeiteten grossen Statue des Herakles, mit dem Löwenhaupte als Helm, und mit Zügen, welche der Trauer nahe kommen, von pentelischem Marmor, gefunden. Dieser Kopf steht jetzt in der kleinen Antikensammlung, welche Ihre Majestät die Königin aus lauter Gegenständen, welche innerhalb des Parkes gefunden worden sind, in einer anmuthigen Vertiefung unter freiem Himmel hat zusammenstellen lassen. Mir scheint nicht zu bezweifeln, dass wir hier mit dem Reste einer Statue des Herakles auch den Punct des Herakleion im Kynosarges gefunden haben ²⁾, und dass sich das Kynosarges selbst bis an den Felsvorsprung hinzog, auf dessen Höhe jetzt im königlichen Garten mehrere Raubvögel gehalten werden, nicht sehr weit von der Brücke, die zum Stadion führt. Diese Lage des Kynosarges stimmt vollkommen mit einem noch wohl erhaltenen Stück der alten Stadtmauer nördlich hinter dem königlichen Palaste zwischen dem kleinen und dem grossen Lykabettus (S. Georg) am westlichen Abhange desselben. Es besteht dieses Stück Mauer aus grossen Steinen, ist aber später nach Westen, der Stadt

¹⁾ τὸ τῶν Διομέων Ἡράκλειον bei Athenäus ist das Kynosarges.

²⁾ Aber nicht am linken Ufer des Ilissus, wie ich früher (Gesammelte Abhandl. I S. 253) durch einen Schreibfehler angab, sondern am rechten.

zugewendet, als Wand für ein Haus benutzt und mit Kalk be-
worfen worden. Ausserhalb, östlich dieser Mauer, wenn man
sie fortgesetzt denkt, lag das Kynosarges.

In derselben Gegend, wo der Herakles-Kopf ausgegraben
ward, ist eine, ebenfalls im Garten der Königin aufgestellte,
Inscription gefunden.

Sie lautet nach meiner Abschrift:

.....
ΑΤΤΙΚΙΗΝ ΠΡΗ . . Ν ΚΑΝ ΕΚΑΔ' ΔΟΣ
ΚΑΡΣΙ ΠΑΡΑ ΠΡ . . . Ο ΝΟΙΟΙ ΓΕΡΑΙΟΜΕ
ΧΩΡΩ ΚΕΚΡΙΜΕΝΩ ΘΕΜΕΝΟΙ Γ
ΑΤΤΙΚΙΑ ΘΕΟΟΟΟΟΙ ΑΟΤ
ΤΑΟΙ Ν ΚΑΙ ΑΘΗΝΗ

Die Inscription ist auf grauem hymettischem Marmor eingegraben
und an der rechten Seite abgebrochen: ich glaubte sie so resti-
tuiren zu können:

*Ἀττικίην Πρ[υμνοῦ]ς, ἀνεκὰς δὲ Ποσ[ειδάωνος,
Καρσί παρὰ Πρ[ιηνεῦ]σι γεραιρομέ[την ἱερῆν],
Χῶρον κεκριμένῳ θέμενοι τ[ύμβῳ κατέκρυψαν.*

Attikia (ein auch in der Anthologie vorkommender Name) war
Tochter des Theoseides und der Prymno (ein Name, der wenig-
stens für poseidonisches Geschlecht nicht unpassend ist: s. He-
siod. Theog. 350), führte aber ihr Geschlecht auf Poseidon zurück
(S. Corp. Inscr. N. 1374. ἀπόγονος Ποσειδάωνος. Cf. N. 1340.
1349.). Diese Abstammung rechtfertigt das Supplement *ἱερῆν*
im zweiten Verse; sie war also wohl Priesterin in Priene in Ka-
rien gewesen, etwas anderes als *Πριηνεῦσι* (dessen erste beiden
Sylben eine Synzese gebildet haben werden, wie etwa Corp.
Inscr. N. 1409) weiss ich wenigstens nicht zu substituiren. Der
χῶρος κεκριμένος wäre daher wohl das Kynosarges. Schwieri-
ger sind die beiden letzten Zeilen zu suppliren, welche der Form
Θεοσείδεο (wie *θεοσεχθρία* gebildet) und dem Falle der letzten
Sylben nach auch metrisch gewesen zu sein scheinen. Ich weiss
nichts daraus zu machen als:

Ἀττικία

τῆ Θεοσείδεο, [Θεοῖσι προσ]στάσιν καὶ Ἀθήνῃ.

Die *προσεστώτες θεοὶ* wären sonach die im Kynosarges verehr-
ten Gottheiten.

Wie viel auch in dieser Gegend des Kynosarges Hadrian

und Antoninus Pius in dem neuen Athen (Novae Athenae) gebaut haben, ist durch Ausgraben beim Anlegen der königlichen Gärten, besonders des neu-angelegten Frucht- und Weingartens, an den Tag gekommen: grossartige, korinthische Säulenreste und ein den römischen Cloaken ähnliches und ihnen offenbar nachgebautes Gewölbe, welches sich bis an den Ilissus hinabzieht, und bestimmt gewesen zu sein scheint, das von Hadrian und Antoninus Pius durch einen Aquäduct von den Quellen des Kephissos (bei Kephissia sind noch Reste der alten Wasserleitung) bis auf die westlichen Abhänge des Lykabettus geführte Wasser in den Ilissus zu leiten, wie die Cloaca maxima das Wasser der Niederung des Forums und der Aqua crabra in die Tiber führe.

Ein Theil der Inschrift dieses von Hadrian angefangenen, von Antoninus Pius beendeten Aquäducts ward noch von Spon (Voyage T. II p. 99. à la Haye) an den Abhängen des Lykabettus selbst gefunden, wo Leake sie in seinem Plane verzeichnet hat, in der Gegend, wo jetzt noch eine Säule aus weisslichgrauem Marmor steht. (Forchhammer hat sie auf seinem Plane nicht angegeben, obgleich sie auf dem Aldenhovenschen Plane vorhanden ist.

Gruter (p. CLXXVII) theilte diese Inschrift, von welcher Spon nur die erste Hälfte ¹⁾ in Athen (sur une frise qui reste sur deux pieds de colonnes ioniques au pied du mont Anchesmus — hier hat er die Stelle auch auf seinem Plane verzeichnet p. 257 —) fand, ganz mit, aber, durch Apianus (inscr. p. XXIX) verleitet, irrthümlich als vollständig in Mailand in S. Ambrogio porta Vercellensi, vorhanden, was zu der Ansicht verführte, Mailand sei unter den Römern Novae Athenae genannt worden. (vgl. Meursius de fort. Athen. p. 403. Corsini Fasti Att. T. I. p. 472. Scalig. de emend. temp. p. 480 ff.

1) Ich habe die beiden Hälften durch eine senkrechte Linie geschieden.

AVG. PIVS. COS. III. TRIB. POT. II. P. P. AQVAEDVCTVM. IN. NOVIS. ATHENIS. COEPTVM. A. DIVO. HADRIANO. PATRE. SVO.
 IMP. CAESAR. T. AELIVS. HADRIANVS. ANTONINVS
 CONSVMAVIT. DEDICAVITQVE

und zu Euseb. Chron. N. 2447. Leake Topogr. Athens, N. A. von Baiter und Sauppe S. 422 und 385) In den Museen Athens habe ich aber jene Inschrift nicht mehr vorgefunden.

Auch Bäder hat in derselben Gegend Hadrian in Folge der Wasserleitung anlegen lassen, zu welchen das schöne Mosaik im königlichen Garten und vortreffliche dort noch erhaltene Säulen gehören.

N. S. In derselben Gegend, in welcher der Kopf der Herakles-Statue gefunden ist, scheint auch das gefunden zu sein, was Herr Pittakis (l'ancienne Athènes p. 482) erwähnt: Dans cette partie existe à présent une eglise nommée Sainte Force (*Ἁγία Δύναμις*); on y voit beaucoup de restes d'un ancien temple; parmi les architraves et les chapiteaux d'ordre dorique on voit *une massue assez grande en marbre blanc*; il est donc vraisemblable que le temple d'Hercule était là, j'y ai trouvé sur un piedestal cette inscription:

*ΗΡΑΚΛΕΙΑΙ[ΟΜΕΙΩΙΚΑΙ]
ΑΝΕΘΗΚΕΝ.*

Die Keule scheint allerdings jener Herakles-Statue anzugehören. Warum in der ersten Zeile von Herrn P. das *καί* hinzugesetzt ist, weiss ich nicht. Aber auch der Dativ *Διομείω* scheint mit *Διομέων* zu vertauschen.

Herr Jahn las über ein Vasenbild, welches eine Töpfererei vorstellt.

Das Vasenbild aus der Sammlung König Ludwigs in München (n. 734), von welchem ich eine Zeichnung vorlege, kann keinen Anspruch machen durch Schönheit Aufmerksamkeit zu erregen. Es befindet sich am Halse einer Hydria mit schwarzen Figuren und ist nachlässig und ohne Feinheit ausgeführt.⁴⁾ Die Vorstellung aber einer Töpferwerkstatt oder Vasenfabrik ist an sich interessant und gewinnt an Bedeutung durch die Seltenheit

4) Taf. I, 4. Die Hauptvorstellung am Bauche des Gefässes stellt *Aineas* dar, welcher *Anchises* fortträgt, begleitet von *Askanios* und umgeben von Kriegern und Frauen.

ähnlicher Darstellungen auf Kunstwerken, welche uns von dem technischen Verfahren und Betrieb der Alten einen anschaulichen Begriff geben; ²⁾ sie ist deshalb auch bereits von Abeken (Mittelitalien p. 359) genauer beschrieben und neuerdings wieder von Gerhard (arch. Anz. 1852 p. 231, 24) hervorgehoben worden. ³⁾

Das Töpferhandwerk gehört zu den allerältesten, Hesiodus in der bekannten Stelle vom Brodneide stellte die Töpfer voran (opp. 25): *καὶ κεραμεὺς κεραμεῖ κοτέει*, und Homer beschreibt in einer schönen Vergleichung die Töpferscheibe (Il. 2, 599)

*οἱ δ' ὅτ' ἐνὲ μὲν θρόξασκον ἐπισταμένοισι πόδεσσιν
ῥεῖα μάλ', ὡς ὅτε τις τρόχον ἄρμενον ἐν παλάμῃσιν
ἐζόμενος κεραμεὺς πειρήσεται, αἶ κε θέησιν.*

Wie die Griechen für Alles einen Erfinder anzugeben wussten, wenn auch nicht alle denselben, so war der Erfinder der Scheibe nach Plin. (n. h. VII, 56, 57) *Anacharsis Scythes, ut alii, Hyperbicus Corinthius*. Den Anacharsis nannte Ephoros, wie Strabo sagt (VII, p. 303), der ihn durch die Berufung auf jene homerischen Verse widerlegt, da sie älter seien als Anacharsis, welche Poseidonios bei Seneca (epp. 90, 30) eben deshalb für untergeschoben erklärte. Dem Anacharsis wurde diese Erfindung zugeschrieben ⁴⁾ der Vorstellung gemäss, nach welcher man bei den Völkern, welche in einem wenig civilisirten Zustand lebten, den man für den naturgemässen ansah, den Ursprung aller Cultur, dann auch höhere Weisheit und Sittenreinheit suchte. Hyperbios von Korinth war von Theophrast in der Schrift *περὶ εὐρημάτων* als Erfinder der Töpferscheibe genannt nach dem Scholiasten zu Pindar (Ol. XIII, 37), offenbar weil in Korinth die Arbeit in Thon

²⁾ Besonders sind hier zu nennen die Schale des Berliner Museums mit rothen Figuren, welche eine Erzgiesserei vorstellt (Gerhard Trinksch. Taf. 42. 43. Panofka Bilder ant. Leb. 8, 5); die Vorstellung einer Schmiede auf einer Oenochoe mit schwarzen Figuren bei Welcker alte Denkm. III, 86; das verwandte aber noch nicht befriedigend erläuterte Vasenbild mit schwarzen Figuren bei Welcker Tril. p. 262. él. céram. I, 51. Guigniaut rel. de l'ant. Taf. 484, 237.

³⁾ Ritschls Aeusserung (ann. IX p. 484) „*ab eodem Braunio repertum iertium quoddam novimus necdum editum nec scripto explicatum, exhibens psam vasorum fictilium fabricam*“ — bezieht sich vermuthlich auf unser Gefäss.

⁴⁾ Diog. Laert. I, 405. Suid. *Ἀνάχαρις* befolgen dieselbe Tradition.

seit uralter Zeit in Blüthe und Ansehn stand. Bemerkenswerth ist der Name Hyperbios, welcher unter den Erfindern öfter wiederkehrt. Hyperbios hat nach Plinius zuerst ein Thier getödtet, wobei man an die Härte des Gemüths denken kann, Agrolas und Hyperbios werden als Erbauer der pelasgischen Feste in Athen genannt (Paus. I, 28, 3), was durch die colossalen Bausteine erklärt wird; auch wenn unter den kunstfertigen Daktylen in den Versen der Phoronis (sch. Apoll. Rh. I, 1129) Akwon, der Ambos, das Beiwort *ὑπέρβιος* erhält, ist dies leicht begreiflich. Wenn es aber bei Plinius auch heisst *laterarias ac domum constituerunt primi Euryalus et Hyperbicus fratres Athenis, antea specus erant pro domibus*, so ist dies eine Erfindung, der der Töpferscheibe im Charakter verwandt, und die Bedeutung des Namens scheint nur auf das Gewaltige einer jeden neuen weitgreifenden Erfindung zu gehen, wobei der oft ausgesprochene Gedanke mit hineinspielen mochte, dass der Mensch jeden Fortschritt der Cultur sich den Göttern gegenüber zu erkämpfen habe. Andere Nachrichten von ähnlichem Gehalt lassen die Töpferscheibe von *Talos*, dem Neffen des Daidalos erfunden werden, wegen der berühmten attischen Thongeschirre.⁵⁾ Nach Plinius hatte *Coroebus Atheniensis* die *figlinae* erfunden und Kritias sagt in einer Elegie, wo er die verschiedenen Erfindungen anführt (fr. 1, 12):

τὸν δὲ τροχοῦ γαίης τε καμίνου τ' ἔκγονον εὔρεν,
κλεινότατον κέραμον, χρήσιμον δικονόμον,
ἢ τὸ καλὸν Μαραθῶνι καταστήσασα τρόπαιον.

Auch wurde in Athen *Keramos*, der für einen Sohn des Dionysos und der *Ariadne* galt, weil man den Wein in thönerne Fässer füllte, als *Heros eponymos* im *Kerameikos* und als mythischer Ahnherr der Töpfer verehrt.⁶⁾

Ein Haupterforderniss war, dass man gute Thonerde (*γῆ κεραμῖτις*) hatte. Einige zogen rothe, andere weisse Erde vor, auch mischte man wohl beide, und die grösste Sorgfalt in der

⁵⁾ Diod. Sic. IV, 76. Merklin (die *Talos*-Sage p. 77) findet hierin eine Hindeutung auf den phoenikischen Ursprung des *Talos*.

⁶⁾ Paus. I, 8, 1: τὸ δὲ χῶριον ὁ Κεραμεικὸς τὸ μὲν ὄνομα ἔχει ἀπὸ ἤρωος Κεράμων, Λιονύσου τε εἶναι καὶ Ἀριάδνης καὶ τούτου λεγομένου. Harpocr. | Κεραμῖς· φησὶ δὲ Φιλόχορος ἐν γ' εἰληφέναι τούτους (Κεραμῖς) τὸ ὄνομα ἀπὸ τῆς κεραμικῆς καὶ τοῦ θύειν Κεράμω τινὲ ἤρωι. Vgl. Suid. Κεραμῖς.

Bereitung des Thons galt für das erste und wichtigste bei der Töpferei; ein guter Haushälter sollte sich nicht begnügen die fertigen Gefässe durch den Klang beim Klopfen prüfen, ⁷⁾ sondern selbst auf die Bereitung des Thons Acht geben. ⁸⁾ Attika war in hohem Grade begünstigt durch die treffliche Töpfererde, welche sich am Vorgebirge Kolias fand, welche auch dadurch sich auszeichnete, dass sie sich mit Mennig (*μίλτω*) gut vermischen liess und eine herrliche Farbe annahm. ⁹⁾ Ein Gefäss aus Thon von Kolias galt daher für das feinste und schönste in seiner Art. ¹⁰⁾ Die Töpferkunst war deshalb in Athen blühend und angesehen, ¹¹⁾ das wichtige Quartier des Kerameikos hatte davon seinen Namen, dort wurden ausser dem Heros Keramos auch Hephaistos, der Gott des Feuers, Prometheus, der Thonbildner und Athene verehrt, welche als Ergane jedem Gewerbe vorstand, und ihm die Feinheit des künstlerischen Sinnes verlieh, die wir noch heute als attische bezeichnen. ¹²⁾ Auch wurde das Gewerbe dadurch geehrt, dass der Preis des heiligen Oels am Fest der Panathenaeen nur in Thongefässen vertheilt wurde, wofür die Gefässe mit der Inschrift *τῶν Ἀθήνηθεν ἄθλον εἰμί* Zeugniss ablegen, sowie die Verse Pindars (Nem. X, 35)

7) Die Stellen sind von mir zu Pers. III, 24 angeführt.

8) Geopon. VI, 8: *γῆ οὐ πᾶσα ἐπιτήδειος πρὸς κεραμεῖαν, ἀλλὰ τῆς κεραμίτιδος γῆς οἱ μὲν προκρίνουσι τὴν πυρρὰν τὸ χροῶμα, οἱ δὲ τὴν λευκὴν, οἱ δὲ ἀμφοτέρως συμμιγνύουσι. τινὲς μὲν οὖν ἀρκοῦνται τῇ δοκιμασίᾳ τοῦ καλῶς κεκεραμευμένου πίδαου, τὸ κρουσθέντα αὐτὸν ἀποδοῦναι ἤχον τινα ὄξυν καὶ τορόν. οὐκ ἔστι δὲ τοῦτο αὐτάρκες, ἀλλὰ χρὴ τὸν κατασκευάζοντα παρεῖναι τῇ κεραμεῖᾳ καὶ ὅπως ὁ πηλὸς καλῶς ἐργασμένος εἴη προνοῆσαι καὶ μὴ πρὶν ἔασαι ἐπὶ τὸν τρόχον ἀναβιβάσκει πρὶν τὸν πηλὸν διαδειξάσθαι ὁποῖος ἔσται ὁ πίδαος ὀπτηθεὶς.*

9) Suid. *Κωλιάδος κεραμῆες*. Κωλιάς, τόπος τῆς Ἀττικῆς, ἐνθα σκευὴ πλάττονται. λέγει οὖν ὅτι ὅσαι ἐπὶ τρόχον φέρονται (τρόχον δὲ τὸν σκευοπλαστικὸν λέγει) τουτέστιν, ὅσαι πρὸς σκευοπλασίαν ἐπιτιθέμιαί, πασῶν ἢ Κωλιάδος κρείσσων ὥστε καὶ βάπτεσθαι ὑπὸ τῆς μίλτου.

10) Eratosthenes bei Athen. XI p. 482 A und Macrob. Sat. V, 24, 40: *κρατῆρα γὰρ ἴσταςαν τοῖς θεοῖς οὐκ ἀργυροῦν οὐδὲ λιθοκόλλητον, ἀλλὰ τῆς Κωλιάδος γῆς.* Plut. de recta rat. aud. p. 42 D *ὁμοίως ἔστι μὴ βουλομένῃ πιεῖν ἀντιδοτόν, ἂν μὴ τὸ ἀγγεῖον ἐκ τῆς Ἀττικῆς Κωλιάδος ἢ κεκεραμευμένον.*

11) Müller kl. Schr. II p. 350 f. Thiersch Abh. d. k. bayerischen Ak. d. Wiss. I Cl. II, 3 p. 344 ff.

12) Welcker aesch. Tril. p. 420 f. Weiske Prometheus p. 555 ff.

ἀδείαι γε μὲν ἀμβολάδα
 ἐν τελευταῖς δις Ἀθηναίων μιν ὀμφαί
 κώμασαν γαῖα δὲ κανθεῖσα πυρὶ καρπὸς ἐλαίας
 ἔμολεν Ἑρας τὸν εὐανορα λαὸν ἐν ἀγγέων ἔρκεσιν παμποικίλοις.
 Attische Thongefässe¹³⁾ waren daher ein gewöhnlicher Handelsartikel¹⁴⁾ und kommen dem Dikaiopolis bei Aristophanes als solche zuerst in den Sinn (Ach. 902); phönikische Schiffer brachten sie zu den Aethiopen (Scyl. p. 54 H.), und aus Rivalität, wenn auch unter einem religiösen Vorwand, verboten einst die Aegineten und Argiver die Einfuhr des attischen Thongeschirres (Her. V, 88. vgl. Athen. XI p. 502 C Poll. VI, 100).

Die Thongefässe von Argos sind sonst nicht berühmt, und die κύλικες Ἀργεῖαι, welche Athenaeus XI p. 480 C erwähnt, brauchen nicht grade thönerne gewesen zu sein. Weit grössere Bedeutung hatte der Ἀγιναῖος κέραμος¹⁵⁾ und die Insel Aigina bekam von dem Topfhandel, ohne Zweifel von einem Komiker, den Beinamen Ἠχώ πετραία χυτρόπωλις oder, wie Meineke (fr. com. anon. 130 b.) vermuthet, χυτρόπολις.¹⁶⁾ Ausser den schon erwähnten korinthischen¹⁷⁾ Thongefässen, werden auch die lako-

13) Athen. I p. 28 C ἐπαινεῖται ὄντως ὁ Ἀττικὸς κέραμος. XI p. 484 F Λάκαινα κυλικῶν εἶδος οὕτως λεγόμενον ἢ ἀπὸ τοῦ κεράμου ὡς τὰ Ἀττικὰ σκεύη. Matron bei Athen. IV p. 486 F Ἀττικῶ ἐν κεράμῳ πέττων. Die κύλικες Ἀττικάι erwähnt Athen. XI p. 480 C. Einen Töpfer Chairastratos erwähnt Phrynichos (Athen. XI p. 474 B Meineke fr. com. gr. II p. 586):

εἶτα κεραμεύων ἂν οἶκοι σφιγρόνως Χαιρέστρατος
 ἔκατον ἂν τῆς ἡμέρας ἔκαεν οἶνον κανθάρους.

Bei Aristophanes eccl. 252 wird dem Kephalos vorgeworfen τὰ τρύβλια κακῶς κεραμεύειν, τὴν δὲ πόλιν εὐ καὶ καλῶς.

14) Ἐν ταῖσι χύτραις heisst es bei Aristophanes Lys. 557 vom Topfmarkt (Poll. VII, 163), wie χυτρεῖς, χυτροπώλης, s. Ussing de nom. vas. gr. p. 90.

15) Steph. Byz. Ἀγιναί. — Ἀγιναῖος δὲ ὁ ἔποικος ἢ κέραμος ἢ ὄβολος ἢ ἄλλο τι σκεῦος ἀπὸ Ἀγινης. Ders. Γάζα. — οἱ μὲν γὰρ πολῖται Ἀγινηταὶ καὶ Γαζαῖοι, οἱ δὲ κέραμοι Γαζῖται καὶ Ἀγιναῖοι.

16) Hesych. Ἠχώ πετραίων χυτρόπωλιν. λέγει δὲ τὴν Ἀγιναν, ἐπειδὴ ἐκεῖ ὄστρακα πολλὰ ἐστί. Phot. Ἠχώ πετραία Ἀγινα, ἐπειδὴ πετρῶδης ἐστὶ καὶ πολλὰ ἔχει κεράμια. Poll. VII, 497: τὴν δὲ Ἀγιναν χυτρόπωλιν ἐκάλουν.

17) Vgl. Barth Corinth. commercii et mercat. hist. p. 16 f. R. Rochette ann. XIX p. 237 ff.

nischen¹⁸⁾ und megarischen ausgezeichnet, welche man im Handel missbräuchlich megarische zu nennen pflegte¹⁹⁾; es waren, wie es scheint, meistens grosse Gefässe²⁰⁾, deren Stärke und Dauerhaftigkeit gerühmt wird; Synesius erzählt, dass die Mimen ihre kahlgeschorenen Köpfe so abhärteten, dass man sogar megarische Fässer daran entzwei schlagen konnte.²¹⁾ Die Härte und zugleich die Feinheit der samischen Gefässe war so gross, dass man mit den Scherben schneiden konnte, und Plinius erzählt, nur mit samischen Scherben könne man sich ohne Schaden castriren,²²⁾ was der eigenthümlichen Mischung des samischen Thons, der zu mancherlei medicinischem Gebrauch verwendet wurde²³⁾, zugerechnet werden muss. Uebrigens wurde

18) Geopon. XIV, 44: *μεγάλα ὡὰ τέχτεσθαι ποιήσεις, εἰ Λάκωνος ὄστράκου κοπέντος μίξας πιτύροις καὶ οἴνω φουράσας παραβάλλης ταῖς ὀρνισιν.*

19) Steph. Byz. *Μέγαρα*. — *οὕτω δὲ καὶ τοὺς Μεγαρικούς κεράμους διὰ τὸ εἶ χρεῖ λέγειν, οὐ διὰ τὸ ἄ, ὡς οἱ ἔμποροι τὴν ἄρχουσαν παραφθεύροντες.*

20) Eubulos bei Athen. I, p. 28 C erwähnt *Μεγαρικὰ πιθάκια*, welches Fässer waren. s. Ussing de nom. vas. gr. p. 83 f. In späten Glossen werden *ἀμφιφορεῖς*, *ἀμφορῆς* erklärt durch *Μεγαρικὰ* bei Hom. Od. β, 290. Arist. nub. 4205. Plut. 808 (s. das. Hemsterhuis), was auch in Handschriften des Suidas u. *ἀμφορούς* übergegangen ist.

21) Synes. enc. calv. 43 p. 77 C: *ἐπιλέπει δὲ τὰ Μεγαρέων κεράμια τῇ χενναίᾳ ταύτῃ (κεφαλῇ) προσκαταγνύμενα.*

22) Plin. XXXV, 42, 46: *Samia testa Matris deum sacerdotes qui Galli vocantur virilitatem amputare nec aliter citra perniciem M. Caelio credamus.* Lucilius bei Non. p. 398, 83 nach Lachmanns schöner Verbesserung (zu Lucret. p. 99):

*hanc ubi vult male habere, ulcisci pro scelere eius,
testam sumit homo Samiam sibi, 'anophelē' inquit,
praecidit caulem testisque una amputat ambo.*

Mart. III, 84, 8: *abscissa est quare Samia tibi mentula testa? Iuven. VI, 514: mollia qui rapta Secuit genitalia testa.*

23) Hesych. *Σαμία γῆ ἰατρικὸν μίγμα*. Vgl. Panofka res Sam. p. 76 f. Theophrast (de lapid. 64 ff.) beschreibt die Art sie zu gewinnen *ἐν τοῖς γεωφάνεσιν*. Vgl. Etym. M. p. 229, 24 *γεωφάνειον χωρίον ἐστὶν ἐν ᾧ γῆς εἶναι μέταλλον. ἡ δὲ γῆ ἦν ξανθοτέρα, πεποιημένη τοῖς ζωγράφοις εἰς τὰς γραφάς. τάχα δὲ ἡ μίλτος ἐστὶν ἡ μέταλλον γῆς κεραμίτιδος ἢ τινὸς ἄλλης ἐργασίας*. Diese Bemerkung — deren erste Worte bis *μίλτος ἐστὶν* das lex. rhet. in Bekkers an. p. 227, 16, die darauf folgenden Hesychius wieder giebt — scheint sich speciell auf die samischen Thongruben zu beziehen. Poll. VII, 99: *πολλὰ δ' ἂν καὶ ἄλλα εἶη μέταλλα, ὥσπερ τὰ ἐν Σάμῳ τὰ καλούμενα γεωφάνεια, ὑπὲρ ἧν ὁ Δειναρχος λέγει*. Mit Recht bemerkt Sauppe

das samische Thongeschirr als Tischgeräth benutzt, wir finden es aber erst in später Zeit erwähnt und dann meistens als einen Beleg für alterthümliche einfache Sitte im Gegensatz zu der Verschwendung goldener und silberner Gefässe. ²⁴⁾ Die *Κνίδια κεράμια* lobt Eubulos (Athen. I p. 28 D), und dass auch sie durch Feinheit ausgezeichnetes Tafelgeschirr waren, zeigt die gezierte Beschreibung im Lexiphanes (7): *καὶ γηγενῆ πολλὰ (ποτήρια) οἷα Θηρικλῆς ὄπτα, εὐρυκανθῆ τε καὶ ἄλλα εὐστομα, τὰ μὲν Φωκαῖθεν τὰ δὲ Κνιδόθεν, πάντα μέντοι ἀνέμοφύρητα καὶ ὑμενόστρακα.* ²⁵⁾ In ähnlicher Weise lobt Plutarch (de vit. aere al. p. 828) die zierlichen Gefässe von *Aulis* und *Tenedos*: *τὴν δὲ τράπεζαν ἢ καλὴ Αὐλῆς ἢ Τένεδος ἀντικοσμῆσαι τοῖς κεραμεοῖς, καθαρωτέροις οὖσι τῶν ἀργυρῶν.* Womit auch Dio Chrysostomos übereinstimmt, wenn er sagt (or. XLII, 5): *σχέδον οὖν παραπλήσιον πεπόνθασι οἱ ἐμοὶ λόγοι τῷ κεράμῳ τῷ Τενεδίῳ. καὶ γὰρ ἐκεῖθεν πᾶς μὲν ὁ παραπλέων ἐμβάλλεται*

(frg. orig. p. 327) dass der Artikel bei Harpokration *γεωγάγιον χωρίον ἐν ᾧ γῆς μέταλλον· περὶ δὲ τοῦ ἐν Σάμου γεωφανίου ὄν τρόπον ἐξευρέθη, Ἐφορος διεθῆλωκεν ἐν τῇ 9' den Dinarch im Sinne hat. Nach Ephoros Bericht (Suid. ἐπὶ τὰ Μανδραβούλου) war diese Thongrube von Mandrabulos oder Mandrobulos (Leitronne ann. XVII p. 285) gefunden und hatte die Veranlassung zu dem oft angeführten und verschieden gedeuteten Sprüchwort ἐπὶ τὰ Μανδραβούλου Veranlassung gegeben (Leutsch zu Zenob. III, 82. Greg. Cypr. III, 50).*

²⁴⁾ Plin. XXXV, 42, 46: *Samia etiamnunc in esculentis laudantur.* Die irdenen vasa Numae (Pers. II, 59) heissen *Samia* bei Tertull. apol. 25. Cic. rep. VI, 3; bei Plautus capt. 294 ist es ein Zeichen des Geizes, beim Opfer samische Gefässe zu gebrauchen, und Cicero spottet über die stoische Strenge des Tubero der vasa Samia bei einem epulum zum Gedächtniss des Scipio aufsetzte (p. Mur. 36, 75). Als Zeichen der Dürftigkeit (Lucilius bei Non. p. 398. Plaut. Stich. 694) und Gütigsamkeit (rhet. ad Her. IV, 54, 64. Tib. II, 3, 57. Auson. epigr. 8) werden sie oft genannt; Lact. i. d. l. 48: *cur autem sigulimae repertori honos non habetur? an quia isti divites vasa Samia continent?* Nach Isidor origg. XX, 4, 3 wären die *actilia vasa, facta ex creta et indurata igni*, in Samos erfunden und deshalb vasa Samia genannt; ebend. 6 wird noch angeführt *alii dicunt crotam esse Italiae, quae non longe a Roma nascitur, quae Samia appellatur.*

²⁵⁾ Was die Worte Lucians am. 44: *ἐγὼ δὲ κίχλη περιῆειν τὴν Κνίδον, οὐκ ἀγελαστὴ τῆς κεραμευτικῆς ἀκολασίας μετέχων ὡς ἐν Ἀφροδίτης πόλει* bedeuten, weiss ich nicht. Es wird freilich Jedem einfallen, dass auch auf dem Vorgebirge Kolias Aphrodite verehrt wurde, sowie in Korinth und an anderen Orten, wo Topffabrication war, allein ich wage nicht darauf weitere Combinationen zu gründen.

κέραμον, οὐδεὶς δὲ ὕγιῃ διακομίζει ραδίως, ἀλλὰ οἱ πολλοὶ σαθρὸν ποιήσαντες ἢ συντρίψαντες, ὅστρακα ἔχοντες λανθάνουσιν αὐτούς. Athenäus erzählt dass es in Naukratis viele Töpfer gegeben habe und dass sie ihren Gefässen einen eigenthümlichen Firniss zu geben wussten, welcher ihnen das Ansehen von versilberten gab (XI p. 480 E).

Plinius rühmt an den *adrianischen* Gefässen dass sie durch Festigkeit sich ganz besonders auszeichneten, ²⁶⁾ Hesychius aber giebt die merkwürdige Erklärung *Κερκυραῖοι ἀμφορεῖς τὰ Ἀδριανὰ κέραμια*. Diese wird erläutert durch die Angabe dass im Innern von Istrien ein Markt gehalten wurde, auf welchem die Kaufleute aus dem Pontus sich mit lesbischen, chioschen und thasischen Weinen, die vom adriatischen Meer mit Amphoren von Kerkyra sich einfinden. ²⁷⁾ Damit stimmt der Bericht des Theopompos, welchen Strabo an einer leider lückenhaften Stelle anführt, dass man im Flusse Naro die Scherben von Thongefässen aus Thasos und Chios fände. ²⁸⁾ Mit Recht hat Letronne (obs. sur les noms des vases gr. p. 17 f.) bemerkt, dass es hier sich wohl mehr um den Wein handle, welcher in den kerkyräischen oder adrianischen Fässern enthalten sei, als um diese allein, und hat bereits auf zwei Epigramme verwiesen, welche dafür sprechen, anth. Pal. IX, 232 :

Ἀδριακοῖο κύτους λαιμὸς τὸ πάλαι μελίγηρος,
ἦνίχ' ἐγαστροφόρον Βακχιακὰς χάριτας,
νῦν κλασθεῖς κεῖμαι νεοθηλεῖ καρτερόν ἔρκος
κλήματι, πρὸς τρυφερὴν τεινομένῳ καλύβην.

26) Plin. XXXV, 42, 46: *Cois laus maxima, Hadrianis firmitas*. Nach *Cois* ist ein Wort ausgefallen oder das Wort *laus* ist corrupt, da der *firmitas* nur eine besondere Eigenschaft gegenüber gestellt werden konnte. Von der Festigkeit giebt es einen Begriff, dass man Wasserfässer häufig als Sitz benutzt sieht (ficor. Cista p. 44. Inghirami vasi fitt. 338. Gerhard etr. Spieg. 41), obgleich auch metallene, wenigstens mitunter, gemeint sein könnten.

27) Ps. Arist. mir. 404 (144): *εἶναι δὲ καὶ τινα τόπον ἐν τοῖς ἀνά μέσον διαστήμασιν, εἰς ὃν ἀγορὰς κοινῆς γινομένης πωλεῖσθαι παρὰ μὲν τῶν ἐκ τοῦ Πόντου ἐμπόρων ἀναβαινόντων τὰ Λέσβια καὶ Χία καὶ Θάσια, παρὰ δὲ τῶν ἐκ τοῦ Ἀδρίου τοὺς Κερκυραικοὺς ἀμφορεῖς*. Die *Corcyraea urna* bei Iuvenal XV, 25 kommt hier natürlich nicht in Betracht, da sie nur auf Odysseus Aufenthalt bei den Phäaken sich bezieht.

28) Strabo VII p. 317: *ἀπὸ τοῦ εὐρύκλασθαι κέραμόν τε Χιον καὶ Θάσιον ἐν τῷ Νάρωνι*.

αἰεὶ τι Βρομίῳ λατρεύομεν ἢ γεραὸν γαῖ
 φρουρούμεν πιστῶς, ἢ νέον ἐκτρέφομεν
 und anth. Pal. VI, 257:

Τίς με, Διωνύσω πεπλασμένον ἀμφιφορῆα,
 τίς με, τὸν Ἀδριακοῦ νέκταρος οἰνοδόχον,
 Ἀηοῦς ἐπλήρωσε; τίς ὁ φθόνος εἰς ἐμὲ Βάκχου;
 ἢ σπάνις οἰκείου τεύχεος ἀσταχύων;
 ἀμφοτέρους ἤσχυνε· σεσύληται μὲν ὁ Βάκχος,
 Δημήτηρ δὲ Μέθην σύντροφον οὐ δέχεται.²⁹⁾

Da die Kerkyraeer den Handel auf dem adriatischen Meerbusen und mit den Producten der angrenzenden Länder in früherer Zeit hauptsächlich betrieben, ist es begreiflich, dass kerkyrätisch und adrianisch in diesem Falle für die Handelswelt identisch war, und eine genauere Entscheidung wird auch für uns kaum möglich sein.³⁰⁾ Wo man Wein und Oel ausführte, wurden natürlich auch, wenn irgend möglich, die Fässer dafür fabricirt, ohne dass diese besondere Handelsartikel waren, und wenn *κεράμια Θάσια, Μενδαῖα, Κῶα* und ähnliches vorkommt,³¹⁾ so hat man den Inhalt der Fässer nicht ihre Fabrik in Gedanken.³²⁾

In dieser Weise wird es sich auch mit den Gefässen verhalten, deren Henkel durch eingepresste Embleme und Inschriften interessante Aufschlüsse gegeben haben.³³⁾ Sie haben sich in

29) Vgl. Athen. I p. 28 E: ἐν δὲ Ἰσση τῇ κατὰ τὸν Ἀδριακὸν νήσῳ Ἀγαθαρχίδης φησὶ οἶνον γίνεσθαι, ὃν πᾶσι συγκρινόμενον καλλῶ εὐρίσκεισθαι.

30) Vgl. über diese verschieden behandelten Stellen Welcker rhein. Mus. I p. 339 ff. Müller de Corcyraeorum rep. p. 62. O. Müller kl. Schr II p. 700 f. Kramer üb. die bem. griech. Thongef. p. 200 f. Böckh Staatsh. III p. 457 ff.

31) Arist. eccl. 1119 Θάσι' ἀμφορίδια. Varro bei Non. p. 543 *divitum amphoras Chias*. Vgl. Dio Chr. LXIX, 7: τὸν οἰνόφυλα γὰρ ἐν Θάσιον κατέπλησε.

32) So war es auch vielleicht mit dem *κέραμος Γαζίτης* (s. Anm. 45), denn von Gaza ward ein starker Weinhandel besonders nach Aegypten getrieben (Stark Gaza p. 564 f.), wobei man sich der Erzählung Herodots (III, 6) erinnert, dass die Aegypter die erhandelten Weinfässer sorgfältig aufbewahrten, um sie für das Wasser bei der Reise durch die Wüste zu gebrauchen.

33) Nachdem zuerst Thiersch (Abhdlgen der k. bayerischen Akad. d. Wiss. I Cl. II, 3 p. 784 ff.) auf sie aufmerksam gemacht hat, sind sie namentlich von Stephani (ind. lectt. Dorp. 1848), Stoddart (transact. of the

grosser Anzahl und unter einander übereinstimmend bis jetzt in Athen, Sicilien, Alexandria, Olbia und in Lykien gefunden, und stammen den Inschriften nach meistens aus Rhodos Knidos und Thasos, einzelne auch aus Paros und Ikos. Sie sind grossentheils mit den Emblemen des Orts versehen, woher sie stammen, und tragen, wie Stephani zuerst nachgewiesen hat, den Namensstempel des Magistrats, der über die Ausfuhr die Aufsicht führte; wahrscheinlich war auch bei diesen mehr der Inhalt, Wein, Oel, Getreide, in Betracht gekommen, als das Gefäss selbst. Auch so bestätigen sie uns den Ausspruch des Plinius (XXXV, 42, 46) von den Thongefässen: *haec quoque per maria terras, ultro citro portantur, insignibus rotae officinis*, und wir befinden uns mit ihnen ganz im Fall des Theopompos, der auch aus dem Vorkommen solcher Scherben historische Combinationen zog.³⁴⁾

Interessant sind für die Fabrikation und den Verkehr mit Thongefässen auch die Buchstaben und Zeichen, welche sich nicht selten unter dem Fuss der gemalten Vasen eingekratzt finden. Zum Theil sind es eine Art von Monogrammen, die so häufig in ganz gleicher Weise wiederkehren, dass man nicht zweifeln kann, dass sie in irgend einer Weise zur Orientirung in der Fabrik gedient haben.³⁵⁾ Zum Theil aber sind es mehr oder minder vollständig erhaltene Inschriften, in denen stets die Namen von Gefässen zu erkennen sind. Nachdem man sich Anfangs hatte verleiten lassen, diese Benennungen auf das jedesmalige Gefäss anzuwenden, hat Letronne³⁶⁾ das Unzulässige dieser Annahme dargethan und gezeigt, dass wir hier Aufzeichnungen vor uns haben, welche der Töpfer, um seinem Gedächtniss zu Hülfe zu kommen, augenblicklich in den Thon schrieb, wozu die für sich gedrehten Füsse sehr bequem waren. Ebenso ist es begreiflich, dass

roy. soc. II, 3 p. 444 ff.) und Franz (Philolog. VI p. 268 ff. C. I. Gr. III p. 44 ff.) gesammelt und besprochen worden.

34) Hier mag erwähnt werden, dass auf einem Vasenbild, welches die Argonauten bei Phineus vorstellt (mon. ined. d. Inst. III, 49), ein Pithos mit dem Stempel HE an der Erde liegt, welchen der Duc de Luynes (ann. XV p. 43) für den des Herakles erklärt, dem derselbe gehöre. Vielleicht soll es ein Fabrikzeichen sein.

35) Wenn diese Zeichen sorgfältiger beobachtet und verzeichnet sein werden als bis jetzt noch geschehen ist, werden sich wahrscheinlich aus denselben Resultate über die Herkunft der Vasen ziehen lassen.

36) Letronne *journal des sav.* 1837 p. 750 ff. oder *nouv. ann.* I p. 497 ff., mit einem Nachtrag *journal des sav.* 1840 p. 427 ff. Die Resultate hat Böckh *Staatshaush.* I p. 454 f. angeführt.

es vom Zufall abhing, ob diese Notate, wenn der Fuss an das Gefäss angedreht wurde, ganz oder theilweise erhalten wurden. Die vollständigeren Inschriften geben eine Anzahl von bestimmten Gefässen mit dem entsprechenden Preise an und zwar

a) eine Vase im Louvre

ΚΡΑΤΕΡΕΣ : ΓΙ

ΤΙΜΕ : ԻԻԻ ΟΞΙΑΕΣ : ΙΙΙΙ

ΒΑΘΕΑ : ΑΑΪ

d. h. sechs Krateren zum Preise von vier Drachmen, acht Oxides; der Rest ist nicht zweifellos. Letronne erklärt zwanzig Baphea oder Baphia zum Preise einer Drachme und eines Obols.

b) eine Vase in der Sammlung des Grafen Pourtalès

ΙΧΘΥΑΙ ΙΙΙΙ Τ ΔΙΙ

d. h. vierzehn Fischteller (*ἰχθύα*) zum Preise von zwölf Drachmen.

c) eine Vase in Berlin n. 4605

ΔΔΙΙ : ΤΙΜΗ ԻԻ ΠΙΙ

d. h. zwei und dreissig Gefässe, wahrscheinlich wie das bezeichnete, zum Preise von zwei Drachmen und fünftheil Obolen.

Nicht mehr zu bestimmen ist der Preis

d) einer Vase im Besitz Hr. J. de Witte

ΚΡΑΤΕΡΕΣ ΙΙ ΟΞΙΑΕΣ ΔΔΔ ΤΙ Θ...

ΟΞΥΒΑΦΑ ΔΠΙ...

d. h. 5 Krateren, 40 Oxides..., 14 Oxybapha.

Ich weiss nicht, ob in den folgenden Inschriften, welche Letronne nicht bekannt geworden sind,

ΔΗΚΥ : ΑΔ : ΔΗ (Brit. mus. 463)

ΔΗΚΥ : ΙΓ : ΙΑ (Münch. 693)

ΔΗΚΥ : ΚΘ : ΔΗ (Münch. 734)

die erste Zahl die der Gefässe, die zweite den Preis bezeichnen soll. Andere Inschriften geben nur noch die Zahl der Gefässe an, welche ich hier um einige vermehrt zusammenstelle

⌘ ΑΥΔΙΑ ΜΕΙΩ : ΚΕ : ΔΕΥΑΣΤΙΑΕΣ : ΚΙ : (Berl. 4935. arch. Ztg. 1846 Taf. 47, 44).⁸⁷⁾

87) Ich kann mit der von Böckh (arch. Ztg. 1846 p. 374 f.) gegebenen Erklärung nicht übereinstimmen. Er glaubt, dass das monogrammartige Zeichen, welches zu Anfang steht, aufzulösen sei in *ωά* und nimmt *ωά Αύδια μείω* für ein Maass, von dem 25, gleich 27 Lepastides, den Inhalt des Gefässes ausmachen. Man sieht nicht recht ein, warum eine derartige Notiz unter das Gefäss notirt worden wäre. Ferner ist das Monogramm den so häufig unter den Vasen eingekratzten so ähnlich, dass es nicht wahrscheinlich ist, dass es hier eine so abweichende Bedeutung haben solle,

ΧΥΤΡΙ : ΚΓΥ Ι (mus. étr. 4824. Brit. mus. 459).

ΟΞΥ : Ε

ΑΡΥΣΙΑ Η (mus. étr. 4740).

ΓΑΔΥΚ ΑΑΠΠ (Bull. Nap. III, Taf. 3, 48).

ΓΥΑΑ Η (cat. Magnouc. 95). ³⁸⁾

Δ ΚΥΑΘΕΑ (cat. Beugn. 22).

ΚΥΛΙΦΑ : Κ (Brit. mus. 603).

Η ΔΗΚΥ (Münch. 504).

ΜΑΚΡΑ ΠΠ (cat. Pourtales 348).

ΟΞΥΒΑΦΑ : ΔΔ (Panofka rech. Taf. 6, 8).

ΓΕΛΓΟΙ ΑΑΑ (Bull. Nap. II, Taf. 4, 6).

ΥΡΙΑΣ ΠΠ (de Witte bei Letronne). ³⁹⁾

Mitunter fehlt auch die Zahl, wie

ΚΡΑΤΕΡ (Arneth k. k. Ant. Kab. V, 4, 46).

ΔΗΚ ΥΔΡ (mus. étr. 4698. Brit. mus. 747).

ΔΗΚΥ (Münch. 4).

ΗΥΡΙΑΣ (Passeri pictt. vas. III, 237. Panofka rech. Taf. 6, 8).

Es wird nun wohl Niemand bezweifeln, dass dies Bestellungen sind, die sich der Töpfer notirte, oder ähnliche Anzeichnungen neben denen sich meistens noch die monogrammartigen Zeichen finden. Die geringen Preise, welche sich hieraus für die Thongefässe ergeben, stimmen mit den sonst bekannten überein. Für einen Obol kaufte man in Athen nach Aristophanes (ran. 4267) ein ganz schönes Lekythion, ein irdenes Fass (*κάδος*) für drei Drachmen (pac. 4201); bei der Inschr. (C. I. Gr. 545) *Κηφισοφώντος ἢ κύλιξ ἐὰν δὲ τις κατάξῃ, δραχμὴν ἀποτείσει δῶρον ὃν παρὰ ξεν.* weiss man nicht, wie hoch Kephisophon das pretium affectionis gerechnet hat.

Wenden wir uns nach dieser langen Vorrede ⁴⁰⁾ zu der Betrachtung des Vasenbildes, so ist es auf den ersten Blick klar,

zumal da die Lesung doch auch sehr künstlich und unsicher ist. Allerdings erinnere ich mich nicht genau dieselbe Sigle gefunden zu haben, aber eine sehr ähnliche *Α*, die aus den gleichen Elementen zusammengesetzt sein kann, findet sich unter Vasen der Münchner Sammlung und des Britischen Museums. Ich glaube daher, dass auch diese Inschrift ganz in die Reihe der übrigen hier zusammengestellten gehört. Die *Λύδια μέλιω* kann ich auch nicht nachweisen.

38) Vielleicht ist ΓΥΑΑ d. h. *γυάλοι* gemeint, eine Bezeichnung für ein Gefäss, die uns freilich nur aus Glossen überliefert ist. Athen. XI p. 467. Etym. M. p. 243, 48.

39) Natürlich ΥΡΙΑΣ.

40) Ich bemerke, weil Manche wo von Thongefässen die Rede ist ohne Weiteres bemalte Vasen verstehen, dass ich diese in den vorstehenden Bemerkungen nicht besonders im Auge gehabt habe, sondern nur die Fabrikation von Thongeschirr überhaupt und zwar in Griechenland.

dass es eine Töpferei vorstellt. Eine Säule in der Mitte theilt den Raum in zwei Hälften, von denen die eine links als unter Dach, die andere rechts unter freiem Himmel zu denken ist.

Innerhalb des bedeckten Raumes sehen wir einen nackten Jüngling auf einem Schemel sitzen, der mit beiden Händen die Töpferscheibe dreht, auf welcher sich der Thon befindet, der schon die Gestalt eines bauchigen Gefässes unter den Händen eines bärtigen Mannes angenommen hat. Dieser hat seine linke Hand im Bauche des Gefässes, die rechte ist leider mit einem ausgebrochenen Stück verloren gegangen; ⁴¹⁾ er hielt sie an der äusseren Seite des Thongefässes, um durch die gleichmässige, entsprechende Bewegung beider Hände, während das Rad sich dreht, den Thon in die beabsichtigte Form zu ziehen (*ducere*).⁴²⁾ Dabei kommt es besonders darauf an, dass die Wände des Gefässes so dünn als möglich gezogen werden ⁴³⁾ und dass die Oberfläche ganz eben und glatt sei. Um dieses zu erreichen, bedienen sich die Töpfer auch eines flachen Holzes oder eines Stückchen harten Sohlleders, und ein solches Geräth sehen wir auf einem Vasenbilde ⁴⁴⁾ in der Hand eines Jünglings, der eben im Begriff ist eine schon fertige Schale damit vollends abzu-putzen. Es erforderte ferner nicht geringe Geschicklichkeit, Gefässe von bedeutendem Umfange auf dem Rade zu fabriciren, wie wir es hier sehen; ⁴⁵⁾ woraus es sich erklärt, dass nicht

41) Die beiden anderen Lücken sind dadurch entstanden dass die Helmbüsche aus der unteren Vorstellung in die obere hineinragen.

42) Quint. II, 17, 3: *quis — e luto vasa ducendi artem putet. Ducere* wird zunächst vom weichen Material gebraucht, das dem Finger nachgiebt und sich ausdehnen lässt, wie Thon und Wachs, wofür Dio Chrysostomos LXII, 9 *ἔλκειν* sagt; dann vom Dehnen des Metalls durch Hämmern und auch vom Guss. S. Spalding zu Quint. a. a. O.

43) Plin. XXXV, 42, 46: *Erythris in templo hodieque ostenduntur amphoras duas propter tenuitatem consecratae discipuli magistrique certamine, uter tenuiorem humum duceret.* Bei Iuvenal V, 432 wird für den Kaiser eine Riesenschüssel verlangt *quae tenui muro spatiosum colligat orbem*; daher die *ποτήρια ἀνεμοφόρητα καὶ ὑμενόστραχα* bei Lucian. Lexiph. 7.

44) Innenbild einer in Tarquinii gefundenen Schale ohne Aussenbilder, in Gerhards Besitz und von ihm bekannt gemacht, Festgedanken an Winkelmann (Berl. 1841) Taf. 2, 8 und danach Taf. 4, 2.

45) Die bekannten Worte des Horaz (a. p. 24) *amphora coepit institui, currente rota our urceus exit?* erklärt Acron ganz richtig: *quare incipias magnum opus et desinis in minore? proverbiale, cum a magnis incipias, in minore desistis.* Ebendaher entlehnt ist das griechische Sprüchwort *ἐν πίψῃ τὴν κεραμεῖαν μανθάνω· ἐπὶ τῶν τὰς πρώτας μαθήσεις ὑπερβαίνον-*

derselbe Arbeiter, wie gewöhnlich bei kleineren Gefässen geschah, selbst mit den Füssen das Rad in Bewegung setzt, während er mit den Händen den Thon bearbeitet, und weshalb die Scheibe so niedrig angebracht ist: ⁴⁶⁾ weil sonst der Arbeiter das Gefäss nicht beherrschen könnte. Ein auf diese Weise mit Geschicklichkeit und Kunst vollendetes und wohlgelegenes Gefäss konnte Platon sehr wohl als etwas in seiner Art schönes bezeichnen, ⁴⁷⁾ und in der That sind die Thongefässe der Alten durch Grösse, Feinheit und Glätte noch heutzutage die Bewunderung der Sachverständigen.

Wie grosse Fässer man bauen konnte, sieht man daraus, dass nach Aristophanes die in die Stadt geflüchteten armen Leute, die keine Wohnung fanden, in Fässern ihr Unterkommen suchten, ⁴⁸⁾ von Diogenes und seinem Fass, dessen Vortheile, weil es von Thon war, also nicht verbrennen konnte und leicht geflickt war, Juvenal anpreist, ⁴⁹⁾ gar nicht zu reden. Auch in der Sage kommen solche Fässer vor. Eurystheus bauet sich aus

των, ἀποτομίων δὲ εὐθέως τῶν μειζύων, ὡς εἴ τις μανθάνων κεραμεύειν, πρὶν μαθεῖν πίνακας ἢ ἄλλο τι τῶν μικρῶν πλάττειν, πύθω ἔγχειρόη (Zenob. III, 65 das. Leutsch.) — Uebrigens wird der Name κύλιξ abgeleitet ἀπὸ τοῦ κυλεσθαι τῷ τρόχῳ (Athen. XI p. 480 B).

46) In der Nähe von Arezzo ist im Jahr 1840 mit anderem Töpfergeräth auch eine Scheibe von gebranntem Thon mit kleinen Cylindern von Blei ringsumher besetzt gefunden worden, welche offenbar dazu gedient hat den zu bearbeitenden Thon darauf zu legen, und mit dem Rade durch eine Achse verbunden war, s. Fabroni storia degli ant. vasi fitt. Aretini p. 63 ff.

47) Plato Hipp. mai. p. 288 D: εἴπερ ἡ χύτρα κεκεραμευμένη εἴη ὑπ' ἀγαθοῦ κεραμεύως λεία καὶ στρογγύλη καὶ καλῶς ὠπτημένη, οἶαι τῶν καλῶν χυτρῶν εἰσὶ τινες δῖοι τῶν ἐξ χόας χωρουσῶν πάγκαλαι, εἰ τοιαύτην ἐρωτῶν χύτραν, καλὴν ὁμολογητέον εἶναι.

48) Arist. eqq. 792

καὶ πῶς οὐ γιλείς, ὅς τοῦτον ὄρων οἰκοῦντ' ἐν ταῖς πιθάρκναισι καὶ γυπαρίοις καὶ πυργιδίοις ἔτος ὄγδοον οὐκ ἐλευθερεῖς.

Bei Lucian (vilt. auct. 9) sagt Diogenes τὴν πατρῴαν οἰκίαν ἀπολιπὼν ἢ τήγον οἰκήσεις ἢ πυργίον ἐρημον ἢ καὶ πύθον. Daher das Sprüchwort ζῶν πύθον ἐπὶ τῶν ἐπιεικῶς καὶ μετρίως ζώντων (Zenob. IV, 44).

49) Iuv. XIV, 308 ff. Diog. Laert. VI, 23 mit den Auslegern. Die Vorstellung des Diogenes im Fass auf dem Relief in Villa Albani (Winckelmann mon. ined. 174. Zoega bass. 30) und auf Gemmen (Winckelmann pierr. gr. p. 424) ist bekannt. Henmann (poecile I p. 644 ff. act. phil. II, 7 p. 58 ff. und gegen Hasäus ebend. p. 584) und Heinrich (ind. lectt. Kiel 1806) haben gelehrte Abhandlungen darüber geschrieben, dass dies Fass eine Fabel sei. Vgl. Götting ges. Abh. I p. 253.

Furcht vor Herakles ein ehernes Fass unter der Erde, ⁵⁰) und auf vielen Kunstwerken ⁵¹) sieht man ihn aus diesem Fass, das fast bis an den Hals in der Erde steckt, wie der Pithos der Danaiden auf einem Vasenbilde in München n. 153, ⁵²) ängstlich hervorschauen, da Herakles ihm den Eber bringt. ⁵³) Bei Homer (II. E, 387) heisst es von Ares, den die Aloiiden gefesselt haben,

χαλκῆ δ' ἐν κεράμῳ δέδετο τρισκαίδεκα μῆνας. ⁵⁴)

Die Grammatiker erklären es zunächst durch *πίθος*, *ἀγγεῖον*, dann durch *ἀναγκαῖον*, *δεσμωτήριον* und berichten, bei den Kypriern werde das Gefängniss *κέραμος* genannt, ⁵⁵) wobei einem unwillkürlich die colossalen steinernen Fässer einfallen, welche noch jetzt in Kypros halb in die Erde gegraben zu sehen sind. ⁵⁶) Müller erinnerte an den ehernen Thalamos der Danae

50) Apollod. II, 5, 1 *γασὶ δὲ ὅτι δεισας καὶ πίθον αὐτῷ χαλκοῦν εἰς κρυβῆναι ὑπὸ γῆς κατεσκευάσασε.*

51) Auf einer Metope des Theseions nach Zoegas (bass. II p. 72) richtiger Bemerkung, auf vielen alten Vasenbildern (Gerhard auserl. Vasenb. II p. 46), einem Wandgemälde (ant. di. Exc. III, 47) und römischen Sarcophagen (Zoega a. a. O.).

52) Inghirami vasi fitt. 435. gall. Om. III, 86. Gerhard Flügelgestalten Taf. 4, 8.

53) Diod. IV, 42 *ὃν ἰδὼν ὁ βασιλεὺς — καὶ φοβηθεὶς ἔκρυψεν ἑαυτὸν εἰς χαλκοῦν πίθον.* Bei Apuleius met. IX, 5 p. 600 ff. verbirgt sich der Galan im Fass.

54) In der Sage von Orion und Oinopion auf Chios, die so deutlich auf den Weinbau sich bezieht, heisst es bei Apollodor (I, 4, 8) von dem letzteren: *ἀλλὰ τῷ μὲν Ποσειδῶν ἡφαιστότευκτον ὑπὸ γῆν κατεσκευάσασεν οἶνον*, wo die Spuren der dichterischen Sprache, wie oft bei Apollodor, unverkennbar sind. Hier ist unter dem *ἡφαιστότευκτος οἶκος* das irdene eingegrabene Fass zu verstehen, in dem der Wein bewahrt wird, wie Müller (kl. Schr. II p. 427 f.) bemerkt.

55) Schol. II. E, 385 *κεράμῳ ἀγγεῖῳ, πίθῳ ἢ δεσμωτηρίῳ οἱ γὰρ Κύπριοι τὸ δεσμωτήριον κέραμον καλοῦσιν.* Apollon. lex. *κεράμῳ, οὐχ ὡς κατὰ Κυπρίους τῷ δεσμωτηρίῳ, καὶ γὰρ ἐν ἄλλοις πόλλων δ' ἔκ κέραμων μέθῳ πίνετο τοιοῦτό γεροντος.* Theon prog. 43, 5: *εἴ τις λέγοι τὸν κέραμον ἀντὶ δεσμωτηρίου, καθάπερ Κύπριοι· διὸ καὶ παρ' Ὀμήρῳ τινὲς οὕτως ἐξηγῶνται.* Bekker anecd. p. 202, 15 *ἀναγκαῖον δεσμωτήριόν ἐστι παρὰ Βοιωτοῖς οὕτω καλούμενον, ὡς καὶ παρὰ Κυπρίους ὁ κέραμος.* Etym. magn. p. 98, 30 *Ἀνάκαιον τι δεσμωτήριον παρὰ τοῖς Βοιωτοῖς οὕτω καλούμενον, ὡς καὶ παρὰ τοῖς Κυπρίοις ὁ κέραμος.* Etym. Gud. p. 345, 48 *κέραμος τὸ δεσμωτήριον παρὰ τοῖς γλωσσογράφοις, παρὰ Κυπρίους τὸ ἀγγεῖον παρὰ δὲ Ἀριστάρχῳ ὁ πίθος.*

56) Hammer topogr. Ansichten p. 428. Mayer Ansichten von der Türkei p. 42. Ross Inselreisen IV p. 469 ff.

und die Thesauren, welche man später als Gefängniß benutzte (Arch. § 48, 3), Welcker (kl. Schr. II p. CXIV f.) im Sinne der Deutung, welche er dem Aloidemythos giebt, an die unterirdischen Fruchtbehälter (*σιροί*) von ähnlicher Construction, deren er einige in Girgenti erwähnt, welche auch mir ganz den Eindruck wie vom Fass des Eurystheus auf den Vasenbildern gemacht haben. ⁵⁷⁾

Gefässe von solcher Grösse konnte man allerdings nicht mehr auf der Töpferscheibe machen und Plinius unterscheidet daher (XXXV, 12, 46) bei der allgemeinen Classification der *β-γλιναρύμ οπερα* von den *δολίαις αδ νίνα εκκογιτάις* die Gefässe *quae rota fiunt*. Von diesen heisst es geopon. VI, 3: *οὐ πάντας δὲ τοὺς πίθους ἐπὶ τὸν τρόχον ἀναβιβάζουσι οἱ κεραμεῖς ἀλλὰ τοὺς μικροὺς. τοὺς μέντοι μείζονας χαμαὶ κειμένους ἡσμεῖραι ἐν θερμοῦ οἰκίματι ἐποικοδομοῦσι καὶ μέγαλους ποιοῦσιν.* ⁵⁸⁾ Ich kann aber nicht glauben, dass die Angabe bei Pollux VII, 164 richtig ist: *περὶ ὃ δὲ οἱ τοὺς πίθους πλάττοντες τὸν πηλὸν περιθέντες πλάττουσι, τοῦτο τὸ ξυλήφιον κάρναβος καλεῖται*. Denn *κάρναβος* ist nach der Erklärung von Pollux X, 189, mit der Hesychius und Photius übereinstimmen, *τὸ ξύλον ᾧ περιπλάττουσι τὸν πηλὸν οἱ κοροπλάθοι*, das hölzerne, je nach der Grösse mehr oder weniger complicirte Gerippe, über welches der Thon modellirt wird, vgl. Arist. de part. an. II, 9: *ὥσπερ γάρ οἱ πλάττοντες ἐκ πηλοῦ ζῶον ἢ τινος ἄλλης ὑγρᾶς συστάσεως ὑφίστασι τῶν στερεῶν τι σωματίον εἶθ' οὕτως περιπλάττουσιν, τὸν αὐτὸν τρόπον ἢ φύσιν δεδημιούργηκεν ἐκ τῶν σαρκῶν τὸ ζῶον*. Dasselbe meint Tertullian (apol. 12): *crucibus et stipitibus inponitis Christianos; quod simulacrum non prius argilla deformat cruci et stipiti superstructa?* und führt es noch weiter aus ad natt. I, 12: *plasta lignum crucis in primo statuit, quoniam ipsi quoque corpori nostro tacita et secreta linea crucis situs est. huic igitur exordio et velut statumini argilla desuper intexta paulatim*

57) Ich habe deren drei bemerkt, unterirdische Gewölbe mit einer runden Oeffnung durch einen Stein wie mit einem Deckel verschliessbar; eines dient als Cisterne, das andere ist von den Alten als Grabkammer benutzt worden, das dritte ist unzugänglich.

58) Hier will ich noch die Vermuthung aussprechen, ob man im Innenbilde der Schale bei Gerhard (auserl. Vasenb. 180, 84) einen Jüngling zu erkennen hat, der den Rand eines grossen Fasses glättet oder sonst wie bearbeitet.

membra complet et corpus struit et habitum quem placuit positae intus cruci ingerit (so wird etwa zu lesen sein). Mit Recht hat auch O. Müller Arch. § 305, 7 die Worte des Plinius von dem ehernen Coloss des Zenodoros hierauf bezogen: *mirabamur in officina non modo ex argilla similitudinem insignem, verum et de parvis admodum surculis, quod primum operis instaurati fuit.*⁵⁹⁾ Sehr begreiflich ist es daher, dass man einen stockdürren Menschen *κάνναβος* nannte (Hesych. ὄθεν καὶ οἱ λεπτοὶ καὶ ἄσκαρκοι κάνναβοι λέγονται, vgl. anth. Pal. XI, 407, 4 *σῶμα τὸ καννάβιον*). Auch bezeichnet Aristoteles mit diesem Worte Zeichnungen, welche die anatomischen Grundlinien der menschlichen Gestalt angaben, hist. an. III, 5: *αἱ μὲν γὰρ φλέβες, ὡς περ ἐν τοῖς γραφομένοις κανάβοις, τὸ τοῦ σώματος ἔχουσι σχῆμα παντός* und de gen. an. II, 6 p. 743 a: *ἐκ δὲ τῆς καρδίας αἱ φλέβες διατεταμέναι, καθάπερ οἱ τοὺς κανάβους γράφοντες ἐν τοῖς τοίχοις*. Der letzte Zusatz erlaubt wohl nicht an eigentliche anatomische Zeichnungen zu denken, sondern es scheinen damit die Versuche gemeint, eine menschliche Gestalt in ihren wesentlichsten Theilen durch Umrisslinien anzudeuten, ohne Ausführung, wie dies auch das Gerippe für das Thonmodell leistete. Ganz richtig hat Barker in Wolfs Anall. I p. 388 ff. von diesem *κάνναβος* den *κίνναβος* unterschieden, während einige wie Müller a. a. O. beide identificirten, andere wie Schneider zu Arist. hist. an. III p. 436 überall *κάνναβος* schreiben wollten. *Κίνναβος* ist nach der übereinstimmenden Erklärung der Grammatiker (Bekker an. I p. 415 f. Suid. ἀπ' ἀκροφυσίων, *κίνναβος*, Apostol. III, 37) *τὸ εἶδωλον πρὸς δ' οἱ πλάσται καὶ οἱ ζωγράφοι βλέποντες διατίθενται πλάττοντες καὶ γράφοντες* — also das Modell oder der angezogene Mannequin, womit auch Aristophanes Ausdruck *θήματα καὶ παλγνία ἀπὸ κινναβευμάτων* (fr. 564 D. 106 B) sehr wohl stimmt. Aber jenes Gerippe von Stäben, das für ein Thonmodell nothwendig ist, ist bei dem Bau eines Fasses unmöglich anwendbar. Zwar hat Scaliger (zu Festus p. 184) dasselbe in den Worten des Festus wiedererkannt: *unde et stipam, quam (qua) amphorae cum extruuntur firmari solent*, indem er dazu die angeführte Stelle des Tertullian verglich;

59) Auf der Gemme bei Ficoroni gemmae litt. Taf. IV, 5 ist Prometheus beschäftigt an zwei aufgerichteten Stäben, welche den *κάνναβος* andeuten, den Leib des Menschen aus Thon zu bilden.

allein sie sind von Müller p. 350 richtig durch die Worte des Servius zu Verg. Aen. I, 433 erläutert worden: *stipant, densant. translatio a navibus, in quibus stipa interponitur vasis.* Es wird also bei Pollux *πυλίλους* für *πίθους* vorzuziehen sein.

Auf unserem Vasenbilde ist das Gefäss, welches auf der Scheibe bearbeitet wird, weiss bemalt, um die natürliche Farbe des ungebrannten Thons anzudeuten. Das nächste ist, dass die fertig gedrehten Gefässe an der Luft getrocknet werden, und wir sehen daher einen nackten jungen Mann vorsichtig ein solches weiss bemaltes Gefäss forttragen, wie denn ein gleiches bereits vor der Säule, also im Freien, zum Trocknen auf dem Boden steht.

Das Geräth, welches hinter dem Jüngling von der Decke herabhängt, vermag ich nicht zu bestimmen. Es sieht einem dreibeinigen Zirkel ähnlich, doch wüsste ich nicht, was gerade der hier sollte. Denkbar wäre es, dass die drei Stäbchen zu einer Vorrichtung dienen sollen, um das Anfassen der wegen ihrer Feinheit sehr schwer anzugreifenden Gefässe zu erleichtern. So ist auf einer Gemme⁶⁰⁾ ein sitzender Jüngling im Chiton beschäftigt, mit zwei Stäbchen ein Gefäss herabzunehmen, welches auf einem kleinen Ofen steht, wie ihn die Porzellanmaler gebrauchen, damit der aufgetragene Firniss in rascher Hitze wieder in Fluss gebracht werde. Auf dem schon erwähnten Gerhardschen Vasenbilde stehen zwei schwarz bemalte, also bereits gefirnisste Vasen auf den Stufen des Ofens, um so bei gelinderer Wärme vollends zu trocknen; und ebenso sind auf einer Gemme⁶¹⁾ mehrere Gefässe oben auf den mit einer Thür verschlossenen Ofen gesetzt. Ein nackter Jüngling sitzt vor demselben und hält einen Krug in der Linken, in der Rechten ein Stäbchen, mit welchem er demselben die letzte Vollendung giebt.

Bei grossen Gefässen wurden Hals und Fuss, sowie natürlich die Henkel, erst später angesetzt, was auch an den erhaltenen Gefässen deutlich zu bemerken ist. Dies konnte erst geschehen, wenn sie an der Luft getrocknet waren, und die zu

60) Millin peint. de vas. II, Titelvignette. Panofka Bilder ant. Leb. 8, 8. s. Taf. 1, 8.

61) Millin peint. de vas. I, Titelvignette. Panofka Bilder ant. Leb. 8, 9. s. Taf. 1, 4.

trocknenden Gefässe sind auch hier noch nicht fertig. Ein ganz vollendetes Gefäss, eine Amphora mit Fuss, Hals und Henkeln sehen wir in den Händen des jugendlichen, nur mit einem Schurz bekleideten Arbeiters, der links am Ende sitzt, und das so eben fertig gewordene Gefäss, das er mit beiden Händen vorsichtig anfasst, einem Jüngling übergibt, von dem nur der Kopf und die rechte Hand, mit welcher er die Amphora anfasst, noch erhalten ist. Indessen ist es auch so klar, dass er das Gefäss übernimmt, um es zum Brennen nach dem Ofen zu bringen, ⁶²⁾ es ist aber schwarz gemalt, also bereits gefirnisst und bedarf nur noch geringer Hitze. ⁶³⁾

Unmittelbar rechts neben der Säule steht ein kahlköpfiger Mann im Mantel und stützt mit der linken Hand einen langen Stab auf, offenbar der Aufseher (*ἐπιστάτης* oder *ἐργαστηριάρχης*). ⁶⁴⁾ Vor ihm schreitet ein nackter kräftiger Mann, der eine schwere Last auf dem Nacken trägt, die er mit beiden Händen unterstützt; ein Gefäss kann es nicht sein, wozu die Form so wenig als die Art es zu tragen passt, ich halte es daher mit Abeken für einen Sack mit Kohlen, um den Ofen zu heizen, auf den er zugeht. Dieser, ganz am Ende, hat zwei Absätze, ein nackter Jüngling schürt mit einem grossen Schürbaum die Glut, welche in heller Flamme aus dem Ofenloch schlägt, vor dem Kohlen oder dgl. aufgehäuft liegen; er sucht sich soweit es nur möglich ist vor der ihm entgegenströmenden Hitze zurückzuziehen. Auch auf der Berliner Vase der Eisengiesserei ist ein Arbeiter beschäftigt, die Kohlen im Ofen zu schüren. So veranschaulicht uns dies einfache Vasenbild die wesentlichen Beschäftigungen einer Töpferei.

Noch bedarf die bekränzte Satyrmaske, mit welcher der obere Theil des Ofens verziert ist, einer Erläuterung. Ich glaube, dass dieselbe nicht ein bedeutungsloser Schmuck ist, sondern bestimmt, bösen Zauber vom Ofen abzuwehren. ⁶⁵⁾

62) Abeken glaubt, dieser Mann sei beschäftigt Figuren auf die Vasen zu graffiren oder zu malen, was wohl genauer angedeutet wäre, wie es ja an bemalten Vasen auf Vasenbildern nicht fehlt.

63) Geop. VI 3: οὐ μικρὸν δὲ τῆς κεραμείας ἐστὶ μέρος ἡ ὀπτησις. δεῖ δὲ μῆτε ἔλαττον μῆτε πλέον ἀλλὰ μεμετρημένως τὸ πῦρ ὑποβάλλειν.

64) Eine Inschrift bei R. Rochette mon. inéd. p. 326. lettre à Mr. Schorn p. 394 f. C. I. Gr. 4968. lautet *Ἡρώτινος τέχνη ἐργαστηριάρχου*. Glossae p. 334 St. *officinarios, ἐργαστηριάρχαι*.

65) Vgl. Lobeck Aglaoph. p. 974 ff.

Der allgemeine Glaube an Zauberei war auch bei den Töpfern heimisch, man glaubte durch Zaubersprüche das Geschirr zu sprengen. ⁶⁶⁾ In dem homerischen Gedichte κάμινος ⁶⁷⁾ bittet Jemand die Töpfer um eine Gabe

εἰ μὲν δώσετε μισθὸν, αἰίσω, ὦ κεραμηῆες
δεῦρ' ἄγ', Ἀθηναίη, καὶ ὑπέιρεχε χεῖρα καμίνου. ⁶⁸⁾

Alle Gefässe sollen wohlgerathen und mit Vortheil verkauft werden; wenn sie aber nichts geben wollen

συγκαλέσω δὴ ἔπειτα καμίνῳ δηλητῆρας
Σύντριψ' ὁμῶς Σμάραγόν τε καὶ Ἄσβετον ἠδὲ Σαβάκτιν
Ῥμόδαμον θ', ὅς τῆδε τέχνη κακὰ πολλὰ πορίζοι.

Alles soll verbrannt und zertrümmert werden, Kirke soll mit Zaubermitteln kommen und die Kentauren Alles zerschlagen und verwüsten. Kein Wunder, dass man gegen solche Topfverderber den Ofen zu schützen suchte, und zwar zunächst durch amuletartigen Schmuck. Die Notiz bei Pollux VII, 408: πρὸ δὲ τῶν καμίνων τοῖς χαλκεῦσιν ἔθος ἦν γελοῖά τινα καταρτᾶν ἢ ἐπιπλάττειν ἐπὶ φθόρου ἀποτροπῆ· ἐκαλεῖτο δὲ βασκάνια, ὡς καὶ Ἀριστοφάνης λέγει

πλὴν εἴ τις πρίατο δεόμενος
βασκάνιον ἐπικάμινον ἀνδρὸς χαλκῆως

das gilt nicht von den Schmieden allein. So heisst es an. Bekk. p. 30, 5 βασκάνιον, ὃ οἱ ἀμαθεῖς προβασκάνιον. ⁶⁹⁾ ἔστι δὲ τι ἀνθρωποειδὲς κατασκευάσμα, βραχὺ παρηλλαγμένον τὴν ἀνθρωπίαν φύσιν, ὃ πρὸ τῶν ἐργαστηρίων οἱ χειρῶνακτες κρεμαννύουσι τοῦ μὴ βασκαίνεσθαι αὐτῶν τὴν ἐργασίαν. Nur ist hier wiederum eine bestimmte Art des γελοῖου als allgemein gültig hingestellt. Am häufigsten waren es obscöne Darstellungen, entweder der Phallus allein oder phallische Figuren, welche zu diesem Zweck

66) Plin. XXVIII, 2, 4: *aglinarum opera multi rumpi credunt tali modo (incantando)*.

67) Herod. v. Hom. 32. Suid. Ὅμηρος. Pollux X, 85 citirt einen Vers daraus als τοῦ ποιήσαντος τοὺς κεραμέας, οὓς τινες Ἡσιόδῳ προσνέμουσιν.

68) In einem übel zugerichteten Fragment des Varro in Bimarco bei Non. p. 543: *Vulcanum nec cum nove lagoene ollarum figura ter precantur* erkennt man wenigstens dass Vulcan zum Schutz der Thongefässe dreimal, wie bei allen Zaubersprüchen, angerufen wird. Die Römer verehrten einen Heerdgott Lateranus (*a lateribus*), der unter anderen *habitudinem scilicet contribuit vasculis ne flammaram dissiliant vi victa*. (Arnob. IV, 6).

69) Lobeck zu Phryn. p. 86.

gebraucht wurden, ⁷⁰⁾ aber auch andere carrikaturenhafte theils lächerliche theils abschreckende Vorstellungen verschiedener Art, wie Plutarch (qu. Symp. V, 7, 3 p. 681 F) sagt *ἐλκομένης διὰ τὴν ἀτοπίαν τῆς ὄψεως ὥστε ἦπτον ἐπερείδειν τοῖς πάσχουσι*. Ich beschränke mich hier darauf, aus der Menge solcher Vorstellungen einige hervorzuheben, welche in näherer Verwandtschaft mit der Satyrmaske stehen. ⁷¹⁾

Dass Köpfe und Masken verschiedener Art zur Abwehr des Zaubers dienten ist oft bemerkt worden. ⁷²⁾ Das sprechendste Bild ist das Gorgoneion, welches nicht blos auf der Aegis, von der es auf Schilde ⁷³⁾ und Harnische der Sterblichen überging, dem Feinde entgegengehalten wurde, um seinen Angriff zu lähmen und zu entkräften; sondern überhaupt zum Schutzmittel gegen jeden Angriff auch des Zaubers wurde. ⁷⁴⁾ In diesem Sinne hatte Peisistratos an der Mauer der Akropolis ein grosses Gorgoneion bilden lassen (Paus. I, 24, 4); am Kephissos bei Argos war ein ähnliches angebracht, das man für ein Werk der mauerbauenden Kyklopen ausgab (Paus. II, 20, 5); ebenfalls im Akroterion des Zeustempels zu Olympia (Paus. V, 40, 2); in Nikaia sieht man noch über einem Thorweg eine kolossale Gorgo (Fellows Asia minor p. 415) und in mehr als einem Hause in Pompeji begegnet dem Eintretenden das Gorgoneion, um Jeden, der mit feindlicher Absicht nahen sollte, unschädlich zu machen. Sehr charakteristisch ist auch in einem Grabe bei Capua ein Thonrelief angebracht, welches das Gorgoneion darstellt zwischen Perseus und Athene, und man begreift weshalb in dieser mehrfach wiederholten Vorstellung das Haupt der Medusa so ausserordentlich gross dargestellt ist, dass Perseus und Athene fast zu einem ornamentalen Charakter herabgedrückt werden; weil in der That das Gorgoneion, unter dessen Schutz das Grab

70) O. Iahn arch. Beitr. p. 448 ff.

71) Die Stelle des Plinius (XIX, 4, 49) *hortoque et foco tantum contra invidentium effascinationes dicari videmus in remedio satyrica signa* kann hier nicht mehr geltend gemacht werden, da *foro* die besser beglaubigte Lesart ist.

72) Vgl. Böttiger opp. p. 222. kl. Schr. II p. 366 f. III p. 402 ff.

73) S. z. B. Gerhard auserl. Vasenb. 4, 407; mus. Greg. II, 52, 1a (mon. ined. d. inst. II, 22).

74) Vgl. Müller kl. Schr. II p. 466 ff. 669 ff.

gestellt wurde, die Hauptsache war.⁷⁵⁾ Daher findet sich die Gorgonenmaske so unendlich häufig als Verzierung angebracht, wo sie zugleich als ἀποτροπαιον diente, namentlich auch an den Thüren.⁷⁶⁾

Um von ähnlichem Gebrauche verschiedener Thierköpfe zu schweigen,⁷⁷⁾ so erinnere ich hier nur an den Löwenkopf, der in ganz verwandter Bedeutung angewandt wurde wie das Gorgoneion.⁷⁸⁾ Als Schildverzierung diente der Löwenkopf in demselben Sinne wie jenes, auf dem Kasten des Kypselos war ein solcher Schild durch die Inschrift bezeichnet (Paus. V, 19, 1): οὗτος μὲν φόβος ἐστὶ βροτῶν, ὃ δ' ἔχων λαγαμέμων, wie es vom Schild des Herakles bei Hesiodos (v. 145) heisst: ἐν μέσσω δὲ δράκοντος ἔην φόβος οὔτι φατειός. Beide Arten von Schreckbildern werden uns namentlich aus Vasenbildern deutlich, wo sie ganz in einer Reihe mit dem Gorgoneion stehen.⁷⁹⁾ Und so

75) Das Grab ist abgebildet bei R. Rochette fouilles de Capoue. Paris 1853 p. 36, das Relief auch Bull. Nap. N. S. I, Taf. 5 (vgl. Minervini das p. 183 ff.), ein Bruchstück derselben Composition Combe anc. terr. 13. Bruchstücke einer ähnlichen Combe anc. terr. 25. d'Agincourt rec. 14, 2. Campana op. di pl. 56.

76) S. Bötticher Tektonik B. IV, 8 p. 86 ff.

77) Plin. XXVIII, 40, 44: *veneficiis rostrum lupi resistere inveteratum aiunt ob idque villarum portis praefigunt.* Den Pferdeköpfen schreibt derselbe XXVIII, 41, 49 grosse Wirkung beim Zauber zu, und nach Palladius I, 35, 16 *equae calvaria sed non virginis intrahortum ponenda est, vel etiam asinae; creduntur enim sua praesentia secundare quae spectant.* Dieselbe Vorstellung habe ich in den Gebräuchen des equus October nachgewiesen (arch. Ztg. 1853 p. 72). Allgemeiner sagt der Scholiast zu Arist. Plut. 943 *εἰώθεισιν τοῖς δένδροις κῶλα καὶ κράνια προσηπταλέειν πρὸς ἀποτροπὴν βασκανίας οἱ γεωργοί.* Den Schädel eines Esels allein nennen die geponica XII, 6 und Columella X, 344 f., der den Gebrauch auf Tages zurückführt. Auch an den lecti tricliniarios brachte man in ähnlichem Sinn den Kopf eines Esels an, Iuv. XI, 96. Hygin. fab. 274; wie ein solcher in Erz nachgebildet ist mus. Borb. II, 34, 2. Bei Alexander Trallianus (I, 45 p. 84) findet sich das Recept gegen Epilepsie: *ὄνου τὸ μετώπιον δέρματι περιεπιτόμενον καὶ φορούμενον ἀπαλάσσει.* Auch Stierköpfe finden sich als Amulette gebraucht. In der Statue bei Clarac mus. de sc. 730 A, 1755 C. Müller Denkm. a. K. II, 44, 496 trägt ein Satyr ein solches um den Hals; vgl. Gerhard etr. Spiegel Taf. 12, 2. Caylus rec. V p. 126. ant. di Erc. VI p. 47.

78) Auf einem Sarcophag bei Gerhard ant. Bilder 112 sind abwechselnd Löwenköpfe und Gorgoneia angebracht.

79) Vorspringende Schlangen auf dem Schild Micali stor. Taf. 75; 78; mon. ined. 44, 2; Gerhard auserl. Vasenb. 117, 18; 208; ein Löwenkopf Inghirami gall. Omer. II, 145.

findet sich der Löwenkopf auch sonst als Verzierung besonders architektonisch in demselben Sinne als *ἀποτρόπαιον* sehr häufig verwendet, ebenfalls auch an den Thüren. ⁸⁰⁾

Ihnen gesellt sich nun ebenfalls die Satyrmaske zu. Als Schreckbild in der Mitte des Schildes ist sie nicht nur auf Vasenbildern gar nicht selten, ⁸¹⁾ sondern man hat in Tarquinii bronzene Ueberzüge von Schildern gefunden und als Verzierung des Omphalos theils Löwenköpfe, theils langbärtige gehörnte Satyrköpfe. ⁸²⁾ Ebendahin gehört es, wenn auf gemalten Schalen, welche vielfältig mit zauberabwehrenden Emblemen geschmückt sind, an die Stelle des so überaus häufigen Gorgoneion, oder als Gegenstück zu demselben eine meistens stark carrikirte Satyrmaske tritt, offenbar in derselben Bedeutung. ⁸³⁾ Ferner finden wir als architektonische Verzierung, z. B. auf Stirnziegeln, in kleinen Terracottaplättchen, ⁸⁴⁾ und sonst auf die mannigfaltigste Weise Satyrmasken in derselben Art wie Gorgoneia und Löwenköpfe angewandt, und gewiss auch in demselben Sinne. In diesem Zusammenhange kann es, denke ich, kein Bedenken haben, auch auf unserem Vasenbilde die Satyrmaske als das *βασκάνιον* des Töpferofens zu betrachten.

Derselbe las über ein Vasenbild, welches Odysseus und Iros vorstellt.

Gegenstände der Odyssee sind mit Ausnahme einiger wenigen oft dargestellten von der bildenden Kunst so wenig behandelt worden, dass es schon erfreulich ist, wenn eine neue Vorstellung zum Vorschein kommt, die dorthier entlehnt ist. ¹⁾ Das

80) S. Bötticher Tektonik B. IV, 8 p. 89 ff.

81) Mus. Greg. II 48, 4^b; 58, 4^a (mon. ined. d. inst. II, 22); Gerhard auserl. Vasenb. 488.

82) Micali storia III p. 63. Taf. 44, 4—8. Mus. Greg. I, 28, 4—4.

83) Micali mon. ined. 43, 4. 5; eine andere Schale der Münchner Sammlung n. 4443.

84) Vgl. Panofka Terracotten Taf. 45. 46. 47. Auf dem Spiegel bei Gerhard (etr. Spiegel 242) ist die Satyrmaske, wie ich glaube, nur eine architektonische Verzierung. An einem Schrank ist sie so angebracht auf einer Lampe (Passeri luc. III, 54).

1) Zu den von Overbeck her. Gall. I p. 752 ff. zusammengestellten 4854.

vorliegende Bild einer Amphora mit gewundenen Henkeln in der k. k. Sammlung in Wien (IV, 5, C, 490), mit rothen Figuren auf schwarzem Grund, gehört augenscheinlich diesem Kreise an.²⁾

In einem an jedem Ende durch eine Säule begränzten Raum steht einerseits etwas gebückt ein bärtiger Mann im Mantel, mit einem spitzen Hut, der auf der linken Schulter einen Sack trägt, mit der Rechten einen Knotenstab aufstützt und finsternen Blickes auf den ihm gegenüberstehenden bärtigen Mann sieht. Dieser ist bekränzt, mit einem Mantel bekleidet, mit der Rechten erhebt er einen derben Krückstock, der geöffnete Mund zeigt, dass er auf den ihm gegenüberstehenden Mann einredet, eine rasche Wendung, welche er mit dem Körper macht, unterstützt die Bewegung seiner Rechten. Zwischen beiden steht ein bekränzter Jüngling, ganz in seinen Mantel gehüllt, welcher im Fortschreiten sich wie verwundert und voll Erwartung nach dem erstgenannten Manne umsieht. Oben hängt ein nicht ganz deutlich zu erkennender Gegenstand, vielleicht ein Hut, den man an einer Schlinge aufzuhängen pflegte, vielleicht ein Schwamm mit Strigilis und Oelfläschchen, wie bei Panofka Bilder antiken Lebens Taf. 10, 6.

Um die Deutung für diese Vorstellung zu finden, braucht man sich nur an den Anfang des achtzehnten Buches der Odyssee zu erinnern. *Odysseus* ist als Bettler zu den Freiern gekommen, da erscheint der Hausbettler *Arnaios*, der unter seinem Spottnamen *Iros* sprüchwörtlich geworden ist,³⁾ und fährt den fatalen Concurrenten an:

Denkmälern hat Welcker in der archäol. Zeitung 1853 n. 57 f. eine Nachlese gegeben.

2) Die Zeichnung auf Taf. 2 ist auf ein Viertheil reducirt nach einer der von Tischbein für den fünften Theil seiner Vasenbilder gestochenen aber nicht publicirten Kupfertafeln (vgl. Böttiger Archäol. und Kunst p. XX). Nach einer Angabe Welckers (zu Müllers Arch. § 324, 5) wären diese 99 Tafeln durch H. Stuart im Jahr 1843 nach London gekommen, ich habe aus guter Quelle vernommen, dass sie sich noch in Stuttgart befinden. Die von Müller erwähnte Sammlung von Rainer's Vasen, welche Tischbein gestochen, ist mir als solche nicht bekannt, eine Anzahl der oben genannten Platten stellt allerdings Vasen dieser Sammlung vor, welche im Jahr 1804 von Franz I. für das Antikencabinet in Wien angekauft wurde.

3) Vgl. Etym. M. *ἶρος* p. 475. Apthon. prog. 4. Häufig dient sein Name zur Bezeichnung bettelhafter Armuth (anth. Pal. VII, 676. XI, 209. Lucian. nav. 24. Ovid. Ib. 419. Mart. VI, 77, 4), besonders im Gegensatz

„Weiche mir Greis von der Thüre, bevor du am Fusse geschleppt wirst!
Merkst du nicht, wie jeder bereit mit den Augen mir zuwinkt
Und dich zu schleppen gebeut? ich aber, ich scheue mich dennoch.

Fort denn, oder sogleich wird Streit anheben und Faustkampf.“
Finster schauend begann der erfindungsreiche Odysseus,
„Seltsamer, nie ja kränkt' ich mit Thaten dich oder mit Worten,
Auch missgönn' ich keinem die Gabe, und nähm er auch Vieles;
Aber die Schwell' hat Raum für beide ja. Wenig geziemt dir's
Neidisch bei Fremden zu sein: du scheinst mir ein irrender
Fremdling

Gleich wie ich selbst; Wohlstand ist Gab' unsterblicher Götter.
Aber zum Faustkampf fordre mich nicht! ich möchte im Jühzorn
Sonst, ein Greis wie ich bin, dir Brust und Lippen besudeln,
Ganz mit Blut! Dann wäre mir grössere Ruhe vielleicht noch
Morgen allhier; denn ich meine, du kehrtest nimmer in Zukunft
Wiederum ein in das Haus des Laertiaden Odysseus.“

Drauf mit zorniger Stimme antwortete Iros der Bettler:

„Wunder, wie rasch der Fresser mit fliegender Zunge da plappert,

Recht wie ein Heizerweib! Ihm möcht' ich es übel gedenken,
Links und rechts ihn zerschlagend, und alle Zähn' auf die Erd'
ihm

Schmetterten aus Backen und Maul, wie des saatabweidenden
Schweines.

Gürte dich gleich, dass alle gesamt sie gewahren, die hier sind,
Unseren Kampf! Wie wagst du den jüngeren Mann zu bestehen?“

Diesen Zank hört *Antinoos* und macht lachend die Freier aufmerksam, welchen Zeitvertreib ihnen die Götter bescheert hätten in dem Faustkampf der beiden Bettler, der dann veranstaltet wird und in welchem Iros schmachlich unterliegt. ⁴⁾

zu Vornehmen und Reichen, z. B. *Alkinoos* (*Lucian. Men.* 45), *Agamemnon* (*Lucian. Char.* 23), *Kallias* (*Liban. I p.* 568), *Kroisos* (*Dio Chr. LXVI*, 20. *Prop.* IV, 5, 47. *Ovid trist.* III, 7, 42. *Mart.* V, 39, 8 f.).

⁴⁾ Es wäre zu verwundern, wenn die Komiker sich diesen Stoff hätten entgehen lassen, doch finde ich keine bestimmte Spur, die darauf führt, dass ein *Ὀδυσσεύς*, deren verschiedene als Komödientitel vorkommen, als Bettler dargestellt sei. Auch ob bei Aischylos oder Sophokles etwa Iros unter den Bettlern aufgetreten sei, lässt sich nicht bestimmen.

Odysseus ist als solcher hinreichend charakterisirt durch den Hut, als Bettler ⁵⁾ durch den Stab und den Bettelsack *πήρα*, ⁶⁾ mit welchen auch Euripides seine Bettlerhelden auszustatten nicht vergass, ⁷⁾ und die später zum Costum der Kyniker gehörten. ⁸⁾ Iros dagegen ist bekränzt, weil er gewohnt ist in das Haus zu kommen, wo jeden Tag ein Fest gefeiert wird, von dem er sich sein Theil holt; deshalb braucht er auch keinen Ranzen. Vortrefflich sind beide in ihrer Verschiedenheit charakterisirt. Die Gesichtszüge des Odysseus haben den heroischen Charakter, seine Haltung ist fest und ernst und das *ὑπόδρα ἰδών* sehr gut ausgedrückt. Dagegen ist die Physiognomie des Iros gemein, etwas silenartig, und der Ausdruck derselben frech und übermüthig, sowie seine Bewegungen etwas scurriles haben, wie bei einem Spassmacher, der es weiss, dass man gern über ihn lacht. Den Jüngling, der zwischen ihnen steht, kann man wohl am natürlichsten für Antinoos nehmen, der sie auffordert von Worten zu Thaten zu kommen; oder wenn er etwa für diesen zu bescheiden aussehen sollte, könnte man an Telemachos denken, der wie bei Homer dem Odysseus für den Fall seines Sieges Schutz und Lohn verspräche. Die Auffassung der wesentlichen Situation wird dadurch nicht berührt.

5) Ganz ähnlich erscheint Odysseus auch auf andern Kunstwerken, die ihn als Bettler vorstellen, z. B. auf einer Gemme bei Inghirami gall. Omer. III, 109. Overbeck Taf. 33, 9. Vgl. Böttiger kl. Schr. II p. 365.

6) Dem verwandelten Odysseus giebt Athene (Od. ν, 437) *σκήπτρον καὶ ἀεικέα πήρην*, und als ihm Telemachos nachher eine Gabe schickt (ρ, 356) *ἀμφοτέρωσιν ἐδέξυτο καὶ κατέθηκεν*
αὐθι ποδῶν προπύροιθεν ἀεικέλης ἐπὶ πήρης.
 und (ρ, 441) *οἱ δ' ἄλλοι πάντες δίδουσαν πλῆσαν δ' ἄρα πήρην*
σίτου καὶ κρειῶν.

7) Arist. nub. 924 ff.:

*καίτοι πρότερόν γ' ἐπτώχενες,
 Τήλεφος εἶναι Μυσὸς φάσκων,
 ἐκ πηριδίου
 γνώμας τρώγων Πανδελετίλους.*

8) Vgl. Apul. apol. 22 p. 440 ff. *proinde gratum habui cum ad contumeliam diceretis, rem familiarem mihi peram et baculum fuisse. — peram et baculum tu philosophis exprobrare? igitur et equitibus phaleras, et peditibus clipeos, et signiferis vexilla et denique triumphantibus quadrigas albas et togam palmatam. non sunt quidem ista Platonicae sectae sed cynicae insignia familiae. Verumtamen hoc Diogeni et Antistheni pera et baculus quod regibus diadema.* Diog. Laert. IV, 54. Alciph. III, 40, 8. 55, 5 das. Seiler.

Derselbe legte einen von Prof. K. Bütticher in Berlin ihm mitgetheilten Aufsatz über den Helm des Athena-Parthenosbildes im Parthenon vor.

Die ausschliesslich *agonale* und zwar *Panathenäisch-agonale* Bestimmung der Cella des Parthenon wie seines chryselephantinen Kolossalbildes, ist von mir bereits zur Genüge erwiesen. ¹⁾ Mit Ausnahme des Opisthodomos dienten alle Räume des Parthenon zum *Choregeion*, der umgebende hypäthrische Raum, von der südlichen Burgmauer bis zum Temenos des Poliastempels, zum *Didaskaleion* der Chöre und Züge der grossen Panathenäischen Pompen, wie dies die Reliefdarstellungen um die Aussenwände der Cella deutlich erklären. In der Cella vor dem Bilde der Parthenos selbst empfingen die siegreichen Agonisten den Panathenäischen Oelkranz, weshalb dasselbe durch die kranzreichende Nike auf der Hand, vorwiegend in seiner Eigenschaft als Brabeutes bezeichnet worden ist. Von einer Kultusbestimmung oder einer Vollziehung sacraler Handlungen zeigen weder Bild noch Tempelhaus die entfernteste Spur; wie die ganze Panegyris der grossen Panathenäen nur ein *politisches* Fest ist, bei welchem sich nicht die geringste Anknüpfung an Sacra oder Kulterinnerung findet, ist auch die Verwendung des Parthenon mit seinem gesammten Inhalte diesem entsprechend, seine Bildwerke liefern durchaus nur bestätigende Zeugnisse hierfür. Freilich erscheint eine solche Anschauung, welche der Erklärung des Parthenon zu Grunde gelegt wird, auf den ersten Anblick paradox; ihre historische, unschwer zu begründende Beweisführung bringt indess nicht blos das bis jetzt gänzlich dunkel gelassene Verhältniss der kleinen Panathenäen zu den grossen an den Tag, sondern möchte auch kunsthistorischer Seits die Anschauung über die Tempel der Hellenen, wie sie bis jetzt geltend gewesen, von der Wurzel aus umgestalten.

Mit besonderem Bezuge und nur in Rücksicht auf die Bedeutung des Parthenosbildes sind nun von Phidias solche Attri-

¹⁾ S. meine Abhandlung über den Parthenon und den Zeustempel zu Olympia. Berliner Zeitschr. für Bauwesen. Jahrgang 1852.

bute am Goldhelme dieser Athena gewählt, welche dieselbe hier wohl als *Pronoia*, *Providentia*, jedoch, in Hinsicht des Erichthonios neben ihren Füssen und der Oelkranz reichenden Nike ihrer Hand nicht absolut als solche, sondern als über die durch Theseus gestiftete Attische oder Panathenäische Politie vorsorgend und eukosmisch waltende Pronoia bezeichnen. Natürlich musste diese Anspielung vornemlich auch den Agon der grossen Panegyris in sich schliessen; einmal weil in diesem der Athena geweihten Ehrenspiele das Stiftungsfest jener Politie begangen worden und als grossartigste, eines selbständigen Staatskörpers würdigste Manifestation Ausdruck gewinnen sollte, zweitens aber weil Athena ganz natürlich als Lenkerin und Schirmerin dieser unter ihrem Schilde vollzogenen und unter ihre Aegis gestellten Politie, auch als unfehlbar entscheidende Kampfrichterin und Preisspenderin bei den Agonen derselben erscheinen musste.

Es war daher ein grosser, aus dem innersten Wesen dieses Verhältnisses geschöpfter Gedanke des Phidias, dem Athenabilde als Attribute die *Sphinx* mit den *Adlergreifen* (*γρῦναιετοί*)²⁾ auf den Goldhelm zu setzen, welcher schirmend das Haupt deckt; diesen Sitz und Behälter des Verstandes, diese geheime Werkstatt der Gedanken, in welcher alle Erfindungen empfangen und geboren werden, von welcher alle Rathschlüsse ausfliessen.³⁾ Diese Helmzeichen eben charakterisiren Athena als *Pronoia* und *Machthaberin* im Reiche der *Providenz*, als jene *Pronoia*, deren Tempel vor dem Eingange ins Pythische Seherheiligthum, deren Tempel und Bild vor dem Apollohause in Delos stand, welche schon der Leto den Gürtel gelöst und vorgesorgt hatte, dass das kreisende Weib ihre heilige Palme und Oelbaum auf Delos umfassend⁴⁾ den starken und bogentragenden Gott gebären konnte, welcher die Rathschlüsse der göttlichen Provi-

2) Arist.¹Ran. 929. Paus. 1, 24, 5 die *στυγγὸς εἰκῶν* in Mitte, die *γρῦνες* zu beiden Seiten.

3) Noch erhaltene Beispiele solcher Helmzierde s. b. Clarac. mus. d. sculpt. pl. 458, 459.

4) Beide Bäume, Palme wie Oelbaum, auf Delos waren der Athena geweiht (vor. Note); was O. Müller, Dor. I, S. 344, mit dem Apollokulte freilich nicht zusammenreimen konnte. Auch die beiden Quellen bei Tegeyra hiessen Phoinix und Elaia, unweit vom Orakeltempel des Apollon am Berge Delos; Plutarch. Pelop. 46.

denz dem Erdkreise verkündigen sollte. ⁵⁾ Denn was die *Sphinx* angeht, so ist diese ein uraltes Symbol des weise erwägenden, unsichtbar im menschlichen Haupte verborgenen Verstandes, dieses dem thierischen Organismus des Menschen eingesenkten olympischen Lichtes, welches ihn eben zum Geheimniss und Räthsel der Natur macht, ohne welches er blödsinnig und thierischer als das Thier, zwecklos in diesem Kosmos herumschweifen würde, dessen plötzlich beraubt er der mordenden Ate zum Opfer fällt. Daher gab auch die Thebanische Sphinx dem Oidipus auf, dieses Räthsel der Schöpfung, den Menschen, d. i. sich selbst zu errathen. Weil nun die unsichtbare Kraft des Verstandes allein den Menschen zum Herrn und Meister über alle Elemente, Kräfte und Kreaturen erhebt, ist an der Hellenischen Sphinx dem Leibe des Löwen als dem Ausdrucke höchster thierischer Kraft und Stärke, das Haupt des Menschen, als Gefäss des Verstandes vereint; auch sind ihr Flügel angefügt, um die dämonische, geistig waltende unsichtbare Thätigkeit des Verstandes zu bezeichnen. Indem jedoch weise Erwägung und fehlloser Rathschluss des Verstandes nicht ohne schärfste, das innerste Wesen jedes Dinges durchdringende Wahrnehmungskraft möglich, sind der Sphinx hier noch die *Adlergreifen* beigesellt, als Andeutung der ewig wachen und erspähenden Wahrnehmungskraft, welche Alles sehend, Alles hörend, das Wohlgedachte behütet, das ihm Entgegenstehende vernichtet; denn eindringende Sagacität und erwägender Verstand, welche beide erst jeden Rathschluss bedingen und erzeugen, bilden vereint das Wesen der Providenz. Der Adlergreif hat deshalb wieder einen Löwenleib, aber mit dem Kopfe und den Flügeln desjenigen Thieres versehen, dessen Auge die Scharfsichtigkeit selbst ist, des Adlers, welchem überdiess noch ein besonders stark gezeichnetes Gehör (Wolfsohr?) angefügt ward. Denn durch das Auge dringen die sichtbaren Erscheinungen und Vorgänge, durch das Ohr die Aeusserungen des Gemüthes zum Verstande. Daher des Empedokles Spruch: der Verstand allein sei es, welcher alles höre und sehe oder wahrnehme. Das ist die Bedeutung der

⁵⁾ Ἀθηνα Πρόνοια heisst Προνοία insofern sie vor dem Eingang des Heiligthums verehrt wird, daher die stete Identificirung beider bei den Grammatikern. vgl. Tektonik d. Hellenen 4. Bch. S. 47. Bekk. Anecd. 399, 5. Suid. u. A.

Helmzeichen der Athena hier, wo sie nach des Macrobius Ausdrücke *humanis mentibus prudentiam subministrat.* ⁶⁾ Damit aber die Erklärung von Sphinx und Greif wie sie hier gegeben ist, als von der bisher üblichen abweichend nicht überraschend, mögen zur Begründung derselben aus der Fülle vorliegender Beispiele wenigstens folgende als Beweise herausgehoben sein.

Nach der ihnen untergelegten Bedeutung als Symbol der Providenz, wird es zuerst nicht mehr befremden, wenn Sphinx und Greife so vereint wie am Helme der Athena, auch auf den Helmen der Staatslenker und Regenten erscheinen, wie dies bei einigen Statuen Römischer Cäsaren oder Hellenischer Fürsten (nach späterer Kunstauffassung) der Fall ist. ⁷⁾ Der Beispiele, wo beide Gestalten am Helme der Athena mit Anderem vereint sind, wird weiter unten gedacht.

Allein und ohne Greif kennt jene Bedeutung der Sphinx noch sehr gut der Alexandriner Clemens, wenn er versichert, dass auch die Aegypter sie ähnlich gefasst hätten; es sei bei ihnen, sagt er, die Sphinx ein Sinnbild der Stärke mit dem Verstande gepaart, also von Licht und Kraft, weil sie aus dem Leibe eines Löwen und dem Antlitze eines Menschen bestehe. ⁸⁾ Wenn somit in der Sphinx das Menschenhaupt, als Gefäß jenes göttlichen Lichtes, mit dem Löwenkörper, als der höchsten Potenz animalischer Kraft der Erde, vereint ist, erklärt es sich auch warum die Sphinx in einem Hypogramme der Hellenischen Kindervorschriften, die Vereinigung des Kosmos, also der uralten mit der tellurischen Potenz anzeigte. ⁹⁾ Dass die Sphinx noch den Römern als ein Bild der Denkkraft und des Verstandes galt, zeigt der bekannte Witz des Cicero ¹⁰⁾ der auf Hortensius Aeusserung: *'non intellego haec aenigmata'* erwiederte: *'atqui debes cum Sphingem domi habere'*, auf die erzene Sphinx anspielend die er von Verres zum Geschenk empfangen hatte. Augustus liess anfangs alle seine schriftlichen Auslassungen und Verordnungen mit dem Bilde einer Sphinx besiegeln, welches er

6) Saturn. 4, 17.

7) Clarac. mus. d. sculpt. pl. 839, 2412; 294, 2499.

8) Clem. Alex. Strom. 5, 7, § 43 p. 242.

9) Ders. Strom. 5, 8, § 50 p. 244.

10) Quintil. 6, 3, 98.

der Spöttereı wegen später mit dem Kopfe Alexanders vertauschte. ¹¹⁾ Daher ihr öfteres Erscheinen auf Siegelsteinen.

An einem der schönsten Lychnuchen des Borbonischen Museums ¹²⁾ aus Erz, ist die Bedeutung der Sphinx als Träger der prometheischen Lichtflamme, d. i. des göttlichen Verstandes im menschlichen Haupte so schön verbildlicht, wenn sie als Kapitell und Träger des Labrum erscheint, auf welchem die brennende Lampe stand; umgekehrt erklärt sie hier die Bedeutung der brennenden Flamme. Kein Wunder, wenn ihr Bild auch an die Thronessel der Herrscher im Rathe, oder der Stellvertreter des Zeus auf Erden, der lenkenden Fürsten und Gewaltigen eben so übergegangen ist, als der Adler auf ihre Scepter. ¹³⁾

Wie nun jenes olympische Licht im Haupte die höchste und kostbarste Gabe ist, mit welcher die Vorsehung den Menschen begnadigt hat, eben so wird die Verkehrung derselben in das Gegentheil, zur furchtbarsten Strafe, welche das waltende Verhängniss über ihn hereinbrechen lässt. Denn wenn der Mensch seiner selbst und seines eigenen Wesens nicht mehr bewusst ist, wird der verkehrte Verstand in die grause Ate umgewandelt, welche so lange im verblendeten Hirne thronend den Menschen zu wahnwitzigen Thaten fortreisst, bis er wieder zur Erkenntniss seines Wesens gelangend, die Ate aus ihrem Sitze verscheucht. Das ist der verhüllte Mythos von der Thebanischen Sphinx; sie mordet so lange das verblendete Geschlecht, welches durch ihren Räthselsang nicht zur Erkenntniss seiner selbst gelangen will, bis Oidipus erscheint und darin des Menschen Wesen erkennend, den Bann des mordenden Verhängnisses löst, womit die Sendung der Sphinx erfüllt war. So fasst Sophokles im Oidipus dieses Verhältniss auf. ¹⁴⁾ Wenn daher Zeus an den Armlehnen des Olympischen Thrones die Sphinx Thebanische Jünglinge vernichten liess, so war dies eine schöne Gegenseite zur Bedeutung des ganzen Zeusbildes, welches hier Gnade, Sieg und Kampflohn spendend erschien, indem es darauf hinwies, dass auch das furchtbarste Strafverhängniss in des Gottes Gewalt sei; denn an des Zeus Schwelle standen ja nach Homers

¹¹⁾ Plin. 37, 4, 4. Suet. Aug. 50.

¹²⁾ Mus. Borb. IV, 57.

¹³⁾ Vgl. O. Jahn arch. Beitr. p. 447.

¹⁴⁾ S. namentlich Oedip. R. 85, 430, 464.

Gleichnisse die beiden Schicksalsgefäße, das eine mit Segen, das andere mit Strafen gefüllt; auch deutete nach Clemens ¹⁵⁾ die Sphinx darauf hin: dass man das Göttliche lieben und zugleich fürchten müsse, lieben, indem es dem Reinen gnädig und wohlgesinnt, fürchten, weil es dem Unheiligen unerbittlich gerecht sei.

Der Greif findet sich in der ihm hier untergelegten Bedeutung als Auge und Ohr der Providenz, in der Mehrzahl der Bilderwerke wo er erscheint; ja, indem die ewige heilige Flamme des Lichtes oder Feuers in der alten Welt überhaupt ein Symbol des im menschlichen Haupte verborgenen Verstandes ist, also gleiche Bedeutung hat wie das Sphinxhaupt, erklärt es sich, warum der Greif ohne Sphinx und nur mit der Flamme verbunden, ein Symbol der ewig wachen Sagacität bei der Providenz ist, mit der Flamme (den excubiae aeternae) vereint also die Providenz selbst verbildlicht. In dieser Bedeutung zu beiden Seiten eines flammenden Candelabers zeigt er sich am Brustharnische vieler Statuen Römischer Cäsaren, ¹⁶⁾ und in anderen Bildwerken kommt er als Hüter neben brennenden Leuchtern und dreiseitigen oft durch Kränzung und Tánien heilig gemachten Feuerherden vor. Daher auch sein häufiges Erscheinen auf Lampen, als Wächter der Flamme beigezelt; denn bei den auf uns gekommenen Exemplaren dieser Geräthe ist natürlich die brennende Flamme des Dochtes eben als Faktor zur Erklärung seiner Bedeutung hinzuzuziehen. ¹⁷⁾ Das Königliche Museum in Berlin bewahrt unter andern eine Erzlampe noch aus Constantinischer Zeit mit einem zur Flamme hingewandten Greifenkopfenkel. ¹⁸⁾ Dass der Greif solcher Bedeutung als Symbol der ausspähenden Sagacität wegen aber wie die Sphinx auch auf die Helme der Feldherrn und Kriegsführer wie an die Throne von Obrigkeiten und Richtern übergegangen, oft sogar mit der Sphinx hier identificirt wird beweisen Denkmale und Schriftstellen. ¹⁹⁾

Seine Verbindung mit der Flamme führt ganz natürlich auf

15) Clem. Alex. Strom. 5, 5, § 34 p. 240.

16) Clarac. mus. d. sc. pl. 277, 292, 356 u. A.

17) S. Bartoli lucern. sepulcr. I, 48.

18) S. Bartoli luc. III, 25.

19) Isidor. Orig. XX, 41, 3: *Sphingae sunt, in quibus sphingatae effigies, quos nos gryphos dicimus.*

die Bedeutung welche er in der *Mantik* und den Offenbarungen der göttlichen Providenz durch Orakel gewonnen hat. Die Vatination aus der brennenden Flamme ist an einem andern Orte berührt; ²⁰⁾ aber selbst der kleinsten Lichtflamme schrieben die Alten noch die Kraft der Divination zu. Von der Flamme der Lampe bei Apulejus ²¹⁾ wird gesagt: sie sei eine vortreffliche Sibylle und beobachte auf ihrer Leuchterwarte alle Verrichtungen des Himmels wie die Sonne selbst; denn obgleich ihr Flämmchen klein und von Menschenhand erzeugt, entstamme dasselbe ursprünglich doch dem grossen himmlischen Feuer und es walte zwischen beiden die engste Beziehung, so dass dasselbe vermöge dessen mit göttlichem Präsagium die Vorgänge im höchsten Aether ahnen und vorausoffenbaren könne. Bekanntlich löschten dieses Glaubens wegen die Römer niemals eine Lampenflamme sondern liessen sie in sich ersterben; ²²⁾ auch durften die Augurn ihre Lampen nie mit einem Deckel bedecken. ²³⁾ Nichts konnte deswegen bezeichnender sein für das Wesen des alles auf Erden sehenden und allwahrnehmenden Orakels wie seiner Stätte von wo die Offenbarungen der Providenz ausfliessen, als die Hinzuziehung des Greifen als eines Beisitzers und Wächters. Daher sein Zusammenhang mit Apollon und dem Erdorakel, ²⁴⁾ weshalb er so häufig bei diesem Gott oder allein am Dreifusse sitzend vorkommt, ²⁵⁾ und im Innern des Didymäischen Seherhauses ist er am obern Saume der Wände wie in den Kapitellen der Wandpfeiler stetig wiederkehrend herumgeführt. ²⁶⁾ Auch das Rad; den Lauf der Providenz, neben der Lichtflamme hütend, zeigt ihn eine andre schöne Lampe des Berliner Museums ²⁷⁾ wie manche geschnittene Steine und Münzen. Und wenn er öfters neben dem Kitharspielenden Apollon, oder abwechselnd bloß bei der Kithar sitzt wie eben-

20) Tektonik d. Hellenen. 4 Bch. XII.

21) Apulej. Metam. II, 40, p. 146 ff.

22) Plut. quaest. Rom. 75 p. 284 E.

23) Ders. a. a. O. 72 p. 284 A.

24) Als numen terrenum kommt Apollon der Greif zu nach Porphyrius, bei Servius Virg. Ecl. 5, 66, wo Apollon in seiner Potenz als Liber über die Erde waltend gefasst ist.

25) Clarac. mus. d. sc. pl. 480, 482. S. Bartoli luc. sep. II, 14.

26) Tektonik der Hellenen, 2 Bch. Taf. 37.

27) S. Bartoli lucern. sepulcr. II, 15.

falls in dem eben genannten Apollotempel, so ist er im gleichen Sinne der kosmischen Wohlordnung hütend gedacht, indem er dem Instrumente zugesellt ist, welches als Organ dient die Offenbarungen zu verkündigen, welche diese Wohlordnung erhalten und lenken. Denn die tönende Kithar des Apollon, dieses hochaltes Instrument ohne welches von Urzeiten her keine feierliche Manifestation Heiliges angehender Gedanken bei den Alten möglich war, dessen Klangweisen und Nomen stets den Gedanken, das Wort und die Bewegung rhythmisch bildend, leiteten und in den Einklang fügten, zeigt so die Art und Weise wie die Absicht der Orakelsprüche, durch welche allein, laut ertönend vom Sehermunde, alle einzelnen Bestandtheile dieses Kosmos geleitet und in Harmonie mit der Ordnung des Ganzen gesetzt werden sollen. Bekanntlicher Weise verkündet ja der Pythische Gott die Rhetoren und Weisungen für ganze Staaten wie einzelne Personen leierauschend und unter dem Klange von tönenden Erzbecken; denn wie der kundige Plutarch weiss, erklang bei dem Spruche um die Theopropen der Schall des Erzes; ²⁸⁾ jenes nur Wenigen schaubare Goldbild des Apollon aber, neben der mantischen Erdkluft im Adyton zu Delphi, ²⁹⁾ hielt die Kithar „Alles umspannend, Anfang wie Ende“ und das goldne Plektron „das Licht der Sonnen“, ³⁰⁾ also jene Kithar welche von selbst warnend Accorde erklingen liess, sobald ein Unglück über Hellas unverhofft hereinbrechen wollte. ³¹⁾ Sehr schön erklärt diese Bestimmung der Apollinischen Kithar jener Erzdiskos ³²⁾ wo Hermes vor dem auf einem Bathron erhöhten Sphinxbilde sitzend, die Kithar mit Saiten bezieht, welche bekanntlich Apollon sodann von ihm zur Führung und Leitung dieses durch die Sphinx auch hier verbildlichten Kosmos ³³⁾ empfing.

Aehnlich wie Apollon in der Pythoschlange die wüste, einer vergangenen Zeitphase entstammte Erdkraft niederkämpft und bewältigt, zeigt sich der Greif auch die Schlange nieder-

28) Plutarch. Q. Rom. 40.

29) Paus. X, 24, 5. Nach Euseb. Chronic. p. 292, Mai. war neben diesem goldenen Apollon das Grab des Dionysos.

30) Plutarch. Pyth. orac. 46.

31) Plut. Sylla 42.

32) Müller Denkm. a. K. II, 29, 326 (in der Sammlung Blacas).

33) Vgl. N. 7, wo die Sphinx als Harmonie oder Verbindung des Kosmos, also des astralen mit dem tellurischen Kosmos erklärt ist.

tretend; ³⁴⁾ ein Gedanke, welcher auch wohl der Darstellung von Schlangen und Greifen zu Grunde lag mit welchen die Olympische Stole bezeichnet war, welche als Kleid der allwaltenden Providenz, nach Apulejus den ausgewählten Mysterien umgelegt wurde. ³⁵⁾ In gleicher Weise bekämpft er andre Kräfte, unter der Form anderer Thiere symbolisch ausgedrückt, welche der kosmischen Wohlordnung Apollinischer Satzungen entgegenstehen, ³⁶⁾ und sein Kampf mit den stets unterliegenden Amazonen, die sehr wohl von den Skythischen Arimaspen zu unterscheiden sind, ist ein sehr häufiges Sujet in Reliefs und Vasenbildern. Auch der Greif auf den Münzen von Pantikapaion, eine goldne Aehre (Weiheopfer des Delischen und Pythischen Apollon) während, trägt das ferntreffende Todesgeschoss (*ἐκαστηβόλος*) des Gottes im Schnabel; „stumme scharfbeißende Hunde des Zeus“ konnte Aeschylos die Greifen nennen, ³⁷⁾ weil Apollon ja nur Hypophet seines Vaters Zeus war. Es ist bekannt, wie innig der Greif mit der Hyperboreersage zusammenhängt, weil von dort die Apollinische Mantik zu den Hellenen gekommen sein sollte. Merkwürdig und der Untersuchung wohl werth ist und bleibt aber die Meldung des Herodot von der königlichen Oikia des Skythen Skyles in der Borysthenischen Olbiopolis, also der Pflanzstadt von *Milet*, dass sie rings umgeben sei mit Sphinxen und Greifen aus Stein gebildet. ³⁸⁾ Schöne Silbergefäße in Petersburg ³⁹⁾ aus den Grabungen um Pantikapaion herührend, zeigen im vollendetsten Kunststyle, Skythen mit Greifen zusammenlebend. Im Allgemeinen tritt selbst aus dieser verhüllten Sage von den Erdschatz hütenden Greifen stets doch der Begriff eines Hüters und Wächters noch hervor.

So viel über die Sphinx mit den Greifen auf dem Helme der Athena als *Pronoia*. Als weitere Belege für diese Annahme stehen eine Anzahl anderer Helmzeichen der Athena vor Augen, welche die Göttin in andern Eigenschaften eben so prägnant als

34) Geschn. Stein d. Berl. Sammlung.

35) Apul. Metam. XI, 24 p. 804.

36) Am Labrum eines engeren Kandelabers im Borbon. Mus., ant. di Erc. VIII p. 354.

37) Aesch. Prom. 806.

38) 4, 79 τὴν τε περίξ λευκοῦ λίθου σφίγγες τε καὶ γρύπες ἔστισαν.

39) Abgüsse davon sind in der Samml. des Prof. Rauch zu Berlin.

gedankenvoll charakterisiren; da diese Beispiele allgemein bekannt, so viel ich weiss in ihrem Sinne aber nicht alle erklärt sind, mögen sie hier angezogen werden. Zur Darstellung als Pronoia überhaupt treten wohl auch noch zu der Sphinx und den Greifen auf und an der Kuppel des Helmes, zwei geflügelte Pferde als Stephane desselben hinzu, wodurch Athena wegen des Mythos vom Bellerophon, dessen Vater merkwürdiger Weise Hipponoos, als Chalinitis erscheint. So zeigt sie die bekannte Stoschische Paste der Berliner Sammlung (Stosch gemm. ant. 43). Den Greif an der Kuppel und vier Pferdeköpfe mit Hälsen als Stephane des Helmes, wie auf den Münzen der Kretischen Kydonia, oder ein völliger Kranz von Pferdeköpfen wie an der Statue der Villa Albani (Cavaceppi racc. I, 4), bezeichnen die Athena Hippiä und Erfinderin des Gespannes vom Rennwagen. Die Skylla mit Triaina zu beiden Seiten oder vor der Stirn des Helmes, oder blos mit dem geflügelten Seeross, auf den Münzen von Heraklea und Thurium, zeigen die Athena Aithyia als Herrin der Meeresstrudel und Schirmerin der Schiffe wegen der bekannten Eigenschaft der Skylla. In gleicher Weise endlich wird sie durch die Eule zu beiden Seiten des Helmes als Kekropische Glaukopis charakterisirt.

18. MAI. ÖFFENTLICHE SITZUNG ZUR FEIER DES GEBURTSTAGES SEINER MAJESTÄT DES KÖNIGS.

Vorgelegt wurde ein von Herrn *Franke* eingesendeter Aufsatz
über den gnomischen Aorist der Griechen.

Wenn der gnomische Aorist eine Erscheinung wäre, «deren natürlichen Grund Jeder von selbst erkennen kann,» so wäre es nicht bloß ein unnützes, sondern auch ein dieses Ortes unwürdiges Unternehmen, einen Beitrag zur Aufklärung über diese Erscheinung geben zu wollen; allein dass Dem nicht so sei, zeigt auch der neueste Erklärungs-Versuch, den Herr *E. Moller* im *Philologus* VIII, 1. S. 113 ff. gemacht hat. Wir werden sehen, dass Herr Moller von ganz andern Prämissen ausgeht, als diejenigen sind, welche den bisherigen Erklärungen zu Grunde liegen, dass er aber schliesslich in der Hauptsache doch zu demselben Resultate gelangt, zu welchem die Betrachtung von dem alten Standpunkt aus führt, und dass er dabei unwillkürlich und wie von der Kraft der Wahrheit gezwungen die Richtigkeit der bisherigen Auffassung anerkennt.

Die Benennung «gnomischer Aorist» verdanken wir Herrn *Döderlein* (Reden und Aufsätze Thl. 2. S. 316.). Jedesfalls ist dieselbe glücklicher gewählt und treffender, als die frühere Bezeichnung (Aorist des Pflagens), die manchen Erklärer in Irrthum geführt hat (z. B. Dissen zu Pind. Isth. 4, 27. *λόγον ἐπέθαναν semper moris fuit ut laudem ferrent*); wenn auch dieser Aorist nicht bloß in eigentlichen Sentenzen oder Denksprüchen, «um eine ewige Gewohnheit, Sitte oder Satzung der Natur oder der Menschheit zu bezeichnen,» seinen Platz hat, sondern überhaupt

in generellen Sätzen zur Bezeichnung Dessen was immer oder oft geschieht gebraucht wird.

Wie ist nun der Aorist, wenn er wirklich und ursprünglich ein tempus praeteritum ist, zu diesem Gebrauche gekommen?

Gegen die Theorie, welche G. Hermann de emend. rat. gr. gr. S. 187. aufgestellt hat, erklärt sich Herr Moller mit Recht; wir können sie übergehen, da G. Hermann selbst später eine andere Ansicht von der Sache gefasst hat, und wollen nur bemerken, dass jene Theorie, trotz dem dass sie von Hermann selbst aufgegeben worden war, doch ihren Einfluss auf die Darstellung der Sache in gangbaren Grammatiken der griechischen Sprache und in gelegentlichen Erörterungen der Interpreten gehabt hat. Am auffallendsten ist dies bei Kühner. Denn während G. Hermann a. a. O. blos zum Behufe der Erklärung solcher allgemeinen Sätze und für diese dem Aorist als zweite abgeleitete Bedeutung die einer Wiederholung, Sitte und Gewohnheit vindicirt, findet Herr Kühner in dem Aorist ganz eigentlich die Bedeutung der Wiederholung einer Thätigkeit in der Vergangenheit (Gr. Gr. §. 442, 4. Anm. 2.), und lässt aus dieser Bedeutung den Gebrauch des Aorists in allgemeinen Sätzen und in Vergleichen hervorgehen. Und ähnlich lässt auch Herr Rost (Gr. Gr. vom J. 1844. §. 416. Anm. 4.) den Aorist in solchen Fällen «in seiner gewöhnlichen Bedeutung stehen, nemlich das in der Vergangenheit Wahrgenommene, nur nicht als einzelnes Moment, sondern als öfters bemerkte Erscheinung bezeichnen.» Eben so Herr Madvig, nach welchem der Aorist von dem steht, was *manchmal* geschehen ist und mithin (?) in einzelnen vorkommenden Fällen zu geschehen *pfl egt* (§. 414. Anm. a.). Dieselbe Ansicht finden wir auch bei Auslegern. So behauptet Schäfer zu Demosth. S. 20, 27., der Aorist verliere in solchen Fällen seine eigentliche Bedeutung nicht, er bezeichne immer *rem factam idque toties adeoque legitime*, ut in iisdem *περιστάσει* rursus futuram certissime provideamus; so vergleicht Herr Nitzsch zur Odyssee δ', 332. ζ', 485. die deutsche Uebersetzung durch ein historisches Tempus mit einem Zusatz wie *so manchmal, immer*; so bemerkt Herr Füssi zu Odys. κ', 327., der Aorist bezeichne, was schon *manchmal* geschehen ist und also (?) gewöhnlich geschieht, und übersetzt Il. ω', 333. *καί τ' ἔκλυες ᾗ κ' ἐθέλῃσθα* gradezu durch: «und du hast noch immer erhört, erhörst jedes Mal.»

Gegen diese Ansicht der Sache müssen wir uns ebenfalls entschieden erklären, weniger weil daraus, dass Etwas manchmal oder oft geschehen ist, unmittelbar nur folgt, dass es wieder geschehen *kann*, nicht dass es zu geschehen *pflegt* oder gar dass es *immer* geschieht, mag Aristoteles noch so sehr Recht haben, wenn er (Rhet. I, 11, 3.) sagt: *ἐγγὺς γὰρ καὶ τὸ πολλάκις τῷ αἰεί*, als vielmehr deshalb, weil der Aorist an und für sich nie und nimmer die Bedeutung einer wiederholten Handlung der Vergangenheit hat. Die Anschauung, die dem Aorist zu Grunde liegt, oder die durch den Aorist ausgedrückte Vorstellung von einer Handlung bleibt unverändert dieselbe, mag diese Handlung ein Mal, mag sie zu wiederholten Malen vorgekommen sein. Wo daher ein Zusatz wie *πολλάκις* die historische Auffassung von Seiten des Redenden beweist, bedarf der Aorist keiner Erklärung; es ist der historische, nicht der gnomische, wenn auch die referirte Thatsache eben so gut als eine für alle Zeiten gültige Wahrheit aufgefasst und dargestellt werden konnte. Wie wir daher z. B. bei Cicero de N. D. III, 28, 70. «multi enim et quum obesse *vellent profuerunt* et, quum prodesse, *obfuerunt*. Ita non fit ex eo quod datur, ut voluntas eius qui dederit appareat» cett. dem Perfectum die Kraft eines gnomischen Aorists nicht beizulegen vermögen, eben so wenig können wir einen gnomischen Aorist in solchen Stellen anerkennen, wie Xenoph. Memor. II, 4, 7: *πολλάκις δὲ ἂν πρὸ αὐτοῦ τις οὐκ ἐξειργάσατο ἢ οὐκ εἶδεν ἢ οὐκ ἤκουσεν ἢ οὐ διήνωσε, ταῦτα δὲ φίλος πρὸ τοῦ φίλου ἐξήρακεσεν*. Vgl. Cyrop. I, 6, 45 f. Thucyd. II, 41, 3. Hierher ziehen wir auch die Sätze, worin *ἤδη*, *οὐπώποτε* und Aehnliches die Hinweisung auf einen Fall der Vergangenheit enthalten (s. Krüger Gr. 53, 10, 2.); so, selbst in Stellen, wie Pind. Nem. VI, 10.

*ἄγχι καρποφόροις ἀρούραισιν αἰτ' ἀμειβόμεναι
τόκα μὲν ἂν βίον ἀνδράσιν ἐπηετανὸν ἐκ πεδίων ἔδοσαν,
τόκα δ' αὖτ' ἀναπαυσάμεναι σθένος ἔμαρψαν*
finden wir den historischen Aorist, mag sich der Leser immerhin sagen müssen, dass Das was geschah immer wieder geschieht.

Dies führt uns von selbst auf die zweite Erklärung des gnomischen Aorists, welche G. Hermann in den Zusätzen zum Viger und sonst aufgestellt hat, wornach der Aorist ein Beispiel aus der Vergangenheit aufstellt, um anzudeuten, dass Etwas zu geschehen *pflegt*: «es ist vorgekommen» statt «es *pflegt* vorzukommen» (Moller a. a. O. S. 444), eine Erklärung, welche von den Gram-

matikern *Matthia* (§. 502, 3. «der Aorist bedeutet *pflügen*, insofern man eine Handlung als einen einmal dagewesenen Fall betrachtet») und *Thiersch* (§. 294, 2 b. «der Aorist für sich drückt in solchen Fällen kein Pflügen aus, sondern die Griechen stellen die Sache als früher einmal geschehen dar, denken also hier ganz anders») angenommen haben. Vgl. auch Westerm. zu Demosth. I, 44.

Herr Moller verwirft auch diese Erklärung, ohne die weitere Begründung Hermanns, auf die wir unten kommen werden, zu beachten. Zwar giebt er die Möglichkeit zu, dass die Sprache den schwächern Ausdruck wähle, um sich eben dadurch in der Weise einer Litotes nur um so stärker auszudrücken, und dass so die Berufung auf ein Beispiel der Erfahrung zur Bezeichnung einer leicht und gern sich verwirklichenden Möglichkeit werde; aber in diesem Falle, meint er, würde der gnomische Aorist nicht als eine *grammatische*, sondern als eine *rhetorische* Erscheinung anzusehen sein, während doch eine unbefangene Ansicht des Tatsächlichen in den meisten Fällen des gnomischen Aorists an einen rhetorischen Charakter der Art gar nicht denken lasse. Er giebt zu, dass die griechische Sprache sich des Präteritums bedienen kann, um mittelst einer Berufung auf die Erfahrung dasjenige mit Nachdruck auszusprechen, was allgemeine Geltung hat, sei es unter dem Charakter des Nothwendigen oder des Möglichen, leugnet aber, dass dieser Gebrauch identisch sei mit jenem Gebrauche des gnomischen Aorists. Wir können diese beiden Einwendungen füglich auf sich beruhen lassen, die erstere, weil, wie wir sehen werden, Herr Moller selbst in dem gnomischen Aorist eine rhetorische, nicht eine grammatische Erscheinung findet; die zweite, weil sie in einer unerwiesenen Behauptung besteht; wir können dies um so füglicher, je gewichtiger die andern Argumente scheinen, welche Herr Moller gegen die bisherige Annahme einer Berufung auf einen Fall der Vergangenheit geltend gemacht hat. Es sind deren drei:

1) Wechseln sehr häufig in generellen Darstellungen schnell nach einander das Praesens des allgemeinen Gedankens und der gnomische Aorist, ohne dass in der Sache oder im Zwecke des Redenden ein Motiv für diesen Wechsel zu finden ist.

2) Es giebt zahlreiche Fälle des gnomischen Aorists, wo eine Berufung auf die Vergangenheit entweder unpassend und geschmacklos oder sogar unmöglich ist.

3) Wenn der gnomische Aorist eine historische Form wäre

und auf Etwas hinwies, was und wofern es in der Vergangenheit vorgekommen ist, so müsste in den ihm angehörigen Nebensätzen der *Optativ* stehen, was bekanntlich nicht der Fall ist.

Von diesen drei Argumenten ist das zweite das schwächste, indem es auf der Voraussetzung beruht, eines Theils, dass der Fall, auf den sich der Aorist beruft, auch reale Wirklichkeit haben, andern Theils, dass eine solche Berufung auch bei steifer wörtlicher Uebersetzung ins Deutsche passend und geschmackvoll erscheinen müsse. Der Wechsel der Tempora aber (4) erscheint auch bei der bisherigen Erklärung motivirt. Nur das dritte Argument scheint schwer zu beseitigen; es wird sich dasselbe aber auch gegen Herrn Mollers Erklärung geltend machen lassen, da diese, wie wir sehen werden, im Grunde von der bisherigen nicht verschieden ist.

Welches ist nun Herrn Mollers Ansicht von der Sache?

Der Aorist, sagt er, ist trotz Formation und Flexion kein Tempus, d. h. kein Ausdruck eines Zeitverhältnisses, sondern er ist ein System oder (vom Gesichtspunkte der Formen aus) ein Complex von Systemen. Das allen Formen des Aorists gemeinsame *ursprüngliche* Merkmal ist die Bestimmung des Momentanen, des schlechthin Vollendeten, der in *einem* ungetheilten Denkkact als abgeschlossen vorgestellten That. Das Momentane aber ist kein Verhältniss, sondern ein Attribut, welches der Handlung oder wenigstens unsrer Vorstellung von derselben zukommt. Die Bestimmung des Momentanen ist an sich keiner der drei Zeiten als solcher eigen; sie kann in jeder erscheinen; indessen steht doch der Begriff der momentanen vollendeten Handlung in näherer Beziehung zu dem Verhältniss der *Vergangenheit* als zu den übrigen Zeitverhältnissen. Denn indem der praktische Mensch eine vollendete Handlung auf die Zeit, in der er wirkt und wirken kann, auf seine Gegenwart, bezieht, erscheint sie ihm nothwendig als *vergangen*; denn eine *wirklich* vollendete Handlung kann nur Resultat einer vorhergehenden Entwicklung sein. Die Kategorie der Wirklichkeit ist aber auch nöthig, um diesen Uebergang zu vermitteln (nämlich dem Aorist die Bedeutung eines historischen Tempus zu geben). Der Aorist musste aber die einfache Grundbedeutung seines Systems unverändert bewahren und also ohne die Bezeichnung der Vergangenheit bleiben, wenn es eine sprachliche Darstellung geben konnte ohne den Anspruch *individuell-historischer* Wirklichkeit und ohne un-

mittelbare Beziehung des Inhalts zu einer solchen. Dies ist der Fall mit den generellen Sätzen. Diese geben keine Wirklichkeit als solche, keinen bestimmten *wirklichen* Vorgang; ihre Beziehung zur Wirklichkeit ist eine ganz unbestimmte, bloß begriffliche, sie haben keinen historischen Charakter. In solchen Darstellungen bezeichnet der Aorist das Momentane, das Praesens das Dauernde. Das Generelle kann nemlich auf doppelte Weise aufgefasst und ausgesprochen werden. Entweder wird es als ein Universalbegriff, als ein Gesetz mit dem Verstande gedacht und demgemäss mit unbedingter Geltung als ein Ganzes ausgesprochen, wie wenn wir Eigenschaften der Dinge und Personen angeben, oder es wird in Handlungen und Vorgängen ausgemalt, wie solche aus jenen allgemeinen Gesetzen und Eigenschaften hervorgehen. Wie dort der Verstand, so ist hier die Phantasie thätig; wie dort der Begriff herrscht, so hier das Bild; wie dort Einfachheit und Würde, so hier Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit; jenes ist Beschreibung, dieses Schilderung. In jenen verstandesmässigen Beschreibungen ist das Praesens Ausdruck der gesammten Wirklichkeit, unter der unbedingten Geltung des Begriffs Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammenfassend, und erscheint der Aorist in solchen Darstellungen, so ist es der historische, der dann allerdings mit Nachdruck sich auf die Erfahrung beruft, z. B. Thucyd. II, 44, 3. ἄδηλα γὰρ τὰ τῶν πολέμων, καὶ ἐξ ὀλίγου τὰ πολλὰ καὶ δι' ὀργῆς αἱ ἐπιχειρήσεις γίνονται πολλάκις τε τὸ ἔλασσον πλήθος ἄμεινον ἡμῶνα τοὺς πλείονας u. s. w.; in Schilderungen hingegen verliert das Praesens, in das Gebiet der Phantasie verpflanzt, das Gewicht der universalen Wirklichkeit und übernimmt in dem Begriffsbilde, das die Phantasie aufstellt, im Wechselspiel mit dem Aorist, der die momentan sich vollendenden Vorgänge bezeichnet, diejenigen Züge des Gemäldes, die das Merkmal der Dauer an sich tragen, die länger dauernden Handlungen und Zustände.

Dies ist, kurz zusammengefasst, die neue Theorie. Wir glauben nichts Wesentliches übergangen zu haben und ohne Schuld zu sein, wenn die Sache nicht recht klar sein sollte. Denn wenn wir berücksichtigen, was Herr Moller, um solchen generellen Sätzen das Merkmal des Pflegens, «des gewöhnlich so sein's,» zu geben, S. 127. bemerkt, nemlich, dass nur der Inhalt des Satzes und sein Zusammenhang mit der übrigen Rede denselben als eine Aussage nicht individuell-historischen, sondern

generellen Charakters erkennen lasse, und dass erst durch die erkannte Meinung des Redenden auch Praesens und Aorist ihr richtiges Verständniss als Ausdruck bloß vorgestellter, nur möglicher Weise historischer Handlungen erhalten; wenn wir dazu nehmen, dass Herr Moller bei der Anwendung seiner Theorie auf die Stelle Plat. Phaedr. p. 246 ff. mehrmals (S. 425. 426.) im Aorist einen phantasirten Vorgang in quasi-historischer Darstellung ausgedrückt sieht; wenn wir uns erinnern, dass er selbst, unter Beschränkung auf den Fall realer Wirklichkeit, dem Vollendeten, dessen Ausdruck der Aorist ist, den Charakter des Vergangenen lassen musste: so sehen wir, dass Herr Moller im Grunde keine von der gewöhnlichen abweichende Meinung hat, indem auch er in dem Aorist, wenn auch mit Widerstreben, den Ausdruck einer vollendeten Handlung der Vergangenheit anerkennt, nur dass er, wie auch G. Hermann und schliesslich Jedermann, in generellen Sätzen die Thatsache, auf welche der Aorist sich bezieht, als eine ideelle, «als einen phantasirten Vorgang,» als «eine phantasielich angeschaute Handlung (S. 428.)» erkennt und zugleich auch die Vorstellung des Momentanen durch den Aorist erweckt wissen will. Der Begriff des Momentanen aber ist bei dem Aorist kein ursprünglicher und wesentlicher, sondern ein accidentieller. Indem der Aorist, wie Herr Krüger scharf und treffend sagt, das Geschehene als concentrirte Erscheinung vorstellt, d. h. indem er eine Thatsache der Vergangenheit in ihrer Ganzheit und Abgeschlossenheit der Seele vorführt und wie einen Punkt auf dem weiten Gebiete der Vergangenheit erscheinen lässt, eignet er sich vorzugsweise zum Ausdrucke des Momentanen; während das Imperfectum eine Handlung gleichsam vor unsern Augen sich entwickeln und ihrer Vollendung nähern lässt, stellt der Aorist die Handlung fix und fertig als vollendete Thatsache hin; er zieht die Betrachtung von der zeitlichen Entwicklung der Handlung ab und bewirkt, dass die Handlung, eben weil sie gleich in ihrer Vollendung erscheint, auch für die Anschauung keine Dauer hat, eine momentane ist, d. h. eine solche, bei deren Entwicklung die Seele nicht betrachtend verweilt. Denn das Momentane, das hier in Betracht kommt, ist kein Attribut der Handlung selbst, es kann nur ein Attribut unsrer Vorstellung von der Handlung sein.

Wir bleiben also bei der bisherigen Erklärung des Aorists; wir betrachten ihn nicht als ein System, sondern als ein Tempus

und zwar als ein historisches, wenn auch der Ausdruck der Vergangenheit in den übrigen Modis abgeschwächt worden, in keinem, ausser vielleicht im Imperativ, ganz verloren gegangen ist, und suchen von diesem alten Standpunkte aus eine Einsicht in das Wesen des gnomischen Aorists zu gewinnen. Wir legen dabei G. Hermanns Theorie zu Grunde, wie er sie Opuscc. T. II. S. 42. vorgetragen hat: Hoc ipsum maxime proprium est orationis poeticae, ut certa pro incertis commemoret, quaeque vel possunt fieri vel solent, ut vere facta referat, eoque rem ex generis infinitate in singularis facti arctos fines contractam certo in exemplo contemplandam exhibeat. Zu Viger S. 911.: Saepe vero poeticus sermo vel quae fieri solent vel quae aliquando eveniunt, *quo res vividius describatur*, tamquam vere facta narrat. S. 913.: Vnum factum tamquam exemplum pro pluribus commemoratur. Dass wir vom poetischen, d. h. vom homerischen Sprachgebrauche ausgehen, bedarf keiner Rechtfertigung; es ist dies eine Nothwendigkeit, die durch den Entwicklungsgang der griechischen Sprache gegeben ist; aber vielleicht möchte es auffallen, dass wir, was Hermann zur Erklärung des Aorists in *Gleichnissen* beigebracht hat, ohne Weiteres auf den gnomischen Aorist übertragen. Wir werden indessen sehen, dass ganz analoge Erscheinungen in den Gleichnissen und in den generellen Sätzen vorkommen und auf einen und denselben Grund zurückzuführen sind; ja, manche Sentenz kann gradezu als ein abgekürztes Gleichniss betrachtet werden, und es möchte sich eher rechtfertigen lassen, den gnomischen Aorist aus dem comparativen abzuleiten, als umgekehrt. Doch das ist Nebensache.

Der Aorist steht also in Gleichnissen zur Angabe eines Factums, durch welches ein anderes veranschaulicht und versinnlicht werden soll. Ob der Dichter ein solches Factum wirklich erlebt hat, ob es bloß seine Phantasie geschaffen hat, darauf kommt gar nichts an, wenn es nur ein solches ist, das vorkommen kann oder vorgekommen ist und in seiner Erscheinung geeignet ist die Sache, um deren Willen es dem Zuhörer vorgeführt wird, ins rechte Licht zu stellen. Von welcher Art nun dieses Factum sei, ob ein solches, welches in der Wirklichkeit je nach den Umständen hin und wieder, manchmal, oft, eintritt (geschehen kann), ob ein solches, welches regelmässig und immer geschieht (zu geschehen *pfllegt*), Das kümmert die Phantasie des Dichters nicht, Das mag der Verstand der Zuhörer mit sich ausmachen.

Und wie nahe es der natürlichen Anschauungsweise lag, aus dem, dass Etwas bereits geschehen war, den Schluss zu ziehen, dass es auch ferner geschehen könne, hat Herr *Bäumlein* (Zeitschr. für Altrthw. 1848. S. 658.) treffend durch Hinweisung auf die Verbaladjective auf *τός* gezeigt, welche ursprünglich das tatsächlich Vollendete, dann und sogar vorzugsweise das Mögliche bezeichnen. Eine zweite Analogie bietet der aoristische Gebrauch des Artikels. Denn wie durch diesen ein bloß gedachtes oder, um mit Herrn Moller zu reden, ein phantasielich angeschautes Individuum der Gattung gleichsam als Musterbild zum Vertreter der Gattung gemacht wird (Worte *Krügers* Gr. §. 50, 3.), so wird durch den Aorist des Verbums ein Fall zum Vertreter aller.

In dem bekannten Gleichnisse Iliad. γ', 33 ff.

ὡς δ' ὅτε τις τε δράκοντα ἰδὼν παλίνορσος ἀπέστη
οὔρεος ἐν βήσσησ, ὑπὸ τε τρόμος ἔλλαβε γυῖα·
ἄψ τ' ἀνεχώρησεν, ὠχρός τε μιν εἶλε παρειάς·

sagt der Dichter wirklich nichts Anderes, als was *Voss* ihm sagen lässt:

So wie ein Mann, der die Natter ersah, mit Entsetzen zurtückfuhr,
In des Gebirgs Waldthal; ihm erzitterten unten die Glieder;
Rasch nun floh er hinweg, und Bläss' umzog ihm die Wangen,
oder *Virgil*, wenn er unsre Stelle vor Augen hatte (Aen. II, 379.):

improvisum aspris veluti qui sentibus anguem

pressit humi nitens trepidusque repente refugit;

dass aber dieser Fall nicht bloß ein Mal vorgekommen war, dass er unter gleichen Umständen zu jeder Zeit und immer wieder vorkommen konnte, sagten sich die Zuhörer. So enthält der Satz allerdings für die verstandesmäßige Auffassung einen generellen Inhalt, aber der Dichter erreicht dadurch, dass er der Phantasie die concrete Erscheinung im Bilde vorhält, seinen Zweck sicherer, als wenn er von einer blossen Fallsetzung (ὡς ὅταν — ἀποστῆ) ausginge oder durch den Indicativus Praesentis den Satz als einen allgemein gültigen aufstellte. Vgl. Iliad. δ, 274—276:

οἱ δ', ὡς τ' ἢ ἔλαφον κεραδὸν ἢ ἄγριον αἶγα
ἐσσεύαντο κύνες τε καὶ ἀνέρες ἀγροιώται·
τὸν μὲν τ' ἠλίβατος πέτρῃ καὶ δάσκιος ὕλη
εἰρῶσατ', οὐδ' ἄρα τέ σφι κιχήμεναι αἴσιμον ἦεν·
τῶν δέ θ' ὑπὸ ἰαχῆς ἐφάνη λῆς ἠυγένειος
εἰς ὁδόν, αἶψα δὲ πάντας ἀπέτραπε καὶ μεμαῶτας·

Voss: Dort, wie wenn ein Gewild, den Kronhirsch oder den
 Geisbock,
 Jagende Hund' hinscheuchten und landbewohnende
 Männer;
 Ihn dann des steilen Gebirgs Felshaupt und ein schattiges
 Dickicht
 Rettete; denn ihn versagte das Schicksal noch den Ver-
 folgern;
 Doch auf das laute Getümmel erschien ein bärtiger Löwe
 Drohend am Weg', und verscheuchte die Strebenden alle
 mit einmal.

Vgl. noch II. ν', 389. (π', 482.) ρ', 674 ff. Od. π', 248. χ', 300.
 Theocr. XIII, 50. 64.

Dies ist das ursprüngliche und eigenthümliche Wesen des Aorist in Gleichnissen. Die Eigenthümlichkeit dieses Gebrauchs, welche Herr Wex in den prolegg. ad Tac. Agr. S. 452. **) nicht anerkennt, besteht eben darin, dass das Factum, welches der Aorist referirt, kein reales zu sein braucht, was Herr Wex für nothwendig hält («derivatum hoc est ex poetarum maximeque Homeri consuetudine, qui, quas proponit imagines, ex ipsa rerum natura hausit et arripuit, itaque, quae ipse olim vidit, narrat.»), sondern ein ideelles sein kann. Nicht anders verhält es sich mit dem gnomischen Aorist. Wenn Pindar (Ol. VII, 30.) αἱ δὲ φρενῶν ταραχαὶ παρέπλαγξαν καὶ σοφόν sagt, so referirt er ein Factum: «Leidenschaften brachten auch einen Weisen auf Abwege.» Welche Auslegung der Zuhörer diesem Satze geben (können bringen — pflegen zu bringen — bringen manchmal — bringen oft — bringen immer), welche Anwendung er davon machen wolle, bleibt ihm überlassen. Der Inhalt des Satzes, seine Stellung im Zusammenhange des Ganzen, selbst der Ton des Vortragenden vermittelte oder erleichterte das richtige Verständniss. Der Aorist ist aber drastischer als das Präsens; indem er ein Factum vorhält, lässt er keinen Zweifel an der Möglichkeit der Sache aufkommen und fordert um so eindringlicher zur Beachtung auf. Homers ξυγὸς Ἐνυάλιος καὶ τε κτανέοντα κατέκτα (II. σ', 309.) ist fast wörtlich übersetzt von Cic. Milon. 24, 56: Martem communem, qui saepe spoliante iam et exultantem evertit et percult ab abjecto, nur dass das saepe nicht in den Worten des Dichters, sondern in der Sache liegt. Hom. II. ρ', 32. ῥεχθὲν δὲ τε νήπιος ἔγνω. «Geschehenes sah wol ein Thor ein.»

Hes. ε, 248. παθῶν δέ τε νήπιος ἔγνω. Hom. II. I, 320. κάτθαν' ὁμῶς ὃ τ' ἄεργος ἀνήρ ὃ τε πολλὰ ἔοργώς. Vgl. σ', 108. Od. ξ', 463—466.

So weit hat der Aorist, wie es scheint, keine Schwierigkeit. Wie ist es aber, wenn solche Aoriste in Gesellschaft der Präsens auftreten oder in Verbindung mit conjunctivischen Nebensätzen? Wird auch dann noch behauptet werden können, dass der Aorist als historisches Tempus fungire? Diese Frage könnte verneint werden, ohne dass dadurch die aufgestellte Theorie umgestürzt würde. Denn es liegt in der Natur der Sache, dass bei dem häufigen Gebrauche des Aorists zur Angabe eines Factums, welches für den Verstand schliesslich doch nur die Geltung einer in ein Beispiel gekleideten allgemeinen Wahrheit hatte, die Kraft desselben als eines historischen Tempus allmählich sich abschwächte und derselbe nur noch zum Ausdrucke des Momentanen in der oben entwickelten Weise diene, und wir können an vielen Stellen zugeben, dass der Aorist blos gewählt sei, um die rasch eintretende, gleich in ihrer Vollendung zur Erscheinung kommende Handlung zu bezeichnen, ohne uns selbst zu widersprechen. Gewiss hat der Wechsel der Tempora in solchen Sätzen seinen guten Grund. Der Unterschied aber, welchen Herr Rost (§. 146. Anm. 4. Schulgramm. §. 151. 6, 4.) und mit ihm Herr Kühner (§. 442, 4.) aufstellen, wornach der Aorist in solchen allgemeinen Sätzen stehe, die eine aus der Erfahrung entlehnte Behauptung aussprechen, welche nicht als absolut gültig und nothwendig dargestellt werden solle, das Präsens hingegen in solchen allgemeinen Sätzen, die entweder eine Wahrheit nach Vernunftgründen oder ein empirisch durchgängig sich bewährendes Urtheil aussprechen, dieser Unterschied ist keineswegs aus «einer unbefangenen Beobachtung des wirklichen Sprachgebrauchs» geschöpft und wird durch diesen nicht bestätigt. Denn um dies nur an Einem Beispiele zu erweisen, wenn irgend eine Behauptung eine absolut gültige und empirisch durchgängig sich bewährende ist und gar nicht anders denn als solche gedacht werden kann, so ist es die der Sterblichkeit der Menschen: κάτθαν' ὁμῶς ὃ τ' ἄεργος ἀνήρ ὃ τε πολλὰ ἔοργώς. Vgl. Leon. Tar. in Anthol. Gr. Palat. T. II. p. 43.:

ἄστρα μὲν ἡμᾶρ ὄρωσε καὶ ἱερὰ κύκλα σελήνης
ἄξονα δινήσας ἔμπυρος ἥλιος.

*ὕμνοπλόους δ' ἀγελῆδὸν ἀπημάλδυνεν Ὀμηρος,
λαμπρότατον Μουσῶν φέγγος ἀνασχόμενος.*

Der Wechsel der Tempora in den Gleichnissen wird uns vielleicht auch den gleichen Wechsel in den generellen Sätzen begreifen lehren. Wir müssen jedoch, weil die zu besprechenden Beispiele grossen Theils gemischter Art sind, einige Worte über die Verbindung des Aorists mit conjunctivischen Nebensätzen vorausschicken, eine Verbindung, welche das gewichtigste Argument gegen die Hermann'sche Theorie hergegeben hat. Wir können nemlich auch in dieser Verbindung keinen Grund finden, von jener Theorie abzugehen, indem wir einestheils erwägen, wie leicht den Dichter, der — durch einen conjunctivischen Nebensatz — damit begonnen hatte einen Fall bloß als möglich zu setzen, seine Phantasie fortreißen konnte das Mögliche als wirklich, den denkbaren Fall als eine vollendete Thatsache anzuschauen und darzustellen; indem wir andern Theils bedenken, dass der Aorist in Gleichnissen und in generellen Sätzen als Ausdruck einer nur ideellen Thatsache auch im Bewusstsein des Dichters die volle Kraft eines historischen Tempus verloren haben konnte, so dass er dem bloß formellen Präteritum conjunctivische Nebensätze folgen lassen konnte, welcher letztere Fall indess der verhältnissmässig seltene ist (vgl. die temporalen Nebensätze Od. δ', 792. τ', 206. Il. ε', 524. χ', 477. η', 5.; die finalen Od. ε', 490. Il. δ', 486.; die relativen Il. ν', 64. Od. δ', 356. κ', 327. μ', 66. ζ', 65.) Oder, können wir sagen, in dem ersten Falle schwingt sich der Dichter von der ruhigen verstandesmässigen Exposition zu der lebhaft schildernden plastischen Darstellung auf, im zweiten hemmt er den Flug der Phantasie und stimmt sich zum ruhigen Ausdruck der Reflexion herab.

Nur das Rasche und Unvermittelte des Uebergangs — wenigstens in sehr vielen Fällen — hat für uns etwas Auffallendes, aber auch dieses verschwindet, wenn man sieht, wie rasche Uebergänge auch sonst, z. B. bei dem plötzlichen Wechsel der oratio obliqua und recta, die griechische Sprache liebt. Recht deutlich zeigt sich die geistige Operation, auf welcher dieser Wechsel beruht, bei Hom. Od. μ', 251 ff. :

*ὡς δ' ὄτ' ἐπὶ προβόλῳ ἄλιεὺς περιμήκει θάβδῳ
ἰχθύσι τοῖς ὀλλγοῖσι δόλον κἀτα εἶδατα βάλλων
ἐς πόντον προῖησι βοὸς κέρας ἀγραύλοιο*

ἀσπαίροντα δ' ἔπειτα λαβὼν ἔρριψε θύραζε·
ὡς οἷ γ' ἀσπαίροντες ἀείροντο πρὸς πέτρας.

Denn dass er hier nur *einen* von den wiederholten Fällen, an welche das Präsens (βάλλων προΐησι) zu denken nöthigt, ins Auge gefasst und als einzelne Thatsache hingestellt hat, zeigt auf das Bestimmteste der Singular ἀσπαίροντα. Oder bei Pind. Ol. VII, 4 ff.

φιάλαν ὡς εἴ τις ἀφνειᾶς ἀπὸ χειρὸς ἐλών
ἔνδον ἀμπέλου καχλάζουσαν δρόσω
δωρήσεται

νεανία γαμβρῶ προπίων οἴκοθεν οἴκαδε, πάγχρυσον κορυ-
φᾶν κτεάνων,

συμποσίον τε χάριν κᾶδός τε τιμάσαις ἐόν, ἐν δὲ φίλων
παρόντων θῆκε μιν ζαλωτὸν ὁμόφρονος εὐνᾶς·

wo Herr *Büchh* richtig bemerkt: *mutatur structura in aor. indic.* θῆκε, quia data phiala generum pater iam *designavit*, d. h. für die Phantasie des Dichters hat der angenommene Fall (δωρήσθαι) Leben und Wirklichkeit gewonnen und somit ist auch die Folge desselben (θῆκε) in das Gebiet der Thatsachen eingetreten. Der umgekehrte Fall ist bei Hom. Od. π', 208.

αὐτὰρ τοι τόδε ἔργον Ἀθηναίης ἀγέλεις,
ἦ τε με τοῖον ἔθηκεν, ὅπως ἐθέλει — δύναται γάρ —,
ἄλλοτε μὲν πτωχῶ ἐναλίγκιον, ἄλλοτε δ' αὐτε
ἀνδρὶ νέῳ καὶ καλᾷ περὶ χροῖ εἴματ' ἔχοντι.

denn ἔθηκεν ist hier wirkliches Factum: «die mich so verwandelte, wie Du mich verwandelt siehst.» Und in demselben Augenblicke, in welchem er diese Thatsache erzählt, tritt ihm der Gedanke vor die Seele, dass Athene auch jede andere beliebige Verwandlung mit ihm vornehmen könne, und er fährt fort, als wenn er nicht eine Thatsache referirt, sondern eine allgemeine Wahrheit ausgesprochen hätte.

Es ist dies keineswegs ein Versuch, das Gewicht des Grundes, der aus der Thatsache der Verbindung gnomischer Aoriste mit conjunctivischen Nebensätzen gegen die bisherige Theorie entnommen worden ist, durch Spitzfindigkeiten beseitigen zu wollen; es ist vielmehr die Consequenz der Ueberzeugung, dass der Aorist seine eigentliche Bedeutung nie und nirgends ganz verloren haben kann. Wir können für unsre Erklärung noch zweierlei geltend machen; einmal eine Stelle im Homer, freilich die einzige, die wir uns angemerkt haben, wo der Aorist mit

einem optativischen Nebensatze verbunden erscheint, nemlich II. σ', 322.

ὡς τε λῖς ἠνυγένειος,
 φῖ ῥα θ' ὑπὸ σκύμνους ἐλαφτιβόλος ἀρπάσῃ ἀνήρ
 ὕλης ἐκ πυκινῆς· ὁ δὲ τ' ἀγνυται ὕστερος ἐλθῶν,
 πολλὰ δὲ τ' ἄγκε' ἐπῆλθε μετ' ἀνέρος ἰχνί' ἐρευνῶν,
 εἴ ποθεν ἐξεύροι· μάλα γὰρ δοιμὸς χόλος αἰρεῖ.

Zweitens den Gebrauch der *Imperfecta* in Gleichnissen. Imperfectum, sagt zwar G. Hermann Viger. S. 944., et plusquamperfectum nullum in comparationibus, quae a re incerta sumptae sunt, locum inveniunt. Aber so allgemein hingestellt möchte die Regel doch schwerlich richtig sein. Für den Hauptsatz eines solchen Gleichnisses gilt sie unbedingt und ohne Ausnahme; hier würde Imperfectum wie Plusquamperfectum ohne die Beziehung sein, auf welcher das eigenste Wesen dieser Tempora beruht. II. χ', 549. σ', 172.:

οἶ δ', ὡς τ' ἦ ἔλαφον κεραὸν ἦ ἄγριον αἶγα
 ἐσσεύοντο κύνες τε καὶ ἀνέρες ἀγροιώται,

würde das Imperfectum nur dann ein Verständniss haben, wenn der Dichter von einem wirklich erlebten Vorfalle spräche, in welchen er sich und die Zuhörer in der Erinnerung zurückversetzen wollte; da dies aber nicht der Fall ist, so konnte er nur *ἔσσεύαντο* sagen, wie Hermann, an der zweiten Stelle nach Aristarchs Vorgang, geschrieben hat. Daher ist auch *ἐπέχραον* II. π', 352. zweifelloser Aorist und darnach auch *ἔχραε* Od. ε', 396. als solcher anzusehen; eben so *ἔπεφνε* II. π', 487. *ἔπλετο β'*, 484. Daher ist auch II. π', 633.

τῶν δ', ὡς τε δορυτόμων ἀνδρῶν δορυμαγδὸς ζῶρει
 das imperfectische Plusquamperfectum nicht zu dulden, sondern *δράρη* zu schreiben. Aber warum sollte das Imperfectum in Neben- und Zwischensätzen nicht stehen dürfen? Die ideelle Thatsache hat für die Phantasie die volle Geltung einer reellen, und eben so, wie auf diese, können auch auf jene andere Handlungen und Zustände bezogen werden. II. φ', 495.

ὡς τε πέλεια,
 ἦ ῥα θ' ὑπ' ἵρηκος κοίλῃν εἰσέπτατο πέτρην
 χηραμόν· οὐδ' ἄρα τῆγε ἀλάμεναι αἰσιμον ἦεν·

«es war ihr — damals — nicht vom Schicksal bestimmt, gefangen zu werden.» Eben so II. ὁ, 274. Wir sehen keinen Grund,

das Imperfectum mit G. Hermann zu Vig. S. 942. in der Bedeutung eines Aorists zu nehmen. Ja, wir würden sogar Od. χ', 469.

ὡς δ' ὅτε' ἂν ἦ κιχλαὶ τανυσίπτεραι ἢ πελειαί
 ἔρχει ἐνιπλήξωσι, τό θ' ἔστήκει ἐνὶ θάμνω,
 αὐλὴν εἰσέμεναι, στυγερός δ' ὑπεδέξατο κοῖτος·

das handschriftliche τό θ' ἔστήκει mit Bernhardt Synt. S. 380. vertheidigen, wenn nicht der Inhalt dieses Satzes für das Ganze so ganz und gar unwesentlich und die Phantasie anzuregen so wenig geeignet wäre, dass hier ein Uebergang von der blossen Fallsetzung zur ideellen Anschauung einer Thatsache gar zu unbegreiflich wäre.

Wir kehren nach diesen nothwendigen Vorbemerkungen zu dem Wechsel des Aorists und des Präsens in Gleichnissen und generellen Sätzen zurück.

Wenn der Dichter durch den Aorist der Phantasie der Zuhörer eine ideelle Thatsache vorhält und sie so eine allgemeine Wahrheit gleich wie in einem Bilde schauen lässt, gleichviel ob diese das Ergebniss der Erfahrung oder der Reflexion ist: so wird er, sollte man meinen,

I. den Aorist überall nicht wählen, wo eine Wahrheit in ihrer sinnlichen Erscheinung, als eine concrete Thatsache vor das Auge gestellt, für die Phantasie etwas Unangenehmes und Widriges haben würde; er wird in solchem Falle vielmehr das aoristische Präsens vorziehen und die Wahrheit lieber ganz allgemein als eine solche aussprechen, die sich beliebig, jetzt und zu allen Zeiten verwirklicht, die sich verwirklichen kann. Pind. Pyth. II, 49.

Θεὸς ἅπαν ἐπὶ ἐλπίδουσι τέμαρ ἀνύεται,
 θεὸς, ὃ καὶ πτερόεντ' αἰετὸν κίχρε, καὶ θαλασσαῖον παρα-
 μείβεται
 δελφῖνα, καὶ ὑψιφρόνων τιν' ἔκαμψε βροτῶν,
 ἐτέρουσι δὲ κῦδος ἀγήραον παρ' ἔδωκ'.

Displiceret παραμείψατο δελφῖνα, bemerkt Dissen zu dieser Stelle. Warum? Offenbar weil es keine unedle Vorstellung ist, den Gott im Wettflug mit dem Adler zu denken; aber ein Gott mit einem Fisch um die Wette schwimmend wäre ein hässliches, ein des Gottes unwürdiges Bild. Daher das Praesens: der Gott thut es, wenn er's thut, er kann es thun.

II. Er wird den Aorist zum Ausdruck grade derjenigen Wahr-

heit wählen, für welche er den Zuhörer lebhaft interessiren will; er wird

III. den Aorist auch zum Ausdruck des Momentanen gebrauchen, indem er Das was rasch eintritt oder rasch vorübergeht der Phantasie im Bilde einer vollendeten Thatsache vorhält. Das Präsens dient dann, im zweiten Falle, um die unwesentlichen Züge des Gemäldes zu zeichnen, im dritten, um das Dauernde, Bleibende anzugeben.

Wir wollen versuchen eine Anzahl von Beispielen nach diesen zwei Rücksichten zu erklären, wobei wir, um Zusammengehöriges nicht zu zerreißen, auch solche Stellen besprechen werden, in welchen vom Coniunctiv zum Indic. Aor. übergegangen wird. Eine ganz strenge Ordnung ist aber auch deshalb nicht leicht durchzuführen, da an manchen Stellen mehr als ein Grund die Wahl des Aorists veranlasst haben kann.

II.

Hier drängt sich uns, wenn wir zunächst die Homerischen Gleichnisse betrachten, gar bald die Bemerkung auf, dass bei dem Wechsel zwischen Aorist und Präsens oder zwischen Indic. Aor. und Coniunctiv der Indicativ Aor., gleichviel ob er in dem Hauptsatze, ob er in einem Zwischensatze steht, in den meisten Fällen grade das enthält, worin der eigentliche Vergleichungspunkt liegt, also grade die Hauptsache, die der Zuhörer sich lebhaft vergegenwärtigen und scharf ins Auge fassen soll. Wo diesem Aorist der ideellen Thatsache im Gleichnisse der Aorist der wirklichen Thatsache in der Anwendung desselben entspricht, was nicht überall der Fall ist, ist es klar, dass unmittelbar That mit That verglichen wird; die Nebenumstände jener, welche in keiner Beziehung zu der wirklichen Thatsache stehen, werden durch Präsens ausgedrückt. II. γ'. 23 ff.

*ὥστε λέων ἐχάρη μεγάλῳ ἐπὶ σώματι κύρσας,
εὐρών ἢ ἔλαφον κερὰν ἢ ἄγριον αἶγα,
πεινῶν· μάλα γάρ τε κατεσθίσει, εἴπερ ἂν αὐτὸν
σεύωνται ταχέες τε κίνες θαλεροὶ τ' αἰζηοί·
ὡς ἐχάρη Μενέλαος κτλ.*

II. λ', 474 ff.

*ἀμφὶ δ' ἄρ' αὐτὸν
Τρῶες ἔπονθ' ὡς εἴ τε σαφουνοὶ θῶες ὄρεσφιν
ἀμφ' ἔλαφον κερὰν βεβλημένον, ὃν τ' ἔβαλ' ἀνήρ*

ἰὼ ἀπὸ νευρῆς· τὸν μὲν τ' ἤλυξε πόδεσσιν
 φεύγων, ὄφρ' αἷμα λιαρὸν καὶ γούνατ' ὀρώρη·
 αὐτὰρ ἐπεὶ δὴ τὸν γε δαμάσσειται ὠκὺς οἰστός,
 ὠμοφάγοι μιν θῶες ἐν οὔρεσι δαρδάπτουσιν
 ἐν νέμει σκιερῶ· ἐπὶ τε λῖν ἤγαγε δαίμων
 σίντην· θῶες μὲν τε διέτρεσαν, αὐτὰρ ὁ δάπτει.

Hier stehen sämmtliche Aoriste und blos diese in Beziehung auf die historische Thatsache: wie der Hirsch, so war Ulysses verwundet; wie jener, so lange er konnte vor dem Jäger floh, so dieser vor den Trojanern; wie dort ein Löwe hinzukam und die Schakale verscheuchte, so kam hier Ajax hinzu und verscheuchte die Trojaner.

II. δ', 482 ff.

ὁ δ' ἐν κονίησι χαμαὶ πέσεν ἀγχιερὸς ὤς,
 ἦ ῥα τ' ἐν εἰαμενῇ ἔλεος μεγάλοιο πεφύκη
 λείη, ἀτὰρ τε οἱ ὄζοι ἐπ' ἀκροτάτῃ πεφύασιν·
 τὴν μὲν θ' ἀρματοπηγὸς ἀνήρ αἰθῶνι σιδήρῳ
 ἐξέταμ', ὄφρ' ἔνυν κάμψῃ περικαλλεῖ δίφρῳ·
 ἦ μὲν τ' ἀζομένη κεῖται ποταμοῖο παρ' ὄχθας.
 τοῖον ἄρ' Ἀνθεμίδην Σιμοείσιον ἐξενάριξεν
 Αἴας.

«denn auf die Länge und das plötzliche Niederstürzen des langen Baumes (ἐξέταμε vs. 486) geht die Vergleichung.» Faesi.

II. ρ', 53—60.

οἶον δὲ τρέφει ἔρνος ἀνήρ ἐρίθηλες ἐλαίης
 χώρῳ ἐν οἰοπόλῳ, ὅθ' ἄλις ἀναβέβρυχεν ὕδωρ,
 καλὸν, τηλεθάον· τὸ δὲ τε πνοιαὶ δονέουσιν
 παντοίων ἀνέμων, καὶ τε βρύει ἄνθει λευκῶ·
 ἐλθὼν ἐξαπίνης ἄνεμος σὺν λαίλαπι πολλῇ
 βόθρου τ' ἐξέστρεψε καὶ ἐξετάνυσ' ἐπὶ γαίῃ·
 τοῖον Πάνθου υἱὸν εὐμμελίην Εὐφορβον
 Ἀτρεΐδης Μενέλαος ἐπεὶ κτάνε, τεύχε' ἐούλα.

«d. i. ἔκτανε καὶ ἔπειτα τεύχε' ἐούλα. Denn κτάνε ist der Hauptbegriff, σὺλᾶν untergeordnet.» Faesi.

II. π', 768.

ὡς Εὐρός τε Νότος τ' ἐριδαίνετον ἀλλήλοισιν
 οὔρεος ἐν βήσσης βαθέην πελεμιζέμεν ἕλην,
 φηγόν τε μελίην τε τανύφλοιόν τε κράνειαν,
 αἶ τε πρὸς ἀλλήλας ἔβαλον τανυήκεις ὄζους
 ἤχη θεσπεσίη κτλ.

Hier konnte man *βάλλουσι* erwarten von Dem, was in einem solchen Falle (beim Sturm) immer und in Einem fort geschieht, aber um des Factums Willen, welches durch das Gleichniss versinnlicht werden soll («so stürzten Troer und Danaer gegen einander»), fasste die Phantasie des Dichters auch diese Naturerscheinung als einzelne Thatsache auf.

Il. λ', 558 ff.

ὡς δ' ὅτ' ὄνος παρ' ἄρουραν ἰὼν ἐβίησατο παῖδας
νωθῆς, ᾗ δὴ πολλὰ περὶ ῥόπαλ' ἀμφὶς ἔαγη,
κείρει τ' εἰσελθὼν βαθὺν λήϊον· οἱ δέ τε παῖδες
τύπτουσιν ῥοπάλοισι· βίη δέ τε νηπίη αὐτῶν·
σπουδῇ τ' ἐξήλασαν, ἐπεὶ τ' ἐκορέσσατο φορβῆς·
ὡς τότε κτλ.

Homer schildert die Mühe, welche die Troer haben den Ajax zurückzutreiben. Hierauf beziehen sich die sämtlichen Aoriste, mit Ausnahme von *ἔαγη*, welches, wie *ἐκορέσσατο* vs. 562. (Ajax aber hatte sich auch gesättigt, am Blute der Troer), im relativen Satz die Stelle des lateinischen Plusquamperfects vertritt und somit nur zur Bestätigung der Annahme dient, dass auch *ἐβίησατο* als tempus praeteritum aufgefasst werden muss. Vgl. Il. ο', 584. Od. χ', 384. Il η', 240. μ', 279. ψ', 223. 432. Od. τ', 523.

Il. ε', 436 ff.

δὴ τότε μιν τρεῖς τόσσον ἔλεν μένος, ὡς τε λέοντα,
ὃν ἴα τε ποιμὴν ἀγρῶ ἐπ' εἰροπόκοις ὄτεσσι
χραύση μὲν τ' αὐλῆς ὑπεράλμενον οἷδὲ δαμάσση·
τοῦ μὲν τε σθένος ᾤρεσεν, ἔπειτα δέ τ' οὐ προσαμύνει,
ἀλλὰ κατὰ σταθμοὺς δύεται, τὰ δ' ἐρῆμα φοβεῖται·
αἱ μὲν τ' ἀγγιστῖναι ἐπ' ἀλλήλησι κέχυνται,
αὐτὰρ ὁ ἐμμεμαῶς βαθέης ἐξάλλεται αὐλῆς.

Der einzige Aorist, der sich unter den Präsentibus findet, enthält den Vergleichspunct.

Dieselbe Erklärung bietet sich noch an vielen andern Stellen dar, vgl. Il. β', 480. δ', 75. 279. ε', 87—597. λ', 548. ο', 630. π', 352. ρ', 409. 725. Od. ε', 397. γ', 33.; auch da, wo der Dichter von der blossen Fallsetzung zur «phantasielichen Anschauung der Thatsache» fortgerissen wird.

Od. δ', 335—340 (ρ', 426—434).

ὡς δ' ὄπυσ' ἐν ξυλόχῳ ἔλαφος κρατεροῖο λέοντος
νέβρους κοιμήσασα νεηγενέας γαλαθηνούς

κνημοὺς ἐξερέησι καὶ ἄγκυα ποιήεντα
 βοσκομένη, ὃ δ' ἔπειτα ἐὴν εἰσήλυθεν εὐνήν,
 ἀμφοτέρωσι δὲ τοῖσιν ἀεικέα πότμον ἐφήκεν,
 ὡς Ὀδυσσεὺς κείνοισιν ἀεικέα πότμον ἐφήσει.

Zu welcher Stelle wol bemerkt wird, dass die Aoriste die Vergleichung mehr ausmalend durchführen, aber nicht, dass blos in diesen beiden Aoristen die Aehnlichkeit der Situation enthalten ist.

II. φ', 522—525.

ὡς δ' ὅτε καπνὸς ἰὼν εἰς οὐρανὸν εὐρὸν ἔκηται
 ἄστεος αἰθομένοιο, θεῶν δὲ ἔμηνις ἀνήκεν,
 πᾶσι δ' ἔθηκε πόνον, πολλοῖσι δὲ κήδε' ἐφήκεν·
 ὡς Ἀχιλεὺς Τρώεσσι πόνον καὶ κήδε' ἔθηκεν.

«Hier hat der erste Vers nur sehr geringe Beziehung auf den Hauptgedanken, und der Vergleichungspunct liegt in der Allgemeinheit des verursachten Jammers und Elends.» (Faesi), wie Od. ψ', 233—239 in dem Gefühl der Freude über die Rettung aus grosser Noth.

II. ε', 902—904.

ὡς δ' ὅτ' ὀπὸς γάλα λευκὸν ἐπειγόμενος συνέπηξεν
 ὑγρὸν ἔδον, μάλα δ' ὤκα περιτρέφεται κυκλώντι·
 ὡς ἄρα καρπαλιμῶς ἴησατο θοῦρον Ἄρηα,

wo ein Nebenumstand im Gleichniss, der in der wirklichen Thatsache nichts Entsprechendes findet, durch das Präsens ausgedrückt wird. Die Aehnlichkeit besteht blos in der Schnelligkeit, mit welcher Lab die Milch, Pῆον die Wunde sich zusammenziehen macht.

II. δ', 452—457.

ὡς δ' ὅτε χεῖμαρῶροι ποταμοὶ κατ' ὄρεσσι ῥέοντες
 ἐς μιγαγκειαν συμβάλλετον ὄβριμον ὕδωρ
 κρονῶν ἐκ μεγάλων, κοιλῆς ἔντοσθε χαράδρης·
 τῶν δὲ τε τηλόσε δοῦπον ἐν οὐρεσιν ἔκλυε ποιμήν·
 ὡς τῶν μιγομένων γένετο ἰαχὴ τε πόνος τε.

Der weithin schallende Lärm ist das tertium comparationis.

II. υ', 495—499.

ὡς δ' ἔτε τις ζεύξη βόας ἄρσενας εὐρυμετώπους
 τριβέμεναι κρῖ λευκὸν ἐκτιμέτη ἐν ἄλωϊ,
 ῥίμψα τε λέπτ' ἐγένοντο βοῶν ὑπὸ πόσσ' ἐριμύκων·
 ὡς ὑπ' Ἀχιλλῆος μεγαθύμου μώνυχες ἵπποι
 στειβον ὁμοῦ νέκνᾶς τε καὶ ἀσπίδας·

Das heisst: so wurden von Achilles' Wagen Leichen und Schilde zermalmt.

In dieser Beziehung, welche der Aorist in Gleichnissen gewöhnlich hat, ist vielleicht auch der Grund zu sehen, weshalb II. λ', 476. das Präsens λαφύσσει gesetzt worden ist. Indess kann der Dichter durch das Präsens auch das Dauernde haben ausdrücken wollen, wie an andern Stellen, z. B. II. π', 297—302. Od. χ', 468—472., auch die Idee des Momentanen auf die Wahl des Aorists eingewirkt haben mag. Besonders interessant sind folgende drei Stellen:

II. σ', 318—323.

*πικρὰ μάλα στενάχων, ὡς τε λῆς ἠϋγένειος,
ᾧ ῥα θ' ἵπὸ σκύμνονς ἐλαφρηβόλος ἀρπάσῃ ἀνήρ
ἕλης ἐκ πικρινῆς· ὁ δέ τ' ἄχνηται ἕστερος ἐλθῶν,
πολλὰ δέ τ' ἄγχε' ἐπῆλθε μετ' ἀνέρος ἰχνί' ἐρευνῶν,
εἵποθεν ἐξεύροι· μάλα γὰρ δορυμὸς χόλος αἰρεῖ.*

Hier enthält der Aor. ἐπῆλθε, wie es scheint, gar keine Beziehung auf die Thatsache, um deren Willen das Gleichniss aufgestellt wurde; der Vergleichungspunct scheint lediglich in ἄχνηται und αἰρεῖ zu liegen. Und doch scheint es nur so. Der Dichter braucht den Aorist, weil ihm vorschwebte, was Achilles jenem Löwen ähnlich gethan hat: er ruhte nicht eher, als bis er Patroklos' Mörder aufgefunden hatte (vgl. V. 334). Noch deutlicher II. μ', 299—309.:

*βῆ δ' ἔμμεν ὡς τε λέων ὄρεσίτροφος, ὃς τ' ἐπιδευῆς
θηρὸν ἐν κρειῶν, κέλεται δέ ἐ θυμὸς ἀγήνωρ
μυλων πειρήσοντα καὶ ἐς πικρινὸν δόμον ἐλθεῖν·
εἰ περ γὰρ χ' εὐρησι παρ' αὐτόφι βώτορας ἀνδρας
σὺν κισί καὶ δούρεσσι φυλάσσοντας περὶ μῆλα,
οὐ ῥα τ' ἀπειρήτος μέμονε σταθμοῖο δῖεσθαι,
ἀλλ' ὁ γ' ἄρ' ἠήρ παξε μετάλμενος ἠὲ καὶ αὐτὸς
ἔβλητ' ἐν πρώτοισι θοῆς ἀπὸ χειρὸς ἄκοντι.
ὡς ῥα τότε ἀντίθεον Σαρπηδόνα θυμὸς ἀτήκεν
τείχος ἐπαῖξαι διὰ τε ῥήξασθαι ἐπάλξεις.*

V. 308 und 309. enthalten Nichts, was uns jene beiden Aoriste, die einzigen unter lauter Präsentibus, verstehen liessen, und die ganze Aehnlichkeit scheint in dem κέλεται δέ ἐ θυμὸς, zu liegen. Dem ist aber nicht so. Wenn wir die Worte lesen, die Sarpedon unmittelbar darauf (V. 310 ff.) an Glaukos richtet, so sehen wir, dass Sarpedon darin dem Löwen ähnlich sein soll,

dass er, wie dieser, von seinem Vorhaben nicht ablässt, sondern entweder seinen Zweck erreicht (*ἤρπαξε*) oder darüber zu Grunde geht (*ἔβλητο*): *ἴομεν, ἥέ τῳ εὐχος ὀρέξομεν ἥέ τις ἡμῖν* vs. 328. Der Hauptpunct der Vergleichung liegt also in den beiden Aoristen.

II. ρ', 547—552.

*ἦύτε πορφυρέην Ἴριν θνητοῖσι τανύσση
Ζεὺς ἐξ οὐρανόθεν, τέρας ἔμμεναι ἢ πολέμοιο
ἢ καὶ χειμῶνος δυσθαλπέος, ὅς ῥα τε ἔργων
ἀνθρώπων ἀνέπασεν ἐπὶ χθονί, μῆλα δὲ κήδει·
ὥς ἢ πορφυρέην νεφέλη πυκάσασα ἐ αὐτήν
δύσει' Ἀχαιῶν ἔθνος, ἔγειρε δὲ φῶτα ἕκαστον.*

Hier steht *ἀνέπασεν* mit Beziehung auf den Entschluss des Zeus (s. Fäsi zu V. 546.), dem Kampf um Patroklos' Leichnam ein Ende zu machen. Athene entzündet den Kampf nur um ihn zur Entscheidung zu bringen; ihr Erscheinen im Kampf bedeutete das bevorstehende Ende desselben, ähnlich dem Erscheinen der Iris als Verkündigerin des Winters, der den Arbeiten der Menschen ein Ende macht. So enthält der Aorist auch hier Das, was dem Zuhörer besonders vor die Augen gestellt werden soll.

Hiermit vergleiche man nun den Aorist in generellen Sätzen und man wird dieselben Erscheinungen beobachten. In der schönen Allegorie II. ι', 502—511:

*καὶ γάρ τε λιταί εἰσι Διὸς κούραι μέγαλοιο,
χωλαὶ τε θύσαι τε παραβλῶπές τ' ὄφθαλμῷ,
αἷ ῥα τε καὶ μετόπισθ' ἄτης ἀλέγουσι κιοῦσαι.
ἢ δ' ἄτη σθεναρὴ τε καὶ ἀρτίπος, οὐνεκα πάσας
πολλὸν ὑπεκπροθέει, φθάνει δὲ τε πᾶσαν ἐπ' αἶαν
βλάπτουσ' ἀνθρώπους· αἱ δ' ἐξακέονται ὀπίσσω.
ὅς μὲν τ' αἰδέσεται κόρας Διὸς ἄσσον ἰούσας,
τὸν δὲ μέγ' ὤνησαν καὶ τ' ἔκλυον εὐχομένοιο·
ὅς δὲ κ' ἀνήηται καὶ τε στερεῶς ἀποείπη,
λίσσονται δ' ἄρα ταιγε Δία Κρονίωνα κιοῦσαι
τῷ ἄτην ἄμ' ἐπεσθαι, ἵνα βλαφθεῖς ἀποτίση,*

stehen unter lauter Präsentibus blos V. 509. Aoriste, aber grade an dieser Stelle wird, wie Herr Fäsi richtig bemerkt hat, und, würden wir hinzusetzen, grade durch den Aorist wird dem Achilles die Anwendung der ganzen Allegorie auf sich selbst nahe gelegt; er sollte die *Λιταί*, die sich hinter der *ἄτη* Aga-

memnons ihm nähern, mit Scheu und Ehrfurcht annehmen. II. ρ', 98 sq.

*ὄππότε' ἀνήρ ἐθέλη πρὸς δαίμονα φωτὶ μάχεσθαι,
ὄν κε θεὸς τιμᾶ, τάχα οἱ μέγα πῆμα κυλίσθη.*

Der Aorist bezeichnet nicht «die schnelle und unfehlbare Wirkung» (Fäsi), sondern ein wenn auch nur von der Phantasie geschaffenes Factum, welches sich Menelaos vorbehält, um sein Zurückweichen vor Hector bei sich selbst zu entschuldigen. II. ν', 730—734:

*ἄλλω δ' ἐν στήθεσσι τιθεῖ νόον εὐρύοπα Ζεὺς
ἐσθλόν, τοῦ δέ τε πολλοὶ ἐπαυρίσκοντ' ἄνθρωποι,
καὶ τε πόλεας ἐσάωσε, μάλιστα δέ τ' αὐτὸς ἀνέγνω.*

(Denn so, nicht *πολέας*, ist zu schreiben): «und auch Städte rettete er (der νόος); am meisten erkannte er selbst es («den Gewinn des verständigen Sinnes»). Denn es gilt die Rettung Troja's, welche nach Polydamas Meinung der νοῦς vollbringen soll, die *πολεμῖα ἔργα* allein nicht vollbringen können. Darum führt er den Gedanken im Bilde einer concreten Thatsache dem Hector zu Gemüthe und begegnet so im Voraus jedem Zweifel an der Wahrheit desselben. Vgl. nach Od. ζ', 182—185.

Bei Herodot 3, 82 schildert Darius die Vorzüge der Monarchie vor der Aristokratie: *ἐν δὲ ὀλιγαρχίᾳ πολλοῖσι ἀρετὴν ἐπασκέουσι ἐς τὸ κοινὸν ἔχθρα ἴδια ἰσχυρὰ φιλέει ἐγγίνεσθαι· αὐτὸς γὰρ ἕκαστος βουλόμενος κορυφαῖος εἶναι γνώμησί τε νικᾶν ἐς ἔχθρα μεγάλα ἀλλήλοισι ἀπικνεύονται, ἐξ ὧν στάσιες ἐγγίνονται, ἐκ δὲ τῶν στασιῶν φόνος· ἐκ δὲ τοῦ φόνου ἀπέβη ἐς μοναρχίην καὶ ἐν τούτῳ διέδεξε, ὅσῳ ἐστὶ τοῦτο ἄριστον.* So wie er also zur Hauptsache kommt, geht er zur erzählenden Darstellung über und stellt als ein einzelnes historisches Factum dar, was sich leicht als ein öfters oder gewöhnlich vorkommendes Ereigniss erkennen lässt. Interessant sind in dieser Hinsicht folgende Stellen Herodots: *ἐπεὰν ὦν — διαθέωνται τὸν φόρον, νομέας μὲν τοῦ πλοίου καὶ τὴν καλάμην πᾶσαν ἀπ' ὧν ἐκέρυξαν, τὰς δὲ διφθέρας ἐπισάξαντες ἐπὶ τοὺς ὄνους ἀπελαύνουσι ἐς τοὺς Ἀρμενίους 1, 194. ἐπεὰν τοῖς κλυστῆρας πλήσωνται τοῦ ἀπὸ κέδρου ἀλείφατος γινομένου, ἐν ὧν ἔπλησαν τοῦ νεκροῦ τὴν κοιλίην κτλ. und nach mehreren Präsentibus: ἐπεὰν δὲ ταῦτα ποιήσωσι, ἀπ' ὧν ἔδωκαν οὕτω τὸν νεκρόν 2, 87. und ohne einen solchen Vordersatz: συρμαίῃ ταριχεύουσι τὰς ἐβδομήκοντα ἡμέρας καὶ ἔπειτα ἀπ'*

ὧν ἔδωκαν ἀποφέρεσθαι 2, 88. ἔσωθεν δὲ τὰς ἀρμονίας ἐν ὧν ἐπάκτωσαν τῇ βύβλῳ 2, 96. Denn hier weist schon die an allen fünf Stellen gleichmässig wiederkehrende Tmesis darauf hin, dass Herodot grade Das was er durch den Aorist bezeichnet besonders hervorheben und als die Hauptsache ins Auge gefasst wissen will. Andere Beispiele werden weiter unten zur Sprache kommen.

An andern Stellen tritt ein anderes Moment als bestimmend hinzu: der Aorist bezeichnet den allgemeinen Gedanken als eine Abstraction von einem wirklichen Factum. II. ρ', 176—178:

ἀλλ' αἰεὶ τε Διὸς κρείσσων νόος αἰγιόχοιο,
ὃς τε καὶ ἄλκιμον ἄνδρα φοβεῖ καὶ ἀφείλετο νίκην
ῥηιδίως, ὅτε δ' αὐτὸς ἐποτρύνει μαχέσασθαι.

Hier lag es dem Redenden sehr nahe den allgemeinen Gedanken unter dem Bilde einer historischen Thatsache zu versinnlichen, er hatte es so eben erst an sich selbst erfahren, dass Zeus leicht einen Sieg entreisst. Eurip. Suppl. 238. H. :

κοινὰς γὰρ ὁ θεὸς τὰς τύχας ἡγούμενος
τοῖς τοῦ νοσοῦντος πῆμασιν διώλεσεν
τὸν οὐ νοσοῦντα καὶ οὐδὲν ἠδικηκότα.

Den Angeredeten war's so ergangen. So findet besonders bei Pindar der Aorist in allgemeinen Sätzen häufig seine Erklärung in der Beziehung auf ein wirkliches Factum. Olymp. XII, 541.

αἶ γε μὲν ἀνδρῶν
πόλλ' ἄνω, τὰ δ' αὖ κάτω ψεύδη μεταμώνια τάμνοισαι
κυλίνδοντ' ἐλπίδες·

σύμβολον δ' οὐ πῶ τις ἐπιχθονίων
πιστὸν ἀμφὶ πράξιος ἔασομένηας εὖρεν θεόθεν·
τῶν δὲ μελλόντων τετύφλωνται φραδαί.
πολλὰ δ' ἀνθρώποις παρὰ γνώμαν ἔπεσεν,
ἔμπαλιν μὲν τέρψιος, οἱ δ' ἀνιαραῖς,
ἀντικύρσαντες ζῆλαις ἐσλὸν βαθὺ πῆματος ἐν μικρῷ πεδά-
μειψαν χρόνῳ.

Die beiden Aoriste stehen in Beziehung auf die Erlebnisse des Ergoteles, an welchen das Gedicht gerichtet ist; ihm war es so ergangen, ihm war wider Erwarten seine Verbannung zum Glück umgeschlagen; die Ruhmlosigkeit, welcher er in Knosos verfallen gewesen wäre, hatte er als Himeräer mit Siegesruhe vertauscht. Isthm. III, 48.

τῶν ἀπειράτων γὰρ ἄγνωστοι σιωπαί.
 ἔστιν δ' ἀφάνεια τύχης καὶ μαρναμένων,
 πρὶν τέλος ἄκρον ἰκέσθαι·
 τῶν τε γὰρ καὶ τῶν διδοῖ·
 καὶ κρέσσον' ἀνδρῶν χειρόνων
 ἔσφαλε τέχνα καταμάρψαισ'·

Boeckh: *aliquando deiecit*. Nämlich so war es dem Melissus, dem das Gedicht gewidmet ist, ergangen, eben so dem Ajax, dessen Beispiel jenem zum Troste hinzugefügt wird. Ol. II, 56 ff. erinnern die beiden Aoriste ἔτισαν V. 58. und ἔτειλαν V. 70. trotz dem, dass der ganze Satz den Charakter eines allgemeinen hat, doch an wirkliche Facta, ἔτισαν an die Bestrafung der Feinde Thero's, ὅσοι — ἔτειλαν (das höchste Glück nach dem Tode) an den Tod Gelo's (s. Böckh z. d. St.); die Präsens stehen von Dem, was immer so ist. Nem. VII, 48. enthalten die beiden Aoriste gerade das, was Sogenes gethan hat und weshalb er vom Dichter gelobt wird (s. Dissen S. 444. 4. Ausg.). Nem. XI, 43.

εἰ δέ τις ὄλβον ἔχων μορφᾷ παραμύσεται ἄλλων,
 ἐν τ' ἀέθλοισιν ἀριστεύων ἐπέδειξεν βίαν,
 θνατὰ μεμνάσθω περιστέλλων μέλη·

si quis — superaverit inque certaminibus ostentavit robur. Boeckh. Aristagoras hat sich im Kampf ausgezeichnet. Ol. IV, 4.

ἔείνων δ' εὖ πρᾶσσόντων ἔσαναυ αὐτίχ' ἄγγελίαν
 ποτὶ γλυκεῖαν ἔσλοι.

Böckh erklärt *gaudere solent*; gut, denn der Satz hat die Färbung eines allgemeinen erhalten, aber der Aorist ist doch mit Beziehung auf das Factum gesetzt, dass der Dichter sich über das Glück seines Gastfreundes Psaumis freute und durch diese Freude zu dem Gedichte veranlasst wurde. So sieht Ol. IX, 28:

καῖναι γὰρ ὠπάσαν τὰ τέρπν'· ἀγαθοὶ δὲ καὶ σοφοὶ κατὰ
 δαίμον' ἄνδρες

ἐγένοντι·

ganz wie ein allgemeiner Satz aus, und doch bezieht Pindar ὠπάσαν zunächst auf sich selbst, dem die Chariten die Poesie (τὰ τέρπνα, τὰ μαθήματα Schol.) gaben, wie der Scholiast richtig bemerkt hat: λεληθότως δὲ ὁ Πίνδαρος διὰ τὸ ἀνεπαχθὲς τὰ ἴδια ἐπεξεργάζεται ἐγκώμια, und bei ἐγένοντο ist an Männer zu denken, wie eben Epharmostos war. Auch Ol. VII, 44 verallgemeinert Pindar durch ἀνθρώποισι Das, was er

zunächst nur von den Heliaden sagen wollte (s. Böckh z. d. St.), und eben so zieht er Isthm. III, 48. *ἐξάλλαξεν* dem Präsens vor, weil er auf einen bei den Kleonymiden vorgefallenen Glückswechsel hinweisen will.

Ehe ich weiter gehe, muss ich noch einmal auf die Verbindung conjunctivischer Nebensätze mit Aoristen zurückkommen. Wie ich mir dieselbe erkläre, habe ich oben gesagt. Wenn Sommer in der Krit. Bibl. 1828. nr. 93. nach einer damals sehr beliebten Erklärungsweise die Vermischung zweier Redeweisen annimmt, also dass z. B. II. α', 218.

ὅς κε θεοῖς ἐπιπείθεται, μάλα τ' ἔκλυον αὐτοῦ
aus *ὅς κε θ. ἐπιπείθεται, κλύουσι* und *ὅς θ. ἐπιπείθοιτο, ἔκλυον* entstanden sei, so ist diese Erklärung von der unsrigen im Grunde mehr den Worten als der Sache nach verschieden. Hier glaube ich bloß noch darauf aufmerksam machen zu müssen, dass bei Weitem in den meisten Fällen der Nebensatz dem Hauptsatze vorangeht, dass in demselben gewöhnlich ein Conjunctiv des Aorists, der schon an sich die Idee der Vergangenheit erweckt, oder wol auch ein Participium des Aorists steht und dadurch die Phantasie des Dichters ich möchte sagen einen Anstoss erhielt von der Allgemeinheit der Betrachtung zur Anschauung des besondern concreten Falls überzugehen, endlich dass auch bei dieser Verbindung in dem Hauptsatze gar oft ein *πολλάκις, ἤδη, οὐπόποτε* u. dgl. hinzugesetzt ist, was beweist, dass der Aorist so und nicht anders von den alten Schriftstellern selbst aufgefasst worden ist. Wenn Demosthenes I, 45. *ὡσπερ οἱ δανειζόμενοι ῥαδίως ἐπὶ τοῖς μεγάλοις τόκοις μικρὸν εὐπορήσαντες χρόνον ἕστερον καὶ τῶν ἀρχαίων ἀπέστησαν* sagt, so zeigt das Partic. praes. *οἱ δανειζόμενοι*, dass er einen allgemeinen Satz aufstellen wollte; mit dem Partic. Aoristi *εὐπορήσαντες* aber geht er, gleichviel ob bewusst oder unbewusst, zur Anschauung einer ideellen Thatsache über: «wie leichtsinnige Schuldenmacher, nachdem sie kurze Zeit in Wohlstand gewesen, später von Haus und Hof vertrieben wurden.» Vgl. Eur. Or. 697.

*καὶ ναῦς γὰρ ἐνταθεῖσα πρὸς βίαν ποδί
ἔβαψεν, ἔστη δ' αὖθις, ἦν χαλᾶ πόδα.*

Wenn bei Aristoph. Eqq. 258 sqq. der Chor zu Kleon sagt:

*ἐν δίκῃ γ', ἐπεὶ τὰ κοινὰ πρὶν λαχεῖν κατασθίεις,
καποσυνκάζεις πιέζων τοὺς ὑπευθύνους, σκοπῶν,*

ὅστις αὐτῶν ἄμὸς ἐστίν ἢ πέπων ἢ μὴ πέπων,
 κἂν τιν' αὐτῶν γνῶς ἀπράγμον' ὄντα καὶ κεχηρότα,
 καταγαγῶν ἐκ Χερρόνησου, διαλαβῶν, ἀγκυρίσας,
 εἶτ' ἀποστρέψας τὸν ἄμῶν αὐτὸν ἐνεκολήθασας,
 καὶ πέκεις γε τῶν πολιτῶν ὅστις ἐστίν ἀμνοκῶν,
 πλούσιος καὶ μὴ πονηρὸς καὶ τρέμων τὰ πράγματα.

so zeigen die Worte κἂν τιν' αὐτῶν γνῶς κτλ., dass der Dichter an einen einzelnen vorgekommenen Fall denkt. Die Zuhörer wissen, dass Kleon dasselbe in jedem ähnlichen Falle that und noch that. Vgl. Xenoph. Oecon. I, 23. V, 48. Plat. Civ. VIII. p. 560. A—C. p. 586. A. de legg. IV. p. 716. B.

An diesen und ähnlichen Stellen braucht es keine wirkliche historische Thatsache zu sein, die der Redende im Sinne hat, es kann auch eine ideelle Thatsache sein. Aber es giebt eine ziemliche Anzahl solcher Stellen, an welchen die Annahme kaum zurtückgewiesen werden kann, dass der Aorist ein individuell historisches Factum bezeichnet und mit Unrecht für den gnomischen Aorist erklärt worden ist. Zweifellos scheint mir dies trotz des conjunctivischen Vordersatzes bei Xenoph. Cyrop. I, 2, 2. ἦν δέ τις τούτων τι παραβαίνη, ζημίαν αὐτοῖς ἐπέθεσαν (αἱ πόλεις). Hier kann ich dem Aorist weder mit *Bullmann* (§. 124, 3.) Perfectbedeutung beilegen noch ihn mit *Matthä*, *Bornemann* u. s. w. als gnomischen Aorist (*pflegen aufzulegen*) anerkennen; er ist erzählendes Tempus, wie auch die vorausgehenden Präsensia historische sind: es wurde — durch die Gesetzgebung, ein Mal für alle Mal — für jeden Zuwiderhandlungsfall Strafe auferlegt (bestimmt). Ich kann aber auch bei Demosth. 23, 206. ἡμεῖς δ', ὡ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, τοὺς τὰ μέγιστ' ἀδικούντας καὶ φανερώς ἐξελεγχόμενους, ἂν ἐν ἡ δύο ἀστῆια εἰπωσι καὶ παρὰ τῶν φυλετῶν τινες ἡρημένοι σύνδικοι δεηθῶσιν, ἀφίετε· ἐὰν δὲ καὶ καταψηφίσθησθέ του, πέντε καὶ εἴκοσι δραχμῶν ἐτιμήσατε· den gnomischen Aorist nicht anerkennen. Der Redner — das zeigt, glaube ich, auch die genaue Angabe des Strafbetrags, — gedenkt eines bestimmten Falls: «und bestrafst ihr ja einmal einen, so war's um 25 Drachmen.» Dem. 19, 225. οὗτος ἐκτρέπεται με νῦν ἀπαντῶν, ἀφ' οὗ πρὸς Φίλιππον ἀφίεται, κἂν ἀναγκασθῆ που συντηχεῖν, ἀπεπήδησεν εὐθέως, μὴ τις αὐτὸν ἴδη λαλοῦντα ἐμοί. So wie der Redner die Worte κἂν ἀναγκ. π. σ. spricht, erinnert er sich eines einzelnen Falls, wo ihm dies begegnet war. Dem.

27, 65. καὶ ὑμεῖς μὲν οὐδὲ τῶν εἰς ὑμᾶς ἀμαρτανόντων ὅταν τινὸς καταψηφίσθηθε, οὐ πάντα τὰ ὄντα ἀφείλεσθε, ἀλλ' ἢ γυναῖκας ἢ παιδί' αὐτῶν ἐλεήσαντες μέρος τι κἀκείνοις ὑπέλειπετε. *Significatur*, sagt Schäfer App. crit. T. IV. S. 427., *quod vere contigit simulque ita comparatum est, ut probabile adeoque certum sit in simili rerum circumstantia rursus futurum esse*. Der Redner vergegenwärtigt bestimmte vorgekommene Fälle, und mit Beziehung auf diese lässt sich auch das Imperfectum, welches die Handschriften bieten, ὑπέλειπετε halten: «ihr confiscirtet nicht das ganze Vermögen, sondern liesset (damals, als ihr die Confiscation aussprachet) auch jenen einen Theil desselben.» Eben so erkläre ich Thuc. I, 70, 4., wo es in der Schilderung des athenischen Volkscharakters heisst: ἦν δ' ἄρα καὶ του πείρα σφαλιῶσιν, ἀντελπίσαντες ἄλλα ἐπλήρωσαν τὴν χρείαν, mit Herrn Krüger: «so ersetzten sie den Mangel,» und I, 84, 2. καὶ ἦν τις ἄρα ξὺν κατηγορίᾳ παραξύνη, οὐδὲν μᾶλλον ἀχθεσθέντες ἀνεπίσθημεν mit eben demselben: «so wurden wir verleitet,» und kann hier weder einen gnomischen Aorist finden noch gar Herrn Thiersch (§. 333, 4. c.) und Herrn Poppo (gr. Ausg.) zugeben, dass Thucydides Das, was noch bevorstehe, durch ein Vorgreifen in der Zeit als vergangen und als Thatsache darstelle, sondern ich glaube, dass Thucydides des bestimmten einzelnen Falls gedachte, in welchem jener Charakterzug zur Erscheinung gekommen war. Eben so sehe ich keinen gnomischen Aorist bei Demosth. 4, 36. τοιγαροῦν ἄμα ἀκηκόαμεν τι καὶ τριηράρχους καθίσταμεν καὶ τούτοις ἀντιδόσεις ποιούμεθα καὶ περὶ χρημάτων πόρου σκοποῦμεν, καὶ μετὰ ταῦτα ἐμβαίνειν τοὺς μετοίκους ἔδοξε καὶ τοὺς χωρὶς οἰκοῦντας, εἴτ' αὐτοὺς πάλιν, εἴτ' ἀντεμβιβάζειν. Die Präsentia enthalten Das, was gewöhnlich geschieht, der Aorist die Hinweisung auf einen besondern Fall, der einmal vorgekommen war. Demosth. 19, 190. ἐγὼ δ' οἶδ' ὅτι πάντες οἱ πρυτάνεις θύουσιν ἐκάστοτε κοινῇ καὶ συνδειπνοῦσιν ἀλλήλοις καὶ συσπένδουσιν· καὶ οὐ διὰ ταῦθ' οἱ χρηστοὶ τοὺς πονηροὺς μιμοῦνται, ἀλλ' ἐὰν ἀδικοῦντα λάβωσί τιν' αὐτῶν, τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ δηλοῦσιν· ἡ βουλή ταῦτα ταῦτα, εἰσιτήρια ἔθυσσε, συνειστιάθη· σπονδῶν, ἱερῶν ἐκοινωνήσαν οἱ στρατηγοί, σχεδὸν ὡς εἰπεῖν αἱ ἀρχαὶ πᾶσαι. ἀρ' οὖν διὰ ταῦτα τοῖς ἀδικοῦσιν ἐαυτῶν ἔδωκαν ἄδεια. Hier kann εἰσιτήρια nicht das Opfer sein, welches der Senat jedes Mal vor

Beginn seiner Verhandlungen brachte (s. Antiph. 6, 45. vgl. Dem. 24, 144. 54, 39.); denn auf dieses beziehen sich die Worte πάντες οἱ πρωτάνεις θύουσιν ἐκάστοτε κτλ., sondern es ist das Opfer, welches der Senat einmal für allemal beim Antritt seines Amtes veranstaltete (vgl. Bekk. Anecd. p. 487, 22. p. 245, 20. Piers. ad Moer. p. 222. Vales. ad Harpocr. p. 343.), und Demosthenes, indem er Aoriste setzt, spricht nicht im Allgemeinen von allen Behörden jeder Zeit, sondern blos von den damaligen, von denen des Jahres 343: «der Senat opferte und speis'te zusammen, und doch gab u. s. w.» Vgl. einen ähnlichen Gebrauch des Imperfects 4, 26. — Demosth. 24, 72. οὐ γὰρ ἡ πληγὴ παρῆσθησεν τὴν ὀργήν, ἀλλ' ἡ ἀτιμία· οὐδὲ τὸ τύπτεσθαι τοῖς ἐλευθέροις ἐστὶ δεινόν, καίπερ ὄν δεινόν, ἀλλὰ τὸ ἐφ' ὕβρει. Demosthenes hat Beispiele angeführt, wo der Geschlagene im Zorn den Schlagenden getödtet hat. Auf diese Beispiele bezieht sich der historische Aorist (*iram excitavit*, Völm.). Sehr natürlich ist dann der Uebergang zu einem allgemeinen Satz: «nicht der Schlag brachte so in Zorn, und überhaupt ist nicht das Geschlagenwerden u. s. w.» So erinnert Demosth. 24, 206. εἰ λογίσαιτο ὅτι πάντες, ὅταν που καταλύοντες τὸν δῆμον πράγμασιν ἐγχειρῶσι νεωτέροις, τοῦτο ποιοῦσι πρῶτον ἀπάντων, ἔλυσαν τοὺς πρότερον νόμφ δι' ἀμαρτίαν τινὰ ταύτην ὑπέχοντας τὴν δίκην, an historische Vorkommnisse (*solverunt, qui — dabant*, Völm.); ποιοῦσι kann als praes. histor. genommen werden. Eben so erkläre ich mir Plat. Phaed. p. 73. D. Civit. VI. p. 495. C. legg. IX. p. 854. E.

III.

Gehen wir auch hier von den homerischen Gleichnissen aus, so finden wir wenn auch verhältnissmässig nicht viele Stellen, wo beim Wechsel des Aorists und des Präsens jener nicht, wie in der oben besprochenen Mehrzahl von Beispielen, den eigentlichen Vergleichungspunct oder die Hauptsache enthält, sondern einen Nebenumstand, den die Phantasie des Dichters als ein abgeschlossenes Factum auffasst, sei es 1), um die Darstellung lebhafter, anschaulicher, malerischer zu machen, sei es 2), um das rasch Eintretende und rasch Vorübergehende im Gegensatz zu dem durch das Präsens bezeichneten Dauernenden und Bleibenden zu bezeichnen, sei es 3), um das Einmalige

oder das Einzelne im Gegensatz zu dem Wiederholten und Regelmässigen auszudrücken.

Zu 4.

II. χ', 94.

ὡς δὲ δράκων ἐπὶ χειρὶ ὀρέστερος ἄνδρα μένησιν,
βεβρωκῶς κακὰ φάρμακ'· ἔδου δέ τε μιν χόλος αἰνός·
σμερδαλέον δὲ δέδορκεν ἔλισσόμενος περὶ χειρῖ·

Hier konnte der Dichter *ἔχει δέ τε μιν χόλος αἰνός* sagen, aber er vergegenwärtigt durch den Aorist den Moment, wo der Zorn über die Schlange kam: «heftiger Zorn aber ergriff sie (der Sache nach s. v. a. hatte sie ergriffen),» und es zeigt Dies, dass auch einem solchen Gleichniss die Vorstellung eines ideellen Factums zu Grunde liegt. Eben so II. μ', 46., wo mitten im Gleichniss (41—48) zwischen lauter Präsentibus die parenthetisch hinzugefügte Bemerkung:

ἀγγοροῖη δέ μιν ἔκτα·

welche für die Aehnlichkeit der Situation ohne wesentliche Bedeutung ist, das schliessliche Resultat des ungleichen Kampfes im Voraus angiebt: «sein Muth brachte ihn schliesslich um.» Dieselbe Anschauung II. δ', 443. σ', 682.

So finden wir auch in allgemeinen Sätzen den Aorist mit dem Präsens verbunden, ohne dass wir einen andern Grund für diesen Wechsel erkennen können, als dass durch diese «quasi-historische» Auffassung einzelner Momente die Darstellung lebhafter wird. Hesiod. ε', 240 ff. (Aeschin. 2, 158. 3, 135):

πολλάκι καὶ ξύμπασα πόλις κακοῦ ἀνδρὸς ἀπήρα,
ὅστις ἀλιτραίνει καὶ ἀτάσθαλα μηχανάεται.
τοῖσιν δ' οὐρανόθεν μέγ' ἐπήγαγε πῆμα Κρονίων,
λιμὸν ὁμοῦ καὶ λοιμόν· ἀποφθινύθουσι δὲ λαοί.
οὐδὲ γυναικες τίκτουσιν· μινύθουσι δὲ οἴκοι
Ζητὸς φραδμοσίνησιν Ὀλυμπίου· ἄλλοτε δ' αὐτε
ἢ τῶνγε στρατὸν εὐρὸν ἀπώλεσεν ἢ ὄγε τεῖχος,
ἢ νέας ἐν πόντῳ Κρονίδης ἀποτίννται αὐτῶν.

Pind. Nem. 3, 40. ff.

συγγενεῖ δὲ τις εὐδοξία μέγα βρίθει·
ὅς δὲ διδάκει ἔχει, ψεφεννὸς ἀνὴρ ἄλλοτ' ἄλλα πνέων
οὐ ποτ' ἀτρεκέι
κατέβα ποδί, μυριαῖν δ' ἀρετῶν ἀτελεῖ νόφ γεύεται.

id. Nem. 11, 37.

ἐν σχερῶ δ' οὐτ' ὦν μέλαινα καρπὸν ἔδωκαν ἄρουραι,
δένδρεά τ' οὐκ ἐθέλει πάσαις ἐτέων περιόδοις
ἄνδρος εὐῶδες φέρειν πλούτῳ ἴσον,
ἀλλ' ἐν ἀμείβοντι.

Wie malerisch die Schilderung durch Aoriste wird, zeigt Plut. de coh. ira c. 4. p. 454. E. καθάπερ οὖν τὴν φλόγα θριξὶ λαγώαις ἀναπτομένην καὶ θρυαλλισὶ καὶ συρφετῶ ῥάδιόν ἐστιν ἐπισχεῖν· ἐὰν δ' ἐπιλάβηται τῶν στερεῶν καὶ βάθος ἐχόντων, ταχὺ διεφθείρε καὶ συνεῖλεν ὑψηλὸν ἠβάσασα τεκτόνων πόνον, ὡς φησὶν Αἰσχύλος· οὕτως ὁ τῷ θυμῷ προσέχων ἐν ἀρχῇ καὶ κατὰ μικρὸν ἐκ τινος λαλιᾶς καὶ βωμολοχίας συρφετῶδους ὀργῶν καπνιῶντα καὶ διακαιόμενον οὐ μεγάλης δεῖται πραγματείας, ἀλλὰ πολλάκις αὐτῷ τῷ σιωπῆσαι καὶ καταμελῆσαι κατέπαυσεν. Καὶ γὰρ τὸ πῦρ ὃ μὴ παρασχῶν ὕλην ἔσβεσε, καὶ ὀργὴν ὃ μὴ θρέψας ἐν ἀρχῇ καὶ μὴ φουσίχας ἐαυτὸν ἐφυλάξατο καὶ καθεῖλεν.

Zu 2.

Indem der Aorist im Wechsel mit dem Präsens Das was gewöhnlich geschieht als einzelne vollendete Thatsache auftreten lässt, kann er in der früher erklärten Weise zum Ausdruck des Momentanen werden; er wird aber dadurch häufig auch zugleich zum Ausdruck der Gewissheit, indem er uns Das was er bezeichnet als zweifellos und unfehlbar eintretend anzusehen nützlich, und eignet sich auch hier zur hervorhebenden Bezeichnung Dessen, was vorzugsweise in's Auge gefasst und als Hauptsache betrachtet werden soll. Und insofern ist mit Recht gesagt worden, dass der Aorist in allgemeinen Sätzen energischer sei, als das Präsens.

Den Ausdruck des Momentanen und weiter Nichts finden wir in folgenden Gleichnissen:

λέων ὢς,
σίντης, ὅν τε καὶ ἄνδρες ἀποκτάμενοι μεμᾶσαι
ἀγρόμενοι, πᾶς δῆμος· ὃ δὲ πρῶτον μὲν ἀτίζων
ἔρχεται, ἀλλ' ὅτε κέν τις ἀρηιθῶν αἰζηῶν
δοῦρι βάλῃ, ἐάλη τε χανών, περὶ τ' ἀφρός ὀδόντας
γίγνεται, ἐν δὲ τε οἱ κραδίη στένει ἄλκιμον ἦτορ,
οὐρεῖ δὲ πλευράς τε καὶ ἰσχία ἀμφοτέρωθεν

μαστιέται, ἐὲ δ' αὐτὸν ἐποτρύνει μαχέσασθαι,
 γλανκιδίων δ' ἰθὺς φέρεται μένει, ἦν τινα πέφυγη
 ἀνδρῶν ἢ αὐτὸς φθίεται πρώτῳ ἐν δμίλῳ.

II. υ', 168. ἐάλη (nach ὅταν — βάλῃ): «er ist im Nu zum Sprung gekrümmt,» während die Präsientia theils das Dauernde theils das Wiederholte bezeichnen. Eben so II. ψ', 693.

ὡς δ' ὄφ' ὑπὸ φρικὸς Βορέω ἀναπάλλεται ἰχθύς
 θιν' ἐν φουκιδόντι, μέλαν δέ ἐ κῦμα κάλυψεν·

«sofort — im Augenblick — verschlingt ihn die Woge.» Eben so II. λ', 63. ο', 626. Das Momentane wird durch Hinzufügung eines besondern Ausdrucks hervorgehoben II. ρ', 392.:

ὡς δ' ὄτ' ἀνὴρ τάρροιο βοὸς μέγαλοιο βοείην
 λαοῖσιν δάη τανύειν μεθύουσαν ἀλοιφή·
 δεξάμενοι δ' ἄρα τοίγε διαστάντες τανύουσι
 κυκλός', ἄφαρ δέ τε ἰκμάς ἔβη δύνει δέ τ' ἀλοιφή
 πολλῶν ἐκλόντων, τάννται δέ τε πᾶσα διαπρό.

«sofort verschwindet das Oel (von der Oberfläche), und dringt — allmählig —, während viele (fort und fort) ziehen, ein (durchdringt die Haut).» Denn es ist ein augenfälliges Factum, dieses wird aus der Wirkung geschlossen.

Eben so in generellen Sätzen. Callin. el. 15.

πολλάκι θηϊοτήτα φρυγῶν καὶ δοῦπον ἀκόντων
 ἔρχεται, ἐν δ' οἴκῳ μοῖρα κίχεν θανάτου.

Eurip. Med. 245.

ἀνὴρ δ', ὅταν τοῖς ἐνδον ἄχθῃται ξυνών,
 ἔξω μολῶν ἔπαυσε καρδίαν ἄσις,
 ἢ πρὸς φίλων τιν' ἢ πρὸς ἡλικας τραπέις.

Vgl. V. 130. Aeschyl. Septem 583 ff. Hes. ε, 451. Bei der Schilderung des Wesens der Demokratie Dem. 49, 136. ὡς ὁ μὲν δῆμὸς ἔστιν ἀσταθμητότατον πρᾶγμα τῶν πάντων καὶ ἀσυνθετώτατον, ὡσπερ ἐν θαλάττῃ πνεῦμα ἀκατάστατον ὡς ἂν τύχη, κινούμενον. ὁ μὲν ἦλθεν, ὁ δ' ἀπῆλθεν· μέλει δ' οὐδενὶ τῶν κοινῶν οὐδέ μέμνηται, bezeichnet der Aorist sehr gut das Bewegliche, Unruhige der Athener, während μέλει — μέμνηται das Stetige und Bleibende ausdrückt: «der ging, jener kam, Keiner aber kümmert sich u. s. w.» Plato Civ. X. p. 609. A. οὐκοῦν ὅταν τῷ τι τούτων προσγένηται, πονηρὸν δὲ ποιεῖ ᾧ προσεγένετο, καὶ τελευτῶν δλον διέλυσε καὶ ἀπώλεσε bezeichnet das Präsens das allmähliche Verschlechtern, in Folge

dessen das *διαλυθῆναι καὶ ἀπολέσθαι* mit einem Male rasch eintritt. Eben daselbst V. p. 462. D. *ὅταν που ἡμῶν δάκτυλός του πληγῆ, πᾶσα ἡ κοινωνία — ἥσθετό τε καὶ πᾶσα ἄμα ξυνήλγησε, καὶ οὕτω δὴ λέγομεν, ὅτι ὁ ἄνθρωπος τὸν δάκτυλον ἀλγεῖ.* Die Aoriste vom Eindruck, den der Schmerz macht, das Präsens von der fortdauernden Empfindung des Schmerzes. Vgl. Ebendas. VI. p. 508. D. Phaedr. p. 245. ff. mit den Bemerkungen des Herrn Moller a. a. O. S. 125 ff.

Durch ein hinzugesetztes *ταχέως, εὐθύς* u. dgl. wird der Ausdruck des Momentanen, der durch den Aor. erzielt wird, noch verstärkt. Isocr. Paneg. 46. *αἱ μὲν ἄλλαι πανηγύρεις διὰ πολλοῦ χρόνου συλλεγεῖσαι ταχέως διελύθησαν, ἡ δ' ἡμετέρα πόλις ἅπαντα τὸν αἰῶνα τοῖς ἀφικνουμένοις πανηγυρίς ἐστίν.* Demosth. 20, 15. *πλούσιον γὰρ (οἱ τύραννοι) ἢν ἂν βούλωνται παραχρῆμ' ἐποίησαν.* Aesch. 1, 124. *ὅπου μὲν γὰρ πολλοὶ μισθωσάμενοι μίαν οἴκησιν διελόμενοι ἔχουσι, συνοικίαν καλοῦμεν, ὅπου δ' εἰς ἐνοικεῖ, οἰκίαν. ἐὰν δ' εἰς ἓν δήπου τούτων τῶν ἐπὶ ταῖς ὁδοῖς ἐργαστηρίων ἰατρὸς εἰσοικίσθαι, ἰατρεῖον καλεῖται· ἐὰν δ' ὁ μὲν ἐξοικίσθαι, εἰς δὲ τὸ αὐτὸ τοῦτο ἐργαστήριον χαλκεὺς εἰσοικίσθαι, χαλκεῖον ἐκλήθη, ἐὰν δὲ κναφεύς, κναφεῖον, ἐὰν δὲ τέκτων, τεκτονεῖον· ἐὰν δὲ πορνοβοσκός καὶ πόρνη, ἀπὸ τῆς ἐργασίας εὐθύς ἐκλήθη πορνεῖον, wozu Herr Bernhardy S. 381. bemerkt, dass der plötzliche und entscheidende Wechsel bezeichnet werden solle, der auf eine bisherige Dauer gefolgt sei. Dies gilt besonders von dem letztern mit *εὐθύς* versehenen Aoriste, der Das was bewiesen werden sollte enthält: *ὥστε σὺ πολλὰ πορνεία τῇ τῆς πράξεως εὐχερείᾳ πεποίηκας.* So drückt auch bei Hesiod 3, 81 ff. in dem Lobe des Königthums der Aorist*

ὁ δ', ἀσφαλῆως ἀγορεύων

αἰψά τε καὶ μέγα νεῖκος ἐπισταμένως κατέπανσεν·

nicht blos das rasch und unfehlbar Eintretende aus, sondern er enthält auch Das was besonders hervorgehoben werden soll, die Hauptsache. Eben so Hes. ε, 744. So auch Demosth. 1, 41. *ἂν μὲν γάρ, ὅσα ἂν τις λάβῃ, καὶ σώσῃ, μεγάλην ἔχει τῇ τύχῃ τὴν χάριν· ἂν δ' ἀναλώσας λάθῃ, συνανάλωσε καὶ τὸ μεινῆσθαι τὴν χάριν·* «dann ist's auch mit dem Danke vorbei.» Das ist es aber was Demosthenes von den Athenern befürchtet und was er verhüten möchte. Vgl. auch 2, 21.

Zu 3.

Wie in dem Gleichniss II. *ί', 4* :

*ὡς δ' ἄνεμοι δύο πόντον ὀρίνετον ἰχθυόεντα,
Βορέης καὶ Ζέφυρος, τῷ τε Θρηήκηθεν ἄητον,
ἐλθόντ' ἐξαπίνης· ἄμυδις δέ τε κῦμα κελαινόν
κορθύεται, πολλὸν δὲ παρ᾽ ἄλα φῦκος ἔχειυαν·*

der Aorist das Auswerfen des Tangs als ein einzelnes Factum darstellt: «die Woge erhebt sich fort und fort, und vielen Tang warfen sie — ein Mal für alle Mal — aus,» während hier der Natur der Sache nach auch *χέουσι* hätte gesagt werden können, in derselben Weise steht der Aorist auch in gnomischen Sätzen. Soph. El. 23 :

*ὥσπερ γὰρ ἵππος εὐγενής, κὰν ἦ γέρων,
ἐν τοῖσι δεινοῖς θυμὸν οὐκ ἀπώλεσεν,
ἀλλ' ὀρθὸν οὖς ἕστησιν·*

«es verlor den Muth nicht (hat sich den Muth bewahrt) und spitzt — wiederholt — das Ohr.» Bei Plato Civ. VIII. p. 566 E. : *ἀρ' οὖν οὐ — προσγελᾷ τε καὶ ἀσπάζεται πάντα, ἧ ἂν περιτυγχάνη, καὶ οὔτε τύραννός φησιν εἶναι ὑπισχνεῖται τε πολλὰ — χρεῶν τε ἤλευθέρωσε καὶ γῆν διένειμε — καὶ πᾶσιν ἱλεώς τε καὶ πρῶτος εἶναι προσποιεῖται·* konnten statt der Aoriste gar keine Präsenticia (*ἔλευθεροῖ — διανέμει*) gesetzt werden. Die Präsenticia *προσγελᾷ* u. s. f. bezeichnen Das was während der ersten Tage der neuen Herrschaft zu wiederholten Malen, täglich, geschieht, die Aoriste Das was in dieser Zeit ein für alle Mal gethan wird (wurde).

Oder der Aorist stellt Das was nur in einzelnen Fällen, nur hin und wieder vorkommt, im Gegensatz zu dem Regelmässigen und Gewöhnlichen als ideelle Thatsache dar. Soph. Aj. 659 ff. :

*καὶ γὰρ τὰ δεινὰ καὶ τὰ καρτερώτατα
τιμαῖς ὑπέικει· τοῦτο μὲν νηροστεβεῖς
χειμῶνες ἐκχωροῦσιν εὐκάρπῳ θέρει·
ἐξίσταται δὲ νυκτὸς αἰανῆς κύκλος
τῇ λευκοπάλῳ φέγγος ἡμέρα φλέγειν·
δεινῶν τ' ἄημα πνευμάτων ἐκοίμισε
στένοντα πόντον· ἐν δ' ὁ παγκρατῆς ὕπνος
λύει πεδήσας οὐδ' ἀεὶ λαβῶν ἔχει.*

Alles was hier durch Präsenticia ausgedrückt ist, geschieht regelmässig und ohne Ausnahme, das erste jedes Jahr, das zweite und vierte jeden Tag; was der Aorist bezeichnet, geschieht nur

hin und wieder, in einzelnen Fällen, und wird deshalb nur als ein einzelner Fall referirt. Demosth. 2, 40: ἀλλὰ τὰ τοιαῦτ' εἰς μὲν ἅπαξ καὶ βραχὺν χρόνον ἀντέχει, καὶ σφόδρα γε ἤνθησεν ἐπὶ ταῖς ἐλλείψει, ἂν τύχη, τῷ χρόνῳ δὲ φωρᾶται καὶ περὶ αὐτὰ καταρῆεῖ. Das ἀντέχειν εἰς βρ. χρ. findet immer Statt, das ἀνθεῖν nur dann und wann, wenn sich's gerade so trifft. Vgl. Plat. Symp. p. 181. A.: οὐκ ἔστι τούτων καθ' αὐτὸ καλὸν οὐδέν, ἀλλ' ἐν τῇ πράξει, ὡς ἂν πραχθῆ, τοιοῦτον ἀπέβη.

Fragen wir zum Schluss in aller Kürze nach den Resultaten dieser Untersuchung, so dürfte sich herausgestellt haben, dass das Gebiet des gnomischen Aorist's, welches von Einzelnen ungebührlich ausgedehnt worden, auf engere Grenzen zu beschränken ist, dass namentlich da, wo von Gewohnheiten einzelner bestimmter Individuen die Rede ist, der gnomische Aorist nicht Platz greifen kann, dass ein guter Theil der für gnomisch erklärten Aoriste zur Bezeichnung wirklicher Thatsachen dient, der wirkliche gnomische Aorist aber als Ausdruck einer ideellen Thatsache nicht aufhört Das zu sein, wofür er immer gegolten hat, nemlich ein Tempus und zwar ein Tempus präteritum.

Herr Roscher las über ein nationalökonomisches Hauptprincip der Forstwissenschaft.

Wie sämmtliche Cameraldisciplinen, wie Landwirthschaftslehre, Bergbaukunde, Technologie, Handelskunde, so ist auch die Forstwirthschaftslehre weder eine einfache, noch eine reine Wissenschaft. Sie besteht vielmehr zur einen Hälfte aus naturwissenschaftlichen, zur andern Hälfte aus nationalökonomischen Lehnsätzen, die zu einem bestimmten praktischen Zwecke, nämlich zur nachhaltig vortheilhaftesten Benutzung der Forsten, verbunden sind. Alles z. B. was die Bodenkräfte und Vegetationsbedingungen des Waldes angeht, oder die verschiedene Natur und Brauchbarkeit der verschiedenen Baumarten, überhaupt die unmittelbare Production der Forsten, gehört der Naturwissenschaft; was hingegen den Preis der Waldproducte betrifft, die Verhältnisse des Reinertrages zu den Productionskosten, namentlich auch zu der Grundrente, dem Kapitalzinse und Arbeits-

lohne, die Stellung des Forstwirthes zu anderen Menschen, zum Staate und Volke im Allgemeinen, mit einem Worte, die Vertheilung, Verzehrung und somit auch die nachhaltige Wiedererzeugung der Producte: alles diess sind Lehrsätze aus der Nationalökonomik. ⁴⁾

I.

Fast in jeder Beziehung können die Land- und Forstwirtschaft als Schwestern bezeichnet werden. Nun giebt es in der ganzen nationalökonomischen Lehre von der Landwirtschaft wohl keinen Punkt, der ein grösseres, fundamentaleres Interesse hätte, als die Frage nach der *Intensität der Bewirtschaftung*. Zu jeder Landwirtschaft ist eine gewisse Verwendung von Kapital und Arbeit auf Grundstücke erforderlich. Wenn kein anderes Kapital, so doch Saatkorn, Ackergerüthe, Düngungsmittel, Vieh u. s. w. Die Feldsysteme unterscheiden sich nationalökonomisch besonders dadurch von einander, dass sie auf eine gleiche Bodenfläche entweder mehr oder weniger Kapital und Arbeit verwenden. Und zwar nennt man bekanntlich diejenigen Wirtschaften, die viel Land mit wenig Arbeit und Kapital bestellen, extensive; diejenigen, die wenig Land mit viel Kapital und Arbeit schwängern, intensive. Wie die letzteren in allen reichen, dichtbevölkerten und hochkultivirten Gegenden vorherrschen, so die ersteren in allen armen, dünnbevölkerten und niedrigkultivirten Gegenden. Es ist noch gar nicht lange her, dass man extensive Wirtschaft und schlechte Wirtschaft als gleichbedeutend ansah. Ebeling z. B., der mit Recht berühmte Verfasser der Erdbeschreibung von Nordamerika, verfehlt doch fast bei keinem dortigen Staate, über die Ungeschicklichkeit des Ackerbaues zu klagen. Er rechnet dahin das ungründliche Pflügen und Eggen, den Mangel des Fruchtwechsels, der eifrigen Düngung und Aehnliches mehr. Die Nationalökonomik ist aber seitdem, zumal durch die Verdienste von Thünens, zu der Einsicht gelangt, dass die Landwirtschaft nur da mit Vortheil intensiv getrieben werden kann, wo die Preise der Bodenproducte hoch stehen, wo also die Bevölkerung zahlreich und wohlhabend, der Markt nahe, überhaupt die volkswirtschaftliche Kultur bedeutend ist. Hier pflegt der Boden theuer, Kapitalien und Arbeiten wohlfeil zu sein; auf

4) Vgl. die Berichte der philologisch-historischen Klasse von 1852, S. 108 ff.

den niederen Kulturstufen verhält es sich gerade umgekehrt: die haben an Kapitalien und Arbeitern Mangel, während der Boden im Ueberflusse vorhanden ist. Man muss daher in jedem Falle hauszuhalten wissen, dort am Boden, hier an Kapital und Arbeit zu sparen suchen, und die jeweilig wohlfeileren Factoren der landwirthschaftlichen Production so viel wie möglich ausbeuten.

Ich habe nun meinesortes die von Thünen behandelten Naturgesetze in der Richtung weiter entwickelt, dass ich die *socialen und gesetzgeberischen* Verhältnisse des Ackerbaues durch Zurückführung darauf zu erklären versucht.²⁾ Jedēs wirklich praktische System der Ackergesetzgebung ist auf einen gewissen Grad von Intensität der Landwirthschaft berechnet, und wo dieser stattfindet, nützlich, ja nothwendig. Wollte man es aber einführen, ehe die Landwirthschaft den gehörigen Grad von Intensität erreicht hat und erreichen kann, so würde es vorzeitig sein; wollte man es länger beibehalten, als die entsprechende Intensität fort dauert, so würde es den Schaden aller veralteten Einrichtungen stiften. Und es ist schwer zu sagen, ob jener alte Prokrustes die kleinen Reisenden, welche im langen Bette ausgereckt wurden, mehr beschädigt hat, oder die grossen Reisenden, welche er auf dem kurzen Bette amputirte! — So z. B. sind die Frohnden und die unbestimmten, meist aliquoten Naturalabgaben auf jeder höheren Kulturstufe die für den Berechtigten mindest nützliche, für den Verpflichteten schädlichste Form, unter welcher Steuern, Pachtschillinge u. s. w. gezahlt werden können; auf den niederen Kulturstufen aber ist gerade diese Form die für alle Theile bequemste. So bilden Feldgemeinschaft, Weideservituten, Gemeinweiden etc. für unsere heutigen deutschen Landwirthe das grösste Hinderniss, ihrem Boden viel abzugewinnen; bei dem extensiven Ackerbau hingegen, wie er u. A. im Mittelalter nöthig und allein möglich war, machten sich dergleichen Institute wie von selbst, und schadeten durchaus nicht. « Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage! » So ist unendlich viel darüber gestritten, welche Durchschnittsgrösse der landwirthschaftlichen Besitzungen nationalökonomisch die beste

2) S. meine Ideen zur Politik und Statistik der Ackerbausysteme in Rau und Hanssen Archiv der politischen Oekonomie, Neue Folge, Bd. III und IV.

sei, und deshalb von der Gesetzgebung angestrebt werden müsse. Dieser Streit lässt sich aber sehr einfach schlichten. Mit der zunehmenden Intensität des Ackerbaues muss die Bodenfläche, die von einer gegebenen Kapital- und Arbeitskraft bestellt werden soll, natürlich immer kleiner werden.

II.

Was nun die *Forstwissenschaft* anbetrifft, so sind deren sociale und gesetzgeberische Verhältnisse für die meisten Nationalökonomien bisher eine grosse Schwierigkeit gewesen. So nahe verwandt offenbar die Forstwirtschaft und die Landwirtschaft sind, so glaubt man doch gewöhnlich, dass sie in nationalökonomischer Hinsicht gar sehr von einander abweichen, dass die bei der Landwirtschaft als unumstösslich geltenden Regeln für die Forstwirtschaft lauter Ausnahmen zugeben müssen. Dieselben Schriftsteller z. B., welche für den Landwirth völlig freie Disposition über seinen Grundbesitz fordern, sind gleichwohl bei den Forsten von der Nothwendigkeit mannichfaltiger Staatsbevormundung über die Privatbesitzer durchdrungen. Beim Domanium verlangen sie, dass der Staat die Landbaugüter veräussern soll, d. h. also der Privatindustrie überlassen; die Domanialforsten hingegen möchten sie ewig in der Hand der Regierung wissen, weil man von dieser viel eher die absolut einträglichste Bewirthschaftung erwarten könne, als von Privaten, zumal kleinen Privatbesitzern. Während man die Landbaugüter bis zu einem gewissen Punkte möglichst klein zu parcelliren wünscht, hält man umgekehrt bei den Forsten möglichst grosse Besitzungen für wohlthätig. Und dgl. m.

Ich glaube nun, dass sich alle diese Ausnahmen, soweit sie begründet sind, auf ein sehr einfaches und allgemeines *national-ökonomisches Princip* stellen und eben dadurch unter die Regel selbst bringen lassen.

Die Forstwirtschaft unterscheidet sich, bei aller Aehnlichkeit, doch in vielen Punkten von der Landwirtschaft; der für unsern Zweck bedeutendste Unterschied aber liegt darin:

dass die Forsten ungleich weniger intensiv bewirthschaftet werden, als die Aecker, Wiesen etc. derselben Zeit und Gegend.

Die Forstproducte sind in viel höherem Grade Naturerzeugniss; Kapital und Arbeit wirken zu ihrer Entstehung viel weniger mit, als zur Entstehung der Landbauproducte. Wie die Forstwirtschaft noch jetzt in den meisten, selbst höher kultivirten Län-

dem getrieben wird, so düngt sich der Wald selber durch sein abfallendes Laub; er säet sich selber aus, oder wenn ja die Menschenhand mit Säen und Pflanzen nachhilft, so kann eine solche Arbeit für ein ganzes Menschenalter, ja für ein Jahrhundert ausreichen. Fast nur bei der Ernte ist bedeutende Anstrengung nöthig. Wie selten aber wiederholt sich diese in einem Menschenalter auf demselben Grundstücke! Und weil das im Winter gebauene Holz in jeder Hinsicht dauerhafter ist, mehr Brennstoff gewährt etc.,³⁾ so verlegt man die Ernte gewöhnlich in die Winterzeit, wo die Feldgeschäfte ruhen und der Tagelohn am niedrigsten ist. Mit den Erntearbeiten fallen die Verjüngungsarbeiten grösstentheils zusammen. Darum rechnet z. B. Hundeshagen, dass auf 7000 Morgen Waldfläche nur ein Revierförster, 3 bis 4 Waldschützen, ein halber Waldarbeiter und 9 Holzhauer zu kommen brauchen, also 44 Arbeiter auf das Drittel einer Q.-Meile! Zur Einbringung des ganzen jährlichen Holzertrages von einem Morgen wohlbestandener Waldfläche ist kaum eine halbe Fuhr nöthig, während die Bearbeitung, Düngung und Aberntung von einem Morgen Ackerland, ausser zahlreichen anderen Wegen, mindestens 7 bis 8 Fuhren erheischen.⁴⁾ Beiläufig ein starker Grund, wesshalb man die abgelegenen Theile der Feldmark so gern zur Waldfläche wählt. Im Königreiche Sachsen umfassen die Ackerländereien, Gärten, Weinberge, Wiesen und Weiden zusammen 1781300 Acker, die Waldungen 827225. Die Familien aber, welche sich mit der Bewirthschaftung abgeben, sind hier nur 12215 Köpfe stark, bei den landwirthschaftlichen Grundstücken dagegen 598600. Es kommen also nicht volle 3 Acker auf den Kopf der landwirthschaftlichen Bevölkerung, aber mehr als 67 Acker auf den Kopf der forstwirthschaftlichen.⁵⁾ — Ein Inventarium von Thierkräften ist für die Waldproduction in der Regel nicht erforderlich; auch als Aufbewahrungs- und erstes Verarbeitungslocal, wie es der Landwirth in seiner Scheuer und Dreschtenne bedarf, pflegt dem Forstwirth der Wald selber zu dienen. Der wichtigste Bestandtheil des Forstinventars, nämlich das s. g. Holzkapital, hat wenigstens die Eigenthümlichkeit, von

3) Vgl. Hartig Lehrbuch für Förster. 8. Aufl. III. S. 29.

4) Hundeshagen Lehrbuch der Forstpolizei. S. 62. 306.

5) Vgl. Engel Jahrbuch für Statistik und Staatswirthschaft des Kgr. Sachsen. I. S. 28 flg. 244 flg.

selbst zu wachsen, und gewöhnlich dann am meisten zu wachsen, wenn die Hauptarbeit des Forstwirthes, eben die Ernte der Waldproducte, unterbleibt.

Nun giebt es allerdings auch in der Forstwirtschaft sehr *verschiedene Systeme*, mit einem sehr verschiedenen Grade von Intensität; und zwar pflegen die intensiveren Systeme, wie in der Landwirtschaft, so auch hier einen grösseren Robertrag zu gewähren, der aber nur unter Voraussetzung höherer Holzpreise zum grösseren Reinertrage wird. Daher sind auch die intensiveren Forstwirtschaftsarten in der Regel erst auf einer höheren Kulturstufe ökonomisch recht möglich. Unter sonst gleichen Umständen tritt diese Möglichkeit am frühesten auf gutem Boden ein, oder bei mildem Klima: wie es denn auch im Ackerbau eine Regel ist, dass schlechter Boden und raubes Klima gern eine weniger intensive Bewirtschaftung zur Folge haben, als übrigens angemessen wäre. — Das *Schlagsystem*, welches in Preussen erst der grosse Friedrich zur Geltung brachte,⁶⁾ kann einen viel grösseren Holz- und Weideertrag liefern, als das ältere, so leicht zu Waldverwüstungen führende *Plüntersystem*. Es erfordert aber auch eine viel regelmässiger und intelligentere Arbeit, die in Ländern, wie Russland oder Nordamerika, gewiss nur ausnahmsweise zu beschaffen ist.⁷⁾ — Der *Hochwaldsumtrieb* führt bei den meisten Baumarten und auf gutem Boden⁸⁾ zu einem grösse-

6) Vgl. die Nachricht vom preussischen Finanzwesen, die Rode 1774 für den Thronfolger ausarbeiten musste, in Preuss Geschichte Friedrichs II. Bd. IV, S. 446. Ausführlicher in den Kasseler Annalen der Forst- und Jagdkunde. Bd. II. (1816).

7) Das Plüntern ist fortwährend indicirt, wo durch sehr raubes Klima etc. der kahle Abtrieb völlige Verödung befürchten liesse. So z. B. im Hochgebirge, in Gegenden, wo Schutzwälder gegen Sturm, Lawinen etc. nöthig sind. U. dgl. m.

8) Auf schlechtem, zumal flachgründigem Boden lässt das Wachstum der Bäume weit früher nach. Hier muss also der Umtrieb kürzer eingerichtet werden, und der Niederwald giebt mehr Holz, als der Hochwald: so namentlich bei Pappeln, Weiden, Akazien etc. Auch haben die meisten Laubbölzer in der Jugend ebenso viel Hitzkraft, wie im Alter; sind sie aus Samen gezogen, sogar mehr. (Vgl. Hartig Lehrbuch für Förster II, S. 28 fig. 44. Cotta Anweisung zum Waldbau §. 63.) Die edelsten Bauhölzer, die ja einen raschen, geraden Wuchs erfordern, gedeihen nur auf gutem Boden. Ob bei sehr rauhem Klima der Niederwald, oder Hochwald passender sei, wird verschieden beantwortet. (Vgl. Hartig II, S. 44. Cotta a. a. O., 7. Aufl., S. 406.) Bäume, die sich im höheren Alter licht stellen, wo der

ren Holzertrage, als der *Niederwaldsumtrieb*. So meint z. B. Hartig, dass ein Grundstück, welches, auf Niederwald bewirtschaftet, jährlich 50 Klafter liefert, mittelst Hochwaldkultur durchschnittlich 400 Klafter liefern könne. In Baden rechnet man, dass auf gewöhnlichem Mittelboden zur Production von einer Million-Klafter Buchenholz jährlich bei 90jähriger Umtriebszeit nur 1500000 badische Morgen nöthig sind, bei 30jährigem Umtriebe 2844000 Morgen. Hierzu kommt noch vieles Andere. Die werthvollsten Bauhölzer verlangen schlechterdings eine lange Umtriebszeit, wie denn auch namentlich die aus Samen erzogenen Stämme in der Regel besser werden, als die vom Stockausschlage herrührenden.⁹⁾ Ueberdiess kommen die meisten Waldnebennutzungen im Niederwalde entweder gar nicht, oder doch nur in viel geringerem Grade vor, als sie der Hochwald darbietet. Jenes gilt namentlich von der Waldmast. Der Laubfall ist zwar bei kurzem Umtriebe leicht grösser, als bei langem; es kann aber den alten Bäumen viel eher ohne Schaden ein Theil der Waldstreu entzogen werden. Die Reichlichkeit der Waldweide hängt nicht von der längeren Umtriebszeit ab, sondern von dem geringeren Schlusse der Baumkronen; sie mag deshalb im Ausschlagswalde, und namentlich bei der Plänterwirthschaft grösser sein, als im Hochwalde: allein bei kurzem Umtriebe wiederholt sich natürlich die Schonungszeit häufiger. Für die Harz- und Theergewinnung passen sich alte Bäume ohne Zweifel am besten, während die Gerbekraft der Eichenrinde bei jungen Stämmen am grössten ist.¹⁰⁾ Indessen erfordert der Hochwald auch eine grössere Verwendung von Kapitalien und Arbeiten. Nach den musterhaften Abschätzungsnormen der königlich sächsischen Grundsteuer wird an Kultur- und Aufsichtskosten gerechnet: für den Acker Nadelholz¹¹⁾ 5¼ Thlr. jährlich, Laubhochwald 3¼ Thlr., Laubniederwald nur 4 Thlr. Und an sich schon bedeutet der Hochwaldsumtrieb, mit seinem viel längeren Hinausschieben der Waldernthe, eine viel grössere Kapitalverwendung, nicht gerade von

Boden dann ausdörrt etc., wie z. B. Kiefer und Birke, eignen sich natürlich für den sehr langen Umtrieb nicht.

9) Cotta Anweisung zum Waldbau. §. 77.

10) Vgl. Cotta a. a. O., 7. Aufl., S. 229. 234. 26. Hundeshagen Forstpolizei. S. 231. 229. 234. Hundeshagen Waldweide und Waldstreu. S. 47.

11) Beim Nadelholze ist bekanntlich die Niederwaldwirthschaft nicht anwendbar.

positiv in den Boden gestecktem, aber von negativ darin gelassenem Holzkapitale.¹²⁾ Der Forstgärtner, mit ihrer noch viel grössern Intensität, wie sie z. B. in Flandern, Norfolk, der Lombardei üblich ist, will ich hier nur beiläufig erwähnen.

Gleichwohl steht im Allgemeinen, wie gesagt, unsere Forstwirtschaft an Intensität immer sehr hinter der Landwirtschaft zurück. Hiermit können als Erklärungsgrund zwei wichtige That-sachen in Zusammenhang gebracht werden.

Es ist einmal bekannt genug, dass zwar auf gutem Boden auch der Wald besser gedeihet, als auf schlechtem; dass er im Ganzen aber einen *Boden* wenigstens verträgt, welcher für Getreide und ähnliche Pflanzen zu *schlecht* sein würde. Die Bäume strecken ihre Wurzeln so tief in die Erde hinab, ihre Kronen so hoch in die Luft hinauf, dass die in der Ackerkrume enthaltenen Nahrungsmittel für sie keine so ausschliessliche Bedeutung haben.¹³⁾ Die Buche gehört durchaus nicht zu den Baumarten, welche besonders tiefe Wurzeln treiben; gleichwohl sah z. B. Hartig am Boden eines 60 Fuss tiefen Kalksteinbruches Wurzelstränge der Buchen, welche über dem Bruche standen.¹⁴⁾ Ueberall werden desshalb mit dem Zunehmen der Bevölkerung die Wälder mehr und mehr auf die unfruchtbareren Theile des Landes, den s. g. unbedingten Waldboden, zumal die Berg-rücken eingeschränkt; das letztere um so mehr, als man bemerkt hat, dass eine schiefe Ebene von gleicher Grundausdehnung wegen des grösseren Luftraumes mehr Holz bildet, als eine Horizontalebene.¹⁵⁾ Grosse Steine sind für den Holzwuchs nicht selten positiv günstig, wie denn auch eine höckerige Oberfläche dem Forste gewöhnlich mehr zusagt, als eine vollkommene glatte.¹⁶⁾ Nun ist es ja ein bekannter Satz, dass schlechter Boden unter sonst gleichen Umständen eine weniger intensive Bewirthschaf-tung nöthig macht, als guter. — Hierzu kommt ferner, dass die

12) Diess entspricht also dem Verfahren jeder höher kultivirten Vieh-zucht, dass man die Stuten, Kühe etc. verhältnissmässig später belegen lässt, und somit einen bedeutenden Theil der Viehnutzung hinauschiebt, um dafür eine gute Qualität des Viehes zu bekommen. Ganz ähnlich das belgische Verfahren, die Kleefelder im ersten Jahre gar nicht zu mähen.

13) Vgl. Cotta Die Baumfeldwirtschaft, S. 51.

14) Lehrbuch für Förster I, S. 42.

15) Hartig Lehrbuch für Förster I, S. 44.

16) Cotta Anweisung zum Waldbau, 7. Aufl., S. 242 flg.

Waldproducte regelmässig ein viel grösseres *Volumen* haben, als Feldproducte von gleichem Werthe. Zwar gibt es auch unter jenen bedeutende Gradunterschiede. Je grösser die *specifische* Wärmekraft eines Baumes, um so weiter vom Markte kann er ohne Schaden producirt werden. Noch transportabler ist das Bauholz, oder gar die edleren Werkhölzer. Kohlenbrennereien haben den Erfolg, die geographisch abgelegenen Wälder ökonomisch dem Markte zu nähern, weil das gut verkohlte Holz an Gewicht und Umfang bedeutend mehr verliert, als an Wärmekraft.¹⁷⁾ Aus noch weiter entfernten Wäldern können wenigstens noch Harz, Theer und Pech; ganz zuletzt wenigstens noch Potasche bezogen werden.¹⁸⁾ Diess sind Producte, welche für den Forstwirth eine ähnliche Rolle spielen, wie der Branntwein für den Kornproducenten, oder wie Häute, Wolle, Talg und Hörner für den Viehzüchter. Allein trotz aller solchen Ausnahmen ist es doch schwerlich eine Uebertreibung, wenn Hundeshagen meint, dass in unserem Klima alle übrigen häuslichen Lebensbedürfnisse einer Familie nur etwa halb-so viel wiegen, wie der Bedarf trockenen Holzes.¹⁹⁾ Von dieser auffallenden Voluminosität der Forstproducte ist die natürliche Folge, dass sie für den Handel wenig geeignet sind. Namentlich das Brennholzbedürfniss kann auf dem Wege der provinzialen oder gar internationalen Arbeitstheilung nur selten befriedigt werden: was dann wieder an Verhältnisse erinnert, welche in niedrig kultivirten Volkswirtschaften fast allgemein herrschen, auf den höheren Kulturstufen aber für die Landbauproducte grösstentheils weggefallen sind. Ich gedenke namentlich der gewaltigen Verschiedenheit, welche zuweilen unter den Holzpreisen von Gegenden obwaltet, die gar nicht weit von einander liegen. In Bayern z. B. klagte der Isarkreis 1840 über enorme Holztheuerung, weil die Klafter von 6 auf 9 Fl. gestiegen sei, während sich der Rheinkreis nach den früheren «wohlfeilen» Holzpreisen

47) Nach Hartig Lehrbuch III, S. 82 vermindert sich trockenes Buchenholz durch Verkohlung von 100 Kubikfuss auf 30 und von 3906 Pfund auf 840; trockenes Kiefernholz von 100 Kubikfuss auf 34 und von 3600 Pfund auf 578.

48) Nach den Untersuchungen v. Werneck's gaben 100 Pfund Weidenholz 0,3 Pfund Potasche, 100 Pfund Weissdorn 0,09; alle übrigen deutschen Holzarten liegen zwischen diesen Extremen.

49) Forstpolizei, S. 16.

von 15—18 Fl. zurücksehnte.²⁰⁾ Nach Rudhart gab es in Altbayern Plätze, wo die Klafter nur 30—40 Kreuzer kostete.

Andererseits kann es eine Folge der geringeren Intensität heissen, wenn der privatwirthschaftliche *Reinertrag* der Forsten, bei aller absoluten Geringfügigkeit, eine so ungemein grosse Quote des Robertrages bildet. Nach Hundeshagen wären die Productionskosten im Durchschnitte nur 32 Procent, der Reinertrag folglich 68 Procent des Robertrages.²¹⁾ Offizielle Angaben über die Staatsforstverwaltung stellen die Kosten in Baden auf 42, Hessen-Darmstadt auf 44, Württemberg auf 34, Belgien auf 49, Frankreich sogar nur auf 13 Procent des Robertrages; in den beiden letzten Staaten desshalb so wenig, weil hier der Verkauf des Holzes auf dem Stamme üblich ist.²²⁾ Man findet ja auch bei der Landwirthschaft, je weniger intensiv sie getrieben wird, desto geringer freilich der Gesamtbetrag ihrer Production, desto grösser indessen der Ueberschuss, welchen dieser Betrag über die Productionskosten liefert. Auf einer Südseeinsel, wo « das Brot nur vom Baume gepflückt zu werden braucht, » mag der Reinertrag auf einige 90 Procent des Robertrages geschätzt werden; in einer belgischen Wirthschaft, wie die von Schwerz geschilderte,²³⁾ nur etwas über 27 Procent. Ein Theil des Forstertrages darf noch jetzt gewiss in den meisten Ländern als völlig freies Geschenk der Natur bezeichnet werden; als ein Ueberrest aus der Zeit der Urwälder. Das Niveau der Preise, dem alle Waaren zustreben, wo Güter von gleichen Productionskosten gleichen Tauschwerth behaupten, ist zwischen Wald und Feld nur in wenigen Gegenden wirklich erreicht. Noch an sehr vielen Stellen bringt ein Acker Wald seinem Herrn weniger ein, als ein Acker Feld oder Wiese von gleicher Bodenqualität und Lage, weil das Angebot des Holzes verhältnissmässig noch grösser ist, als das Angebot des Getreides, Viehes etc.

Wenn man demnach bedenkt, dass eine gute, zeitgemässe Forstwirthschaft hinter einer ebenso guten, ebenso zeitgemässen Landwirthschaft hinsichtlich der Intensität ihres Betriebes immer um einige Stufen, vielleicht Menschenalter und Jahrhunderte zurücksteht, so wird man es begreiflich finden, dass für jene auch

20) Rau Finanzwissenschaft I, S. 150.

21) Forstpolizei S. 38.

22) Vgl. die Ziffern bei Rau Finanzwissenschaft I, S. 142.

23) Schwarz Belgische Landwirthschaft II, S. 398 ff.

eine Menge socialer Einrichtungen noch passend, ja unentbehrlich sein können, welchen die Landwirthschaft bereits längere oder kürzere Zeit entwachsen ist.

III.

Das *Privateigenthumsrecht an Grundstücken* ist überall jünger, als das Kapitaleigenthum.²⁴⁾ In Bezug auf das letztere sieht man leicht, dass jedes Kapital früher einmal von seinem Besitzer selbst oder von dessen Vorgängern producirt worden ist; dass es jeden Augenblick consumirt werden kann, also nur durch einen fortwährenden Act der Entsagung und Ersparniss von Seiten des Besitzers erhalten wird. Hier muss die Nothwendigkeit des Privateigenthums, damit nicht Production und Sparsamkeit völlig entmuthigt werden, jedermann einleuchten. Dahingegen ist der Grund und Boden weder von Menschen producirt, noch kann er von Menschen consumirt werden. Er ist in seiner ursprünglichen Gestalt freies Geschenk der Natur. Wir sehen deshalb auch bei Jäger- und Hirtenvölkern, dass er, ohne allen Privatbesitz, gemeinschaftlich benutzt wird: das ganze Land ist hier ein ungeheueres Koppeljagdrevier, eine unermessliche Gemeinweide. Sowie nachmals der Ackerbau üblich wird, also eine gewisse Kapital- und Arbeitsverwendung auf den Boden, so wird gleich eine gewisse Eigenthumssicherheit nothwendig, mindestens zwischen Pflug und Sichel. Darüber hinaus freilich haben wohl bei allen niedrig kultivirten Völkern noch eine Menge von Instituten geherrscht, welche zwischen der früheren Gütergemeinschaft am Boden und dem vollen Privateigenthume den Uebergang bilden. So das Obereigenthum der Familie, des Gutsherrn, Lehnsherrn etc. (*dominium directum*), welches den sogenannten Eigenthümer (*dominium utile*) tausendfältig beschränkt, so dass er in gewisser Hinsicht nur als ein lebenslänglicher Nutzniesser aufgefasst werden mag. So die Feldgemeinschaft, welche ein ähnliches Obereigenthumsrecht der Gemeinde bedeutet, und oftmals so weit geht, dass selbst die Ackergrundstücke von Zeit zu Zeit unter die Gemeindeglieder neuvertheilt werden müssen, während man Alles, was sich irgend gemeinsam nutzen lässt, wie namentlich die Viehweiden, fortdauernd gemeinsam be-

²⁴⁾ S. meinen Vortrag in den Berichten der historisch-philologischen Klasse von 1852, S. 432 ff. Mein System der Volkswirthschaft, Bd. I, S. 442 ff.

wirtschaftet. Zugleich eine grosse Ausdehnung und tiefe Bedeutung der Staats- und Corporationsgüter, welche doch auch dem Privateigenthume ferner liegen. — Wird die Bevölkerung alsdann zahl- und bedürfnissreicher, so dass man dem Boden mehr abgewinnen muss, ihn stärker und namentlich perennirender mit Kapital und Arbeit schwängert, so muss sich auch das Privateigenthum schärfer entwickeln. Jede intensivere Landwirtschaft muss nach Ablösung der verschiedenen Obereigenthumsrechte, nach Theilung der Gemeinheiten, Zusammenlegung der zerstreuten Grundstücke etc. trachten, damit die wachsende Arbeit des Landwirthes nicht durch das Einreden Anderer um alle Planmässigkeit und Energie komme, und die Frucht der immer grösseren Kapitalverwendung demjenigen, welcher sie allein veranlasst, auch allein und sicher zufalle. Man fasst diese Bestrebungen, wie bekannt, in dem Worte zusammen, « Mobilisirung des Grundbesitzes, » was sich am einfachsten so erklären lässt: juristische Gleichstellung der Grundstücke mit Kapitalien. Doch ist noch heutzutage das Grundeigenthum in dieser Hinsicht fast nirgends so entwickelt, wie das Kapitaleigenthum. Wie selten z. B. sind Kapitalfideicommisses, überhaupt juristisch geschlossene Kapitalien!

Die Forsten haben im Mittelalter Zustände beliebiger Occupation sehr viel länger bewahrt, als die Felder. Die benachbarten Grundbesitzer waren gewöhnlich mit ihrem Walde um so freigebiger, als sie vielfach sogar wünschen mussten, durch Ausrodung ihr Ackerland vergrössert, die natürliche Burg der Raubthiere verkleinert zu sehen. An vielen Orten ist die Erinnerung der Zeit, wo das Holz noch umsonst zu haben war, « von selber wuchs » etc., im Volke noch sehr lebendig, zum grossen Schaden des Forstschutzes, indem gar Mancher, der um keinen Preis zum Diebe werden möchte, durch einen groben volkswirtschaftlichen Anachronismus die Waldfrevel nicht für Diebstähle ansieht. Wäre es sonst wohl möglich, dass in der bayerischen Rheinpfalz auf je 4, in Baden auf je 5 bis 6 Menschen jährlich ein Forstfrevel begangen wird? — Die meisten Wälder befinden sich noch jetzt entweder im Besitze des Staates, oder aber der s. g. todten Hand. In Hannover z. B. 89 Procent, in Kurhessen 90, Bayern 58, Württemberg 70, Hessen-Darmstadt 70, Baden 69, sogar in Frankreich (1834) noch ungefähr 48 Procent. Als die Wälder mittelst der s. g. Inforestation dem Krongute oder

den Domänen der spätern Landesherrschaft einverleibt wurden, — gewiss der natürlichste Ausweg, um das Wesen der frühern Gemeinbenutzung beizubehalten, aber ohne die bisherige, durchaus verderblich gewordene Form²⁵⁾ — da sahen die übrigen Umwohner ihr altes Miteigenthumsrecht in allerlei Waldservituten verwandelt. Inforestirung und Waldservituten sind wirklich nur zwei verschiedene Seiten desselben wirthschaftlichen Vorganges. Und zwar haben solche Servituten noch immer eine grosse Bedeutung. In Bayern z. E. müssen von den Staatsforsten $45\frac{2}{3}$ Procent des grossen Holzertrages unentgeltlich, und abermals $45\frac{1}{2}$ Procent um einen vertragsmässig festgesetzten, aber zu niedrigen Preis an Berechtigte abgegeben werden; in Hannover 32 Procent. Nach Pfeil ist der Rindenertrag des Waldes in manchen Gegenden der Rheinprovinz ebenso gross, wie der Holzertrag. Den Ertrag der Nadelstreu schätzt derselbe Schriftsteller auf 40 Sgr. bis 2 Thlr. jährlich pro Morgen, im Durchschnitte doch auf 4 Thlr.; den Ertrag der Waldweide auf reichlich $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ Thlr. Das Raff- und Leseholz, das Wurzel- und Stockholz mag bei gutem Waldbestande wohl 4000 Klafter jährlich von 40000 Morgen erreichen.²⁶⁾ Man wird auf diese Art nicht allzu sehr fehlgehen, wenn man die Servitutberechtigten als Miteigenthümer des Waldes betrachtet. Hierdurch löst sich auch der scheinbare Widerspruch zwischen Privat- und Volksinteresse, welchen man gewöhnlich darin sieht, dass die Hochwaldwirthschaft das Holzbedürfniss eines Landes auf der kleinsten Bodenfläche befriedigt, während dem einzelnen Waldbesitzer bis zu einem gewissen Punkte ein um so grösserer Vortheil erwächst, je kürzer sein Umtrieb eingerichtet ist. Er benutzt eben in diesem Falle den absolut geringern Waldertrag ausschliesslich, wogegen er in jenem von dem absolut grössern Ertrage vielen anderen Menschen abgeben muss!

IV.

Mit dem Eigenthumsrechte hängt natürlich die *Freiheit der Disposition* (das *ius utendi et abutendi*) zusammen. Auch diese

25) Derselbe Vorgang lässt sich in niedrigkultivirten Ländern noch heute beobachten: so z. B. in Kurdistan, wo die Häuptlinge von den fremden Speculanten, etwa aus Bagdad, für die Benutzung der Gemeinwälder ansehnliche Geldsummen erpressen. (Karl Ritter Asien IX, S. 609.)

26) Pfeil Grundsätze der Forstwirthschaft in Bezug auf Nationalökonomie und Staatsfinanzwissenschaft I, S. 403. 462. 468. 473.

ist in der Forstwirtschaft ungleich weniger entwickelt, als in der Landwirtschaft der höheren Kulturstufen; und es lässt sich allerdings behaupten, dass sie von der extensiven Natur der erstern ungleich weniger gefordert, ja nur einmal ertragen wird. Offenbar ist die Freiheit des Betriebes für jeden Wirtschaftszweig um so nothwendiger, je mehr sich derselbe auf einen raschen Wechsel der Umstände gefasst machen muss, oder m. a. W. je mehr die Speculation dabei Spielraum hat. Nun eignet sich der Wald aber, mit seinem langsamen Wachstume, das einer künstlichen Beschleunigung fast gar nicht fähig ist, mit seinem gewöhnlich so engbeschränkten Absatze, gar wenig für Speculanten. Fast nur die Ernte, also der übermässige Ausbied des Waldes, pflegt Reiz für diese zu haben. Die Forstwirtschaft bildet insoferne den schroffsten Gegensatz des Gartenbaues und ähnlicher Gewerbe.

Was insbesondere die Einschränkung des Waldbesitzers durch seine *Servitutberechtigten* angeht, so haben die letzteren gar häufig als Aufseher gewirkt, um Devastation, wodurch der Gegenstand ihres Rechtes aufhören würde, zu verhüten. Es war gegen Ende des Mittelalters eben die politische Schwäche der servitutberechtigten Klasse, die ja meistens den unteren Ständen angehört, wodurch die polizeiliche Forsthoheit des Staates nöthig wurde. Heutzutage lässt sich von einigen Waldservituten allerdings nachweisen, dass sie schädlich sind. So beträgt z. B. der landwirtschaftliche Werth der Laubstreu 26—36 Procent desselben Gewichtes in Stroh; und die jährliche Wegnahme von einem Centner Streu im Buchenhochwalde vermindert den Holz-zuwachs um 3—7 Kubikfuss. Wo folglich 3—7 Kubikfuss Holz einen höheren Werth haben, als 26—36 Pfund Stroh, da verursacht die Fortdauer der Streuservitut dem Volksvermögen einen unzweifelhaften Verlust.²⁷⁾ Gar viele Servituten aber schaden einem erwachsenen Hochwalde nur insofern, als ihre Ausübung zu polizeiwidrigen Missbräuchen Anlass giebt. Wo man diese zu verhüten weiss, da ist z. B. die Waldmast nicht allein nicht

²⁷⁾ Hundeshagen Waldweide und Waldstreu, S. 20. 52. Eine pfleglich geleitete Waldweide soll im Buchenhochwalde $\frac{1}{4}$ des Holzertrages zerstören (Meyer Waldhut, S. 293), und im Durchschnitt $\frac{1}{10}$ der Viehnahrung bieten, welche dasselbe Grundstück, ohne mit Holz bestanden zu sein, liefern könnte. (Hundeshagen a. a. O., S. 68.) Auch hier ist die Rechnung leicht.

schädlich, sondern nützt sogar durch den Dünger des eingetriebenen Viehes; sowie auch die Schweine durch ihr Wühlen der Verängerung des Bodens entgegenwirken, viele Forstinsecten zerstören und das Gedeihen der nächsten Saat befördern. Das Raff- und Leseholz, das Wurzel- und Stockholz würden ohne die betreffende Servitut meistens für die Volkswirtschaft geradezu verloren gehen, weil die Gewinnung durch Tagelöhner im Grossen selten möglich wäre. Dasselbe gilt von der Servitut des Waldbeerensammlers. Die Waldgräsererei befreiet den Forstmann von einem seiner schlimmsten Gegner, dem Graswuchse;²⁸⁾ u. s. w. — Es wird hiernach gerechtfertigt sein, wenn ich die Ablösung der Waldservituten im Ganzen viel später indicirt glaube, als jene der Ackerbauservituten, und aufs Dringendste vor jeder übereilten Ablösung warne. Gar leicht würde sonst die Volkswirtschaft auf Seiten des Feldes mehr verlieren, als auf Seiten des Waldes gewinnen! Auch sollte man nicht übersehen, dass im Walde die Servituthberechtigten grösstentheils der niederen Klasse angehören, die Verpflichteten dagegen Stiftungen, Domänen, grosse Güter sind: gerade umgekehrt, wie bei den Feldservituten. Jede unbillige Ablösung, einseitig im Interesse des Forstes, würde also das schmale Brot des Armen noch mehr schmälern. Und zwar sind diese Armen gewöhnlich schlechte Wirthe, die ein in Gelde gezahltes Ablösungskapital sehr leicht verzehren, und ihr unvermindertes dringendes Bedürfniss an Holz etc. nachher auf dem Wege des Diebstahls befriedigen könnten. Eine, gerade bei der Natur des Forsteigenthums, so bedeutende Thatsache, dass man sich in den meisten Fällen statt der völligen Ablösung mit einer angemessenen Regulirung und Fixirung der daran klebenden Servituten begnügen sollte.

Dass sich die *Staatspolizei* auf den mittleren, ja noch auf den höheren Kulturstufen so ungemein viel mehr in die Forstwirtschaft der Privaten einmischt, als in der Landwirthschaft erhört sein würde, beruhet wohl zunächst auf der grossen Voluminosität der Forstproducte, wodurch so dringende Lebensbe-

28) Hier und da mag die Waldmast den wünschenswerthen Anbau von Nadelholz verbieten; ebenso die Waldweide den Uebergang zu besseren Forstsystemen, die einer grösseren Schonungsfläche bedürfen. Auch die Beholzungsrechte können schaden, wenn sie auf bestimmte, für den Boden minder passende Holzarten gehen. Das sind Ausnahmen, welche die Regel nicht umstossen.

dürfnisse, wie Brenn- und Bauholz, für den Handel so übel geeignet werden. Gar manche Gegend möchte durch leichtsinniges Waldroden in eine wirklich verzweifelte Lage kommen, welcher durch Zufuhr aus anderen Gegenden, wegen der unerschwinglichen Transportvertheuerung, kaum zu helfen wäre. Hier walten also noch immer die nämlichen Gründe ob, welche früher, bevor man auf ordentlichen Kornhandel rechnen konnte, mit vollem Rechte die Staatsgewalt zu einer sorgfältigen Aufsicht, ja Bevormundung des Kornbaues, der Kornaufspeicherung etc. veranlassten. In unserem Falle sind die Gründe noch bedeutender, weil die Bäume zu ihrer vollen Reife mehr Jahre gebrauchen, als die Cerealien Wochen, mithin die Holznoth viel länger dauern würde, als eine Getreidenoth irgend nur dauern kann. — Hierzu kommen die mannichfaltigen und überaus wichtigen klimatischen Folgen, welche von der Bewaldung oder Entwaldung einer Gegend abhängen. Durch leichtsinniges Roden kann bekanntlich eine ganze Provinz die gehörige Durchschnittsfeuchtigkeit verlieren, und dagegen einzelnen Ueberschwemmungen, zumal im Frühlinge, doppelt ausgesetzt werden; können Ströme seicht werden und versanden, ganze Berghänge der Ackerkrume beraubt, fruchtbare Thäler mit Steinen verschüttet, der Wechsel von Hitze und Kälte mit seinen zerstörenden Folgen verschärft werden; kann die nothwendige Schutzwehr gegen Stürme, Lawinen, Flugsand etc. verloren gehen. Offenbar lauter bedeutende Fragen des Gemeinwohls, auf welche der Privateigennutz der Waldbesitzer gar oft keine Rücksicht nehmen würde, auch wenn er sie verstünde, und welche deshalb unzweifelhaft der polizeilichen Intervention bedürfen.²⁹⁾ Die Landwirtschaft bietet hierzu so gut wie gar keine Analogien, was mit der verhältnissmässigen Kleinheit und Kurzlebigkeit der Acker- und Wiesenpflanzen zusammenhängt.

V.

Der Begriff eines *grossen Landgutes* wird von der Nationalökonomik nicht mit Hilfe des Cirkels und der Messkette bestimmt, sondern nach der Menge von Kapital und Arbeit, welche zu einer

29) « Le gouvernement a le droit de garantir des caprices d'une génération l'ouvrage des générations précédentes et l'espoir de celles à venir », wie es in den Motiven eines napoleonischen Gesetzes heisst.

zeitgemässen Bewirthschaftung erfordert werden. Hierin liegt der Grund, wesshalb sich die Wirthschaftscomplexe mit der steigenden Intensität des Ackerbaues verkleinern müssen; denn es giebt für jede Stufe und Lage der Volkswirtschaft eine beste Gutsgrösse, über die man ebenso wenig ohne Schaden hinausgehen, wie dahinter zurückbleiben darf. In der Forstkultur ist dieses rechte Mass geometrisch natürlich viel ausgedehnter, als im Ackerbau. Ja, die grossen, zusammenhängenden Waldflächen bieten vielfach ganz besondere Vortheile dar. Man ist da freilich ausser Stande, jeden Morgen Landes mit der individuell geeigneten Holzart, jeden Baum mit dem individuell geeignetsten Spielraume zu versehen: eine Menge Holz und Gras verkümmert auf solche Art unfehlbar; aber das Ganze ist gegen Vieh und Menschen mit ungleich minderer Anstrengung zu schützen, überhaupt wohlfeiler zu bewirthschaften. — Weil jeder einzelne Acker Wald dem Förster nur wenig zu thun giebt, so ist es mindestens fraglich, ob ein wissenschaftlich gebildeter Stand von Forstmännern ohne grosse Wälder zu halten wäre. Eine wohlgeordnete Schlagwirthschaft aber mit langer Umtriebszeit möchte bei grösserer Zersplitterung des Waldbesitzes geradezu unmöglich sein.³⁰⁾ Aus vielerlei Gründen kann der Staat bei grossen und reichen Gutsbesitzern noch am Ersten auf eine Behandlung der Forsten rechnen, die für die Volkswirtschaft im Allgemeinen, in Gegenwart und Zukunft, eine wahrhaft pflegliche ist. Solchen grossen Besitzern ist die Bestellung ihrer Güter mit Wald gewöhnlich die angenehmste. Sie brauchen da am wenigsten Kapital positiv hineinzustecken, haben die einfachste Verwaltung, können die persönliche Oberaufsicht wohl gar nebenher auf ihren Jagdpartien ausüben. Ihr grosser Reichtum mag das lange Aussenstehen des Holzkapitals auf dem Stamme leicht ertragen; und die gewöhnliche fideicommissarische Gebundenheit ihres Vermögens lässt sie überhaupt neben der Gegenwart auch die ferne Zukunft ihrer Wirthschaft bedenken. Von einer wirklichen Aristokratie darf man auch am Ersten hoffen, dass sie die Wald-

30) Wenn ein Wäldchen von einem Morgen auf hundertjährigen Umtrieb gestellt würde, so müsste man entweder alljährlich nur $\frac{1}{3}$ Quadratruthen abholzen lassen, was eine ganz unverhältnissmässige Last der Arbeitsbestellung, Verrechnung etc. bedeutet; oder aber man hätte nur alle fünfzig Jahre einen ordentlichen Hieb, was keinem Privathaushalte genehm sein könnte.

servituten von einem billigen, dem ursprünglichen Zwecke gemässen Standpunkte ansehen werde.

Fast Alles, was die neueren Volkswirthe den Landfideicommissen vorzuwerfen haben, passt auf die *Waldfideicommiss* wenig oder gar nicht. So z. B. würden sich Waldgrundstücke auch ohne Fideicommiss nicht wohl für die Verpfändung eignen. Der Gläubiger müsste in ewiger Angst schweben, dass sein Schuldner durch unmässigen Aushieb das mitverpfändete Holzkapital angriffe. Ein lebhafter Verkehr mit Grundstücken, welchem die Fideicommiss freilich im Wege stehen, hat obnehin seine Bedenken, da sich Grundstücke, die weder producirt noch consumirt, weder aufgespeichert noch transportirt werden können, für den eigentlichen Handel wenig passen. Wo der Güterhandel zur Güterjobberei wird, d. h. wo man kauft, nicht um zu bewirtschaften, sondern um rasch wieder zu verkaufen und die Preisdifferenz einzustecken: da verfällt unfehlbar auch der Landbau. Allein bei den Forsten ist ein solcher Missbrauch noch weit gefährlicher und weit eher zu präsumiren; so dass hier wegen des allgemeinen Charakters der Forstwirtschaft, grosse Langsamkeit des Besitzerwechsels ungleich mehr nützliche, als schädliche Folgen hat. Etwas Aehnliches gilt von der Theilung. Da wir gesehen haben, dass grosse Wälder im Ganzen leichter gut zu bewirtschaften sind, als kleine, so kann der Volkswirtschaft nur ausnahmsweise mit der Erbtheilung eines Waldes gedient sein. Diess gilt übrigens auch von Gemeinwäldern, deren Theilung nur dann von Nutzen ist, wenn die einzelnen Parcellen gross genug bleiben, um eine geregelte Bewirtschaftung zu verstaten. Während also Gemeinweiden auf höherer Kulturstufe fast immer mit Vortheil zerschlagen werden, kann diess mit den Gemeinforsten nur ganz ausnahmsweise der Fall sein.

VI.

Es ist eine bekannte Thatsache, dass halb entwickelte Völker ein bedeutendes *Domanium* zu besitzen und ihre Staatsbedürfnisse grösstentheils hiervon zu bestreiten pflegen. Diess ist wirklich nicht allein für die Unterthanen am wenigsten drückend, sondern auch für den Staat so lange das bequemste, als die Naturalwirtschaft noch im ganzen Volke vorherrscht, und die Centralisation kaum begonnen hat. Wo Jedermann völlig unmittelbar von seinem eigenen Ackerbau lebt, da würde die Regierung halb

verloren sein, wenn sie nicht die grösste Landwirthin und Grundeigenthümerin wäre. — Bei fortschreitender Kultur aber treten die Domanialeinkünfte nicht bloss relativ hinter die übrigen Finanzquellen zurück, sondern es wird auch gewöhnlich absolut ein immer grösserer Theil derselben in Privathände veräussert.³¹⁾ Von den politischen Gründen, welche für oder gegen diesen Entwicklungsgang sprechen mögen, sehen wir gänzlich ab. In bloss ökonomischer Hinsicht aber lässt sich kaum bezweifeln, dass eine solche Intensität der Landwirthschaft, wie die höchsten Kulturstufen sie erfordern, auf Domanialboden, zumal wenn er unmittelbar von Staatsbeamten verwaltet werden soll, äusserst selten vorkommen wird. Der gewöhnliche Beamte fühlt sich von seinem Dienstleister ungleich weniger gespornt, als der gewöhnliche Privatwirth von seinem Vortheile; jedenfalls bedarf die Beamtenwirthschaft einer genauen Instruction von oben, welche den ausgezeichneten Verwalter meist in demselben Grade fesselt, wie sie den trägen spornt oder den unredlichen zügelt. Wo es auf Erfindung, Berechnung specieller Umstände, überhaupt auf eigentliche Speculation ankommt, — und das ist in der Landwirthschaft der höchsten Kulturstufen sicher der Fall — da kann die Beamteninstruction selbst im günstigsten Falle doch nur einen sehr mittelmässigen Betrieb verbürgen. Dass ferner die Regierung Schätze aufsparte, um ihre Landgüter, den Forderungen der steigenden Wirthschaft gemäss, reichlicher mit Kapital zu befruchten, ist gewiss eine höchst seltene Ausnahme. Die physische Möglichkeit, diess vermittelt einer ansehnlichen Besteuerung des Volkes zu thun, soll nicht bestritten werden; gerade so, wie es auch denkbar ist, dass man ausgezeichnete Techniker auf dem Wege der Staatsfrohn zur Bewirthschaftung der Domänen pressen könnte. Wir sehen aber gleich, diess würde sich beides zu dem jetzt üblichen Verfahren, die Kapitalien und Arbeitskräfte des Volkes auf dem Wege freier Privatindustrie ins Domanium zu locken, genau ebenso verhalten, wie eine sogenannte Arbeitsorganisation auf communistischer Grundlage zu einer wirklich organischen und freien Volkswirtschaft. Adam Smith sagt aus solchen Gründen, dass in einem civilisir-

31) Ganz abgesehen von den Usurpationen der Grossen, welche in der aristokratischen Zeit des Mittelalters zur Verringerung des Domaniums beigetragen haben.

ten Staate die Einnahme von Kronländereien, obschon sie den Einzelnen gar nichts zu kosten scheint, der ganzen Gesellschaft wirklich mehr kostet, als vielleicht irgend ein anderer Staatseinnahmszweig von gleichem Betrage.³²⁾ In der That haben die meisten irgend höher kultivirten Staaten seit dem Ende des 17. Jahrhunderts die Selbstverwaltung ihrer Domänen mehr und mehr aufgegeben und die Verpachtung dagegen eingeführt; die Pachtcontracte sind immer langjähriger und für den Pächter sicherer geworden, so dass man auch da, wo man sich zur Veräusserung des Domaniums nicht entschliessen mochte, in der Benutzung desselben der Privatindustrie immer freieren Spielraum eröffnet hat.

Alle diese Gründe lassen sich auf die Forsten der Regierung offenbar viel weniger anwenden, als auf die landwirthschaftlichen Güter. Man hört zwar häufig die Behauptung, dass auch Forsten in der Hand des Fiscus weniger einbrächten, als im Privatbesitze. Doch entsprach z. B. der frühere Reinertrag der französischen Staatswälder, die 1834 bis 1835 verkauft wurden, einer $3\frac{1}{2}$ procentigen Verzinsung des von den Privaten gezahlten Kaufschillings.³³⁾ Vergleicht man diess Verhältniss mit den sonst üblichen bei Ländereiverkäufen, so erkennt man deutlich, die Privatindustrie muss nicht im Stande sein, aus der Forstwirtschaft einen sehr viel höheren Reinertrag zu entwickeln. Man übersieht gar häufig, wie gerade die Staatsforsten am allerschwersten mit Servituten belastet sind, und diese Lasten am grossmüthigsten behandeln. Das bedeutet denn freilich einen geringeren Reinertrag für den Fiscus, aber nicht für die Wirtschaft der ganzen Nation. So ist ferner ein grosser Theil der Staatswäldungen besonders abgelegen, weil eben die besser situirten Wälder schon im Mittelalter durch das energischere Privat-

32) Wealth of Nations V, Ch. 2, 1. Der Verf. denkt dabei vornehmlich an « forests, where, after travelling several miles, you will scarce find a single tree », also kolossale Waldblössen.

33) Die bis 1835 verkauften Forsten hatten früher 4440000 Fr. eingetragen, oder, nach Abzug der Aufsichtskosten von 43600 Fr., 3996400 Fr. Der Kaufschilling war 44497000 Fr. Die nach dem Verkaufe zahlbare Grundsteuer betrug 261475 Fr. jährlich. Kapitalisirt man diese zu $3\frac{1}{2}$ Procent, und schlägt diess Kapital dem obigen Kaufpreise zu, so entsteht die Summe von 421 $\frac{1}{4}$ Mill. Fr., von welcher der frühere Reinertrag doch immer noch eine Verzinsung zu 3,28 Procent bildet. (Rau Finanzwissenschaft I, §. 438.)

und Gemeindeinteresse vorweggenommen waren. Vergleicht man schliesslich die Verwaltungskosten der Staats- und Privatforsten mit einander, so darf man nicht vergessen, dass ja die Staatsförster zugleich Polizeibeamten sind, welche die Staatsaufsicht über Privat- und Gemeindeforsten etc. ausüben. Es wird also ein Theil der Verwaltungskosten für die letzteren auf das Conto gleichsam der Staatsforsten geschrieben, wodurch man sich aber in der Berechnung nicht darf irre machen lassen. — Die Forstwirtschaft erheischt auf einer gegebenen Landstrecke so wenig Arbeit, ihre Gegenstände sind so wenig mannichfach und ihr Betrieb so regelmässig, dass eine Leitung aus dem Centrum des Staates hier noch heute nicht mehr Bedenkliches hat, als in der Landwirtschaft zur Zeit des kunstlosesten Dreifeldersystems. Eine speculative Thätigkeit, welche durch Instructionen, vorgezeichnete Betriebspläne und Taxen gelähmt werden müsste, giebt es hier kaum. Selbst ein genialer Forstmann wird den Wuchs der Bäume wenig beschleunigen können. Das Kapital besteht hauptsächlich im Warten, und darin leistet die ewige Persönlichkeit des Staates leicht am meisten. Die absolut einträglichste Hochwaldwirtschaft lässt sich im Staatsforste noch am Ersten hoffen. Und auch sonst wird derselbe, unter Voraussetzung gleicher Einsicht, am gemeinnützigsten verwaltet werden, da für den Standpunkt des Fiscus Eigennutz und Gemeinwohl am wenigsten auseinander treten. Wo es z. B. nur wenig Staatswälder giebt, da müssen aus klimatischen etc. Rücksichten die Privatforsten ungleich strenger bevormundet werden, als im entgegenstehenden Falle. Ist die Regierung berechtigt, auf dem Wege der Expropriation gegen Entschädigung alle nothwendigen Schutzwälder in ihren Besitz zu bringen,³⁴⁾ so bedarf es daneben eigentlich nur noch Eines Forstgesetzes: dass kein Waldbesitzer devastiren oder ausrodern soll, ohne das Grundstück sofort wieder mit einer irgend welchen ordentlichen Kultur zu bestellen.

Das System der *Verpachtung*, selbst der Vererbpachtung, ist auf die Wälder schwerlich recht anzuwenden. Den grössten Theil des Wirtschaftskapitals, nämlich den Holzbestand, müsste der Eigenthümer doch aus seinen Mitteln hergeben; und wie

34) Ich gedenke namentlich des Falles, wo das Holz einer Gegend durch die Concurrenz von Steinkohlengruben sehr im Preise gefallen ist.

schwer möchte es sein, den Pächter von jeder Defraude mittelst eines unmässigen Aushiebes abzuhalten! Wenigstens erforderte diess eine Controle, welche der bisherigen Regiethätigkeit nicht allzuviel nachstände. Dem Pachtsysteme wird bei Domänen die davon herrührende grössere Regelmässigkeit der Einkünfte nachgerühmt, während die Regie den Staatsschatz mitunter durch grosse Jahresausfälle in Verlegenheit setzt. Bei den Forsten ist dergleichen ohnehin kaum zu fürchten, da man ihren augenblicklichen Ertrag innerhalb gewisser Gränzen fast beliebig in seiner Gewalt hat. Darum wird die Selbstverwaltung durch Staatsbeamte für die Forsten wohl ebenso Regel bleiben, wie sie in den Landgütern des Staates zur seltenen Ausnahme geworden ist.³⁵⁾

Ich bezweifle übrigens gar nicht, dass mit dem ferneren Wachstume der volkswirtschaftlichen Kultur auch die Forstwirtschaft zu immer höherer Intensität aufsteigen wird. Ein Vorbild in dieser Hinsicht mag die Forstgärtnerei darbieten, wie sie in Belgien, einzelnen Gegenden der Lombardei, Norfolk etc. geübt wird; hier und dort auch die Kopfholz- und Schneidewirtschaft, oder die von Heinrich Cotta so lebhaft empfohlene Baumfeldwirtschaft. In solchen Fällen müssen sich natürlich die oben erwähnten Einzelregeln modificiren. Hier können z. B. die grossen, zusammenhängenden Waldflächen nicht mehr gutgeheissen werden: man wirft ihnen mit Recht vor, dass sie ungemeyn viel unnütze Transportkosten verursachen, und eine Menge Holz und Gras dabei umkommt. Kleine Baumgruppen sind, wenn der Eigenthümer ganz in der Nähe wohnt, gegen Menschen und Vieh ebenso wohl zu schützen, und gegen Stürme, Feuersbrünste, Insecten etc. ungleich besser. Hier können die bekannten Vortheile des Fruchtwechsels erreicht werden, indem man verschiedene Baumarten in wohl überlegter Reihenfolge bald hinter, bald neben einander pflanzt; einigermassen auch die Vortheile der Behackung, wodurch man zugleich ein rascheres und ein besseres Wachstum des Holzes bewirkt. Jedenfalls würde ein Aufhören der alten Gebundenheiten nur da räthlich sein, wo aus anderen Gründen eine gartenmässige Intensität der Holzkultur zu erwarten steht. Der schlechteste Boden kann es vielleicht nie so weit bringen. Auch bleibt es immer fraglich, ob

35) Dasselbe gilt natürlich auch von grossen Privatbesitzern.

ein Land in unserem Klima , ohne bedeutende Vorräthe fossilen Brennstoffes , seinen ganzen Holzbedarf jemals auf dem Wege einer solchen Wirthschaft erzielen könnte. Sollte diess aber auch bejahet werden müssen, so wird die Landwirthschaft inzwischen gleichfalls ihre Fortschritte gemacht haben, und der Grundgedanke meines Vortrages, dass die Forsten weniger intensiv bewirtschaftet werden, als die Aecker, nach wie vor ein wahrer bleiben.

5. AUGUST.

Vorgelegt wurde ein von Herrn *Preller* eingesandter Aufsatz über *Delphica*.

1. Krisa und sein Verhältniss zu Kirrha und Delphi.

Krisa ist eine Stadt wie Tiryns und Mycen, einst sehr mächtig und berühmt, dann zerstört und all ihr Gerücht verschollen, ja noch mehr als Tiryns und Mycen verschollen, da es weit früher als diese zerstört wurde und auch die Trümmer weit unbedeutender sind, bis neuerdings Ulrichs wieder die Aufmerksamkeit auf dieselben gelenkt hat. Dennoch ist diese Stadt für die Geschichte der ganzen Gegend, namentlich für Delphi und seine Apollinischen Heiligtümer so wichtig, dass man auf alle Weise versuchen muss, sich ein möglichst klares Bild von ihrer ehemaligen Existenz und von ihrem Untergange zu verschaffen.

Die vortrefflichen Untersuchungen von Ulrichs in den *Abh. der philos.-philol. Kl. der K. bairischen Akademie der Wissenschaften III, 1 (1840) S. 75—98*, wo eine Karte der Umgegend hinzugefügt ist, und in seinen *Reisen und Forschungen in Griechenland S. 7—34* haben auch hier ein neues Licht verbreitet*). Indessen halte ich seine topographischen Resultate für viel glücklicher, als die von ihm daraus gezogenen geschichtlichen Folgerungen. Bei jenen ist die Hauptsache, dass er wieder klar und deutlich zwei Städte in dem Pleistosthale von Delphi bis an die Meeresküste nachgewiesen hat: Krisa am Eingange dieses Thales von Delphi her, in derselben Gegend, wo jetzt das blühende Dorf Chryso oder Chrisso liegt, in welchem Namen sich der alte

*) Die *Abh. von J. F. G. Tetschke de Crisa et Cirrha, Strals. 1854. 4.* habe ich nicht einsehen können.

erhalten hat, und Kirrha an der Mündung des Pleistos und unter der Kirpbis, welche Stadt offenbar dereinst die Hafenstadt von Krisa gewesen ist, aber sich nach der Zerstörung von diesem noch behauptet hat und deshalb weit länger und häufiger als Krisa genannt wird. In seinen historischen Resultaten nun scheint mir Ulrichs grade darin fehlzugreifen, dass er dieses nothwendige Doppelverhältniss von Krisa und Kirrha nicht genug erwogen hat. So ist er namentlich der Ansicht, dass in dem sogenannten krisäischen oder kirrhäischen Kriege, denn beide Namen kommen neben einander vor, Kirrha zerstört worden, Krisa aber ganz unbetheiligt geblieben sei und deshalb auch nach der Zerstörung Kirrha's noch fortexistirt habe, bis es zuletzt von selbst zerfallen sein möge. Da es doch sowohl in der Natur der Sache liegt als auch in den Ueberlieferungen von jenem Kriege ziemlich vernehmlich angedeutet wird, dass beide Städte, wie ihre Existenz auf einander berechnet war, so auch von jener ausserordentlichen Katastrophe, die in der Geschichte von Delphi ein für allemal Epoche machte, zu gleicher Zeit und im engsten Zusammenhange mit einander betroffen wurden.

Dass Krisa (*Κριῖσα*) oder Krissa — doch ist jenes die besser begründete Rechtschreibung des Namens — der älteste und wichtigste Ort in der ganzen Gegend gewesen, sieht man namentlich aus dem Hymnus auf den Pythischen Apoll, wo nur von dieser Stadt als solcher die Rede ist und weder der Hafen von Kirrha, noch die Heiligthümer von Delphi mit diesen Ortsnamen genannt werden. Ihre ausserordentliche Macht zur See beweist mehr als alles Andre der Name des krisäischen Meerbusens, aus welchem man wohl folgern darf, dass in dieser früheren Zeit weder Korinth, noch Sikyon, noch eine der achäischen Städte in diesen Gewässern so mächtig als Krisa war. Auch für die sehr fruchtbare Ebne von dem lokrischen Amphissa*) bis in die Nähe des weniger fruchtbaren Meeresstrandes hat sich immer der Name der krisäischen behauptet. Der Schiffscatalog (II. 2, 549) nennt die felsige Pytho d. h. die Heiligthümer von Delphi, die weihevollte Krisa (*Κριῖσαν τε ζαθέην*) und Daulis und Panopeus zusammen. Dass Krisa und Panopeus, beide spä-

*) Herodot und Strabo dehnen diesen Namen bis dahin aus, Herod. 8, 32 *ἔς Ἀμφισσαν πόλιν τὴν ὑπὲρ τοῦ Κρισαίου πεδίου οἰκωμένην*. Strabo IX p. 427 *ἢ δ' Ἀμφισσα ἐπὶ τοῖς ἀκροῖς ἴδονται τοῦ Κρισαίου πεδίου*.

ter als die schlimmsten Feinde von Delphi verschrieen, die wichtigsten Städte und Burgen des ganzen, für den Verkehr zu allen Zeiten überaus wichtigen Passes von Phokis vom krisäischen Meerbusen bis nach Böotien waren, sieht man auch aus der alten, schon dem Dichter Asios und dem Logographen Hekataös bekannten Genealogie, in welcher Krisos und Panopeus Brüder und Söhne des Phokos und der Asterodia, einer Tochter des Deioneus genannt werden*). Nach Tzetzes zu Lycophr. 939 erzählte man von diesen Brüdern Krisos und Panopeus dieselbe Fabel wie von den argivischen Prötos und Akrisios, nemlich dass sie sich schon im Mutterleibe gealgt hätten: eine Andeutung heftiger und langwieriger Fehden zwischen diesen beiden alten und mächtigen Städten, die sich bei ihrer Lage und bei ihrem gemeinschaftlichen Interesse an den Heiligthümern von Delphi von selbst erklären.

In der That war die Lage dieser alten Haupt- und Handelsstadt der Gegend von Delphi eine solche, dass sie nothwendig den ganzen Verkehr beherrscht haben muss, sowohl den mit der See als den mit der Strasse von Daulis und Panopeus. Ich konnte mich davon leicht bei meinem Besuche in Delphi am 15. Mai 1852 überzeugen, ob ich gleich Chryso selbst zu besuchen durch ungünstige Umstände verhindert wurde, denn die Höhen bei Delphi gewähren einen vollkommenen Ueberblick über das Pleistosthal bis zum Meere. Krisa lag an einer Schlucht zwischen der Kirphis und dem Parnass, derselben, durch welche der Pleistos fließt und welche recht eigentlich die Pforte sowohl zum Meere, als thalaufwärts zum Verkehre mit Phokis und Böotien ist, so dass eine dort gelegene und gut befestigte Stadt, wie Krisa es war (Ulrichs Reisen S. 18), die Schlüssel zu beiden in den Händen hatte. Man sieht den Hügel, an welchem es lag und welcher die ganze krisäische Ebne beherrschte, schon bei Arachowa und behält ihn im Auge, bis man nach Delphi kommt. Eine Stadt an der Mündung des Pleistos am Meere ist ohne eine Abhängigkeit von einer mächtigen Stadt in dieser Lage nicht zu denken, wie Kirrha denn auch, so lange Krisa existirt hat, nur der befestigte

*) Paus. II, 29, 4, Steph. B. v. *Κρίσα*, Eustath. z. II. p. 273. 274. Bei Apollodor I, 9, 4 ist für *Ἀστερόπεια* zu schreiben *Ἀστεροδία*, s. Schol. II. 2, 520 und Schol. Eurip. Troad. 9, wo für das verdorbne *Κρίσος ὁ Κρισάνου* zu lesen ist *ὁ Κρίσης τύραννος*.

Hafen von diesem gewesen zu sein scheint, etwa in demselben Verhältniss, wie der Piræus der von Athen, Ostia der von Rom war. Aber auch die Heiligthümer von Delphi sind in so alter Zeit nicht wohl anders zu denken als in vollkommener Abhängigkeit von Krisa, von dem sie vermuthlich zuerst begründet worden waren und zu welchem sie sich lange Zeit etwa so verhalten haben mögen, wie die Heiligthümer von Olympia zu Pisa, die vom Isthmos zu Korinth, die der argivischen Hera von Mycen zu diesem oder zu Argos u. s. w.

Für die Gründungsgeschichte von Krisa und Delphi ist eben jener Hymnus auf den Pythischen Apoll oder vielmehr der letzte Abschnitt desselben (vs. 210—366), welcher eigentlich ein Hymnus auf den Delphinischen Apoll ist, von grösster Wichtigkeit. Die Tödtung des Drachen und die Stiftung des Orakels wird darin als schon geschehen vorausgesetzt. Darauf sieht sich Apollo nach Priestern und Cultussängern um und beruft zu solchen die Kreter eines Schiffes von Knossos, welches er auf der Höhe des Meeres zwischen Kreta und dem Peloponnes erblickt und darauf selbst in der Gestalt eines Delphins bis an die Küste von Krisa führt. Offenbar die alte krisäische Cultussage einer Verehrung des Apollo Delphinios, auf welche ich in dem folgenden Aufsätze zurückkommen werde. Hier gilt es nur, einige wichtige Resultate zur Geschichte von Krisa zu gewinnen, namentlich was seinen Ursprung von Kreta betrifft, der neuerdings zwar sehr entschieden von Schönborn über das Wesen Apollons S. 23 ff. in Abrede gestellt ist, aber doch eigentlich nur aus Opposition gegen Müllers Hypothesengebäude über die Ursprünge des Apollinischen Cultus von den Doriern und zwar durch die Vermittlung der Insel Kreta, von welchen Sätzen man sehr wohl jenen ersteren fallen lassen kann, ohne diesen zweiten auch mit Preis zu geben. Auch ich glaube weder an den Dorischen Ursprung Apolls, noch an eine so zeitige Dorisirung Kreta's, wie Müller sie annimmt, bin aber nichts desto weniger überzeugt, dass Kreta auf das älteste Griechenland und seine Culte und Sagen, namentlich auch auf die zum Kreise Apollons gehörigen, einen vielseitigen und tiefgreifenden Einfluss ausgeübt hat.

Dass Krisa eine Colonie von Kreta gewesen, sagt schon der Name (*Κρίσα* wie *Κρήσσα*), den wenigstens die Alten immer so verstanden haben, daher die Einwohner von Krisa bei ihnen mehr als einmal ganz mit den Kretern identificirt oder mit diesen

verwechselt werden. Es ist dabei zugleich zu bedenken, was ich in meiner Griechischen Mythologie 2 S. 78 gelegentlich ausgeführt habe, dass Knossos, die alte Minoische Hauptstadt von Kreta, in älterer Zeit den Namen *Kalpatos* oder *Kápatē* führte und dass davon vermuthlich erst die ganze Insel den Namen Kreta und ihre Einwohner den der Kreter bekommen haben. Also war Krisa nach älterem Sprachgebrauch eine Colonie von Knossos, was mit den Ueberlieferungen jenes Hymnus, der die an diese Küste geführten Kreter ausdrücklich von Knossos ableitet, wieder sehr gut übereinstimmt.

Von diesen Kretern ist in dem Hymnus allerdings in solcher Weise die Rede, als ob sie blos den Altar des Apollo Delphinios an der Küste gegründet und in Delphi die ältesten Priester und Cultussänger des dortigen Gottesdienstes gewesen wären. Krisa wird zwar als die Hauptstadt der Gegend wiederholt genannt, aber schon als existirend vorausgesetzt, so dass man daraus folgern könnte, dass wohl der Cultus zu Delphi und der des Apollo Delphinios kretischen Ursprunges gewesen sein möge, aber nicht die Stadt Krisa. Indessen wer sich auf den Character der Cultuslegenden versteht, der wird sich auf eine solche Unterscheidung doch nicht wohl einlassen mögen. Sie erzählen eben nur von dem Ursprunge der Heiligthümer und schweigen deshalb von dem des Weltlichen, wie in dem ganz gleichartigen Gedichte von der Eleusinischen Demeter die Existenz von Eleusis und seinem Könige und den heiligen Geschlechtern gleichfalls stillschweigends vorausgesetzt wird. Bei Krisa mag hinzugekommen sein, dass es als Colonie von Knossos von diesem in sacraler Hinsicht abhängig blieb, daher namentlich der Ursprung der Apollinischen Heiligthümer und Priesterthümer zu Delphi und zu Kirrha direct von Knossos abgeleitet, nicht als Stiftungen von Krisa angesehen sein mögen.

Wie dem nun sein mag, jedenfalls ist der Einfluss der Kreter auf Delphi und seinen Apollodienst so gut bezeugt, dass man davon nicht absehen darf. Im Hymnus schwingt sich der Gott zunächst in Gestalt eines leuchtenden Meteors aus dem Schiffe über die kristäische Ebne hinauf zu seinen Heiligthümern von Delphi: wodurch der Glaube dieser Ueberlieferung, dass Apollo über See nach Delphi gekommen sei, doch sehr vernehmlich angedeutet wird. Dann kehrt er in Jünglingsgestalt zurück und heisst die Kreter einen Altar des Apollo Delphinios am

Strande errichten, da er sie als Delphin an diese Küste gebracht habe, einen Altar, welcher alle Zeit ehrwürdig und in hohem Ansehn bleiben werde*). Darauf führt er sie in der wohlbekanntesten Gestalt des Pythischen Kitharöden (Welcher Alte Denkm. 2 S. 36 ff.) selbst hinauf zu der heiligen Höhe, sie aber folgen ihm tanzend und den Pæan singend, »wie die Sänger von Kreta den Pæan zu singen pflegen, denen die Muse süsstönenden Gesang in die Brust gelegt hat (**): womit ganz deutlich der Ursprung oder wenigstens die eifrige Pflege dieses alten Cultusgesanges auf Kreta ausgesprochen wird. Der Pæan als Apollinischer Cultusgesang ist aber eigentlich der Gesang vom Tode des Drachen, so dass wir auch dieses Grunddogma der Pythischen Religion von Delphi aus Kreta ableiten dürfen, womit andre Ueberlieferungen allerdings übereinstimmen. So erzählte man noch zur Zeit des Pausanias X, 7, 2, dass der Kreter Karmanor (***) Apollo nach der Drachentödtung gereinigt habe, so dass also auch diese Pythischen Reinigungen von dort abgeleitet wurden. Ferner erzählte man, dass der Kreter Chrysothemis, ein Sohn dieses Karmanor, in Delphi den kunstgerechten Gesang vom Tode des Drachen eingeführt und diesen beim ersten musischen Kampfspiele in der Tracht und dem Aufzuge des Pythischen Kitharöden Apollo vorgetragen und darin gesiegt habe †). Ja es scheint wohl, dass

*) vs. 315 ὡς μὲν ἐγὼ τὸ πρῶτον ἐν ἡεροιδεῖ πόντῳ
εἰδόμενος δελφίνι θοῆς ἐπὶ νηὸς ὄρουσα,
ὡς ἐμοὶ εὐχεσθαι Δελφινίῳ· αὐτὰρ ὁ βωμὸς
αὐτὸς δέλφειος καὶ ἐπόψιος ἔσσειται αἰεὶ.

Bei den verdorbnen Worten αὐτὸς δέλφειος dachte Ilgen an αὐτόθι ἀγνείος, G. Hermann αὐτίκ' ἄρ' ἀγνείος, ich selbst an αὐτοῦ δὴ λιπαρός.

**) οἱ δὲ ῥήσοντες ἔποντο
Κρηῆτες πρὸς Πυθῶ καὶ ἰηπαιήον' αἶιδον,
οἷοί τε Κρητῶν παιήονες, οἷσι τε Μοῦσα
ἐν στήθεσσι ἐθῆκε θεὰ μελλίγηρον αἰοδῆν.

Das Wort ῥήσοντες deutet auf den feierlichen Tanzschritt der Procession, wie ihr Apollo selbst voraufschreitet: φόρμιγγ' ἐν χεῖρεσσι ἔχων, ἐρατὸν κιθαρίζων, καλὰ καὶ ὕψι βιβάς.

***) Καρμάνωρ vgl. Paus. II, 7, 7; 30, 3; X, 16, 3. Sein Name scheint wie der der Κάρομη mit einem Worte zusammenzuhängen, welches dem Griechischen καθαρός verwandt war, der Reine, der Reiniger schlechthin. Vgl. auch die Verse der Phemonoe bei Pausanias X, 6, 3 φόνου δὲ Κρησίου ἄνδρες χεῖρας ἀγιστεύουσι.

†) Prokl. Chrestom. in Phot. bibl. 239 p. 320 Bekk. Zuerst habe man den Pythischen Nomos im Chore gesungen, wie jene Kreter im Homerischen

man auch die erste Entdeckung des Orakels zu Delphi, d. h. der mantischen Schlucht, welche das materielle Substrat dieses Orakels bildete, einem Kreter zuschrieb, da wenigstens der Name des Hirten Koretas (*Κορήτας*), welcher nach einer aus den besten Quellen geschöpften Ueberlieferung bei Plutarch*) an diesem Schlunde zuerst in prophetische Ekstase gerathen sein soll, sehr an Kreta und seine Kureten erinnert. Und so wird auch in den späteren Ueberlieferungen vom Ursprunge des Apollo Delphinios in der Gegend von Delphi berichtet, dass der erste Ansiedler derselben, ein Kreter Kastalios, nach dem Delphi, welcher ihn geführt hatte, die Stadt Delphi, nach seinem Vaterlande die darunter gelegene Ebne die krisäische oder kretäische genannt habe**). Oder wie dieselbe Ueberlieferung in einer etwas veränderten Gestalt auftritt: der Kreter Kastalios sei von Apoll in Gestalt eines Delphin bis zum krisäischen Meerbusen geführt worden, wo er sich niedergelassen habe. Sein Sohn Delphis habe sich darauf der ganzen Gegend bemächtigt, Delphi nach sich benannt und ein Heiligthum des Apollo Delphinios begründet (Orion und Etym. M. v. *Δελφίνιος*, Tzetz. z. Lycophr. 208).

Das Andenken an die Stadt Krisa war später natürlich meist verschollen, indessen hatten sich doch auch so wenigstens einige Thatsachen und Erinnerungen erhalten, welche sie als sehr bedeutend erscheinen lassen und im Zusammenhange mit dem

Hymnus es thun. Dann sei der Kreter Chrysothemis als Solosänger aufgetreten *στολή χρησάμενος εκπρεπεί και κιθάραν ἀναλαβὼν εἰς μίμησιν τοῦ Ἀπόλλωνος*. Der Pythische Nomos ist die künstlich gesetzte und ausgeführte Musik vom Tode des Drachen.

*) de def. orac. 42 *οἱ δὲ λογιώτατοι Δελφῶν καὶ τοῦνομα τοῦ ἀνθρώπου δαμνημονεύοντες Κορήταν λέγουσι*, vgl. Paus. X, 5, 3. Auf dieselbe Tradition bezieht sich die Ziege auf einigen Delphischen Münzen.

**) Serv. zur Aen. III, 332. *Invenitur tamen apud Cornificium Longum, Iapydem et Icadium profectos a Creta in diversas regiones venisse, Iapydem ad Italiam, Icadium vero duce delphino ad montem Parnassum et a duce Delphos cognominasse et in memoriam gentis, ex qua profectus erat, subiacentes campos Crisaeos vel Cretaeos appellasse et aras constituisse: wo nach Orion und Etym. M. für Icadium zu schreiben ist Castalium, den Pausanias X, 6, 3 einen Autochthonen nennt. Man hielt also die Iapyden oder Iapygen in Italien und die Krisäer am Parnass für Ansiedler aus Kreta. Nach Aristoteles bei Plutarch Thest. 16 kamen sogar dieselben Ansiedler zuerst von Kreta nach Delphi, dann nach Iapygien, endlich nach Bottiäa in Macedonien.*

vorhin Bemerkten als den wahren Hauptort der ganzen Gegend charakterisiren.

So zunächst die mythischen Traditionen von der Jugend des Orestes und seinem Freunde Pylades, welche vermuthlich aus der Nostendichtung des Agias geflossen sind. Nach der Odyssee 3, 307 kehrte Orestes bekanntlich aus Athen nach Mycen zurück, um seinen Vater zu rächen, die späteren Dichter, namentlich Pindar und die Tragiker, setzen den Aufenthalt seiner Jugend aber immer nach Krisa, so dass wir uns ihn als Schützling dieses damals sehr mächtigen Staates und zugleich als Pflögling des Apoll von Delphi denken müssen, welcher hernach seine Schritte zur Reise nach Mycen lenkte. So sagt Pindar mit Beziehung auf die fruchtbare Gegend von Krisa, welche Ulrichs schön beschreibt, sehr passend Pyth. XI, 15 *ἐν ἀφνειαῖς ἀρούραισι Πυλάδα ξένον Λάκωνος Ὀρέστον*, und mit Beziehung auf die Lage Krisa's an einem der untersten Hügel des Parnass vs. 34 *ὁ δ' ἄρα γέροντα ξένον Στρόφιον ἐξίκετο Παρνασοῦ πόδα ναίοντα*, vgl. Sophokles El. 180 *ὁ τὰν Κρῖσαν βούνομον ἔχων ἀπὸν παῖς Ἀγαμεμνονίδα*s. Strophios, der Vater des Pylades, heisst ein Sohn des Krisos und Gemahl einer Schwester des Agamemnon, oder Krisos, der erste König von Krisa, der Gemahl einer Tochter des Atreus, wobei zu bedenken ist, dass die Atriden auch in Sikyon am krisäischen Meerbusen herrschten: so dass also Orestes und Pylades wie Achill und Patroklos zugleich für Vettern und für gute Freunde gehalten wurden, s. Pausanias II, 29, 4, Euripides Or. 1232 *ὡ συγγένεια πατρὸς ἐμοῦ* mit den Scholien zu vs. 33 und 1226 und den Bemerkungen Müllers zu Aeschylus Eumeniden S. 131.

Aus der historischen Periode Krisa's sind wenigstens zwei für die ältere Geschichte Griechenlands wichtige Data erhalten, von denen das eine den Tod des spartanischen Gesetzgebers Lykurg betrifft. Von diesem erzählt nemlich Nicolaus Damascenus fr. 58 (Histor. Gr. Fragm. III p. 390) und nach ihm Suidas v. *Λυκοῦργος*, dass er vor einer Reise nach Delphi, wo er noch Apoll wegen einiger Punkte habe befragen wollen, den Spartanern den Eid abgenommen habe, vor seiner Rückkehr nichts an seinen Gesetzen zu ändern. Er geht darauf nach Delphi, erhält von Apoll die Antwort, dass Sparta so lange blühen werde, so lange es an seinem Gesetzen halte, geht dann hinunter nach Krisa und nimmt sich hier das Lehen (*καταβάς δὲ εἰς Κρῖσαν αὐτὸν διε*

γάρεται): eine Tradition, wo Alles in örtlicher Hinsicht so vortrefflich passt und zusammenhängt, dass sie allen übrigen vorgezogen werden muss. Später nannte man Kirrha für Krisa oder auch Kreta, s. Plutarch Lycurg. 34, welches letztere ein offener Missverständnis ist, aber doch wieder beweist, dass Krisa und Kreta den Alten nur verschiedene Formen desselben Namens zu sein schienen.

Die andre Thatsache betrifft die Colonisirung von Metapont in Italien, als dessen Gründer von Ephorus bei Strabo VI p. 265 *Δαίλιος ὁ Κρίσης τύραννος τῆς περὶ Δελφούς* genannt wird. Metapont hatte nemlich schon früher existirt, war aber wieder verfallen, bis es die Sybariten als eine Schutzwehr gegen Tarent wieder herzustellen suchten, zu welchem Zweck sie eine Auswanderung ihrer Stammverwandten, der Achäer am krisäischen Meerbusen, veranlassten. Die Zeit lässt sich leider nicht näher bestimmen, doch darf man annäherungsweise die von 650 bis 600 v. Chr. setzen*). Jedenfalls ist jener Daulios, der Tyrann von Krisa, eine historische Person, keine Personification auswandernder Daulier, wofür ihn Müller Dor. I S. 264 genommen hat. Vielmehr kann er nicht allzulange vor der Zerstörung von Krisa gelebt haben und gehört in jene Periode der älteren Tyrannis, die meistens auf Kampf einer aristokratischen und einer demokratischen Partei deutet, in dieselbe Periode, wo die Kypseliden in Korinth, die Orthagoriden in Sikyon herrschten. Die Münzen von Metapont, welche vornehmlich auf Apollinischen Dienst, Apollinische Reinigung und auf die bekannten Sendungen des *χρυσῶν θέρους* deuten, beweisen hinlänglich, dass zwischen dieser Gründung und Delphi eine sehr enge Verbindung bestand. Also ist zu vermuthen, dass jene auswandernden Achäer sich um Rath und Führung nach Delphi wendeten und dass dieses Orakel sie auf den damaligen Machthaber von Krisa verwies, welches durch seinen Hafen ohnehin mit Italien und Sicilien in lebhaftem Verkehre stand und auch bei den Achäern damals ohne Zweifel grossen Einfluss besass.

Was sonst das Verhältniss von Krisa zu Delphi betrifft, so ist hier freilich Vieles der Vermuthung überlassen, aber einige wahrscheinliche Thatsachen lassen sich doch auch darüber fest-

*) G. Hollander de rebus Metapontinorum Gott. 1854 p. 47—26, K. F. Hermann Staatsalterth. § 80, 16 der 4ten Ausg.

setzen. Der ältere Ortsname der Heiligthümer und des Orakels ist bekanntlich Python, welcher gewöhnlich von dem Tode des Drachen, bisweilen, wie der Name des Orakelmonates *Βύσιος*, von dem Zudrange der Fragenden abgeleitet wird, so dass es speciell die Fragstätte wäre*). Der Name *Δελφοί* findet sich zuerst in dem Homerischen Hymnus auf Artemis n. 27 und in einem Fragment des Heraklit bei Plutarch de Pyth. orac. 24: die Alten bringen ihn gewöhnlich mit dem Namen des Drachens Delphine oder Delphyne und dem Culte des Apollo Delphinios zusammen, welcher höchst wahrscheinlich über See in diese Gegend verpflanzt wurde, was wieder für den Ursprung der Heiligthümer von Kreta oder von Krisa spricht. Jedenfalls konnte *Δελφοί* lange Zeit nur einen Cultusort, nicht eine Stadt mit selbständiger Gemeinde bedeuten, wie sie es seit dem Sturze von Krisa war. Damals behauptete die Bevölkerung von Delphi früher in der alten Stadt Lykoreia auf dem Parnass, der angeblichen Gründung Deukalions gewohnt zu haben, von wo sie später in die Nähe der Pythischen Heiligthümer und der Quelle Kastalia übersiedelt worden sei**). Eben daher stammten wohl auch die meisten der Delphischen Edlen späterer Zeit (*Δελφῶν ἀριστοεῖς, ἀνακτες*, Müller Dor. I S. 244), da wenigstens Plutarch Qu. Gr. 9 berichtet, dass die fünf Hauptpriester des Gottes, die sogenannten *Ἵσαιο* durch das Loos aus einer Anzahl Familien gewählt wurden, welche sich vom Deukalion ableiteten. Dass Delphi vor dem krisäischen Kriege ein so selbständiger Ort gewesen sei, kann ich nicht glauben, daher jene Uebersiedelung aus Lykoreia in die Nähe der Heiligthümer unmittelbar nach demselben und auf Veranlassung der Amphiktyonen erfolgt sein mag. Wenn Müller jenen Familien vom Geschlechte Deukalions und der Stadt Lykoreia auf dem Parnass einen Dorischen Ursprung zuschreibt, so ist das eben nur eine Consequenz seiner sowohl in ihrem ersten Grunde als in ihrer speciellen Beweisführung verfehlten Ansicht, dass der Apollinische Cultus überhaupt Dorischen Ur-

*) Hom. H. in Ap. Pyth. 485 ff., Plutarch Qu. Gr. 9, F. G. Schwartz de antiquissima Apollinis natura p. 25.

**) Strabo IX p. 448 *ὑπέρεται δ' αὐτῆς ἡ Λυκώρεια, ἐφ' οὗ τόπου πρότερον ἴδρυντο οἱ Δελφοὶ ὑπὲρ τοῦ ἱεροῦ· νῦν δ' ἐπ' αὐτῷ οἰκοῦσι περὶ τὴν κρήνην τὴν Καστάλιαν.* Schol. Apollon. 2, 744 *Κωρύκιον ἄντρον — ἀπὸ νύμφης Κωρυκίας, ἧς καὶ Ἀπόλλωνος παῖς Λυκωρεὺς, ἀφ' οὗ Λυκωρεῖς οἱ Δελφοί.* Vgl. O. Jahn in diesen Berichten Bd. I S. 446 ff.

sprungs sei und sich von den Doriern und mit den Doriern aus ihren früheren Stammsitzen in den verschiedensten Richtungen ausgebreitet habe.

Eine unmittelbare Hinweisung auf Krisa glaube ich dagegen in einer Sage bei Antoninus Lib. 4 nachweisen zu können, wo *Κραγαλεύς ὁ Δρύοπος* ein alter, würdiger und gerechter Hirte genannt wird, der im Dryoperlande »bei den Bädern des Herakles« d. h. bei den Thermopylen, in welchen Gegenden die alte Heimath der Dryoper angenommen wurde, seine Heerde geweiht habe. Da seien Apollo und Artemis und Herakles zu ihm getreten, dass er einen unter ihnen ausgebrochenen Streit über Ambrakia entscheide, worauf Kragaleus die Stadt dem Herakles zugesprochen habe. Apollo verwandelt ihn aus Zorn über seine Zurücksetzung in einen Stein, die Ambrakioten aber verehrten den Kragaleus fortan mit heroischen Opfern nach dem Feste des Herakles. Ich vermüthe nehmlich, dass dieser zum örtlichen Märchen von Ambrakia gewordne Kragaleus nichts Anderes ist als der Eponymos der Kraugalliden oder Akragalliden, welche von Aeschines g. Ktesiphon 407 ff. ausdrücklich als Nachbarn und Verwandte der Kirrhäer genannt werden, welche mit diesen die später dem Apoll zu Delphi geweihte Ebne bewohnt und mit ihnen gegen das Orakel zu Delphi gefrevelt hätten. Sie waren Dryopischen Stammes, von welchem Stamme früher verschiedene Ansiedelungen in der Gegend von Delphi gemacht worden waren, s. Müller Dor. I S. 44 ff., Proleg. S. 297 ff. In der Verbindung, in welcher sie bei Aeschines genannt werden, müssen sie entweder identisch mit den Krisäern oder ein angesehenener Theil von diesen gewesen sein, und so wird wohl auch jener von Apollo, Artemis und Herakles, den Pythischen Göttern erst als Richter anerkannter, dann von Apollo verstossene Kragaleus ein halbverschollenes Sinnbild der Zeiten sein, wo Krisa noch in Delphi und in seinem heiligen Rathe dominirte, von welchem letzteren die Entscheidungen in Sachen des Pythischen Gottesdienstes oder seiner Stiftungen gegeben zu werden pflegten.

Diese Macht von Krisa über Delphi wird aber jedenfalls frühzeitig beschränkt worden sein, namentlich seit der Begründung der Amphiktyonie von Delphi, an welcher sich bald so viele und darunter sehr kriegerische und mächtige Völker und Staaten betheiligten. Zwar wird auch Strophios, der mythische

König von Krisa, unter den Begründern dieser Amphiktyonie genannt, doch scheint der eigentliche Schwerpunkt derselben in den Bündnissen der Völker des Oetagebirges und Thessaliens gelegen zu haben und die Geschichte des krisäischen Krieges lehrt hinreichend, dass die eigentliche Obrigkeit zu Delphi schon längere Zeit vor demselben die Amphiktyonen gewesen sein müssen. Eine Unterordnung der kretischen oder krisäischen Elemente der Priesterschaft und des Gottesdienstes zu Delphi wird auch in dem Homerischen Hymnus schon sehr bestimmt angedeutet, dem man eine Kenntniss des krisäischen Krieges und seiner Folgen doch nicht wohl zumuthen kann*). Als jene von Apoll berufenen Kreter auf dem felsigen Plateau von Delphi ankommen und Bedenken äussern, wie sie auf dieser öden Stätte ihre Nahrung finden möchten, antwortet der Gott, dass der Opfer und frommen Gaben bald so viele sein sollten, dass sie in Ueberfluss leben würden. Nur sollten sie sich vor Uebermuth in Worten und Werken hüten, sonst würde ihnen bald eine fremde Herrschaft gesetzt werden, der sie sich ein für allemal würden fügen müssen**): was sich am wahrscheinlichsten auf eine früher vollzogene Unterordnung der Priesterschaft und des heiligen Rathes zu Delphi unter den Rath der Amphiktyonen beziehen lässt.

Endlich die Erzählungen von dem krisäischen Kriege, welche allerdings ziemlich verworren sind, aber doch auf gute Quellen deuten und bei ruhiger Prüfung auch ziemlich wahrscheinliche Resultate und eine Schlichtung des alten Widerspruchs der Namen Krisa und Kirrha darbieten. Es lässt sich nemlich theils sicher nachweisen, theils wenigstens sehr wahrscheinlich machen:

1) dass diese Berichte grossentheils mit der Tradition über die Entstehung des gymnischen Kampfspiels und einer definitiven Ordnung der Pythien zusammenhängen, also an dieser Tradition einen so zu sagen urkundlichen Rückhalt hatten.

2) dass der krisäische Krieg, so nennen ihn viele Bericht-

*) So erklärt nemlich F. Franke in seiner Ausg. der Hymnen p. 54 diese Stelle. Indessen müsste dann auch von der Verfluchung der krisäischen Ebne und des Hafens und von dem gymnischen Spiel der Pythien irgendwie die Rede sein, was durchaus nicht der Fall ist.

***) Die Stelle ist lückenhaft, endigt aber deutlich genug vs. 542

*ἄλλοι ἔπειθ' ἐμὶν σημάντορες ἄνδρες ἔσονται,
τῶν ὑπ' ἀναγκαίῃ δεδμησείσθ' ἡμᾶτα πάντα.*

erstatter, eine längere Dauer hatte und zuletzt mit der Eroberung und Zerstörung der befestigten Hafenstadt Kirrha endete.

3) dass dasselbe Schicksal in demselben Kriege vorher Krisa getroffen hatte.

4) dass Krisa für immer zerstört blieb, Kirrha aber wenigstens als offener Hafen von Delphi zu existiren fortfuhr, also seitdem weit häufiger als seine alte Hauptstadt Krisa, ja zuletzt anstatt derselben genannt wurde, so dass deren Andenken für den gewöhnlichen Sprachgebrauch von selbst verloren ging und höchstens etwa noch für die gelehrte Forschung existirte.

Dass alte Aufzeichnungen über die neue Ordnung der Pythien*) seit Ol. 48, 3 (586 v. Chr.) die Quelle aller detaillirteren Nachrichten vom krisäischen Kriege bildeten, sieht man besonders deutlich aus den Scholien zu Pindar Argum. Pyth. p. 298 Böckh, aus dem Marmor. Parium ep. 37. 38 und aus Helladius bei Phot. bibl. p. 533 Bekk. Wenn ich diese Angaben richtig verstehe, so wurden die sogenannten ersten Pythien hlos als Siegesfeier eines entscheidenden Erfolgs über die Krisäer und mit Werthpreisen aus der Beute (als ἀγὼν χρηματίτης ἀπὸ τῶν λαφύρων) begangen, ich vermuthe nach der Zerstörung von Krisa, die zweiten Pythien dagegen Ol. 48, 3 im Archontat des Damasias nach vollkommener Bezwingung des gefährlichen Feindes, d. h. nach der endlichen Zerstörung der letzten Zuflucht Kirrha und mit definitiver Anordnung dieser gymnischen Pythien, die von nun an regelmässig als ἀγὼν στεφανίτης begangen und gezählt wurden.

Jene Verzeichnisse der Pythioniken waren von Aristoteles bearbeitet worden, der namentlich Solons und der Athenienser Antheil an dem endlichen Erfolge hervorgehoben hatte, s. Plutarch Solon 41. Dann gehört dahin die Angabe einer zehnjährigen Dauer des Krieges (Κρισαϊκὸς πόλεμος) bei Kallisthenes in einem Fragmente bei Athen. XIII p. 560 B, welche mit einer Ennaëteris der Pythien zusammenhängen mochte. Aber auch die Nachrichten bei Strabo IX p. 418. 419 müssen aus dieser Quelle geflossen sein, da der Thessaler Eurylochos als Anführer im Kriege und Stifter der Pythien auch im Argum. Pyth. genannt wird. Strabo scheint auch wirklich eine gleichzeitige, aber suc-

*) Vgl. darüber Böckh Corp. Inscr. p. 336 und Clinton Fasti Hellenici zu Ol. 46, 2 und 48, 3, II p. 339 fgg. der 3ten Ausgabe.

cessive Zerstörung von Krisa und Kirrha ausgesagt zu haben, nur dass der Text leider durch eine Lücke entstellt ist*). Sehr wichtig ist aber dann sein Zusatz über die Ursache des Kriegs: *εὐτυχήσαντες γὰρ οἱ Κρισαῖοι διὰ τὰ ἐκ τῆς Σικελίας καὶ τῆς Ἰταλίας τέλη πικρῶς ἐτελώνουν τοὺς ἐπὶ τὸ ἱερόν ἀφικνουμένους καὶ παρὰ τὰ προστάγματα τῶν Ἀμφικτυόνων*: welche Worte ich so verstehe. Die Krisäer hatten eine reiche Einnahme von den Hafenabgaben der aus Sicilien und Italien Kommenden**), d. h. der von dort nach Delphi Wallfahrenden und zu dem Ende in Kirrha, dem Hafen von Krisa, Landenden. Deshalb legten sie ihnen harte Zölle auf, trotz aller Verbote der Amphiktyonen: worüber sie zuletzt von diesen so schwer bestraft wurden, grade wie in späterer Zeit die Lokrer von Amphissa, wie Strabo gleichfalls hinzusetzt. Davon erzählt ausführlich Aeschines g. Ktesiphon, dessen Angaben auf die Vorgänge jener früheren Zeit manches Licht werfen. Sie hätten den früher verfluchten und zerstörten Hafen von Kirrha wieder aufgebaut und befestigt und durch die darin erhobenen Zölle viel verdient, oder wie Strabo sagt, sie hätten die Fremden noch härter gedrückt als ehemals die Krisäer. Also hatten sich diese in einer ähnlichen Lage zu Kirrha befunden, wie in dieser späteren Zeit das lokrische Amphissa, welches etwas weiter hinauf an derselben krisäischen Ebne liegt, die ehemals durch Krisa beherrscht wurde. Der lebhafte Verkehr zur See und der reiche Gewinn der Hafenabgaben hatte also aus dem Hafen von Krisa allmählich einen bedeutenden Ort gemacht, der befestigt war wie Krisa, aber darum ohne Zweifel nichts desto weniger in den Händen dieser alten Hauptstadt der krisäischen Ebne und ganz von derselben abhängig blieb. Ulrichs vermuthet (Reisen S. 23) dass der Name *Κίρρα* oder *Κύρρα*, wie er aber nur ausnahmsweise und bei späteren Schriftstellern geschrieben wird***), von an-

*) ἡ δὲ *Κίρρα* καὶ ἡ *Κρίσα* κατεσπάρθησαν, ἡ μὲν ὕστερον ὑπ' Εὐρυλόχου τοῦ Θετταλοῦ κατὰ τὸν Κρισαῖον πόλεμον. Vor Kramer las man nach einem alten Glossem ἡ μὲν πρότερον ὑπὸ Κρισσαίων, αὐτὴ δ' ἡ *Κρίσα* ὕστερον u. s. w. Vielleicht ist zu lesen: ἡ μὲν πρότερον ἡ δὲ ὕστερον u. s. w.

**) Vgl. Aeschines g. Ktesiphon 113 von den Amphissäern: καὶ τὸν λιμένα τὸν ἐξάγιστον καὶ ἐπάρτατον πάλιν ἐτελίχισαν καὶ συνήκισαν καὶ τέλη τοὺς καταπλέοντας ἐξέλεγον. Und weiterhin 119 ἴσπε τούτους αὐτοὶ τέλη πεπραχότας καὶ χρήματα λαμβάνοντας ἐκ τοῦ ἱεροῦ λιμένος.

***) Bei Polyän, im Marmor Parium und bei den lateinischen Dichtern,

derm Stamme sei als *Κρῖσα*, welches dahingestellt bleiben mag und jedenfalls in der Sache, sobald man sich Kirrha als den befestigten Hafen von Krisa denkt, nichts verändert.

Genauer erfahren wir durch jene Scholien zu Pindars Pythien und einen merkwürdigen Bericht, der sich in einer fingierten Gesandtschaftsrede des Thessalos, eines Sohnes des Hippokrates, zu Athen erhalten hat. Jene erzählen, dass die Kirrhäer (sie wissen nur von diesen) von Eurylochos zwar bezwungen wurden, aber sich *εἰς τὴν παρακειμένην τῷ Παρνασσῷ Κίρρην* gerettet und sich dort noch sechs Jahre lang behauptet hätten, bis sie endlich von dem Strategen Hippias, dem Eurylochos diese Aufgabe überlassen hatte, ganz bezwungen wurden. Eurylochos habe nach dem ersten Erfolge die Pythien bloß als *ἀγῶν χρηματίας*, nach der gänzlichen Bezwingung der Kirrhäer aber definitiv und als *ἀγῶν στεφανίτης* eingerichtet *). Wie ist es nun denkbar, dass die überwundenen Feinde sich noch sechs Jahre auf der rauhen und felsigen Kirphis halten und dort solchen Widerstand leisten konnten, dass die definitive Einrichtung der Pythien, wobei namentlich an die Anlage des Hippodroms in der Nähe von Kirrha zu denken ist, so lange aufgeschoben bleiben musste? Am besten erklärt man es sich wie gesagt so, dass zuerst Krisa fiel und die Ebene verloren ging, worauf jener *ἀγῶν χρηματίας ἀπὸ λαφύρων* begangen wurde, dass aber damals die Krisäer sich nach dem unter der Kirphis gelegenen und wohl befestigten oder damals noch besser befestigten Kirrha zurückzogen und sich in dieser Stadt noch sechs Jahre behaupteten, bis den Amphiktyonen endlich auch die Einnahme dieser Stadt gelang **).

Der andre Bericht, der des Thessalos, ist zu lesen in den *Medic. Gr. op. ed. Kuhn vol. XXIII p. 833*, eine sehr ausführ-

wo die Handschriften gewöhnlich *Cyrrha* haben. So wird *Ἀντίκυρα*, welcher Name wohl zu dieser Umbildung Anlass gegeben hat, in den Mss. Strabo's nicht selten *Ἀντίκυρα* geschrieben.

*) Diese definitive Anordnung der Pythien fällt in Ol. 48, 3, s. Clinton a. a. O. Die Scholien zu Pindar führen einige Verse des Dichters Euphorion an, in welchen Eurylochos als neuer Achill und Erretter von Delphi gepriesen wird. Man findet sie bei Meineke *Anal. Alex. p. 95*, wo aber der letzte Vers noch einige Bedenken bietet.

***) Der Strategie Hippias ist wohl als Athenienser zu denken, obwohl die Aufzeichnungen in Delphi nach Plutarch Solon 42 nicht ihn, sondern den Alkmäon als Anführer der Athenienser in diesem Kriege nannten.

liche Erzählung, bei welcher es vorzüglich auf eine Verherrlichung der Asklepiaden auf Kos abgesehen ist. Das Volk der Krisäer (*Κρισαῖον ἔθνος*) habe damals in der Gegend der Pythischen Heiligthümer gewohnt und das Gebiet inne gehabt, welches später dem Apollo geheiligt worden sei, das heisst die krisäische Ebne*). Diese Krisäer, damals ein zahlreiches, starkes und reiches Volk hätten ihre Macht sehr zum Nachtheile von Delphi (*Δελφούς καταδουλούμενοι*) und aller Nachbarn misbraucht, da sie gegen Apoll und seine Heiligthümer viel gefrevelt und die angrenzenden Landschaften geplündert, Frauen und Knaben geraubt und geschändet hätten**). Deshalb ziehn die Amphiktyonen wider sie, besiegen sie in einer Schlacht (*μάχη νικήσαντες*), verheeren ihr Gebiet und zerstören ihre Städte (*καὶ τὰς πόλις ἐπόρθουν*), so dass sie in grosse Noth geriethen und schwere Strafe litten. Dann fährt dieser merkwürdige Bericht fort: *ἦν δὲ σφι πόλις ἐγγὺς τούτου τοῦ τόπου μεγίστη, ὅκου νῦν ὁ ἰππικὸς ἀγὼν τίθεται, ἧς τὰ τεῖχη ἐπεσκευάζοντο καὶ τοὺς ἐκ τῶν ἄλλων πόλεων διαφεύγοντας ἐδέχοντο, τὰ δὲ ἀχρεῖα ἐξέβαλον καὶ τὰ ἀναγκαῖα ἐσεκομίζοντο καὶ διενουῶντο ὑπομένειν*: unter welcher Stadt, wie ich glaube, die Hafenstadt Kirrha verstanden werden muss. Da werden sie nun noch lange von den Amphiktyonen belagert, so lange dass die Belagerer zuletzt an Hungersnoth und anderer Drangsal leiden. Endlich verspricht das Orakel zu Delphi die Eroberung der Stadt, wenn sie aus Kos »den Sohn der Hirschkuh« zu Hülfe holten, mit Hinzufügung verschiedener näherer Bestimmungen, die hier übergangen werden können. Der Sohn der Hirschkuh findet sich in dem Asklepiaden Nebros, der sich also mit seinem Sohne Chrysos zu den Amphiktyonen begiebt. Da führt das Pferd des

*) Zur näheren Bestimmung wird hinzugesetzt: *καλέεται δὲ τὸ μὲν Κρισαῖον πεδίον ᾧ Λοκροὶ παροικέουσι καὶ ᾧ Μέλαινα πρόσσεισι* (leg. *Μέλαινα*, ein sonst nicht bekannter Ort dieser Gegend), *τὸ δὲ Κίρραϊον ὄρος ᾧ Φωκεὲς παράκεινται*.

**) *γυναῖκας δὲ καὶ παῖδας ἄγειν ἔοντες* (leg. *ἀγινόντες*) *καὶ εἰς τὰ σώματα ἐξυβρίζοντες*. Aehnliche Berichte lagen dem Kallisthenes vor bei Athen. l. c. *καὶ ὁ Κρισαῖκός δὲ πόλεμος ὀνομαζόμενος, ὡς φησι Καλλισθένης ἐν τῷ περὶ τοῦ ἱεροῦ πολέμου, ὅτε Κίρραϊοι πρὸς Φωκεῖς ἐπολέμησαν, δεκαετῆς ἦν, ἄρπασάντων Κίρραϊων τὴν Ἠελάγοντος τοῦ Φωκῆος θυγατέρα Μεγιστῶ καὶ τὰς Ἀργεῖων θυγατέρας ἐπανιούσας ἐκ τοῦ Πυθικοῦ ἱεροῦ. δεκάτῃ δὲ ἔτει ἕάλω καὶ ἡ Κίρρα*.

Eurylochos, ὃς ἤγειτο τοῦ πολέμου Θεσσαλὸς ἐὼν καὶ ἄνωθεν ἐξ Ἡρακλειδῶν*) durch Scharren in der Erde zur Entdeckung des unterirdischen Canals einer Wasserleitung der belagerten Stadt. Dahinein schüttet Nebros ein Medicament (*φαρμάκοισιν ἐμίχνη τὸ ὕδωρ*), worüber die Belagerten den Durchfall bekommen (*ἔνθεν αἱ κοιλίαι τῶν Κρισαίων ἐφθάρησαν*), was endlich zur Ueberrumpelung und zur Eroberung der Stadt führt. Beim Sturme bleibt Chrysos, der Sohn des Nebros. Nach der Zerstörung weihen die Amphiktyonen den jetzigen Tempel des Apoll zu Delphi (*ἠὸν τὸν νῦν ἑόντα ἐν Δελφοῖς*), stiften den früher nicht gefeierten gymnischen und ritterlichen Agon, heiligen das ganze Gebiet der Krisäer dem Gotte, begraben den Chrysos, jenen Sohn des Nebros, in dem neu eingerichteten Hippodrom und verfügen, dass ihm zu Delphi heroische Ehren gehalten werden sollen. Den Asklepiaden aus Kos ist wegen jener Verdienste des Nebros seitdem in Delphi eine *προμήθεια πρὸς μαρτυρῆν καθάπερ τοῖς ἰερομνήμοσι* geblieben. — Dieser Bericht ist bei den neueren Untersuchungen über Krisa gewöhnlich nicht berücksichtigt worden, da seine grosse Wichtigkeit doch von selbst einleuchtet. Namentlich ist es sehr wichtig, dass die Ueberrumpelung und Zerstörung von Kirrha nur als das letzte Ereigniss eines langwierigen Krieges erscheint, in welchem andre Niederlagen der Krisäer schon erfolgt und andre Städte ihres Besitzes schon zerstört worden waren. Krisa hat eine solche Lage, dass es von Delphi aus, sobald die Krisäer diese Höhen und das Feld nicht mehr zu behaupten vermochten, sehr leicht bezwungen werden konnte, da es unmittelbar unter den Höhen von Delphi liegt. Also ist es sehr wahrscheinlich, dass sie ihre alte Hauptstadt gleich nach den ersten Unglücksfällen des Kriegs entweder verloren oder wohl gar freiwillig aufgaben, aber sich dafür nun

*) Buttman in der Abh. über die Aleuaden Mythol. 2 S. 278 macht den Eurylochos trotz dieser sehr bestimmten Angabe zum Aleuaden, da der bei Diog. L. 2, 25 erwähnte Eurylochos von Larissa doch einer weit späteren Zeit angehört. Vielmehr ist durch jenen Zusatz ein Zusammenhang der Erzählungen vom Eurylochos und der von den koischen Asklepiaden angedeutet, denn der Heraklide Thessalos, von dem also Eurylochos abstammte, galt für den Ahnherrn der Herakliden von Kos (s. Strabo IX p. 444, Vellei. Paterc. I, 3, Polyaen. VIII, 44) und die Asklepiaden auf Kos schmeichelten sich vom Asklepios und Herakles abzustammen. Der Sohn des Hippokrates Thessalos führte diesen Namen ohne Zweifel wegen dieser Abstammung von den thessalischen Herakliden.

um so mehr in der Hafenstadt Kirrha, wie dieser Bericht es beschreibt, festsetzten und sich auf alle Weise zu behaupten suchten, da sie dort den ungehinderten Verkehr mit dem Meere hatten und die Ebne bis Krisa und Delphi jeden Augenblick, wenn der Feind die Belagerung aufgeben sollte, wieder einnehmen konnten.

Dazu kommen endlich die Berichte bei Pausanias X, 37, 4. 5, Plutarch Solon 11, Polyän Strateg. VI, 13, Frontin III, 7, 6. Sie stimmen im Wesentlichen darin überein, dass Kleisthenes, der bekannte Tyrann von Sikyon, der Anführer der Belagerung von Kirrha gewesen sei, dass aber Solon vorzüglich zur Fortsetzung des Kriegs und zur Ausdauer in demselben getrieben und auch endlich jene Kriegslist, den Belagerten durch Vergiftung einer unterirdischen Wasserleitung beizukommen, ausgefunden habe. Als Vergiftungsmittel wird bekanntlich Helleboros von Antikyra genannt*). Kleisthenes wird von Pausanias II, 9, 6 als Erbauer einer nach ihm benannten Säulenhalle in Sikyon aus der Beute von Kirrha (*τὸν πρὸς Κίρραν πόλεμον συμπολεμήσας Ἀμφικτίοσι*) und X, 7, 3 als Sieger mit dem Wagen in der zweiten Pythias genannt.

Den vollständigsten Bericht über die Verfügungen der Amphiktyonen nach der gänzlichen Beendigung dieses langwierigen und schwierigen Kriegs, auf welche nach Aeschines und Pausanias wieder Solon den bestimmenden Einfluss ausübte, erhalten wir durch Aeschines z. Ktesiphon 107—112. Das ganze Feld von Krisa bis ans Meer, Aeschines nennt es das kirrhäische, wurde den Göttern von Delphi geweiht, deren Gebiet also seitdem vom Meere hespült wurde, wie die Pythia in dem von beiden Schriftstellern angeführten Orakel gefordert hatte. Es wurde verflucht, d. h. als heiliges Gebiet unter den Schutz des Apoll von Delphi und der neben ihm verehrten Götter gestellt und jeder Anbau bei den schwersten Verwünschungen untersagt. Desgleichen wurden die Befestigungen des Hafens von Kirrha zerstört und der Hafen selbst in demselben Sinne verflucht, daher Aeschines ihn einen *ἱερὸς λιμὴν* nennt, wie das alte Gebiet von Krisa, jene fruchtbare Ebne, die sich bis nach Amphissa und in die Gegend von Kirrha ausdehnt, von demselben Redner

*) Uebrigens s. Ulrichs S. 9, welcher die Sache aber wohl zu sehr als Fabel behandelt.

und in der Inschrift Corp. Inscr. n. 4688 eine *ἱερὰ γῆ* genannt wird. Als Mitschuldige der Kirrhäer werden bei Aeschines die Akragalliden genannt, welche wie gesagt entweder mit den Krisäern identisch oder ein Theil (eine Phyle) von ihnen gewesen sein mögen. Sollten sie auch ursprünglich, wie eine alte Ueberlieferung erzählt, nur als Hörige des Gottes von Delphi in dieser Gegend angesiedelt worden sein, so konnten sie doch in Folge eines nicht mehr bekannten Vorganges aus dieser Abhängigkeit wie ihre dryopischen Stammgenossen in andern Gegenden wieder befreit und darauf mit den Krisäern zu einem Staate verschmolzen sein.

Dass Krisa gänzlich zerstört blieb, Kirrha aber wenigstens als offner Hafen und als Hafen von Delphi, wie Pausanias ihn nennt, zu existiren fortfuhr, sieht man besonders deutlich aus Pindars Pythien. Dieser Dichter benennt den nach dem krisäischen Kriege zum Behuf der neu gestifteten Spiele in der Nähe von Kirrha angelegten Hippodrom gewöhnlich nach diesem Orte, wie dieses von Ulrichs Reisen S. 44. 45 durch Anführung der Stellen nachgewiesen ist. Nur an den obern Theilen der Ebne, in derselben Gegend des Hügels unterhalb Delphi und des schluchtenartigen Aufgangs zu den Heiligthümern, wo ehemals Krisa gelegen hatte, haftete und erhielt sich noch dieser alte Name, nachdem die Stadt vor schon über hundert Jahren zerstört worden war. Vgl. Pyth. V, 39 *ὀπόσα δαίδαλ' ἄγων Κρισαῖον λóφον ἄμειψεν ἐν κοιλόπεδον νάπος θεοῦ*, wo von der Auffahrt aus dem Felde zu dem Heiligthume in Delphi die Rede ist. Pyth. VI, 48 *εὐδοξον ἄρματι νικᾶν Κρισαίαισιν ἐν πτυχαῖς ἀπαγγελεῖ*, weil die Namen der Sieger vermuthlich in der Gegend des alten Krisa ausgerufen wurden. Isthm. III, 48 *ἐν Κρίσῃ δ' εὐρυσθενῆς εἶδ' Ἀπόλλων νιν πόρε τ' ἀγλαΐαν*. Und so hat sich auch in den späteren Zeiten der alte Name von Krisa wohl behauptet, nur dass die richtige Vorstellung von der Lage dieser Stadt mehr und mehr verloren ging*).

In der Zeit des Demosthenes und der Bemühungen des Philipp von Macedonien um eine Stimme im Rathe der Amphiktyo-

*) Schon Sophokles scheint Krisa mit Kirrha verwechselt zu haben, s. Electra 480 *ὁ τὰν Κρίσαν βούνομον ἔχων ἀκτᾶν* v. 780 *πᾶν δ' ἐπιμπλοτο ναυαγίων Κρισαῖον ἱππικῶν πέδον*, wo von dem Hippodrom bei Kirrha die Rede ist. Er mochte so urtheilen wie Pausanias, dass Krisa nemlich nur der ältere, der epische Name für Kirrha sei.

nen wurde das Andenken an jene alten Vorgänge noch einmal recht lebendig, nemlich im Verlaufe jener durch die Lokrer von Amphissa veranlassten Händel, deren Strabo beiläufig gedenkt und von denen uns Aeschines, der selbst dabei betheilig war, ausführlich berichtet. Trotz aller Verbote und Verfluchungen baueten diese Lokrer die fruchtbare Ebne, deren Verwilderung ihnen allerdings ganz besonders zu Herzen gehen musste, wieder an *), befestigten und bevölkerten den Hafen und erhoben dort Zölle, noch schlimmere wie ehemals die Krisäer. Aeschines trug besonders dazu bei, dass dieses Unwesen von Delphi aus bestraft wurde, indem man die Befestigungen des Hafens von neuem zerstörte. Eben diese Ereignisse mögen die Aufmerksamkeit auf den früheren krisäischen Krieg wieder hingelenkt und namentlich Aristoteles zu eingehenderen Forschungen veranlasst haben. Wenigstens ist seitdem von Krisa, der krisäischen Ebne**), dem krisäischen Kriege wieder weit mehr die Rede.

Kirrha wird als Hafen wieder erwähnt von Polybius V, 27 und von Livius 42, 15, wo Eumenes II auf seiner Rückkehr von Rom in diesem Hafen landet, um Delphi zu besuchen und dort dem Apoll zu opfern. Als er von der Küste hinaufzieht, wird er in einem Engpasse, vermuthlich grade in der Gegend, wo ehemals Krisa gelegen hatte, von Wegelagerern, die Perseus angestiftet hatte, überfallen und hätte darüber beinahe sein Leben verloren. Eine von mir in Delphi gefundene Inschrift erwähnt einer demselben Könige, dem Sohne des Attalos von dem ätolischen Bunde errichteten Statue***), die sich auf einen bei den pythischen Spielen gewonnenen Sieg bezogen zu haben scheint,

*) Strabo sagt: *ἐπελθόντες γὰρ καὶ οὗτοι τὴν τε Κρίσαν ἀνέλαβον καὶ τὸ πεδίου τὸ ὑπὸ τῶν Ἀμφικτυόνων ἀνιερωθὲν αὐδὲς κατεγεώργουν καὶ χεῖρους ἦσαν περὶ τοὺς ξένους τῶν πάλαι Κρισαίων.* Auch hier ist Krisa und Kirrha verwechselt, wie denn Strabo zwar zwischen beiden Städten unterscheidet, aber von der Lage Kriss's eine ganz falsche Vorstellung hat.

**) Diesen Namen gebraucht u. A. Isokrates Plataikos 31.

***) Ich fand den Stein am Abhange unter dem grossen Tempel, wo er zufällig in der Erde zum Vorschein gekommen war. Die soviel ich weiss bis jetzt nicht bekannte Inschrift ist mit grossen und schönen Buchstaben eingebauen :

ΒΑΣΙΛΕΑ ΕΥΜΕΝΗ
ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΤΤΑΛΟΥ
ΤΟ ΚΟΙΝΟΝ ΤΩΝ ΑΙΤΩΛΩΝ
ΑΡΕΤΑΣ ΕΝΕΚΕΝ ΚΑΙ ΕΥΕΡΓΕ
ΣΙΑΣ ΤΑΣ ΠΟΤΙ ΤΟ ΘΕΟΝ

aber jedenfalls in den früheren Jahren seiner Regierung (197—159) errichtet sein muss.

Nach Pausanias X, 37 war die Entfernung von Delphi bis Kirrha sechszig Stadien, Ulrichs zählt in umgekehrter Richtung $4\frac{1}{2}$ Stunden. Pausanias sah den Hippodrom in der Nähe von Kirrha; das Stadium war damals schon dorthin verlegt, wo man noch jetzt die deutlichen Reste sieht, dicht unter der Felsenwand über den Heiligthümern und Delphi. Die Kahlheit des Feldes in der Nähe von Kirrha und die Unlust der Bewohner zum Anbau veranlasst den Periegeten zu der Bemerkung, entweder liege dabei ein Fluch zu Grunde oder man wisse eben, dass dort kein Baum gedeihe*): da doch nach den Beschreibungen von Ulrichs nur der letzte Grund hier der entscheidende gewesen sein kann und bei der natürlichen Unfruchtbarkeit dieser Gegend ein Fluch gar nicht darauf gesetzt zu werden brauchte. Kirrha selbst hält Pausanias für identisch mit dem bei Homer und in dem Hymnus auf Apoll erwähnten Krisa. Er sah dort ein Heiligthum des Apoll, der Artemis und Leto, welches vermuthlich auf derselben Stelle stand, wo einst jene Kreter von Knossos den Altar des Apollo Delphinios errichtet hatten. Jetzt war es zu einem Tempel mit colossalen Bildern von attischer Arbeit geworden. In demselben Tempel sah man ein kleineres Bild der Adrasteia, die hier wiederholt ein soernstes Gericht gehalten hatte.

Sobald der Gottesdienst des Apoll von Delphi aufhörte und der unnatürliche Fluch, der auf der fruchtbaren Ebne von Krisa lastete, seine Kraft verloren hatte, regte sich wieder der Anbau auf der alten Stätte von Krisa. Schon in den Scholien Lucians

Auf dem Block sah man einen Altar und ein Gespann von vier einherschreitenden Pferden, ohne den dazu gehörigen Wagen. Also ein Bild, welches dem Könige Eumenes, dem Sohne des Aitalos wegen seiner Verdienste um das Volk der Aetoler und mit Beziehung auf einen Sieg bei den Pythischen Spielen von dem Bunde der Aetoler errichtet wurde. Eumenes II regierte 197—159, jenes Abenteuer bei Delphi begegnete ihm im J. 172. Das Bild zu Delphi muss früher errichtet sein, nemlich in der Zeit, wo es noch nicht zum offenen Kriege zwischen den Aetolern und Römern gekommen war, durch welchen die Aetoler auch mit Eumenes verfeindet wurden, etwa in der Zeit von 197—194. Ueber die Beziehungen des ätolischen Bundes zu Delphi s. Böckh Corp. Inscr. zu n. 1694.

*) τὸ δὲ πεδίον τὸ ἀπὸ τῆς Κίρρας ψιλὸν ἔστιν ἅπαν καὶ φυτεύειν δένδρα οὐκ ἐθέλουσιν ἢ ἐκ τινοῦ ἀράς ἢ ἀχρεῖον τὴν γῆν ἐς δένδρων τροφήν εἰδότες. Vgl. Ulrichs Reisen S. 9.

p. 74 ed. Jacobitz wird Chryso erwähnt. Zur Zeit der Reise des Benjamin von Tudela war der Ort von Juden bewohnt, die hier einen ergiebigen Feldbau trieben*). Jetzt ist es eins der wohlhabendsten und schönsten Dörfer in Griechenland, umgeben von grünenden Gärten, darunter die weite Fläche, die sich nach dem Meere hinzieht und wo der Olivenbau, Kornbau und Weinbau ein üppiges Gedeihen hat. Dodwell sagt mit Recht, dass diese Gegend sich unter den Türken besser als unter Apoll befunden habe. Dass auch die alten Krisäer reichen Wein- und Kornbau getrieben hatten, beweisen die Worte des Hymnus auf Apoll v. 260 von den landenden Kretern: Ἴξον δ' ἐς Κρίσῳν εὐδαίελον ἀμπελόεσσαν und die Nachricht von einem berühmten Heiligthume der Demeter zu Krisa bei Eustathius z. H. p. 273, 22. Ulrichs hat unter den Trümmern der alten Mauer bekanntlich einen sehr alterthümlichen, der Hera und Athena Ktesia geweihten Altar entdeckt, dessen Inschrift aber seitdem leider zerstört sein soll, s. Welcker im Rhein. Museum N. F. 1843 S. 441. Kl. Schr. 3 S. 284.

2. Apollo Delphinios.

Ueber diesen Gottesdienst wird mit Recht hervorgehoben, dass er ganz vorzugsweise das Meer und die Meeresschiffahrt betroffen habe, auch dass er auf die ältesten Heiligthümer von Delphi einen grossen Einfluss ausübte, indem Apollo Delphinios hier als Drachentödter in einer eigenthümlichen Sagen- und Ideenverbindung gefeiert worden sei**). Anstatt aber daraus zu folgern, dass der Apollinische Dienst wenigstens in dieser Form sich von der Seeseite über das Festland und namentlich auch nach Delphi verbreitet habe, kehrt man gewöhnlich die Sache um und lässt selbst den Delphinios zuerst einen continentalen, dann einen Meeresherrn sein, wie z. B. Hück ausdrücklich behauptet, dass dieser Cultus erst nach der Heraklidenwanderung und durch die griechischen Colonien aufgekommen sein könne, was ich für entschieden unrichtig halte. Man hat sich

*) Tafel Thessalon. p. 474. Hinc (Lepanto) sesquidiei iter ad Crissem (קריס, wofür Tafel קריס oder קריסה lesen will), ubi in monte Parnasso soli habitant ducenti fere Judaei, qui serunt ac metunt in herediis suis et fan-dis suis.

***) O. Müller Aeginet. p. 450, zu Aeschyl. Eumen. S. 440; Hück Kreta 3 S. 453; Forchhammer Apollons Ankunft in Delphi S. 43.

eben seit Müllers Doriern nur zu sehr daran gewöhnt, Apollo als einen Gott zu denken, der von dem griechischen Festlande her über das Meer und die Inseln, namentlich durch Vermittlung von Kreta verbreitet worden sei, da es sich doch umgekehrt eben so gut, ja mit bessern Gründen behaupten lässt, dass die Verehrung des Apollo und andrer Götter und Heroen des Lichtes mit Beziehung auf das Meer, seine Stürme und die Errettung aus seinen Gefahren, z. B. der Artemis, der Dioskuren, der Leukothea, des Herakles bei der Bevölkerung des Mittelmeeres lange Zeit vor den griechischen Unternehmungen zur See herkömmlich gewesen und erst durch die Berührung der Griechen mit diesen Völkern auf sie übertragen worden sei.

Sagt doch der alte Hymnus auf den Delischen Apoll, dieses älteste und ehrwürdigste Denkmal des Apollinischen Cultus der Griechen, ausdrücklich von seinem Gotte, dem auf Delos, der Hestia der Kykladen verehrten: »Alle Warten gefallen Dir und alle Vorsprünge steiler Berge und die Mündungen der Flüsse ins Meer und die felsigen Gestade an der See und die Häfen am Meere« *): so dass dieser Gott also nothwendig in einer sehr weiten Ausdehnung als Gott der Küsten, der Vorgebirge, der Häfen, mit einem Worte als ein Gott des Meeres und der Fluth verehrt sein muss. Daher die Geburt auf der schwimmenden Klippe im Meere, das er zuerst mit seinem Glanze erfüllt und von wo er ausgeht, um den bösen Drachen zu tödten oder sein geliebtes Volk der Hyperboreer aufzusuchen, von denen er mit jedem jungen Jahre zu seiner geliebten Insel und zu den übrigen Küsten und Bergen zurückkehrt. Und in genauer Uebereinstimmung damit die alte Legende von Delphi, dass er in den Besitz dieser Stätte am Parnass erst in Folge eines Tausches mit dem Meeresherrn Poseidon gelangt sei, dem er dafür nach Einigen Kalauria (Paus. II, 33, 2), nach Andern Tünaron gab (Strabo VIII p. 374), wodurch diese Insel und dieses Vorgebirge, wo Helios immer neben Poseidon verehrt wurde, doch offenbar als ein mehr ursprünglicher und ihm eigenthümlicherer Besitz des Lichtgottes anerkannt wird, als jenes einsame Felsenthal von Delphi, wo nur der ausserordentliche Ruhm des Orakels den

*) v. 23 *πᾶσαι δὲ σκοπιάς τοι ἄδον καὶ πρώονες ἄχροι
ὑψηλῶν βρέων, ποταμοὶ θ' ἄλαδε προρέοντες,
ἄκτα τ' εἰς ἄλλα κεκλιμέναι λιμένες τε θαλάσσης.*

Dienst des Apollo so früh und in so weiten Kreisen berühmt machen konnte. Daher ferner so manche andre Fabeln und Beiwörter vom Apoll, als einem Führer und Schutzgotte zur See, auf die ich später zurückkommen werde, um zunächst bei dem Cultus des Delphinios zu verweilen, in welchem sich alle Beziehungen der Apollinischen Lichtreligion zu dem Meere und zu allen Unternehmungen auf diesem Elemente am meisten gesammelt haben und dessen Entstehung oder älteste Heimath von den Alten gleichfalls sehr bestimmt einer Insel, nemlich der alten Meeresbeherrscherin Kreta, zugeschrieben wird.

Die älteste Ueberlieferung davon bietet der sogenannte Hymnus auf den Pythischen Apoll, dessen hieher gehörigen Abschnitt (vs. 210 — 366), der mit den übrigen Theilen dieses Conglomerates verschiedener Legenden nur sehr lose zusammenhängt, ich wie gesagt lieber einen Hymnus auf den Delphinischen Apoll nennen möchte. Als Ausgangspunkt der zum Gottesdienst in Delphi berufenen Kreter wird in demselben ausdrücklich Knossos genannt, wo die Verehrung des Apollo Delphinios auch in späteren Zeiten zu den heiligsten und angesehensten gehörte, s. Corp. Inscr. n. 2554, 99, da ohnehin Kreta in vielen Ueberlieferungen als älteste Heimath vieler Apollinischer Culte und Gebräuche bezeichnet wird, die sich von dort nach den verschiedensten Gegenden, nach Kleinasien, über die Inseln nach Griechenland und selbst nach Italien ausgebreitet haben sollen, s. Müller Dor. I S. 206 ff. Als Apollo das Schiff auf hohem Meere sieht, springt er in Gestalt eines Delphins auf dasselbe und führt es ohne alle Mitwirkung der Mannschaft, ja trotz ihres Versuches, bei Tánaron zu landen, um Messenien und Achaja herum in die krisäische Bucht und in den Hafen von Krisa, wo die Kreter auf seinen Befehl jenen Altar des Apollo Delphinios errichten, der immer ein sehr angesehenes Heiligthum dieser Gegend geblieben zu sein und das Andenken an jene wunderbare Berufung der Kreter nach Delphi vorzüglich erhalten zu haben scheint. Die späteren ~~Erklärer~~ des Namens *Δελφίνιος* wiederholen theils diese Legende, theils geben sie sie in etwas veränderter Gestalt *), unter anderm mit der merkwürdigen Wendung, dass Apollo die kretischen Ansiedler auf einem Del-

*) Plutarch de sol. animal. 36, Orion und Etym. M. v. *Δελφίνιος*, Tzet. z. Lycophr. 208, Servius zu Virg. Aen. III, 322.

phine reitend in diese Gegend geführt habe, Einige sogar mit ausdrücklicher Beziehung auf die Legenden der italischen Küste von Iapygien und Messapien, wohin gleichfalls in sehr früher Zeit Ansiedlungen von Kreta aus unternommen sein sollen und wo uns die Gestalt eines auf dem Delphin reitenden ersten Ansiedlers durch die Münzen von Tarent*) und Brundisium hinlänglich vertraut ist. Es verdiente also wohl Erwägung, ob nicht auch bei diesen italischen Sagen und überhaupt bei den sinnverwandten Dichtungen einer Führung und Rettung auf dem Meere auf dem Rücken eines Delphins nicht sowohl der Cultus des Poseidon, als der des Apollo Delphinios im Spiele gewesen sein könnte, namentlich auch bei den Fabeln von der musikliebenden Natur des Delphin und der Rettung des Kitharöden Arion, worüber Welcker in den kleinen Schriften I S. 89 ff. gehandelt hat. So möchte ich trotz des wahrscheinlich später erdichteten Hymnus bei Aelian H. A. XII, 45 vermuthen, dass das bekannte Anthem des Arion auf dem Vorgebirge Tánaron, ein Kitharöd auf einem Delphin (Herod. I, 24, Pausan. III, 25, 5) durch eben diesen Apollinischen Cultus veranlasst wurde, welcher beim Tánaron mit grosser Wahrscheinlichkeit angenommen werden darf. Ich denke dabei zugleich an das schöne Vasenbild aus Vulci, welches sich jetzt im Gregorianischen Museum zu Rom befindet und den Apoll mit geschlossenem Kócher und die Kithar spielend, d. h. den beruhigenden Gott der friedlichen Stimmung und des lichten Frühlings auf einem geflügelten Dreifusse und in der Begleitung von Delphinen über das sanft gekräuselte Meer leicht hinschwebend zeigt: nach der natürlichsten Erklärung ein Bild des Apollo Delphinios und zwar des mit der guten Jahreszeit über das beruhigte Meer nach seiner Orakelstätte zu Delphi zurückkehrenden **).

Ausser diesen Gegenden kennen wir den Cult des Delphinios besonders auf den Inseln Thera und Aegina, wo es einen Monat Delphinios gab, welcher vermuthlich dem attischen Munchion entsprach, auf Aegina auch eine Frühlingsfeier der Delphinien, welche mit Hydrophorien und einem gymnischen Agon

*) Taras galt für einen Enkel des Minos, Prob. z. Virg. Georg. 2, 176.

***) S. die Abbildungen in den Monum. dell' Inst. I, 46, Mus. Gregor. II, 15, Gerhard über die Lichtgottheiten I, 3, bei Lenormant und de Witte Élite céramogr. II pl. 6 p. 20 ss., Panofka Annal. dell' Inst. IV p. 333, Braun Griech. Götterl. § 413.

begangen wurde*). In Athen ist das alte, mit den Erinnerungen an die Poseidonischen Heroen Aegeus und Theseus aufs engste verbundene Delphinion bekannt, in welchem Artemis Delphinia neben Apollo Delphinios verehrt wurde und welches zugleich als Gerichts- und Sühnungsstätte bei gerechtem Mord diente (Polux 8, 419), mit einem Feste, bei welchem man sich der Abfahrt des Theseus nach Kreta am sechsten Munychion und seiner vor derselben in diesem Heiligthume niedergelegten Bitten und Gelübde erinnerte (Plutarch Thes. 12. 44. 48). Ausserdem wissen wir von einem Delphinion oder von dem Culte des Apollo Delphinios an der attischen Küste gegenüber Eretria, wo ionische Einwirkungen nachgewiesen sind (in diesen Berichten 1852 S. 473), desgleichen in der alten See- und Handelsstadt Chalkis (Plutarch Flamin. 46). Ferner wird wiederholt ein hoch am Meere und an einer Hafenbucht gelegenes Delphinion auf Chios genannt (Thukyd. 8, 38, Xenophon Hist. Gr. I, 5, 45, Diod. 43, 76), ein Apollo Delphinios in Milet (Diog. L. I, 29), ein Heiligthum desselben Gottes neben der ephesischen Artemis auf der Burg von Massilia bei Strabo IV p. 479, welcher dabei ausdrücklich hinzusetzt: *τοῦτο κοινὸν Ἰώνων πάντων*, so dass dieser Gottesdienst also eben so wesentlich zu dem ionischen Stamme gehörte, wie der Aegäische oder Helikonische Poseidon, mit dem er oft genug verbunden gewesen sein mag. Nach Plutarch de sol. anim. 36 *καὶ μὴν Ἀρτέμιδος γε Δικτύνης Δελφίνου τ' Ἀπόλλωνος ἱερά καὶ βωμοὶ παρὰ πολλοῖς Ἑλλήνων εἰσὶν* wurde dieser Apollo sehr oft neben der Diktypna oder Britomartis verehrt, welcher Gottesdienst bekanntlich ganz speciell der Insel Kreta angehörte, was auf den Ursprung auch des Delphinios von dieser Insel zurückweist. Es war eine Göttin der Meeresherrschaft, deren Verehrung auch auf Aegina und bei den meisten Ionen von Milet bis Massilia nachgewiesen werden kann. Auch die Artemis Delphinia in Athen wird im Wesentlichen ihr entsprochen, die ephesische Artemis an der Seite des Delphinios in Massilia wenigstens eine ähnliche Bedeutung gehabt haben.

Dass Apollo Delphinios in Delphi seit alter Zeit verehrt wurde, darf mit Zuversicht angenommen werden, obgleich wir erst durch spätere Schriftsteller davon erfahren. Die Annahme, dass dieser Cultus an dieser Stelle mit der Ankunft derselben

*) Müller Aeginet I. c., K. F. Hermann griech. Monatskunde S. 54, Gottesd. Alterth. § 52, 20.

Kreter von Knossos zusammenhänge, welche den Altar des Delphinios an der Küste von Krisa und wahrscheinlich auch diese Stadt gegründet hatten, ist so natürlich, dass sie sich eigentlich von selbst versteht. Ich gestehe, dass ich mir das älteste Heiligtum zu Delphi am liebsten als ein auf der Höhe über Krisa von den Bewohnern dieses Ortes, den Colonisten von Knossos, errichtetes Delphinion denke, welches zunächst auf das Meer, ihre Uebersiedelung, ihren Zusammenhang mit der Mutterstadt zurückwies, aber bald durch sein Orakel, seine Reinigungen, seine musischen Uebungen, seinen weit und breit gefeierten Gottesdienst in solchem Grade angesehen wurde, dass das Andenken jener ältesten Zeit, wo Delphi ganz auf Krisa und Kreta angewiesen war, allmählich bis auf die in der ersten Abhandlung besprochenen Ueberreste verloren ging.

Damit mag es denn auch zusammenhängen, dass die Legenden vom Ursprunge dieses Cultus zu Delphi weniger von der Herkunft übers Meer und von dem geleitenden Delphino*) als von der Tödtung des Drachen erzählten, welcher Mythos ohnehin auch in dem Idecnzusammenhange der Delphinienfeier die zu Grunde liegende Thatsache des religiösen Glaubens und der heiligen Geschichte war und in Delphi den ideellen und symbolischen Wurzelbegriff der meisten Festlichkeiten, Sagen und Gebräuche des Orakels, der Sühnungsstätte, der heiligen Musik, des Calenders u. s. w. bildete.

Und zwar heisst dieser sonst Python genannte Drache in dieser Sagenverbindung, wo der Name des Apollo Delphinios und der von Delphi dadurch erklärt wird, gewöhnlich *Δελφίνη* oder *Δελφύνη*, s. Suidas v. *Δελφοί*, Schol. Eurip. Phoeniss. 232. 233, Tzetz. z. Lycophr. 208: ein Name, welcher freilich erst durch die alexandrinischen Dichter in allgemeineren Gebrauch gekommen zu sein scheint, s. Apollonius Rh. II, 706, wo die Scholien auf Kallimachos und Leandros verweisen, vgl. Dionys. Perieg. 442 und die Verse des Dichters Heliodor**) bei Tzetzes

*) Vgl. die Legenden bei Orion, Etym. M. u. s. w. Der Delphin auf den Delphischen Münzen scheint nur ein redendes Symbol zu sein. Die Bedeutung des wunderlichen Symbols: *ἐν Δελφοῖς εἰς τὸν ναὸν ἐπιγράφεται τράγος ἰχθύϊ ἐπὶ δελφίνος ἐπικείμενος* nach einem von Bentley mitgetheilten Fragmente Porphyrs lasse ich dahin gestellt sein.

**) Vgl. über diesen der römischen Periode angehörigen Dichter Meineke Anal. Alex. p. 384.

a. a. O. Indessen ist mit Recht schon von Heyne zum Apollodor I, 6, 9 und später von Müller zu Aeschylus Eumeniden S. 140 darauf hingewiesen, dass die im Homerischen Hymnus v. 422 erwähnte weibliche *δράκαινα*, welche dort den von der Hera gebornen Typhon grosszieht und später von Apoll an einer Quelle in der Nähe des Tempels getödtet wird, nicht wohl etwas Anderes als die oft erwähnte Delphyne sein könne, welche Apollodor a. a. O. eine Gesellin des cilicischen Typhon nennt und als ein halbthierisches Mädchen (*ἡμίθηρ κόρη*) beschreibt. Dazu kommt das von Forchhammer in der Abb. Apollons Ankunft in Delphi, Kiel 1840 ausführlich besprochene etruskische Spiegelbild (bei Gerhard S. 76), auf welchem Apollo (Usil) zwischen Neptun (Nethuns) und einer Göttin Thesan steht, die auf einem andern Spiegel als Aurora nachgewiesen ist (Forchhammer erklärt sie für Themis), unter Apollo aber ein geflügelter Jüngling abgebildet ist, dessen Unterleib in zwei Schlangen ausläuft und welcher in beiden emporgestreckten Händen Delphine hält, so dass er mit der grössten Wahrscheinlichkeit, wenn diese Darstellung sich auch nicht grade auf Delphi beziehn sollte, für das männliche Gegenbild zur weiblichen Delphyne, d. h. für einen *Δελφύνης* erklärt werden kann, in welcher Form der Name dieses Drachens gleichfalls, obschon seltner gebräuchlich war*). Also eine eigenthümliche, alte und weit verbreitete Form des bösen Lindwurms, der in der Lichtreligion Apollo's und in so manchen andern sinnverwandten Sagen als Gegensatz zum heitern und beseligenden Lichte eine so grosse Rolle spielt und nach seinem ersten Ursprunge am wahrscheinlichsten aus dem Orient abzuleiten sein wird, wo solche dualistische Ideen und Bilder von jeher am meisten zu Hause gewesen sind. So wird auch Delphi seine heilige Sage vom Kampfe Apollons mit dem Drachen schwerlich selbst erzeugt, sondern mit der Apollinischen Religion anders woher empfangen haben, am natürlichsten denkt man an jene kretischen Säger, welche vom Apollo Delphinios geführt

*) Schol. Apollon. II, 706 *οὐ μὲν ὁ Δελφύνης κλίνοισιν ἀρσενικῶς, οὐ δὲ ἡ Δελφύνη θηλυκῶς*. Kallimachos hatte in einem Gedichte ὁ Δελφύνης, in einem andern ἡ Δελφύνη gesagt. Die Schol. Eurip. Phöniss. 232. 233 kennen auch noch die Form ὁ Δελφίς. Da die Mss. überall zwischen *Δελφύνη* und *Δελφίνη* schwanken, so ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen, welche Rechtschreibung die bessere ist.

zuerst an diese Küste kamen und mit Apollo den ersten Pän, d. h. das Jubellied über den Tod des Drachen sangen. Obwohl es sehr merkwürdig ist, dass sowohl in dem Namen des Ortes Python und Delphi als in dem des getödteten Drachen eine so entschiedene Duplicität sich geltend machte, dass beide neben einander bestehen konnten*). Es muss das auf irgend eine Weise mit dem Doppelculte des Apollo Pythios und Delphinios zusammenhängen, welche schon in sehr früher Zeit in Delphi neben einander bestanden zu haben scheinen und von denen, obwohl bei beiden der Tod des Drachen zu Grunde lag, der eine doch eine so viel engere Beziehung zur See, der des Pythios eine so viel allgemeinere auf ethische und religiöse Verhältnisse, das Orakel, die Mordstühne, die alte Tempelmusik u. s. w. hatte. Es scheint wohl, dass schon in sehr frühen Zeiten eine Verschmelzung von zwei verschiedenen Traditionen des Apollinischen Dienstes in Delphi erfolgt ist, wie sich diese Duplicität ja auch in der doppelten Legende von der Ankunft des Apollo zu Delphi (des Pythios und des Delphinios) und einer entsprechenden Gründung des Orakels wiederspiegelt.

So wahrscheinlich übrigens die nahe Verwandtschaft der Namen *Δελφοί* und *Δελφύνη* ist, so schwer ist es über den zu Grunde liegenden Stamm und dessen Bedeutung ins Reine zu kommen. Der sicherste Weg ist aber doch auf das Vorkommen desselben Namens in verschiedenen Gegenden und dabei auf die wahrscheinlichste Naturbedeutung zu achten. So ist in Arkadien die Stadt *Θέλπουσα* bekannt, die nach Steph. B. v. *Δελφοί* auch *Δελφουσία* hiess und ihren Namen nach einem gleichartigen Bache führte, der sich in den Ladon ergoss und dessen Nymphe für eine Tochter des Ladon galt (Paus. VIII, 25, 2). Ferner ist in Böotien die Quelle *Τιλφοῦσσα* an dem gleichnamigen *ὄρος Τιλφοῦσσιον* bekannt, wo nach der Epigonendichtung Tiresias seinen Geist aufgegeben hatte und nach dem Hom. Hymnus v. 66 ff., 196 ff. Apollo zuerst eine Stelle für sein Orakel suchte, dann aber sich durch die Vorstellungen der eigenliebigen

*) Später erklärte man *Δελφοί* *διὰ τὸ τὸν Δελφύνην δράκοντα ἐκεῖ εὐρεθῆναι, ὃν ἀπέκτεινεν ὁ Ἀπόλλων, Πυθῶ δὲ διὰ τὸ ἐκεῖ σαπῆναι*, Suidas. Dabei scheint *ἡ Δελφύνη* oder *ὁ Δελφύνης* speciell der das Orakel und den heiligen Dreifuss bewachende Drache gebeissen zu haben, s. Schol. Apollon. und Eurip. a. a. O., also mehr wie der Drache auf der Burg von Athen und in Eleusis gedacht zu sein.

Nymphe verleiten liess, nach Delphi zu gehen, wo der schreckliche Drache seiner wartete, daher er später zurückkehrte und einen Felsen über die Quelle stürzte, sich selbst aber unter dem Beinamen *Τιλωούσιος* neben derselben verehren liess: noch immer eine schöne und reichlich strömende Quelle, die aber so unmittelbar an der grossen Heeresstrasse liegt, dass sie zu einem so heiligen Dienste, wie dem des Pythischen Apollo, unmöglich geeignet befunden werden konnte*). Endlich soll es in Thessalien einen Ort *Δελφοί* in der Gegend der *δίδυμα ὄρη*, d. h. in den reich bewässerten Umgebungen des böhaischen Sees gegeben haben, wo man von Apollons Liebe zur Koronis und der Geburt des Asklepios erzählte**), und in Delphi selbst eine Quelle *Δελφοῦσα* oder *Δελφοῦσσα*, welche nicht wohl eine andre sein kann, als die in der Nähe des grossen Tempels befindliche, an welcher Apollo nach der Ortssage den Drachen getödtet hatte***). Also ist es wahrscheinlich, dass bei allen diesen Namen ein Wort zu Grunde liegt, welches in alter Sprache Wasser und quellende Fluth bedeutete, bald in dem Sinne der Befruchtung, daher die verwandten Begriffe *δελφύς*, *δέλφαξ*, *δελφίς*, bald in dem der verderblichen Ueberfluthung des Winters, daher der Drache von Delphi †). Apollo Delphinios würde also in dieser Gedankenverbindung der Gott des mit dem Frühlinge wieder-

*) Pausan. IX, 32, 1, Strabo IX p. 411, der *Τιλωῶσσα κρήνη*, *Τιλωῶσιον ὄρος*, *Τιλωῶσιος Ἀπόλλων* schreibt, vgl. Unger Theb. Parad. p. 417. Noch immer strömt diese Quelle schön und klar, in malerischer Umgebung eines wilden Feigenbaums und andern Gestrüpps, aber verborgen unter einem vorspringenden Felsen, welcher Umstand zu jener Erzählung im Hymnus Veranlassung gegeben hat. Das Wasser bildet eine bedeutende Lache, so dass die unmittelbar vorbeiführende, auch jetzt sehr lebhaft Strasse deshalb unterbaut werden musste.

**) Strabo XIV p. 647 *δοκοῦσι δ' εἶναι Μάγνητες Δελφῶν (?) ἀπόγονοι, τῶν ἐπιοικησάντων τὰ δίδυμα ὄρη ἐν Θεσσαλίᾳ*, vgl. Steph. B. v. *Τιλωσσαίον*.

***) Steph. B. v. *Δελφοί*. Es giebt in der Stadt Delphi, abgesehen von der entfernteren Kastalia, zwei Quellen: 1) unter dem Stadium die Quelle *Κερά*, welche Ulrichs Reisen S. 37 für die *Delphusa* hält, 2) den Brunnen bei der Kirche des h. Nikolaos, den Ulrichs S. 39. 405 für die *Kassotis* hält, da man früher gewöhnlich jene obere Quelle beim Stadium für die *Kassotis* hielt. Der Nikolaosbrunnen scheint der beim Heiligthume der Erde zu sein, wo die Musen verehrt wurden, s. Plutarch de Pyth. orac. 47, nach welchem Einige diese Quelle *Styx* nannten.

†) Vgl. die etymologischen Versuche von Bernbardy z. Dionys. Perieg. v. 442 und Forchhammer Apollons Anknft S. 43. Ulrichs a. a. O. S. 43 hält

kehrenden Lichtes und der Sonne sein, welche den Drachen des Winters und der Ueberfluthung bändigt und dadurch das Meer und alle Quellen befreit und über sie herrscht und gebietet, daher in ihrer Nähe, an den Quellen, in den Häfen, an den Küsten viel verehrt wurde: grade wie auch seine Schwester Artemis oft in der entsprechenden Bedeutung einer Göttin der Quellen, der Häfen (*ποταμιά, λιμναία, λιμναίτις*) und des Meeres genannt wird.

Was den Zusammenhang der Drachentödtung mit der sonstigen Verehrung des Apollo Delphinios betrifft, so hat Müller zu Aeschyl. Eum. S. 440 überzeugend darauf hingewiesen, dass die Feier der Delphinien im Frühlingsmonate Delphinios dem Feste der Drachentödtung in Delphi der Zeit nach genau entspricht und dass die Blutgerichte über gerechten Mord beim Delphinion in Athen sich gleichfalls am natürlichsten daraus erklären, dass Apollo in diesem Heiligthum als der über den feindseligen Lindwurm triumphirende Gott verehrt wurde. Nur scheint mir weder hier noch bei Forchhammer der letzte Grund dieser Verehrung Apollo's des Drachentödters als des Herrn und Meisters über alle Fluth und ihre Wege und Wandlungen hinlänglich hervorgehoben zu sein. Derselbe liegt, wenn ich nicht irre, in einem Grundzuge der alterthümlichen Naturanschauung, welcher auch in der griechischen Mythologie in ausserordentlich vielen Bildern und Fabeln, die aber selten richtig verstanden werden, zu Tage tritt: der leitenden Idee, dass alle göttlichen Mächte des lichten Himmels und der himmlischen Lichtkörper nicht bloß auf die wechselnden Zustände der Erde, sondern auch auf die der Fluth und des Meeres einen bestimmenden, ja beherrschenden und stets von neuem überwindenden Einfluss ausüben. Sei es, dass das Auf- und Untergehn der Gestirne die Alten bei dieser Anschauung bestimmte, da diese glänzenden Lichtkörper an ihrem Horizonte aus jeder Nacht mit neuem Glanze aus den Fluthen des Oceans emporstiegen, oder die mächtigen Einflüsse der Sonne und des Mondes auf alle Fluth im Laufe der Jahreszeiten und bei den Wandlungen des Meeres, die einer so sinnigen Naturbeob-

den Namen Delphi für verwandt mit dem des Gebirges Dirphys auf Euböa, der jetzt Delphi heisst, wie auch die höchste Kuppe der Insel Skopelo. Doch möchten die Abwandlungen des Neugriechischen zu solchen Erklärungen nicht ausreichen.

achtung unmöglich verborgen bleiben konnten, oder endlich die ewige Unwandelbarkeit des lichten Aethers, welcher trotz aller Stürme und Aufregungen der untern Atmosphäre, wie sie sich auf dem Meere am gewaltsamsten darstellen, zuletzt doch immer wieder verklärend und besänftigend durchbricht: genug, die Thatsache liegt vor, dass die himmlischen und ätherischen Götter auch im Kreise der Meeresherrschaft als die mächtigsten anerkannt wurden. Der Cultus der Artemis, der Aphrodite, der Leukothea, der Dioskuren ist an solchen Zügen nicht minder reich als der des Apollo, desgleichen die Fabel von dem das Meer durchwatenden und beherrschenden Riesen Orion, die schönen Bilder von dem in seinem Bette schwimmenden und schlafenden Helios, von der wandernden und die ersten Wege über trennende Furten zeigenden Io, von Perseus und seinem Kampfe mit den Gräen und Gorgonen und mit dem Drachen der Andromeda, ganz vorzüglich endlich die zahlreichen Sagen vom Herakles, wie er mit dem Sonnenstier durch die Fluth schwimmt, auf dem Becher des Helios durch die Wogen des Okeanos setzt und ihre Empörung mit seinem Bogen beruhigt, wie er die wilden Rosse des Diomedes, den Drachen der Hesione bändigt, mit Acheloos und mit Tritonen und dem wilden Kyknos kämpft und welche andre Bilder hier noch anzuführen sein möchten. Ich verweise deswegen auf meine griechische Mythologie, wo ich mir solche Züge oft zuerst hervorgehoben und in das rechte Licht gestellt zu haben schmeichle und verweile hier nur noch etwas ausführlicher bei dem Dienste des Apollo als Meeresbeherrschers, da die Sage auch von diesem noch in manchen sinnreichen Bildern redet, namentlich in den Dichtungen vom Theseus und von den Argonauten, in welcher letzteren die gesammte Dämonologie des Meeres wohl dereinst ihre alterthümlichsten Eindrücke niedergelegt hatte.

Dass Theseus am Tage seiner Einschiffung nach Kreta mit den durch das Loos zur Sendung ausgehobenen Mädchen und Knaben in das Delphinion geht, um dort seinen Bittzweig niederzulegen, ein Act, an welchen man jährlich an demselben Tage durch entsprechende Gebräuche erinnerte, dieses bedeutet doch wohl, dass er Apoll dadurch bei wieder eröffneter Schifffahrt zu hülffreicher Begleitung übers Meer bestimmen wollte. Daher er auch nach glücklich vollendeter Fahrt alsbald nach Delos schiffte und dort dem Apoll das Kampfspiel der Delien und

andre Heiligthümer stiftet (Plutarch 24), wie er nach Pherekydes bei Macrobius I, 47 vor der Fahrt nach Kreta dem Apollo *οὐλίος* und der Artemis *οὐλία*, welche auf Delos verehrt wurden, ein Gelübde gethan hatte, diesen freilich in der allgemeineren Bedeutung einer heilbringenden Hülfe an Leib und Seele überhaupt, nicht bloß mit Beziehung auf die Gefahren des Meeres.

Noch weit bestimmter tritt diese Seite des Apollodienstes indessen in der Argonautensage hervor. Diese kühnen Schiffer wurden allerdings vorzugsweise durch Hera und Athena begleitet; doch wurde auch Apollo's Beistand nicht wenig von ihnen gefeiert. Bei der Ausfahrt aus der Bucht von Iolkos und dem Hafente Pagasä errichteten sie einen Altar des Apollon *ἐπάκτιος*, den sie *ἄκτιος* und *ἐμβάσιος* nannten (Apollon. Sch. I, 404), das ist eben jener auf den Küsten und in den Häfen als Schutz und Hort des Meeres und der Schifffahrt verehrte Apoll, von welchem der Delische Hymnus singt, daher wohl auch der Apollo *Παγασαῖος* oder *Παγασίτης*, der zu Pagasä verehrt wurde (Hesych. s. v.) für einen solchen Gott des Meeres zu halten sein wird, zumal da wir ihn aus dem Schilde des Herakles als einen Feind des wilden Kyknos kennen, welcher nach Analogie anderer Sagen und Symbole gleichfalls für ein Ungethüm der wilden Fluth gelten darf. Ferner wurde Apollo zu Parium und am Hellespont, endlich in Cyzicus als *ἐκβάσιος* und *ἄκταῖος*, auch als *Ἰασόνιος* verehrt, immer mit Beziehung auf die Argonauten und die erste kühnere Schifffahrt, welche die Sagen dieser Gegenden von jeher so viel beschäftigte, s. Apollon. Sch. I, 966 Schol., Marquardt Cyzic. S. 130. Auf dem Pontos werden die Argonauten einer glänzenden Epiphanie des von Lycien zu den Hyperboreern zurückkehrenden Apollo gewürdigt, Apollon. 2, 674 ff., daher sie die Insel, wo ihnen diese Erscheinung geworden, dem Apollo *ἡψῖος*, d. h. dem Gotte des Frühlichtes, weihten und an seinem Altare vom Kampfe mit dem Drachen Delphine sangen. Am wirksamsten offenbarte sich ihnen dieses Gottes Schutz aber doch auf der Rückfahrt, da sie von Kreta kamen und auf hohem Meere in der Nähe von Kreta, wo der Delphinios verehrt wurde, in der Nacht von so wildem Sturm und so heftigem Ungewitter überfallen wurden, dass sie schier verzweifeln mussten. Da erschien Apoll auf einer Klippe bei Thera, schoss mit seinen Pfeilen ins Meer und verbreitete so hellen Glanz, dass sie um sich sehen konnten und eine Insel entdeckten, wo sie bergende Ret-

tung fanden: daher sie die Insel *Ἀνάφη*, d. h. die plötzlich Erschienene, oder wie Andre erklärten, die erst damals zur Rettung der Argonauten aus dem Schoosse des Meeres Entstandene nannten. Apollo wurde von ihnen und nach ihrem Beispiele fortan auf dieser Insel als *Ἀιγλήτης*, d. h. als Gott des heitern Himmels und als *ἀναφαῖος*, d. h. *ὁ ἀναφαίνων τὰ πάντα* verehrt, in einem neuerdings von Ross wieder aufgefundenen Tempel und mit einer Pannychis und gegenseitigen Neckereien der Geschlechter, welche an die bei den Demeterfesten gebräuchlichen erinnern und wohl nur für einen symbolischen Ausdruck der lebhaften Freude nach den glücklich überstandenen Gefahren der Zeit des Dunkels und der Stürme, d. h. des Winters, zu halten sind, s. Apollon. Rh. 4, 1694 — 1730, Apollod. I, 9, 26, Conon 49, Strabo X p. 484, Cornut. 32. In gleichem Sinne wurde Apoll auf Chios als *Φαναῖος* verehrt, auf einem Vorgebirge und an einer Hafenbucht, welche selbst Phanä hiessen, Hesych. s. v., Strabo XIV p. 645, und auf dem attischen Hymettos als *προόψιος*, d. i. der Weitausschauende neben dem Zeus *Ἰμβριος*, s. Paus. I, 32, 2. Auch der bekannte Apollo Aktios auf dem stürmischen Vorgebirge Leukate (Virg. Aen. III, 274) hatte vermuthlich für die Schiffer die ähnliche Bedeutung eines Gottes der Beruhigung des Meeres und seiner Fluthen, da die bekannten Sühnungen der von unglücklicher Leidenschaft Ergriffenen an derselben Stätte sich am natürlichsten aus diesem Zusammenhange erklären. Er ist der aus Sturm und Wogendrang erstandene und mit jedem Frühjahr von neuem über sie triumphirende Gott des Lichtes und der Sonne, dessen Feste auch in andern Gegenden, in Aegina, in Athen mit Sühnungen verbunden waren. Namentlich scheinen die Hydrophorien auf Aegina einen ähnlichen Abschied vom Winter zu bedeuten, wie sie in Athen in einer Feier des Monates Anthesterion ausdrückten.

Nach Artemidor Oneirocr. 2, 35 bedeutete eine Erscheinung des Apollo Delphinios im Traume *ἀποδημίας καὶ κινήσεις*, weil man ihn sich nehmlich ganz vorzugsweise als Gott der weiten Unternehmungen und Fahrten zur See dachte. Wenn Lykophron Alex. 208 den Gott zu Delphi in einem Athem *Δελφίνιος* und *κερδαῖος* nennt, so möchte ich daraus die Identität beider Culte doch nicht unbedingt folgern, obwohl der Zusammenhang der glücklichen Fahrt über See und des reichen Gewinns allerdings nahe genug liegt.

Herr Mommsen hatte eingesandt *Kritische Miscellen*.

Sallust fr. hist. I, 27 Kritz lautet bei Donatus: *inde ortus sermo, percontantibus utrinque: satin' salve? quam grati ducibus suis? quantis familiaribus copiis agerentur?* Die letzten Worte sind verdorben; denn dass *copiae familiares* die Zufuhr bedeute, wie Kritz meint, wird kaum Jemand billigen. Es stand wohl: *quantis miliaribus copiae agerentur?* wie stark die Tagemärsche? Aehnlich steht in den Feldmessern 244, 10 Lachm. *familiaris XII* für *miliario XII*.

Sallust hist. fr. I, 46 Kritz wird angeführt theils bei Nonius p. 264 Merc.: *quin lenones et vinarii laniique quorum praeterea vulgus in dies usum habet pretio compositi*; theils bei Charisius p. 58 Putsch, 42 Lind.: *quin vina* *). Es wird wohl zu lesen sein. *quin lenones et vinarii laniique iique quorum praeterea vulgus in dies usum habere solet pretio compositi*. Gemeint sind die Inhaber von Bordellen, Schenkwirthschaften und Kneipen; der *lanius* ist, denke ich, nicht wie Kritz meint der Fleischverkäufer, sondern der Inhaber der *popina*, wo Fleischspeisen bereitet und servirt werden.

Sallust fr. hist. 4, 49 Kritz heisst es in dem Briefe des Königs Mithradates an den König Arsakes: *Tibi si perpetua pace frui licet, nisi hostes opportuni et scelestissimi, egregia fama, si Romanos opprresseris, futura est, neque pelere audeam societatem et frustra mala mea cum bonis tuis misceri sperem*. So haben die Handschriften; wenn Kritz die Lesung der alten Ausgaben *Tibi perpetua pace frui liceret* wieder hergestellt hat, 'quod haud dubie (?) ex codicibus fluxit', so kann ich in dieser Lesung nur eine alle Satzgliederung zerstörende und schlechthin verwerfliche Conjectur erkennen. Es ist vielmehr zu schreiben mit Aenderung eines einzigen Buchstabens: *Tibi si perpetua pace frui licet, nisi hostes opportuni et scelestissimi; egregia fama, si Roma nos opprresserit, futara est: neque pelere audeam societatem et frustra mala mea cum bonis tuis misceri sperem*. Vor *egregia fama* ist in Gedanken *si* zu wiederholen.

Liv. 22, 49 heisst es von der cannensischen Schlacht: *Quadringenta quinque milia quingenti pedites, duo milia septingenti equi-*

*) So Niebuhr; die erste Ausgabe hat *vinarii*. *Vinariii laniique* ist gemacht.

tes — — caesi dicuntur; in his ambo consulum quaestores L. Attilius et L. Furius Bibaculus; et viginti unus de tribunis militum, consulares quidam praetoriique et aedilicii (inter eos Cn. Servilium Geminum et M. Minucium numerant, qui magister equitum priore anno, aliquot annis ante consul fuerat); octoginta praeterea aut senatores aut qui eos magistratus gessissent, unde in senatum legi deberent, cum sua voluntate milites in legionibus facti essent. — Es ist nicht überflüssig darauf aufmerksam zu machen, dass der Annalist hier auszeichnet unter den Gefallenen 1) die höheren Staatsbeamten, die Quästoren; 2) die Legionscommandanten, unter denen diejenigen, welche curulische Aemter bekleidet hatten, noch besonders ausgezeichnet werden; 3) die freiwilligen Soldaten senatorischen Ranges. Daran, dass selbst Consulare als Kriegstribunen wieder eintraten, wird Niemand sich stossen, s. Duker zu Livius 36, 17; ebenso wenig daran, dass Cn. Geminus, obwohl er in der Schlacht das Centrum commandirte, doch nur Kriegstribun und nicht Legat genannt wird. Legatus ist überhaupt ursprünglich gar kein bestimmter in die militärische Aemterstaffel eingereihter Offiziergrad, sondern bezeichnet den mit einem stellvertretenden Separatcommando vom Obergeneral betrauten Offizier — nach dem bezeichnenden Ausdruck des Plebiscits de Thermensibus 3. 44. 52 *legatus pro magistratu* —; wesshalb z. B. Cato in seinem makedonischen Feldzug 563 unter Glabrio mit gleichem Recht bald Legatus, bald Kriegstribun genannt wird — jenes, weil er das auf den Kallidromos detachirte Corps commandirte, dieses nach seinem Offiziersrang. — Diese Auseinandersetzung ist veranlasst durch ein aus falscher Interpunction hervorgegangenes Missverständniß dieser Stelle in dem sonst so schätzbaren Buche Hofmanns (der römische Senat S. 49); der Verfasser meint, dass *consulares praetorii aedilicii* sämmtliche gewesene Consuln, Prätores, Aedilen und nicht bloss diejenigen darunter, die eben Kriegstribunen waren, bezeichnen, und bezieht demnach die Worte *qui eos magistratus gessissent, unde in senatum legi deberent* auf diejenigen, die nicht curulische Aemter bekleidet hatten. Auf diese Stelle wenigstens lässt sich diese Behauptung nicht begründen, ich halte sie aber überhaupt für falsch. Bis auf Sulla scheint nur die Verwaltung eines jener drei curulischen Aemter ihren Inhabern theils sofort die factische Theilnahme an den Senats-sitzungen, theils das gesetzliche Anrecht auf Einzeichnung in

den Senat gegeben zu haben; so dass der Censor vermuthlich, wenn er sie wegliess, dieselben Formen beobachten musste wie bei der Streichung eines wirklichen Senators. Einen deutlichen Fingerzeig, dass noch 672, unmittelbar vor Sulla's Reconstitution der Republik, diese Verhältnisse bestanden, giebt der livianische Bericht (bei Eutrop. 5, 9. Oros. 5, 22), dass der Bundesgenossen- und der Bürgerkrieg weggerafft habe *consulares XXIV, praetorios VII, aedilicios LX, senatores fere CC* — eben wie Livius die *qui eos magistratus gessissent unde in senatum legi deberent* zusammenstellt mit den *senatores*. Dass daneben factisch auch die niederen Beamten eine Expectanz hatten bei der nächsten Censur in den Senat zu kommen, ist begreiflich, auch durch Val. Max. 2, 2, 4 und sonst bezeugt; wesshalb denn die Präterition natürlich auch für sie eine Makel war.

Bei Servius zur Aeneis 4, 424 heisst es: *Alii magalia casas Poenorum pastorales dicunt. De his Sallustius »quae magalia sunt circumiecta civitati suburbana aedificia magalia.« Et alibi Cassius Hemina docet ita »Sinuegiae * magalia addenda murumque circum eam.«* Die gemeinte Stelle des Sallust ist ohne Zweifel, wie auch Kritz (in der Vorrede zu Sallusts Historien S. XXXIX) bemerkt, Iug. 18: *aedificia Numidarum agrestium quae magalia illi vocant*; was also bei Servius folgt, sind seine Worte, nicht die des Sallust, und es ist etwa zu schreiben: *De his Sallustius. Magalia sunt circumiecta civitati suburbana aedificia; Cassius Hemina docet ita »Sinuessae magalia addenda murumque circum eam.«* Die Besserung von *Sinuegiae* ist längst gemacht; *magalia et alibi* scheint eine in den Text gerathene Randglosse; ob etwas Gesundes und was in dem verdorbenen *quae* nach *Sallustius* steckt, weiss ich nicht. In den Worten des Hemina erkennt man sofort ein Bruchstück aus dem Verzeichniss censorischer Verdingungen, um so bestimmter, als die Herstellung der öffentlichen Bauten in den Bürgercolonien den römischen Censoren oblag und Sinuessa Bürgercolonie war. Nun aber lesen wir bei Livius 44, 27, dass der Censor des J. 580 Q. Flaccus unter anderm verdang: *Pisauri viam silice sternendam et Sinuessam a ga. . aviariae in his et clo. . um circumducend. . et forum porticibus tabernisque claudendum et Ianos tres faciendos*; es ist wohl nicht zu bezweifeln, dass zu schreiben ist *et Sinuessa[e] magalia addenda] aviariae in his et clo[acas faciendas et mur]um circumducend[um] . . .* Was sich verbirgt in dem *. . . aviariae*,

weiss ich nicht; vermuthlich irgend etwas in oder auf den Magalien Befindliches, vielleicht *et caularia in his*, Vorrichtungen um Schafe in den Hürden (*magalia*) unterzubringen.

Velleius 2, 27 heisst es von der Schlacht, die Sulla den Samniten am collinischen Thor lieferte, sie habe stattgefunden *abhinc annos XI kal. Novembribus*. Man begnügt sich gewöhnlich hier *XI* in *CXI* oder besser mit Kritz in *CIX* zu ändern, wonach als Tag der Schlacht der erste November angenommen wird. Allein dabei ist übersehen, dass die nach Velleius a. a. O. (vgl. Pseudo-Ascon. p. 143 Orell.) zum Andenken dieses Sieges von Sulla gestifteten Spiele der Victoria nach den Kalendern vom 27. bis zum 31. Oct. gefeiert wurden, der Schlachttag also entweder der erste oder der letzte dieser Tage gewesen sein muss. Es dürfte danach eine Lücke anzunehmen und überdies *XI* in *VI* zu ändern sein, so dass Velleius geschrieben: *abhinc annos CIX ante diem VI kal. Nov.*

Velleius 2, 29 in der Charakterschilderung des Pompeius: *potentiae quae honoris causa ad eum deferretur, non vi ab eo occuparetur, cupidissimus*. Die Ueberlieferung giebt dafür *non ut ab eo*.

Plinius h. n. 2, 104, 235 heisst es bei Sillig: *In urbe Comagenes Samosata stagnum est emittens limum (maltham vocant) flagrantem. Cum quid attigit solidi, adhaeret; praeterea tactu exsequitur fugientis. Sic defendere muros oppugnante Lucullo* (vgl. Dio 36, 3a. Bekk. 75, 44). Dies giebt keinen Sinn. Da aber die beste Handschrift (A) statt *tactu exsequitur* hat *tactu et sequi*, so wird zu schreiben sein: *flagrantem cum quid attigit solidi; adhaeret praeterea tactu et sequitur fugientes*. Der zähe Schlamm klebt, wenn man ihn anrührt, und wird von dem Zurückweichenden nachgezogen.

Florus 2, 9 (3, 21) ist überliefert: *Scipione Norbanoque consulibus tertius ille turbo civilis insaniae toto furore detonuit; quippe cum hinc octo legiones, inde quingentae cohortes starent in armis, inde ab Asia cum victore exercitu Sulla properaret*. Die Herausgeber streichen das erste *inde*; mit Unrecht, denn weder sind acht Legionen gleich fünfhundert Cohorten, noch lässt es sich rechtfertigen, dass die Heeresstärke theils in Legionen, theils in Cohorten angegeben wird. Vielmehr sind die acht Legionen die sullanischen, sei es nun, dass Florus dachte an die fünf Legionen, die Sulla nach Asien und wieder zurück führte (App.

Mithr. 30. h. c. 1, 79; vgl. Vell. 2, 24) und die zwei des Fimbria (App. Mithr. 51. 64) und ungenau acht statt sieben setzte, oder dass er — verkehrt, wie er pflegt — jene fünf Legionen mit den dreien zusammenzählte, die Cn. Pompeius für Sulla warb (Dru-
mann IV, 327). Die 500 Cohorten des cinnanischen Heeres sind sicher rund gesetzt statt der 450, die Sulla's eigener Bericht nannte (Plutarch Sulla 27; woher auch Velleius 2, 24 'mehr als 200000 Mann' genommen sind — $450 \times 500 = 225000$). — Wenn also die Ueberlieferung bis zu den Worten *in armis* tadellos ist, so bleibt es freilich zweifelhaft, wie weiter zu helfen sei. Vielleicht ist nach *in armis* ein Satz ausgefallen, der sich auf Cinna's versuchte Expedition nach der illyrischen Küste bezog: *hinc naves iam conscenderent ad Achaiam occupandam milites Cinnani*.

Aus der Rede, die der Consul C. Fannius gegen C. Gracchus Vorschlag den Latinern das Bürgerrecht zu ertheilen im J. 632 hielt, hat Victor p. 224 Or. die Worte aufbewahrt: *Si Latinis civitatem dederitis, credo existimatis vos ita ut nunc constitisse in contione habituros locum aut ludis et festis diebus interfuturos*. Für das verdorbene *constitisse* schlug Orelli *constitutum est*, Spengel *consuestis*, Dübner *constituitis* oder *constitustis* vor; das Richtige ist *constitistis*. »Ihr meint also auch dann so wie ihr jetzt vor mir steht in der Versammlung Platz finden zu können?«

Bei Charisius p. 74 Lind. heisst es: *Nobiliore. comparativa Plinius e putat ablativo finire tamen ait per i locutos quippe fastos omnes et libros a Fulvio Nobiliori scripta rettulisse*; wofür zu schreiben sein wird: . . . *tamen ait per i locatos ab ipso fastos et omnes libros a Fulvio Nobiliori scriptos etulisse*. In der Lücke, wo der Name des Coelius jetzt mit Recht beseitigt ist, ergänzt Hertz de L. Cinciis p. 104 den des Gracchanus; es scheint aber nicht der eines Historikers, sondern der eines Grammatikers ausgefallen. *Locatos* für *locutos* ist alte Verbesserung der ersten Ausgabe, wenn nicht Lesung der Handschrift, in der *a* und *u* schwer zu unterscheiden sind; gemeint sind die Fasten, »quos in aede Hercules Musarum posuit Fulvius Nobilior« (Macrob. sat. 1, 12), aber der Grammatiker durfte nicht verschweigen, dass dieselben von Nobilior herrührten so gut wie die Bücher, und darum scheint die Umänderung von *quippe* in *ab ipso* nothwendig. Die Aenderung von *scripta rettulisse* statt des gewöhnlichen *scriptos*

rettulisse in scriptos etulisse empfiehlt sich sachlich wie paläographisch.

Bei Festus p. 326 lesen wir folgende Trümmer, denen im Auszug nichts entspricht:

*lutationes vo
unc ludi scenicos
s primum fecisse C.
lium M. Popiliuum M.
ediles memoriae
historici solebant
in orchestra dum
bulae componeren
scaenis*

Ursinus und Müller zogen den Anfang zu dem vorausgehenden Artikel. Jener liest: [*Sakulari*]'s porta ap[*pellata est*] . . . [*vel ita ob sa*]lutationes. Vo[*cantur Megalensia qui n*]unc ludi; dieser: [*vel ita ob sa*]lutationes vo[*catur. Thymelici qui n*]unc ludi. Beides kann nicht richtig sein, da die Reihenfolge der Artikel hier ein mit SAL anfangendes Lemma fordert. Es ist eine Ausrede, wenn Müller meint, diesen Artikel als einen bloss zur Erklärung des folgenden *Salva res est* vorausgesandten betrachten zu können; das ist gegen Festus Weise und in der That bedarf der folgende Artikel keineswegs einer solchen Vorrede. Mir scheint es nicht zweifelhaft, dass das Lemma war *saltationes* — woraus durch ein leichtes Verderbniss *salutationes* ward — und dass Festus von irgend einer Art Bühnenspiele spricht, die ehemals »Tänze« genannt worden seien. Welche Art er meint, ist durch die schwer heilbare Corruptel der zweiten Zeile unsicher geworden. Möglichkeiten hieten sich bei dem engen Zusammenhang beider Künste mancher Art; das römische Bühnenstück entwickelte sich bekanntlich aus dem Tanz — noch der jüngere Scipio (bei Macrob. sat. 2, 40) nennt die Tanzschule abwechselnd *ludus saltatorius* und *ludus histrionum* — und man könnte vielleicht eben an die älteste Phase der römischen Bühne hier denken. Aber wahrscheinlicher dünkt es mich in den »Tänzen« die späteren Mimen zu erkennen, die bekanntlich recht eigentlich auf dem Tanz beruhten. Danach möchte ich folgende Ergänzung versuchen, ohne sie freilich als sicher bezeichnen zu wollen:

Sal]lutationes vo
cabantur qui n]unc ludi σκητικῶς

*dicuntur mimi, quo]s primum fecisse C.
 f]lium M. Popilium M.
 filium plebis a]ediles memoriae
 prodiderunt] historici. Solebant
 enim saltare] in orchestra, dum
 quae opus erant fa]bulae conponeren-
 tur, cum gestibus ob]scaenis.*

Die Angabe am Schluss kehrt wieder bei Diomedes 3 p. 487. Putsch in einer Stelle, die nach O. Jahns Beobachtung als aus Sueton geflossen gelten kann: (*planipedem actores*) *olim non in suggestis scaenae, sed in plano orchestrae positus instrumentis mimicis actitabant.* — Der Aedil M. Popilius dürfte derselbe sein, den Plinius 7, 47, 158 nennt: (*Galeria Copiola emboliaris*) *annum VIII agens producta fuerat a M. Pompilio aedile plebis C. Mario Cn. Carbone consulibus.* Wenn dies richtig ist, so ist hiermit ermittelt, dass im Jahre 672 zuerst der Mimus in Rom öffentlich aufgeführt worden ist; dass der Mimus um diese Zeit in Aufnahme kam und dass er anfänglich vorwiegend Nachspiel war, ist bekannt.

Plutarch Sulla 36 wird unter Sulla's Genossen aus dessen letzter Zeit auch Σῶραξ ὁ ἀρχιμῖμος genannt. Sollte dies nicht derselbe Schauspieler sein, von dem sich zwei Hermen in Pompeii gefunden haben (inscr. Neap. 2209. Orell. 2644) mit der Aufschrift: *C. Norbani Soricis secundarum mag. pagi Aug. felicitis suburbani ex d. d. loc. d.*, welche ich so verstehen möchte: *C. Norbani Soricis, secundarum, (imaginem) magistri pagi Augusti felicitis suburbani (posuerunt), ex decreto decurionum loco dato.* Dass der actor secundarum partium und der archimimus nicht identisch sind, versteht sich; aber auch ohne einen Irrthum Plutarchs anzunehmen, lässt sich recht wohl denken, dass Sorex in den Komödien die zweiten Rollen, in den eben um diese Zeit aufkommenden Mimen die Hauptrollen spielte; wenn nicht etwa der Titel archimimus vielmehr den Director der Truppe bezeichnet. Sulla verlebte die letzten Jahre auf seinem Landgut bei Cumae; Sorex wird also auch in Campanien gelebt haben und es ist begreiflich, dass noch in der augusteischen Zeit die Pompeianer seiner sich erinnerten. Vorname und Name lassen vermuthen, dass der Schauspieler dem Gesinde des Hauses angehörte, aus dem der Consul C. Norbanus 674 entsprang.

Das Fragment aus Lucilius lib. XXVI (bei Nonius v. *crepare*

p. 255 M.; XXVI, 56 Gerl.): *Percrepa pugnam Pompili, facta Corneli cane* ist wohl zu schreiben: *Percrepa pugnam Popilli, facta Corneli cane* und zu beziehen auf die Katastrophe des Ti. Gracchus 621, deren Urheber und Vollender bekanntlich P. Cornelius Nasica und P. Popillius Laenas waren.

Herr *Jahn* las über ein Marmorrelief der Glyptothek in München.

Eine der vorzüglichsten Zierden der Glyptothek in München ist das schöne Relief, von welchem ich einen verkleinerten Stich nach der von Herrn *Deibel* angefertigten Zeichnung vorlege¹⁾. Es ist von parischem Marmor, 31 Fuss 2 Zoll lang, 2 Fuss 9 Zoll hoch, und bis auf unwesentliche, nachher genauer anzugebende Einzelheiten vortrefflich erhalten; auch scheint es, der symmetrischen Anordnung nach zu schliessen, vollständig zu sein. Offenbar hat es zur Verzierung einer Architectur gedient; wo und wie es angebracht gewesen sei, etwa an einer Balustrade, lässt sich leider aus Mangel an näheren Angaben nicht bestimmen. Man weiss nur dass es früher im Palast *Sta Croce* in Rom, dann im Besitze des Cardinals *Fesch* sich befand, von wo es in die Sammlung *König Ludwigs* gelangt ist²⁾. Es ist mir nicht gelungen in den älteren Ausgrabungsberichten eine Notiz über dasselbe zu finden, auch später geschieht desselben nirgend Erwähnung, weder bei *Winkelmann* noch *Visconti* noch *Zoega*, und es lässt sich daher über Zeit und Ort der Auffindung nichts angeben. Gewiss aber verdient es in jeder Beziehung unter den auf uns gekommenen Reliefs eine hervorragende Stelle einzunehmen.

Die Vorstellung ist durch zwei einfache Pfeiler in drei Abtheilungen geschieden, von denen die mittelste bei weitem die

1) Es befindet sich im fünften Saal der Glyptothek n. 416 der vortrefflichen Beschreibung von *Schorn*. Ich habe dasselbe nicht im Detail genau untersuchen können, die Zeichnung ist auf einem Gerüst gemacht und giebt das Werk im Ganzen sehr gut wieder. Leider hat sie nicht von einem Archäologen wieder mit dem Original verglichen werden können, so dass in einigen Punkten Unsicherheit geblieben ist.

2) Es wurde 1816 in Paris verkauft, *Welcker* zu *Müllers Archäol.* § 261.

grösste ist. Als Hauptpersonen fallen in derselben ein Paar auf einem Wagen in die Augen (Taf. 6). Der Wagen ist zweirädrig, hinter dem Sitz erhebt sich eine viereckige Rücklehne, welche mit einem Tuche drapirt ist. Ein Mann mit vollem Haupthaar und Bart, den ganzen Oberleib nackt, über den Schooss und die Beine einen Mantel geschlagen, hält in der Rechten die Zügel; der linke Arm ruht auf der Lehne, die Spuren des Dreizacks, welchen die linke Hand gefasst hatte, sind noch sichtbar. Dadurch wird aufs deutlichste Poseidon bezeichnet, der durch die Binde im Haar als Herrscher und die Körper- und Gesichtsbildung als Bruder des Zeus kenntlich gemacht ist. Das unruhige, etwas verwirrte und dabei schwere, wie vom Wasser feuchte Haar und der nicht bloss ernste sondern fast trübe Ausdruck des Gesichts unterscheiden ihn sehr bestimmt von der majestätischen Klarheit des Zeus, während doch in der ganzen Anlage und Haltung, besonders des kräftigen Körpers³⁾, der Kronide unverkennbar ist. Zu seiner Rechten sitzt seine Gemahlin Amphitrite ganz in ihr Gewand gehüllt, ein Schleier bedeckt den Hinterkopf und Nacken und ist vorn auch um den Oberkörper geschlagen, sie fasst ihn züchtig mit der Rechten, die allein aus demselben sichtbar wird, als wollte sie ihn auch übers Gesicht ziehen. Ihr Haar ist einfach gescheitelt, sie schaut gesenkten Blicks grade vor sich hin. Der Wagen wird von zwei unbärtigen jugendlichen, an denselben angeschirrten Tritonen gezogen, von denen der eine auf der Muscheltrompete bläst⁴⁾, während der andere auf der Leier spielt⁵⁾. Ihre Aufmerksamkeit ist dem Zuge, welcher dem Wagen entgegenkommt, zugewendet. Ihnen zunächst ist (Taf. 5) eine Frau von vollen matronalen Körperformen und würdiger Haltung, welche seitwärts nach Frauenart bequem auf einem mächtigen Seepferde sitzt. Sie ist in einen weiten dorischen Chiton gekleidet, der die Arme ganz frei lässt, über welchen noch ein Ueberwurf fällt; das Haupt ist mit einem

3) Unverkennbar ist die breite Brust, derentwegen Agamemnon II. B, 479 mit dem Poseidon verglichen wird, wie er den Augen und dem Blick nach dem Zeus ähnlich heisst.

4) Die Muscheltrompete ist ergänzt.

5) Hier ist mir nicht ganz klar, wie man das zu verstehen habe, was neben oder hinter (nicht an) den Schultern dieses Triton erscheint; auf der einen Seite scheint es das Ende des Schwanzes zu sein, auf der anderen gleicht es einem flatternden Bande.

Kopftuch bedeckt. In jeder Hand hält sie eine lodernde Fackel dem Paare auf dem Wagen entgegen, dem sie sich zukehrt. Auf dem, mehrmals gewundenen Schweif des Seepferdes sitzt ein Eros, der in der Rechten die Zügel des nun folgendes (Taf. 4) Seestieres hält, welche an einem diesem durchs Maul gelegten Ring befestigt sind. Auf seinem mächtigen Rücken hat sich eine Frau gelagert und lehnt sich mit der Schulter bequem an seinen Nacken; in beiden zierlich erhobenen Händen hält sie ein Kästchen und wendet den Kopf um, so dass sie ihren Blick ebenfalls auf das Paar richtet. Auch sie ist mit einem feinen dorischen Chiton bekleidet, der nicht gegürtet ist, ein Gewand, das ihr als Unterlage zum Sitzen dient, ist um ihre Beine geschlagen; im einfach gescheitelten Haar trägt sie eine Binde⁶⁾.

Hinter dem Pfeiler schliesst sich dem Zuge (Taf. 3) eine unbärtige männliche Figur an, welche man eher einen Seekentaur als einen Triton nennen kann, mit ungeheuren Tatzen die vorne aus dem Fischleib hervorgehen. Er sieht sich nach einer Frau um, welche auf seinem Rücken gelagert ist. Indem sie in lebhafter Theilnahme dem Paare zu Wagen entgegensieht, auf welches sie mit der ausgestreckten Linken hinweist, hat sie eine Wendung mit dem Körper gemacht, so dass sie auf die Seite gestützt dem Beschauer den Rücken zuwendet; ihre Beine sind durch eine der Windungen des Fischschwanzes ihres Trägers hindurchgesteckt, wodurch sie einen um so sichereren Halt zu haben scheint. Von der raschen Bewegung ist das einfache Gewand, mit dem sie bekleidet ist, vom Oberkörper herabgeglitten, hüllt die Beine ein und senkt sich bis ins Wasser hinab; unter dem Busen hat sie einen schmalen Gürtel umgelegt⁷⁾. Mit der Rechten hält der Seekentaur den Zügel, welcher einem neben ihm herschwimmenden Seedrachem durch den Rachen geht; mit dem linken Arm umfasst er, wie es scheint, eine Frau,

6) Der vordere Theil des Kästchens, der linke Arm, beide Hände und der linke Fuss dieser Figur sowie der Kopf des Eros sind restaurirt.

7) Dieser Gürtel, der unter dem Chiton getragen wurde (Becker Charikl. III, p. 181), ist deshalb auch bei nackten Frauen oft zu finden, z. B. den Nereiden mon. Mett. III, 42, 2. Clarac mus. de sc. 206, 460. 224, 443. Gerhard ant. Bildw. 100, einer Flötenbläserin Campana opp. di plast. 43, Bakchantinnen mus. Nap. I, 76. Kleine artige Erzfiguren stellen eine Frau vor, welche sich denselben umlegt, ant. di Erc. VI, 47, 3. gall. di Fir. IV, 21. ann. XIV tav. F vgl. Christod. ecphr. 99.

welche hinter dem Ungethüm sichtbar wird. Hier ist leider in der Darstellung nicht alles klar. Die Frau hält mit der Hand einen Gegenstand, den Schorn ohne Anstand als einen Spiegel bezeichnet; allein er ist der Form und Grösse nach von den nicht seltenen Handspiegeln so sehr verschieden, dass ich dieser Deutung nicht beistimmen kann, viel ähnlicher ist er einem Kästchen. Aber auch die Bedeutung des Gewandstückes und des einer Deichsel ähnlichen Gegenstandes⁸⁾, welche unmittelbar daneben sichtbar sind, verstehe ich nicht und enthalte mich jeder Vermuthung. Vielleicht giebt eine erneuete genaue Untersuchung des Originals hierüber noch bestimmten Aufschluss.

Auf der anderen Seite folgt auf den Wagen (Taf. 7) ein mächtiges Seepferd, dessen Zügel ein Eros hält, der auf dem erhobenen Bein desselben steht. Eine Frau liegt ausgestreckt auf dem Thiere, so dass sie dem Beschauer den Rücken wendet und ihre Beine durch die Windungen des Fischleibes steckt; mit der Rechten fasst sie die Mähne des Seerosses, das seinen Kopf aufwirft, in der Linken hält sie eine Schale. Sie ist mit einem Gewande von feinem Stoffe bekleidet, das von der linken Schulter auf den Arm herabgeglitten ist; ein schwereres Gewand, das um die Beine geschlungen ist, dient ihr als Unterlage und der eine Zipfel desselben flattert frei in der Luft. Ueber dem einfach gescheitelten Haar trägt sie ein Kopftuch. Oben auf der Windung des geringelten Fischleibes sitzt behaglich ein Eros; wahrscheinlich war er nicht unbeschäftigt, doch ist nicht mehr zu erkennen, was er in der Hand hielt, vielleicht eine Flöte.

Hinter dem Pfeiler, der hier abschliesst, ist noch eine der auf der anderen Seite ganz entsprechende Gruppe (Taf. 8). Ein bärtiger Triton leitet einen neben ihm schwimmenden Seedrachen mit der Rechten, dessen Zügel ein vorauffliegender Eros in Händen hält⁹⁾, mit der Linken unterstützt er eine Frau, welche auf seinem gewundenen Fischleib sitzt. Sie ist mit einem unter der Brust gegürteten ärmellosen Chiton bekleidet, der die linke Brust zum Theil entblösst lässt; über die Beine ist ein faltenreiches Gewand gelegt; ihre linke Hand ruht im Schoosse, wie

8) Einen ähnlichen Gegenstand hält ein Seekentaur auf dem Wandgemälde bei Zahn III, 45.

9) Der grösste Theil dieses Eros, sowie Hals und Kopf des Seedrachen sind neu.

es scheint auf einem nicht deutlich zu erkennenden Gegenstand. Neben ihr ist zum Theil noch eine Frau im dorischen Chiton sichtbar, welche in der ausgestreckten Rechten einen blattförmigen Fächer hält. Nach derselben Richtung hin ist der aufmerksame Blick der ersten Frau gewendet, als kämen von dort noch mehrere sich dem festlichen Zuge anzuschliessen.

Der Gegenstand dieser Vorstellung kann nicht zweifelhaft sein und ist auch schon von Schorn ganz richtig als die Vermählung des Poseidon mit Amphitrite bezeichnet worden. Unter den verschiedenen Hochzeitsgebräuchen war der feierlichste die Heimführung der Braut auf dem Wagen des Bräutigams mit einem zahlreichen Gefolge⁴⁰⁾, weshalb auf Kunstwerken diese als die charakteristischste und zugleich dankbarste Darstellung einer Vermählung beliebt war. Schon auf dem Schilde des Achilleus (Il. Σ, 494 ff.) und des Herakles (273 ff.) treten uns diese Hochzeitsprocessionen entgegen, und auf den Vasenbildern alten Stils sind die Hochzeitszüge der Vermählten zu Wagen, die von schützenden Gottheiten (*ἑσοὶ γαμήλιοι*) geleitet wurden, eine häufige Erscheinung von bestimmtem typischem Charakter⁴¹⁾. Dieser Sitte nachgebildet ist hier der Vermählungszug des Poseidon, der seine Gemahlin auf dem Wagen⁴²⁾ heimführt, umgeben von einem Gefolge, wie es die Phantasie der Dichter und Künstler für den Herrscher des Meeres erfunden hat. Die Neuvermählte ist durch ihre züchtige und verschämte Haltung und besonders durch die tiefe Verschleierung, welche der Braut zukam, deutlich genug charakterisirt. Ebenso ist auf anderen Kunstwerken z. B. der aldobrandinischen Hochzeit die junge Frau dargestellt, und auf einem Relief Thetis neben Peleus, welcher die Götter Hochzeitsgeschenke bringen⁴³⁾. Sehr schön drückt den Sinn

40) Becker Charikl. III, p. 304 ff. Hermann griech. Privatalterth. § 34.

41) Genauere Nachweisungen sind gegeben arch. Aufs. p. 92 ff. Besonders deutlich ist ein im Bullettino 1847 p. 98 beschriebenes Vasenbild, auf welchem das Brautpaar auf einem Viergespann von Apollon mit der Kithar, einer Frau mit zwei Fackeln und Hermes geleitet wird. Ihnen treten aus einer Säulenhalle hervor zwei Frauen entgegen, während eine dritte drinnen das Brautbett bereitet.

42) Die Bildung des Wagens entspricht der Beschreibung bei Photios *ζεύγος ἡμιονικὸν ἢ βοικὸν ζεύξαντες, τὴν λεγομένην κλειίδα, ἣ ἔστιν ὁμοία διέδροψ.*

43) Zoega bass. 52. Vgl. Campana opp. ant. 60. Libanius beschreibt

dieser Verschleierung die Sage von der Penelope aus (Paus. III, 20, 10), welche der Typus der züchtigen und keuschen Ehefrau war¹⁴). Ihr Vater Ikarios, der sie ungern von sich gab, eilte dem Odysseus nach als er sie heimführte und dräng in sie zu ihm zurückzukehren. Da stellte Odysseus es in ihr Belieben ob sie ihm oder dem Vater folgen wolle, sie aber verhüllte sich schweigend. Ikarios verstand diese Antwort, liess sie ziehen und errichtete an der Stelle ein Bild der Schamhaftigkeit (*Αἰδώς*). Ein solches Bild der Züchtigkeit ist auch unsere Braut, und besonders anmuthig ist die leise Bewegung der Hand nach dem Schleier, welche sich in ähnlicher Weise auch bei Frauenstatuen angewendet findet¹⁵).

Ebenso charakteristisch für die Hochzeit ist die dem Wagen voraufziehende Frau mit den angezündeten Fackeln. Die Procession wurde am Abend begangen und Fackeln gehörten wesentlich dazu, welche von den Dienern getragen wurden¹⁶). Ein Haupttheil der hochzeitlichen Gebräuche war es, dass die Mutter der Braut die hochzeitlichen Fackeln anzündete und mit denselben die Braut geleitete¹⁷). Mit Recht hat Stark (archäol. Stud.

(IV p. 4086) die Statue einer auf ähnliche Weise verschleierten Hera und fügt erläuternd hinzu *ὡς αἱ ἐξευγμένα τοιαύτε συγκρύπτονται*.

14) Berichte 1850 p. 107.

15) Z. B. mon. Mett. I, 64. mus. Capit. III, 43. 44.

16) II. Σ, 492 *νύμφας δ' ἐκ θαλάμων δαίδων ὑπὸ λαμπομενάων ἠγίλειον ἀνά ἄστν*.

Hesiod. sc. Herc. 273 *τοὶ μὲν γὰρ εὐσσώτρου ἐπ' ἀπήνης ἤγουντ' ἀνδρὶ γυναῖκα, πολὺς δ' ὑμέναιος ὀρώρει· τῆλε δ' ἀπ' αἰθομένων δαίδων σέλας εἰλύφαζε χερσὶν ἐνὶ δμῶων*.

Arist. pac. 4316 *εὐφημεῖν χρὴ καὶ τὴν νύμφην ἔξω τινὰ δεῦρο κομίζειν δῆδᾶς τε φέρειν*.

Eurip. Hel. 723 *καὶ λαμπάδων μεμνήμεθ', ἃς τετραπόροις ἵπποις τροχάζων παρέφερον, σὺ δ' ἐν δίγροις σὺν τῷδε νύμφῃ δῶμ' ἔλειπες ὄλβιον*

sagt ein Diener zur Helena. Vgl. Poll. III, 43 *καλοῦνται δὲ καὶ δῆδες νυμφικαί*. Servius zu Verg. ecl. VIII, 29 *faces, quae solent praecire nubentes puellas. Corneae sane faces, quae quasi diutissime luceant. quas rapiunt tamquam vitae praesidia; namque his quae sunt potitae diutius feruntur vixisse. sane Varro in Aetius dicit sponsas ideo faces praecire, quod antea non nisi nocte nubentes ducebantur ab sponsis*. Rossbach d. röm. Ehe. p. 337 ff.

17) Dies scheint die vorherrschende Sitte gewesen zu sein, Eur. Iph. Aul. 732 f. Troad. 345 ff. 345 ff.; indess war es wohl nicht ausgeschlossen,

p. 46) bei Plinius XXXV, 10, 36, wo er von den Gemälden des Aetion spricht, die Worte *anus lampadas praeferens et nova nupta verecundia notabilis* auf ein Bild bezogen, welches eine Mutter darstellt, die mit der Brautfackel die neuvermählte Tochter geleitet, also eine Situation im Wesentlichen der unseres Reliefs entsprechend. Die matronale Würde in den Formen und der Haltung dieser Frau entspricht ganz dem mütterlichen Charakter¹⁸⁾, und man kann also in ihr Doris, die Mutter der Amphitrite, erkennen.

Amphitrite¹⁹⁾, nach der gewöhnlichen Ueberlieferung eine Tochter des Nereus und der Doris, ist die eigentliche Gemahlin des Poseidon und erscheint in der Sage wie in den Kunstwerken als solche an seiner Seite²⁰⁾. Auf einer schönen vulcentischen Schale, welche fünf Götter gelagert darstellt, Zeus Poseidon Dionysos Ares und Pluton, und jedem eine Göttin gesellt, welche mit Ausnahme der Aphrodite zu den Füßen des Gottes auf der Kline sitzt, ist ausser Hera Ariadne Aphrodite und Persephassa auch Amphitrite (*αμφιτριτη*) neben Poseidon vorgestellt²¹⁾. Wie die anderen Göttinnen mit einem feinen

dass auch andere nahe Verwandte und Angehörige dies übernahmen. So beklagt Iokaste dass sie nicht bei der Vermählung des Polyneikes die Fackel angezündet habe (Kur. Phoen. 844 ff.), Hera versieht bei der Vermählung der Thetis dieses Amt (Apoll. Rhod. IV, 808 f.), und bei Achilles Tatiüs (II, 41) zündet der Vater die Fackeln an.

18) Man würde auch das Kopftuch dahin rechnen mögen, allein dieses als bequeme Haartracht im Gegensatz eines zierlichen Kopfputzes (arch. Beitr. p. 204 f. 335), wird von Nymphen überhaupt (ebend. p. 64) und auch von Nereiden getragen, wie auf unserem Relief Taf. 7 und dem Sarcophag bei Lasinio scult. del campo santo 181.

19) Preller griech. Myth. I p. 374. Der Name, von *τρῆω* abzuleiten, das auch in *τριτώ* und *Τριτων* wiederkehrt, bezeichnet die Umflutende, dem Okeanos vergleichbar, wie denn auch *Ἀμφιτριτῆ* nicht selten für das Element gesetzt wird, wie *Ceres Vulcanus Liber* u. dgl. Schömann de Ocean. et Nereid. catal. Hesiod. p. 20. Auf der Sosiasschale in Berlin (n. 1030) ist sie mit Hestia zusammen und den olympischen Gottheiten gegenübergestellt.

20) Am Fussgestell des olympischen Zeus standen Poseidon und Amphitrite zusammen (Paus. V, 41, 3), ebenso am Altar des Hyakinthos in Amyklai (Paus. III, 49, 4), im Tempel der Athene Chalkioikos in Sparta (Paus. III, 47, 3). Statuen der Amphitrite neben der des Poseidon in Korinth (Paus. II, 4, 7), in Olympia (Paus. V, 26, 2), zu Tenos (Clem. Al. protr. p. 44).

21) Brit. Mus. I, 844*. Gerhard Trinksch. u. Gef. Taf. H. mon. ined. d. inst. V, 49.

Aermelchiton und Ueberwurf bekleidet, ist sie die einzige welche keinen Kopfputz hat und dadurch als besonders jugendlich erscheint. Auch stimmt es damit dass sie ein Salbgefäß und Spatel (*σπαθίς, σπαθή*) in den Händen hat und im Begriff ist sich zu putzen²²⁾. Diese Auffassung der Amphitrite unterstützt die Deutung einer jugendlichen weiblichen Figur, welche auf einem bekannten Albanischen Relief Poseidon gegenübergestellt ist, als Amphitrite; wogegen das Bedenken geltend gemacht war, dass ihr jugendliches Ansehen, die Art, wie sie fast etwas kokett den Zipfel ihres Gewandes anfasst, sich für Amphitrite kaum schicken²³⁾. Man fasste später die Verbindung des Poseidon mit der Amphitrite auch als ein gewöhnliches Liebesabentheuer auf, indem man sich an die Vorstellung der schönen jungfräulichen Nereide hielt. Poseidon sollte sie in Naxos im Reihentanze gesehen und von Liebe ergriffen entführt haben²⁴⁾; nach anderer Angabe war sie vor seinen Nachstellungen in die Tiefe des Meeres zum Atlas geflohen und den Delphin, welcher sie dort aufgespürt hatte, versetzte der dankbare Gott unter die Gestirne²⁵⁾.

So wie wir aber auf unserem Relief Poseidon Amphitrite als seine rechtmässige Gemahlin²⁶⁾ im feierlichen Hochzeitszuge heimführen sehen, so erscheint sie auch sonst neben ihm auf

22) Beides hat Eros in den Händen auf einem Vasenbild bei Gerhard Trinksch. 8, 4; es kommt auch sonst vor, O. Jahn Peitho p. 25.

23) Zoega bassir. 4. Welcker alte Denkm. II p. 85 ff.

24) Schol. Od. γ, 94 *Ἐν Νάξῳ τὴν Ἀμφιτρίτην χορεύουσαν ἰδὼν Ποσειδῶν ἤρπασεν. ὅθεν ὑπὸ τῶν ἑγχωρίων Ποσειδωνία ὠνομάσθη ἡ θεός, ὡς καὶ ἡ Ἥρα Λαίδη παρὰ Λωδωναίους, ὡς Ἀπολλόδωρος.* Ein Relief, welches Poseidon darstellt, wie er eine sich sträubende Jungfrau auf einem von Hippokampen gezogenen Wagen entführt (Admiranda 29 [58]) ist von Zoega wohl mit Recht für eine durch moderne Restauration entstellte Vorstellung des Raubes der Persephone erklärt worden (Welcker Zeitschr. p. 494). Verwandte Darstellungen auf Münzen späterer Zeit weisen auf verschiedene Localsagen hin; Berichte 4854 p. 486.

25) Eratosth. catast. 34. Hygin. astr. II, 47. sch. Arat. 346. sch. Germ. 320.

26) Auf einem späten Vasenbild (él. céram. III, 27) erscheint Amphitrite (*ἈΜΦΙΤΡΙΤΗ*) neben Poseidon (*ΠΟΣΕΙΔΩΝ*), der vor Amymonē (*ἈΜΥΜΩΝΗ*) steht. Hier, wo sie, ähnlich wie Hera, als die rechtmässige Gemahlin der Geliebten gegenübergestellt wird, ist sie auch durch die reichere Tracht und die verzierte Kopfbinde ausgezeichnet. Bei Tzetzes zu Lycophr. 45 verwandelt sie Skylla aus Eifersucht.

dem Wagen²⁷⁾ z. B. auf der Francoisvase in dem langen Zuge der Götterpaare, welche auf Viergespannen zur Vermählung des Peleus mit der Thetis ziehen²⁸⁾, und in der Gruppe von Statuen aus Elfenbein und Gold, die Herodes Atticus nach Korinth geweiht hatte²⁹⁾. Auf einem Viergespann, das von zwei Tritonen gelenkt wurde, standen dort Poseidon und Amphitrite, begleitet von Palaimon auf einem Delphin. Neben Poseidon wie im Triumph über das Meer fahrend zeigt Amphitrite auch ein prachtvoller in Constantine entdeckter Mosaikfussboden³⁰⁾. Auf einem von vier feurigen Seerosen gezogenen Wagen steht Poseidon, nackt bis auf einen über den linken Arm herabfallenden Mantel, mit der Binde im Haar, den Dreizack in der Linken; ihm zur Rechten Amphitrite ebenfalls nackt bis auf das um die Beine geschlungene Gewand, mit Stirnkrone Ohringen und Armbändern geschmückt. Sie hält den Gemahl mit der Linken umfasst und reicht ihm, indem sie ihn zärtlich ansieht, die Rechte hin. Beide Gottheiten haben einen Nimbus ums Haupt; zwei in der Luft schwebende Eroten halten über ihnen ein Gewand hogenförmig ausgespannt. Die ganze Gruppe ist vollkommen en face dargestellt³¹⁾. Unter derselben sind zwei Schiffe mit ausgespannten Segeln, und in jedem ein Mann und eine Frau, beide nackt; der Mann im Schiffe links zieht eben an der Angel einen Fisch empor, der andere hat einen Thunfisch mit dem Dreizack getroffen und hält die Leine in der

27) Vgl. Apoll. Rh. IV, 4325 εὐτ' ἂν δέ τοι Ἀμφιτρίτη
ἄρμα Ποσειδάωνος εὐτροχον αὐτίκα λύσῃ.
4355 f. 4370 f. Lucian dial. mar. 45, 3.

28) Mon. ined. d. inst. IV, 54. 55. arch. Ztg. VIII Taf. 23. 24.

29) Paus. II, 4, 7 τὰ δὲ ἔνδον ἐφ' ἡμῶν ἀνέθηκεν Ἡρώδης Ἀθηναῖος, Ἰππους τέσσαρας ἐπιχρύσους πλὴν τῶν ὀπλῶν· ὀπλαὶ δὲ σφισίν εἰσιν ἑλέφαντος καὶ Τρίτωνες δύο παρὰ τοὺς Ἰππούς εἰσι χρυσοί, τὰ μετ' ἐξὶν ἑλέφαντος καὶ οὗτοι. τῷ δὲ ἄρματι Ἀμφιτρίτη καὶ Ποσειδῶν ἐφροστήκασι, καὶ παῖς ὀρθός ἐστιν ἐπὶ δελφίνος ὁ Παλαίμων· ἑλέφαντος δὲ καὶ χρυσοῦ καὶ οὗτοι πεποηται.

30) Exploration scientif. de l'Algérie, archéol. pl. 439. 440. Eine nicht ganz zutreffende Notiz war im Bull. 4846 p. 69 gegeben.

31) Diese Anordnung erinnert an den von Kentauren gezogenen Triumphwagen des Dionysos und der Demeter auf dem berühmten Cameo (gall. myth. 44, 275). Noch mehr stimmt die Vorstellung eines Wiener Cameo (Arenth ant. Cameen Taf. 42, 2), wo ein Jüngling in römischer Tracht auf einem von vier Tritonen gezogenen Wagen durchs Meer zieht; ebenfalls vollständig en face. Sollte der antike Ursprung dieses Steins vollkommen verbürgt sein?

Hand³³⁾. Darunter tauchen zwei Nereiden mit Kränzen von Schilf im Haar und mit Halsbändern geschmückt, auf Delphine gelehnt, mit halbem Leibe aus der Fluth auf; in der einen Hand halten beide eine Art von Guirlande³³⁾. Ueberall sind im Felde Fische und Schnecken, auch eine Sepia angebracht. Eine Vergleichung dieser Vorstellung mit unserem Relief zeigt die bildende Kunst in ihren verschiedensten Richtungen unter dem Einfluss weit entfernter Zeiten.

Triton, nach Hesiodos³⁴⁾ der Sohn des Poseidon und der Amphitrite, ein gewaltiger Meerdaimon, erscheint oft als sein Diener, auch bei Liebesabenteuern, der seine Rosse anschirrt und nebenher schwimmend leitet³⁵⁾. Wie ähnliche daimonische Gestalten z. B. Silen Satyr Pan wird auch Triton zu einem Gattungsnamen, der eine ganze Schaar verwandter Individuen unter sich begreift, und die Tritonen sind in der Sage und Kunst geläufiger als der Triton, dem nur für gewisse Localitäten sein Ansehen gewahrt blieb, namentlich in Libyen und Boiotien. Hier sind zwei jugendliche Tritonen selbst an den Wagen ihres Gebieters angeschirrt und ziehen denselben musicirend, wie gewöhnlich die Kentauren, welche den Wagen des Dionysos ziehen, Leier und Flöte spielen³⁶⁾. Die Begleitung dieser Instrumente fehlte bei keiner Hochzeit³⁷⁾ und musste auch hier repräsentirt sein. Dem Costum der Seewesen gemäss ist an die Stelle der Flöte die Muscheltrompete getreten, welche sicher mit vollem Recht ergänzt ist, wie bei Moschos, da Poseidon dem die Europa entführenden Zeus mit den Nereiden das Geleite giebt (II, 424),

*τοὶ δ' ἀμφὶ μιν ἠγερέθοντο
Τρίτωνες, πόντοιο βαρέθροοι ἀλλητῆρες
κόχλοισιν ταναοῖς γάμιον μέλος ἠπύοντες³⁸⁾.*

33) Vgl. über diese Fischerei Böttiger Amalth. II p. 306 ff.

33) In ganz ähnlicher Weise sind auf einem Mosaikflussboden bei S. Bartoli (pitt. ant. I, 48) neben Poseidon, der auf einem Viergespann einherfährt, umgeben von Nereiden auf Seethieren, mehrere Fischerbarken vorgestellt; die ideale und reale Darstellung der See mit einander vereinigt.

34) Hesiod. theog. 930. Apollod. I, 4, 6.

35) Lucian. dial. mar. 6. mus. Borb. III, 52 vgl. O. Jahn Vasenb. p. 86.

36) O. Jahn arch. Beitr. p. 494.

37) II. Σ, 494

ἐν δ' ἄρα τοῖσιν

αὐλοὶ φόρμιγγές τε βοῆν ἔχον.

38) Nonn. I, 64 *Τρίτων δ' ἠπεροπήα Λιδὸς μυκηθμὸν ἀκούων
ἀντίτυπον Κρονίωνι μέλος κωκύσατο κόχλῳ
ἀεῖδων ὑμέναιον.*

Ueberhaupt aber ist die Muscheltrompete das eigentlich charakteristische Attribut des Triton bei Schriftstellern³⁹⁾ und auf Kunstwerken⁴⁰⁾, das in ähnlichem Sinn den Windgöttern⁴¹⁾ und als ein primitives Instrument eines musikalischen Naturzustandes auch wohl Kentauren⁴²⁾, und ebenso den Schiffen⁴³⁾ und Hirten⁴⁴⁾ beigelegt wird.

Auch die Geräthe, welche wir in den Händen der Nereiden sehen, bestätigen soweit sie kenntlich sind den hochzeitlichen Charakter der Procession. Die Schale, welche zur Spende dient, deutet freilich nur im Allgemeinen auf die religiöse Feier hin, der Fächer aber und das Schmuckkästchen sind Hochzeitsgeschenke⁴⁵⁾. Auf den römischen Sarcophagen, welche eine Hochzeit darstel-

39) Verg. Aen. X, 209. Ovid. met. I, 332. II, 8. Claudian. X, 432. Nonn. VI, 273 f. Apul. met. IV p. 308 O. Paus. VIII, 2, 3. Plin. IX, 5, 4. Hygin astr. II, 23. Ebenso Nereus Nonn. XLIII, 299 f.; und Phorkys versammelt bei Val. Fl. III, 728 mit der Muscheltrompete seine Heerde; eine ähnliche Darstellung findet sich auf einem Mosaik im Vatican, Braun Ruinen und Museen p. 259.

40) Macrob. Sat. I, 8, 4 *illud non omiserim, Tritonas cum bucinis fastigio Saturni aedis superpositos*. Auf Reliefs Clarac mus. de sc. 208, 345. gall. Giust. II, 146. August. 153. S. Bartoli luc. I, 5; dem Wandgemälde bei Zahn II, 80. Ein Knabe die Muscheltrompete blasend mit etruskischer Inschrift *Triton* auf einem Vasenbild, Inghirami mon. etr. V, 55, 8. Auf dem 1845 in Orbe entdeckten Mosaik bläst ein Triton die Muscheltrompete, wie auf dem von St. Rustice, wo er *ΝΥΝΦΟΓΕΝΗC* heisst (Bull. 1834 p. 459).

41) O. Jahn arch. Beitr. p. 356.

42) Auf einem ruvesischen Vasenbilde, Minervini descr. della coll. Jatta p. 57.

43) S. Bartoli luc. III, 42. Braun ant. Marm. p. 44. Vgl. Verg. Aen. VI, 474 f.

44) Eur. Iph. T. 303 *κόχλους τε φυσῶν συλλέγων τ' ἔγχωρτους*. Bei Theokrit XXII, 75 beruft Amykos die Bobryker indem er *κόχλον ἑλῶν μὲν κάσατο κοῖλον*. Auf dem Relief mon. ined. d. inst. III, 48, 2 bläst ein Hirt auf der Muscheltrompete um die Nachbarn zum Opfer zu berufen, was nach Philargyrius zu Verg. georg. II, 382 *bucina* geschah, welche der Muscheltrompete nachgebildet bei den Hirten im Gebrauch war, Schneider zu Varro r. r. III, 43, 4.

45) Suid. *ἐπαύλια* — *τὰ μετὰ τὴν ἐχομένην ἡμέραν τῶν γάμων παρὰ τοῦ τῆς νύμφης πατρὸς δῶρα φερόμενα τῇ νυμφίῳ καὶ τῇ νύμφῃ ἐν πομπῆς σχήματι· παῖς γὰρ ἡγείται χλανίδα λευκὴν ἔχων καὶ λαμπάδα καιομένην, ἔπειτα μετὰ τοῦτον κανηφόρος, εἰδ' ἂν λοιπὰ ἀκολουθοῦσιν ἐγεξῆς, φέρουσαι χρυσία λεκανίδας σμήγματα φορεῖα κτέρας κοίτας ἀλαβάστρους σανδάλια θήκας μυράλειπτρα*. Becker Charikles III p. 343 f. Dass hier bei einer idealen Hochzeitsprocession vereinigt erscheint, was in der Wirklichkeit auf verschiedene Tage vertheilt war, kann nicht auffallen.

len⁴⁶⁾ und nach Brunns treffender Bemerkung in derselben Weise, wie die römischen Dichter die griechische Mythologie als einen Schmuck für die Darstellung römischer Verhältnisse und Begebenheiten anwenden, griechische Gottheiten mit der römischen Ceremonie verbinden, erscheinen neben Aphrodite Eros und Hymenaios mit der Hochzeitsfackel auch drei Jungfrauen in griechischer Kleidung, in welchen man mit Recht die Chariten erkannt hat. Von diesen trägt eine regelmässig ein Schmuckkästchen, die zweite auf dem Sarcophag in San Lorenzo einen Spiegel⁴⁷⁾, das dritte Geräth ist leider nicht mehr deutlich zu erkennen. Auf einem silbernen Schmuckkästchen aus christlicher Zeit, das zum Brautgeschenk bestimmt war, ist auf dem Deckel die aus dem Meer aufsteigende Aphrodite, von Nereiden und Tritonen geleitet, und die Heimführung der Braut dargestellt. Aus dem Palast des Bräutigams treten derselben drei Mädchen entgegen, von denen die mittelste ein Schmuckkästchen, die anderen Kamm und Schale (oder Spiegel?) und einen Leuchter tragen⁴⁸⁾.

Wir sehen den Beherrscher des Meeres hier geleitet und umgeben von den dämonischen Bewohnern und den ungeheuerlichen Geschöpfen des Meeres, welche ihm unterthan sind. Den ersten Keim zu solchen Darstellungen gab die schöne Schilderung der Ilias (N, 47 ff.), wo Poseidon mit gewaltigen Schritten nach Aigai eilt, dort seine Rosse an den Wagen schirrt und denselben besteigt,

*βῆ δ' ἐλάαν ἐπὶ κύματ', ἄταλλε δὲ κήτε' ὑπ' αὐτοῦ
πάντοθεν ἐκ κενθμῶν, οὐδ' ἠγνοίησεν ἄνακτα.
γηθοσύνη δὲ θάλασσα διστατο, τοὶ δ' ἐπέτοντο
ῥίμφα μάλ', οὐδ' ὑπένερθε διαίνετο χάλκεος ἄξων⁴⁹⁾.*

45) Sie sind zusammengestellt und erläutert von Brunn ann. XVI p. 186 ff. Rossbach römische Ehe p. 376 ff.

46) Hienach könnte es wahrscheinlich sein dass die Nereide auf Taf. 3 auch einen Spiegel trägt, allein die Form ist wie bemerkt zu abweichend.

47) Visconti intorno ad una antica suppellettile d' argento Taf. 3. 4. (opp. var. I Taf. 47). d'Agincourt hist. de l'art, Scult. Taf. 9, 4—5. Den Verdacht, welchen Köhler (ges. Schr. V p. 404 f.) auf Grund einer Aeusserung Marinis gegen die Echtheit dieser Silbergefässe aussprach, hat Labus in der Vorrede zu Visconti opp. var. I p. X f. zurückzuweisen gesucht. Meines Wissens sind dieselben nicht wieder untersucht worden.

48) Bei Vergilius der diese Stelle nachbildet (Aen. V, 817) erscheint schon das Gefolge der späteren Kunst

Dies fröhliche Gewimmel der Seeungeheuer regte die bildnerische Phantasie um so mehr auf, als das Meer in seinen Erscheinungen und Erzeugnissen einen wunderbaren, abenteuerlichen Charakter hat, der sich auch in allen Sagen und Märchen ausdrückt, welche dasselbe angehen. So suchte denn die Kunst in Doppelwesen, welche die Gestalten der auf dem Erdboden wandernden Geschöpfe mit den in den Fluten hausenden vereinigten, die seltsame Natur des Meeres lebendig und anschaulich zu machen.

Die Gottheit des Wassers finden wir im Orient in dem Bilde eines Menschen, der in einen Fisch ausgeht, dargestellt, hauptsächlich bei den Philistaiern in Gaza und Askalon, wo Dagon und Derketo in dieser Gestalt als hauptsächlich männliche und weibliche Gottheit verehrt wurden⁵⁰⁾. Die Bildung derselben ist so beschaffen, dass Kopf und Brust nebst den Armen menschlich sind, unter der Brust aber ohne weitere Articulation eines menschlichen Leibes der Fischleib angesetzt ist⁵¹⁾. Genau derselben entsprechend ist die Bildung eines bärtigen Seedämons in der älteren griechischen Kunst, welcher auf Vasenbildern mit schwarzen Figuren häufig dargestellt ist, wie ihn Herakles über-

*iungit equos auro genitor spumantiaque addit
frena feris manibusque omnis effundit habenas.
caeruleo per summa levis volat aequora curru,
subsidunt undae tumidumque sub axe tonanti
sternitur aequor aquis, fugiunt vasto aethere nimbi.
tum variae comitum facies, inmania ceto,
et senior Glauci chorus Inousque Palaemon
Tritonesque citi Phorcique exercitus omnis,
laeva tenet Thetis et Melito Panopeaque virgo
Nesaeae Spioque Thaliaque Cymodoceque.*

Damit kann der Mosaikfußboden verglichen werden, auf dem Poseidon mit einem Viergespann unter Nereiden Tritonen und Seethieren einherfahrend vorgestellt ist. S. Bartoli pitt. ant. I, 40. Aehnlich war vielleicht das in Albano nur verstümmelt aufgefundene, Bull. 1844 p. 47 f. An einem in Oudnah bei Tunis ausgegrabenen Badebassin stellt der Mosaikfußboden mancherlei Fische vor; die Wände sind ebenfalls mit Mosaik bekleidet, in der Hauptnische ist Poseidon auf einem von Seerosen gezogenen Wagen, zu jeder Seite eine Nereide auf einem Seedrachen vorgestellt, in den kleineren Ercoten auf Delphinen, rev. arch. III, 4 pl. 50 p. 442 ff.

50) Stark Gaza p. 249 ff.

51) Mehrere Darstellungen aus Münzen und geschnittenen Steinen finden sich bei Lajard recherches sur le culte de Venus pl. 22, 24. Vgl. Layard Niniveh and Babylon p. 348.

wältigt, und Triton benannt wird⁵²). Ebenso ist auch derselbe Meergott, mit dem Herakles kämpft, auf dem Friesrelief von Assos dargestellt⁵³). Ungleich seltener ist die gleiche Bildung bei Frauen, wie auf einer Schale mit schwarzen Figuren in München (468), wo vier Frauen, die unter der Brust in einen langen Fischleib ausgehen, mit Netzen Schalen und Doppelflöten unter einer Weinlaube dargestellt sind; ähnlich ist die Gestalt etruskischer Bronzen⁵⁴).

Um die unorganische Verbindung des Menschen- und Fischkörpers zu verstecken nahm man später seine Zuflucht dazu, den Oberkörper zu bekleiden und durch das Gewand die Zusammensetzung zu verdecken⁵⁵). Etwas ähnliches bemerkt man an den Darstellungen der Kentauren, bei denen in der ältesten Kunst an einen vollkommenen Menschenleib der hintere Theil eines Pferdekörpers angeschoben erscheint, wo man denn auch durch einen überhängenden Mantel die Commissur verborgen hat. Wie dann aber bei der vollständig entwickelten Kentaurenform dem thierischen Körper mehr Raum gegeben wurde, so dass nur der Oberleib mehr dem Menschen angehörte, so wurde umgekehrt bei der Tritonenbildung der Fischleib zurückgedrängt. Bis zu den Hüften hinab ist es ein vollständiger menschlicher Körper und diese gehen in geringelte Fischschwänze statt der Beine über. Es ist leicht wahrzunehmen dass dessenungeachtet dasselbe Princip in beiden Fällen beobachtet wurde: die Glieder, welche der Bewegung dienen, sind vom Thier entlehnt, der übrige Körper vom Menschen. Beim Kentauren sind die menschlichen Beine mit den Hinterbeinen des Pferdes combinirt ein Widerspruch, eine gehörige Bewegung ist so undenkbar, und grade

52) O. Jahn arch. Aufs. p. 65. Welcker kl. Schr. I p. 84. Roulez méf. V, 2. Gerhard auserl. Vas. I p. 87 f. Auf einer vulcentischen Vase (Dubois notice 84) ist der Meerdaimon durch die Inschrift NEPEVΣ bezeichnet, allein ich glaube dass diese zu dem Greis gehört, der mit AMΦITPITE daneben steht, und auch auf einer anderen Vase, die denselben Gegenstand vorstellt, NEPEEVΣ benannt ist (de Witte cat. étr. 84).

53) Clarac mus. de sc. 446 A. Aehnlich waren wohl die Tritonen am amykläischen Thron vorgestellt, da sie der Echidna und dem Typhon entsprachen (Paus. III, 48, 7), welche man sich doch nach den Darstellungen der ältesten Vasenbilder (Münchner Vasens. p. CXLVI) zu denken haben wird.

54) Mon. ined. d. inst. I, 48, 4. Micali stor. 29, 5.

55) El. céram. III, 33. 34. mon. ined. d. inst. I, 87 vgl. III, 80.

in der raschen kräftigen Bewegung liegt das Charakteristische und Edle des Pferdes; um dieses dem Doppelwesen zu gewinnen musste man den Pferdekörper den Oberleib des Menschen tragen lassen. Beim Triton war das Schwimmen im Wasser das Wesentliche und soweit der Körper aus demselben hervorragte war es angemessen ihn menschlich zu bilden. Ohne Zweifel ist die Bildung des Triton phantastischer und auch vielleicht später als die verwandte der bocksfüßigen Pane⁵⁶⁾, und doch hatte sie sich so fest eingepägt dass man an die wirkliche Existenz der Tritonen, wie sie von den Dichtern beschrieben⁵⁷⁾ und auf Kunstwerken dargestellt wurden, glaubte und Exemplare derselben vorzeigte⁵⁸⁾.

Auch die Rosse des Poseidon mussten sich dieselbe Umwandlung gefallen lassen; um ihnen den Charakter des Elements zu geben, in welchem sie sich bewegten, liess man sie ebenfalls in einen Fischschwanz ausgehen. Diese Bildung finden wir ebenfalls schon auf Vasenbildern mit schwarzen Figuren⁵⁹⁾.

56) Die spätere Bildung der schlangenfüssigen Giganten ist wohl aus der Tritonen hervorgegangen.

57) Apoll. Rh. IV, 1610

δέμας δέ οἱ ἐξ ὑπάτοιου

κράτος ἀμφὶ τε νῶτα καὶ ἰξύας ἔστ' ἐπὶ νηδὺν
ἀντικρὺ μακάρεσσι γυῖν ἔκπαυλον εἶκτο·
αὐτὰρ ὑπάλ λαγόνων δεικραιρά οἱ ἔνθα καὶ ἔνθα
κῆτεος ὀλκαίη μῆκύνετο, κόπτε δ' ἀκάνθαις·
ἄκρον ὕδωρ, αἴτε σκολιοῖς ἐπινειόθι κέντροις
μήνης ὡς κεράεσσιν λειδόμεναι διχόωντο.

Nonn. XLIII, 205

Τρήτων δ' εὐρυγέειος ἐπέκτυπε θυιάδι χάρμη,
ὃς διδύμοις μελέεσσιν ἔχει βροτοειδέα μορφήν
ἄλλοφυῆ, χλοόουσαν, ἀπ' ἰξύος ἄχρι καρῆνου
ἡμιτέλης· διερχῆς δὲ παρῆρος ἰξύος ὀλκῆ
δῆπτυχος ἰχθυόεντι τύπῳ περικάμπτεται οὐρή.

Cicero nat. deor. I, 28, 78 *qualis ille maritimus Triton pingitur natantibus invehens beluis adiunctis humano corpori.*

58) Paus. VIII, 2, 8. IX, 20, 4. 24, 4. Ael. h. an. XIII, 24. Plin. IX, 5, 4. XXXII, 41, 53. Juvenal spottet über die gewöhnlichen Schiffergeschichten (XIV, 233) *Oceani monstra et iuvenes vidisse marinos*. Noch jetzt sieht man in Griechenland Seejungfrauen mit Fischschwänzen in den Seeplätzen an die Wand gemalt (Preller griech. Myth. I p. 344), wie denn der Glaube an die *Νεράιδες* als Feen dort noch sehr allgemein ist (Ross Inselreisen III p. 45 f. Pashley trav. in Crete II p. 244 f.).

59) El. cér. III, 4. 4A.

Diese beiden Hauptgestalten des poseidonischen Gefolges wurden nun auf mannigfache Weise phantastisch weiter ausgeführt und umgebildet. Der Schöpfer dieser neuen Welt von Seeschöpfen war Skopas⁶⁰) in seiner berühmten Statuengruppe, welche uns leider nur noch durch den Bericht des Plinius (XXXVI, 5, 4) bekannt ist: *in maxima dignatione delubro Cn. Domiti in circo Flaminio Neptunus ipse et Thetis atque Achilles, Nereides supra delphinos et cete aut hippocampos sedentes, item Tritones chorusque Phorci⁶¹) et pistrices⁶²) ac multa alia marina, omnia eiusdem manu, praeclarum opus etiam si totius vitae fuisset.* Als den Gegenstand dieser Darstellung nahm man früher⁶³) die Sage an dass Thetis den Achilleus nach seinem Tode zu den Inseln der Seligen im feierlichen Geleite hinüberführte⁶⁴). Dagegen hat Welcker⁶⁵) geltend gemacht dass die bildende Kunst diese Sage sonst nicht dargestellt habe, was nach dem Vorgange des Skopas höchst auffallend sein müsse, und dass es so wenig dem religiösen Herkommen als der noch ernsteren Kunst jener Zeit angemessen erscheine, wenn Poseidon unter das dämonische Meeresgewimmel gemischt werde⁶⁶). Er nimmt deshalb an, es sei die

60) Vgl. die schönen Bemerkungen Brunns *Gesch. d. griech. Künstler* I p. 330 ff. Allerdings führt Plinius XXXIV, 49, 4 schon unter den Werken des Myron *pristas* an; leider wissen wir darüber gar nichts Sicheres. Denn so ansprechend auch Bergks Vermuthung ist, dass bei Plinius *Perseum et pristas* zusammenzufassen sei (*exerc. Plin. II, 46*), so spricht doch Pausanias (I, 23, 8) dagegen, der auf der Akropolis sah *Μύρωνα Περσίδα τὸ ἐς Μέδουσαν ἔργον εἰργασμένον*. Denn so konnte er die Befreiung der Andromeda nicht bezeichnen; und dass als Beiwerk Seeungeheuer angebracht wären um seinen Flug übers Meer anzudeuten hat keine Wahrscheinlichkeit, da es gegen alle Analogie wäre.

61) Der Ausdruck ist aus Verg. *Aen. V, 240* entlehnt. Bei Valerius Flaccus III, 727 sind es die Robben, welche Phorkys um sich versammelt, die auf Kunstwerken meines Wissens nie vorkommen. Allein Phorkys, wie schon der Name seiner Gemahlin *Κητώ* andeutet, hat alle Ungethüme des Meers unter sich.

62) Gronov *obs.* I, 48. Munker zu Hygin. *fab.* 273.

63) Voss *myth.* Br. 64 p. 222. Böttiger *Andeutungen* p. 458 f. *Kunstmyth.* II p. 358 ff. Feuerbach *vatic.* Apollo p. 160.

64) So hatte Arktinos berichtet, vgl. Pind. *Ol. II, 79*.

65) Welcker *aeschyl. Tril.* p. 424. *akad. Kunstmus.* p. 34. *alte Denkm.* I p. 204 ff. Ihm stimmen Brunn *Gesch. der griech. Künstl.* I p. 322. Overbeck *Gall. her. Bildw.* I p. 440 f. bei.

66) Die Fälle, wo der Zug um ihn als Hauptperson sich scharrt, wie in

Darbringung der von Hephaistos geschmiedeten Waffen an Achilleus vorgestellt, die allerdings zu den häufig von der alten Kunst dargestellten Gegenständen gehört. Er vermuthet die Gruppe habe ursprünglich in dem Giebelfelde eines Poseidontempels gestanden, wo der Gott die Mitte einnahm und über Thetis und Achilleus, die zu seinen Seiten waren, hervorragend bis zur Spitze hinaufreichte, so dass man ihn sich im Hintergrunde der Scene vor ihm denken konnte, ausschauend in sein Reich⁶⁷⁾; auf beiden Seiten die Züge der Nereiden und Tritonen⁶⁸⁾. Ich wüsste nicht was für ernstliche Bedenken gegen diese schöne Vermuthung, die sich mit leichter Mühe weiter ausführen liesse, eingewendet werden könnten, so sehr man auch eine entschiedenere Bestätigung als die Worte des Plinius sie darbieten⁶⁹⁾ für dieselbe wünschen möchte.

Diese phantastischen Seegeschöpfe in mannigfaltiger Zusammenstellung sind ein so beliebter Gegenstand der späteren, namentlich decorativen⁷⁰⁾ Kunst geworden, dass wir auf Vasen-

unserm Relief (vgl. auch Anm. 49), beweisen natürlich nichts gegen diese Bemerkung, die nur gegen die Annahme gerichtet ist, dass Poseidon einen Zug anführe, der einem anderen Zweck als der Verherrlichung seiner Majestät dienen soll.

67) In ähnlicher Weise ist in der aeginetischen Giebelgruppe Athene in und über dem Kampf angebracht, in dem sie ihre Günstlinge schützt.

68) Die spätere Anordnung Feuerbachs (Gesch. der griech. Plastik II p. 104 f.) — die wie gewöhnlich Stahr (Torso I p. 323 f.) annimmt — stimmt, obgleich er eine Aufstellung auf mehreren Postamenten voraussetzt, im Wesentlichen doch mit der Welckers überein. Meyer zu Winkelmanns W. VI, 2 p. 87 f. glaubte die Statuen seien an der Wand umher aufgestellt gewesen, ohne eine malerische Gruppe zu bilden.

69) Dass Plinius den Gegenstand nicht bestimmt angiebt, nicht sagt dass die Nereiden Waffen tragen, hat nicht viel zu bedeuten, da es ihm, ganz im Gegensatz zu Pausanias, der vor allem den mythologischen Stoff angiebt, um diesen bei seinen Notizen meist nicht zu thun ist, sondern um irgend eine Merkwürdigkeit, die oft äusserlich genug ist und deshalb vielleicht um so geeigneter die Aufmerksamkeit des römischen Publicums zu erregen. So ist ihm bei diesem Kunstwerk die Hauptsache dass ein Künstler die figurenreiche Gruppe neben vielen anderen Werken gearbeitet hatte: auf dergleichen pflegen auch heute die Lohndiener in den Sammlungen aufmerksam zu machen.

70) Auf einem Relief in Venedig (Zanetti II, 50) sind die Schiffe mit Nereiden welche auf Seeungethümen reiten verziert.

bildern Wandgemälden⁷¹⁾ Mosaiken⁷²⁾ Silbergefässen⁷³⁾, in Terracottareliefs, welche zu architektonischen Zwecken verwandt wurden⁷⁴⁾, und auf Sarcophagen eine reiche Fülle anmuthiger und reizender Darstellungen besitzen. Auch bei den Dichtern sind Beschreibungen solcher Seeprocessionen ungemein beliebt und grösstentheils stimmen sie der ganzen Auffassung nach, wie in einzelnen Motiven so genau mit den bildlichen Vorstellungen überein, wie dies nur selten der Fall ist: ein deutlicher Beweis, dass sie unter dem Einfluss der sie umgebenden Bildwerke geschrieben.

Von statuarischen Werken sind nur wenige erhalten. Eine Nereide auf einem Seeros reitend ist in einer Gruppe in Florenz⁷⁵⁾ und in einer etwas verschiedenen im Vatican erhalten⁷⁶⁾, mit welcher letzteren eine im Jahr 1843 gefundene im Museo Borbonico übereinstimmt, deren künstlerischer Werth sehr gerühmt wird⁷⁷⁾. Anders aufgefasst ist die Statue einer Nereide in Venedig⁷⁸⁾, welche sich auf einen Delphin stützt so dass sie halb auf ihm sitzt. Sie ist mit einem unter der Brust gegürteten dorischen Chiton von so feinem Zeug bekleidet, dass man wo es an den Schenkel anschliesst, kaum wahrnimmt, wo es endet. Ausserdem bauscht sich ein weiter Schleier hinter ihrem Rücken,

71) In den herculanischen und pompejanischen Wandgemälden wie in denen der Villa Negroni und der terme di Tito sind einzelne Seewesen sowohl als ausführlichere Darstellungen nicht selten.

72) Zu Fussböden, besonders in Bädern, waren Darstellungen der Art sehr geeignet. Beispiele bei S. Bartoli pitt. ant. I, 46—49. mus. Pio Cl. VII, 46, die Mosaikfussböden, welche in St. Rustice bei Toulouse (Bull. 1834 p. 457 f.), in Albano (Bull. 1844 p. 47 f.), Orbe (Anm. 40), Constantine (Anm. 30), Philippeville (explor. scient. de l'Algér. arch. 49. 20), Oudnah (Anm. 49), Karthago (ann. XXIV p. 353) gefunden sind. Ein merkwürdiges Beispiel, wie lange diese Sitte sich erhielt, ist der in Pesaro gefundene Mosaikfussboden mit einem Triton und der Inschrift: *est homo non totus, medius sed piscis ab imo* (Bull. 1854 p. 203), welcher in die karolingische Zeit zu gehören scheint (Bull. 1852 p. 25).

73) Arneth Gold- u. Silbermon. S. 2. ann. XXIV. tav. L.

74) Anc. terrac. in the brit. mus. 44. Campana opp. ant. 9. 40. R. Rochette mon. inéd. p. 48. Gargiulo racc. II, 5. 6.

75) Gall. di Fir. IV, 49. Meyer Abbild. z. Kunstgesch. Taf. 40. Clarac 746, 1804. Meyer zu Winkelmann W. VI, 2 p. 86.

76) Clarac 747, 1805.

77) Welcker zu Müllers Arch. § 402, 3.

78) Zanetti ant. statue II, 38. Thiersch Reisen p. 240.

den sie mit dem ausgestreckten linken Arm emporgehalten zu haben scheint; der rechte war gesenkt — beide Vorderarme sind abgebrochen. Der Kopf ist nach links gewendet, wohin der aufmerksam spärende Blick sich richtet. Die Statue ist in Haltung und Ausdruck von grosser Anmuth und Feinheit. Ein Bruchstück eines Tritons auf einem Seethier in der Villa Medici in Rom erwähnt H. Meyer (zu Winkelmann W. VI, 2, p. 86 f., Kunstgesch. I. p. 106) und meinte, es könne zu der Gruppe des Skopas gehört haben. Von einem jugendlichen Triton ist ein Torso mit einer Fischhaut wie einer Nebris über der Schulter im Vatican⁷⁹⁾, ein anderer in Venedig erhalten, welcher den Ansatz der Fischschwänze durch die Flossen zeigt und im Gesicht sehr bestimmt jenen schwermüthigen Character ausgeprägt zeigt, welcher den Seegöttern eigen ist⁸⁰⁾. Der vordere Theil eines Seekentauren aus Silber, der bei kräftigen männlichen Formen einen ähnlichen Ausdruck zeigt, befindet sich in Wien⁸¹⁾. Sehr lebendig und schön ist die Gruppe eines jugendlichen Seekentauren, der eine sich sträubende Nereide im Arm hält und mit ihr davon eilt⁸²⁾.

Auch diese Werke weisen auf einen Zusammenhang grösserer Compositionen hin, durch den sie ihre rechte Bedeutung und das wahre Verständniss erst erhalten. Diese sind nun theils um den Mittelpunkt einer bestimmten mythologischen Begebenheit geordnet, theils sind sie nur die plastische Verkörperung des poetisch aufgefassten Elements⁸³⁾. Unter den Darstellungen der ersten Gattung bilden zu den schon erwähnten, in denen Poseidon der Mittelpunkt ist, diejenigen einen Gegensatz, wo Aphrodite über das Meer zieht; dort ist das Meer in seiner furchtbaren Majestät, hier in seiner heiteren Ruhe aufgefasst⁸⁴⁾. Einen sol-

79) Mus. Pio Cl. I, 84. Clarac 745, 4806. Braun Ruinen u. Museen p. 229.

80) Clarac 749 A, 4806 (im Palast Grimani, Thiersch Reisen I p. 252).

81) Clarac 747, 4807. Arneth ant. Gold- u. Silbermon. S. 6.

82) Mus. Pio Cl. I, 88. Clarac 745, 4808. Braun Ruinen u. Museen p. 220 f. Eine Nereide auf einem Seekentauren von Erz in Dresden (476. Le Plat 185. 186) ist sehr zweifelhaft.

83) In diesem Sinn ist eine Nereide oder Aphrodite auf einem Seethier am Gewande der ephesischen Artemis angebracht (mus. Flor. III, 20; in Wien 437); auch auf einem eigenthümlichen Relief im British Museum (anc. marbl. II, 9) bezeichnet eine Gruppe von Wasserdaimonen nur das Element.

84) Preller griech. Myth. I p. 224.

chen Zug der Aphrodite schildert Apulejus (met. IV p. 308 O.):
*adsunt Nerei filiae chorum canentes et Portunus caeruleis barbibus
 hispidus et gravis piscoso sinu Salacia et auriga parvulus delphini
 Palaemon. iam passim maria persultantes Tritonum catervae, hic
 concha sonaci leniter bucinat, ille serico tegmine flagrantiae solis
 obsistit⁸⁵), alius sub oculis dominae speculum progerit⁸⁶), currus
 biuges alii subnatant. talis ad Oceanum pergentem Venerem comi-
 tatur exercitus.* Lebhafter noch und reicher ist die Darstellung bei
 Claudianus (X de nupt. Hon. et Mar. 127 ff.). Venus um sich
 bei der Hochzeit des hohen Paares einzufinden befiehlt den Amoren
 ihr den Triton zu holen.

Pelagi sub fluctibus ibat

*Carpathii Triton obluquantemque petebat
 Cymothoen⁸⁷), timet illa ferum seseque sequenti
 subripit et duris elabitur uda lacertis.*

Kaum hat er den Auftrag vernommen, *prorupit gurgite torvus*

445 *semifer. undosi verrebant brachia crines,
 hispida tendebat bifido vestigia cornu,
 qua pristis commissa viro. ter pectora movit,
 iam quarto Paphias tractu sulcabat arenas.
 umbratura deam retro sinuatur in arcum*

150 *belua, tunc vivo squalentius murice terga
 purpureis mollita rosis; hoc navigat ostro
 fulla Venus⁸⁸), niveae delibant aequora plantae⁸⁹),
 prosequitur volucrum late comitatus Amorum
 tranquillumque choris quatitur mare,serta per omnem*

455 *Neptuni dispersa domum: Cadmeia ludit⁹⁰)
 Leucothoe, frenatque rosis delphina Palaemon,
 alternas violis Nereus interserit algas,
 canitiem Glaucus ligat immortalibus herbis.
 nec non et variis vectae Nereides ibant*

460 *audilo rumore feris. hanc pisce volutam*

85) Zahn II, 30. mus. Borb. VIII, 40. Campana opp. ant. 40.

86) Mus. Ver. 137, 4. mon. Matt. III, 2, 4.

87) Beide verbindet Vergil Aen. I, 444.

88) Nonn. I, 57 ἡ λογία Τρίτωνος ἐφεζομένην Ἀφροδίτην.

89) Vgl. Philostr. im. II, 48. Zahn III, 4. mus. Borb. VIII, 40.

90) Das Wort *ludit* ist auffallend, man erwartet einen Ausdruck der zu *serta* passt.

*sublevat Oceani monstrum Tartessia tigris,
hanc timor Aegaei, rupturus fronte carinas,
trux aries; haec caeruleae suspensa leaenae*⁹¹⁾
*innatat, haec viridem trahitur complexa iuencum*⁹²⁾,

165 *certatimque novis onerant conubia donis.*

— — *nuda Venerem cinxere caterva.*

Aehnlich ist die Beschreibung bei Sidonius Apollinaris (carm. XI, 34 ff.)

*Squameus huc Triton, duplicis confinia dorsi
qua coeunt supra sinuamina tortilis alvi
inter aquas calido portabat corde Dionem.
sed premit adiecto radiantis pondere conchae
semiferi Galatea latus, quod pollice fixo
vellit et occulto spondet conubia tactu.
tum gaudens torquente ioco subridet amator
vulnere iamque suam parcenti priste flagellat.
pone subit turmis flagrantibus agmen Amorum,
hic cohibet delphina rosis, viridique iuenco
hic vectus spretis pendet per cornua frenis,
hi stantes motu titubant plantaque madenti
labuntur firmantque pedum vestigia pinnis.*

Kaum findet sich hier ein einzelner Zug, dem man nicht ebenfalls auf den Kunstwerken begegnet und Chorikios horuft sich gradezu auf die Malerei (p. 430 Boiss.) ἡ δὲ (γραφῆ) τὸν ἐκείνης (τῆς ποιήσεως) λόγον ὑποφαίνει τῇ θεᾷ· ποιεῖ γὰρ σχήματα θαλάσσης καὶ εἰποῖς ἂν τῇ γραφῇ κινεῖσθαι τὰ κύματα. ἐκ μέσου δὲ ταύτης ἀνάγει τὴν Ἀφροδίτην, ἀμήχανόν τι κάλλος καὶ οἶον ἔπρεπεν Ἀφροδίτην κερῆσθαι. ἄγεται δὲ Τριτωνῶν δόχηματι ἀνδρωποιοὶ δὲ οὗτοι ἄνωθεν [εἰς] λάγονας, ἰχθύων φύσιν τὸ ἐντεῦθεν κληρούμενοι, Νηρείδων τε περὶ αὐτὴν χόρος· τοὺς δὲ δελφίνας ἴδοις ἂν καὶ τοὺτους ὑφ' ἡδονῆς νῦν μὲν δυομένους τοῖς ὕδασι, νῦν δὲ τῶν κυμάτων ἀνίσχοντας.

Eine schöne Darstellung der Art ist uns in einem ausge-

91) Nonn. XLIII, 264 καὶ βλοσυρὴ Πανόπεια, διάσσυσα γαλήνης, γλαυκὰ θαλασσαίης ἐπεμάστιε νῶτα λεαίνης.

92) Dass man auch wirkliche Fische mit diesen Namen bezeichnete, hat Gesner nachgewiesen, wie man auch ein kleines Seethier *hippocampus* nannte; der Dichter hat natürlich jene phantastischen Gebilde der Künstler vor Augen.

zeichneten pompejanischen Gemälde erhalten, welches, wie sehr auch sinnlicher Reiz und Anmuth in demselben vorherrschen, doch nicht ohne Ernst und Würde ist und einen Abglanz älterer Kunst bewahrt hat⁹³). Auf dem grünlichen gewundenen Fischleib eines bärtigen Seekentauren, welcher die Leier spielt, thront Aphrodite, mit einer goldenen Krone im blonden Haar, das Scepter in der Rechten. Das blau und roth schillernde Gewand ist um die Beine geschlungen, den oberen Theil desselben halten zwei Eroten, die über ihrem Haupte schweben, zum Segel ausgebreitet, dass die ganze Pracht des jugendfrischen Körpers entblösst ist. Ein dritter Eros hat sich behaglich auf die Windung des Schwanzes des Kentauren gesetzt⁹⁴) und bläst die Doppelflöte. Neben dem Kentauren schwimmt eine bis zu den Hüften aus dem Wasser hervorragende Nereide, welche auf der Schulter einen Wasserkrug trägt⁹⁵). Oben auf jeder Seite ist der Kopf eines Windgottes sichtbar; der eine, jugendliche bläst mit frischem Hauch in das Segel, der andere bärtige ist ruhig. Das Ganze giebt uns das schönste Bild der heiteren Frühlingsgöttin, die von lauen Lüften geleitet, über die nach den Winterstürmen unter ihrer Herrschaft beruhigte und geglättete See dahinzieht.

Anmuthig, aber weniger bedeutend ist ein anderes pompejanisches Wandgemälde (mus. Borb. VIII, 40), auf welchem Aphrodite von einem Seepferd getragen wird, von ihrem Gewand mehr entblösst als verhüllt⁹⁶); während sie den einen Zügel hält, hat den anderen der ihr voranfliegende Eros ergriffen, welcher in der Rechten eine Muschel trägt⁹⁷). Ein zweiter, der hinter ihr

93) Mus. Borb. XII, 32. Zahn III, 4. Wer nähere Belehrung wünscht, wie hier »edle Formenschönheit mit überraschendem Tiefsinn sich Schwesterlich verbindet«, oder Auskunft auf die »polizeilichen Fragen, woher die Reisende komme und wozu die Meerreise Statt finde«, der wende sich an Panofka (Antikenschau p. 9 ff.).

94) Ebenso auf unserem Relief Taf. 7, bei Campana opp. ant. 9. Clarac mus. de sc. 207, 404.

95) Auf dem Mosaik von St. Rustice hält *IIANOIHA* eine Wasserurne.

96) Aphrodite auf einem Seestier gelagert, von Eroten umgeben, Gemme Millin gal. myth. 42, 477. Müller Denkm. a. K. I, 40, 475, nach Köhler ges. Schr. III p. 475 eine moderne Arbeit.

97) Ebenso auf dem Sarcophag mus. Ver. 437, 4, dem Bruchstück mon. Matt. II, 62; auf dem Sarcophag bei Lasinio 432 hält ein Seekentaur eine Muschel. Hier kann man wohl an ein Salbgefäß denken wie bei Horat.

herfliegt, hält eine Art von Sonnenschirm über ihrem Haupt; vor ihr her schwimmt ein jugendlicher Seekentaur, der in beiden Händen, wie es scheint, eine Muscheltrompete hält.

Es ist schon bemerkt worden (arch. Beitr. p. 446), dass man hier allenfalls auch *Galateia* erkennen könne, welche auf einem Wandgemälde (Zahn II, 30) vor Polyphemos sich zeigt, von einem Delphin getragen, mit einem blattförmigen Fächer in der Rechten; Eros fliegt über ihr mit einem Sonnenschirm, neben ihr schwimmt ein Seekentaur, der die Muscheltrompete bläst⁹⁸). So erscheint sie auf dem von Philostratos (II, 40) beschriebenen Gemälde auf einem Viergespann von vier Delphinen, welche Tritoniden leiten; sie hält ein purpurnes Tuch zum Schutz gegen die Sonne über den Kopf, und lässt den einen Fuss, als wolle sie damit steuern, im Wasser spielen.

Auf Sarcophagreliefs ist Aphrodite unter dem Gewimmel der Meeresgestalten entweder dargestellt, wie sie so eben aus den Fluthen hervorsteigt⁹⁹) oder in einer Muschel getragen wird¹⁰⁰). Diese Vorstellung wurde dann so modificirt, dass anstatt der Muschel in der Mitte ein Schild mit dem Bilde des Verstorbenen (*imago clipeata*) angebracht wurde, welches in derselben Weise Seedämonen in feierlicher Procession tragen¹⁰¹). Auch findet sich in der Mitte eine colossale Maske des Okeanos angebracht, die von den Meerwesen der verschiedensten Art in ähnlicher Weise umgeben ist¹⁰²). Endlich sind dann auch die Züge der Seedämonen

c. II, 7, 23; obgleich das nicht einmal nöthig ist bei diesen Seezügen. Auf einer Lampe (S. Bartoli luc. I, 6) trägt Eros in jeder Hand eine Muschel, gewiss nur wie ein Kinderspiel. Uebrigens war die Muschelform für viele kleine und grosse Gefässe sehr beliebt.

98) Einfacher ist die Darstellung eines anderen Wandgemäldes (Zahn III, 48), wo *Galateia* allein erscheint, von zwei Delphinen getragen.

99) Clarac mus. de sc. 224, 443.

100) Clarac mus. de sc. 224, 384. Gerhard ant. Bildd. 100. Admir. 30, vgl. Berichte 1853 p. 46 f.

101) Clarac mus. de sc. 206, 460. 207, 404. Lasinio 72. 133. gall. Giust. II, 98. Ebendasselbst 402 ist daraus ein Schild mit dem Gorgoneion gemacht. Auf den Sarcophagen mus. Ver. 437, 4. mon. Matt. III, 42, 2. Gori inscr. Etr. III, 43. 48 ist das Brustbild in einer Muschel; auf einem anderen mon. Matt. II, 87, 4 halten sie die Inschrifttafel.

102) Clarac mus. de sc. 207, 82. Gerhard ant. Bildw. 100. mon. Matt. III, 44, 2. mém. de la soc. arch. de Petersb. VI pl. 44, 6. Berichte 1854 p. 443 ff. Auch auf dem Mosaik von St. Rustice befindet sich eine colossale Maske des Okeanos umgeben von den Seegöttern. Gerhard (auseri.

mit den Ungethümen des Meeres ohne einen solchen Mittelpunkt, ohne Andeutung einer bestimmten Veranlassung überhaupt auf Sarcophagen häufig vorgestellt¹⁰³). So gross die Anzahl dieser Darstellungen auch ist, so reich und mannigfaltig dieselben erscheinen, so ist es doch in der That eine mässige Anzahl von Bildungen und von Motiven, welche in verschiedener Anwendung und Zusammensetzung wiederkehren. Auf Wandgemälden Mosaiken Terracottareliefs u. s. w. sind aber in der Regel wieder dieselben Erfindungen angebracht, und nur auf einige mythische Begebenheiten, an welchen die Seegottheiten theilhaftig sind, haben wir noch einen Blick zu werfen.

Thetis, welche von den Nereiden begleitet, ihrem Sohne die von Hephaistos geschmiedeten Waffen überbringt¹⁰⁴), ist auch auf anderen Kunstwerken als auf Sarcophagen dargestellt¹⁰⁵). Die Vasenbilder — sämmtlich aus später Zeit und unteritalischer Herkunft — stellen bald eine¹⁰⁶), bald mehrere Göttinnen¹⁰⁷)

Vas. I p. 39) will sie lieber als Maske des Triton bezeichnen. Eine Maske der Art, die als Brunnenöffnung diente, explor. scient. de l'Algér. arch. 23, 9.

103) Gori inscr. Etr. III, 44. Clarac mus. de sc. 206, 75. 208, 215. 432. gall. Giust. II, 442. 444. 446. 448. mus. Cap. IV, 62. mus. Pio Cl. IV, 33. Lasinio 5. 64. 131. 132. Janssen Grabrel. 7, 24.

104) Eur. Electra 442 *Νηρῆδες δ' Ἐβροΐδας ἀκτὰς λιποῦσαι
Ἥφαίστου χρυσέων ἀχιμόνων
μόχθους ἀσπιστὰς ἔφερον τευχέων.*

105) S. die Zusammenstellung bei Overbeck Gall. her. Bildw. I p. 436 ff.

106) a Thetis mit Schild und Helm auf einem Delphin. cab. Pourtales n. 244 Taf. 44, 4.

b Thetis mit dem Helm auf einem Delphin. R. Rochette mon. inéd. 6, 4.

c Thetis mit Schild und Lanze auf einem Seepferd. Dubois Maison-neuve introd. 36, 4.

d Thetis mit dem Harnisch auf einem Seepferd, neben ihr eine Nereide, welche Tölkén (Berl. Kunstbl. I p. 42 f.) für Galene erklärt hat.

107) a Drei Nereiden, eine mit dem Harnisch auf einem Delphin, die zweite mit dem Schild auf einem Seepferd, von Eros geleitet, die dritte auf einem Seedrachen. d'Hancarville III, 448 [IV, 40].

b Sieben Nereiden, davon sechs auf Delphinen mit Schwert Lanze Harnisch Beinschienen Helm und Chlamys, eine in der Mitte mit dem Schild auf einem Seepferd; mon. inéd. d. inst. IV, 20 (aus Ruvo).

c Drei Nereiden, von denen zwei auf Delphinen sitzen — eine ist *ΕΥΔΙΑ* benannt —, die dritte hat den ihrigen so eben verlassen; Bull. Nap. IV Taf. 2, 4 (aus Canosa).

Sehr ähnlich ist die Darstellung von vier Nereiden, je zwei auf einem 4854.

mit Waffen in den Händen, von Delphinen oder anderen Seethieren getragen vor. Sie sind stets vollständig bekleidet, und obwohl die Behandlung eine freie und leichte ist, so ist doch von Ueppigkeit und Frivolität keine Spur. Ebensowenig ist dies der Fall auf dem aus Rhodos mitgebrachten Marmorgefäß in der Glyptothek in München¹⁰⁸), um welches ringsherum in sehr flachem Relief alle Nereiden die Waffen tragend gebildet sind. Die Anordnung ist so dass von je drei Nereiden immer eine von einem Delphin, eine von einem Seepferd, eine von einem Seewolf getragen wird. Auf den Rücken des Pferdes haben sie sich meist bequem gesetzt oder gelagert, während sie neben dem Delphin herschwimmen und ihn nur mit dem einen Arm umfassen; bis auf eine, deren Oberleib entblösst ist, sind alle vollständig, zum Theil mit Unter- und Obergewand schwer bekleidet. Die Ausführung des Reliefs ist flüchtig, auch ist dasselbe abgestossen, die Motive sind einfach und natürlich, voll Leben und Anmuth. Einen ähnlichen Charakter zeigen auch die Bruchstücke eines in Armento gefundenen bemalten Terracottafrieses, der ebenfalls bekleidete Nereiden mit Waffen von Seerosen getragen vorstellt¹⁰⁹). Dagegen ist in den Sarcophagreliefs eine ganz andere Auffassung. Eins¹¹⁰) zeigt eine den oben angeführten durchaus entsprechende Vorstellung, nur dass die Nereiden Waffen tragen; und noch uppiger sind die vier fast ganz nackten Nereiden, welche mit ihren Waffenstücken von Delphinen getragen werden auf einem zweiten Sarcophag (mus. Pio Cl. V, 20). Diesen letzteren Darstellungen schliessen sich sowohl der Auffassung im Allgemeinen nach, als auch in einzelnen Motiven die Zeichnung auf dem Deckel einer Metallcista¹¹¹), ein Wandgemälde¹¹²) und die Gemmenbil-

Seedrachten und einem Delphin, welche aber nicht Waffen tragen, sondern zwei einen Spiegel, in Berlin n. 4022. Gerhard apul. Vas. 40 (aus Ceglie).

108) N. 89. mon. ined. d. inst. IV, 49.

109) R. Rochette mon. ined. p. 48. Gargiulo race. II, 5. 6.

110) Deckel eines Sarcophags bei Causseus mus. Rom. II p. 114.

111) R. Rochette mon. ined. 49. Drei fast ganz nackte Nereiden mit Waffen auf einem Delphin Seepferd und Seedrachen. Die Zeichnung ist gefällig und frei; einige Nebendinge, wie die eigenthümlichen Halsbänder und die Schuhe weisen auf den italischen Ursprung hin.

112) Mus. Borb. X, 7: Eine Nereide mit dem Schild von einem Triton getragen. Das Gemälde mon. ined. d. inst. IV, 48 halte ich entschieden für modern.

der an, welche meistens einzelne Figuren dieser Art vorstellten¹¹³).

Die Entführung der Europa durch den in einen Stier verwandelten Zeus über das Meer gab zu ähnlichen Darstellungen Veranlassung, und so schildert sie Moschos (II, 447 ff.):

ἢ δὲ τότε ἔρχομένοιο γαληνιάσασκε θάλασσα,
 κήττα δ' ἀμφὶς ἄταλλε Διὸς προπάροιθε ποδοῖν.
 γηθόσυνος δ' ὑπὲρ οἶδμα κυβίστηκε βυσσόθε δελφίς·
 Νηρηίδες δ' ἀνέδυσαν ὑπ' ἄξ' ἄλως, αἱ δ' ἄρα πᾶσαι
 κητείσις νύτοισιν ἐφήμεναι ἀντοχέοντο·
 καὶ δ' αὐτὸς βαρέδουπος ὑπεῖρ ἄλως Ἐννοσίγαιος
 κῦμα κατιδύνων ἀλίης ἤγειτο καλεύθου
 αὐτοκασιγνήτη· τοὶ δ' ἀμφὶ μιν ἠγερέθοντο
 Τρίτωνες, πόντοιο βαρέθροοι ἀδλητῆρες,
 κόχλοισιν ταναοῖς γάμιον μέλος ἠπύοντες.

Ganz in demselben Geist ist auch die Beschreibung bei Lucian (dial. mar. 15, 3): Ἐρωτες δὲ παραπετόμενοι μικρὸν ὑπὲρ τὴν θάλατταν, ὡς ἐνίοτε ἄκροισ τοῖς ποσὶν ἐπιψαύειν τοῦ ὕδατος, ἡμένας τὰς δῆδας φέροντες, ἦδον ἅμα τὸν ὑμέναιον. αἱ Νηρηίδες δὲ ἀναδῦσαι παρίππευον ἐπὶ τῶν δελφίνων, ἐπικροτοῦσαι, ἡμίγυμοι αἱ πολλαί, τό τε τῶν Τριτῶνων γένος, καὶ εἴ τι ἄλλο μὴ φοβερὸν ἰδεῖν τῶν θαλαττίων, ἅπαντα περιεχόρευε τὴν παιίδα. ὁ μὲν γὰρ Ποσειδῶν ἐπιβεβηκὼς ἄρματος, παροχομένην τὴν Ἀμφιτρίτην ἔχων, προῆγε γεγηθῶς, ὁδοποιῶν νηχομένην τῷ ἀδελφῷ, ἐπὶ πᾶσι δὲ τὴν Ἀφροδίτην δύο Τριτῶνες ἔφερον ἐπὶ κόγχης κατακειμένην, ἀνθ' ἧς παντοῖα ἐπιπάττουσαν τῇ νύμφῃ. Fast alle einzelnen Züge begegnen uns zerstreut auf einzelnen der schon erwähnten Kunstwerke wieder, wie denn auch diese Beschreibungen sicherlich unter dem Eindruck von Kunstwerken gemacht sind¹¹⁴). Von den uns erhaltenen Kunstwerken stellt nur ein apulisches Vasenbild¹¹⁵) diese Entführung in entsprechender Weise dar. Europa auf dem

113) Buonarroti medagl. p. 448. cab. d'Orléans I, 27. Eckhel pierr. gr. 15. Iaghirami gall. Om. 465. Overbeck Gall. her. Bildw. Taf. 48, 44.

114) Es ist bemerkenswerth und für die Zeit charakteristisch, dass auf dem von Achilles Tatius (I, 4) beschriebenen Gemälde von der Entführung der Europa dieses phantastische Geleit der Seegötter fehlt, während dagegen die Nebenscene auf dem Festlande ausgeführt ist.

115) Berl. 1023. Gerhard apul. Vas. 7 (aus Ceglie). Der geschnittene Stein dact. Zanettiana 84 ist gewiss nicht echt.

Stier wird von Eros geleitet, vor ihr vorauf zieht eine reich bekleidete Frau mit Palmzweig und Schale (oder Tympanon) auf einem Seepferd; ihr folgen eine Frau mit Ball und Fächer auf einem Seedrachen und eine andere, welche auf dem Rücken eines Delphins steht, den sie mit den Zügeln leitet¹¹⁶); beide sind vollständig bekleidet.

Neben Odysseus, der von der Skylla bedroht wird, erscheinen auf einem Mosaik im Vatican Leukothea auf einem Seedrachen und Palaimon auf dem Delphin¹¹⁷).

Ueerblicken wir die einzelnen Gestalten dieses Seegewimmels, so treten uns zuerst die Tritonen entgegen, wie schon bemerkt, männliche Gestalten, bald härtig, bald unbärtig, die von den Hüften an in zwei vielgewundene Fischschwänze statt der Beine ausgehen; seltener ist es, dass der menschliche Körper in einen Fischschwanz endet¹¹⁸). Der Uebergang in den thierischen Körper ist durch grosse flossenartige Auswüchse vermittelt, welche oft sehr arabeskenartig behandelt sind, auch sind schuppenartige Bildungen mitunter noch an anderen Theilen des Körpers und selbst an den Wangen angebracht¹¹⁹). Durch die thierischen Ohren und das struppige, schwere Haar ist ähnlich wie bei den Satyrn die halb menschliche Natur angedeutet¹²⁰); eigenthümlich ist aber den Seegottheiten ein Ausdruck der Schwermuth, der Sehnsucht, wie sie bei allen Völkern die Sagen charakterisiren, welche das Meer und seine fabelhaften Bewohner angehen.

Häufiger noch als diese Tritonen kommen die Seekentauren

116) Nonn. VI, 294 ἐπ' ἰχθυόεντι δὲ νότω
πόμπιλον ἠνιόχενεν ἐν ἡέρι ποίτας Ἀγαύη.

117) Braun Ruinen u. Museen p. 259.

118) Z. B. mus. Ver. 437, 4. 247. Gerhard ant. Bildw. 400. August. 453. Campana opp. ant. 9.

119) Vgl. die Köpfe von Seegöttern mus. Capit. I p. 6 tav. III. Winckelmann mon. ined. 35. mus. Nap. II, 45. mus. Pio Cl. VI, 5, wo Visconti ähnliche anführt.

120) Interessant ist die auf einem dreiseitigen Untersatz von Bronze in der Sammlung des Grafen Pourtalès (729. Lajard rech. sur le culte de Venus pl. 24, 45) dreimal wiederholte Figur eines Triton von echt etruskischer Arbeit. Er ist am Haupt, an den Hüften und an den Fischschwänzen mit Flügeln versehen, und der Kopf gleicht ganz genau den Satyrköpfen, wie sie aus etruskischen Erzbildern bekannt ist. Der gewöhnlichen Darstellung entsprechend ist die eines Triton auf einem Spiegel (Gerhard 72).

vor, welche aber auch unter dem allgemeinen Namen der Tritonen mitbegriffen werden¹²¹). Sie sind ebensowohl jugendlich als härtig gebildet, von den Hüften abwärts gehen sie in den Vorderleib eines Pferdes über, der aber nach hinten in einen Fischleib endigt. Die Art, wie durch Flossen der Uebergang vermittelt ist, die Andeutung der Schuppen, die Behandlung wie der Ausdruck des Kopfes ist ganz wie bei den Tritonen; mitunter haben sie Krebssehernen in den Haaren¹²²), auch gehen die Beine statt in Hufen mitunter in eine Art von Schwimmfüssen aus¹²³). Eine noch abentheuerlichere Bildung ist die eines Mannes, der von den Hüften an in einen Krebs übergeht (mus. Borb. X, 8), für welchen Panofka (von dem Einfluss der Gotth. auf die Ortsnamen I p. 15) den Namen *Astakos* vorschlug.

Diesen ungemein häufigen männlichen Gestalten gegenüber sind Frauen mit Fischschwänzen, die *παρθέναι Τριτωνος*, welche bei Philostratos (II, 48) das Delphinengespann der Galateia lenken, sehr selten¹²⁴). In der älteren Kunst erscheinen die Nereiden vollständig und ehrbar bekleidet, später werden sie mehr und mehr entblösst dargestellt, und das Behagen an den reizenden Formen nackter weiblicher Körper in den mannigfaltigsten Stellungen fand besonders hier sein Genüge, wo die Gelegenheit das Gewand entgleiten oder frei im Winde spielen zu lassen durch die Natur des Gegenstandes dargeboten wurde.

Diesen menschlichen Gestalten sind nun ausser dem Delphin mannigfache Seethiere zugesellt, welche in ähnlicher Weise wie

121) Tzetz. zu Lycophr. 84 *Τρίτων κυρίως υἱὸς Ποσειδῶνος καὶ Ἀμφιγυρίτης, τὰ μὲν ἄνω μέχρι τοῦ ὀμφαλοῦ ἄνθρωπος, τὰ δὲ ἐξ ὀμφαλοῦ μέχρι οὐραίου δελφίς καὶ οἷον εἰπεῖν ὡσπερ ἰχθυοκένταυρος.* zu 886 *ὁ δὲ Τρίτων τὰ μὲν ἄνω μέχρι λαγόνων ἄνθρωπος ἦν τέλειος, χεῖράς τε ἔχων καὶ τὰ λοιπά, τὰ δὲ ἐκ λαγόνων κάτω δελφίς, ἔχων δύο μόνους ἐμπροσθίους πόδας ἵππου, Ἀμφιγυρίτης δὲ καὶ Ποσειδῶνος ὦν παῖς.*

122) Clarac mus. de sc. 206, 460. Lasinio 72. mém. de la soc. arch. de Peterb. VI pl. 14, 4. Mit diesen ist auch die Maske des Okeanos versehen, Berichte 1854 p. 443. 445. Eine Statue der Thetis in Konstantinopel *καρπίνοισ τὴν κεφαλὴν διαστειφής* wird erwähnt schol. Aristid. II p. 704 Dind.

123) Clarac mus. de sc. 206, 75.

124) Auf einem Sarcophag mit Seebock und Seopferd (gall. Giust. II, 442); auf einem Wandgemälde Carloni terme di Tito 38. Auf einer Gemme ist eine Tritonenfamilie, Vater Mutter und Kind vereinigt, wie man Kentaurenfamilien kennt, Gori inscr. Etr. I, 4, 5. Meyer Abbildungen z. Kunstgesch. 29. Vgl. oben p. 473.

die Tritonen aus Landthieren gebildet sind, welche in einen colossalen Fischschweif auslaufen, wobei sie dann durch Flossen und Schuppen, oft auch durch phantastische Umbildung einzelner Theile dem fremden Element assimilirt sind. Hier begegnen uns zunächst diejenigen Thiere, welche als Symbole des Wassers dem Poseidon geweiht sind, das Ross¹²⁵⁾, der Stier¹²⁶⁾, der Widder¹²⁷⁾ und der Bock¹²⁸⁾, dann auch andere Thiere, die durch Kraft und Schnelligkeit ausgezeichnet sind, Löwe Tiger¹²⁹⁾ Wolf Hirsch Greif und der Seedrache¹³⁰⁾, das phantastische Geschöpf des Meeres¹³¹⁾.

Von den Tritonen werden diese Ungethüme bekämpft¹³²⁾ gebändigt¹³³⁾ und geleitet¹³⁴⁾, sie werden vor Poseidons Wagen gespannt¹³⁵⁾ und dienen den Nereiden, die sich bald auf sie setzen oder bequem auf ihnen lagern, bald neben ihnen her-

125) Philostr. im. I, 8 von Poseidon *ἐνταῦθα δὲ ἱππόκαμποι τὸ ἄρμα, κρυδροὶ τὰς ὀπλάς καὶ νευστικοὶ καὶ γλαυκοὶ καὶ νῆ Δία ὄσα δειλαῖνες.* her. 49 p. 729 von Thetis *γαλήνης ἐπεχούσης τὴν θάλατταν ἢ μὲν ἔτυχεν ἐπὶ δελφίνων τε καὶ ἱπποκάμπων ἀθύρουσα.*

126) Nonn. I, 400 *οὐ βότ' χερσαίῳ τύπον εἶκελον εἰνάλιος βοῦς ἔλλαχεν· ἰχθυόεν γὰρ ἔχει δέμας.*

Das Ungethüm, welches Poseidon dem Hippolytos schickt, ist ein Seestier (arch. Beitr. p. 326 ff.).

127) Claudian a. a. O. 462.

128) Bekanntlich hat das Gestirn des *αἰγοκέρωσ*, *capricornus*, die Gestalt eines Seebocks Hygin. astr. II, 28, das. die Ausll.

129) Claudian a. a. O. 464. 463.

130) Auf einem Seedrachen scheint auf der Francoisvase Okeanos geritten zu sein, wie er später auf Sarcophagen neben dem personificirten Wasser, der Elementargottheit, als charakteristisches Attribut erscheint (vgl. Berichte 1849 p. 468). In den Sagen von Hesione und Andromeda spielt er ebenfalls eine Rolle.

131) Offenbar haben diese vielgewundenen und oft wahrhaft verschnörkelten Fischschweife das Vorbild gegeben zu den noch phantastischer ausgebildeten Arabesken, in welchen Menschen- und Thierkörper in Pflanzengewinde übergehen.

132) Clarac mus. de sc. 324, 384. 443. anc. marbl. II, 9. Mosaik von St. Rustice.

133) Auf Wandgemälden, mus. Borb. VIII, 40. Zahn II, 83. Ponce bains de Titus 24. Carloni 26.

134) Reliefs, mus. Capit. IV, 62. mus. Ver. 487, 4. Clarac mus. de sc. 306, 75. Wandgemälde mus. Borb. X, 8. vgl. Anm. 29. 35.

135) Anm. 29. 425. Mosaik von Oudnah. Münzen von Korinth und den Familien *Marius. Crepereius.*

schwimmend sie als Stütze gebrauchen¹³⁶), wie sie sich in gleicher Weise auch der Delphine bedienen¹³⁷). Aber auch die Tritonen und Seekentauren nehmen willig die süsse Last der Nereiden auf sich und tragen sie durch die Flut¹³⁸).

Die Tritonen, welche als Seedämonen die entsprechenden Attribute Anker¹³⁹ Ruder¹⁴⁰ und Dreizack¹⁴¹) führen, drücken aber auch gemeinsam mit den Nereiden die musikalische Natur des Wassers aus, dem in der Sage das gesangreiche, durch Gesang verlockende und bezaubernde allgemein beigelegt wird. So ziehen sie mit Musik über die glatte Fläche hin, wobei man in den Händen der Nereiden die Leier¹⁴²) sieht, die freilich auch die männlichen Seedämonen führen¹⁴³), aber auch die Flöte¹⁴⁴) Syrix¹⁴⁵) und Muscheltrompete¹⁴⁶). Dieses heitere Beisammen-

136) Oft auf Sarcophagen. Auf Wandgemälden einzelne Nereiden mit einem Seepferd (Zahn II, 42. mus. Borb. VI, 34), Seestier (Zahn I, 96), Seebock und Seegreif (Zahn I, 50); Mosaiken S. Bartoli pitt. ant. I, 46. 47. explor. scient. de l'Alg. arch. 19. 20. Auf Gemmen mit Seepferd mus. Flor. II, 48, 4. 8. gall. di Fir. V, 40, 3. Agostini II, 49; auf einem Seebock Agostini II, 48. Mariette 23; auf einem Seedracken auf einem Spiegel (Gerhard 65); auf einer Lampe mit Seedracken S. Bartoli luc. I, 4; auf einem schuppigen Seepferd, ein Goldschmuck (Bull. Nap. VI, Taf. 4, 49).

137) Nonn. VI, 296 *καὶ λόγον ὑδατόεντι φέρων κυκλούμενον ὀλπῶ .
Ἰωρίδα κουγίζων, μετανάστιος ἔτρεχε δελφίς.
XLIII, 292 ῥώτῳ δ' ἰχθυόεντι καθιπτεύουσα Γαλήνη
ἠνίοχος δελφίνος, ὑπερκύψασα θαλάσσης,
νυρομανῆ δρόμον εἶχε.*

Vgl. die ausführliche Schilderung I, 72 ff.

138) Nonn. VI, 298 *καὶ χλοερῆς θέτιν εἶχεν ἐπ' ἰξύος ὑγρὸς ὀδίτης,
Τρίτων εὐρυγένειος.*

Orph. hymn. 24, 3 *πεντήκοντα κόραι περὶ κύμασι βαρχεύουσαι
Τριτώνων ἐπ' ὄχοισιν ἀγαλλόμεναι περὶ νῶτα
θηροτύποις μορφαῖς, ἃ βόσκει σώματα πόντος.*

Terracotta bei Campana opp. ant. 40. Wandgemälde, Zahn III, 45. Mosaik, mus. Pio Cl. VII, 46. Gemme, mus. Flor. II, 48, 4. gall. di Fir. V, 38, 4.

139) Mus. Cap. IV, 62. Clarac mus. de sc. 206, 75. 208, 482. 486.

140) Mus. Cap. IV, 62. Gori inscr. Etr. III, 44. Clarac mus. de sc. 206, 75. 208, 482. 486. Lasinio 432. August. 153. Campana opp. ant. 9.

141) Gori inscr. Etr. III, 44. Lasinio 432. Mosaik von St. Rustice.

142) Mus. Cap. IV, 62. mus. Ver. 137, 4. mus. Pio Cl. IV, 33. Clarac mus. de sc. 206, 75. 460. 224, 443.

143) Lasinio 432. Gerhard ant. Bildw. 400. Zahn III, 4.

144) Clarac mus. de sc. 187, 60. Lasinio 432. Gerhard ant. Bildw. 400.

145) Lasinio 5. Mosaik von St. Rustice.

146) Anm. 40. Seekentauren mit der Muscheltrompete Clarac mus. de sc. 208, 482. 486. Lasinio 434.

sein nimmt aber auch einen leidenschaftlich bewegten, ekstatischen Charakter an, sinnliche Liebesglut spricht aus den Umarmungen, welche den Tritonen gewährt oder von ihnen erzwungen werden¹⁴⁷), mit wollüstigem Behagen schmiegen sich die nackten Frauen an die kräftigen Träger an und scheinen durch ihre Geschmeidigkeit mit den Windungen des Fischleibes wetteifern zu wollen, ja die Erregtheit geht so weit, dass die Nereiden sogar die Thiere wie in brünstiger Lust umarmen¹⁴⁸).

Natürlich können bei diesen Scenen Eroten nicht fehlen, die wir denn auch fast stets gegenwärtig und auf mancherlei Art an der Lust theilnehmen sehen. Häufig reiten sie auf Delphinen¹⁴⁹), aber auch die grossen Meeresungeheuer wissen sie zu bändigen und sich unterthan zu machen¹⁵⁰). Besonders nehmen sie an der Musik mit Leier¹⁵¹) Flöte¹⁵²) und Muscheltrompete¹⁵³) fröhlichen Antheil.

Der ganze Kreis dieser Erscheinungen erinnert, wie seit Buonaroti (medagl. p. 191) oft bemerkt worden ist, im Ganzen und Einzelnen lebhaft an die bakchischen¹⁵⁴). Derselbe Sinn einer ausgelassenen Freude im Genusse des natürlichen Lebens spricht sich hier wie dort aus¹⁵⁵); allein unzweifelhaft sind die

447) Eine Nereide von einem Triton geraubt auf einem Sarcophag (Lasinio 433) wie in der Gruppe Anm. 82. Auch in der Sage sind die Tritonen Mädchenräuber (Paus. X, 20, 4), wie Glaukos.

448) Hieher gehört besonders die mehrfach wiederholte Gruppe einer Nereide die sich an einen Seestier wie zum Kusse hinanschwingt, gall. Giust. II, 98. mus. Pio Cl. IV, 33. Clarac mus. de sc. 207, 404. Lasinio 64. Gerhard ant. Bildw. 100, 4. Ruhiger ist die Nereide welche einen Seetiger trinkt auf dem Wandgemälde Zahn I, 64. mus. Borb. VI, 34.

449) Mon. Matt. III, 44, 2. Clarac 206, 75. Campana opp. ant. 8. anc. terrac. 5. Passeri luc. I, 46. S. Bartoli pitt. I, 48.

450) Mon. Matt. III, 40, 3. Lasinio 64. anc. marbl. V, 4, 3. mem. de la soc. arch. de Peterb. VI, 44, 6. Passeri luc. III, 53. Mariette pierr. gr. 27. Zahn I, 64. III, 35. 45. Gerhard etr. Spiegel 119. ann. XXIV tav. L.

451) Clarac mus. de sc. 187, 60. 207, 404. Gerhard ant. Bildw. 100, 4.

452) Clarac mus. de sc. 206, 75. 207, 404.

453) Clarac mus. de sc. 224, 443.

454) Nicht ohne Absicht heissen die Nereiden im orphischen Hymnus *περὶ κύμασι βακχέουσαι*. Auch Nonnus wendet Ausdrücke der bakchischen Ekstase auf die Seedaimonen an, XLIII, 253. 260. 206. 289. — Unter den bakchischen Nymphen finden sich auch Eudia und Galene.

455) Auf dem Gemälde bei Philostratos I, 25 erscheinen die berauschten Tritonen als wirkliche bakchische Thiasoten.

Darstellungen des Meerthiasos nur eine Anwendung der bereits ausgebildeten bakchischen, welche, wie hoch man auch Phantasie Geist und Schönheitsgefühl schätzen mag, die sich in denselben aussprechen, doch an Tiefe und Reichthum weit hinter den bakchischen zurückbleiben. Auch ist hier eine feste Durchbildung der einzelnen Gestalten zu bestimmten Individualitäten nur in geringem Masse erfolgt. Zwar fehlt es bei den Dichtern nicht an Namen, die oft bedeutsam gewählt, oft nur zufällig ergriffen scheinen, allein plastische Gestalten sind es durch die Kunst nicht geworden, und einzelne hervortretende Gottheiten wie Glaukos¹⁵⁶), Leukothea sind auch nur durch den Zusammenhang einer mythischen Begebenheit kenntlich¹⁵⁷), nicht durch den scharf ausgeprägten Charakter ihrer Individualität¹⁵⁸).

Kehren wir von dieser weiten Rundschau zur Betrachtung unseres Reliefs zurück, so werden wir uns der ausserordentlichen Schönheit und Grösse erst recht bewusst, durch die es alle anderen Vorstellungen der Art weit hinter sich zurücklässt. Die phantastischen Elemente des Seethiasos finden wir schon ausgebildet, Tritonen Seekentauren Seepferde Seestiere und Seedrachten. Was aber in ihnen vorzugsweise hervortritt ist der Ausdruck einer gewaltigen Kraft, welcher diesen abenteuerlichen Gestalten und dem Elemente, das sie vertreten, angemessen ist. Man darf nur die Windungen dieser mächtigen Fischschwänze verfolgen: wie gefällig für das Auge auch diese schön geschwungenen Linien sind, so ist doch der Ausdruck der Kraft und Energie vorherrschend, der auch durch die Flossen verstärkt

156) Ueber Glaukos ist ausführlich gehandelt von Vinet ann. XV p. 444 ff.

157) Auf einem apulischen Vasenbild (mus. Borb. XIII, 58) ist ein bürstiger Seedaimon mit einer Strahlenkrone vorgestellt, dem aus den Hüften ausser zwei Fischschwänzen noch drei Hunde hervorgehen, wie bei der Skylla, von zwei Kriegern angegriffen. Er wird für Proteus erklärt.

158) Auf dem Mosaik von St. Rustice sind durch Namensinschriften bezeichnet ΔΕΥΚΑC, ein Jüngling auf einem Seelöwen gegenüber der ΞΑΝΘΗΠΗ auf einem Hippokampen den sie trinkt; ΤΡΙΤΩΝ mit der Syrinx trägt ΘΕΤΙC; ΓΑΥΚΟC trägt ΙΝΩ und bietet ihr den kleinen ΠΑΛΕΜΩΝ dar; ΒΟΠΙΟC trägt ΠΑΝΟΠΗΑ, welche einen Spiegel und eine Wasserurne hält; ΝΥΝΦΟΓΕΝΗC, welcher die Muscheltrompete bläst und mit einem Dreizack ein Seeungeheuer angreift, trägt ΔΩΤΩ (ΔΩΤΩ?). Die männlichen Daimonen sind alle in gleicher Weise gebildet, mit grossem Fischschwanz, Flossen an den Hüften und Schultern, und Hörnern am Kopf (Bull. 4834 p. 457 ff.).

wird, mit denen die Fischkörper besetzt sind, welche die Umrislinien überall unterbrechen und verhindern, dass sie glatt und weich werden, worauf in den späteren Kunstwerken grade das Bestreben gerichtet ist. Auch die Thierkörper sind gross und mächtig; die Tatzen, welche der Seekentaur ausstreckt, sind wahrhaft furchtbar: man soll inne werden, dass die Natur sich nicht umsonst zu solchen ungeheuren Bildungen angestrengt habe. Dagegen ist der menschliche Körper, der mit dem thierischen aufs natürlichste verschmolzen wird, nach Verhältniss nicht gross; die animalische Kraft spricht sich durch die mächtigen Formen aus, der bewusste Wille, Empfindung und Leidenschaft, welche im menschlichen Körper ihren Ausdruck finden, bedürfen ihrer nicht. Abgesehen von den Flossen, welche am Unterleib den Uebergang in den Fischkörper vermitteln, zeigt sich nur in den spitzen langen Ohren und dem struppigen Haar noch die Andeutung des Thierischen. Weder Schuppen noch sonst etwas Aehnliches ist angebracht, und auch jener eigenthümliche Ausdruck der Sehnsucht und Schwermuth, der sich besonders in den Augen und im Mund ausspricht, wird hier vermisst. Nur in dem Gesicht des leierspielenden Triton (Taf. 5) ist etwas davon zu finden und sehr angemessen grade dem dieser Charakter gegeben, der das Saitenspiel rührt und eine höhere gemüthliche Erregung schon dadurch bekundet. Die übrigen Gesichter haben einen frischen und kräftigen Ausdruck, aber weder eine hohe Schönheit noch geistreiche Bedeutung; sie drücken ein kräftiges Behagen aus, welches auch in der Leichtigkeit und Schnelligkeit aller Bewegungen dieser Seemänner und Seethiere hervortritt, und selbst darin, dass von einer eigentlichen Leitung und Zügelung nicht die Rede ist, die nur zum Schein angedeutet ist: sie sind eben ganz in ihrem Element. Diess muss man auch von den Frauengestalten sagen, welche mit einer Bequemlichkeit und Sorglosigkeit ihren Platz auf diesen Wesen eingenommen haben, dass sie nicht bloss ruhig sitzend oder hingelehnt ihre Würde behaupten, sondern in der lebhaftesten Bewegung sich herumwerfen und, als wären sie eins mit ihren fischleibigen Trägern, ungezwungen im behaglichsten Gleichgewicht bleiben. Diese beiden Nereiden (Taf. 3. 7), Gestalten von der reizendsten Schönheit und Anmuth, enthalten gewissermassen die Keime zu der ungehinderten Lust, welche die späteren Darstellungen beherrscht, allein es zeigt sich in denselben noch keine Spur jenes bloss sinnlichen Wesens.

Auch die theilweise Entblössung der einen ist durch die rasche Bewegung des Körpers, vor welcher das Gewand — das sie nicht beachtet und deshalb auch ins Wasser sinken lässt — entgleitet, natürlich und als eine vorübergehende, zufällige motivirt. Und als solche erscheint sie vollends, wenn man die züchtige Bekleidung der übrigen Nereiden ins Auge fasst und die zwanglose würdige Haltung derselben, für die Anstand eine wenig entsprechende Bezeichnung wäre¹⁵⁹). So zeigt sich denn auch in allen diesen Figuren keine Spur einer leidenschaftlichen, oder gar sinnlichen Erregung; mit freudiger aber ernster Theilnahme sehen sie auf die Vermählten, denen auch die Anwesenheit der Eroten gilt, sie selbst bleiben von Liebesempfindungen ungerührt. Sowie jene späteren Darstellungen das Element als ein von anmuthigem Spiel sinnlicher Leidenschaft und glühender Lust belebtes darstellen, so bringt uns dieses den machtvollen Ernst und die feierliche Majestät desselben in voller Schönheit zur Anschauung.

Diesen Charakter des Ernstes und der Grösse trägt auch die künstlerische Behandlung der Form. Durch die Einfachheit und Natürlichkeit der Motive, durch die Reinheit der Formen, die bei aller Anmuth und Schönheit etwas Kräftiges und Grosses haben, namentlich aber dadurch, dass diese Eigenschaften als der natürliche Ausfluss einer künstlerischen Organisation und deshalb in sich einig und frei erscheinen, führt uns dieses Relief in die Zeit der schönsten griechischen Kunstblüthe. Manches erinnert gradezu an die Sculpturen des Parthenon z. B. die reichbekleideten Frauen (Taf. 4. 7). Daneben rufen die Frauenköpfe durch ihre volle kräftige Schönheit und die frische Natürlichkeit bei der Grossartigkeit unwillkürlich die Aphrodite von Melos ins Gedächtniss. Der glückliche Blick, welcher dieses herrliche Werk

159) In der Behandlung der Gewänder ist der Unterschied zwischen diesem Relief und der Menge der späteren Kunstwerke nicht allein in Hinsicht der Ehrbarkeit und Zucht bemerkenswerth, sondern auch insofern sie als künstlerische Motive dienen. Die frei flatternden Gewänder, besonders die bogenförmig über den Kopf bauschenden, sind dort als ein bequemes Mittel den Raum zu füllen und der Composition nachzuhelfen im reichsten Masse angewendet, obgleich sich auch in dieser Beziehung die Beschränkung auf wenige wiederkehrende Motive wahrnehmen lässt. Auf unserem Relief sind diese Hülfsmittel verschmährt, die Gewänder sind behandelt als das was sie sind, als Bekleidung, wodurch nicht wenig für den Eindruck der Ruhe und Würde geschehen ist, welchen diese Composition hervorbringt.

der Schule des Skopas zuerkannt¹⁶⁰⁾, wird durch diese Wahrnehmung bestätigt. Denn ohne bestimmen zu wollen, dass das Relief unmittelbar aus der Schule des Skopas hervorgegangen sei, so kann doch darüber kein Zweifel sein, dass es am meisten geeignet sei von den Schöpfungen desselben nach dieser Richtung hin uns eine Vorstellung zu geben, und dass auf jeden Fall die vorher gemusterten Werke der späteren Kunst, nach denen man glaubte die Spuren seiner Kunst verfolgen zu können¹⁶¹⁾, von unserem Relief der geistigen Auffassung wie der formellen Darstellung nach durch eine ungleich weitere Kluft getrennt sind als dieses von der Kunst des Skopas¹⁶²⁾. Offenbar hat die Schöpfung des Skopas später eine Umbildung erfahren, die von keinem unbedeutenden Künstler herrühren kann, da alle Darstellungen dieser Art aus der Kaiserzeit unverkennbar darauf als ihre wirkliche Quelle zurückzuführen sind, ohne uns von ihrer wahren Bedeutung eine ausreichende Vorstellung zu geben. Wenn auf diese Weise das Münchner Relief uns lehrt, dass wir, um uns von der reizenden Anmuth und der leidenschaftlichen Erregtheit, welche als Hauptzüge der Kunst des Skopas angegeben werden, eine richtige Anschauung zu verschaffen, den Maassstab nicht von den Werken der Kaiserzeit entlehnen dürfen, sondern von der Kunst des Phidias ausgehen, ihren Ernst und Adel, ihre Würde und Grösse zum Ausgangspunkt nehmen, und die Entwicklung des Skopas als eine aus ihr hervorgegangene und zu begreifende ansehen müssen, so ist dadurch für diesen Punkt der Kunstgeschichte kein unerheblicher Gewinn gebracht.

160) Waagen Künstler u. Kunstw. in Paris p. 108 ff. Welcker alte Denkm. I p. 444 f. Auch der schöne Kopf im Louvre n. 59, sowie der in Berlin n. 449, den Panofka Antikenschau p. 4 f. für Korinna erklärt, können verglichen werden. Die einfache Behandlung des Haars entspricht ebenfalls dem Relief.

161) Auf dem Marmorgefäss von Rhodos findet sich freilich keine directe Verwandtschaft mit unserem Relief; doch steht es ihm in mancher Beziehung verhältnissmässig am nächsten.

162) Die Vorstellung einer reich bekleideten und verschleierten Frau auf einem Seepferd, welche auf Münzen der Brutier (Carelli 470, 4—5) durch den neben ihr stehenden Eros als Aphrodite, auf Münzen des Pyrrhos (R. Rochette sur les méd. Sicil. de Pyrrhus p. 54) durch den Schild als Thetis bezeichnet wird, trägt ebenfalls den Charakter der älteren ernsteren Kunst.

2. DECEMBER.

Vorgelegt wurde ein von Herrn *Preller* eingesandter Aufsatz über *Inschriften aus Chäronea*.

Die nachfolgenden Inschriften copirte ich zum Theil selbst bei einem kurzen Aufenthalte in der Gegend von Chäronea am 16. Mai 1852, zum Theil wurden sie mir in Athen von Herrn Rangabé nach einer ihm zugekommenen Abschrift mitgetheilt. Der Stein war vor nicht gar langer Zeit in der Nähe einer Schenke zufällig ausgegraben worden und stand noch im freien Felde. Wir waren eilig, die Sonne brannte sehr, und der Block war theilweise mit einer aus Moos und feinem Sande zusammengewachsenen Kruste dergestalt überzogen, dass es einer längeren Manipulation bedurft hätte, um alle Inschriften lesbar zu machen. Hoffentlich ist er seitdem geborgen worden, wo es denn mit der Zeit auch nicht an sorgfältigeren Abschriften fehlen wird. Der Inhalt ist zwar nicht von hervorragendem Interesse, bildet aber doch eine erfreuliche Ergänzung zu den von Böckh Corp. Inscr. I n. 1608. 1609 behandelten Inschriften aus Chäronea*), die denselben Cult betreffen und sich in der Kirche der Panagia bei Chäronea noch immer an ihrer Stelle befinden. Dazu kommt das Interesse der Freilassung durch Weihungen an einen Gott, über welche bekanntlich E. Curtius *Anecdota Delphica* B. 1843 ausführlich gehandelt hat; endlich das sprachliche der Abfassung eines Theiles dieser Inschriften in dem böotisch-

*) Einige Zusätze bei Keil *Sylloge Inscriptt. Boeot.* p. 107. 408. — Nachdem ich demselben Gelehrten die nachstehenden Inschriften mit meiner Bearbeitung zugesendet hatte, erhielt ich sie mit manchen Bemerkungen zurück, die ich unter seinem Namen wiederholen werde.

äolischen Dialecte, dessen nähere Kunde aus Inschriften immer eine sehr willkommene ist.

Der Sarapisdienst verbreitete sich bekanntlich sehr schnell von Alexandrien zu den Griechen, wo der neue Gott gewöhnlich neben der Isis, dem Anubis und andern ägyptischen Göttern verehrt wurde und vorherrschend die Bedeutung eines Heilgottes wie Asklepios gehabt zu haben scheint. Unter den Inseln findet man diese Dienste auf Lesbos, Chios, Samos, Andros, Paros, Naxos und ganz vorzugsweise auf Delos, welches bei seiner grossen Wichtigkeit für den Handel und Verkehr in hellenistischer Zeit eine mittlere Station für die Verbreitung solcher Gottesdienste gewesen sein mag*). Athen hatte den Sarapis gleich vom Ptolemäus Philadelphos überkommen; der Tempel, in welchem dieser Gott neben der Isis verehrt wurde, hat vermuthlich in der Gegend der alten Metropolitankirche gelegen**). Weiter erwähnt Pausanias Heiligthümer der Isis oder des Sarapis und der Isis zu Megara, zu Korinth, zu Methana und Trözen, in Alt-Hermione, an der lakonischen Küste bei Boiä und Oetylos, auch zu Sparta und Messene, zu Phlius, im achäischen Bura, endlich zwei Heiligthümer des Sarapis in der lebhaften Handelsstadt Paträ: so dass sich diese ägyptischen Religionen also über den ganzen Peloponnes verbreitet hatten, ohne Zweifel vorzüglich mit den Strömungen des Handels und der Schiffahrt. In Bötien kennen wir einen Sarapisdienst zu Kopä aus Pausanias IX, 24, 2, wozu aus Inschriften ausser dem zu Chäronea noch einer zu Koronea s. Ross inscr. ined. I n. 86 p. 38, Keil Inscr. Boeot. p. 88. 89, eine Isis zu Theben nach der Inschrift bei Keil p. 454 n. 36, eine Isis und Anubis zu Thespiä nach C. I n. 4633 hinzuzufügen sind. In Phokis verehrte Ambrysos in der Nachbarschaft von Chäronea und Daulis die gewöhnliche Gruppe: Sarapis Isis Anubis, s. C. I. n. 4729 und Curtius im Rh. Mus. a. a. O. S. 104, während das nördlich am Parnass gelegene Tithora der wichtigste Mittelpunkt der ägyptischen Sacra in dieser ganzen

*) Vgl. Corp. Inscr. n. 2293. 2295. 2297. 2298. 2300. 2302—2305 und Sauppe Hymnus in Isim, Turici 1842 p. 8. Einen *ἱερεὺς Σαραπίδος ἐν Ἀθήνῃ* nennt die Inschrift bei Meier comm. epigr. p. 42 n. 43; 50 n. 24. *Σαραπίῃα* auf Naxos die Inschrift bei Curtius im Rhein. Mus. 1843 S. 99, Corp. Inscr. n. 2446b T. II p. 1079.

**) Ross Demen von Attika S. 86, 127. Ein collegium *Σαραπισίων* in Athen C. I. n. 420. Vgl. auch Meier comm. epigr. p. 24 n. 29.

Gegend gewesen zu sein scheint, da namentlich Pausanias X, 32, 9. 10 von dem dortigen Isisdienste, den Incubationen, der jährlich zweimal, im Frühlinge und im Herbst wiederholten Messe mit grosser Auszeichnung spricht und die von Ulrichs im Rhein. Museum 1843 S. 544—560 besprochenen Inschriften aus Tithora uns auch mit einem gleich angesehenen Sarapisdienste in derselben Stadt bekannt gemacht haben. — Endlich erscheint die ganze Gruppe: Sarapis Isis Anubis Harpokrates Kanopos auch in einer Inschrift aus Ambrakia C. I. n. 4800.

Von jenem bei Chäronea ausgegrabenen Blocke gebe ich Taf. IX. X eine Ansicht von zwei Seiten. Man sieht daraus alsbald dass es ein Altar gewesen, der leider oben sehr verstümmelt ist. An den beiden breiteren Seiten ist er mit Gewinden und dem Schädel eines Opferthiers geschmückt, dessen Geweih das eines Hirsches ist, an den schmaleren mit gleichen Gewinden und Opferschalen. Die Inschriften sind auf drei Seiten eingehauen, nach der gewöhnlichen Sitte des späteren Zeitalters, solche einen Gottesdienst näher oder entfernter betreffende Urkunden in die Flächen der Altäre, der Basen von Bildsäulen, die Mauern des Tempels oder in die ihn umgebenden Einfassungsmauern einzugraben, anstatt dass man früher solche Actenstücke auf eigne Tafeln oder Stelen schrieb und diese in den Heiligthümern niederlegte. Es ist zu bemerken dass sowohl die aus dem Sarapisdienste von Chäronea bis jetzt bekannt gewordenen Inschriften als die von Koronea und Tithora ausschliesslich Freilassungen durch Weihung an den Sarapis betreffen, als ob neben dem Dienste des Apoll und des Asklepios ganz vorzugsweise dieser Gottesdienst, wo die Begriffe der Heilung, der Rettung, der Erlösung gleichfalls die leitenden waren, auf solche Freilassungen hingewirkt oder sich zu denselben geeignet hätte.

Auf der Hauptseite des Altars war zu oberst mit grossen Buchstaben eine Inschrift eingehauen, welche leider ganz verstümmelt ist. Indessen liest man deutlich in der zweiten Zeile das Wort NOYBI, welches sich von selbst erklärt, wenn man andre Dedicationsinschriften derartiger Gottesdienste vergleicht, z. B. die gleichfalls in grossen Buchstaben eingehauene Hauptinschrift der von Ulrichs a. a. O. besprochenen und auf einer angehängten Tafel in voller Ansicht mitgetheilten Basis: *Γνωσφιλος και Ἐπιξένα τὸν υἱὸν Θεωνίδαν Σαράπει Ἰσει Ἀνοίβει*, wo wir es also mit dem Postament einer von Eltern in das Hei-

lighthum geweihten Statue, nicht mit einem Altare zu thun haben. Vgl. auch die Inschrift aus Ambrysos bei Curtius a. a. O. *Ἀλκίαιος Λάμπρων Ἀμφίδαμος Σαράπι Ἴσι Ἀνούβι τὰν παστὰδα καὶ τὸ προπόλον*, und die aus Delos im Corp. Inscr. n. 2303 *Σωμιμίτος Εὐαγόρου Σαράπι Ἴσι Ἀνούβι εὐχήν*, 2304 *Σαράπιδι Ἴσιδι Ἀνούβιδι Διογένης Φανίου Ἀλαβανθεὺς κατὰ πρόσταγμα* u. a. m. Dazu kommt auf unserm Altare der Schädel des Hirsches, welcher sich aus der Nachricht bei Pausanias X, 32, 9 von dem Isisdienste zu Tithora erklärt: *θύουσι δὲ καὶ βοῦς καὶ ἐλάφους οἱ εὐδαιμονέστεροι, ὅσοι δὲ εἰσὶν ἀποδέοντες πλοῦτην καὶ χῆνας καὶ ὄρνιθας τὰς μελεαγρίδας* u. s. w. Die Opfer von Kühen oder von Hirschen waren in diesem Dienste also die angesehensten.

Die eine der Inschriften, welche auf der Hauptseite zu lesen sind, ist vollständig und sicher:

*Ἄρχοντος Ἀρχεδά —
 μου μηνός Ὀμολωῖτου
 πεντεκαιδεκάτῃ
 Θεῶν Σωμήλου Λε-
 5 βαδὲς παρόντος
 αὐτῷ τοῦ υἱοῦ Σά-
 μωνος ἀντίθησι τὸ
 ν ἴδιον θρεπτόν ᾧ ὄ-
 νομα Σωσίδαμος ἱε-
 10 ρὸν τῷ Σαράπει πο-
 ῖμενος τὴν ἀνάθε-
 σιν διὰ τοῦ συνεδρ-
 ίου κατὰ τὸν νό-
 ον.*

Ganz dieselbe Formel, die sich auf der bei Böckh C. I. n. 4608 behandelten Marmortafel achtmal mit grösseren oder geringeren Zusätzen wiederholt und auch den übrigen Inschriften dieses Altars zu Grunde liegt. Auch das Jota subscriptum ist dort wie hier nicht selten ausgelassen. Ein *Ξενοκλεῖς Σανμελλω* aus Lebadea wird C. I. n. 1575, 42 genannt; *ποιόμενος* für *ποιούμενος* ist wohl ein Versehen des Steinmetzen; *ἀντίθησι* für *ἀνατίθησι* findet sich auch in der Inschrift b bei Böckh nach einigen Abschriften.

Die andre Inschrift, zur Linken von dem Kopfe des Opfertiers, lässt sich nur zum Theil mit einiger Sicherheit ergänzen:

Ἄρχ] οντος Διο-
 ... ου μηνός Ἰπ-
 ποδῶ] ομίον τριακά-
 δι ...] ιλος Μενεχ
 5 ράτου] ς ἀνατίθῃσιν
 τὸν ἴδι] ον ἀρχ-
 τῷ Σεράπι
 ποι] ούμενος τὴν
 ἀνάθ] σιν διὰ τοῦ συ-
 10 νεδρῶ] ου κατὰ τὸν νό-
 μον.

Z. 2 wird Διοδώρου oder Διονυσίου, Z. 4 Ζωῖλος zu lesen sein. Von den nach Z. 10 weiterhin folgenden, von mir nicht abgeschrieben Zeilen sind die letzten vermuthlich mit Keil zu lesen: παρόντος αὐτῆ τοῦ υἱοῦ oder τοῦ ἀνδρὸς Δαματρίχου τοῦ Δαματρίχου, welcher Name auch aus einer Inschrift aus Orchomenos bei Keil Inscr. Boeot. p. 47 bekannt ist.

Auch die Inschrift zu oberst, welche ich gleichfalls nicht selbst abgeschrieben habe, ist sehr unsicher. Auf das ΑΡΧΟ der ersten Zeile werde ich zurückkommen. Für μηνός ist vermuthlich zu lesen μινός. Dann folgt:

Ὅμ] ολ [αἰῶ] πεντεκηδε-
 κάτῃ Ἀριστοκλεῖς
 Καλλικράτιος
 τὸν Φίδιον ...
 ... Ἡρακλείδαν ἱερὸν
 τῷ] Σεράπι ποιούμεν [ος
 τὰν ἀν] άθεσιν διὰ τῷ συ-
 νεδρῶ καττὸν νό-
 μον

Der Name Ἀριστοκλεῖς wiederholt sich in der Inschrift bei Keil n. 2, 16. In den letzten Zeilen ist wahrscheinlich zu lesen παρόντος Ἀριστο... τῷ οὐίῳ Καλλικράτιος.... οὐίος ἡolisch für υἱός s. Keil p. 68, κῆ für καὶ s. Böckh C. I. n. 1562 fgg. 1569^a, Keil n. 1, 5—10; 9, 2; 11, 7. — Derselbe Gelehrte liest in seinen handschriftlichen Zusätzen die ganze Inschrift mit grosser Wahrscheinlichkeit so:

? Ἀμινῆσιν ἀρχ[οντος] μ[ει]νός
 Ὅμολῶτω πεντεκηδε-
 κάτῃ] Ἀριστοκλεῖς [Καλλι-

κράτιος τῷ ?] Καλλικράτιος
 5 ἀνέθεικε τὸν Φίδιον [δοῦ-
 λον] Ἑρακλείδαν ἱερὸν
 τῷ Σαράπι ποιούμενος
 τὰν ἀνάθεσιν διὰ τῷ
 συνεδρίῳ καττὸν νό-
 10 μον παριόντος Ἀριστο-
 κλῆ — κλεῖ ?] τῷ οὐίῳ Καλλι-
 κράτιος καὶ συννευδο[χι-
 ον]τος.

Vielleicht sei *μηγρός* zu dulden, da es auch *Ἑρακλείδαν* heisse, nicht *Εἰρακλ.*; das Wort *συννευδοκεῖν* sei in den Formeln der Delphischen Freilassungen bei Curtius gewöhnlich.

Von den auf der Seite B befindlichen Inschriften konnte bei dem damaligen Zustande des Blocks nur wenig gelesen werden. Ueber und unter der Opferschale befinden sich mehrere ähnliche Documente. Von den obern bemerke ich die Eingangsformel: *Ἄρχεδάμω ἀρχῶ (?) μεινός*, von den unteren die Wörter *Πουθίαιος ἀρχοντος ? μηγρός* oder *μεινός Ἑρμαῖω πεντεκηδεκάτη, Ζ. 3* und *4 z. A. ἀντίθῆτι ?*, endlich den Schluss *διὰ τῷ συνεδρίῳ*.

Auf der dritten Seite copirte ich folgende Inschriften :

ΑΙ
 ΥΝΕΔΡΙΩΚΑΤΤΟΝ
 ΩΑΡΧΩΜΕΙΝΟΣΘΙΟΥ
 ΩΚΗΠΟΛΙΑΡΧΙΣΚΡΑΤΩΝΟΣ
 ΛΟΩΡΩΑΝΤΙΘ // // // // ΟΝΡΙΑΙΟ
 ΑΡΑΠΙΤΑΝΑΝΑΘΕΣΙΝ . . ΟΜΕΝΒΙΑΙΑ
 ΟΝ

Also der Schluss der einen Formel: *διὰ τῷ συνεδρίῳ καττὸν [νόμον]*, und die sehr verstümmelte andre:

ω ἀρχῶ ? μεινός Θίου ?
 ω κῆ Πολλαρχίς Κράτωνος
 οδώρω ἀντίθ[ησιν τ]ὸν Φίδιο[ν
 Σ]αράπι τὰν ἀνάθεσιν [ποι]ομένει διὰ [τῷ συνεδρίῳ καττὸν
 νόμ]ον.

Der Monatsname *Θίου* könnte *Θειλουθίου* zu lesen sein; es könnte aber dadurch auch ein noch nicht bekannter böotischer Monatsname angedeutet werden, wie der Monat *Θύος* aus Kierium in Thessalien und aus Rhodos, Thera und andern dorischen

Orten der Monat *Διόσθνος* bekannt ist. Der weibliche Name *Πολίαρχης* ist mir sonst nicht bekannt. Das Digamma τὸν *Φίδιον* scil. *δοῦλον* scheint mir sicher zu sein, hier und in der vorhergehenden Inschrift. Die Form *ποιούμεναι* mag dahingestellt bleiben. Am schwierigsten ist das hier und in der folgenden Inschrift vorkommende *ΑΡΧΩ* zu erklären, was man in dieser Inschrift für den Genitiv *ἀρχῶ* von *ἀρχός* für *ἄρχοντας* nehmen könnte. Ich wüsste nur ein ähnliches Beispiel, das aber auch unsicher ist, eine Inschrift aus Messene, welche durch Lebas bekannt geworden ist (n. 311 p. 65 archit. pl. 9, 8), und nach seiner Copie so lautet:

ΣΩΤΡΑΗΣ:
ΑΡΧΘΙΜΙΑ
ΛΙΜΝΑΤΙΑ
ΙΕΡΙΤΕΥΣΑΝΤΕ

Lebas (rev. arch. I p. 429) liest *ΑΡΧΟΙ* und nimmt es als Dativ eines weiblichen Eigennamens. E. Curtius Peloponn. 2 S. 194 liest *ΣΩΤΡΑΗΣ ΑΡΧΟΙ ΛΙΜΝΑΤΙ ΙΕΡΙΤΕΥΣΑΝΤΕ* und erklärt *ἀρχοί* (wie sonst *σύναρχοι*) gleich *ἄρχοντες*: was also unser Fall sein würde. »Soteles und ein anderer Messenier, deren Namen die obere Zeile füllten, errichteten nach Ablauf ihres Priesterthums (*ἱερατεύσαντες*) ein Weihgeschenk der Limnatis.« Dagegen will Keil von diesem Gebrauche des Wortes *ἀρχοί* ohne sichere Analogie nichts wissen und vermuthet im Betreff der Inschrift aus Messene vorläufig*):

Σωτέλης [καὶ ὁ δεῖνα
Ἀρτέμιδος
Λιμνάτιδος
ἱεριτεύσαντες,

oder allenfalls *Ἀρτέμιδι Λιμνάτιδι* und *ἱερατεύσαντες*, da ausser Soteles ein zweiter Name fehle. Was die von mir copirten Inschriften anlangt, so hält er *ΑΡΧΩ* für die richtige Schreibart und dieses für eine Abkürzung der Steinmetzen für *ΑΡΧΟΝΤΟΣ*. So geben Boeckhs Seurkunden *ΑΡΧ*, *ΑΡΧΟΝ*, *ΑΡΧΟΝΤ*, *ΑΡΧΟΝΤΟ*, siehe Franz Elem. Ep. Gr. p. 355 b. Und allerdings passt in der folgenden Inschrift, wo meine Abschrift wieder *ΑΡΧΩ* hat, diese Form schon wegen des Dia-

*) Er behält sich vor bei anderer Gelegenheit auf diese Inschrift zurückzukommen.

lektes gar nicht, dahingegen in der vorhin besprochenen **Inscription** der Hauptseite, welche gleich unter dem **Dedicationstitel** steht (Taf. IX), die mir von Hrn. Rangabé mitgetheilte Abschrift **allerdings** **ΑΡΧΩ** hat und nicht **ΔΡΧΩ**.

Endlich copirte ich auf derselben Seite des Altars folgende **Inscription**, die sich ohne Anstoss lesen lässt:

ΠΑΤΡΩΝΟΣΑΡΧΩΜΗ
 ΝΟΣΠΑΝΑΜΟΥΠΕΝΤΕ
 ΚΑΙΔΕΚΑΤΗΑΓΑΘΟΚ
 ΛΗΣΚΑΛΛΩΝΟΣΑΝΑ
 5 ΤΙΘΗΣΙΤΟΝΙΑΙΟΝΑΠΕ
 ΔΕΥΘΕΡΟΝΔΑΟΝΙΕ
 ΡΟΝΤΩΣΕΡΑΠΕΙΜΗ
 ΠΡΟΣΗΚΟΝΤΑΜΗΘΕΝΙ
 ΜΗΘΕΝΤΗΝΑΝΑΘΕ
 10 ΣΙΝΠΙΟΙΟΥΜΕΝΟΣΔΙ
 ΑΤΟΥΣΥΝΕΔΡΙΟΥΚΑ
 ΤΑΤΟΝΝΟΜΟΝ

*Πάτρωνος ἄρχωντος (?) μηνὸς Πανάμου πεντεκαδεκάτη Ἁγα-
 θοκλῆς Καλάωνος (oder Κάλλωνος) ἀντίθησι τὸν ἴδιον ἀπε-
 λεύθερον Δᾶον ἱερὸν τῷ Σαράπει μὴ προσήκοντα μηθὲν
 μηθέν, τὴν ἀνάθεσιν ποιούμενος διὰ τοῦ συνεδρίου κατὰ τὸν
 νόμον.*

Ich habe Bedenken getragen, ob ich diese **Inscriptionen** bei so mangelhafter Abschrift publiciren solle. Doch könnte der Stein inzwischen verschwunden sein. Und wäre dieses auch nicht der Fall, so kann eben diese **Publication** vielleicht dazu veranlassen, dass er von neuem d. h. bei grösserer Musse und gründlicher untersucht würde, was aus mehr als einer Ursache doch sehr zu wünschen wäre.

Derselbe hatte eingesandt *Nachträge zu seinem Aufsatz über Oropos* (Berichte IV S. 140 ff.).

Die von mir im 4. Bande (1852) dieser Berichte behandelten Inschriften aus Oropos sind bald darauf auch von Herrn Pittákis in Athen publicirt worden, *Ἐφημερίς Ἀρχαιολογική* 1853 n. 4340—4324. Wir erfahren bei dieser Gelegenheit, dass einer der Blöcke, auf denen solche Inschriften zu lesen sind, schon im J. 1833 ausgegraben und unter obrigkeitliche Aufsicht gestellt wurde, bis im J. 1852 beim Bau einer Kirche in Kálamo die Aufmerksamkeit der Umgegend sich von neuem auf diese an Baumaterialien so ergiebigen Trümmer richtete, so dass es eines neuen Einschreitens der Behörde bedurfte, um Zerstörungen zu verhüten. Auch Hr. Pittákis ist der Meinung, dass bei weiteren Nachgrabungen viele und merkwürdige Denkmäler des Alterthums zu Tage kommen würden.

Da eben dieser um die Aufbewahrung der in Athen und der Umgegend gefundenen Alterthümer und die Publication von Inschriften in hohem Grade verdiente, auch officiell dazu bestellte Gelehrte jene auf Oropos und das Amphiaraiion bezüglichen Documente mit bester Musse und Bequemlichkeit untersuchen und copiren konnte, so hat er Manches vollständiger und besser als es von mir mitgetheilt werden konnte. Ich benutze also diesen Anlass, um zu meinem früheren Aufsätze die nöthigen Nachträge zu geben.

4

bei mir ist bei Hrn. Pittákis n. 4347. Von der ersten Zeile theilt er auch den Anfang mit: ΟΙ.Ε, so dass die Ergänzung: οἱ[δ]ε [ἐνίκων τὸν ἀγῶνα τῶν Ἀμφιαρατῶν]ων vollends unbedenklich ist. Pittákis liest: Οἶδε τὸν ἀγῶνα τῶν Ἀμφιαρατῶν ἐνίκων, was der gewöhnlichen Eingangsformel solcher Urkunden weniger entspricht. — Z. 5 hat P. in der Abschrift ΑΓΑΘΩΝΘΕΟΔΟΣΙΟΥ, aber in dem in Cursivschrift übertragenen Texte seltsamer Weise: Ἀγαθοκλῆς Θεοδοσίου, wie ich abgeschrieben hatte. — Z. 25 ΕΠΙΝΙΚΟΣ, welches richtiger sein wird als Ἐπινίκιος. — Z. 34 ΑΘΗΝΑΙΟΣ, nicht ΘΗΒΑΙΟΣ. — Z. 65 ΕΥΦΑΝΗΣ ΣΩΚΛΕΟΥΣ, dahingegen der verkleinerte Text wieder Εὐφάνης Σωτῆλον hat, wie meine Ausgabe. — Welche Lesarten sind nun die richtigen?

liche *Boldas* oder *Boidās* gelautet zu haben scheint, s. Meineke Com. Gr. I p. 449, Keil Anal. Epigr. p. 242. 243. Also vermuthlich die Basis zu dem Bilde einer Tochter des Philonantes, welche *Boldion* hiess und deren Bild Kalligeiton, der Sohn des Python, in das Heiligthum des Amphiaraos geweiht hatte.

3. 4.

Diese beiden Inschriften sind durch die Bearbeitung des Hrn. P. wesentlich berichtigt worden, da er die vorgefundenen drei Stücke eines zerschlagenen Blocks zusammenfügen konnte und dadurch von selbst die rechte Ordnung der Zeilen gewann, die bei mir verkannt ist. Der Block war die Basis einer Statue und trug in grossen Buchstaben die Inschrift:

*Φιλονάντην Ἑρμο-
γένου Καλλιγείτων
Πύθωνος Ἀμφιαράω,*

wo also Kalligeiton, der Sohn des Python, dem Philonantes, einem Sohne des Hermogenes, eine Bildsäule ins Heiligthum des Amphiaraos widmet, wie er dort Boidion, die Tochter des Philonantes, durch eine ähnliche Huldigung auszeichnete. Beide Familien, die des Kalligeiton*) und die des Philonantes, scheinen zu den angesehensten und wohlhabendsten in Oropos gehört zu haben, da in der Inschrift C. I. n. 4593, durch welche den Chariten zu Orchomonos ein Dreifuss gewidmet wird, Python der Sohn des Kalligeiton aus Oropos unter den Bötarchen genannt wird. — Auf demselben Block war dann später folgendes Decret eingehauen worden, wonach meine Ausgabe zu berichtigen ist:

*Καλλιγείτων Ἀριστάνδρον εἶπεν. Ἐπειδὴ Σωσιγένης εὖνους διατελεῖ τῇ πόλει Ὀρωπίων [δ]εδόχθαι τῇ βουλῇ**) καὶ τῷ δήμῳ Σωσιγέτην Διονυσίου Ἀθηναῖον πρόξενον εἶναι καὶ εὐεργέτην τῆς πόλεως Ὀρωπίων καὶ αὐτὸν καὶ ἐκγόρους καὶ εἶναι αὐτῷ γῆς καὶ οἰκίας ἐγκτησῖν καὶ ἰσοτέλειαν καὶ ἀσφάλειαν καὶ ἀσπλίαν καὶ κατὰ γῆν καὶ κατὰ θάλατταν καὶ πο-*

*) Hr. P. erklärt die beiden Kalligeitons der nachfolgenden Beschlüsse der Oropier für Athenienser, gegen alle Wahrscheinlichkeit. Eben so irrig wird daraus, dass in dem ersten dieser Beschlüsse Sosigenes aus Athen als Proxenos der Oropier genannt wird, gefolgert dass Oropos damals zu Athen gehört haben müsse.

) Im Originale steht hier **ΤΕΙ ΒΟΥΛΑΕΙ nach alter Orthographie in der formula solemnis.

*λέμον και ειρήνης και τάλλα πάντα θαυπερ και τοῖς ἄλλοις
προξένοις και εὐεργέταις γέγραπται.*

5.

bei P. n. 4344. Auch dieses Decret ist auf dem nehmlichen Block eingehauen gewesen. Im Texte ist bei mir Z. 4 der Druckfehler ΕΡΜΟΔΟΡΟΥ zu berichtigen (für ΕΡΜΟΔΩΡΟΥ) und Z. 7 nach der neuen Ausgabe zu setzen ΚΑΙ ΑΥΤΟΥΣ u. s. w. — Der Eigennamen ΦΑΝΟΣ wird am besten *Φᾶνος* accentuirt.

6.

bei P. n. 4344. Wie bei mir. In dem übertragenen Texte bei mir steht *Εὐκράτου* aus Versehen für *Ἐπικράτου*, in dem bei P. *Εὐφρόντου* aus Versehen für *Εὐφρονίου*.

7.

bei P. n. 4343. Z. 5 ΒΟΥΛΗΙ für ΒΟΥΛΗ und ΗΓΕΜΑΧΟΥ für ΑΓΕΜΑΧΟΥ. Z. 7 ΑΥΤΩΙ für ΑΥΤΩ. Z. 9. 10. ΕΙ — ΡΗΝΗΣ, was bei mir in derselben Z. 10 steht.

8.

bei P. n. 4342. Z. 4 ΤΕΙ ΒΟΥΛΕΙ.

9.

bei P. n. 4346. Z. 2 ΕΜ ΠΑΝΤΙ ΚΑΙΡΩΙ. Z. 5 ΦΘΙΩΤΙΑΟΣ.

10. 11.

bei P. 4345, vollständiger, wodurch aber am Texte nichts verändert wird. Z. 4 ΝΙΚΟΣΤΡΑΤΟΥ. Z. 2 ΔΙΑΤΕΛΕΙ ΤΗΙ ΤΕ. Z. 3 ΠΡΑΤΤΩ. Z. 4 ΘΙΑΙΑΝ — ΔΥΝΑΤΟΣΕ. Z. 7 ΕΚΓΟΝΟΥΣ ΚΑΙ ΕΙΝΑ. Z. 8 ΚΑΙΣΟΤ. Z. 9 ΚΑΤΑΓΗΝΚΑΙ. Endlich Z. 10 ΚΑΙ ΠΟΛΕΜΟΥ ΚΑΙ ΕΙΡΗΝΗΣ ΚΑΙ ΤΑΛΛΑ ΠΑΝ und Z. 11 ΕΥΕΡΓΕΤΑΙΣ. Und daran gleich in der folgenden Zeile sich anschliessend das nächste Decret (11), gleichfalls mit einigen Abweichungen:

ΑΡΙΣΤΩΝΝΙΚΟΣΤΡΑΤΟΥΕΠΙΕΝΕ
ΤΕΛΕΙΤΕΙΓΟΛΕΙΩΡ
ΑΤΤΕΙΤΕΙΓΟ

In n. 40 ist der Name *Ἀδάμας Δίλωνος* jetzt sicher.

12.

Ein unbedeutendes Bruchstück, welches Hr. P. in n. 4320 mit wenigen Abweichungen mittheilt und zu ergänzen sucht. Dazu kommen noch einige bei mir fehlende Bruchstücke n. 4321. 4323. 4324, denen aber gleichfalls kein befriedigender Inhalt abzugewinnen ist. Bei der Nähe von Athen und der verschiedner Dörfer, wo Arbeiter in Menge zu finden sein würden, wäre es

sehr leicht hier eine grössere Ausgrabung zu veranstalten. Möchte dieses doch recht bald geschehn. Man würde höchst wahrscheinlich die Grundmauern des Tempels, manche Sculpturen und sehr viele Inschriften finden.

Zu der Geschichte von Oropos und des dortigen Amphiarosorakels ist neuerdings ein interessanter Beitrag gekommen durch die aufgefundenene Rede des Hyperides für Euxenippos, s. *Hyperidis orationes duae ex papyro Ardeniano editae*. Emend. Schneidewin, Gott. 1853. In der ersten von diesen beiden Reden kommt Oropos und jenes Orakel in einem Zusammenhange zur Sprache, der nicht vollständig genug besprochen wird, um mit Sicherheit durchschaut zu werden, doch scheint die richtige Auffassung diese zu sein. Philipp von Macedonien hatte den Atheniensern Oropos wiedergegeben, da es seit dem J. 366 im Besitze der Thebaner gewesen war. In jener Rede nun ist von einer Theilung der Berge bei Oropos (*τὰ ὄρη τὰ ἐν Ὠρωπιῶ*) unter den zehn attischen Phylen die Rede, so dass also nicht das ganze Gebiet der Stadt, sondern nur der gebirgige Grenzdistrict zur Theilung gekommen war, etwa die Hügel von Mavrodhilissi, Markopulo und dem jetzigen Oropó, während die alte Hafenstadt mit ihrem Gebiete in der Ebne in das alte Verhältniss einer *πόλις ὑπήκοος* wieder eingetreten zu sein scheint. Jene Theilung aber wurde in solcher Weise vollzogen, dass immer je zwei Phylen (*αἱ φυλαὶ σύνδυο γινόμεναι*) einen Hügel bekamen, deren also im Ganzen fünf waren. Unter denselben befand sich auch der Hügel, an welchem das Heiligthum des Amphiaros lag, also der von Mavrodhilissi, welcher den beiden Phylen Akamantis und Hippothoontis überlassen worden war. Dawider hatte sich das Bedenken erhoben, dass die Commission der funfzig Grenzbestimmer denselben Hügel früher dem Gotte (*τῷ θεῷ*, so heisst Amphiaros hier ausdrücklich) zugetheilt hatte; in welchem Sinne Polyuktos der Kydantide, ein auch sonst erwähnter Redner und Staatsmann jener Zeit, den Antrag gemacht hatte, dass jene beiden Phylen von ihrem Besitze zurücktreten und das Geld, wofür sie denselben bereits veräussert hatten, zurückzahlen, die übrigen acht Phylen aber jene beiden auf angemessene Weise von ihrem Besitze entschädigen sollten. Darüber waren manche Irrungen entstanden, denen man dadurch ein Ende zu machen suchte, dass man drei achtbare Bürger, darunter den Euxenip-

pos, einen bejahrten und unabhängig gestellten Mann, nach dem Heiligthum des Amphiaraos schickte, um dort durch Incubation (*κατακλιθεὶς εἰς τὸ ἱερόν*) von dem Gotte selbst zu erfahren, ob er seine Ansprüche an den streitigen Hügel geltend machen wolle oder nicht. Euxenippos also träumte und kam mit einem Bescheide zurück, dessen Inhalt Hyperides leider nicht angiebt, der im Zusammenhange der ganzen Verwicklung aber doch wohl kein anderer gewesen sein kann, als dass der Gott auf seine Ansprüche verzichtete, die beiden Phylen also ihren Besitz behaupten durften. Mithin wurde Polyektos wegen seines unbedungenen Antrags, der nur Unfrieden gestiftet hatte, verurtheilt und musste Strafe zahlen, trat aber nun alsbald als Ankläger des Euxenippos auf, dem er unter andern Vergehungen auch namentlich dieses zur Last legte, dass er seinen Traum auf Unkosten des Gottes und gewissen Leuten zu Gefallen erdichtet habe: bei welcher Anklage Hyperides die Vertheidigung des Angeklagten übernahm, während Lykurg für Polyektos auftrat. — Vor Hyperides hatte bereits ein anderer Redner zu Gunsten seines Clienten gesprochen, daher die vorliegende Rede die Umstände jenes Handels nur andeutend berührt, so dass wie gesagt Manches dunkel bleibt und die bisherigen Ausleger der Rede, Babington und Schneidewin, den Zusammenhang ganz anders auffassen konnten. Sie meinen nemlich dass gleich nach der Theilung Euxenippos zum Amphiaraos geschickt worden sei und im Traume den Bescheid empfangen habe, dass der Hügel allerdings des Gottes sei. Darauf sei Polyektos mit seinem Antrage hervorgetreten und durchgefallen, wofür er sich hernach an Euxenippos zu rächen gesucht habe, indem er den einer Lüge zieh, welchem er früher Glauben geschenkt hatte. Indessen leidet diese Auffassung an sehr erheblichen innern Widersprüchen, und auch die Auslegung der Rede im Einzelnen lässt sich mit dem von mir angenommenen Zusammenhange recht wohl vereinigen, was aber hier zu weit führen würde.

Die S. 180 berührte Geschichte des eretrischen Philosophen Menedemos ist mit Beziehung auf seinen Aufenthalt zu Oropos neuerdings ausführlicher besprochen von Roeser im *Philologus* 1854 S. 25. 36. — Zu den S. 187 verzeichneten Amphiaraospriestern, soviel wir deren bis jetzt kennen, ist nun aus der oben besprochenen Inschrift Alexidemos hinzuzufügen.

12. DECEMBER. ÖFFENTLICHE SITZUNG ZUR FEIER
DES GEBURTSTAGES SR. MAJ. DES KÖNIGS.

Herr Brockhaus las über die *Chando-manjari* (der Blütenzweig der Metra) von *Gangādāsa*.

Die Metrik der Sanskrit-Poesie ist von den Indiern vielfach systematisch bearbeitet worden, freilich ohne alle wissenschaftliche Tiefe, indem sie nie, so viel ich wenigstens weiss, in das innere Wesen der Rhythmik einzudringen suchten, sondern sich begnügten, bloss äusserlich die Schemata der zahlreichen Metra, die in ihren heiligen und profanen Dichtungen sich vorfinden, aufzustellen. Pingala, den die Indier für den Begründer ihrer Metrik halten, giebt fast nichts als die Namen der Metra, und bezeichnet durch einzelne Buchstaben, welche zur technischen Bezeichnung der dreisylbigen Versfüsse gebraucht werden, und mit Hülfe der Buchstaben *l* (kurz) und *g* (lang), ihre Kürzen und Längen. Diese metrischen Formeln sind vorherrschend, vielleicht immer, zugleich eine Verszeile in dem beschriebenen Metrum. Diese Form ist freilich sehr einfach, aber für das Gedächtniss schwierig zu behalten, und im praktischen Gebrauche höchst unsicher und schwankend, denn die so leicht mögliche Verwechslung eines einzigen dieser technischen Buchstaben zerstört das ganze Metrum. Das Metrum *Rathoddhatā* z. B. wird bei Pingala so angegeben:

ro na-rāv iha *Rathoddhatā* la-gau.

(d. h. der Buchstabe *r* (—), *n* (—) und *r* (—) und hinzugefügt ein *l* (—) und *g* (—), giebt das Versmaass *Rathoddhatā*.) Das häufig vorkommende Metrum *Çārdālavikrīḍitam* giebt er in folgender Weise an:

sūryāçvair ma-sa-ja-s-ta-tāḥ saguravaḥ *Çardūlavikrīḍitam*.
(d. h. dasjenige Versmaass, wo die Pause nach der 4ten und 7ten Sylbe ist, und die Versfüsse *m* (---), *s* (∪-), *j* (∪∪), *s* (∪-), *t* (-∪) und *t* (-∪) nebst einer Länge (-) sich finden, heisst *Çardūlavikrīḍitam*.)

Um diese schwierige und zugleich unsichere Angabe der Metra durch eine fasslichere und in dem Gedächtniss treuer hafende zu ersetzen, und um auch die gebräuchlicheren Metra aus der grossen Menge, die Pingala anführt, hervorzuheben, haben die Indier verschiedene kleinere Lehrgedichte der Metrik bearbeitet. Sie zerfallen der verschiedenen Art der Bearbeitung nach in zwei Klassen.

Die eine Art, wie z. B. der *Çrutabodha* des *Kālidāsa* führt die Metra nach Zahl und Stellung der Kürzen und Längen, die rhythmischen Pausen u. s. w., zugleich mit dem Namen des Versmaasses in einer Strophe desselben Metrums auf. So heisst im *Çrutabodha* z. B. das oben erwähnte Metrum *Rathoddhata* :

ādyam aksharam, atha tritīyakam,
saptamam ca, navamam, tathā 'antikam
dirgham, indu-mukhi, yatra jāyate,
tām vadanti kavayo *Rathoddhata*m.

(d. h. Wo die erste, dritte, siebente, neunte und letzte Sylbe lang ist, o Mondantlitzige, das Versmaass nennen die Dichter *Rathoddhata*.)

Nach der zweiten Art bilden die Verfasser eine Strophe, die einen in sich abgeschlossenen Sinn giebt, und in welcher der Name des Versmaasses in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes verwendet ist. Dieser letzteren Gattung gehört das vorliegende Lehrgedicht des *Gangādāsa* an, das den Titel führt: *Chando-manjari*, d. h. der Blüthenzweig der Metra.

Pingala giebt in seinem Werke sehr ausführliche und genaue Angaben über die Versmaasse, die in den Vedas vorkommen; diese fehlen bei *Gangādāsa* gänzlich, er beschränkt sich ausschliesslich auf die Profanpoesie. Die Metra, welche der melischen Poesie der Indier eigenthümlich sind, fehlen bei beiden, und ihre Gesetze sind wohl auch in keinem metrischen Werke, sondern in den Lehrbüchern der Musik entwickelt worden.

Das Büchelchen des *Gangādāsa* zerfällt in zwei Abschnitte, von denen der erste und ausführlichste, in mehreren Unterab-

theilungen, diejenigen Metra behandelt, die nach der Zahl der Sylben gemessen werden; und der zweite die Metra aufführt, die durch den Werth der Sylben bestimmt werden. Im Ganzen sind 160 Versmaasse angegeben, und jede Strophe enthält, wie gesagt, mit dem Namen zugleich ein Beispiel des Metrums. Alle diese Strophen beziehen sich auf den Vishnu-Dienst, namentlich auf seine Verkörperung als Krishna, und sein Leben unter den Hirten von Vraja. Es ist dies das Lieblingsthema der späteren indischen Poesie. Der dichterische Gehalt dieser Strophen ist sehr unbedeutend, es ist eben nur das triviale Gemeingut der indischen Poesie, was uns hier geboten wird.

Dass die Namen der Versmaasse sich immer so leicht in das Versmaass fügen, obgleich sie oft sehr lang sind, glaube ich daraus erklären zu müssen, dass diese Namen wahrscheinlich besonders charakteristische Wörter aus Gedichten und Strophen sind, die zu der Zeit, als Pingala sein Werk ausarbeitete, besonders beliebt waren.

Vergleichen wir die Zahl der Metra, die uns die Indischen Metriker vorführen, mit der Zahl derjenigen Versmaasse, die uns in den bis jetzt zugänglichen Werken der indischen Poesie vorliegen, so muss man sich wundern, wie gering diese letztere Zahl ist. Ich glaube, dass, mit Ausnahme der Veda-Metra, man in den sämtlichen gedruckten Sanskrit-Werken nicht viel über 50 bis 60 Metra aller Gattungen angewendet findet, und doch giebt Pingala bloss für die einzige Gattung der monoschematischen Verse 288 verschiedene Metra an, von denen Gangadāsa 120 aufgenommen hat. Einzelne dieser Metra mögen bloss der Theorie ihren Ursprung verdanken, wie z. B. die ganze Reihe der Versmaasse, von denen jede der vier Zeilen der Strophe nur aus 1, 2, 3 u. s. w. bis 7 Sylben besteht, und die vielleicht nie in selbständigen Gedichten angewendet worden sind; aber selbst wenn man diese weglässt, so bleibt dennoch eine ausserordentliche Menge wechselnder Rhythmen, die man unmöglich der Theorie zuschreiben kann, trotzdem dass uns bis jetzt jeder Beleg für ihre praktische Anwendung mangelt. Es setzt dies daher eine Fülle namentlich der lyrischen Poesie bei den älteren Indiern voraus, von der nur dürftige Trümmer zu uns gekommen sind. Nur die heilige Lyrik der Indier ist uns verhältnissmässig vollständig überliefert worden, von der profanen Poesie

mit wenigen Ausnahmen nur die spätesten und leider meist durch Ueberkünstelung ungenießbaren Producte. —

Das Werk des Gangādāsa scheint in Indien unter allen ähnlichen Versuchen das beliebteste zu sein. In der Bibliothek des East India House findet es sich mit einem ausführlichen Commentar, den ich sehr schmerzlich bei meiner Bearbeitung vermisst habe, und auch sonst sind die Handschriften des Textes nicht selten. Gedruckt wurde das Buch in Serampore 1833 (cf. Gildemeister bibl. Sanscr. No. 404); ich habe diese Ausgabe mir nicht verschaffen können. Ferner erschien es in dem zweiten Theile des grossen encyklopädischen Wörterbuches der Sanskrit-Sprache von *Rādhākāntadeva* s. v. chandas. Nach diesem Abdrucke habe ich die vorliegende Ausgabe bearbeitet. Diejenigen Zeilen unsres Gedichtes, welche den Namen des Versmaasses enthalten, und gelegentlich einzelne vollständige Strophen, hat Yates in dem Anhang zu seiner Sanskrit-Grammatik mitgetheilt. —

Da es hier nur auf die Form der Metra ankommt, und dazu der blosse Sanskrit-Text genügt, so habe ich es nicht für nothwendig gehalten, eine deutsche Uebersetzung der Strophen zu geben, weil der Kenner einer solchen bei dem im ganzen leichten Texte nicht bedarf, und die triviale Monotonie der Gedanken und Bilder in diesen Versen den Leser sehr wenig erfreuen würde.

A. Vṛittam.

1) Sama-vṛittāni.

I. Ekāksharā vṛittih. *Ukthā*. $1 \times 4 = 4$

(1) 1) *Ḷṛiḥ*.

—
cṛis

te

sā

'astām.

II. Dvyaksharā vṛittih. *Atyukthā*. $2 \times 4 = 8$

(2) 1) *Strī*.

—
gopa-

strībhiḥ

Kṛishṇo

reme.

III. Tryaksharā vṛittih. *Madhyā*. $3 \times 4 = 12$

(3) 1) *Nārt*.

gopānām
nārtbhiḥ
çliṣṭo³ vyāt
Kṛishṇo vah.

(4) 2) *Mṛigt*.

—
sā mṛigt-
locanā
Rādhikā
Çripateḥ.

IV. Caturaksharā vṛittih. *Pratishṭhā*. $4 \times 4 = 16$

(5) 1) *Kanyā*.

Bhāsvakanyā
sā² ekā dhanyā,
yasyāḥ kūle
Kṛishṇo³ khelat.

(6) 2) *Satt*.

~
Madhuripo !
tava padam
namati sā
nanu satt.

V. Pañcaksharā vṛittih. *Supratishṭhā*. $5 \times 4 = 20$

(7) 1) *Panktiḥ*.

~
Kṛishṇa-sanāthā
tarṇaka-panktiḥ
yāmuna-kacche
cāru cacāra.

(8) 2) *Priyā*.

~
Vraja-subhruvo
vilasat-kalāḥ
abhavan priyā
Muravairiṇaḥ.

VI. Shaḍaksharā vṛittih. *Gāyatrī*. $6 \times 4 = 24$

(9) 4) *Tanumadhyā*.

~~~~~  
mūrtir Madhuçatror  
atyadbhuta-rūpā  
āstām mama citte  
nityam *tanu-madhyā*.

(10) 2) *Çaçivadanā*.

~~~~~  
çaçi-vadanānām
Vraja-taruṇnām
adbhara-sudhormim
Madhuripur aicchat.

(11) 3) *Somarājī*.

~~~~~  
Hare! *somarājī*-  
samā te yaçāḥ-çrīḥ  
jagan-maṇḍalasya  
chinatty andhakāram.

VII. Saptāksharā vṛittih. *Ushṇik*.  $7 \times 4 = 28$

(12) 4) *Madhumatt*.

~~~~~  
Raviduhitri-taṭe
nava-kusuma-tatiḥ
vyadhita *madhumatt*
Madhumathana-mudam.

(13) 2) *Kumārālalitā*.

~~~~~  
Murāri-tanu-vallī  
*kumāra-lalitā* sā  
Vrajaiṇa-nayanānām  
tatāna mudam uccaiḥ.

(14) 3) *Madalekhā*.

~~~~~  
range bāhu-vilagnād
dantīndrād *mada-lekhā*
lagnābbhūd Muraçatrau
kastūri-rasa-carçā.

VIII. Aṣṭāksharā vṛittih. *Amuṣṭup*. $8 \times 4 = 32$

(15) 4) *Citrapadā*.

yāmuna-saikata-deṣe
gopa-badhū-jalakelau
Kansaripor gati-llā-
citra-padā jagad avyāt.

- (16) 2) *Māṇavakam, Māṇavakakṛīdam* iti kecit.

cancala-cūdam, capalair
vatsa-kulaiḥ keli-param,
dbyāya, sakhe, smerā-mukham
Nanda-sutam māṇavakam.

- (17) 3) *Vidyunmālā.*

vāso-vallī vidyun-mālā,
varha-ṣreṇī cakraṣ cāpaḥ
yasminn, āstām tāpocchittyai
go-madhya-sthaḥ Kṛishṇāmbhodah.

- (18) 4) *Samānikā.*

yasya Kṛishṇa-pāda-padman
asti hṛit-taḍāga-sadma,
dhṛī samānikā pareṇa
na 'ucitā' atra matsareṇa.

- (19) 5) *Pramāṇikā.*

punātu bhaktir acyutā
sadā 'Acyutānghri-padmayoḥ,
ṣṛuti-smṛiti-pramāṇikā,
bhavāmburāṣi-tārikā.

IX. Navāksharā vṛittih. *Vṛihatt.* 9×4=36

- (20) 1) *Bhujangaṣṭisṛitā, sṛitā* 'ity atra bhṛitā iti, yutā iti
ca kecit.

hrada-taṭa-nikaṭa-kshaunṭi
bhujaga-ṣṭisṛitā yā 'āst,
Muraripu-dalite nāge,
Vraja-jana-sukhadā sā 'abhūt.

- (21) 2) *Maṇimadhyam.*

Kāliya-bhogā bhoga-gatas

tan-*maṇi-madhya-sphīta-ruca*
citrapadābho Nanda-sutaç
cāru nanarta smerā-mukhaḥ.

(22) 3) *Bhujangasangatā.*

taralā taranga-ringitair
Yamunā *bhujanga-sangatā,*
katham etu vatsa-cāraçaç
capalaḥ sadāiva tām Hariḥ ?

X. Daçāksharā vṛtitiḥ. *Panktiḥ.* 10×4=40

(23) 1) *Rukmavatt, Rūpavatt kvscit, Campakamālā* ³iti kvāpi.

kāya- mano-vākyaḥ pariçuddhair
yāsya sadā Kansadvishi bhaktiḥ,
rājya-pade harmyāḥ udārā
ruknavatt vighnaḥ khalu tasya.

(24) 2) *Mattā.*

pitvā *mattā* madhu madhupālī
kālindīye taça-vana-kunje
uddīvyanti Vraja-jana-vāmāḥ
kāmāsaktā Madhujiti cakre.

(25) 3) *Tvaritagatiḥ.*

tvarita-gatir Vraja-yuvatis
Taraṇisutā-vipina-gatā,
Muraripuṇā rati-guruṇā
pariramitā, pramadam itā.

(26) 4) *Manoramā.*

Taraṇijā-taçe vibhāriṇī
Vraja-vilāsini-vilāsataḥ
Muraripos tanuḥ punātu vaḥ
sukṛita-çālinām *manoramā.*

XI. Ekādaçāksharā vṛtitiḥ. *Trisṭup.* 11×4=44

(27) 1) *Īndravajrā.*

goshṭhe, girim savya-kareṇa dhṛitvā,
rushṭeṇdra-*vajrā*hati-yukta-vṛishṭau
yo go-kulam gopa-kulam ca susthanī

cakre, sa vo rakshatu Cakrapāṇiḥ.

(28) 2) *Upendravajrā.*

*Upendra, vajrādi-maṇi-chaṭābhir
vibhūshaṇānām churitam vapus te
smarāmi, gopībhir upāsyamānam,
suradru-mūle maṇimandapa-stham.*

(Upendravajrāyā Indravajrāyāç ca caraṇa-ghaṭitā *upajātayah*,
tāç ca catur-varṇa-prastāra-bhedāt, ādyāntau tyaktvā, caturdaça
prakārà bhavanti.)

(29) 3) *Sumukhī.*

*Taraṇisutā-taṭa-kuncagṛibe,
vadana-vidhu-smita-dīdhitibhiḥ
timiram udasya, mukham *sumukhī*,
Harim avalokya, cucumba ciram.*

(30) 4) *Çālint* (asyāç caturthe, tataḥ saptame ca yatīḥ).

*anbo hanti, jñāna-vṛiddhim vidhatte,
dharmam dhatte, kāmam artham ca sūte,
muktim datte sarvadā 'upāsyamānā
punsām çradhdhā-çālint* Viṣṇu-bhaktīḥ.

(31) 5) *Vātormī.*

*dhyātā mūrtiḥ kṣhaṇam apy Acyutasya,
çreṇī nāmnām gadiṭā helayāpi
sansāre 'smin duritam hanti punsām,
vātormī potam iva 'ambhodhi-madhye.*

(32) 6) *Bhramaravilasitā, Bhramaravilasitam* iti kecit.

*mugdhe, mānam parihara nacirāt,
tāruṇyam te saphalayati Hariḥ;
phullā vallī *bhramara-vilasitā*
bhāve çobhām kalayati kimu tām?*

(33) 7) *Anukūlā.*

*vallava-veçā Muraripu-mūrtir,
gopa-mṛigākṣhi-kṛita-rati-pūrtiḥ,
vānchita-siddhyai praṇati-parasya
syād *anukūlā* jagati na kasya?*

tan-maṇi-madhya-sphita-rucā
citrapadābho Nanda-sutaç
cāru nanarta smerā-mukt

(22) 3) *Bhujangasangatā.*

taralā taranga-rinç'
Yamunā bhujang
katham etu ve'
capalaḥ sad'

X. Daçākṣharā vṛit' āyā-bhājah
(23) 1) *Rukma-* arah sura-vargah.

kā-

devasado-'dhaḥ-kadamba-tala-stha,
Cīdhara, tāvaka-nāma-padam me
kambhatale 'su-vinirgama-kāle
svalpam api kṣaṇam eshyati yogam.

(7)

(37) 1) *Moṭanakam.*

range khalu malla-kalā-kuçalaç
Caṇūra-mahābhāṭa-moṭanakam
yaḥ keli-lavena cakāra, sa me
sansāra-ripum pratimoṭayatu.

(38) 12) *Çyent.*

yasya kīrtir indu-kunda-candana-
çyeny açesha-loka-pāvanti sadā,
Jāhnavīva viçva-vandya-vibhramā,
tam bhajāmi bhāva-gamyam Acyutam.

XII. Dvādaçākṣharā vṛittih. *Jagati.* 12×4=48

(39) 4) *Candravartma.*

candra-vartma pibitam ghana-tinirai,
rāja-vartma rāhitam jana-gamanaih,
iṣṭa-vartma tad alankuru, sarase,
kunja-vartmani Haris tava kutukt.

(40) 2) *Vançasthivilam, Vançastanitam* iti kvāpi.

vilāsa-vança-stha-vilam mukhānilaiḥ

epûrya, yah pancama-râgam udgiran
 Anganânâm api gâna-çâlinâm
 mânânam, sa Hariḥ punâtu vah.
 nçâ.

vançâgnir udr̥ṇa-dldhitih

u jagati-tamo-harah,

juh çalabhâ iva svayam

Çaṇûra-mukhâ makhadvishah.

avilendrvançâ - caraṇobhaya - ghaṭitâç catur - varṇa-

astârtyâdy - anta - vyatirikta - caturdaça - prakârâ upajâtyo
 bhavanti.)

(42) 4) *Jaloddhatagatih.*

yadlya-halato vilokya vipadam,

Kalindatanayâ-jaloddhata-gatih

vilâsa-vipinam viveça sahasâ;

karotu kuçalam Hal sa jagatâm.

(43) 5) *Bhujangaprayâtam.*

sadarâtmaja-jñâti-bhṛityo vihâya

svam etam hradam, jlvanam lipsamânah,

mayâ kleçitah; Kâliya, 'ittham kuru tvam,

bhujanga, prayâtam drutam sâgarâya.

(44) 6) *Toçakam.*

Yathunâ-taçam Acyuta-kelikalâ-

lasad-anghri-saroruba-sanga-rucim.

mudito 'ta kaler apanetum agham,

yadi ca 'icchasi janma nijam saphalam.

(45) 7) *Sragvint.*

indrantiopaleneva yâ nirmitâ

çâtakumbha-dravâlankrîtâ çobhate,

navya-megha-chaviḥ, pîta-vâsâ Harer

mûrtir âstâm mamâiva 'urasi sragvint.

(46) 8) *Vaiçvadevt.*

arcâm anyeshâm tvam vihâya 'amarânâm,

advaitena 'ekam Kṛiṣṇam abhyarca bhaktyā,
tatra 'açeṣhātmany arcite, bhāvini te,
bhrātāḥ, sampānnārādhanā vaiçvadevī.

(47) 9) *Pramitāksharā.*

amṛitasya çikaram iva 'udgirati,
rada-mauktikāṅçu-lahari-churitā,
pramitāksharā Muraripor bhaṇitir
Vraja-subhruvām abhijabhāra manah.

(48) 10) *Drutavilambitam.*

Taraṇijā-puline nava-vallavī-
parishadā saha keli-kutūhalāt
druta-vilambita-cāru vihāriṇam
Harim aham hṛidayena sadā vahe:

(49) 11) *Mandākinī.*

Bali-damana-vidhau babhau sangatā
pada-jalaruhi yasya *Mandākinī*
sura-nihita-sitāmbuja-sraṇ-nibhā,
haratu jagad-āgham sa Pitāmbarah.

(50) 12) *Kusumavicitrā.*

vipina-vihāre *kusuma-vicitrā*,
kutukita-gopī-mahita-caritrā,
Muraripu-mūrtir, mukharita-vaṅçā,
ciram avatād vas, tarala-vatansā.

(51) 13) *Tāmarasam.*

sphuṭa-sushamā-makaranda-menojñam,
Vraja-lalanā-nayanāli-niptam,
tava mukha-*tāmarasam*, Muraçatro,
hṛidaya-taḍāga-vikāçi mama 'astu.

(52) 14) *Mālatī, Yamunā* 'iti kvāpi.

iha, kalaya 'Acyuta, keli-kānane
madhu-rasa-saurabha-sāra-lolupaḥ
kusuma-kṛita-smita-cāru-vibhramām
alir api cumbati *mālatīm* muhuh.

(53) 15) *Maṇimālā* (asyāḥ shad-varṇair yatih).

prahvāmāra-maulau ratnōpala-kṛipte
 jāta-prativimbā ṣoṇā maṇi-mālā,
 Govinda-padābje rājī nakharaṇām
 āstām mama citte, dhvāntam ṣamayanti.

(54) 16) *Jaladharamālā* (asyāḥ caturbhir asṣṭabhiḥ ca yatih).

yā bhaktānām kali-duritōttaptānām
 tāpocchede jaladhara-mālā navyā,
 bhavyākārā, Dinakaraputri-kūle
 kell-lolā Hari-tanur avyāt sā vaḥ.

XIII. Trayodaśāksharā vṛtitiḥ. *Atijagati*. 13×4=52

(55) 1) *Praharshīnt* (tribhir daṣabhiḥ ca yatih).

gopinām adhara-sudhā-rasasya pānair,
 utlunga-stana-kalaṣṭapagūhanaic ca,
 āṣṭaryair api rati-vibhramair Murāreḥ
 sansāre matir abhavat *praharshīnt* 'iba.

(56) 2) *Rucirā* (caturbhir navabhiḥ ca yatih).

punātu vo Harir atirāsa-vibhrami
 paribhramad-Vraja-rucirāṅganāntare,
 samtraṇḍilasita-latāntarāla-go
 yathā marut-tarala-tamāla-bhūruhaḥ.

(57) 3) *Mattamayūrah* (caturbhir navabhiḥ ca yatih).

llā-nṛityan-matta-mayūra-dhvani-kāntam,
 nṛityan-nīpāmodi, payodānila-rāmyam
 kāma-kṛidākṛiṣṭa-manā gopa-badhūbhiḥ
 Kansadhvanī nirjana-Vṛindāvanam āpa.

(58) 4) *Candī*.

jayati Ditijaripu-tāṇḍava-llā
 kupita-kavalakara-Kāliya-maulau,
 caraṇa-kamala-yuga-cāpala-candī,
 pada-nakha-ruci-jita-bhogi-maṇi-ṣṛitḥ.

(59) 5) *Manjubhāshīnt*, *Sunandīnt* 'iti Ṣambhau.

amṛitōrmi-ṣṭāla-kareṇa lālayans,

» tanu-kānti-corita-vilocano, Hare,
» niyatam kalānidhir asi « 'iti vallavi
mudam Acyute vyadhita *manju-bhāshint*.

(60) 6) *Candrikā, Utpālinī* 'iti kvāpi (saptabhiḥ śhaḍbhiḥ ca yatih).

~~~~~  
çarad-amṛita-ruçaḥ *candrikā*-kshālite  
Dinakaratanayā-tīra-deçe Hariḥ  
viharati rabhasād vallavibhiḥ samam,  
tridiva-yuvatibhiḥ ko'pi devo yathā.

(61) 7) *Kalahansaḥ, Sinhanādaḥ* kvacit.

~~~~~  
Yamunā-vihāra-kutuke *kalahanso*,
Vraja-kāminī-kamalini-kṛita kelih,
jana-citta-hāri-kala-kanṭha-ninādaḥ,
pramadam tanotu tava Nandatanūjah.

(62) 8) *Prabodhitā*.

çayitā mṛishā caṭula-māna-nidrayā
rati-keli-kunja-nilaye vilāsint
Muravairiṇā vadana-cumbanādinā
smitam ātatāna sapadi *prabodhitā*.

(63) 9) *Mṛigendramukham*.

~~~~~  
guru-bhuja-vīrya-bharam Harim madāndhā  
yudhi samupetya, na Dānavā jijīvuḥ ;  
kshudhita-*mṛigendra-mukham* mṛigā upetya  
kva nu khalu bibhrati jīvanasya yogam ?

XIV. Caturdaçāksharā vṛittih. Çarkart. 14×4=56

(64) 1) *Asambādhdā* (pañcabhir navabhiḥ ca yatih).

-----  
vīryāgnau yena jvalati raṇa-rasāt kshipte  
Daityendre jātā dharāṇir iyam *asambādhdā*,  
dharma-sthity-artham prakāṣita-tanu-sambandhaḥ,  
sādhūnām bādhām praçamayatu sa Kansāriḥ.

(65) 2) *Vasantatilakam, Sinhoddhatā* kvāpi (asṭabhiḥ śhaḍbhiḥ ca yatih).

~~~~~  
phullam *vasanta-tilakam* tilakam vanālyā,
llā-paraṃ pika-kulam kalam atra rauti,
vāty esha pushpa-surabhir Malayādri-vāto,
yāto Hariḥ sa Mathurām : vidbinā hatāḥ smah.

- (66) 3) *Aparājitā* (saptabhir yatih).

~~~~~  
 yad-anavadhi-bhujā-pratāpa-kṛitāspadā  
 Yadu-nicaya-camūḥ parair *aparājitā*  
 vyajayata samare samasta-ripu-vrajam,  
 sa jayati jagatām patir Garuḍadhvajah |

- (67) 4) *Praharāṇakalikā* (saptabhir varṇair yatih).

~~~~~  
 vyathayati, Kusumapraharāṇa, *kalikā*
 pramada-vana-bhavā tava dhanushi tatā;
 viraha-vipadi me çaraṇam iha tato
 Madhumathana-guṇa-smaraṇam aviratam.

- (68) 5) *Vāsantī*.

 bhrāmyad-bhṛingī nirbhaya-madhurālapodgīṭah,
 Çṛikhaṇḍādrer adbhuta-pavanair mandāndolā,
 līlā-lolā pallava-vilasad-dbastollāsaiḥ,
 Kansārāter nṛityati sadṛiçṭ *vāsantī* 'iyam.

- (69) 6) *Lolā*.

 mugdhe, yauvana-lakshmitr vidyud-vibbrama-*lolā*,
 trailokyādhhuta-rūpo Govindo 'tidurāpaḥ,
 tad Vṛindāvana-kunje gunjad-bhṛinga-sanāthe
 Çṛināthena sametā svacchandam kuru kelim.

- (70) 7) *Nāndīmukhī* (asyāḥ saptabhir yatih).

~~~~~  
 sarasa-khaga-kulālapa-*nāndīmukhī* 'iyam,  
 lahari-bhujā-latā, cāru-phēṇa-smita-çṛiḥ,  
 »Murahara, kalaya 'āsattim āsādyā kim te?  
 pramudita-hṛidayā Bhānujā nṛityati 'iha.

XV. Pancadaçāksharā vṛittih. *Atiçarkart. 15×4=60*

- (71) 4) *Çaçikalā*.

~~~~~  
 malayaja-tilaka-samudita-*çaçi-kalā*
 Vraja-yuvati-lesad-alika-gagaṇa-gatā
 Sarasijanayana-hṛidaya-salilanidhim
 vyatanuta vitata-rabhasa-paritaralam.

- (72) 2) *Srak* (asyāḥ shadbhir navabhiç ca yatih).

~~~~~  
 ayi sahacari, ruciratara-guṇamayī

mradima-vasatir anapagata-parimalā  
srag iva nivasa vilasad-anupama-rasā,  
sumukhi, mudita-Danujadalana-hṛidaye.

- (73) 3) *Maṇigūṇanikaraḥ* (asṭabhiḥ saptabhiḥ ca yatiḥ).

Narakaripur avatu sa nikhila-sugatir,  
amita-māhimabhara-sabhaja-nivasatiḥ,  
anavadhi-maṇi-guṇa-nikara-paricitaḥ,  
sarid-adhipatir iva dhṛita-tanu-vibhavaḥ.

- (74) 4) *Mālint* (asṭabhiḥ saptabhiḥ ca yatiḥ).

mṛigamada-kṛita-carcā, pta-kauçeya-vasā,  
rucira-çikhi-çikhandābaddha-dhammilla-pāçā,  
anṛiju nibitam ançe vaṇçam utkvānayanānti,  
dhṛita-Madburipu-llā, *mālint* pātu Rādhā.

- (75) 5) *Llākhelā*.

pāyād vo Govindaḥ Kālint-kūla-kshaunt-cakre  
rāsollāsah, kṛtād-goptbhiḥ sārddham *llā-khelah*,  
Mandākinyās tīropānte svaira-kṛtābhir lolo,  
yadvad devānām içaḥ svar-veçyābhiḥ khelantibhiḥ.

- (76) 6) *Vipinatilakam*.

*vipina-tilakam* vikasitam vasantāgame,  
madhu-kṛita-madair madhukarai raṇadbhir vṛitam;  
Malaya-marutā racita-lāsyam ālokayan,  
Vraja-yuvatibhir viharati sma mugdho Hariḥ.

- (77) 7) *Tūṇakam*.

sā suvarṇa-ketakam vikāçi bhṛinga-pūritam  
Pancavāṇa-vāṇa-jāla-pūrṇa-hema-tūṇakam  
Rādhikā vitarkya, Mādhava, 'adya māsi mādhava,  
moham eti nirbharam tvayā vinā, kalānidhe !

- (78) 8) *Candralekhā*.

vicchede te, Murāre, pāṇḍu-prakāçā kṛiçāṅgt  
mlāna-chāyam dukūlam na bhrājate bibhrati sā  
Rādhā, 'ambhodasya garbhe llā yathā *candra-lekhā*;  
kim ca 'artā tvām smaranti dhatte dhruvam jīva-yogam.

(79) 9) *Citrá.*

gopálli lllá-lolá yadvat Kalindátmajante  
 khelan-muktá-bhá vanya-srag lasaty ardha-*citrá*,  
 Kansáráter murtis tadvad me hñidi kñidati 'iyam ;  
 ko 'nyah svargo moksho vá 'asmád vidyate, tad na jáne.

XVI. Shodaçákshará vñittih. *Ashtih.* 16×4=64

(80) 4) *Citram.*

vidrumáñunádhāroshtā-çobhi-veñu-vādyā-hñishṭā,  
 vallavi-janāñga-sāñga-jāta-mugdha-kāñṭakāñga,  
 tvām sadaiva, Vāsudeva, puñya-lābhya-pāda-seva,  
 vanya-pushpa-*citra*-keça, sansmarāmi gopa-veça.

(81) 2) *Řishabhagajavilasitam, Gajaturagavilasitam* iti Çambhau  
 (saptabhir navabhiç ca yatih).

yo Harir uccakbāna kharatara-nākbara-çarair  
 durjaya-Daitya-sinha-suvikāta-hñidaya-tātam,  
 kintv iha citram esha yad akhilañ apahñitavāñ  
 Kansa-nideça-dñipyad-*řishabha-gaja-vilasitam.*

(82) 3) *Cakitā* (asyā ashtame yatih).

durjaya-Danuja-çreñi-duçceshtā-çata-*cakitā*,  
 yad-bhuja-parigba-trātā yātā sādñvasa-vigamam,  
 divyati divi yan-mālā sveccham Nandana-vipine,  
 gacchata çarañam Kñishñam bho bhñtā bhava-riputah!

(83) 4) *Pancacāmaram.*

suradru-mūla-mañḍape vicitra-ratna-nirmite  
 lasad-vitāna-bhūshite sallā-vibhramāñlasam,  
 surāñganābha-vallavi-kara-prāpanca-*cāmara*-  
 sphurat-sañtra-vñjitam, sadā 'Acyutam bhajāmi tam.

(84) 5) *Madanalalitā* (caturthe shashthe ca yatih).

vibhreshṭā-srag, galita-cikurā, dhautādhara-puṭā,  
 mlāyat-patrāvali-kuca-tāçcchvāsorñi-tarālā  
 Rādñā 'atyartham *madana-lalitā* 'āñdole 'lasa-vapuh  
 Kansáráter atirasam aho çakre 'ticitulam.

(85) 6) *Vāṇinī*.

sphuratu mama 'ānane 'dya nanu, *Vāṇi*, *nīti*-ramyam  
tava caraṇa-prasāda-paripākataḥ kavitvam,  
bhava-jalarāḍi-pāra-karaṇa-kshamam Mukundam  
satatam aham stavaiḥ sva-racitaiḥ stavāni nityam.

(86) 7) *Pravaralalitā*.

bhujōtkshepaḥ cūnye cala-valaya-jhankāra-yukto,  
mudhā pāda-nyāsaḥ prakāṭita-tulākoṭi-nādaḥ  
smitam vaktre 'kasmād, dīrci paṭu-kaṭāksḥormi-llā,  
Harau jīyād Idṛik *pravara-lalitā* vallavīnām.

(87) 8) *Acaladhṛitī*.

Taraṇiduhitṛi-tāṭa-ruciratara-vasatir,  
amara-munijana-mukha-vihita-dhṛitir iha,  
Madhuripur abhinava-jaladhara-ruci-tanur  
*acala-dhṛitir* udayati sukṛiti-hṛidi khalu.

(88) 9) *Garuḍarutam*.

amara-mayūra-mānasa-mude payoda-dhvanir,  
*Garuḍa-rutam* surāri-bhujagendra-santrāsane,  
dharāṇi-bhavāvatāra-vidhi-dīndimāḍambaraḥ,  
sa jayati Kansa-rangabhūvi sinhanādo Hareḥ.

XVII. Saptadaçāksharā vṛittī. *Atyashṭī*. 17×4=68

(89) 1) *Çikharinī* (shashṭhe ekādaçe ca yatīḥ).

» karād asya bhrasṭe nanu *çikharinī* 'Idṛicy atīçor  
» villnāḥ smaḥ satyam, niyatam avadheyam tad akhilaiḥ; «  
iti trasyad-gopānucita-nibhṛitālāpa-janitam  
smitam bibhrad devo jagad āyatu Govardhanadharāḥ.

(90) 2) *Prithvī* (asṭame navame ca yatīḥ).

duranta-Danuḷeçvara-prakara-duḥstha-*pṛithvī*-bharam  
jahāra nija-llayā Yadu-kule 'vatṛya 'açu yaḥ,  
sa esha jagatī-gatir durita-bhāram asmādṛiçām  
harishyati Hariḥ, stuti-smaraṇa-cātubhis toshitāḥ.

(91) 3) *Vançapatrapatī*, *Vançadalam* iti Çambhau, *Vança-*  
*patrapatī* 'iti kecit (asya deçame saptame ca yatīḥ).



nûtana-*vança-patra-patitam* rajanijala-lavam  
paçya, Mukunda, mauktikam iva 'uttama-marakata-gam,  
esha ca tam cakora-nikārah prabibati mudito,  
vāntam avetya candra-kiraṇair amṛita-kaṇam iva.

- (92) 4) *Mandākrāntā* (asyāç caturthe, shashthe saptame ca  
yatih. iyam dautya-varṇanopayogini çastā).

»premālapaih, priya-vitarānih, priṇitālinganādyair  
»*mandākrāntā*, tad anu niyatam vaçyatām eti bālā; «  
evam çikshā-vacana-sudhayā Rādhikāyāḥ sakhnām  
prītaḥ, pāyāt smita-suvadano Devaktinandano vaḥ.

- (93) 5) *Harinī* (shashthe, caturthe saptame ca yatih).

vyadhita sa Vidhir, netram ntvā dhruvam *harinī*-gaṇād,  
Vraja-mṛigadrīçām sandohasya 'ullasan-nayana-çriyam,  
yad ayam aṇiçam dūrvā-çyāme Murāri-kalevare  
vyakirad adhikam bahv-ākānkshā-vilola-vilocanam.

- (94) 6) *Nardaçakam*.

Vraja-vanītā-vasanta-tilakā-vilasan-madhupam  
Madhumathanam, praṇamra-jana-vānchita-kalpatarum,  
vibhum abhinauti kō'pi sukṛiti muditena hṛidā  
rucira-padāvall-ghaṭita-*nardaçakena* kavih.

- (95) 7) *Vanakokilakam* (asya saptame, shashthe caturthe ca  
yatih).

lasad-arunçekshāṇam, madhura-bhāshāṇa-moda-karam,  
madhu-samayāgame sarasa-kelibhir ullasitam,  
ali-lalita-dyutim, Ravisutā-*vana-kokilakam*,  
nanu kalayāmi tam, sakhi, sadā hṛidi Nandasutam?

- (96) 8) *Hārinī* (asyāç caturthe, shashthe saptame ca yatih).

yasyā nitye çruti-kuvalaye, çri-çālini locane,  
rāgaḥ svīyo 'dhara-kisalaye lākshārasā-ranjanam,  
gauri-kāntih, prakṛiti-rucirā ramyaṅgarāga-chaṭā,  
sā Kansārer ajani na katham Rādhā mano *hārinī*?

- (97) 9) *Bhārākrāntā* (caturthe, shashthe saptame ca yatih).

»*bhārākrāntā* mama tanur iyam girindra-vidhāraṇāt

»kampam dhatte, çrama-jalakanam tathâ parimuncati; «  
ity âvriṇvan jayati, jalada-svanâkula-vallavi-  
sançleshotttham smara-vilasitam vilokya gurum, Hariḥ.

XVIII. Ashtâdaçaksharâ vṛittih. *Dhṛitih*. 18×4=72

(98) 4) *Kusumitalatvellitâ* (pancame, shashthe saptame ca  
yatih).

-----  
kṛīdat-Kālindī-lālita-lāhart-vāribhir, dākshinātyair  
vātaiḥ kṛheladbhiḥ *kusumita-latâ vellitâ* manda-mandam,  
bhṛīngālt-gītaiḥ kisalaya-karollāsitolllāsyā-lakshmitm  
tanvānā, ceto rabhasa-taralam Cakrapāṇeç cakāra.

(99) 2) *Nandanam* (ekādaçe saptame ca yatih).

-----  
Taraṇisutā-taranga-pavanaiḥ salllam āndolitam,  
Madhuripu-pāda-pankaja-rajah-supūta-prīthvī-talam,  
Murabara-citra-ceshṭita-kalā-kalāpa-sansmāarakam,  
kshītitala-*Nandanam* vraja, sakhe, sukhāya Vṛindāvanam.

(100) 3) *Nārācam*.

-----  
Dinakaratanayā-taṭṭ-kānane cāru-sancāriṇī  
çravaṇa-nikaṭa-kṛishṭam eṇekshaṇā, Kṛishṇa, Rādhā  
tvayi  
nanu vikirati netra-*nārācam* eshā 'atī-hṛic-chedanam;  
tad iha, madana-vibhramṇodbhrānta-citta, 'avadhatsva  
drutam.

(101) 4) *Citrālekhā*.

-----  
çanke 'mushmin jagati mṛiga-dṛiçam sāra-rūpam yad  
āsid  
ākṛishya 'idam, Vraja-yuvati-sabhā Vedhasā sā  
vyadhāyi;  
na 'etādṛik cet, kathamUdadbisutām antareṇa 'Ācyutasya  
prltam tasyām nayana-yugam abhūc *citrālekhā*dbhu-  
tāyām?

(102) 5) *Çardūlalalitām* (dvādaçe caraṇānte ca yatih).

-----  
kṛitvā Kansa-mṛige parākrama-vidhim *çardūla-lalitām*,  
yaç cakre kshiti-bhāra-kārishu surārātishv atidaram,  
santosham paramam tu deva-nivāhe, trailokya-çaraṇam  
çreyo vaḥ sa tanotv apāra-mahimā Lakshmiṇpriyatamaḥ.

XIX. Ūnaviṇṇatyakṣharā vṛtītiḥ. *Atidhṛītiḥ*. 19×4=76

- (103) 1) *Meghavispḥūrjitā* (shashṭhe, shashṭhe saptame ca yatīḥ).  
 ~~~~~,~~~~~  
 kadambāmodāḍhyā vipina-pavanāḥ, kekināḥ kānta-
 kekā,
 vinidrāḥ kandalyo diçi diçi, mudā dardurā dṛipta-nādāḥ,
 niçā nṛityad-vidyud-vilasita-lasen - *megha-vispḥūrjitāç*
 cet,
 priyaḥ svādhīno 'sau Danujadalano; rājyam asmāt kim
 • anyat?
- (104) 2) *Chāyā* (shashṭhe, dvādaçe ante ca yatīḥ).
 ~~~~~,~~~~~  
 abhīṣṭam jushṭo yo vitarati, lasad-doç-cāru-cākhoj-  
 jvalaḥ,  
 sphuran-nānā-ratna-stavakita-tanuç, citrāṇçukālam-  
 bitaḥ,  
 na yasya 'anghri-*chāyām* upagatavatām sansāra-tivrā-  
 tapas  
 tanoti prottāpam, sa jagad avatāt Kansāri-kalpadrumaḥ.
- (105) 3) *Çārdūlavikṛīditam* (dvādaçe ūnaviṇṇatau ca yatīḥ).  
 ~~~~~,~~~~~  
 Govindam, praṇamottamāṅga-rasane, tvam ghoshaya
 'abar-niçam;
 pānt, pūjayatam; manaḥ, smara; pade, tasya 'ālayam
 gacchatam;
 evam cet kurutha 'akhilam mama hitam, çirshādayas,
 tad dhruvam
 na prekshe bhavatām kṛite bhava-mahā-*çārdūla-*
vikṛīditam.
- (106) 4) *Surasā* (saptame, caturdaçe ante ca yatīḥ).
 ~~~~~,~~~~~  
 kāma-kṛīdā - satṛishṇo madhu-samaya-samārambha-  
 rabhasāt,  
 Kālandī-kūla-kunje viharāṇa-kutukākṛīṣṭa-hṛīdayaḥ,  
 Govindo vallavnāin adhara-rasa-sudhām prāpya  
*surasām*,  
 çanke plyūsha-pāna-prabhava-kṛīta-sukham vyasmarad  
 asau.
- (107) 5) *Phulludāma* (pancame, dvādaçe ante ca yatīḥ).  
 ~~~~~,~~~~~

çaçval lokânâm prakāṭita—kadanam dhvastam ālokyā
 Kansam,
 hṛishyac-cetobhis tridiva-vasatibhir vyomā—sansthair
 vimuktam,
 mugdhāmodena sthagita-daça-dig-ābhogam āhūta—
 bhṛingam,
 maulau Daityārer nyapatad anupamam svas—taroh
 phulla-dāma.

XX. Vinçatyaksharā vṛittih. *Kṛitih*. 20×4=80.

(108) 1) *Suvadana* (saptame, caturdaçe vinçatau ca yatih).

-----,-----,-----
 pratyāhṛitya 'indriyāni tvad-itara—vishayān nāsāgra—
 nayanā
 tvām dhyāyanti nikunje paramatara-rucam harshottha—
 pulakā
 ānandāçru-plutākshī vasati *svadana* yāgaika-rasikā
 kāmārtam tyaktu—kāmā nanu, Narakaripo, Rādhā
 mama sakhi.

(109) 2) *Gitika*.

 karatāla-cancala-kankāṇa-svana-miçraṇena manoramā,
 ramaṇya-venu-nināda-langima-sangamena sukhāvahā,
 bahulānurāga-nivāsa-rāsa-samudbhavā bhava-rāginam
 vidadhau Harim khalu vallavi-jana-cāru-cāmara-*gitika*.

(110) 3) *Vṛittam*.

 citta-*vṛitta*-līlayā, nisarga—ramya-deha-rūpa-vibhra—
 meṇa,
 rājamāna-sad-vayo-vilāsa-sampadā, kalā-kutūhalena
 yah samam Vrajānganā—janaiḥ surānganā—nibhaiḥ
 sukham sametya
 Viṣṇur ullalāsa, citta-padma-kosha-sbatpadaḥ sa me
 sadā 'astu.

(111) 4) *Çobhā* (shashṭhe, trayodaçe ante ca yatih).

-----,-----,-----
 saptyūshonmlat-sarasija-yugalā, madhya-namrā pha—
 lābhyaṃ,
 tayor ūrdhvam rājat-taralā-kiçalayāçlišṭa-susnigdha—
 çākḥā,

lasan-muktá-ratnōpala-kuvalayavac-candra-bimbān-
citāgrā,
mahā-çobhā maulau milad-ali-pāṭalaib, Kṛishṇa, sà
kāpi vallī.

XXI. Ekaviṅçatyaksharā vṛittih. *Prakṛtiḥ*. 21×4=84

(112) 1) *Sragdharā* (saptame, caturdaçe ekaviṅçatau ca yatih).

-----,-----,-----
vyākoshendīvarābhā, kanaka-kasha-lasat-pīta-vāsaḥ-
suhāsā,
varhair uccandra-kāntair valayita-cikurā, cāru-kar-
nāvātansā,
ansa-vyāsakta-vançā-dhvani-sukhita-jagad, vallavibhir
lasanti
mūrtir gopasya Viṣṇor avatu jagati vah, *srag-dharā*,
hāri-hārā.

(113) 2) *Sarast, Sinhakam* iti kvapi.

-----,-----,-----
cikura-kalāpa-çāivala-kṛita-pramadāsu, lasad-rasoṛ-
mishu,
sphuṭa-vadanāmbujāsu, vilasad-bhuja-bāla-mṛināla-
vallishu,
kuca-yuga-cakravāka-mithunānugatāsu, kalā-kutūball
vyaracayad Acyuto Vraja-mṛiglnayanā-sarastshu vi-
bhramam.

XXII. Dvaviṅçatyaksharā vṛittih. *Akṛitiḥ*. 22×4=88

(114) 1) *Hanst* (ashtame dvaviṅçatau ca yatih).

-----,-----,-----
sārdham kāntena 'ekānte 'sau vikaca-kamala-madhu
surabhi pibanti,
kāma-kṛidākūta-sphīta-pramada-sarasa-bharam alaghu
rasanti,
kālindīye padmāraṇye pavana-pātana-paritarala-parāge,
Kansārāte paçya, sveçcham sarabhasa-gatir iha vilasati
hanst.

(115) 2) *Madirā*.

-----,-----,-----
mādhava-māsi vikasvara-keçara-pushpa-lasan-*madirā*-
muditair
bhṛinga-kulair upagīta-vane Vanamālinam āli-kalā-
nilayam,

kunjagrībhōdara-pallava-kalpita-talpam, analpa-mano-
jña-rasam,
tvam bhaja; mādhavikā mṛīdu-nartaka-yāmuna-vāta-
kṛitopagamā.

XXIII. Trayovinçatyaksharā vṛittih. *Vikṛitih*. $23 \times 4 = 92$

(116) 1) *Adritanayā, Açvalalitam* ity anyatra.

» kharatara - çaurya - pāvaka - çikhā - patanga - nibha-
magna-dṛipta-Danujo,
» Jaladhisutā - vilāsa - vasatih, satām gatir, açesha-
mānya-mahimā,
» bhuvana-hitāvātāra-caturaç, carāçara-dhara 'vatirna
iba hi
» kshiti-valaye 'sti, Kansa, çamanas tava; e 'iti tam
avocad *Adritanayā*.

(117) 2) *Mattākṛīdam* (ashtame, trayodaçe, trayovinçatau ca
yatih).

mugdhonmllan-*mattākṛīdam* madhu-samaya-sulabha-
madhura-madhu-rasāt,
gāne yāne kincit-spandat-padam, aruṇa - nayana-
yugala-sarasijam,
rāsollāsa - kṛīdat - kamra - Vraja-yuvati-valaya - racita-
bhujā-rasam,
sāndrānandam Vṛindāraṇye, smarata Harim anagha-
caraṇa-paricayam.

XXIV. Caturvinçatyaksharā vṛittih. *Sankṛitih*. $24 \times 4 = 96$

(118) 1) *Tanvt* (pancame, dvādaçe, caturvinçatau ca yatih).

Mādhaba, mugdhair madhukara-virutaih kokila-kūjita-
Malaya-samtraih
kampam upetā, malayaja-salilaih plāvanato 'py adhi-
gata-tanu-dābhā,
padma-palāçair viracita-çayane dehaja-sanjvara-bhara-
paridūne
niḥçvasati sā muhur atiparusham, dhyāna-laye tava
nivasati *tanvt*.

XXV. Pancavinçatyaksharā vṛittih. *Atikṛitih*. $25 \times 4 = 100$

(119) 1) *Krauncapadā* (pancame, daçame, ashtādaçe pancavin-
çatau ca yatih).

kraunca-paḍāll-vicitrita-tilā, mada-kala-khaga-kula-
kalakala-rucirā,
phulla-saroja-ṣreṇi-vilāsā, madhu-mudita-madhupa-
rava-rabhasa-karī,
phena-vilāsa-projvala-hāsā, lalita-lahari-bhara-pula-
kita-sutanuḥ,
 paçya Hare, 'sau kasya na ceto harati tarala-gatir
 Ahimakiranasutā?

XXVI. Shaḍvinçatyaksharā vṛittih. *Ukṛtiḥ*. 26×4=104
 (120) 4) *Bhujangaviṛimbhitam* (ashtame, ūnavinçatau shaḍvin-
 çatau ca yatih).

helodancan - nyancat - pāda - prakāṣa - vikāṣa - naṭana-
bharo, raṇat-karatālakaç,
cāru-prenkhac-cūḍā-varhaḥ, ṣṛuti-tarala-nava-kisa-
layas, tarangita-hāra-dhṛik,
trasyan-nāga-sṛibhir bhaktyā mukulita-kara-kamala-
yugam kṛita-stutir Acyutaḥ
 pāyād vaç, chindan Kālinḍi-hrada-kṛita-nija-vasati-
 vṛihad-*bhujanga-viṛimbhitam*.

XXVII. atha *Dandakāḥ*.

a) Saptavinçatyaksharā vṛittih. 27×4=108
 (121) *Canḍavṛiṣṭiprapātah*.

pralaya - ghana - ghaṭā - mahārambha - meghāvall-canḍa-vṛiṣṭi-
prapātāḥkulam gokulam
 sapadi samavalokya, savyena hastena Govardhanam nāma çailam
 dadhal lllayā,
 »kamala-nayana, raksha raksha!« 'iti garjat-trasan-mugdha-
 gopānganālinganā-mudito,
 galad - abhinava - dbātu - dbārā - vicitrānga - rāgo Murārātir astu
 pramodāya vaḥ.

b) Trinçadaksharā vṛittih. 30×4=120
 (122) *Arṇaḥ*.

jaya jaya Jagadīça, Viṣṇo, Hare, Rāma, Dāmodara, Çṛitnivāsa,
 'Acyuta, 'Ananta, 'Nārāyaṇa,
 Tridaçaganaguro, Murāre, Mukunda, 'Asurāre, 'Hṛiṣṭikeça,
 Pitāmbara, Çṛipate, 'Mādhava,

Garuḍagamana, Kṛishṇa, Vaikunṭha, Govinda, Viṣvambhara,
 'Upendra, Cakrāyudha, 'Adhokshaja, Çrīnidhe,
 Balidamāna, Nṛisinha, Çaure! bhavāmbhodhi-ghorāṛṇasi tvam
 nimajjantam abhyuddhara 'upetya mām.

(evam *Arṇav*ḍdīnām apy udāharaṇāni boddhavyāni.)

c) Trayastrinçadaksharā vṛittih. 33×4=132

(123) *Arṇavaḥ*.

d) Shaṭṭrinçadaksharā vṛittih. 36×4=144

(124) *Vyālah*.

e) Ūnacatvārinçadaksharā vṛittih. 39×4=156

(125) *Jmūtaḥ*.

f) Dvācatvārinçadaksharā vṛittih. 42×4=168

(126) *Līlākaraḥ*.

g) Pancacatvārinçadaksharā vṛittih. 45×4=180

(127) *Uddāmaḥ*.

h) Asṭṭacatvārinçadaksharā vṛittih. 48×4=192

(128) *Çankhaḥ*.

(ity ādayaḥ)

i) Saptavinçatyaksharā vṛittih. 27×4=108

(129) 4) *Pracitakaḥ*.

Murabara, Yadu-kulāmbhodhi-candra, prabho, Devakti-garbha-
 ratna, trilokāika-nātha,
pracita - kapaṭa-surāri - vrajōddāma-dantāvala-stoma-vidrāvane
 keçarīndra,
 caraṇa-nākhaṛa-sudhānçu-chaṭṭonmesha-niḥçeshita-dyāyi-ceto-
 nivishṭāndhakāra-
 praṇata - jana - paritāpogra - dāvānaloccheda - megha | prasda,
 prasda, prasda |

(130) 2) *Kusumastavakam*.

virarāja yadlya - karaḥ kanaka - dyuti - bandhura - vāma - dīçāḥ
 kuca-kuṭṭala-go,

bhramara – prakareṇa yatbā – vṛita – mūrtir açoka – latā – vilasat-
kusuma – stavakah,
sa navīna – tamāla – dala – pratima – chavi – bibhrad, atva – vilocana-
hāri – vapuṣ,
capalā – rucirāṅcuka – valli – dharo Harir astu madhya – hṛid – ambuja-
madhya – gataḥ.

(131) 3) *Mattamātangaślākārah.*

hema – gauram vasāno 'nçukam, Çakra – nilāsīte vartmani spashṭa-
divyānulepāṅkito,
hāra – bhārāṅcu – vaksho – nabhaç – citra – mālāncito, bhavya-
bhūshojjalāṅgaḥ samam Sīrīṇā
anjanābhāsavareṇa 'indukundāvadātena dehena illā – parihāsa-
kautūhalaiḥ
Kansa – rangādri – gaḥ pātu vaç Çakrapāṇir gati – kṛidāyā *matta-
mātanga – ślākārah.*

k) Aṣṭavinçatyakṣharā vṛittih. 28 × 4 = 112

(132) 4) *Açokapushpamanjari.*

mūrdhni cāru – campaka – srajā sallā – vesṭanam, lasal – lavanga-
cāru – candrikā kaceshu,
karṇayor açoka – pushpa – manjari – vatansako, gale 'tikānta – keça-
ropaklīpta – dāma,
phulla – nāgakeçarādi – pushpa – reṇu – rūshaṇam tanau vicitram :
ityupānta – veça esha
Keçavaḥ punātu vaḥ ; supushpa – bhūshitaḥ sa mūrtimān iva 'āgato
madhur vihartum atra.

(133) 2) *Anangaçekharaḥ.*

» udety asau sudhākarah, puro vilokaya 'adya Rādhike, vijṛim-
bhamāṇa – gaura – didhiti ;
» Rati – sva – hasta – nirmitaḥ kalā – kutūhalena cāru – campakair
Ananga çekharaḥ kimu ?
iti pramoda – kāriṇtm priyā – pramoda – lakshaṇām giram samudgi-
ran Murārir adbhutām,
pradosha – kalā – sangamoḷlasan – manā, manojña – keli – kautuki
karotu vaḥ kṛitārthatām.

2) atha Ardhasama-vṛittāni.

(134) 4) *Upacitrām*. $11 \times 4 = 44$

prathama-pāde tṛitīya-pāde ca : ~~~~~

dvitīya-pāde caturtha-pāde ca : ~~~~~

Muravairi-vapus tanutām mudam,
hema-nibhāṅcuka-candana-liptam,
gagaṇam capalā-militam yathā
cārada-nīradharair *upacitrām*.

(135) 2) *Vegavattī*. $10 + 11 + 10 + 11 = 42$

prathama-pāde tṛitīya-pāde ca : ~~~~~

dvitīya-pāde caturthe pāde ca : ~~~~~

smara-*vegavattī* Vraja-rāmā
Keçava-vança-ravair atimugdā,
rabhasād na gurūn gaṇayanti,
keli-nikunjagṛihāya jagāma.

(136) 3) *Harīṇaphutā*. $11 + 12 + 11 + 12 = 46$

prathama-pāde tṛitīya-pāde ca : ~~~~~

dvitīya-pāde caturtha-pāde ca : ~~~~~

sphuṭa-phena-cayā, *harīṇa-phutā*-
vali-manojña-tatā Taraneḥ sutā,
kalahansa-kulāra-çālīni,
viharato harati sma Harer manaḥ.

(137) 4) *Aparavaktrām*. $11 + 12 + 11 + 12 = 46$

prathame tṛitīye ca pāde : ~~~~~

dvitīye caturthe ca pāde : ~~~~~

sphuṭa-sumadhura-veṇu-gṛtibhis
tam *apara-vaktrām* avetya Mādhavam,
mṛiga-yuvati-gaṇaiḥ samam sthitā
Vraja-vanitā dhṛita-citta-vibhramā.

(138) 5) *Pushpitāgrā*. $12 + 13 + 12 + 13 = 50$

prathame tṛitīye ca pāde : ~~~~~

dvitīye caturthe ca pāde : ~~~~~

kara-kisalaya-çobhayā vibhānti,
kuca-phala-bhāra-namra-deha-yasṭih,
smita-rucira-vilāsa-*pushpitāgrā*
Vraja-yuvati-vratati Harer mude 'bhūt.

(139) 6) *Sundarī*. $10 + 11 + 10 + 11 = 42$

prathame tṛitīye pāde ca : ~~~~~

dvitīye caturthe pāde ca : ~~~~~

yad avocad avekshya *sundarī*
 paritaḥ snehamayena cakshushā,
 api Kansaharasya durvacam
 vacanam tad vidadbhīta vismayam?
 (140) 7) *Ramaṅtī*. 11+12+11+12=46
 prathame tṛitīye pāde ca: ~~~~~
 dvitīye caturthe pāde ca: ~~~~~
 Yamunā-sugatā divāvasāne
 kalasī-yug *ramaṅtī* guror girā 'iti — — *)

3) atha Vishama-vṛittāni.

(141) 4) *Udgaṭā*. 10+10+10+13=43
 prathame pāde. ~~~~~
 dvitīye pāde: ~~~~~
 tṛitīye pāde: ~~~~~
 caturthe pāde: ~~~~~
 vilāsa gopa-ramaṅtīshu
 Taraṅitanayā prabhā 'udgaṭā,
 Kṛishṇa-nayana-cakora-yuge
 dadhatī sudhāṅṇu-kiraṅṇormi-vibhramam.
 yad vā: 10+10+11+13=44
 (142) prathame pāde: ~~~~~
 dvitīye pāde: ~~~~~
 tṛitīye pāde: ~~~~~
 caturthe pāde: ~~~~~
 atha Vāsavasya vacanena
 rucira-vadanās, Trilocanam
 klānti-rahitam abhidhārayitum,
 vidhivat tapānsi vidadhe Dhananjayaḥ.
 (iti Bharavāv Udgaṭā-bhedah.)

(143) 2) *Saurabhakam*. 10+10+10+13=43
 prathame pāde: ~~~~~
 dvitīye pāde: ~~~~~
 tṛitīye pāde: ~~~~~
 caturthe pāde: ~~~~~

*) Dies Versmaass, das nicht selten vorkommt, ist wohl durch Versehen bei Rādhākāntadeva ausgelassen worden; ich entnehme die Form und die halbe Strophe aus Yates' Grammar, p. 382.

paribhûta-phulla-çatapatra-
vana-visřita-gandha-vibhramâ,
kasya hřid na harati 'iha, Hare,
mukha-padma-saurabha-kalâ tava 'adbhutâ?

(144) 3) *Lalitam*. 10+10+12+13=45

prathame pade: ~~~~~

dvitīye pade: ~~~~~

třitīye pade: ~~~~~

caturthe pade: ~~~~~

Vraja-sundari-samudayena
mudita-manasâ sma plyate,
himakara-galitam iva 'amřitakam,
lalitam Murâri-mukha-candra-vicyutam.

(145) 4) *Vaktram*. 8×4=32

prathame třitīye ca pade: ~---

dvitīye caturthe ca pade: ~--- ~---

vaktrâmbhojam sadâ smeram,
cakshur-niçotpalam phullam
vallavinâm Murârâteç
ceto-bhřingam jahâra 'uccaiḥ.

(146) 5) *Pathyâvaktram*. 8×4=32

prathame třitīye ca pade: ~---

dvitīye caturthe ca pade: ... ~---

râsa-keli-satřishṇasya
Křishṇasya madhu-vâsare
âstid gopa-mřigâkshṇâm
pathiâ vaktra-madhu-srutih.

(147) 6) *Anuštup*. 8×4=32

prathame třitīye ca pade: ~---

dvitīye caturthe ca pade: ~---

pancamam laghu sarvatra,
saptamam dvi-caturthayoḥ,
guru shasṭham tu pādânâm,
çesheshv aniyamo mataḥ.

B. Jātih.

1) atha Gaṇachandah.

(148) *Aryá*, arthāt *Gāthá*. 12+18+12+15=57 kaláh.

prathame páde: --|v-v|--

dvitīye páde: --v|v-v|v-v|--v|-

tṛitīye páde: v-v|v-v|v-v

caturthe páde: v-v|--|v|--|-

» Kṛishṇah çipuḥ suto me

» vallava-kulaṭābhīr āhṛito, na grīhe

» kshāṇam api vasaty asāv «, iti
jagāda goṣṭhyām Yaçodá 'áryá.

(149) prakārántaro yatha:

prathame páde: --|v-v|--

dvitīye páde: --|v-v|v-v|v-v|--

tṛitīye páde: --v|v-v|--

caturthe páde: --|v-v|v-v|--|-

Vṛindāvane sallīlam

valgudruma-kānda-nihita-tanu-yasṭhīḥ,

smera-mukhārpita-veṇuḥ

Kṛishṇo yadi manasi, kaḥ svargah?

navadhā Aryáh, yathá:

(150) 1) *Pathyá*. 12+18+12+15=75 kaláh.

prathame páde: v-v-v|v-v|--

dvitīye páde: --v|--|v-v|--|-

tṛitīye páde: v-v-v|v-v|v-v

caturthe páde: --|v-v|v-v|--|-

jaya jaya nátha Muráre,

Keçava, Kansántaka, 'Acyuta, 'Ananta

kuru karuṇám iti vinatīḥ

pathyá bhava-roga-duḥsthānām.

(atra dvitīya-pádānta-laghor gurutvam. pūrva-parardhayor
dvádaça-mátrāyām yatīḥ.)

(151) 2) *Vipulá*. 18+12+12+15=57 kaláh.

prathame páde: --|v-v|--|v-v|--

dvitīye páde: --v|v-v|--

tṛitīye páde: --v|v-v|--

caturthe páde: --|--|v|--v-v|--

punsám Kali-kāla-vyāla-hatānām

nāsty upahatir alpāpi,

vīrya-vīpulā mukhe cet

syād Govindākhyā-mantra-kalā.

(atra dvitīya-carāṇānta-laghor gurutvam. pūrva-parārdhayor
dvādaśa-mātrām sanlanghya yatīḥ.)

(152) 3) *Capalā*. 12+18+12+15=57 kalāḥ.

prathame pāde: ∪-|∪-∪|--

dvitīye pāde: ∪-∪|--|∪-∪|--|-

tṛitīye pāde: --|∪-∪|--

caturthe pāde: ∪-∪|--|∪|--|-

capalā na cet kadācid

nṛiṇām bhakti-bhāvanā Kṛiṣṇe,

dharmārtha-kāma-mokṣhās

tadā karasthā na sandehaḥ.

(153) 4) *Mukhacapalā*. 12+18+12+15=57 kalāḥ.

prathame pāde: ∪-∪|∪-∪|--

dvitīye pāde: ∪-∪|--|∪-∪|--|-

tṛitīye pāde: ∪-∪|∪-∪|--

caturthe pāde: ∪-∪|--|∪|∪∪∪|-

» Nandasuta, vancakas tvam ;

» dṛiḍham na te prema ; gaccha tatraiva,

» yatra bhavati te rāgaḥ ; «

kāpi jagāda 'iti mukha-capalā.

(154) 5) *Jaghanacapalā*. 12+18+12+15=57 kalāḥ.

prathame pāde: --|--|∪-∪

dvitīye pāde: ∪-∪|∪-∪|∪-∪|∪-∪|-

tṛitīye pāde: --|∪-∪|--

caturthe pāde: ∪-∪|∪-∪|∪|∪-∪|-

Kṛiṣṇaḥ ṅringāra-paṭur

yauvana-mada-cancalaḥ sulalitāngah

Asid Vrajānganānām

manoharo jaghana-capalanām.

(155) 6) *Gtīḥ*. 12+18+12+15=60 kalāḥ.

prathame pāde: ∪-∪|∪-∪|--

dvitīye pāde: ∪-∪|∪-∪|∪-∪|∪-∪|-

tṛitīye pāde: --|--|--

caturthe pāde: ∪-∪|--|∪-∪|--|-

Keçava-vançaja-gtīr

loka-mano-hariṇa-hāriṇi jayati,

gopi-māna-granther

vimocani, divya-gāyanāççaryā.

(atra dvitīya-carāṇānta-laghor gurutvam.)

(156) 7) *Upagītīh*. 12 + 15 + 12 + 15 = 54 kalāḥ.

prathame pāde: ˘ ˘ | ˘ ˘ | ˘ ˘

dvitīye pāde: ˘ ˘ | ˘ ˘ | ˘ ˘ | ˘ ˘

tṛitīye pāde: ˘ ˘ | ˘ ˘ | ˘ ˘

caturthe pāde: ˘ ˘ | ˘ ˘ | ˘ ˘ | ˘ ˘

nava-gopa-sundarīnām

rāsollāse Murārātīm

asmārayad *upagītīh*

svarga-kurangldṛiṣām gītīm.

(157) 8) *Udgītīh*. 12 + 15 + 12 + 18 = 57 kalāḥ.

prathame pāde: ˘ ˘ | ˘ ˘ | ˘ ˘

dvitīye pāde: ˘ ˘ | ˘ ˘ | ˘ ˘ | ˘ ˘

tṛitīye pāde: ˘ ˘ | ˘ ˘ | ˘ ˘

caturthe pāde: ˘ ˘ | ˘ ˘ | ˘ ˘ | ˘ ˘ | ˘ ˘

Nārāyaṇasya santatam

udgītīh, sansmṛitir bhaktyā,

arcāyām āsaktir

dustara-sansāra-sāgare tarāṇīḥ.

(158) 9) *Āryāgītīh*. 12 + 20 + 12 + 20 = 64 kalāḥ.

prathame pāde: ˘ ˘ | ˘ ˘ | ˘ ˘

dvitīye pāde: ˘ ˘ | ˘ ˘ | ˘ ˘ | ˘ ˘ | ˘ ˘

tṛitīye pāde: ˘ ˘ | ˘ ˘ | ˘ ˘

caturthe pāde: ˘ ˘ | ˘ ˘ | ˘ ˘ | ˘ ˘ | ˘ ˘

harshāṣru-stimīta-dṛiṣṇī,

pramoda-romānca-kancukāncita-dehāḥ,

āryāgītīm bhaktā

gāyanti Āripateṣu carita-sambaddhām.

(pūrvārdhe vinṣatyāḥ caturvinṣatyā vā mātrāṇām, parārdhe shoḍaṣa mātrāṇām, pare laghu-varṇa-catusṣṭaye sati, prathamam dvitīyam vā laghu aksharam prāpya, āryāyāḥ sāmānyena yatī-niyamaḥ. — laghu-guru-viparyaya-rūpa-prastāra-bhedena bahuvīdhā āryā bhavanti.)

2) aha Mātrāchandaḥ.

(159) 4) *Vaitālyam*, *Aparavaktram* ity eke.

14 + 16 + 14 + 16 = 64 kalāḥ.

prathame pāde: ˘ ˘ ˘ | ˘ ˘ ˘

dvitīye pāde: ˘ ˘ ˘ | ˘ ˘ ˘

třitŕtŕye páde : ~~~|~

caturthe páde : ----|~

masřĩnena madena carcitam

tava yad nĩdati, Rádbike, kucam,

mudam átanute 'tra paktrimam

tad *vaitállyam* phalam Hareḥ.

(160) 2) *Aupacchandasadakam*. 16+18+16+18=68 kaláḥ.

prathame třitŕtŕye ca páde : ---|~

dvitŕtŕye caturthe ca páde : ----|~

átanvánam surári-kántasv

aupacchandasadakam hřĩdá vinodam,

Kansam yo nirjaghána devo,

vande tam jagatám sthitim dadhánam.

(etad Vaitállya-bhedah.)

(161) 3) *Pajjhatiká*. 16×4=64 kaláḥ.

prathame páde : ~~~|---|---

dvitŕtŕye páde : ~~~|~|~|---

třitŕtŕye páde : ~|~|~|---

caturthe páde : ~|~|~|---

tarala-vatansa-ḥlishta-skandhaç,

calatara-*pajjhatiká*-kaṭi-bandhah,

mauli-capala-çikhi-candraka-vřĩndah,

Káliya-çirasi nanarta Mukundah.

(iyam pratipada-yamakita-shoḍaça-mátrá laghu-guru-vyatya-yenápi bahudhá; asyá navamĩ mátrá ca kadácit laghvĩ bhavati.)

(162) 4) *Dohaḍiká*. 13+13+11+11=48 kaláḥ.

prathame páde : ----~~~~

dvitŕtŕye páde : ~-~-~

třitŕtŕye páde : ----~

caturthe páde : ~~~~~

mál, *dohaḍi*-paṭhana çuṇi

hásió Káhṇa-goála

Vřĩndávaṇa-ghaṇa-kunja

calio kamala-rasála.

(asyá arthah : *he mátaḥ ! dohaḍiká-pátham çrutvá, Křĩshṇo gopálo hasivá kamala-rasálam calitah*; kutra? *Vřĩndávana-ghana-kunje Vřĩndávanasya niviḍa-nikunje. rál* iti kvacit páthah, tan-matena *Rádhikáyá dohaḍiká-pátham çrutvá*. — guru-laghu-vyatya-yena bahudhá bhavati. — asyá antyá mátrá laghvĩ, Apabhraṇça-bháshayá pracáraḥ.)

Herr Jahn las über ein Vasenbild der Münchner Sammlung.

Das artige kleine Salbgefäß in der Sammlung König Ludwigs von Bayern (n. 234), von welchem ich eine Abbildung mittheile (Taf. 44), ist in Vulci gefunden und wurde schon im Jahr 1829 von Gerhard (Bull. 1829 p. 78 f.) nach Gebühr hervorgehoben; doch ist die damals angekündigte Publication desselben nicht erfolgt. Obgleich es durch mehrere Brüche beschädigt, auch die Farbe an einigen Stellen abgesprungen ist, so fehlt doch nichts Wesentliches und bei genauerer Besichtigung stellt sich die ursprüngliche Zierlichkeit wie von selbst wieder her. Es gehört zu jenen immer noch nicht gar häufigen Beispielen einer raffinirteren Technik, welche sich mit dem Gegensatz der rothen und schwarzen Farbe nicht begnügte, sondern einige Theile durch Vergoldung, andere durch eine hoch aufgetragene weisse Farbe mit Geschmack und ohne Ueberladung hervorhob⁴⁾.

Auf unserer Vase sehen wir Eros (EPOΣ), dessen nackter Körper weiss gemalt ist, mit grossen vergoldeten Flügeln in einer Schaukel sitzen, die aus einem Stuhl ohne Lehne besteht, welcher an zwei oben befestigten Stricken hängt; mit beiden etwas vorgehaltenen Händen hält er sich an diesen fest. Die Schaukel ist in Schwung gesetzt von einer vollständig bekleideten Frau mit goldenem Halsband Ohrringen und Kopfschmuck, welche hinter der Schaukel steht und mit vorwärts gestreckten Händen das Zurückkommen derselben erwartet, um sie durch einen Stoss von Neuem in Bewegung zu setzen. Durch die Inschrift $\pi\text{A}\text{I}\text{A}\text{I}\text{A}$ wird sie als die Personification des Scherzes und lustigen Spiels bezeichnet. Vor ihr ist eine kleine Pflanze mit goldenen Früchten angebracht, wie auch an dem die Vorstellung oben umgebenden Lorbeerkrans die Blätter vergoldet sind.

Das harmlose Spiel, welches hier Paidia und Eros treiben, scheint besonders bei den Frauen beliebt gewesen zu sein; wenigstens finden wir auf mehreren oft besprochenen Vasen Frauen sich schaukelnd. Sehr verwandt dem eben betrachteten Bild ist

4) Die wichtigsten der bis jetzt bekannten Beispiele sind zusammengestellt Beschreibung der Münchn. Vasens. p. cxcv.

die Vorstellung einer grossgriechischen Vase bei Rogers in London²⁾. In einer ganz einfachen Strickschaukel sitzt hier eine Frau, die sich mit beiden Händen festhält; hinter ihr ist Eros bemüht mit beiden Händen die Schaukel in Bewegung zu setzen, indem er mit dem ganzen Körper lebhaft vorwärts drängt; eines von den kleinen Hündchen, die wir so oft als Lieblinge der Frauen sehen³⁾, springt hellend neben der Schaukel her. Vor derselben steht eine zweite Frau und spiegelt sich. Es ist gewiss nicht nöthig hier in den Frauen ebenfalls allegorische oder mythologische Figuren zu erkennen, denn Eros ist bei jeder Beschäftigung der weiblichen und männlichen Jugend als Zuschauer oder Theilnehmer gegenwärtig, in welcher das was die Jugend charakterisirt, Anmuth, Lebendigkeit, Heiterkeit so wie Leidenschaft sich ausspricht. Auf einem nolanischen Vasenbild in Berlin⁴⁾ ist die Schaukel aus einem Stuhl ohne Lehne gebildet, welcher in Stricken hängt. Die Frau welche auf derselben sitzt hält sich, wie dort Eros, mit beiden Händen fest, eine zweite mit einer Haube steht hinter ihr mit vorgestreckten Händen, um der zurückkommenden Schaukel einen neuen Stoss zu geben⁵⁾.

Einen etwas andern Charakter hat ein chiusinisches Vasenbild in Berlin⁶⁾. In einer Schaukel wie die zuletzt beschriebene sitzt eine Frau; die Schaukel ist in lebhafter Bewegung, der Windzug macht dass das Gewand sich scharf an die Beine anlegt, während die Zipfel zurückflattern; auch hält die Frau die fest zusammengeschlossenen Beine grade ausgestreckt, um den Schwung der Schaukel zu erhöhen. Hinten steht ein bärtiger Satyr, das Haupt mit einer wie mit Strahlen oder steif auf-

2) Gerhard ant. Bildw. 54. Panofka Griechinnen 7.

3) O. Jahn arch. Beitr. p. 303 f.

4) Berl. 859. Millingen anc. uned. mon. I, 30. Gerhard ant. Bildw. 55, 1. 2. Panofka Bild. ant. Leb. 18, 2.

5) Das Frauengemach ist wie so oft durch einen Kalathos angedeutet. Ausserdem ist noch ein Gegenstand sichtbar, der einem in dem Boden eingegrabenen bauchigen Gefäss mit ziemlich hohem Hals und breiter Oeffnung gleicht. Auf einem Vasenbild bei Millin peint. de vas. I, 4 sitzt eine Frau auf einem ähnlichen eingegrabenen Gefäss nur mit schmälern Hals, während eine andere einen Kalathos herbeibringt. Es scheint also als wenn man Gefässe der Art um mancherlei Vorräthe aufzubewahren im Zimmer auf diese Weise anbrachte.

6) Berl. 1937. Gerhard Trinksch. u. Gef. 27.

stehenden Blättern geschmückten Binde umwunden⁷⁾, und erwartet mit vorgestreckten Armen die rückkehrende Schaukel. Hier hat man also an einen bakchischen Festgebrauch zu denken, wie er in Attika für das Fest der ἀλλήτις oder αἰώρα bezeugt ist, den man auf den Mythos der Erigone zurückführte, und ihm einen sühnenden und reinigenden Charakter beilegte⁸⁾. Dies scheint auch die Rückseite der Vase zu bestätigen, auf welcher eine ganz verschleierte Frau züchtig vorwärts schreitet; ihr folgt ein härtiger Satyr, der einen dem Modius ähnlichen Kopfschmuck trägt und über ihrem Haupt einen Gegenstand hält, der einem Sonnenschirm zu unähnlich ist um dafür gelten zu können. Mir scheint es vielmehr ein an einem Stab befestigtes λίκνον zu sein. Dass dieses bei den Processionen herumgetragen wurde, ist bekannt genug und auf einigen Kunstwerken ist die Ceremonie deutlich angegeben, dass man es Jemand auf den Kopf setzte⁹⁾; bei einer Procession war daher eine solche Vorrichtung, um es bequemer so halten zu können, fast nothwendig¹⁰⁾.

Eine andere Art von Schaukel, die Wippe, welche aus einem Brett besteht das durch eine in der Mitte untergelegte Stütze in der Schweben gehalten wird, auf dessen beiden Enden die Schaukelnden sich befinden und abwechselnd auf und niedersteigen, ist auf einer apulischen Vase aus der Sammlung Catalano in Neapel vorgestellt¹¹⁾. Hier sind es zwei junge Mädchen, welche die Schaukel in lebhaftere Bewegung setzen, wie ihre im

7) Gerhard hat einige Beispiele eines ähnlichen Kopfspuzes bei Fackelläufern und Stierbändigern nachgewiesen.

8) Vgl. O. Jahn arch. Beitr. p. 324 ff.

9) Auf einem Marmorrelief (Clarac mus. de sc. 217, 314) hält ein Mann bei einem Opfer das Liknon über dem Haupt eines Knaben; auf einem Terracottarelieff (Campana opp. ant. 45) schreitet Silen mit dem Liknon auf einen verhüllten Mann zu, der sich bückt, um das Liknon zu empfangen; beide Monumente sind von Wieseler D. a. K. II, 48, 607. 49, 608 zusammengestellt. Zu vergleichen ist auch die berühmte Gemme mit der Hochzeitsprocession des Eros und der Psyche, ebend. 54, 683.

10) Ueber dem Kopf des Satyr steht ΕΙ ΑΔΕΙΑ, neben der Schaukel ΑΑΗ, was Welcker alte Denkm. II p. 514 als einen Satz fasst εἰ ἀδεῖα ἄλη. Auf der anderen Seite steht neben dem Satyr ΧΟΡΙΑΔΟΣ (arch. Anz. 1851 p. 58), neben der Frau Α(?) ΤΕΣΙΝΑ.

11) Gerhard ant. Bildw. 53. Gargiulo racc. II, 87. Panofka Bilder ant. Leb. 48, 8.

Zugwind flatternden Haare und Gewänder zeigen. Beide halten die Hände ausgestreckt, um sich im Gleichgewicht zu halten und nicht übel ist in ihrer Haltung die Bangigkeit ausgedrückt, welche sich dem Vergnügen beimischt. In der Mitte, grade über der Stütze, schwebt Eros, welcher mit beiden Händen eine Binde ausgebreitet hält zum Lohn für die Siegerin; denn es scheint, als wenn es bei diesem Spiel darauf ankam, wer zuerst den anderen aus dem Gleichgewicht brachte. Noch ist der Wettkampf nicht entschieden, deshalb hält Eros sich schwebend in der Mitte, wie das Zünglein an der Wage, doch macht er schon eine Wendung dem einen Mädchen zu, welchem also der Sieg verkündigt wird. An eine allegorische Vorstellung zu denken ist hier gar keine Veranlassung¹²⁾. Entsprechend ist die Darstellung einer Vase aus der Sammlung Pacileo in Neapel¹³⁾. Hier sind es aber zwei härtige Silene, welche auf beiden Enden der Wippschaukel knieen und mit grade ausgestreckten Armen einander bei beiden Händen fest angefasst halten. Ich weiss nicht dass diese Art von Spiel oder Uebung bei bakchischen Festlichkeiten erwähnt wird, allein sie entspricht ähnlichen lustigen Uebungen wie z. B. dem Askoliasmos und ist dort ganz am Platz. Es ist daher auch hier schwerlich nöthig eine Ceremonie zu erkennen, mit der eine besondere Bedeutung verknüpft gewesen wäre; man erkennt hier vielmehr von Neuem, dass jedes heitere Spiel, jede jugendliche Körperübung in der ausgelassenen Stimmung bakchischer Feste vorgenommen und von der Kunst daher auch auf die Begleiter des Gottes selbst übertragen werden konnte¹⁴⁾.

12) Leider sind die Inschriften, welche den Figuren beigeschrieben sind, so flüchtig gemalt oder so verloschen, dass sie nur noch errathen lassen, dass sie sich auf die Darstellung direct bezogen, ohne sichere Herstellung. Ueber dem Mädchen, das am untern Ende ist, steht APXEAIΑ, neben Eros ΗΟΣ, über dem in der Luft schwebenden Mädchen ΝΑΙΨΑΙΝΑ; woraus man Ἀρχεβλα, Ἔρωσ, Ἀναπαύνα gemacht hat.

13) Roulez mélanges V, 5.

14) Roulez ist der Ansicht dass die Wippschaukel von den Allen *petaurus* (πέταυρον, πέτευρον) genannt sei. Allerdings entspricht die von ihm angeführte Stelle des Manilius V, 440

*corpora, quae valido saliant excussa petauro
alternosque cient motus, delatus et ille
nunc tacet, atque huius casu suspenditur ille*

diesem Spiel, sowie auch die abgebrochenen Worte des Petronius p. 870 Burm. *petauroque iudente modo superior*. Allein auf jeden Fall müssen die *petauristae, petauristarum* viel schwierigere Kunststücke gemacht haben, ihre

In wie verschiedener Weise Eros auch auf den Kunstwerken der Alten und namentlich den Vasenbildern erscheint, so sind doch die Darstellungen verhältnissmässig selten, welche ihn als Kind, mit den Tändeleien und Spielen der Kindheit beschäftigt zeigen, und es wird nicht ohne Interesse sein, dieselben zusammenzustellen, da sie uns einen Blick in das Thun und Treiben der Kinder im Alterthum werfen lassen. Es zeigt sich dabei, dass das heutige Kinderleben sich noch ebenso äussert, wie im Alterthum, dass wir denselben Spielen und Uebungen hier wie dort begegnen, welche mit einer gewissen Naturnothwendigkeit sich immer wieder zu reproduciren scheinen. Ich werde mich hier aber auf die Vorstellungen der Vasenbilder beschränken ¹⁵⁾.

Eine artige Vorstellung der Art findet sich auf einem lucanischen oder apulischen Vasenbild der Wiener Sammlung, wovon ich durch die Güte des Hrn. Director Arneth eine Zeichnung vorlegen kann (Taf. 13). Eros, mit grossen aufwärts gerichteten Flügeln, im Haar eine Binde, steht mit gekreuzten Beinen bequem da; er hält mit der Rechten einen Kinderwagen und streckt die Linke in die Höhe nach einem kleinen Vogel, welchen eine Frau mit der Rechten bei den Flügeln gefasst hat und ihm hinhält. Sie steht mit gekreuzten Füssen neben einer Stele und ist in einen gegürteten dorischen Chiton mit Uberschlag gekleidet, über welchen ein Ueberwurf fällt, den sie mit der Linken anfasst; im Haar trägt sie ein Band, das über der Stirn in eine Schleife zusammengenommen ist, welche fast wie ein Halbmond erscheint, auch ist sie mit einem Halsband geschmückt. Rechts steht ein Mädchen in ähnlicher Tracht und hält sich mit aufwärts gewandtem Gesicht bereit, mit beiden Händen einen in der Luft schwebenden Ball aufzufangen.

Hier haben wir wie es scheint eine häusliche Familienscene aus dem Olymp vor uns, wie sie zuerst die alexandrinischen Dichter mit Behaglichkeit ausgeführt haben ¹⁶⁾ und nicht minder

Maschine muss viel complicirter gewesen sein (Dorville zu Charit. p. 607 ff. Böttiger kl. Schr. III p. 353 f.), so dass die Wippschaukel höchstens der Ausgangspunkt gewesen sein kann, wobei es zweifelhaft bleibt, ob sie wirklich diesen Namen geführt hat.

15) Ueber die zu erwähnenden Kinderspiele überhaupt s. K. F. Hermann griech. Antiqq. III § 33.

16) Bekannt sind Eros und Ganymedes mit Astragalen spielend bei

die spätere bildende Kunst. Man wird also Aphrodite in der Frau zu erkennen haben, für welche auf den apulischen Vasen die Stellung neben dem Pfeiler eine fast typische ist¹⁷⁾, die mit ihrem Kinde Eros scherzt, indem sie ihm einen Vogel hinhält, nach dem er verlangt, und den sie, um ihn zu necken, ihm verweigert. Die Ballspielende Jungfrau darf man etwa Charis nennen, für welche sich jede heitere Beschäftigung schickt, die bei den Mädchen im Gebrauch war¹⁸⁾, also besonders auch das Ballspiel, worauf wir noch zurückkommen.

Zunächst fällt der Kinderwagen in die Augen¹⁹⁾. Er ist von sehr einfacher Construction: zwei kleine Räder sind durch ein Stück Holz mit einander verbunden, an welchem eine ziemlich lange Deichsel befestigt ist. Ebenso gebaut ist der kleine Wagen, welchen auf der Unterweltsvase von Canosa der Knabe bei der Deichsel hält, und dessen Räder man deshalb für einen Ball angesehen hat²⁰⁾. Aehnlich ist auch der Kinderwagen, welcher auf einer Münchner Vase²¹⁾ angelehnt steht, während ein kleiner Knabe mit den Händen auf den Boden gestützt daliegt und sich

Apoll. Rhod. III, 444 ff. und Hermes als Knecht Ruprecht die Kinder der Olympier erschreckend bei Kallimachos (hymn. Dian. 64 ff.), vgl. Haupt, Berichte 1849 p. 39 ff.

17) Z. B. mon. ined. d. inst. II, 50.

18) Die Chariten in Elis hatten als Symbole Rosen Myrten und Astragalen; über diese bemerkt Pausanias (VI, 24, 7) ἀστράγαλόν τε μειρακίων τε καὶ παρθένων, οἷς ἄχαρι οὐδέν πω πρόσιστιν ἐκ γήρας, τούτων εἶναι τὸν ἀστράγαλον παίγνιον (εἰκάσαι τις ἄν).

19) Kleiner sind die bei Aristophanes (nubb. 880 ἀμαξίδας τε σκυτίνας εἰργάζετο) und Horaz (sat. II, 3, 247 *plastello adiungere muros*) als Spielzeug erwähnten Wagen.

20) Münchn. Vas. 849. Ebenso als ein Rad mit einem Stecken, ist der Kinderwagen gebildet, den auf einer attischen Stele mit der Inschrift ΦΙΛΟΚΡΑΤΗΣ bei Dodwell class. tour I p. 447 ein Knabe mit der Linken führt, während er mit der Rechten einem anspringenden Hündchen einen kleinen Vogel zum Spiel hinhält; sowie auf einem Grabstein bei Gori (inscr. Etr. I p. 454, 88) mit der Inschrift *D. M. Blaesto Fortunato v(ixit) a(mnos) IIII m(enses) IIII d(ies) XIII Blaesius Victorinus pater f(ecit)* ein Knabe dargestellt ist mit einem gleichen Kinderwagen in der Rechten und einem Ball in der Linken. So einen einfachen kleinen Wagen mochte Strepisades seinem Knaben für einen Obol kaufen (Arist. nubb. 864).

21) Münch. 493. Diese Vase gehört einer Gattung kleiner bauchiger Leukythien und Oinochoen an, welche mit Kinderscenen verziert sind, und zu den artigsten Producten der Keramographie gehören. Mehrere bisher nicht publicirte sind auf Taf. 42 abgebildet, was mich veranlaßt die mir bekann-

vergebens bemüht, zu dem ersehnten Spielzeug zu gelangen. Man hatte aber auch Kinderwagen mit einem kleinen Gestell²²⁾, auch wohl vollständige Nachbildungen grosser Wagen²³⁾, die

ten in übersichtlicher Kürze zusammenzustellen. Bald ist ein kauender oder liegender Knabe ohne bestimmte Handlung dargestellt (Münch. 193. Pout. 348), bald kauert er vor einem Kuchen (Gerhard ant. Bildw. 312, 4), einem Apfel (Berl. 4680), einem Kinderwagen (Münch. 193 Taf. 12, 1), einem Krüge, der bei der flüchtigen Zeichnung nicht selten einem geduckt sitzenden Vogel ähnlich ist (Stackelberg Gräb. d. Hell. 17. Gerhard ant. Bildw. 312, 3. 14. Pout. 350. 353), und mitunter auf einer kleinen Erhöhung steht (Pout. 349. 354), oder kriecht auf einen Tisch zu, auf welchem eine Frucht liegt (Bründsted voy. I p. 429. Gerhard ant. Bildw. 312, 15). In diesen Vorstellungen ist der Knabe so klein, dass er sich noch nicht allein frei bewegen kann, und der Contrast seiner Begehrlichkeit mit seiner Unbehilflichkeit ist ebenso naiv als lebendig ausgesprochen. Anderemal ist der Knabe grösser, wie wenn er in aufmerksam betrachtender Stellung ruhig vor einem auf einer Erhöhung stehenden Krug sitzt (Stackelberg Gräb. d. Hell. 17), oder mit vorgestreckten Händen auf einen Krug zugeht (Taf. 12, 4 im Besitz von Prof. E. Curtius), oder auf einen Tisch mit Äpfeln mit vorgestreckten Händen lustig zuspringt (Münch. 194, Taf. 12, 2), oder neben einem Altar auf einen an der Erde stehenden Krug zuhüpft (Stackelberg Gräb. d. Hell. 17), oder einem Hund einen Kuchen wegzunehmen sucht (daneben eine Stele, worauf ein Gewand liegt und ein Krug, Berl. 4939). Noch ausgeführter ist die Darstellung eines Münchner Gefässes (196 Taf. 12, 3), auf welchem ein Knabe vor einem Krüge kniet, nach welchem er beide Hände ausstreckt; ihm gegenüber steht ein zweiter Knabe, der den rechten Fuss auf einen Stein aufstützt und beide Arme lebhaft gegen jenen ausstreckt, als wolle er ihm den Krug streitig machen. Im Hintergrunde ist ein kleiner Tempel vorgestellt. — Ob der Krug, welcher so oft vorkommt, essbare Waare enthalte oder ob er zum Spiel diene (zu Pers. III, 50), möchte ich nicht entscheiden. — Uebrigens stammen diese Gefässe aus Athen — von denen der Münchner Sammlung ist es wenigstens sehr wahrscheinlich — bis auf eins, das ionischen Ursprungs sein soll (Berl. 4680).

22) So ist der Wagen, mit welchem ein Knabe fährt, indem er einem vor ihm stehenden Hunde einen Kuchen bietet, auf einer attischen Oinochoe (Stackelberg Gräb. d. Hell. 17. Panofka Bild. ant. Leb. I, 3); und den ein anderer Knabe hat, dem eine vor ihm knieende Frau eine Binde ins Haar flicht, auf einem grossen apollischen Vasenbild, das mir noch nicht vollständig aufgeklärt scheint (Berl. 4024. Gerhard apul. Vas. Taf. 44).

23) Derart ist der Wagen, welchen ein lorbeerbekrönter Knabe auf einer attischen Vase (él. cér. II, 89) mit der Linken hinter sich zieht, während er in der Rechten eine Oinochoe hält. Er geht auf einen Tisch zu, auf welchem zwei Oinochoen und ein Kuchen sich befinden; auf der einen Seite steht eine vollständig bekleidete Frau, welche eine gefüllte Schüssel einem gegenüberstehenden Jüngling bietet, der mit der Chlamys bekleidet ist und in der Linken eine Leier hält. Ich gestehe dass mir die Bedeutung der ganzen Vorstellung nicht klar ist.

dann auch gross genug gemacht wurden, um die Kinder selbst darin zu fahren²⁴⁾.

Nicht minder beliebt waren im Alterthum wie jetzt bei den Kindern verschiedene Vögel zum Spielen²⁵⁾. Das Vögelchen, welches auf unserem Vasenbild Eros von Aphrodite begehrt, mit einem bestimmten Namen zu bezeichnen, dürfte misslich sein, doch kann man getrost die Aeusserung des centonarius Echion bei Petronius (sat. 46) anwenden, der von seinem Sohn Cicero sagt: *ingeniosus est et bono filo, etiamsi in aves morbosus est; ego illi iam tres cardeles occidi et dixi quod mustella comedit*. Denn von diesen kleinen Vögeln, für die man schon im Alterthum verschiedene Namen hatte²⁶⁾, sagt Plinius (X, 42, 57): *minimae avium*

24) Auf einem Cippus »Romae in S. Maria in Navicella« dessen Inschrift
C. IVLIO. POSTUMI. L.
PHILETO

Gruter p. 1456, 9 mittheilt, befinden sich folgende Vorstellungen nach einer Zeichnung in dem oft genannten codex Pighianus der königl. Bibliothek in Berlin f. 84 v.

a Auf der Vorderseite unter der Inschrift steht einem Manne in der Toga ein Knabe in der Aermeltunica gegenüber, in deren aufgenommenem Schooss er ein kleines Thier, vielleicht ein Hündchen, hat, dem er mit der Rechten eine Traube binhält.

b Auf der Rückseite ist ein grosser runder, mit einem Lorbeerkrantz eingefasster Schild über zwei kreuzweis gelegten Schildern; eine in Kleinasien häufig vorkommende Verzierung; Fellows Asia min. p. 494.

c Auf der einen Querseite steht der Knabe in der Aermeltunica und bietet mit der Rechten einem aufspringenden Hund etwas dar.

d Ein junger Sklave in einer Aermeltunica fährt in einem Kinderwagen ein nacktes Knäbchen, dessen linken Arm er mit seiner Rechten gefasst hat, um ihn auf seinem Sitz festzuhalten, indem er dem etwas ängstlichen Kinde zugleich Muth einzusprechen scheint.

Mit dieser letzten Vorstellung stimmt die eines Terracottareliefs in Berlin (arch. Ztg. 1849 Taf. 2) im Wesentlichen überein; nur sind sowohl der kleine Knabe, der im Wagen sitzt und sich ängstlich mit beiden Händen an der Deichsel festhält, als der grössere, der den Wagen zieht, geflügelt. Auf einem Sarcophagrelief im Vatican (R. Rochette mon. inéd. 77, 2) ist vor einen solchen Kinderwagen ein Widder gespannt, der von einem Sklaven geleitet, einen Knaben zieht; auf einem Vasenbild (Wien III, 23) sind es zwei Böcke die den Wagen ziehen.

25) Hermann Der Knabe mit dem Vogel p. 43 ff. Daher auf attischen Grabmälern häufig Kinder, die mit einem Vogel spielen, Stephani mél. græcorom. I p. 187 ff.

26) Serv. zu Verg. georg. III, 338 *carduelum, quas spinis et carduis pascitur, et inde etiam apud Graecos ἀκάρδις dicta sit ἀπὸ τῶν ἀκάρδιον*, vgl. Isid. or. XII, 7, 74. Probus zu ders. Stelle identificirt mit der ἀκάρδις

carduales imparata faciunt, nec voce tantum sed pedibus et ore pro manibus. Es ist begreiflich, dass sie besonders bei den Kindern beliebt waren, wenn sie so leicht abzurichten waren²⁷⁾. Ein ähnliches Vögelchen hält Eros an einem Band einer Frau mit einem Spiegel gegenüber auf einem figurenreichen Vasenbild in Wien (V, 474. Laborde II, 4), dessen Deutung ich nicht übernehmen möchte. Deutlich zu erkennen ist auf einem nolanischen Vasenbild²⁸⁾ die Taube, welche Eros in der einen Hand hält, während er in der anderen den noch näher zu erwähnenden Reifen hat. Die Taube ist bekannt als ein der Aphrodite heiliger Vogel²⁹⁾ und würde schon deshalb dem Eros zukommen; aus der famosen Geschichte bei Petronius (sat. 85) erfahren wir noch zum Ueberfluss, dass Tauben ein beliebtes Geschenk an schöne Knaben waren, deren Gunst man gewinnen wollte. Und auf der Rückseite der Vase ist ein Jüngling vorgestellt, welcher dem Eros die Hand entgegenstreckt. Dadurch erhält die Vorstellung einen etwas anderen Charakter als die zuletzt betrachteten; Eros tritt in Verbindung mit den Sterblichen, und obwohl er ganz so aufgefasst ist, wie die schönen Jünglinge, mit denen er verkehrt, so erscheint er doch als der ideale Typus des Ephehenthums, als die Personification der darin waltenden göttlichen Natur, während in jener Vorstellung einfach menschliche Verhältnisse und Sitten auf die Götter übertragen sind.

die *ἀκάλαυθις*, welche nach schol. Arist. av. 874 auch *βασιλικός* hiess. Ferner erklären die gloss. HSt. p. 257 *cardelus, ἀκανθυλλίς*. Denn die Grammatiker identificirten diese beiden Vögel (schol. Theocr. VII, 444. etym. magn. p. 45, 9), obwohl die Naturforscher sie unterscheiden. Glocker de avibus ab Aristotele commemoratis p. 4 ff. Einen anderen Namen bieten die gloss. H. St. p. 30 *cardelus, ἀστραγαλίνος*. Diese erwähnt neben *κορυδαίος* und *ἀπελλώνες* Oppian. ixent. (Dionys. de av.) III, 2. Zu bemerken sind die verschiedenen Formen *carduelis (cardelis)* und *carduelus*, wie die Handschr. bei Servius geben (*cardelus*). Doch sollen natürlich andere Vögel, wie Nachtigallen (Dio Chr. LXVI, 44. Plin. epp. IV, 2, 3), nicht ausgeschlossen sein; vgl. Plaut. Capt. V, 4, 5: *quasi patriciis pueris aut monedulae aut anates aut coturnices dantur, quicum lusitent*.

27) Auf apulischen Vasen ist Eros mit einem Vogel in der Hand nicht selten z. B. d'Hancarville IV, 43. Neap. p. 36. Durand 42, allein hier, wo ihn Jünglinge und Mädchen so häufig auf der Hand tragen (ann. XVII p. 276. Peitho p. 28), scheint er mehr zu einem allgemeinen erotischen Symbol geworden zu sein, als ein Kinderspiel zu bedeuten.

28) Durand 47. Brit. Mus. 859. R. Rochette mou. inéd. 44, 4. Panofka über *καλός* Taf. 2, 7. 29) Berichte 1853 p. 49 f.

Aehnlichen Gehalts sind mehrere verwandte Vorstellungen, in welchen Eros mit den Gaben ausgestattet ist, welche man schönen Knaben und Jünglingen zu bringen pflegt, meistens einem Epheben gegenüber, wobei man oft zweifelhaft sein kann, ob der Sinn ist, dass Eros als der Daimon der Leidenschaft, also gewissermassen als der ideale Liebhaber, diese Geschenke überbringt, oder ob er als das Bild der an diesen Spielen sich erfreuenden, liebreizenden Jugend erscheint; denn beides vereinigt Eros in sich. Aristophanes zählt als beliebte Geschenke der Art auf (avv. 707)

ὁ μὲν ὄρνυγα δοῦς, ὁ δὲ πορφυρέων', ὁ δὲ χῆν', ὁ δὲ
Περσικὸν ὄρνιν.

Bei der Leidenschaft für die Hahnenkämpfe waren besonders die Hähne ein so beliebtes Geschenk, dass sie fast typisch für eine Liebesgabe geworden sind und sowohl bei den Darstellungen des den Ganymedes entführenden Zeus³⁰⁾ als palästrischer Scenen³¹⁾ in diesem Sinne ungemein häufig erscheinen. Daher denn auch Eros mit einem Hahn auf Vasenbildern mehrfach vorgestellt ist.

Auch Schwäne und Gänse — beide sind auf Kunstwerken nicht immer sicher zu unterscheiden — gehören in diese Kategorie. Nicht allein Penelope freuete sich an ihren Gänsen³²⁾, sondern man hielt sie gern als Hausthiere, mit denen besonders Frauen und Kinder spielten³³⁾, und sowie Sophokles (fr. 745)

τιθασὸν δὲ χῆνα καὶ περιστερὰν
ἐφέστιον οἰκέτιν τε

erwähnt, so finden wir in der That auf Kunstwerken Schwäne bei Gastmahlen gegenwärtig³⁴⁾. Auf einem Vasengemälde, wel-

30) Arch. Beitr. p. 26 f. Wien IV, 34 (arch. Anz. 1854 p. 447). él. sér. II p. 419. Bull. Nap. V, p. 48. Pausanias berichtet (V, 24, 4) von einer Gruppe des Aristokles Zeus und Ganymedes in Olympie; dürfte man aus dem was er von der Entführung des Ganymedes dabei bemerkt schliessen, dass die Gruppe die Entführung darstellte, so würde man sich dieselbe nach der Analogie der Vasenbilder vorstellen dürfen; vgl. arch. Beitr. p. 46.

31) Arch. Beitr. p. 27 f. Münch. 804 (Gerhard auserl. Vas. 280). Janssen Mus. te Leyden p. 154, 4619. Bull. 1847 p. 402. arch. Zeitg. 1847 p. 5*. arch. Anz. 1854 p. 447.

32) Od. τ, 536 f. Daher werden die häufigen Vorstellungen von Frauen mit Wasservögeln auf Vasen jetzt meist auf Penelope gedeutet; de Witte ann. XIII p. 261 ff. Gerhard Trinksch. u. Gef. p. 46.

33) Berichte 1848 p. 54.

34) Auf einem etruskischen Sarcophag, Bull. 1850 p. 465, Wandgemälden, mus. Greg. I, 404. 403.

ches ein Gastmahl von Jünglingen und Hetairen lebendig vorstellt, bei dem drei Erosen beschäftigt sind die Liebespaare zu bekränzen, unterhält sich ein vierter Eros damit, dass er eine Gans einzufangen sucht³⁵). Ganz ähnlich spielt auf einem Vasenbild, welches Hephaistos darstellt, der bei Dionysos zum Gelage sich einfindet, Eros mit einem Schwan, den er an einem Band zu sich zu ziehen sucht³⁶). Der gezähmte Schwan³⁷) muss dann auch Eros tragen; wie wir auf späteren Kunstwerken Eros in einem von Schwänen gezogenen Wagen sehen³⁸), so reitet er auf einem Vasenbild auf einem Schwan, den er an einem Bande zügelt³⁹). In diesen Darstellungen ist das Spielen mit dem Schwan festgehalten, wie es sonst Kinder und Frauen thun: wenn Eros den Schwan trägt⁴⁰), so kann man allerdings dieselbe Analogie festhalten, allein es ist auch möglich, dass der Schwan hier nur als ein Symbol zu fassen ist, da er bekanntlich als ein der Aphrodite und dem Eros heiliger Vogel angesehen wurde.

In ganz ähnlicher Weise verhält es sich mit dem Hasen. Dieser war ebenfalls aus physischen Gründen ein der Aphrodite und dem Eros geweihtes Thier. Wenn daher Eros in mannigfache Beziehung zu dem Hasen gesetzt wird, so kann dies allerdings eine künstlerische Variation des Symbolischen sein. So ist es häufig auf Vasen dargestellt, wie Eros in den Lüften schwebend einen unter ihm fortlaufenden Hasen zu erhaschen sucht⁴¹),

35) Neap. ant. Bildw. p. 344. Mus. Borb. V, 51. Panofka Bild. ant. Leb. 42, 3. Trinkhörner Taf. 3, 2.

36) Pourtales 126. Taf. 16.

37) Ich habe schon früher (arch. Beitr. p. 44) ein merkwürdiges Vasenbild angeführt, auf welchem ein Knabe einen Schwan, dem ein Zügel um Hals und Schnabel gelegt ist, mit der Peitsche in der Hand zu zähmen bemüht ist.

38) Mus. Borb. VII, 5. Philostr. im. I, 9. Claudian. epith. 409 ff.

39) Durand 544. Man kann damit ein schönes Vasenbild in Wien (II, 95. Laborde suppl. 6. arch. Anz. 1854 p. 445) vergleichen, auf welchem ein Jüngling auf einem Schwan durch die Luft reitet, dem ein geflügelter Jüngling entgegenschreit. Eros auf einem Schwan reitend auf Terracotten bei Panofka Terr. 34, 2. Minervini mon. ined. Taf. 2, 2.

40) Durand 515. Magnonc. 67. Vgl. ann. XVII p. 372.

41) Durand 46. Brit. Mus. 858. R. Rochette mon. inéd. 44, 2. Gerhard ant. Bildw. 55. 56. Panofka üb. *xalos* Taf. 3, 8; Caylus rec. I, 34, 1. Inghirami v. f. 201, 1; Durand 534; Beugnot 9; Wien IV, 147 (arch. Anz. 1854 p. 448).

oder wie er den von ihm gefangenen Hasen forträgt, und mit dem Hasen finden sich andere erotische Symbole, wie Kranz und Tainie verbunden⁴²⁾. Allein diese führen uns wieder auf das menschliche Leben und seine Sitten zurück. Denn sowie Kranz und Binde nur deshalb erotische Symbole geworden sind, weil man den Geliebten damit schmückte, so war auch der Hase ein beliebtes Geschenk an schöne Knaben, der daher in den palästrischen Darstellungen eine grosse Rolle spielt⁴³⁾. Bald wird er als Geschenk dem Epheben dargeboten⁴⁴⁾, bald trägt ihn dieser selbst⁴⁵⁾, und so sehen wir denn auch Eros mit dem Hasen sich einem Jüngling nahen⁴⁶⁾. Manche glaubten allerdings, dass dem Hasen die Kraft eines Liebeszaubers eigen sei⁴⁷⁾; allein der natürliche Grund war, dass ein Hase für die Knaben ein unterhaltendes Spielwerk und deshalb ein erfreulicher Besitz war. Und wie auf einem Vasenbild ein Knabe vorgestellt ist, der einen Hasen an der Leine führt⁴⁸⁾, so ist es auf einer andern Vase

42) So auf der berühmten Vase, wo Himeros mit einer Binde, Eros und Pothos mit Kranz und Hasen dargestellt sind (mon. ined. d. inst. I, 8. Wieseler D. a. K. II, 52, 667. Panofka Comment. zu Pausanias Taf. 2, 6). Auf der Anm. 44 zuerst angeführten Vase sind Eros mit einem Hasen und einer Tainie auf der Vorder- und Rückseite einander gegenübergestellt.

43) Ein Hase aufgehängt bei einer palästrischen Scene, Gerhard auserl. Vas. 284, bei entschieden erotischer Beziehung Durand 665. Münch. 44.

44) Gerhard auserl. Vas. 278. 79; 280 (Münch. 804); 276, 8; Janssen Mus. te'Leyd. p. 454, 4619; Bull. Nap. I p. 404. Ein Hase als Liebesgeschenk an eine Frau Pourt. 322. mon. ined. d. inst. IV, 24.

45) Micali mon. ined. 46, 6. Münch. 505. 603. mus. étr. 4043. Ein mit Tainien geschmückter Jüngling, der einen Hasen an einem Bande, womit seine Vorderfüsse zusammengeschnürt sind, am Handgelenk trägt, Gerhard auserl. Vas. 275.

46) Neap. ant. Bildw. p. 355. mus. Borb. V, 20. Inghirami v. f. 416. Panofka Trinkhörner Taf. 2, 4.

47) Philostr. im. I, 6 *οἱ δὲ ἄποιοι τῶν ἐραστῶν καὶ περὶ τινα ἐρωτικὴν ἐν αὐτῷ κατέγνωσαν βιαίῳ τέχνῃ τὰ παιδικὰ θηρώμενοι*. Dies wird näher erklärt durch Plinius XXVIII, 49, 79 *vulgus et gratiam corpori in IX dies (feri lepore sumpto in cibis arbitratur), frivolo quidem toco cui tamen aliqua debeat subesse causa in tanta persuasione*. Mart. V, 29

Si quando leporem mittis mihi, Gellia, dicis

»formosus septem, Marco, diebus eris.«

Si non derides, si verum, luc mea, narras,

edisti numquam, Gellia, tu leporem.

Lamprid. Alex. Sev. 38.

48) de Witte cat. étr. 429. Berl. 4766. Gerhard Trinksch. u. Gef. Taf. 11. 12. Panofka üb. *καλός* Taf. 3, 10.

Eros, der in der Luft schwebend einen unter ihm hinlaufenden Hasen an der Leine hält⁴⁹⁾, was denn vollständig in den Kreis der Kinderspiele eintritt, und anderemal ist es unentschieden, ob er mit Hasen bloss sein Spiel treibt, oder ob er sie fangen will⁵⁰⁾.

Von anderer Art sind die Spiele, welche zugleich körperliche Uebungen waren. Unter diesen war das Spiel mit dem Reifen (*τροχός*), der mit einem Stab getrieben wurde, besonders beliebt⁵¹⁾, wie noch heutzutage. Es ist daher auch auf Vasenbildern nicht selten, Knaben oder Jünglinge mit dem Reifen beschäftigt zu sehen⁵²⁾, und dies wird dann auch mit mythologischen Vorstellungen in Verbindung gesetzt. So erscheinen bei einer Darstellung des Triptolemos neben dem Keleos oder Hippothoon zwei Epheben, von denen der eine Reif und Stab in der Linken hält⁵³⁾. Vornehmlich aber ist Ganymedes mit denselben ausgestattet, und auf den Vasenbildern, welche die Entführung desselben durch Zeus vorstellen, ist diese stets so aufgefasst, dass der Gott ihn beim Spiel mit dem Reifen überrascht⁵⁴⁾. Es

49) Durand 544.

50) Eros vor einem Häschen knieend (Politi espos. di 7 vasi), ein Häschen küssend (Minervini mon. ined. p. 42), zwei spielenden Hasen zusehend (Minervini Bull. Nap. I p. 405. coll. Jatta p. 34). Ebenso unterhält sich ein Satyr damit, den spielenden Hasen zuzusehen (Minervini Bull. Nap. III p. 444. coll. Jatta p. 43). Und wie der Hase natürlich den bakchischen Thiasoten als Feld- und Waldbewohnern zukommt, so ist es doch unverkennbar, dass mitunter ihr Tändeln mit Hasen einen erotischen Sinn hat, ann. XVII p. 370. Berichte 1847 p. 296.

51) Die hauptsächlichsten Nachweisungen habe ich zu Pers. III, 54 gegeben. Auf Vasenbildern ist immer nur ein einfacher Reif und ein kurzer Stöcken vorgestellt; der mit Schellen oder Ringen besetzte Reif, welcher mit einer clavis regiert wurde, wie ihn Acro zu Hor. carm. III, 24, 57. Oribasius coll. VI, 26 beschreiben und spätere Kunstwerke darstellen (Cavedoni Bull. 1842 p. 456 ff. museo del Catajo p. 420 ff.) kommt hier nie vor.

52) Mus. étr. 750. Neap. ant. Bildw. p. 277, 4312. Mit einem Hasen verbunden ist der Trochos mus. étr. 4043; auf anderen Vasenbildern mit einem Gegenstand, der einem Rehschenkel ähnlich sieht (Münch. 275; Wien V, 238), dessen Bedeutung meines Wissens noch nicht aufgeklärt ist, aber stets mit den gymnastischen Uebungen der Epheben in Verbindung erscheint, Münch. 262. 679.

53) El. céram. III, 64.

54) El. céram. I, 48. mus. Greg. II, 44, 2, wo er auch einen Hahn hält, Bull. Nap. V, 2. Panofka Comm. zu Pausanias Taf. I, 44.

ist bezeichnend, dass während später Dichter und Künstler Ganymedes als Hirten oder Jäger darstellen; die Vasenbilder die offenbar ältere griechische Tradition festhalten, welche ihn als Epheben durch ein gymnastisches Spiel charakterisirte, wie denn überhaupt die Sagen der Knabenspiele fast stets an das Gymnasium anknüpfen. Es ist nun ganz natürlich, dass Ganymedes auch im Olymp, wo er der Typus der Epheben bleibt, fortwährend sich mit dem Reifen unterhält, und so sehen wir ihn mit demselben dem Zeus zur Seite⁵⁵). Ganz ebenso spielt denn auch Eros, der ja auch sonst wohl als Spielkamerad des Ganymedes auftritt, mit dem Reifen⁵⁶), und hält dabei noch andere uns schon bekannte Lieblingsthiere der Knaben in der Hand⁵⁷).

Unter die Gegenstände des Spiels darf man auch wohl das Rädchen rechnen, das man auf unteritalischen Vasenbildern nicht selten in der Hand des Eros wie der Frauen sieht⁵⁸). Es ist mit einem zierlich ausgezackten Rand und mit Speichen versehen und an einem langen Band in der Weise befestigt, dass man, wenn dasselbe mit beiden Händen straff gezogen und gedreht wird, das Rädchen in eine wirbelnde Bewegung bringen kann⁵⁹). Aehnliches Spielwerk ist noch jetzt gebräuchlich, und so findet es sich auf Vasenbildern in den Händen von Frauen mit anderen Gegenständen des mundus muliebris⁶⁰). Es wäre ganz analog ähnlichen schon erwähnten Vorstellungen, dass derselbe Gegenstand nun auch in den Händen der Aphrodite⁶¹) und des Eros⁶²) sich findet. Allein da die meisten diese Scenen

55) Bei der Zurüstung zum Wettkampf des Oinomaos und Pelops Neap. p. 343. Dubois Maisonn. 80. Inghirami mon. etr. V, 45. arch. Ztg. 1852 Taf. 55, beim Parisurtheil Berl. 1750. Gerhard apul. Vas. Taf. C.

56) Neben Zeus u. Io, Berl. 902. Panofka Argos Pan. Taf. 4, 2. él. cér. I, 25.

57) Taube, Anm. 28; Hahn, arch. Beitr. p. 27; einen Delphin, Gerhard auserl. Vas. 63, 4. él. cér. III, 3.

58) Fischer Bellerophon p. 79.

59) Man sieht diese Manipulation deutlich z. B. Gerhard Mysterienbilder 40. ann. XXIV tav. Q, sowie bei der Phlyakenvorstellung (Tischbein IV, 50. Wieseler Denkm. d. Bühnenw. Taf. 8, 5), wo die Frau in der Mitte dies Spiel treibt.

60) Passeri I, 70; Dubois Maisonneuve intr. 44; Millingen peint. de vas. 45; Gerhard Mysterienb. 40; él. cér. II, 23A; Neap. ant. Bildw. p. 250, 4672.

61) Mon. ined. d. inst. II, 50.

62) Tischbein III, 4. Millingen anc. uned. mon. I, 46; mon. ined. d.

einen bestimmt erotischen Charakter tragen, so ist es allerdings wahrscheinlich, dass das Rädchen auch eine solche Bedeutung habe, dass es das oft erwähnte Zauberrädchen sei⁶³), welches beim Liebeszauber eine so grosse Rolle spielte. Es heisst bald *ρόμβος* bald *τροχός* und der Gebrauch oder wenigstens die Vorstellungen davon scheinen verschieden zu sein⁶⁴). Das, worauf es ankam, war offenbar die geschwinde drehende Bewegung nach einer Richtung, denn durch das Drehen nach der entgegengesetzten Seite hin konnte man den Zauber aufheben⁶⁵). Horaz spricht von einem Kreisel (*turbo*), womit es übereinstimmt, dass derselbe durch Schläge mit einem Riemen in Bewegung gesetzt wurde⁶⁶), und es hindert nichts wo im Allgemeinen von *rhombus* die Rede ist⁶⁷) zunächst an einen Kreisel⁶⁸) zu denken. Allein Properz IV, 6, 26 erwähnt die *rota rhombi*⁶⁹), ferner werden auch die Fäden genannt, durch welche sie in Bewegung gesetzt wird⁷⁰), was durch die Vasenbilder seine Erläuterung findet. Um den Liebeszauber recht stark zu machen, flocht man noch den Zaubervogel *lynx* auf das Rädchen⁷¹), und nun finden wir auch auf den Vasenbildern einen kleinen Vogel mit dem

inst. II, 30; Gerhard *Mysterienb.* 40; apul. Vas. 42; ann. XIV tav. Q; Bull. 1844 p. 422; arch. Zeitg. 1848 p. 217, 4 (wo *Himeros* dies Rädchen hat); p. 219, 6.

63) Cavedoni Bull. 1845 p. 29 f.

64) Eine diffuse Anmerkung darüber giebt Barker zum *Etym. M.* p. 4418 ff.

65) Hor. epod. 47, 7 *citumque retro solve solve turbinem.*

66) Schol. Apoll. Rh. I, 4189 *ρόμβος τροχίσκος, ὃν στρέφουσιν ἰμάσι τύπτοντες.*

67) Theocr. II, 30. Lucian. dial. mer. 4, 3. Ovid. am. I, 8, 7. Prop. III, 28 b, 4. Mart. IX, 29, 9. XII, 27, 17.

68) Der Kreisel, bekenntlich auch ein Kinderspiel (zu Pers. III, 51), wird erwähnt als ein Instrument orgiastischer Culte, ohne dass grade an Zauberei zu denken ist; Anth. Pal. VI, 465, 4. Lobeck Agl. p. 699. Meineke com. gr. fr. II p. 452. (*trochiscilli* Apul. apol. 30 p. 462 O).

69) Schol. Ap. Rh. IV, 443 *οθεν καὶ τὸ κινούμενον τροχίσκιον ὑπὸ τῶν φαρμακίδων ῥυμβίον καλεῖται.* Hesych. *ρόμβος.* Andere sprechen auch von einer *σφαίρα*, die dabel angewendet wäre, Boissonade zu Mar. Procl. p. 422.

70) Ovid. am. I, 8, 7 *torto concita rhombo licia.* Lucan. VI, 460 *torti magica vertigine fli.*

71) O. Jahn *Peitho* p. 44. Daher die Redensart *λυγγα χρυεῖν*, Boissonade zu Aristaeon. p. 744 f. Servius zu Verg. ecl. VIII, 24 übersetzt *λυγξ* bei Theokrit geradezu durch *turbo*.

Rädchen verbunden; entweder hält der Jüngling den Vogel, während die Frau das Rädchen hält⁷²⁾, oder der Vogel fliegt hinzu⁷³⁾; ja wir sehen auch, dass der Vogel das Zauberrädchen in den Krallen hält⁷⁴⁾. So ist also auch hier, was ursprünglich nur ein Spielwerk war, zu einem erotischen Symbol geworden.

Ein anderes allgemein geübtes Kinderspiel war das auf verschiedene Weise ausgeführte mit dem Ball, der besonders häufig als Symbol der Kindheit vorkommt⁷⁵⁾. Ausserdem liebten es besonders die Mädchen. Es genügt an Nausikaa zu erinnern, welche bei Homer wie bei Sophokles am Ballspiel sich erfreuet. So sehen wir auf Vasenbildern Frauen sitzend mit dem Ball spielen, bald allein⁷⁶⁾, bald in Gegenwart eines Jünglings⁷⁷⁾. Hier ist nun Eros⁷⁸⁾ als Mitspieler ganz am Platz. Die Dichter waren vorangegangen; Anakreon sagt in einem oft angeführten Bruchstück (44 B.)

*σφαιρη δηντέ με πορφυρέη
βάλλων χρυσοκόμης Έρωσ
νήνι ποικιλοσαμβάλω
συμπαίξειν προκαλεΐται.*

Weiter ging Meleagros (anth. Pal. V, 214)

*σφαιριστὰν τὸν Έρωτα τρέφω· σοὶ δ', Ἑλιοδώρα,
βάλλει τὰν ἐν ἐμοὶ παλλομένην κραδίαν.
ἀλλ' ἄγε συμπαίκτην δέξαι Πόθρον· εἶδ' ἀπὸ σεῦ με
ῤίψαις, οὐκ οἶσω τὰν ἀπάλαιστρον ἕβριν⁷⁹⁾.*

72) Millingen peint. de vas. 45. Bull. 1844 p. 132.

73) Gerhard Mysterienb. 40.

74) Minervini mon. ined. 48.

75) Ein Epigramm (anth. Pal. VI, 309) stellt Ball, Klapper, Astragalen und Kreisel als *κουροσύνης παίγνια* zusammen; vgl. Lobeck *Aglaoph.* p. 704. Baguet zu Dio Chr. VIII p. 77. R. Rochette *choix de peint.* p. 191.

76) *Politi espoz. di 7 vasi.* Panofka Bild. ant. Leb. 49, 8. Mitunter spielen sie mit zwei Bällen, *ann. d. inst. XIII tav. I.* Münch. 676.

77) Bei Apollonios (III, 432 ff.) und auf dem danach von Philostratos d. j. (tm. 8) beschriebenen Gemälde erhält Eros als Belohnung von Aphrodite den bunten Ball mit dem Zeus als Kind spielte. Bei Nonnos (XXXIII, 69) setzt Hymenaios beim Kottabosspiel mit Eros als Preis aus *σφαῖραν τροχόεσαν.*

78) Neap. ant. Bildw. p. 324, 564. vgl. Millin *peint. de vas.* II, 73.

79) Nach Artemidor I, 55 bedeutet der Ball im Traum eine Hetaire; *ἔοικε γὰρ ἡ σφαῖρα ἑταίρα διὰ τὸ μηδαμοῦ μένειν καὶ πρὸς πολλοὺς φοιτᾶν.*

Auf einem Vasenbild⁸⁰⁾ sitzt Eros auf einem Stein und streckt die Linke aus, um einen Ball aufzufangen, welchen eine vor ihm stehende mit Chiton Obergewand und Haube bekleidete Frau in die Höhe geworfen hat⁸¹⁾. Lebhafter ist die Darstellung eines anderen Vasenbildes⁸²⁾, auf welchem Eros zwischen zwei Mädchen im dorischen Chiton steht, von denen die eine Spiegel und Binde trägt, die andere sich auf eine Stele stützt. Nach dieser sieht Eros, der von ihr forteilt, sich um, nachdem er mit der Rechten ihr den Ball, der in der Luft schwebt, zugeworfen hat, ohne dass sie, wie es scheint, Miene macht ihn aufzufangen. An der Stele ist angeschrieben +IHEAN MOI TAN ΣΦΙΠΑΝ. Die ersten Buchstaben sind nicht mehr deutlich und das erste wie das letzte Wort verschrieben, so dass der Sinn nicht sicher ist, obgleich die Beziehung auf das Ballspiel unverkennbar bleibt⁸³⁾.

Auch ein eigenthümliches Vasenbild der Wiener Sammlung scheint hieher zu gehören, obwohl seine Erklärung keineswegs sicher ist⁸⁴⁾. Es stellt vier Frauen im dorischen Chiton vor, von denen die erste links mit beiden emporgereckten Händen einen Ball auffängt. Die zweite hat so eben einen Ball mit der Hand geschlagen, um ihn von der Erde abprallen zu lassen; vor ihr knieet Eros mit aufwärts gestreckten Händen, wie es scheint eher um sie anzuflehen, als um den Ball aufzufangen. Ihr entgegen kommt eine Frau, welche einen Eros auf dem Rücken trägt, und dieser folgt eine andere, welche so eben einen Ball fortgeworfen hat. Der Gegensatz zwischen dem siegreichen Eros, der das Mädchen, das ihn fortträgt, gebändigt hat und dem zu der Jungfrau fliehenden, scheint klar; allein ob man hierbei eine nähere Beziehung zum Ballspiel anzunehmen hat, wage ich nicht zu entscheiden⁸⁵⁾.

80) Laborde vas. de Lamb. I p. 66 Vign. 43.

81) Auf einem Vasenbild sitzt Eros mit einem Ball in der Hand, auf der einen Seite steht eine Frau mit Kranz und Käschen, auf der andern ein Jüngling mit einem Vogel auf der Hand, Neap. ant. Bildw. p. 280, 4495. Vgl. auch *él. cér.* IV, 37.

82) Neap. ant. Bildw. p. 247, 74. Millingen anc. uned. mon. I, 42. *mus. Borb.* III, 42.

83) Keine der vorgeschlagenen Lesarten *ἴησαν, κτῆσαν, χρῆσαν, χρυσῶν μοι τὰν σφαίραν* ist plausibel.

84) Wien. III, 496. Laborde I, 47.

85) Das Tragen auf dem Rücken kommt bei manchen Spielen und Uebungen als eine Strafe vor, Hermann griech. Antiqq. III, 22, 36. Auf einem 1854.

Auch bei den häufigen Entführungsszenen findet sich Eros mit einem Ball als Theilnehmer, so dass es scheinen könnte, als seien die Jungfrauen beim Ballspiel überrascht worden⁸⁶).

Endlich bemerke ich noch dass Panofka auf einem Vasenbild⁸⁷), welches zwei Erosen darstellt, die mit der einen Hand beide einen Stab festhalten, während sie die andere Hand emporhalten, der eine mit ausgespreizten Fingern, der andere mit erhobenem Zeigefinger, das Moraspiel (*κλήρος τῶν δακτύλων*, *micare digitis*) erkannt hat.

Dies sind die mir bekannten Vorstellungen auf Vasenbildern, in welchen Eros mit Kinderspielen beschäftigt ist⁸⁸). Sie finden sich nur auf Vasen mit rothen Figuren und zwar überwiegend des freien, späteren Stils, was ja auch mit dem späten Aufkommen solcher Vorstellungen in der Poesie im natürlichen Verhältniss steht.

Werfen wir noch einen Blick auf die Figur der Paidia, so fällt es auf, dass dieselbe in keiner Weise durch irgend ein Attribut als die allegorische Person bezeichnet ist, welche die Inschrift zu erkennen giebt. Die Handlung an sich ist nicht absolut charakteristisch, ob sie gleich für die Paidia passend und bezeichnend ist, und wenn dieser Name fehlte, so könnte man ebenso wohl auf Aphrodite oder Charis raten, oder auch jede Beziehung auf eine mythologische Figur aufgeben und eine sterbliche schöne Frau erkennen. Diese Erscheinung ist nicht neu. Dieselbe Paidia ist schon aus einem anderen und zwar attischen Vasenbild⁸⁹) bekannt. Aphrodite (*ΑΦΡΟΔΙΤΗ*) sitzt auf einem Felsstein und redet lebhaft und wie ermahnend mit erhobener Rechten dem Eros zu, welcher auf ihrer Schulter sitzt und mit gespann-

ebenfalls nicht ganz erklärbaren Münchner Vasenbild (n. 786) ähnlichen Charakters trägt eine Frau eine andere auf dem Rücken.

86) Neap. ant. Bildw. p. 294, 592. 293, 584.

87) Münch. 805. Panofka Bild. ant. Leb. 40, 9. vgl. arch. Ztg. VI p. 246 f.

88) Nicht unerwähnt mag noch ein Vasenbild bei Tischbein II, 59 bleiben, auf welchem ein junges Mädchen Eros bei beiden Händen gefasst hält, während er mit beiden Füßen auf ihrem rechten Fuss steht, welchen sie in die Höhe hebt und ihn so schaukelt. Gegenüber sitzt ein junger Mann mit einem Stab auf einem Stuhl und schauet heiter dem Spiel zu. Das Ganze gleicht einer Familienscene, nur dass Eros an die Stelle eines Kindes getreten ist.

89) Stackelberg Gräb. d. Hell. 29. Müller Denkm. a. K. II, 27, 296. O. Jahn arch. Beitr. p. 244 ff. Peitho p. 27.

ter Aufmerksamkeit ihr zuhört. Daneben ist Peitho (ΠΕΙΘΩ) beschäftigt einen Vogelkäfig mit Reisern zu bestecken, in dem ohne Zweifel der flüchtige Eros seine Behausung finden soll; hinter ihr pflückt Eudaimonia (ΕΥΔΑΙΜΟΝΙΑ) von einem schlanken Baum goldene Früchte, deren sie schon auf einer Schüssel hat. Unmittelbar vor Aphrodite neben einem ähnlichen Baum mit Goldfrüchten steht Paidia (ΠΑΙΔΙΑ) und spielt kindlich vergnügt mit einem goldenen Halsband, neben ihr zärtlich auf ihre Schulter gelehnt Eunomia (ΕΥΝΟΜΙΑ), welche sich ebenfalls an ihrem Spiel beteiligt. Hinter ihnen steht Kleopatra (ΚΛΕΟΠΑΤΡΑ) und erhebt mit der Rechten ein goldenes Halsband, während sie in der Linken eine Schüssel mit goldenen Früchten trägt. Wir sehen also Aphrodite umgeben von einer Reihe allegorischer Figuren, welche die Stimmungen und Zustände bezeichnen, auf welchen ein heiteres glückliches Leben beruht. Alle diese Figuren sind auf eine passende und sinnreiche Weise dargestellt, keine ist so bestimmt charakterisirt, dass man sie ohne Inschrift zu errathen vermöchte. Dies stellt sich noch einleuchtender heraus, wenn man eine Reihe verwandter Darstellungen mit in Betracht zieht.

Sehr passend ist Paidia durch ihr in einen Schopf zusammengebundenes Haar als ein ganz junges Mädchen dargestellt, womit die naive Freude, mit welcher sie den Schmuck betrachtet, sehr wohl übereinstimmt; allein diese Handlung sowenig als die des Schaukelns ist ein charakteristisches Attribut für sie. Fein ist ferner der Gedanke ihr als die ältere, zärtlich theilnehmende Gespielin Eunomia beizugesellen, als eine Andeutung dass das jugendliche Spiel der Mädchen durch feine Zucht und Sitte gemässigt sein soll⁹⁰⁾; auch diese Vereinigung aber ist keine absolut charakteristische. Dieselbe Eunomia sehen wir auf einem schönen

90) Da in den Kreis der bakchischen Thiasoten alle Namen gezogen werden, die einen heiteren Lebensgenuss personificiren, darf man sich nicht wundern, wenn auch Paidia in denselben eintritt. Auf einem leider fragmentirten schönen Krater aus Ruvo ist eine Bakchantin vorgestellt, welche in der Linken den Thyrsos schwingt, mit der Rechten einen Stein zu schleudern im Begriff ist. Sie ist mit dem Namen ΠΑΙΔΙΑ bezeichnet. Gleichwohl gilt es hier keinen Scherz — in diesem Kreise herrscht bekanntlich Eunomia nicht immer — sondern einem bereits gefallenen Krieger, gegen welchen auch ein mit einem Helm gerüsteter Satyr seine Lanze schwingt. Bull. Nap. N. S. I p. 148.

Vasengemälde, das die Vermählung des Herakles mit der Hebe darstellt⁹¹), neben den Hochzeitsgöttern Apollon und Artemis als eine ernste Jungfrau im dorischen Chiton, welche Weihrauch auf das Thymiaterion streut⁹²), durch Inschrift (EVNOMIH) bezeichnet; im offenbaren Gegensatz zu ihr schreitet Euthymia (EVΘVMIH), als eine begeisterte Mainade, mit der Fackel in der Linken, dem Tympanon in der Rechten, ihr entgegen und dem ebenfalls zur Hochzeit ziehenden Dionysos voran⁹³). Ferner begegnen wir ihr in ähnlicher Gesellschaft, wie oben, auf einem Vasengemälde aus Fasano (Gnatia)⁹⁴).

Aphrodite (ΑΦΡΟΔΙΤΗ) sitzt reichbekleidet auf einem Sessel und hält, indem sie mit der Rechten den Zipfel ihres Obergewandes fasst, auf der ausgestreckten Linken einen kauern den Eros, der ihr einen Kranz entgegenhält⁹⁵); vor ihr steht der gewöhnliche Wollkorb der Frauen. Ihr zugewandt steht Klymene (ΚΛΥΜΕΝΗ), eine Frau im dorischen Chiton und Haube, die in der Rechten einen noch nicht erklärten Gegenstand hält, welcher häufig bei Frauenscenen vorkommt⁹⁶), in der erhobenen Linken eine bauchige Schale mit Fuss und Deckel⁹⁷) und eine Binde. Mit dem Rücken ihr zugekehrt sitzt Harmonia (ΑΡΜΟΝΙΑ), vor sich den Wollkorb und hält auf der ausgestreckten Rechten eine Binde und einen Kasten; vor ihr steht Eukleia

91) Berlin 1016. Gerhard apul. Vasenb. 45.

92) Vgl. Anm. 444.

93) Es hat einen leicht verständlichen Sinn, wenn man den Mundschenk, welchen Herakles mit einer Ohrfeige tödtete, Eunomos nannte, Athen. IX p. 440 F. Apollod. II, 7, 6.

94) Bull. Nap. N. S. II Taf. 6. vgl. Minervini Bull. Nap. V p. 27. mon. ined. p. 74.

95) Aehnlich trägt Aphrodite Eros auf der Hand bei Darstellungen des Parisurtheils, Berl. 1029 (Gerhard ant. Bildw. 33. Overbeck Gall. Taf. 40, 3); Gerhard ant. Bildw. 32. Overbeck Gall. Taf. 40, 4; ein junges Mädchen mus. Borb. I, 35.

96) Er gleicht beinahe einem umgekehrten Kalathos, ist aber offenbar von buntgewirktem Zeug, und meist mit Bändern versehen, die aus demselben herabhängen. Für eine Haube oder eine Börse, wofür man diesen Gegenstand hat halten wollen, ist er viel zu gross. Er findet sich auch auf der schönen Danaevase bei Campana, Gerhard Danae. Berl. 1854. Millin vas. I, 29. Tischbein IV, 4. él. sér. IV, 33. Stackelberg Gräb. d. Hell. 25. Panofka Bild. ant. Leb. 43, 40. Münch. 284. 289.

97) Eine ähnliche trägt eine Frau bei einer Badescene, Tischbein IV, 30; bei einer Frauenscene él. sér. IV, 33; vgl. Panofka Antikenschau p. 48.

(ΕΥΚΑΕΙΑ) und bietet ihr einen Kranz. Von ihr abgewandt steht Eunomia (ΕΥΝΟΜΙΑ), in der Rechten jenes unbekanntes Gerath, auf der ausgestreckten Linken ein Salbgefäß⁹⁸⁾, vor ihr steht ein Wollkorb und vor diesem Pannychis (ΠΑΝΝΥΚΙΣ)⁹⁹⁾, die mit beiden Händen einen Kranz hält, vor ihr steht ein Sessel ohne Lehne und ein Reiher¹⁰⁰⁾. Diese beiden letzten Frauen stehen im Rücken der Aphrodite und gehören offenbar zu ihrem Gefolge. Wir befinden uns also auch hier in einem ganz ähnlichen Ideenkreise. Aphrodite ist umgeben von allegorischen Figuren, die auf ein heiteres genussreiches Leben hindeuten, aber weder hat die Handlung einen bestimmt ausgeprägten Charakter, noch ist irgend eine der einzelnen Personen durch Attribute oder Geberden kenntlich gemacht.

Eukleia ist hier recht passend mit einem Kranz versehen; auf einem anderen Vasenbilde¹⁰¹⁾ ist eine Frau in der Haube, mit Chiton und Ueberwurf bekleidet, welche neben einem Kalathos sitzt und ein Kästchen mit beiden Händen hält als Eukleia (ΕΥΚΛΕΙΑ) bezeichnet. Vor ihr steht eine Frau im dorischen Chiton, welche mit ausgestreckter Rechten ihr zuredet, sie ist Peitho (ΠΕΙΘΩ) genannt; auf der anderen Seite hinter der Sitzenden steht eine andere Frau, welche ebenfalls zuredend beide Hände ausstreckt; sie ist nur zum Theil erhalten und ohne er-

98) Man gewahrt an demselben deutlich die Bänder, an welchen man es aufhängen konnte, wie es so oft auf Vasenbildern im Frauengemach angebracht ist.

99) Auch Pannychis scheint in dem bakchischen Thiasos einen ihr allerdings zukommenden Platz gefunden zu haben; denn auf einem von R. Rochette (letr. arch. I Taf. 2) in den Inschriften genauer als von mir (Vasenb. Taf. 2) herausgegebenen Vasenbilde ist der Name einer Mainade ΠΑΝΥΣ sicher Παννυχίς zu ergänzen.

100) Ein hochbeiniger Sumpfvogel — denn die Vasenbilder lassen Kranich, Reiher und Storch sowenig genau unterscheiden als Schwan, Gans und Ente — zeigt sich auf Vasenbildern bei Frauenscenen, namentlich da wo ein erotischer Sinn hervortritt, so häufig, dass man wohl annehmen darf, dass solche Vögel gern als Hausthiere gehalten wurden, wo denn ihre erotischen Eigenschaften ihnen eine symbolische Bedeutung beilegen lassen; vgl. O. Jahn arch. Beitr. p. 37. ann. XVII p. 376. arch. Zeitg. 1854 p. 388 f.

101) Christie upon Etrusc. vas. 43. R. Rochette mon. inéd. 8, 2. él. sér. IV, 25. Die Vase ist nach Uhden (arch. Int. Bl. 1836 p. 25) in Gola gefunden. Vgl. O. Jahn Peitho p. 26. •

klärende Inschrift. Hier ist nun Peitho durch die Geberde der Ueberredung gut charakterisirt, obwohl es Niemand wagen würde, ihr darauf hin diese Benennung zu geben; allein Eukleia ist auf keine Weise vor den so häufig vorkommenden Frauengestalten mit Schmuckkästchen ausgezeichnet.

Wir haben vorher Eudaimonia in der Umgebung der Aphrodite gesehen, wie sie Goldfrüchte pflückt; ein zierliches ruvesisches Vasenbild¹⁰²⁾ macht sie zum Mittelpunkt einer verwandten Darstellung. Auf einem Felsstein neben einer Staude mit Goldfrüchten sitzt Eudaimonia (ΕΥΔΑΙΜΟΝΙΑ) im feinen Aermelchiton und gestickten Ueberwurf, und mit einer Opisthosphendone im Haar und hält mit beiden Händen ein Halsband. Neben ihr steht ein junges Mädchen, bis auf den Ueberwurf in ähnlicher Tracht, und hält in der Linken einen Zweig mit Beeren, in der Rechten eine Schale mit Obst; sie führt den entsprechenden Namen Pandaisia (ΠΑΝΔΑΪΣΙΑ)¹⁰³⁾, zwischen beiden schwebt Eros. Hinter ihr steht eine gleich gekleidete Frau, welche mit der Linken einen Zipfel ihres gestickten Gewandes erhebt, um das verschämt gesenkte Gesicht zu verhüllen; ihr ist der unerwartete Name Hygieia (ΥΓΙΕΙΑ) beige geschrieben. Alle drei sind einem jungen Mann zugewandt, welcher auf der anderen Seite von Eudaimonia steht, die sich nach ihm umsieht. Er ist lorbeerbekrönt, mit der Chlamys und Stiefeln bekleidet, stemmt die Linke in die Seite und stützt mit der Rechten zwei mit der *ἀγκύλη* (*amentum*) versehene Speere auf. Hinter ihm steht eine Jungfrau im dorischen Chiton, welche in den Händen eine Schnur zu halten scheint; schon durch ihre Tracht erweist sie sich als nicht jenen allegorischen Personen, sondern vielmehr dem Jüngling zugehörig; sie ist durch die Beischrift ΚΑΑΗ nur allgemein bezeichnet. Der Name des Jünglings ist leider verstümmelt ΠΟΑΒΕ..Σ und wir wissen daher nicht, in welcher Eigenschaft er hier auftritt; wie wenig charakteristisch seine Erscheinung ist, sieht man aus den verschiedenen Ergän-

102) Herausgegeben von Minervini im Dono dell' academia Pontaniana agli scienziati d'Italia p. 84 ff. él. sér. II p. 64. rev. arch. II p. 550.

103) In ähnlicher Weise ist ebenso passend Opora im bakchischen Thiasos vorgestellt, Wien V, 160. Laborde I, 65. Gorhard alte Bildw. 47. Wieseler Denkm. a. K. II, 46, 585. •

zungen ¹⁰⁴). Indessen ist wohl das sicher, dass ein sterblicher Jüngling mit seiner Schönen in den Kreis der Gottheiten einzutreten im Begriff ist, welche sinnliches Wohlleben so deutlich bezeichnen. Von diesen ist Pandaisia passend charakterisirt, Eudaimonia entbehrt sprechender Attribute und ebenso Hygieia. Und doch ist diese eine im religiösen Bewusstsein wie durch die bildende Kunst ganz fest ausgebildete Gestalt, von der hier kein Zug sichtbar wird, als sollte der Beschauer nicht verführt werden an jene Göttin des Cultus zu denken, sondern inne bleiben dass hier nur ein freies poetisches Spiel sei. Die verschämte Geberde der Hygieia führt fast zu dem Gedanken, als ob jener Jüngling um sie werbe und sie ihm zur Gemahlin bestimmt sei, wobei dann das Schicksal und die Bedeutung jener Schönen freilich unklar bleibt ¹⁰⁵).

Einen den bisher betrachteten Szenen verwandten Charakter hatte wohl auch eine leider sehr beschädigte Vase aus Gela ¹⁰⁶. In der Mitte steht Aphrodite (ΑΦΡΟΔΙΤΗ), mit einem unkenntlich gewordenen Geräth in der ausgestreckten Linken, die Rechte ausgestreckt gegen eine vor ihr stehende Figur, von der nur der Hinterkopf und die rechte Schulter erhalten ist; daneben steht ΗΕΙΘΩ ¹⁰⁷). Hinter dieser und Aphrodite gegenüber steht eine Frau mit krausem Haar, im Aermelchiton und Ueberwurf, welche in der Rechten »ein herunterhängendes Netz oder beutelähnliches unkenntliches Geräth« hält ¹⁰⁸). Die Beischrift giebt

104) Minervini liest Πολυετής, Braun (arch. Ztg. III p. 494 f.) Πολύειδος, Cavendon (Bull. Nap. IV p. 45) Πολύειδος, Walz (Kunstbl. 4846 n. 23) ebenso oder Πολύευκτος.

105) Erwähnt muss hier die thronende Hygiea (ΥΓΙΕΑ) der Meidiasvase werden, vor welcher Klytios (ΚΛΥΤΙΟΣ) im eifrigen Gespräche steht. Sie fasst mit jenem bekannten Gestus den Zipfel ihres Gewandes und blickt seitwärts, wo Herakles bei den Hesperiden dargestellt ist in einer Weise, die das Liebesabenteuer nicht verkennen lässt, während auf der anderen Seite Chrysis mit Demophon, Oineus, Klymenos, Antiochos, Hippothoon gruppiert ist, so dass man ebenfalls an eine Liebesbewerbung denken kann. Allein Bedeutung und Zusammenhang dieser Darstellungen jenes merkwürdigen Gefässes scheinen mir noch nicht hinreichend aufgeklärt.

106) Uhden arch. Int. Bl. 4836 p. 35 f.

107) Uhden nennt diese Figur zwar einen jungen Mann, allein dies ist der Inschrift wegen schlechthin unbegreiflich und bei so geringen Ueberresten ein Versehen wohl annehmbar.

108) Gewiss ist dieses das Anm. 96 besprochene Geräth.

sie als Tyche (ΤΥΧΗ) zu erkennen, welche allerdings als Geleiterin der Aphrodite ganz an ihrem Platz ist, aber wiederum durch Nichts charakterisirt wird, was das Wesen dieser Gottheit ausdrückt. Auf der Karlsruher Vase des Parisurtheils ¹⁰⁹⁾ sitzt oberhalb der Aphrodite eine Frau mit Stephane, im feinen Chiton und gesticktem Ueberwurf, mit beiden Händen einen Lorbeerzweig haltend; sie ist Eutychia (ΕΥΤΥΧΙΑ) benannt. Ihre Gegenwart ist hier, wo Aphrodite als Siegerin aus dem Wettstreit hervorgeht, sehr angemessen und der Lorbeerzweig, den sie zum Kranz verschlingen will, ein passendes Symbol, aber wir sahen dasselbe schon in der Hand der Eukleia, wie Nike es oft hat, und im eminenten Sinn charakteristisch ist es nicht. Neben ihr steht eine zweite Frau, welche traulich den rechten Arm auf ihren Nacken legt und in der gesenkten Linken einen fertigen Kranz hält. Sie hat keinen Namen und ihre Gegenwart soll also dem durch die Eutychia ausgedrückten Gedanken kein wesentlich neues Moment hinzufügen, die Ausführung ist aus künstlerischen Gründen geschehen. Ausser Eris, welche einem etwas anderen Kreise von Vorstellungen angehört, ist neben den handelnden Personen noch eine hinter Here und unter Zeus sitzende Frau bemerkenswerth, welche Klymene (ΚΛΥΜΕΝΗ) benannt ist. Sie ist durch kein Attribut ausgezeichnet, sitzt ruhig da, indem sie die Rechte aufstützt und mit der Linken den Zipfel des Gewandes anfasst; allein da sie an der Handlung keinen unmittelbaren Antheil nimmt, so wird sie als eine allegorische Figur aufzufassen sein. Allein in welchem Sinne, darüber sind die Ansichten sehr getheilt, da die Namen Klymenos und Klymene, welche in der Mythologie häufig vorkommen, sowohl auf Ruhm als Untergang, auf die Unterwelt und die Sonne hindeuten, — den Zusammenhang nachzuweisen würde hier zu weit führen. Ich wage auch nicht zu entscheiden, welche Bedeutung in diesem Falle die ausschliesslich richtige ist.

Wir sahen Klymene bereits neben Aphrodite in einer Gesellschaft, die keinen Zweifel über die günstige Bedeutung ihres Namens zuließ. In ganz ähnlicher Weise zeigt sie uns ein Vasenbild aus Canosa ¹¹⁰⁾. Hier sitzt auf einem Felsstein neben

109) Braun giudizio di Paride Taf. 4. Kreuzer Gall. der alt. Dram. (zur Arch. III) Taf. 4. Gerhard apul. Vas. Taf. D, 2. Overbeck Gall. Taf. 44, 4.

110) Bull. Nap. N. S. I Taf. 3 p. 49.

einem Strauch Nike (ΝΙΚΗ), ungeflügelt, mit der Stephane, im Chiton und Ueberwurf, und hält mit der ausgestreckten Rechten eine gefüllte Schale einem lorbeerbekränzten Jungling in der Chlamys entgegen, der die Rechte in die Seite gestemmt ihr gegenübersteht; er ist Antiochos (ANTIOX..) benannt. Hinter ihm steht ein Thymiaterion in Form eines Candelabers¹¹¹⁾. Hinter demselben eilt eine Jungfrau im ärmellosen Chiton mit einem Kranz in der Linken und ausgestreckter Rechten herbei. Neben ihr steht auf der einen Seite der Name Nikopolis (ΝΙΚΟΠΟΛΙΣ)¹¹²⁾, auf der anderen Myriniske (ΜΥΡΙΝΙΣΚΗ ΚΑΛΗ); welcher ihr eigentlich zukomme, ist schwerlich zu entscheiden, der Name aber, welcher hier zuviel ist, fehlt an einer andern Stelle. Hinter Nike steht eine Frau im dorischen Chiton mit der Stephane, die auf der Linken einen Kasten trägt; hinter ihr ist ein Altar mit lodender Flamme und über demselben ist der Name Klymene (ΚΛΥΜΕΝΗ) angeschrieben, von welchem es unentschieden bleibt, ob er dieser oder der folgenden Person zukommt. Den Mittelpunkt nämlich einer Gruppe, welche der beschriebenen entspricht, bildet ein lorbeerbekrönter, unterwärts bekleideter Jungling, der Pandion (ΠΑΝΔΙΩΝ) benannt ist. Er sitzt auf einem Felsstein und hält einen auf dem Finger sitzenden Vogel — ein auf den späteren Vasenbildern ungemein häufiges erotisches Symbol¹¹³⁾ — einem jungen Mädchen entgegen, die den einen Fuss auf einen Stein stützend, ihm gegenübersteht und die Hand nach dem Vogel ausstreckt; hinter ihrem Rücken steht der Altar und sie ist es, die ebenfalls auf den Namen Klymene Anspruch hat. Zwischen beiden steht eine bauchige Schale mit Fuss und Deckel, wie wir sie schon in der Hand einer Klymene bemerkt haben (Anm. 97). Hinter dem Jungling steht noch eine Jungfrau im dorischen Chiton und mit der Haube,

111) Es ist oben mit einem spitzen Deckel bedeckt, wie bei Tischbein IV, 18, wo es ebenfalls im Frauengemach steht: Ein solches trägt eine Frau nebst einem Leuchter bei Tischbein IV, 42; eine geflügelte Frau, *él. cér.* I, 93. Panofka Trinkhörner Taf. 3, 4; Eros, *mon. ined. d. inst.* IV, 45. Wenn Rauchwerk aufgestreut werden sollte, nahm man den Deckel ab, wie man auf dem artigen Vasenbild bei R. Rochette *antiq. chrét.* III Taf. 9, 4 sieht. Vgl. Millingen *peint. de vas.* 44. 58. Gerhard *apud. Vas.* 5. 44. 45. *él. cér.* II, 88.

112) Dieser Name findet sich bei einer Hetairenszene auf einer Vase, die arch. Beitr. p. 332 besprochen ist.

113) K. F. Hermann, *Der Knabe mit dem Vogel* p. 44.

welche auf der Rechten eine Schüssel mit Früchten trägt. Dass wir uns hier in demselben Kreise von Vorstellungen befinden, ist einleuchtend, und neben Nike kann man Klymene in derselben Weise allegorisch fassen wie dort; auch weisen die attischen Eponymen Antiochos und Pandion uns in das mythische Gebiet¹¹⁴). Allein die Namen, welche daneben erscheinen, Nikopolis, Myrriniska, Epicharis gehören dem täglichen Leben an und sind in die mythische Darstellung hineingetragen.

Erinnern wir uns, dass auch mit jenen allegorischen Namen noch andere verbunden waren, wie der, freilich nicht ganz erhaltene, des Junglings. Auch Kleopatra ist von anderer Art als die übrigen, und selbst über Klymene kann man nun zweifelhaft werden. Was wir jene allegorischen Frauen vornehmen sehen, die Geräthe in ihren Händen, ihre Tracht, kurz Alles entspricht genau den Darstellungen, welche aus dem wirklichen Leben der Frauen entnommen sind und die beigeschriebenen Namen allein machen den Unterschied. Interessant ist die Vergleichung eines ruvesischen Vasenbildes, das in Stil und Darstellung den bereits besprochenen ganz ähnlich ist¹¹⁵).

Neben einer dorischen Säule, welche das Zimmer andeutet, sitzt eine Frau im Chiton und Ueberwurf, mit der Stephane, auf einem Sessel neben dem ein Vogel (eine Wachtel?) steht; sie hält einen Kasten auf der Hand, welchen eine auf sie zuschreitende Jungfrau ihr abzunehmen im Begriff scheint, zwischen ihnen steht ein Gefäss von der schon beschriebenen Form (Anm. 97). Ihr wendet eine Frau mit der Haube, im dorischen Chiton, den Rücken zu und hält in der Rechten einen Spiegel, in der Linken eine breite Binde; neben ihr steht ein Stuhl ohne Lehne. Darauf folgt eine der vorher beschriebenen ähnliche Frau auf einem Lehnssessel, welche die Rechte einer vor ihr stehenden Frau mit einem Kasten auf der Linken entgegenstreckt. Hinter dieser eilt eine Frau mit dem mehrfach erwähnten räthselhaften Geräth (Anm. 96) in der Linken herbei, indem sie sich nach einer abgewandt stehenden Gefährtin umsieht, die auf der Linken einen Kasten, in der Rechten eine breite Binde trägt. Würden wir uns wundern, auch hier jenen volltönenden allegorischen

¹¹⁴) Beide Namen kommen auch im bürgerlichen Leben vor, Keil spec. onom. p. 16.

¹¹⁵) Bull. Nap. V Taf. I p. 25.

Namen zu begegnen? Statt dessen finden wir die bekannten bürgerlichen Namen *Archestrate*, *Lysistrate*, *Myrrine*, *Kallisto*, *Anthippe*, *Melitta*¹¹⁶) und das allgemeine *Καλή*. Um uns vollends unsicher zu machen kommt nun noch hinzu, dass ein grosser Theil jener symbolischer Namen auch im täglichen Verkehr üblich war und zwar, wie überhaupt wohlklingende und vielversprechende Namen, besonders bei *Hetairen*¹¹⁷).

Aus allem diesem geht hervor, dass das Behagen an sinnlichem Wohlleben und die materialistische Auffassung der Götter und ihrer Existenz, sowie die Neigung der Kunst die Darstellungen des gewöhnlichen menschlichen Verkehrs in ein ideelles Gebiet zu erheben, welcher der Trieb jegliche Stimmung und jeden Zustand zu personificiren entgegenkam, dass diese Factoren Darstellungen hervorriefen, in welchen Ideelles und Reelles, die göttlichen Repräsentanten menschlicher Begierden und Genüsse und diese selbst auf eine Weise ineinander spielen, dass für uns die Grenzen beider Gebiete keineswegs immer klar zu scheiden sind. Hierbei kam auch das Vorrecht, welches die alte Malerei zu allen Zeiten festgehalten hat, durch Beischriften das Verständniss ihrer Darstellungen zu befördern, mit zu Hülfe. Es war nun nicht nöthig, für diese Vorstellungen, deren Reiz darin bestand dass sie das wirkliche Leben wiedergaben, um sie in die Götterwelt hineinzuspielen, eine Typologie durchzuführen, die schwerfällig und je weiter ausgebildet, um desto unverständlicher und langweiliger werden musste. Die Inschriften waren das einfachste Mittel, um den Geist und die Phantasie des Beschauers dazu anzuregen, Darstellungen, die unmittelbar aus dem ihn umgebenden Leben gegriffen waren, zu potenziren und als die Träger eines höheren poetischen Spiels zu betrachten. Dass sie für uns nicht dasselbe leisten, ist natürlich, da wir nicht mehr auf dem gleichen Boden des Lebens wie der Anschauung stehen, und vielleicht nirgends empfindet man es so lebhaft, dass unsere geistige Atmosphäre nicht mehr

116) De Witte (el. cér. II p. 280) hatte die Namen *Lysistrata*, *Drakontis*, *Melitta*, *Antlope*, *Kallisto* und *Makrine* gelesen.

117) *Eukleia* ist ein *Hetairen*name (Athen. XIII p. 583 D), ebenso *Klymene* (Alciph. III, 8), *Peitho* (Athen. XIII p. 577 A. Ovid. am. III, 7, 23), *Pannychis* (arch. Ztg. VIII p. 239 f.). Selbst *Nike* und *Aphrodite* kommen als Namen vor (Vischer Verh. der Philol. Vers. in Basel p. 82).

die des Alterthums ist, als bei diesen und verwandten Darstellungen. Während daher manche Archäologen in jeder neu zum Vorschein kommenden Beischrift eine neue Vollmacht finden, nach zufällig aufgerafften Kennzeichen Namen rechts- und links- hin freigebig zu vertheilen, sind sie eine Mahnung zur Vorsicht und Bescheidenheit für den, der das Alterthum erforschen, nicht davon träumen will⁴¹⁸⁾.

Vorgelegt wurde eine von Herrn *Mommsen* eingesandte Abhandlung *über die Stadtrechte der latinischen Gemeinden Salpensa und Malaca in der Provinz Baetica*, welche in den Abhandlungen der Gesellschaft erscheinen wird.

Zu ordentlichen Mitgliedern der philologisch-historischen Classe wurden erwählt die Herren

Eduard Albrecht

Karl Georg v. Wächter

Friedrich Zarncke

in Leipzig, und

Karl Bernhard Stark

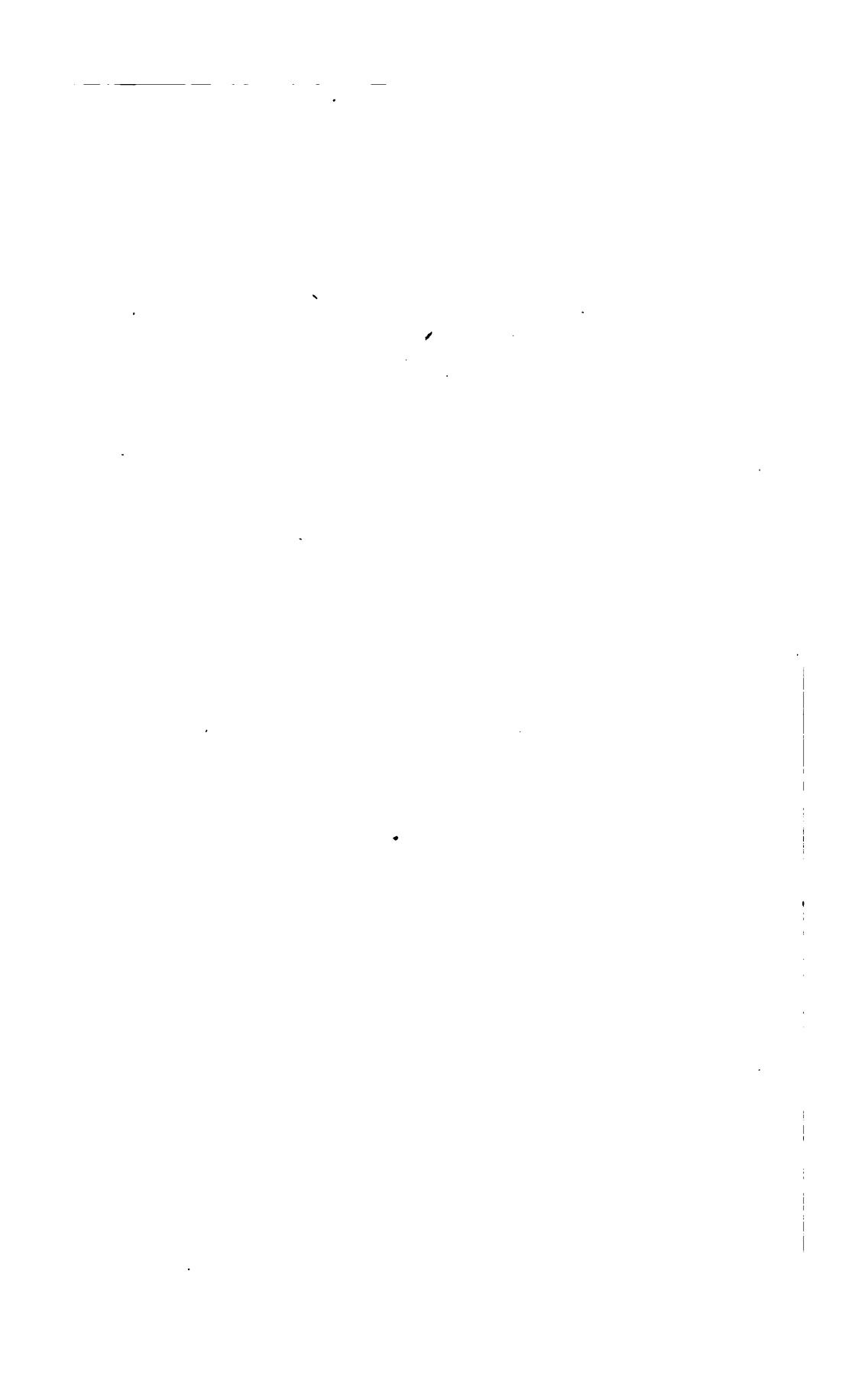
in Jena.

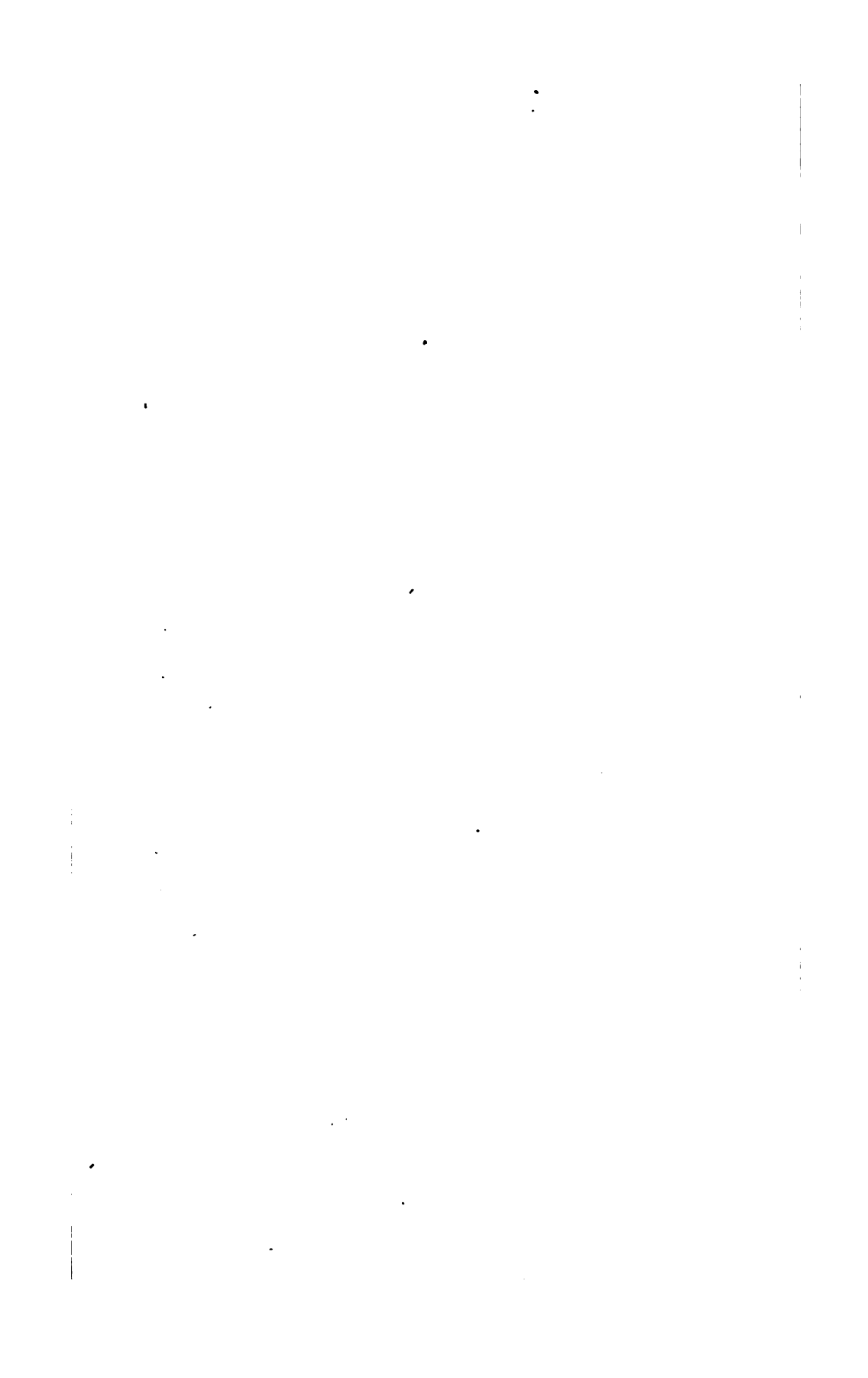
418) Allegorische Personen ausserhalb dieses Kreises wie *Eris*, *Apatte*, *Oistros*, *Plutos*, *Chrysos* sind hier absichtlich übergangen; sie sind übrigens nicht zahlreich und nicht wesentlich verschieden behandelt.

R E G I S T E R.

- Allegorische Figuren auf Vasenbil-
 dern 260 ff.
 Amphitrite 166.
 Aorist, gnomischer 63 ff.
 Aphrodite, zur See 178.
Apollodor I, 9, 4. 124.
 Apollon Delphinios 140.
 Arabische Lexikographie 4 ff.
ἀρχός 201.
 Athena Parthenos, ihr Helm 53 ff.
 Ballspiel 258 ff.
carduelis 250 f.
Cassius Hemina 155.
Charisius p. 74. 157.
 Delphi 128. 147.
 Eponymoi in Athen 46.
 Eros mit Kinderspiel 243 ff.
Etymol. Magn. ἐπώνυμος 46.
 Europa 185.
Fannius bei *Victor* p. 224 157.
 Fass, grosses 40 ff.
Festus p. 326 158.
Florus II, 9 156.
 Forstwissenschaft 96 ff.
Galen XXIII p. 833 133 f.
 Gangadása, Chando-manjarí 209 ff.
 Ganymedes 255 f.
 Gorgoneion 47.
 Greif 55.
 Hahn 252.
 Hase 253 ff.
 Herakles, Statue in Athen 24. 27.
 Hochzeitsfackel 165.
 Hochzeitszug 164. 170.
Hyperoides geg. Euxenippos 207 f.
 Indische Metrik 209 ff.
 Inschriften aus Attika 25.
 Chäronea 195 ff.
 Delphi 138 f.
 Oropos 203 ff.
 an Vasen 86 ff.
 Iros und Odysseus 50.
κάρναβος 42 f.
 Kinderwagen 248 ff.
 Kirrha 119.
 Kreta, Verhältniss zu Delphi 122.
 Krisa 119.
 Krisäischer Krieg 130 ff.
 Kynosarges 19 ff.
 Lexikographie der Araber 4 ff.
 Liknon 245.
Livius XXII, 49 153.
 XLI, 27 155.
 Löwenkopf 48.
Lucilius XXVI 159.
 Marmorrelief in München n. 116 160.
 191.
 Metrik der Indier 209.

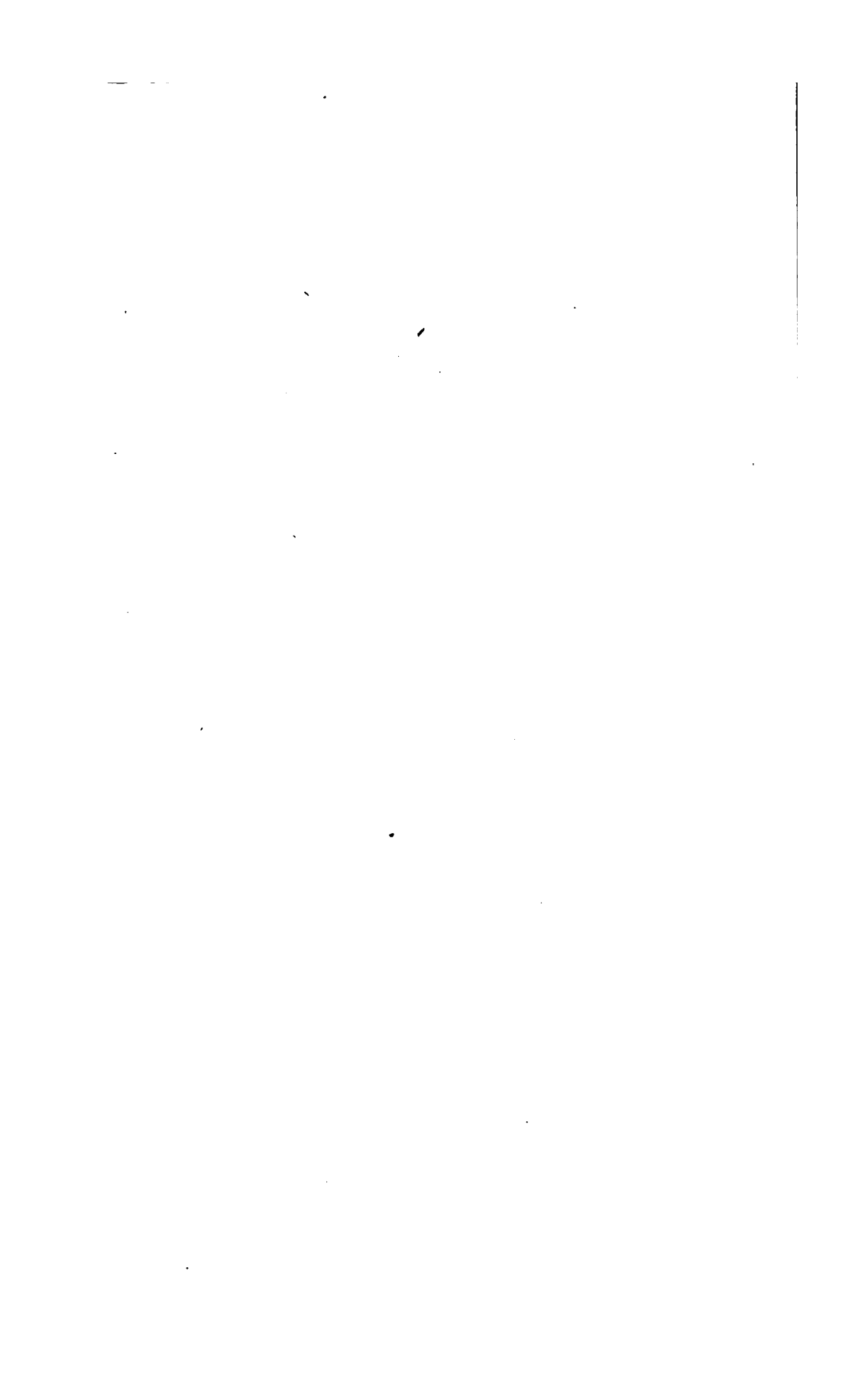
- Moraspiel** 260.
Muscheltrompete 169 f.
Odysseus und Iros 50.
Ostracismus 22.
Pausanias I, 15 17 f.
petaurus 246.
Plinius nat. hist. II, 104, 235 456.
Plutarch Sulla 26 459.
Preise der Thongefäße 37 f.
Reifen 253 f.
Sallust. hist. I, 27. 46. IV, 49 453.
Satyrmaske 45 ff.
Schaukel 243.
Schwan 253 f.
Seegottheiten 172 ff.
Seethiere 174. 187.
Skopas 475. 494.
Sphinx 55.
Thaalibi, arabische Synonymik 9 ff.
- Theseus** 45 ff.
Thetis 483.
Thymisterion 267.
Töpferei, griechische 28 ff.
Triton 169. 486.
Vasenbilder, attische 248 f.
 Berlin (Curtius) 249.
 Berlin n. 4937 244.
 München n. 493 248.
 194 249.
 196 249.
 234 243 ff.
 731 27 ff.
 Wien IV, 490 50.
 Wien 247.
Velleius II, 27. 29 456.
Vögel, als Kinderspiel 250.
Zauberrädchen 256 ff.

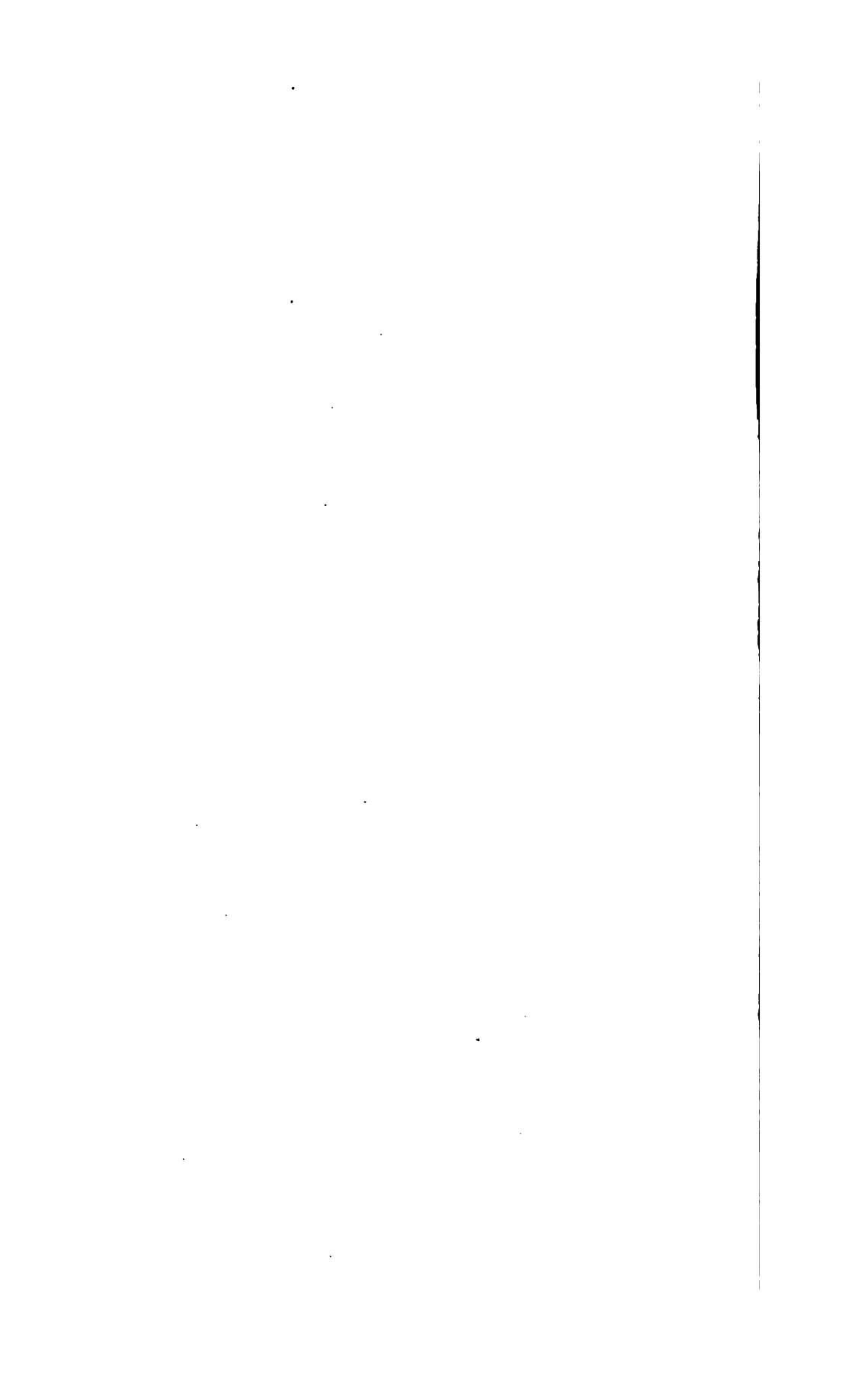


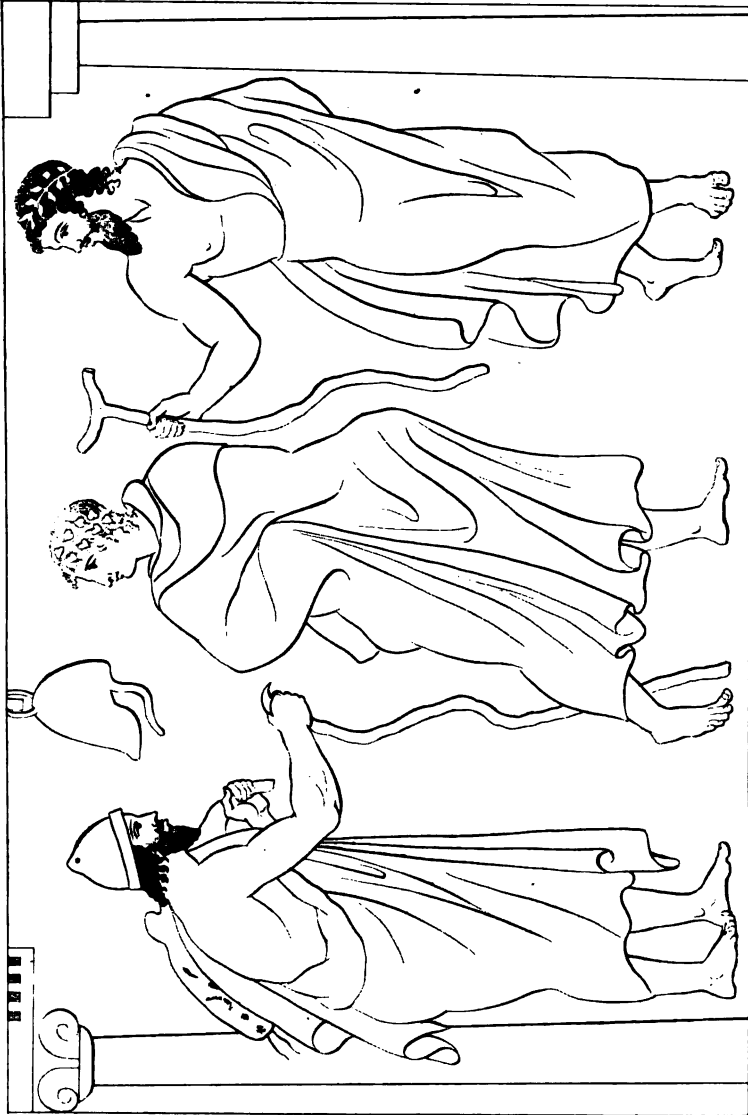


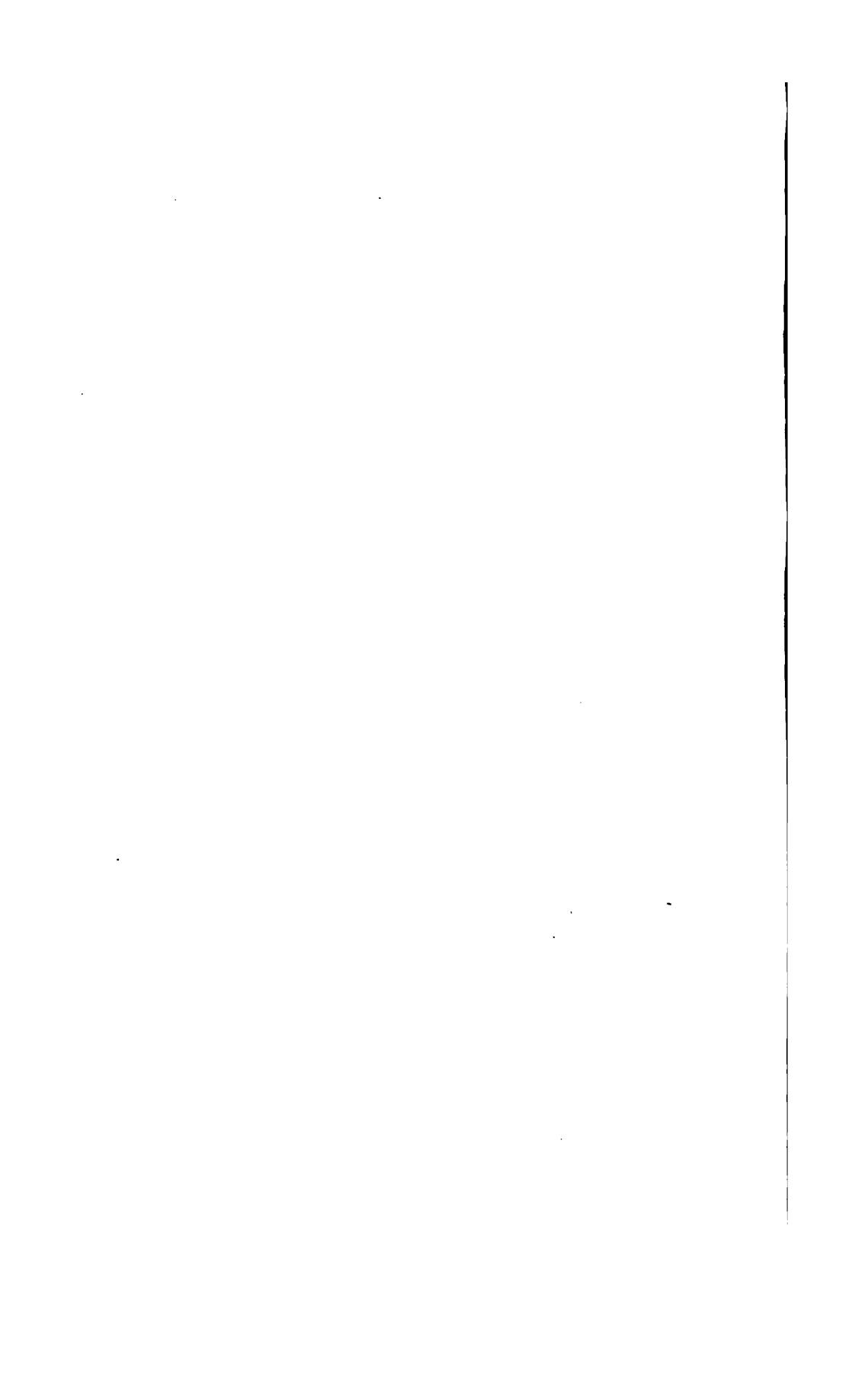


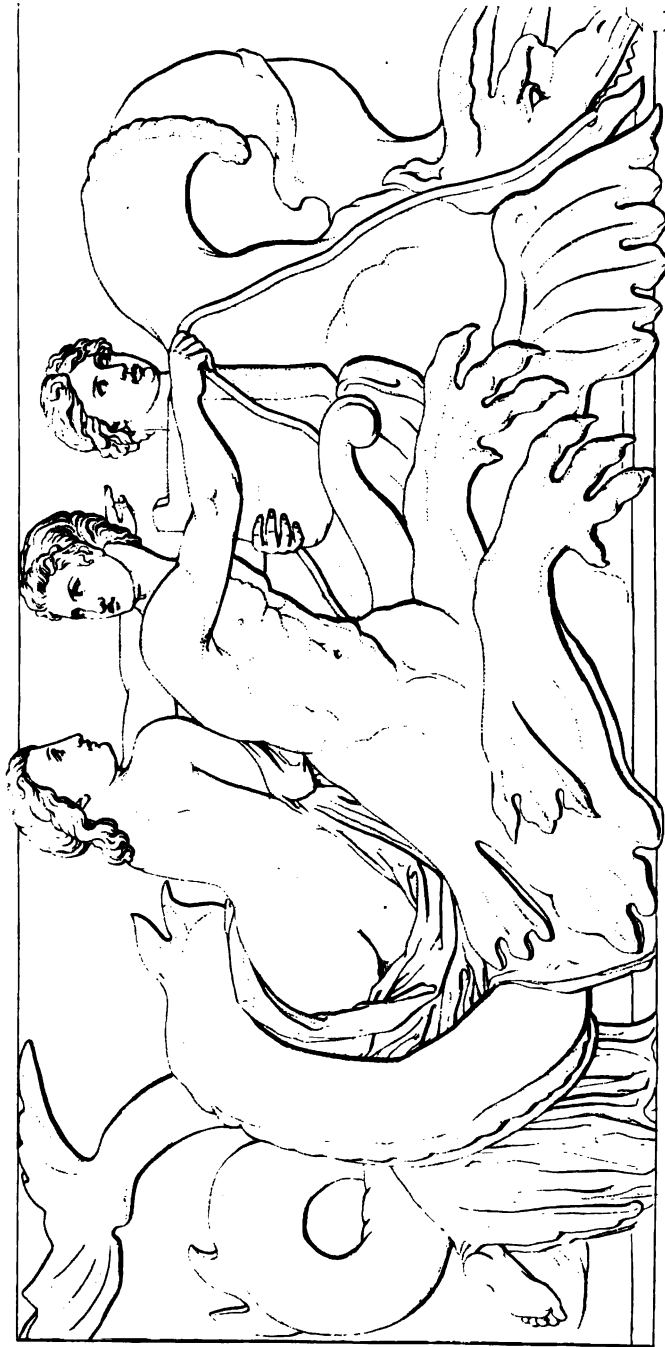
- Moraspiel** 260.
Muscheltrompete 469 f.
Odysseus und Iros 50.
Ostracismus 22.
Pausanias I, 15 17 f.
petaurus 246.
Plinius nat. hist. II, 104, 235 156.
Plutarch Sulla 36 159.
Preise der Thongefäße 37 f.
Reifen 255 f.
Sallust. hist. I, 27. 46. IV, 49 153.
Satyrmaske 45 ff.
Schaukel 242.
Schwan 252 f.
Seegottheiten 172 ff.
Seethiere 474. 487.
Skopas 475. 494.
Sphinx 55.
Thaalibi, arabische Synonymik 9 ff.
Theseus 45 ff.
Thetis 482.
Thymiaterion 267.
Töpferei, griechische 23 ff.
Triton 469. 486.
Vasenbilder, attische 248 f.
 Berlin (Curtius) 249.
 Berlin n. 4937 244.
 München n. 493 248.
 194 249.
 196 249.
 234 242 ff.
 734 27 ff.
 Wien IV, 190 50.
 Wien 247.
Velleius II, 27. 29 156.
Vögel, als Kinderspiel 250.
Zauberrädchen 256 ff.

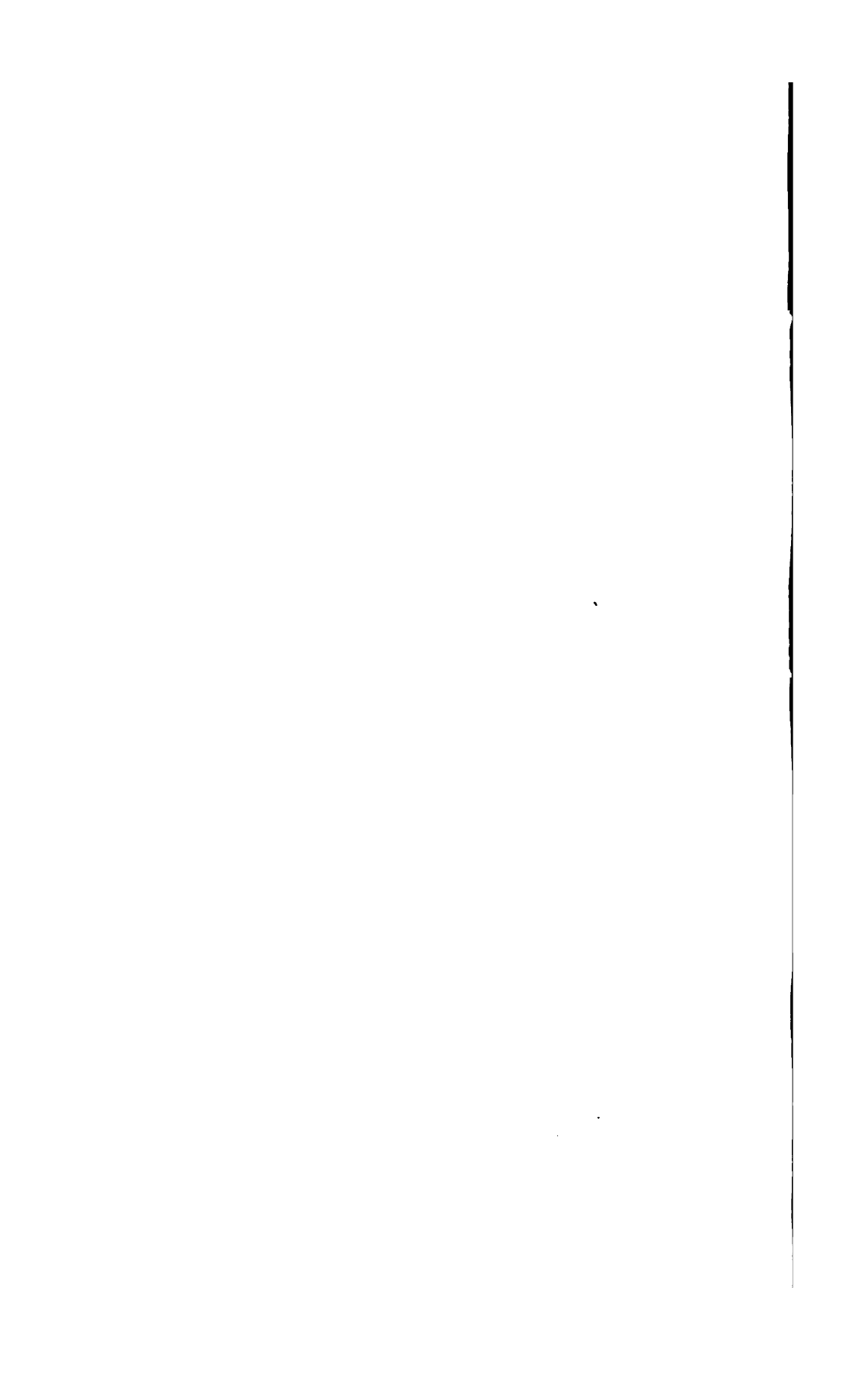


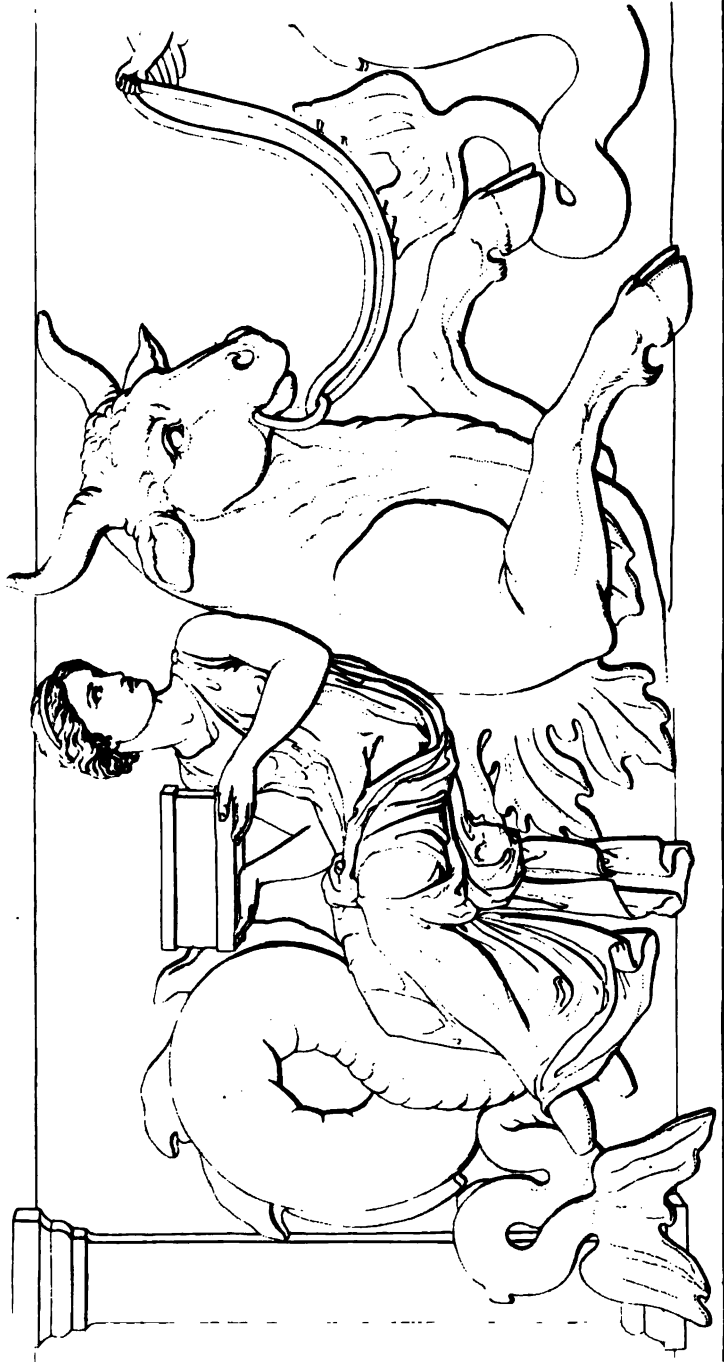




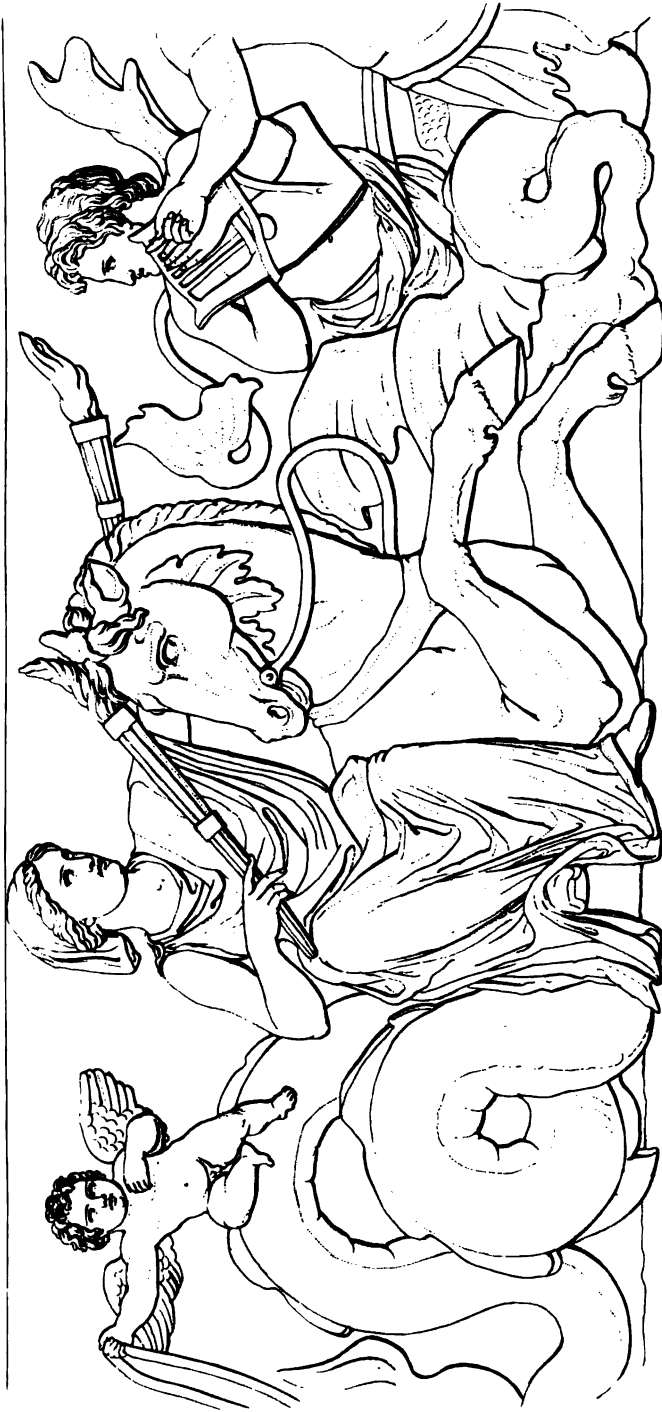


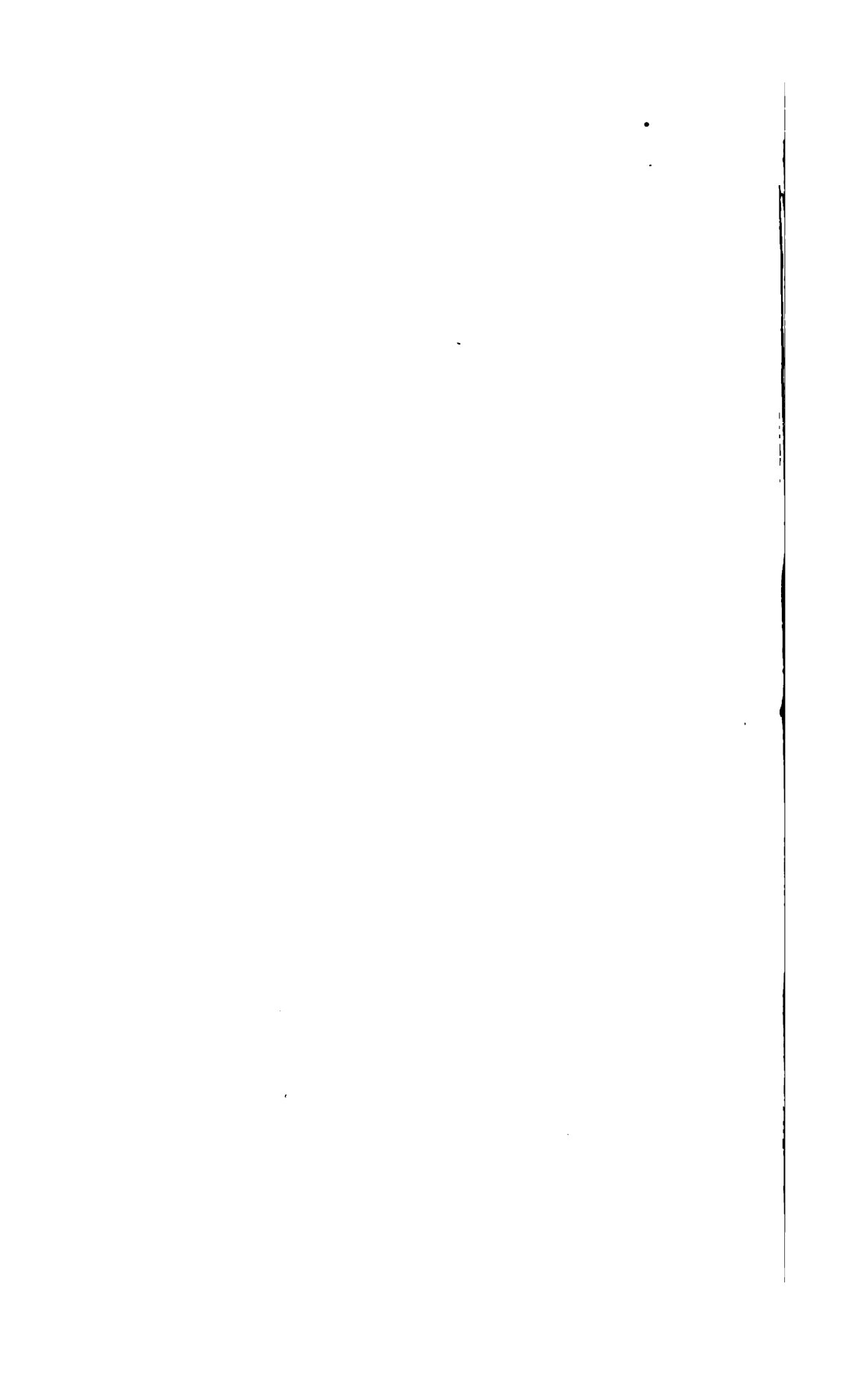


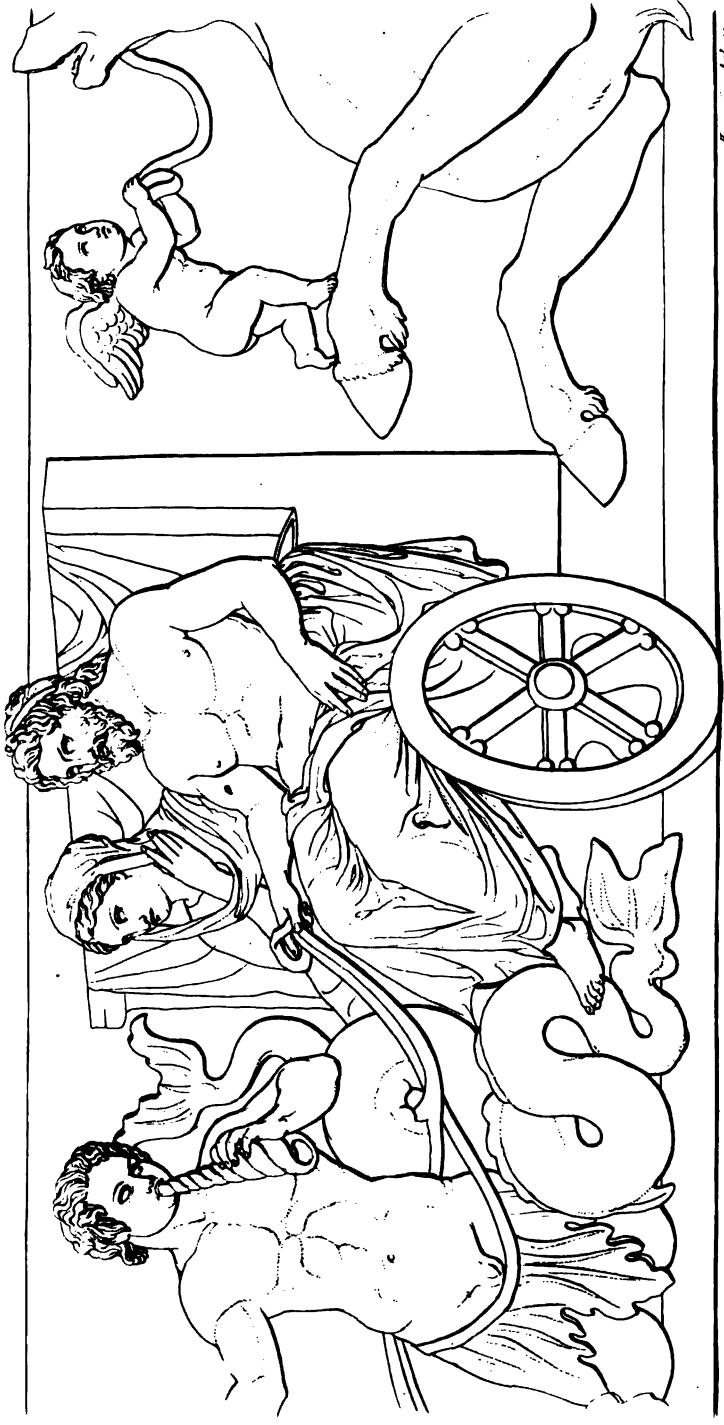




Vertical line on the right side of the page.

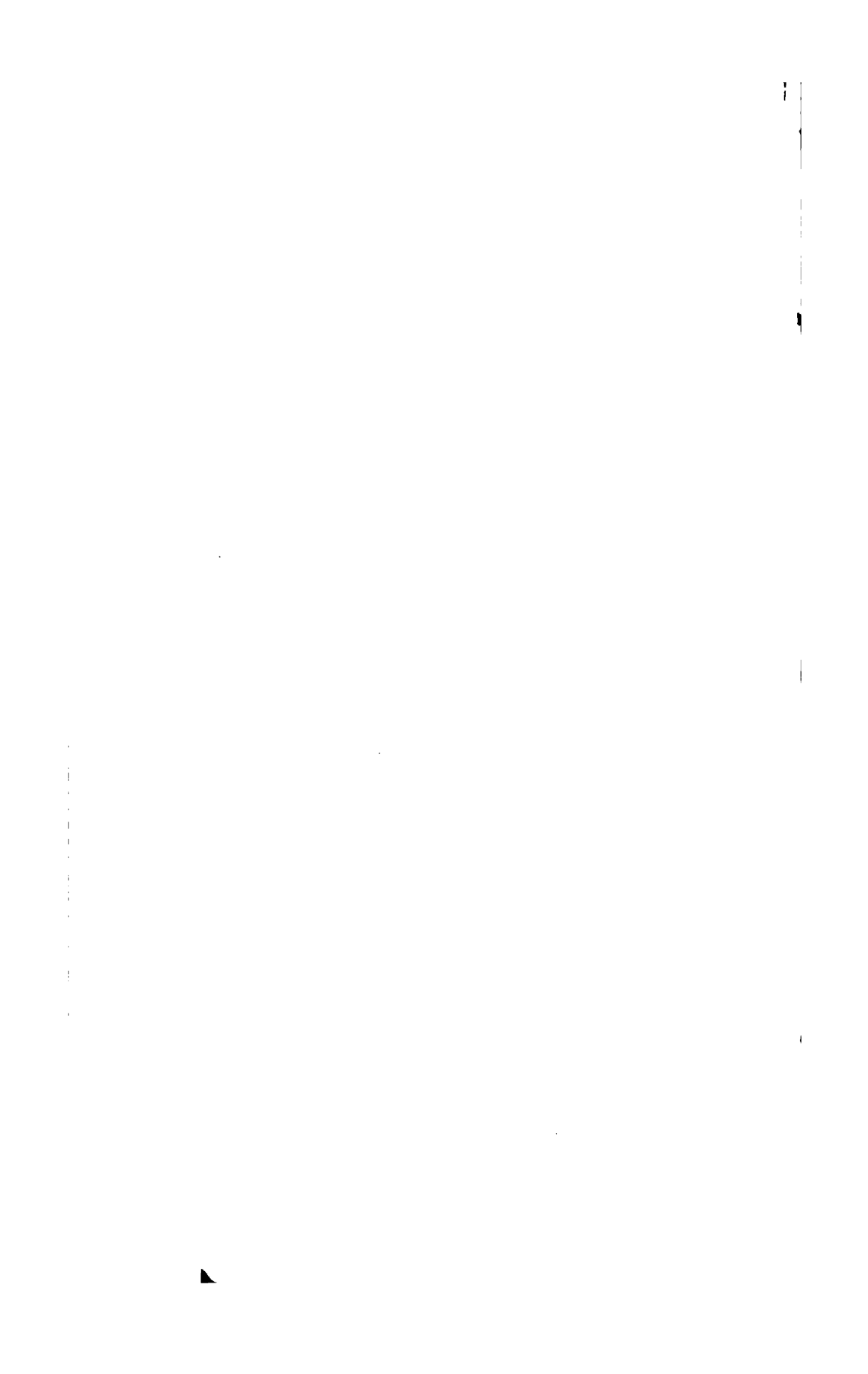


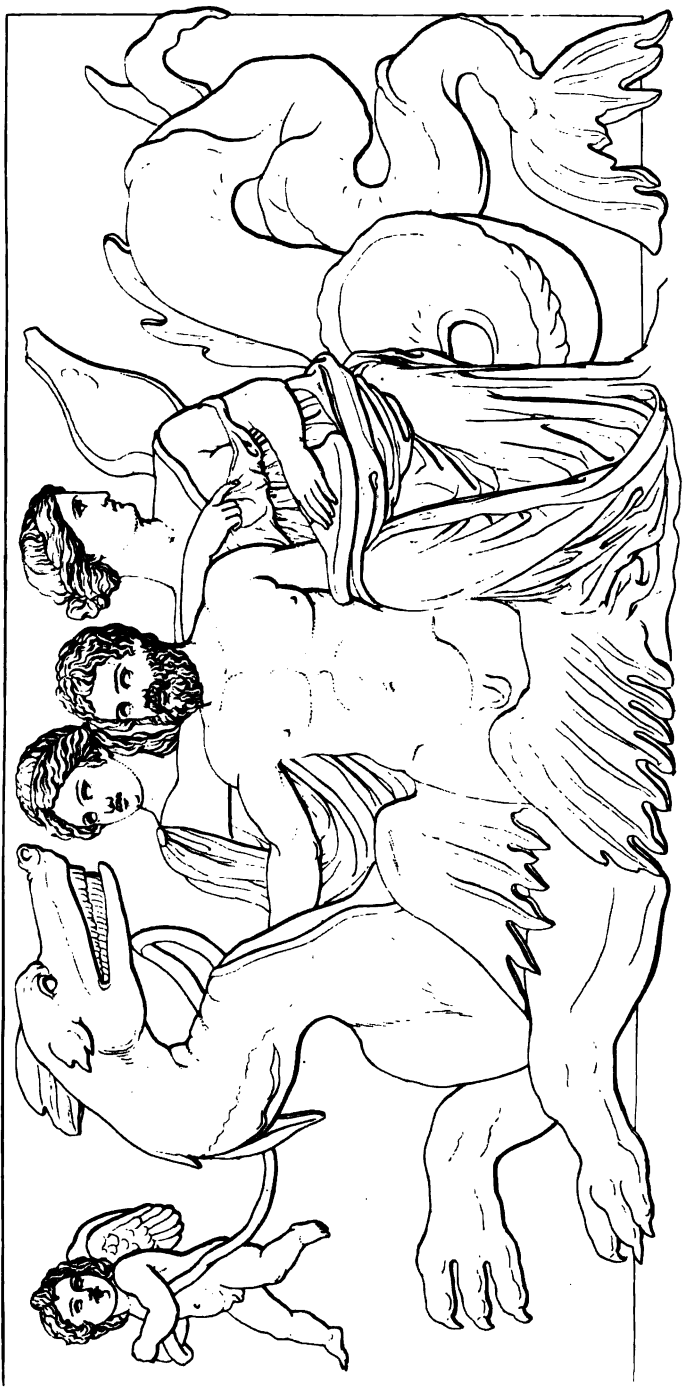


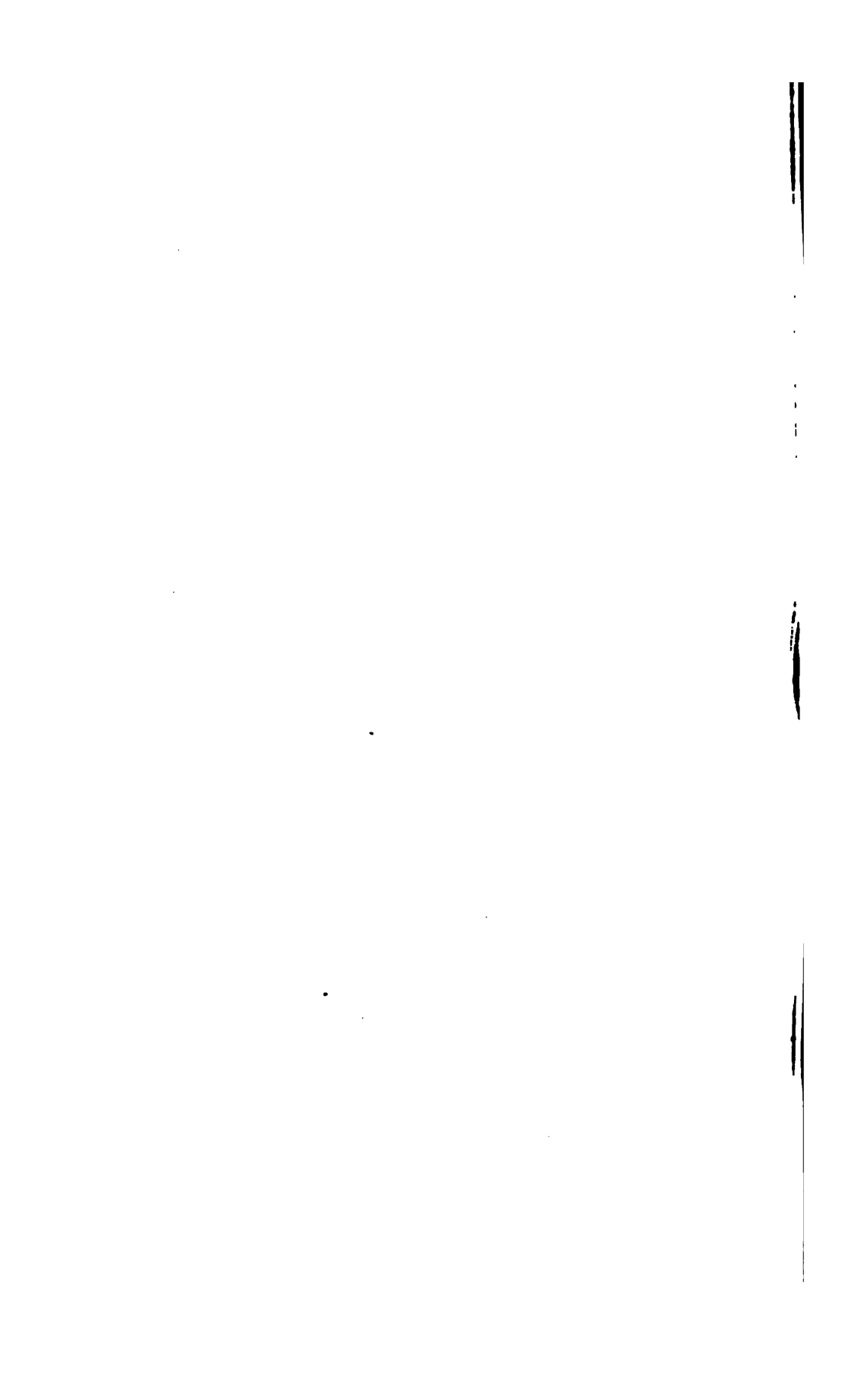






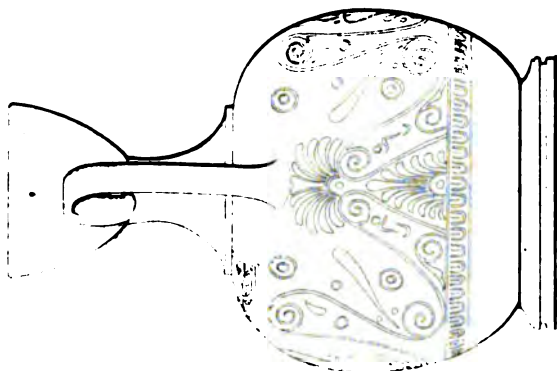




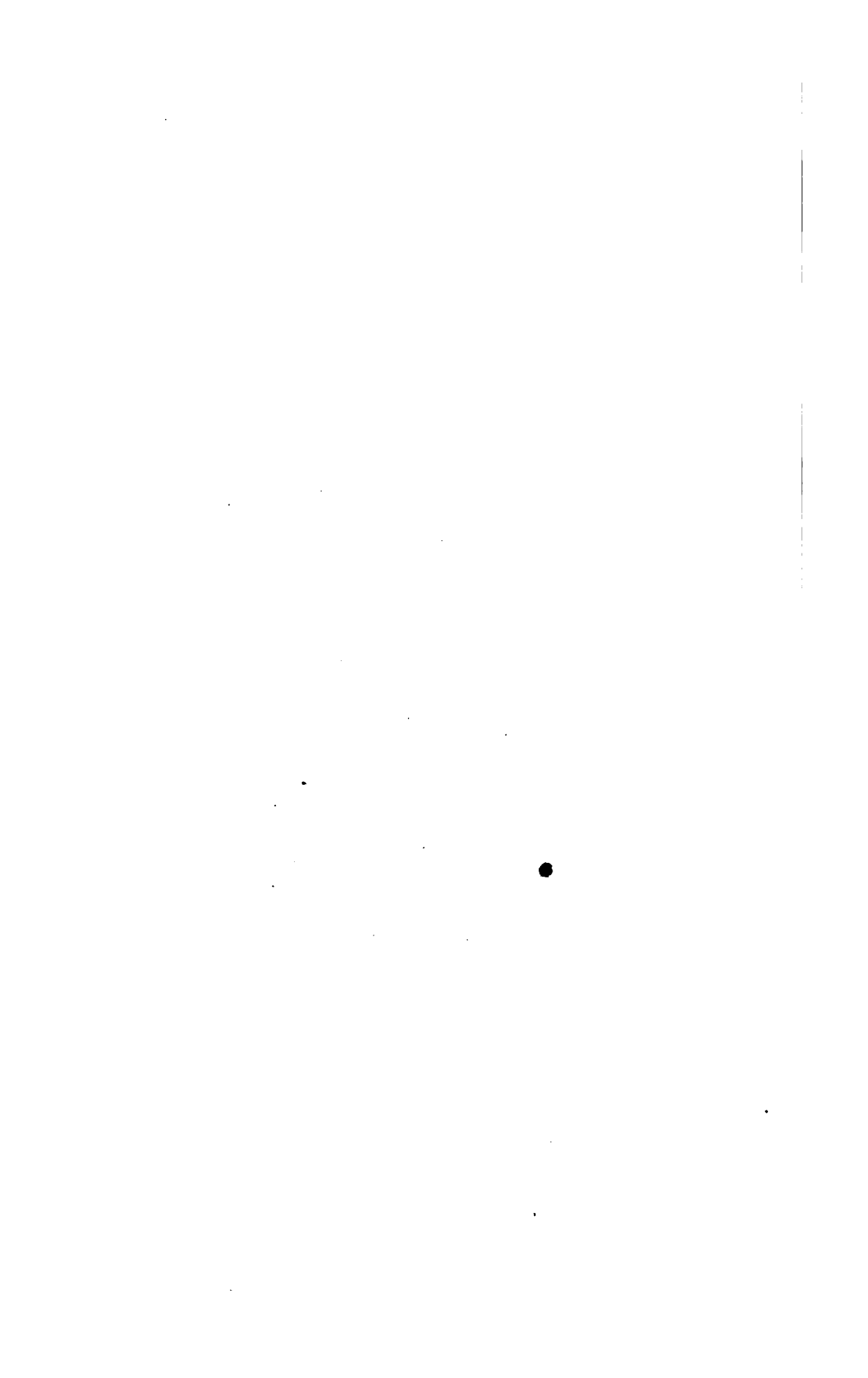








Die Abbildung ist nach dem Original gezeichnet.





2.



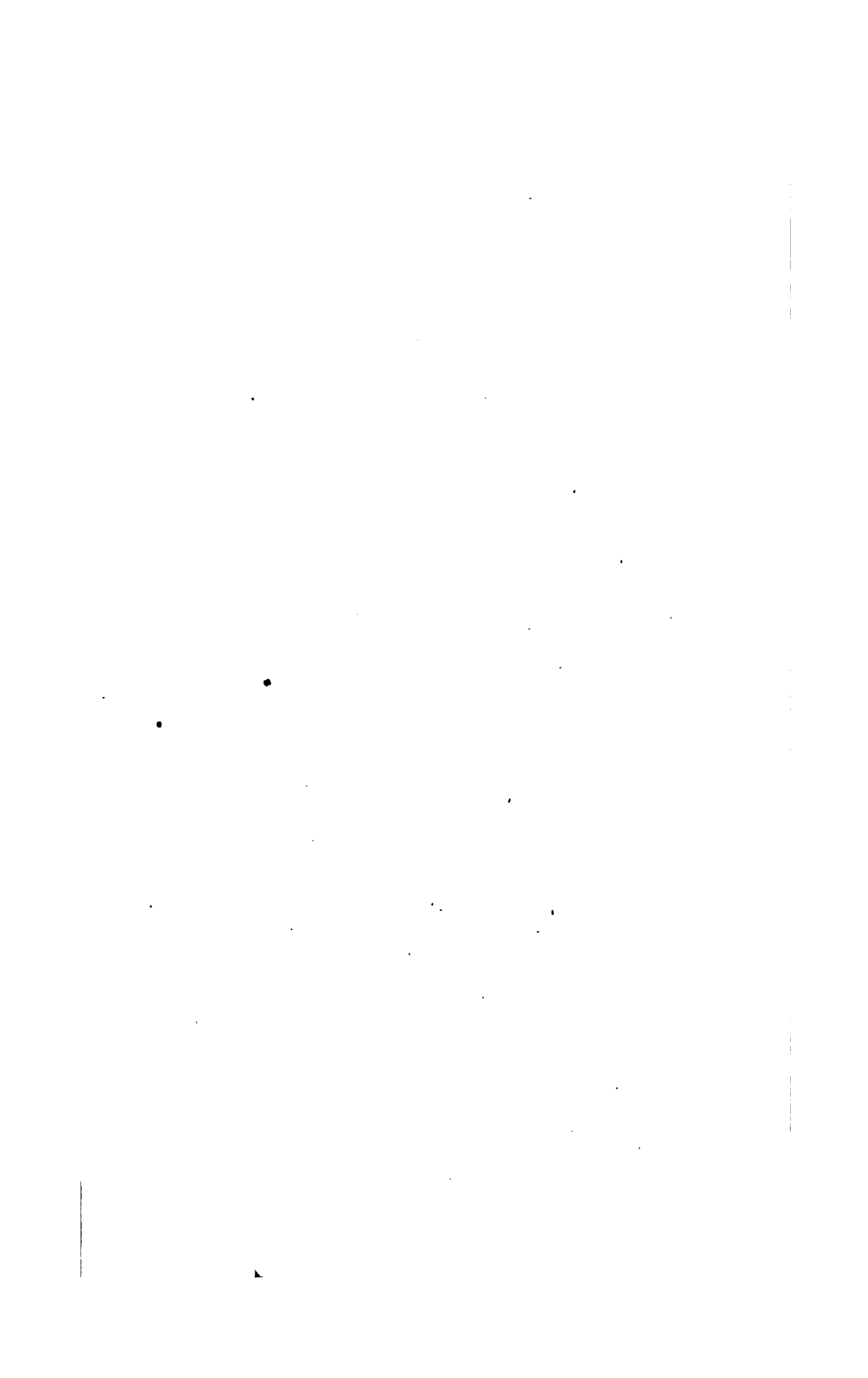
1.

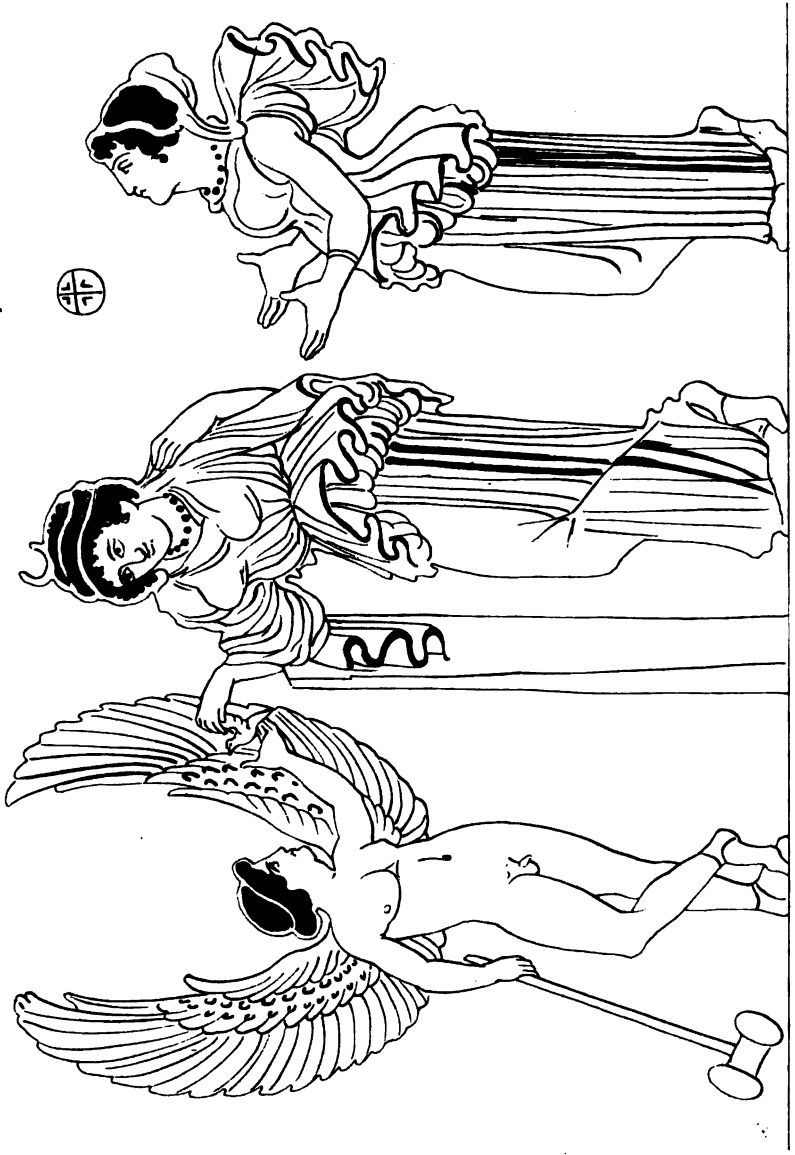


4.

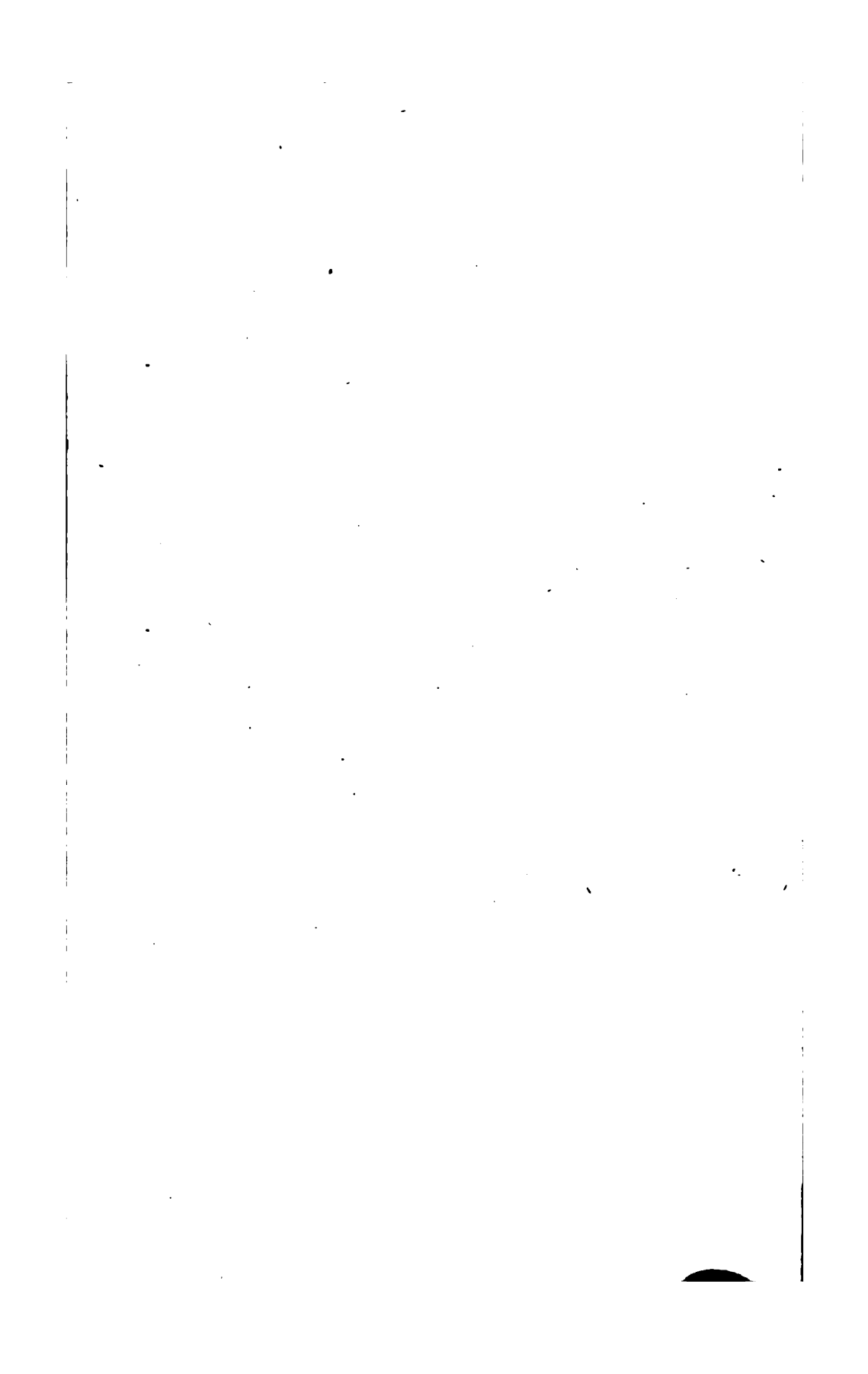


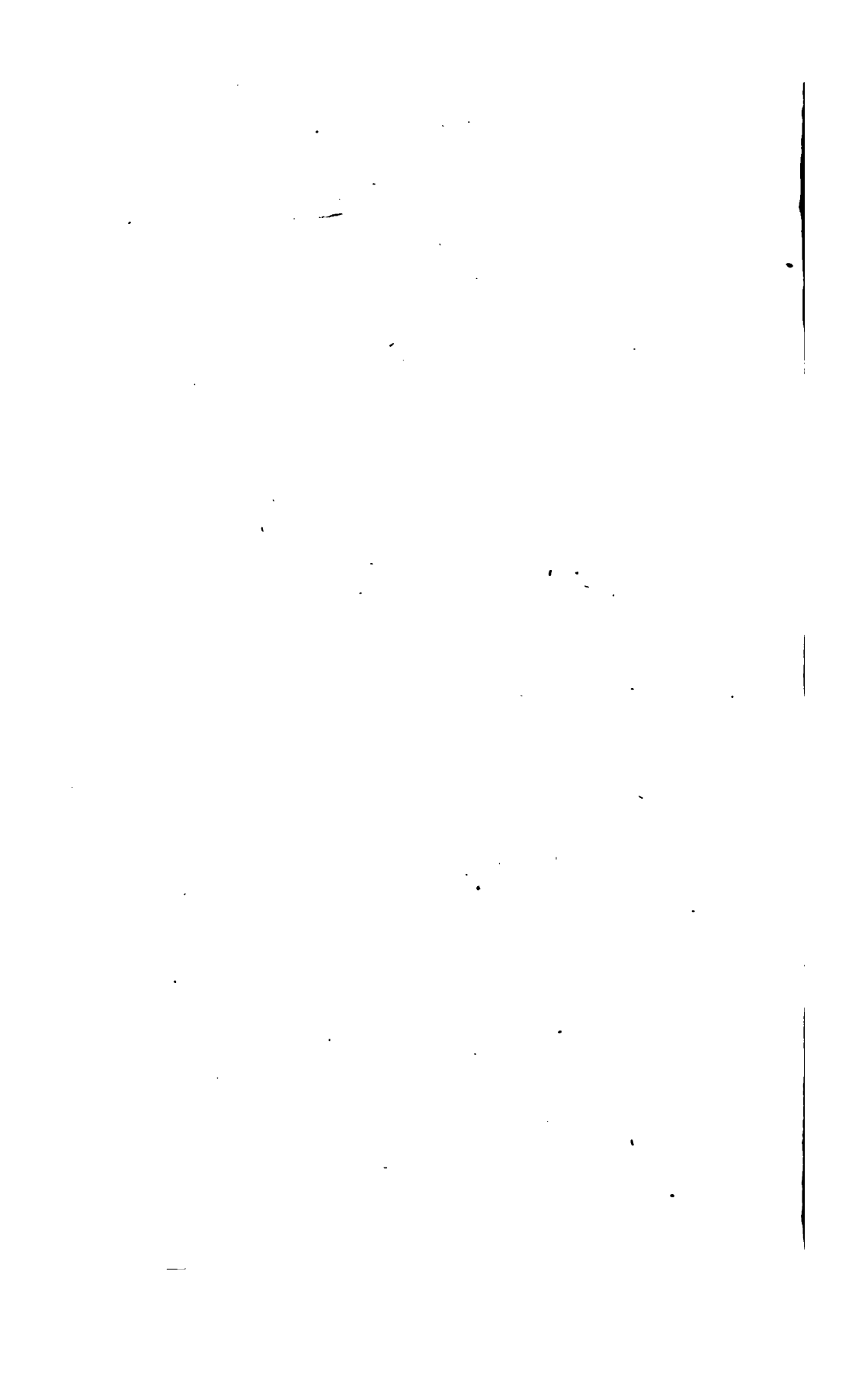
3.





1822 u. 1823 aus H. Jagers: Denkm. Aegyptens.





This book should be returned to
the Library on or before the last date
stamped below.

A fine is incurred by retaining it
beyond the specified time.

Please return promptly.

2863519

Widener Library



3 2044 092 889 807